Memoiren

von

Figaro.

299.19
MUSEUM.

Leipzig, 1833.
Wigand'sche Verlags-Expedition.

Scurror ego ipse mihi!
Horat. Lib. I. Ep. 17.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

I. Kapitel. Figaro prophezeit das Entstehen der Memoiren-Literatur und gibt die Gründe an, welche ihn vermochten, in der Eigenschaft eines Autobiographen vor das Publikum hinzutreten. 1

II. Kapitel. Figaros Geburt. Doctor Barthele zeichnet den rechten Arm seines Neugebornen mit einem glühenden Eisen. Was ferner sich mit Figaro und seiner Mutter zugetragen. 5

III. Kapitel. Wer ist tadelnswerther? Meine Mutter, ihres lockern Lebenswandels wegen, weil sie meiner Jugend mit schlechtem Beispiele voranging, oder ich, der ich ihre Thorheiten ins Publikum bringe? — Das Prognostiken. 8

IV. Kapitel. Ein Zigeuner und Räuberhauptmann beschäftigt sich in Mußestunden mit der edeln Dichtkunst. — Figaro verdankt seinen Namen einem tollen Hunde. 11

V. Kapitel. Figaro flüchtet aus der Räuberhöhle. Die Prinzipien, welche er von den Zigeunern gelehrt werden, finden jetzt ihre praktische Anwendung. Die Bekanntschaft mit dem Grafen Almaviva. Er erwirbt sich dessen besondere Gunst durch listige Hinwegräumung eines Hindernisses seiner Liebe. . . 14

VI. Kapitel. Figaro führt einen neuen Schwank aus, wodurch er sich den Grafen noch mehr verbindlich macht. 23

Seite

VII. Kapitel. Figaro tritt bei dem Grafen Almaviva in Dienste. Er ist ihm in einem nächtlichen Abenteuer behülflich. 30

VIII. Kapitel. Wie das Pfäfflein, welches das niedliche Fischlein angeln wollte, einen Krebsen fing, und von dessen Scheeren festgehalten wird. Lob der runden Formen. 36

IX. Kapitel. Hochmuth kommt vor dem Falle. — Die Audienz. 43

X. Kapitel. Versuch, die Dicht- und Wundarzneikunst vereint zu betreiben, fällt zum Nachtheile Figaro's aus. Er verliert das Recht zu praktiziren und wandert nach Madrid. 46

XI. Kapitel. Trauriger Erfolg seines dramatischen Versuches, vielleicht durch die politischen Verhältnisse herbeigeführt. 55

XII. Kapitel. Figaro misst den Schauspielern an dem Mißfallen seines Stückes die Schuld bei, beschließt an ihnen Rache zu nehmen. Er wird daher — Theaterkritiker und Journalist. — Prospectus zu einer neuen Zeitschrift. — Zwist mit dem Schauspieldirector. 59

XIII. Kapitel. Etwas über die mannigfache Nutzanwendung des Katzenorgans. 68

XIV. Kapitel. Figaro verläßt die journalistische Laufbahn und athmet freier. 75

XV. Kapitel. Figaro ist dem Selbstmorde nahe. — Ach das Leben ist doch so schön! 79

XVI. Kapitel. Figaro wird Magnetiseur und prophezeit kraft seiner von den Zigeunern ererbten Weissagungsgabe die baldige Einführung einer neuen Heilmethode, Homöopathie genannt, welche aber zuerst in Deutschland ihre Verehrer finden wird. 82

XVII. Kapitel. Figaro verschafft dem Grafen Almaviva den Besitz der schönen und reichen Mündel Bar-

Seite

theſe's, wird zum Lohne ſeiner Bemühungen **homme d'affaire à cartes blanches** im Hauſe des Grafen, und vermahlt ſich mit der ſchelmiſchen Suſanne. 88

XVIII. Kapitel. Suſanne erzählt die Geſchichte ihrer frühern Jugend. 91

XIX. Kapitel. In welchem man erfährt, daß das zweite Exemplar der keuſchen Suſanne ſich in dem allerchriſtlichſten Spanien befinde. 129

XX. Kapitel. Figaro als Arzt ſeiner Ehre. 138

XXI. Kapitel. Figaro in der Mönchskutte. 144

XXII. Kapitel. Figaro als Improviſator. 150

XXIII. Kapitel. Figaro ſtiftet zum erſten Male ein frommes Werk und bleibt nicht unbelohnt 174

XXIV. Kapitel. Ein Beiſpiel, wie es die große und vornehme Welt nicht alle Tage thut. — Der Zufall und der Tod vereinigen ſich, einer Dame ihren guten Ruf zu erhalten. Benug des Wunderbaren in einem einzigen Kapitel. 178

XXV. Kapitel. Figaro wohnt in Paris der Vorſtellung eines Stückes des Hrn. von Beaumarchais bei, worin er ſich auf die Bühne gebracht ſieht. — Wie ihm dabei zu Muthe iſt. — Philoſophiſche Reflexionen über ſein früheres Leben. — Er tritt wieder in den Stand der Ehe, welche jedoch diesmal von beſſern Folgen begleitet iſt. — Schlußwort, mit welchem Figaro vom Leſer Abſchied nimmt. 192

Errata.

Seite 2 letzte Zeile ſtatt Cap ließ Cop. S. 4 Zeile 4 von unten ſtatt Teufelszeiten ließ Teufelszeitung. S. 8 Z. 6 v. u. ſt. Maroccdis l. Maravedis. S. 15 Z. 5 v. u. ſt. den l. dem. S. 20 Z. 9 v. u. ſt. der l. des. S. 28 Z. 13 v. oben ſt. als l. Als. S. 37 Z. 4 v. e. ſt. den l. dem. S. 56 Z. 12 v. u. ſt. ihn l. ſie. S. 61 Z. 4 v. u. ſt. wäre l. wären. S. 77 Z. 8 v. e. ſt. eins l. eines. S. 91 Z. 1 v. e. ſt. erlitten l. erlitt. S. 101 Z. 1 v. u. ſt. waren l. war. S. 102 Z. 1 v. e. ſt. ſeßten l. ſeßte. S. 126 Z. 7 v. u. ſt. fand l. einfand. S. 133 Z. 8 v. u. ſt. ihr l. ihren. S. 141 Z. 5 v. u. ſt. ihn l. ihm. S. 166 Z. 10 v. e. ſt. vermechte l. vermeßte." S. 157 Z. 12 v. u. ſt. und l. oder nicht. S. 168 Z. 9 v. u. ſt. unerbitterliches l. unerbittliches. S. 172 Z. 7 v. e. ſt. ſchon früher l. kürzlich. S. 176 Z. 7. v. e. ſt. wird l. wird." S. 177 Z. 6 v. e. ſt. welchem l. welchen. S. 181 Z. 6 v. u. ſt. muſten l. muſte. S. 183 Z. 13 v. e. ſt. andere l. andern. S. 195 Z. 2 v. e. ſt. undenutzt zu laſſen l. zu benutzen. S. 197 Z. 5. v. u. ſt. Menden l. Mende. S. 200 Z. 5. v. u. ſt. eins l. eines der. S. 202 Z. 8 v. e. ſt. einzige l. einſtige. S. 207 Z. 9. v. e. ſt. hätte l. hätten.

Erſtes Kapitel.

Zigano prophezeit das Entſtehen der Memoiren-Literatur und gibt die Gründe an, welche ihn vermochten, in der Eigenſchaft eines Autobiographen vor das Publikum hinzutreten.

Die Gabe der Weiſſagung von den Sehern des Alterthums auf die Zigeuner vererbt, welche Letztere nur dieſes einzigen Umſtandes halber zu der Ehre gelangt ſind, in Romanen und Schauſpielen zu figuriren, iſt während meines Aufenthaltes unter dem braunen Völkchen, wovon die Leſer in einem der nächſten Kapitel ausführlichere Kunde erhalten ſollen, auch auf mich übergetragen worden. Dem zufolge bin ich in den Stand geſetzt, manchen Blick in die Zukunft zu wagen, und daraus für mich ſo reichlichen Nutzen zu ziehen, als mir ſelbſt beliebt. Um aber dem geneigten Leſer ſogleich ein Pröbchen von meiner Sehergabe abzulegen, ſo vernehme man, wie

unter der künftigen Generation nebſt andern geiſtigen Gebrechen auch die Luſt zu mediſiren ſolche Ausbreitung gewinnen wird, daß ſowohl Männer als Frauen, welche in der literariſchen oder politiſchen Welt einiges Aufſehen zu erregen vermochten, der Mediſance keinen andern Damm zu ſetzen ſich im Stande wiſſen, als wenn ſie ſich ſelbſt zu Anklägern ihrer eignen moraliſchen Verirrungen aufwerfen, damit hungrige Scribenten, welche von der Ehre berühmter Zeitgenoſſen die traurige Exiſtenz friſten, ihre Erfindungskraft nicht allzuſehr in Anſpruch nehmen. Die Gier, womit der Leſepöbel Schriften dieſer Art verſchlingen wird, ſoll einer Klaſſe von Leuten, die mit einer berühmten Perſon in einiger Verbindung ſtehen, Gelegenheit bieten, durch ein ſolches von dem Preßbengel veröffentlichtes Verhältniß einen Theil der allgemeinen Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt hinzulenken. Selbſt Kammerzofen werden ſich nicht entblöden, durch umſtändliche Aufzählung der galanten Abenteuer, bei denen ſie ihrer zur Celebrität gelangten Gebieterin behülflich geweſen, einen Broſamen Popularität für ſich ſelbſt zu erhaſchen.

Dieſe neue Branche der Literatur wird eine ſolche Maſſe von Federn in Bewegung ſetzen, daß auch Hände, welche die Kamine fegen *) oder mit

---

Anmerk. des deutſchen Herausgebers.

*) Memoiren eines Schornſteinfegers, von Louis Lap. (Aachen 1831).

dem Beile *) nach den Köpfen der Miſſethäter zielen, den Gänſekiel ergreifen werden, um ihre eigenen Memoiren aufs Papier zu bringen. Der Teufel und der Pfaffe, bisher die Erſten, wo es galt, Unheil und Böſes in die Welt zu ſchmuggeln, werden diesmal ſonderbar genug ſich als die Letzten dem Schwarm der Memoirenſchreiber anſchließen **), und nur noch inſofern einen Reſt der dem Höllenfürſten nachgerühmten Originalität zum Vorſchein kommen laſſen, als ſeine Memoiren nicht wie die gewöhnlichen Erzeugniſſe in dieſem Artikel in franzöſiſcher, ſondern in ſeiner Mutterſprache — welche nach der Meinung einiger Theologen die Deutſche iſt — abgefaßt werden, und die ſeine neueſte Reiſe durch einen Theil Deutſchlands zum Gegenſtande haben ſollen.

Ich kann hier nicht umhin, diesmal meine Beſcheidenheit zu unterdrücken und eine Parallele zwiſchen mir und dem Teufel ſelber aufzuſtellen, denn in der oben angedeuteten Zeitperiode, welche das dritte und vierte Decennium des künftigen Jahrhunderts umfaßt, wird Satan die allgemeine Beliebtheit, welcher er ſich auf den Bretern, in Journalen und Büchern erfreut, mit mir theilen müſſen. Fer-

*) Memoiren eines Scharfrichters. (Paris 1829).

**) Anſpielung auf „Satans Memoiren" von Hauff und „Memoiren des Casanova," eines italieniſchen Mönchs. (Leipzig 1822).

ner werden mehrere Zeitschriften anstatt der Namen heidnischer Gottheiten, wie dies jetzt noch Mode ist, zwar nicht gleich den spanischen und italienischen Theatern nach den Heiligen im Kalender, sondern nach dem gefürchteten Widersacher dieser gottgefälligen Männer sich zu nennen belieben, welche Aufmerksamkeit in Hamburg und München dem Erbfeinde des Menschengeschlechts *), mir aber zu Paris und Berlin **) bezeugt werden wird. Ja sogar eine gewisse Gattung von Teufelsopern ***), welche weit später als zwei nach mir betitelte ****) einst auf die Bühnen Europa's eingeführt werden sollen, so will es die Laune des Zeitgeistes! dennoch viel früher wieder von den Bretern verschwinden. Jede Schelmerei, zu deren Erfindung oder Ausführung man selbst den Erbfeind des Menschengeschlechts zu gewissenhaft halten würde, mögen sie dann meinem Unternehmungsgeiste zuschreiben.

Bei so bewandten Umständen ist man am ehesten zu entschuldigen, wofern man bei Zeiten darauf bedacht ist, durch das Niederschreiben von Selbstbekenntnissen unberufenen Biographen zuvor zu kom-

*) Teufelszeiten. (Hamb. 1828) und der reisende Teufel (München 1829).

**) Figaro auch seit 1832 in Berlin, von Hettinger redigirt.

***) „Faust" von Spohr und „der Freischütz."

****) „Der Barbier von Sevilla" und „die Hochzeit des Figaro."

men, welche leicht ihre für den großen Büchermarkt fabrizirten Waaren mit einem zwar geringern Aufwande an Witz, als weiland Herrn von Beaumarchais nachgerühmt werden muß, ausstatten dürften, aber eine desto stärkere Zugabe an verläumderischen Erdichtungen nicht fehlen lassen werden.

Allenfalls glaube ich durch die Herausgabe meiner Memoiren, die wegen des allgemein verbreiteten, obgleich zum Theil unverdienten, Rufes meiner Verschmitztheit, von der so viele Anecdoten im Umlaufe sind, die Leselust erwecken mögen, schon darin gegen Satan bedeutend im Vortheile zu stehen, als meine Bekenntnisse in französischer Sprache abgefaßt, daher auch dem feiner gebildeten Theile des deutschen Publikums zugänglich seyn werden.

Zweites Kapitel.

Handelt von Figaros Geburt. Doctor Bartolo zeichnet den rechten Arm seines Neugebornen mit einem glühenden Eisen. Was ferner sich mit Figaro und seiner Mutter zugetragen.

Ich ward zu Sevilla in Spanien geboren, und verdanke mein Daseyn einer von seinem Schönheitssinne abgelegten Probe des daselbst praktizirenden Doctors Bartolo und einem von der ehrsamen Jungfer Mar-

zelline de Verte-Allure dargebrachten Beweiſe ihres Gefälligkeitsſinns. Mein Erzeuger geberdete ſich bei der Nachricht von einer möglichſt baldigen Ankunft des neuen Weltbürgers mehr überraſcht und erſchüttert, als erfreut, und bekundete ſeinen Eifer für die guten Sitten damit, daß er meiner Mutter jegliche Unterſtützung verweigerte, weil Tugendprediger, zu denen auch er gezählt ſeyn wollte, dergleichen Beweiſe von Mildthätigkeit nur als eine Aufmunterung, den lockern Lebenswandel fortzuführen, anerkennen, und folglich tadelhaft finden.

Von ihrer Gebieterin — Marzelline war Kammerzofe der Donna Nicola Siguerras — aus dem Hauſe geſtoßen, an den Thüren frommer Seelen vergebens anklopfend, nirgends einen Zufluchtsort erſpähend, wurde meine Mutter von Geburtswehen überfallen, als ſie eben bei einer Matrone ihrer Bekanntſchaft zu Beſuche war. Wenige Tage nach ihrer Entbindung beſtand die edle Wirthin darauf, daß die ungebetene Gaſtin mit der beweglichen bei ihr deponirten kleinen Laſt ſich wieder entferne und ihr Brod vor andern Thüren erbettele. Nochmals verſuchte die unglückliche Marzelline aus meines Vaters Kieſelherzen durch fortwährendes Anſchlagen ihrer Zunge, (die mit zärtlichen Prädicaten für den gefühlloſen Doctor befrachtet, Gewicht genug beſaß,) einen Funken Mitleids herauszulocken, aber des Mannes Conſequenz war unerſchütterlicher als die

Mauern von Jericho, die schon durch einige Posaunenstöße niederfielen, welche Laute, wie mir jeder Ehemann gern bezeugen wird, noch bei weitem nicht die imposante Wirkung einer Weiberzunge hervorzubringen vermögen.

Mit bleichem Angesichte in zitternder Stellung den Neugebornen auf ihren Armen haltend, flehte sie in herzbrechendem Tone zu den Füßen ihres Verführers um Unterstützung für zwei hülfsbedürftige Wesen, wobei sie unter einem Thränenstrome ihm seine Schwüre und Versprechungen ins Gedächtniß rief, und so den letzten Sturm auf sein Herz zu laufen versuchte. Im ersten Augenblicke hatte es fast das Ansehen, als würde ihr Wagniß nicht ohne ersprießliche Folgen seyn, denn die Stirne des Doctors entrunzelte sich, er schlich in ein Nebenzimmer, woraus er nach Verlauf einiger Minuten mit einem glühend gemachten spitzen Instrumente von Eisen zurückkehrte, das er dazu verwendete, mir auf dem rechten Arme ein Zeichen einzubrennen. „Dies ist alles," begann er nun freundlich schmunzelnd, „was ich gegenwärtig zu thun im Stande bin. Sollte ich in der Folgezeit Ursache erhalten, deinem Kinde Beweise meiner Zuneigung zu geben, wird dieses Zeichen mich meinen Sprossen erkennen lassen."

So war ich bei lebendigem Leibe vom eigenen Vater gebrannt worden, als der Sprosse seiner Lenden von ihm selbst verläugnet, und stöhnte unter

den heftigsten Schmerzen, die das brennende Metall mir erpreßte, das Gewicht meines Elends im zartesten Alter schon in seinem ganzen Umfange fühlend. Entsetzt über das hartherzige Verfahren Bartolo's, welchen meine Mutter nie vorher sich als ein solches Beispiel von Geiz und Grausamkeit hatte denken mögen, preßte sie mich heftig an ihre Brust und floh die Schwelle des Barbaren.

Drittes Kapitel.

Wer ist tadelnswerther? Meine Mutter, ihres lockern Lebenswandels wegen, weil sie meiner Jugend mit schlechtem Beispiele voranging, oder ich, der ihre Thorheiten ins Publikum bringe? — Das Prognostikon.

Dem drückendsten Mangel preis gegeben durchstreiften wir das Königreich. Ich bildete stets die Last auf den Armen meiner Mutter. Erst als ich das Alter von einigen Monaten erreicht hatte, war ich im Stande, durch das Ausstrecken meiner Händchen im Einsammeln des Almosens von den Vorübergehenden manchen Maravedis durch den Anblick meiner Hülflosigkeit entlocken und der armen Mutter zuwenden zu können. Sie ihrerseits wußte sich noch ergiebigere Hülfsquellen zu eröffnen.

Schriebe ich einen Roman, wobei mir die Freiheit zugestanden würde, daß die Ereignisse nach mei-

nem Belieben folgen könnten, ich dem ungeachtet aber einen Sohn von den Verirrungen seiner Mutter erzählen ließe, gewiß ich müßte jeden feinfühlenden Leser gegen mich aufbringen. Weit strafbarer erscheine ich mir selbst, da es des Verfassers eigene Mutter ist, deren Ruf ihr Kind in diesem Kapitel im unzeitigen Wahrheitseifer mit einem Flecken belegt. Allein ich fühle mich im Stande, der Kritik, wofern sie das Rächeramt übernehmen wollte, den Einwurf zu machen, daß Herr von Beaumarchais mich in die harte Nothwendigkeit versetzt hat, mich einer besondern Gewissenhaftigkeit in der Erzählung von Thatsachen zu befleißigen, denn sobald ich nur einer einzigen Unrichtigkeit in diesem Punkte mich schuldig wüßte, verlöre ich in demselben Augenblicke die erforderliche Glaubwürdigkeit, deren ich allzusehr bedarf, um die mannigfachen Erdichtungen jenes Herren von meiner Lebensweise vor den Augen des Publikums zu entkräften.

Doch es sey mir vergönnt, meine Kindheitsperiode, in welcher ich die Bitterkeiten des Lebens in so vollem Maße schmecken sollte, mit wenigen Worten zu überfliegen. Zu jener Zeit durchwanderte eine Zigeunerhorde die Provinz Andalusien. Meine Mutter wendete sich an das Oberhaupt der Bande mit der Bitte, daß er ihr die Zukunft ihres Kindes entschleiern wolle. Der braune Prophet nahm mich in seine Arme, nützte aber deren zufällig augenblickliche Ent-

fernung, mich ihr wegzustehlen, und an den Platz, wo ich gelegen, einen Zettel mit folgenden Versen zu befestigen:

„Er wird einst seines Vaters Blut vergießen,
„Der früh das Eisen gegen ihn gekehrt,
„Des Hauses Pforte that dem Sohn verschließen;
„Und Kindesrecht wird endlich ihm gewährt.
„Doch findet, wie im Schicksalsbuch zu lesen,
„Er keinen Ort der Rast im Heimathland';
„Ihn treibt zu sehr die tolle Lust am Bösen.
„Und er, der gleichsam selber sich verbannt,
„Den Vaterheerd er sieht ihn nicht mehr wieder,
„Denn Frankreichs Erde decket seine Glieder."

Meine Mutter las jene Zeilen zu wiederholten Malen, ohne ihre Deutung sich entziffern zu können. In die Trennung von mir suchte sie sich mit christlicher Ergebung in den Willen der höhern Mächte zu fügen. Nach manchen Erlebnissen, und weil sie sich stark genug auf das Bitten gelegt hatte, räumte Doctor Bartolo in seinem Hause ihr den Posten einer Ausgeberin ein.

Viertes Kapitel.

Ein Zigeuner und Räuberhauptmann beſchäftigt ſich in Mußeſtunden mit der edeln Dichtkunſt. Ein Fall, der häufiger in der Welthiſtorie vorkömmt, als man zu glauben geneigt iſt. — Ich verdanke meinen Namen einem tollen Hunde.

Mein Entführer beſaß ein einfaches, aber wirkſames Mittel, mir die Sehnſucht nach meiner Mutter zu ſtillen. Er reichte mir nämlich ſo viele Doſen Zuckerplätzchen, bis von dem Schmerz der Trennung auch die letzten Spuren verwiſcht waren. Aus Dankgefühl bekam ich einen ziemlichen Reſpect vor deſſen Lehren und Grundſätzen. — Dieſes Mannes werde ich mich nie ohne eine Regung des Eigennutzes, zuweilen auch der Verachtung, erinnern, (obſchon ich mich dem ungeachtet ihm ſehr verpflichtet fühle,) denn er brachte mir gewiſſe, etwas ſonderbare Grundſätze bei, die nicht den Beifall aller Welt zu erwerben geeignet waren. Er hatte jedoch zuweilen auch Stunden, wo ihn edlere Gefühle beſchlichen, und es war etwas Gewöhnliches, wenn er von einem Streifzuge heimgekehrt war, wodurch eine ganze Familie ſich in das tiefſte Elend geſtürzt fand, ihn mit den ſchönen Künſten beſaßt zu erblicken. Ja er ſchmiedete in ſolchen Augenblicken der Muße ſogar Verſe auf die Tugend. Wer darüber die Naſe zu rümpfen Luſt bekäme — beliebe ſich auf den Helden der Ilias zu entſinnen, welcher,

nachdem er dem unglücklichen Prieſter Chryſes ſein einziges Kind und noch manches Andere an Werthe geraubt hatte, ſich hinſetzte, an den Ufern des Fluſſes das Lob der Götter zu ſingen, und Shakespeare wurde, bevor er ſeinen Hamlet ſchuf, als Wilddieb angeklagt.

Um jedoch wieder auf den Mann zurückzukommen, der ſich eigenmächtig zu meinem Pflegevater und Erzieher aufgeworfen, ſo muß zu ſeinem Lobe nachgeſagt werden, daß ich und der Himmel weiß wie Viele noch ihm die Kunſt zu ſchreiben und Verſe zu ſchmieden verdanken. Als ich bereits einige Tage in der Behauſung dieſes Mannes zugebracht hatte, wurde ich zuerſt von ihm um meinen Namen befragt. Ich zählte ihm ſogleich ein Dutzend derſelben auf, die meine Mutter mir ehedem gegeben, und welche mich auf die Vermuthung brachten, daß ſie eben ſo vielen Freunden angehörten, welche ungefähr ein Jahr vor meiner Geburt der Mutter eine beſondere Aufmerkſamkeit bezeugt hatten.

Don Rapino, der ſich förmlich nun als meinen Herrn und Gebieter erklärt hatte, trug auch nicht Bedenken, die Stelle eines Erziehers bei mir zu übernehmen. Jedoch müßte ich zuvor, wie er meinte, das Sacrament der Taufe empfangen. Da er mir ſehr gewogen war, weil aus meiner Phyſiognomie ihm viel Schlauheit und Verſchmitztheit hervorzublitzen ſchien, gab er mir den Namen: Figaro, mit

Beifügung der Urſache, indem er ehemals einen Hund dieſes Namens beſeſſen, den er zu verlieren das Unglück gehabt. Das Thier war nämlich toll geworden. Dadurch ſey eine gewaltige Leere in ſeinem Herzen entſtanden, die, wie er glaubte, Niemand wieder auszufüllen im Stande ſeyn könnte als eben ich.

Den Tag, an welchem ich durch Empfängniß der heiligen Taufe in den Bund der Chriſten aufgenommen werden ſollte, hatte Don Rapino mit einem fröhlichen Mahle zu beſchließen gedacht. Die Koſten zu demſelben mußten, wie dies nicht anders zu erwarten ſtand, die Einwohner der benachbarten Ortſchaften beſtreiten. Nicht ohne innern Schmerz vermag ich jene betrübenden Ereigniſſe mir wieder ins Gedächtniß zu rufen. Wie ſollte doch jene Gewiſſenhaftigkeit, die ich mir in der Folge wieder anzueignen bemüht war, vielmehr mein Lebensglück untergraben. Wäre ich noch in meinem Vaterlande und man machte mir meine unter den Zigeunern erhaltene Erziehung nebſt den Grundſätzen, die ich dort eingeſogen, ſo wie die Beſchäftigungsweiſe, wozu mein Talent für die Intrigue mich eignen ließ, zum Vorwurfe, ich würde mir vielleicht etwas darauf zu Gute halten, doch jetzt, wo ich meinen Aufenthaltsort unter einer Nation gewählt, die einen ſittlichern (!!) Charakter beſitzt, drückt mich die Erinnerung an meine frühern Heldenthaten zu Boden

und ich biete alle Verſuche auf, um vor mir ſelbſt nicht zu erröthen, mich ſolcher demüthigenden Gedanken zu entſchlagen.

Fünftes Kapitel.

Figaro flüchtet aus der Räuberhöhle. Die Prinzipien, welche er von den Zigeunern gelehrt worden, finden jetzt ihre praktiſche Anwendung. Die Bekanntſchaft mit dem Grafen Almaviva. Er erwirbt ſich deſſen beſondere Gunſt durch liſtige Hinwegräumung eines Hinderniſſes ſeiner Liebe.

Eine ſichtbare Gefahr, die mich bedrohte, wofern ich nicht noch bei Zeiten derſelben durch eine Flucht von meinem Brodherrn zu entrinnen bedacht war, ließ mich dieſen einzigen Ausweg, der ſich zu meiner Rettung öffnete, einſchlagen, wie wenig dieſer Schritt auch zu billigen war, ſo oft ſich mir die Erinnerung an meine Don Rapino ſchuldigen Verbindlichkeiten aufdrängte. Jetzt erſt vermochte ich das Schwankende und Gefährliche meiner frühern Lage in ſeinem ganzen Umfange zu erkennen.

Indem ich mich von meinen bisherigen Geſellſchaftern nun auf immer getrennt ſah, und keine andern als die geſetzmäßigen Nahrungsquellen aufzuſuchen mir geſtattet waren, beſchloß ich von meiner Geſchicklichkeit im Bartabnehmen Nutzen zu ziehen, eine Beſchäftigung die Monate hindurch ihren Mann

ſo ziemlich zu nähren ſchien. Aber die Lehrſätze und Philoſopheme, welche von den Zigeunern in meinen Kinderjahren mir beigebracht worden, drängten ſich jedoch nur allzubald meiner Seele wieder auf; und ſo konnte ich mich der Luſt nicht länger erwehren, die Haltbarkeit derſelben durch eigene Erfahrung prüfen zu wollen. Jene kühnen Ideen fielen mir demnach nicht ſelten beſchwerlich, weit mehr aber noch den Leuten, deren Wohlhabenheit zur Entwicklung und Ausführung derſelben Veranlaſſung bot. Eine deutlichere Erklärung über einen ſo zarten Gegenſtand kann und wird ein billiger Leſer von mir unmöglich verlangen. So viel iſt gewiß, daß bei ſo bewandten Umſtänden ich das Bedürfniß um ſo dringender fühlte, einen Mann von Einfluß und Gewicht zum Protector zu haben. Meine Barbierſchüſſel war ein Zauberbecken, das mir die Thüren der Großen und Kleinen zu öffnen vermochte, die zufällig ſich nicht ſelbſt einſeifen wollten, und ſo gelang es meinem ingeniöſen Kopfe, bald in den angeſehenſten Häuſern mich auch in der Eigenſchaft eines dienſtbaren Geiſtes zu empfehlen, weil ich das Talent, den Männern über das Kinn zu fahren, mit den weit ſeltnern, den Weibern durch den Sinn zu fahren, vollkommen zu vereinigen wußte.

Zu den vornehmern Kunden, die ihre Bärte in meine Hände legten, gehörte Graf Lindoro Almaviva, Grand von Spanien, im Beſitze eines unermeßlichen

Vermögens und ein besonderer Freund der Damen, was seinem noch sehr jugendlichen Alter wohl eher zustand als dem in Staatsdiensten bereits ergrauten Don Jose de Montebro, welcher erst im zwölften Lustrum seines thatenreichen Lebens den Gedanken faßte, aus der Zahl derjenigen herauszutreten, die das Schiff des Staates als tüchtige Ruderer über die trügerischen Wellen der Politik hingleiten lassen, weil er es jetzt vorzog, das Schiffchen der Liebe als Steuermann zu regieren. Zu diesem Tausche hatten ein Paar jugendliche Damenaugen, die der Sennora Maria Figuerras angehörten, die Veranlassung gegeben. Obschon die Sennora einem Prinzen Goldhaar weit lieber ihr Sammthändchen geboten hätte, so war sie doch klug genug, zu begreifen, daß bei dem braunen Teint ihrer Landsleute diese Forderung zu den unbilligen gehörte, und ließ daher ihre Blicke auf einen Silberkopf gleiten, weil sie sothanen Kopf nur als einen zwischen zwei Schultern aufgerichteten Zeiger betrachtete, der in den Taschen seines Postamentes noch gar viele gekrönte Silberköpfe vermuthen ließ. Mit dem Krönen des Musterkopfes glaubte sie sich bald selbst befassen zu können, sobald sie auf die Mitwirkung eines sachverständigen Münzers rechnen dürfte. Diesen herbei zu schaffen war der Zauberkraft meines Barbierbeckens vorbehalten.

Der alte Montebro, welcher gut wußte, daß er an Donna Maria einen Schatz besaß, hatte diesem

zum Wächter einen Drachen in Geſtalt einer Duenna geſtellt. Weil jedoch auch Drachen-Naturen zu goldnen Aepfeln abſonderliches Attachement bezeugen, die bewachte Schöne aber außer ein paar bezaubernden Aug- und dito Liebesäpfeln (letztere von vorzüglicher Weiße) auch noch einen erklecklichen Vorrath goldener von dieſer Fruchtgattung beſaß, die allenfalls durch den Fleiß des Don Joſe gepflanzt und von ſeiner jungen Ehehälfte gegen Austauſch anderer Früchte fleißig gepflückt wurden, ſo mußte oberwähnter Drache nothwendiger Weiſe ſeine Zähne durch den zu häufigen Genuß der gebotenen goldenen Aepfel ſo ſehr abſtumpfen, daß nichts von ihm für abentheuernde Glücks- und Liebesritter mehr zu befürchten war, wenn ſie um die holde Dame hinter dem Rücken ihres Beſitzers zu minnen beſchloſſen.

Mein diplomatiſcher Ruf in Fällen, wo es galt, empfindſame Herzen zu vereinigen, ohne daß Väter und Ehemänner durch eine unzeitige Dazwiſchenkunft alles zu verderben beſorgen laſſen durften, mochte die Goldäpfel conſumirende Duenna zu Gunſten der ihrer Wachſamkeit Empfohlnen auf folgenden kühnen Gedanken geleitet haben. Als nämlich Don Joſe eines Tages ſein Kinn meiner Sorgfalt anvertraut und meine Hand wie gewöhnlich nur ein Stoppelfeld von Barthaaren zurückgelaſſen hatte, wurde mir diesmal von der ingeniöſen Tugendwächterin die zum Abtrocknen beſtimmte Serviette auf eine Weiſe

gereicht, daß ein kleines Billet aus den niedlichen Falten derselben hinter dem Rücken des Alten zur Erde fiel, aber sogleich in meine Tasche wanderte. Nachdem ich unten vor dem Hausthore das Liebesbriefchen — denn ein solches mochte es wohl seyn — meines aufmerksamern Anschauens gewürdigt und die Adresse an den Grafen Lindoro Almaviva gerichtet fand, wohin mich eben meine Berufspflicht führte, trat ich zugleich meinen Posten als Postillon d'amour an, und las in den Mienen des lebenslustigen Cavaliers, daß die in diesem Briefchen enthaltenen Zeilen durchaus nicht geeignet waren, ihn in eine mißliche Stimmung zu versetzen. Nach dem Lesen des Billets klopfte er mir mit vornehmer Herablassung auf die Achsel und fügte freundlich lächelnd die Worte hinzu: „Gewiß, Figaro, sein verschmitzter Blick bürgt mir dafür, daß Donna Maria de Montebro in ihm den rechten Mann gefunden habe, der das Vertrauen, welches zwei liebende Herzen in seinen erfinderischen Kopf setzen, zu rechtfertigen streben wird. Die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die der Erfüllung unserer geheimen Wünsche sich entgegen thürmen, ist eine Aufgabe, deren Lösung seinem schwindsüchtigen Beutel zu dem gehörigen Embonpoint verhelfen soll. Wisse, Figaro, daß die Kirche zu San Jago der Ort ist, wo ich vor wenigen Tagen die reizgeschmückte Maria zum ersten Male ansichtig ward, und schon bei dem ersten Begegnen unserer Blicke

ſchienen wir uns zu verſtehen, allein unſern Gefühlen Worte zu geben, wollte ſich die erſehnte Gelegenheit noch immer nicht darbieten, denn zu ihrer Linken ſitzt die ſie ſtets begleitende Duenna, welche die ihrer Wachſamkeit anvertraute junge Dame nicht gut auch nur auf Augenblicke verlaſſen dürfte, ohne den andächtigen Sitteneiferinnen, deren neidiſche Blicke auf meine Angebetete gerichtet ſind, Stoff zu verläumderiſchen Auslegungen zu bieten. Den Sitz zur Rechten meiner Holden nimmt jeden Tag ein brittiſcher Sonderling ein, der in unſerer Stadt vor Kurzem ſeinen ketzeriſchen Meinungen entſagt und ſich in den Schoos der wahren Kirche begeben hat. In einen ſchäbigen Mantel gehüllt poſtirt er ſich jeden Tag, wenn Meſſe geleſen wird, neben Donna Maria. Dieſem jenen Platz zu verleiden, ja wo möglich ihn ganz aus der genannten Kirche wegzuſchaffen, überlaſſe ich deinem Erfindungsgeiſte auszuführen.“

Mit dieſen Worten entließ er mich. Am folgenden Tage fand auch ich mich an jenem Andachtsorte ein, und betrachtete den vom Grafen meiner Aufmerkſamkeit Empfohlnen mit einigem Ernſte. Als der Gottesdienſt zu Ende war, verfügte ich mich zu dem Pfarrer, welcher dieſer Kirche vorſtand, und richtete mit einer recht frommen Miene an dieſen die Frage: „Haben Ew. Hochwürden noch niemals einen ältlichen Mann bemerkt, welcher in einem ſehr

ärmlichen Gewande von fremdem Schnitt jedesmal erscheinend stets auf einen und denselben Sitz vor dem mittelsten Pfeiler der Kirche sich hin zu postiren pflegt? Der arme Teufel war früher sehr wohlhabend, und ist einer von den vielen müßigen Engländern, die seit einiger Zeit unsere Stadt zu ihrem Aufenthaltsorte wählen. Der gute Mann ist zum römisch-katholischen Glauben übergetreten, und hat sein sämmtliches Vermögen dem Armenfonde zugewendet, um seine Verachtung zeitlicher Güter dadurch unwiderlegbar darzuthun. Jetzt befindet er sich nun in den dürftigsten Umständen, kann sich aber demungeachtet nicht entschließen, das Mitleid der Nebenmenschen anzusprechen. Wahrlich, es wäre ein christliches Werk, wollten Ew. Hochwürden am morgenden Tage den Unglücklichen der Theilnahme Eurer Kirchkinder empfehlen. Es muß der Anblick eines Mannes, der sich freiwillig der Armuth preis gab, um sein Verschmähen aller weltlichen Genüsse zu bekunden, gewiß auch das Herz der Gefühllosesten in Anspruch nehmen."

Der geistliche Herr entließ mich mit einem besondern Lobe für meine menschenfreundlichen Gesinnungen und beruhigte mich durch die ernstliche Versicherung, daß, sollte der von mir bezeichnete Kirchenbesucher sich auch morgen einfinden, ich den Eifer bewundern würde, mit welchem er, der Pfarrer, das Mitgefühl der ganzen versammelten Gemeinde

auf den pauvre honteux hinlenken wolle. Am nächsten Morgen verfehlte ich nicht, in der Kirche mich wieder einzustellen, und ergötzte mich im Geiste voraus an der komischen Scene, die sich nun bald ereignen sollte.

Als der Priester die Messe beendet hatte, wandte er sich an die Versammlung, bevor er noch Miene machte, den Segen zu ertheilen, und redete sie folgender Maßen an: „Meine Herren und Damen! ich habe Ihnen etwas zu eröffnen, wozu ich mir Ihre Aufmerksamkeit erbitte. Sie sehen dort in jener Ecke einen Engländer, der sein Ketzerthum verlassen und sich reuig in den Schoos der herrschenden römischen Kirche begeben hat. Und weil wir nun bei dem Uebertritte dieser Leute zu unserem Glauben mit Recht die Bedingniß stellen, daß sie einen Theil ihres im Zustande der Sünde aufgehäuften Vermögens zu frommen Zwecken verwenden müssen, hat dieser Convertit die Aufrichtigkeit seiner reuigen Gesinnungen durch ein gänzliches Verschenken seiner Habe zu bekunden gestrebt, und ist dem zufolge gegenwärtig dem schrecklichsten Mangel preis gegeben, weil er sich nicht entschließen kann, um Almosen anzusprechen. Für den Unglücklichen Eure Theilnahme zu erregen, ist der Zweck dieser Rede."

Augenblicklich erhob sich Alles von seinen Sitzen und wendete die Blicke nach dem Manne im abgetragenen grauen Mantel, und Jedermann strebte der

Erste zu seyn, der seine Mildthätigkeit jetzt zur Schau stellen wollte. Der Proselyt, nicht wenig erstaunt über die sonderbare Art, womit ihm die ganze Versammlung ihre Aufmerksamkeit zu erkennen geben wollte, zeigte sich sehr erbittert über das zudringliche Wesen der guten Leute, die ihm jeder eine Geldmünze aufdringen wollten. Aber sein Abschlagen des Gebotenen ward nur als ein neuer Beweis seiner Verschämtheit und des edlen Stolzes angesehen, der ihm nicht gestatten wollte, von dem Wohlthätigkeitssinne der Gemeinde Nutzen zu ziehen. Sein Abwehren war vergeblich. Die Thaler und Halbthaler flogen von allen Seiten, und wurden ihm gewaltsam in die Tasche gepfropft. Ja man trieb das Mitleid für ihn so weit, daß man sogar seine Halskrause, Aermel und Stiefelmündungen mit Silberstücken füllte, ohne sich nur im mindesten an sein Widerstreben und Protestiren zu kehren. Der Renegat ließ dem ungeachtet nicht ab, durch Austheilung diverser Rippenstöße und Faustschwingungen der Zudringlichkeit seiner frommen Sitznachbarn Einhalt zu thun. Als aber alle seine Tapferkeit gegen die guten Leute nichts ausrichten konnte, hüllte er sich zornglühend tiefer in seinen Mantel, drückte den Hut in das Gesicht, um weniger erkannt zu werden, und verließ die Kirche mit dem festen Vorsatze, nicht mehr wieder dahin zu kommen; welchen er bisher auch pünktlich gehalten hat.

Sechstes Kapitel.

Figaro führt einen neuen Schwank aus, wodurch er ſich den Grafen noch mehr verbindlich macht.

Auf dieſe Weiſe war mein Plan, den Grafen Almaviva in die Nähe ſeiner Angebeteten zu bringen, glücklich ausgeführt. Doch iſt die Kirche, wo ſo viele unwillkommene Zeugen jede unſerer Bewegungen muſtern und ihrer ſcharfſinnigen Auslegung unterwerfen, nicht der geeignetſte Ort, wo Liebende einem freien Austauſch ihrer Empfindungen und Gefühle ſich überlaſſen können. Man konnte höchſtens über die Zeit des „Stelldichein" mit einander Rath pflegen. Wie aber den Herrn Gemahl, deſſen Gegenwart bei den Zuſammenkünften der beiden Liebenden ganz überflüſſig ſchien, für die Stunde des Rendez-vous aus dem Hauſe ſchaffen? Auch dazu erbot ſich Figaro Rath zu ſchaffen, und ich hielt mein Gelöbniß.

Als eines Abends um die angegebene Stunde der Graf ſich vor das Fenſter des Hauſes begab, in welchem ſeine Huldin wohnte, (es hatte die Abenddämmerung bereits die Gegenſtände in trügeriſches Dunkel gehüllt;) da erſchien ich mit drei von mir zu dem Zwecke gemietheten bewaffneten Kerlen. Wir hatten Larven vor das Geſicht genommen. In dieſem Anzuge ließen wir uns zum Scheine in ein Gefecht mit dem Grafen ein, und ließen die Degen-

klingen wacker ſchellen. Der Herr Graf ſpielte den herzhaften Kämpfer, der ſein Leben gegen die Meuchelmörder zu vertheidigen ſuchte, über die Maßen gut. Donna Maria und ihre Duenna, welche mit in das Verſtändniß gezogen waren, machten Don Joſe auf das Degengeklirr aufmerkſam, das vor ihrem Hauſe ſtatt fand, und beſchworen ihn, dem Cavalier da unten zu Hülfe zu kommen, der ſonder Zweifel von Meuchlern überfallen ſey. Don Joſe, der ſeinen Muth nicht in Zweifel gezogen wiſſen wollte, fand keinen andern Ausweg, um ſeiner Ehre keinen Makel anheften zu laſſen, als dem Cavalier zu Hülfe zu eilen. Die drei Kerle waren höflich genug, gleich bei der Einmiſchung des Alten in den Kampf ihm den Rücken zu kehren und den Sieg zu überlaſſen. Im Weichen vergaßen ſie jedoch nicht, dem Grafen die Drohworte zuzurufen, daß er ſich ja in Acht nehme, ihnen zum zweiten Male zu begegnen. „Der tapfere Kämpfer" — fügten ſie hinzu — „der Euch unſerer Gewalt entriſſen, wird nicht immer ſogleich bei der Hand ſeyn, Euch die nöthige Hülfe zu leiſten, wenn wir wieder Gelegenheit finden ſollten, Euch die Seele aus dem Leibe zu jagen." Dieſe freundſchaftliche Verſicherung legte dem Don Joſe die Pflicht auf, für das Leben des Grafen Almaviva beſondere Sorgfalt zu hegen, und ihn ſogar aufzufordern, mittlerweile ſein Haus zu betreten, bis die Schurken ſich weg begeben haben würden. Der Graf bezeugte

dem alten Montebro seinen innigsten Dank für so vielfache Beweise von Güte, und nannte ihn seinen Lebensretter, dem er sich ewig verpflichtet wissen werde.

Sein hochherziger Wirth ließ ihn sodann in eins seiner abgelegenern Zimmer führen, um ihn selbst zu untersuchen, ob er in dem Gefechte keinen Schaden genommen. Als er seinen Gast vollkommen gesund fand, lud er ihn zum Abendessen und stach eine Flasche Malager auf seine Gesundheit aus. Als das Gespräch wieder auf die Meuchler hingelenkt wurde, bemerkte Montebro: „Gewiß, die Schurken müssen Panzerhemden getragen haben, denn es ist mir unbegreflich, wie sonst alle meine Hiebe hätten vergeblich fallen können. Meine Degenklinge hat drei Biegungen erlitten. Es erleidet keinen Zweifel, daß Ihr, Herr Graf, mächtige Feinde habt, und ich empfehle euch nachdrücklich, auf Euerer Hut zu seyn."

„Ich meinerseits" — versetzte der Graf — „halte mich für überzeugt, daß die Schächer mich für einen Andern angesehen haben müssen." — „Ich kann in diesem Punkte nicht Eurer Meinung beitreten," — wendete Don Jose ein — „denn es war noch nicht so ganz Nacht, daß man eine Verwechselung der Personen hätte für möglich halten können. Ich bin vielmehr zu behaupten geneigt, daß Ihr gefährliche Nebenbuhler habt.

„Ich muß gestehen," — ließ sich hierauf Almaviva vernehmen — „daß ich allenfalls die Gunst einer reizenden Dame genieße, durch deren Erwiederung meiner Gefühle für sie ich mich sehr geehrt finde. Eben dieser Abend ward von uns zu einem Stelldichein verabredet, und es ist zu vermuthen, daß ihr Ehegemahl, der bis über die Ohren eifersüchtig ist, davon Wind bekommen haben mußte. Denn wer sonst als er hätte mir diesen Streich zu spielen Ursache gehabt?" — „Nichts ist wahrscheinlicher!" — fiel dem Grafen Don Jose ins Wort — „ich müßte mich sehr geirrt haben, wenn sich die Sache nicht buchstäblich so verhält. Ich rathe Euch daher, um so ernstlicher von Euerer Liebe abzulassen. Ihr wißt wohl eben so gut als ich, welch gefährliches Ende solche Dinge nehmen. Ihr habt das Beispiel an Euch selbst noch lebhaft vor Augen, denn wie wenig fehlte, um Euer Leben zweifelhaft zu machen?"

„Ich läugne nicht," — erwiederte der Graf — „daß es sich hier um nichts Geringeres als um mein Leben handelte, aber Verliebte setzen Alles auf das Spiel. Wohl wollte ich Tausende von Leben daran setzen, bevor ich mich zu dem anbestimmten Rendez-vous einzufinden ermangeln würde. Eine solche Feigheit könnte ich vor meiner Huldin nimmermehr entschuldigen."

Montebro bot seine ganze Beredsamkeit auf, um den Gast von seinem gefährdeten Abenteuer abstehen

zu machen, und verſuchte ihn zu bewegen, daß er für heute in ſeiner Wohnung verbleiben ſollte. Als er aber ſeine Worte vergeblich angewendet fand, ſo machte er ihm die Vorſtellung, daß es viel gerathener ſey, wenn er ihn gleichfalls bewaffnet voraus gehen laſſen wolle, da es nicht unwahrſcheinlich ſey, daß die Meuchler die Herunterkunft des Grafen in einem Winkel der Gaſſe abzuwarten unter ſich beſchloſſen haben könnten. Don Joſe hatte nicht irrig vermuthet. In der That hatte ich mit meinen Leuten einen Verſteck gewählt, um dem guten Alten folgenden Poſſen zu ſpielen:

Sobald nun der Graf in Begleitung des Don Joſe aus dem Hauſe gekommen war, brachen wir plötzlich aus unſerm Hinterhalte hervor, warfen uns auf den letztern und rangen ihm ſeine Waffe aus den Händen. Montebro, nicht wenig erſtaunt, daß wir diesmal ihn zum erſten Gegenſtande unſerer Aufmerkſamkeit gewählt hatten, gab ſich alle Mühe, ſich unſerer Freundſchaftsbezeugungen zu erwehren. Endlich thaten wir, als hätten wir ihn durch eine ungeſchickte Bewegung uns entwiſchen laſſen. Don Joſe aber lief nun, was er konnte, ohne eine beſtimmte Richtung einzuſchlagen, von einer Gaſſe in die andere, bald zur Rechten, bald wieder auf die entgegengeſetzte Seite. Da unſere Abſicht keine andere war, als den alten Täuber aus ſeinem Neſte zu verſcheuchen, um den Fuchs hinein zu laſſen, gönn-

ten dem Grafen den erſehnten Augenblick mit ſeiner Schönen, ein Geſchäft gewiſſer Art abzuſchließen, indeß wir vier mit gezogenen Schwertern hinter Montebro daher liefen, als wäre uns um nichts Geringeres zu thun als dieſem Feigling das Lebenslicht auszublaſen.

Schwerlich hatte Montebro während ſeines langen Lebens jemals in einem kürzern Zeitraume eine weitere Strecke Weges zurückgelegt, als in dieſer Nacht. Die Todesangſt hatte ihm ſtattliche Flügel an den Leib gefügt, denn in dem Zeitraume einer halben Stunde hatten wir ihn dreimal einen Wettlauf durch faſt alle Haupt- und Seitenſtraßen der Stadt eingehen laſſen, als er ſich nun ganz erſchöpft am entgegengeſetzten Ende der Stadt befand, nahmen wir den Schein an, ihn plötzlich aus den Augen verloren zu haben, und verfügten uns an jenen Ort, welchen der Graf uns beſtimmt hatte, daſelbſt ſeine Rückkehr abzuwarten.

Die Duenna der Gattin Montebro's hatte kaum denſelben aus dem Hauſe ſchreiten ſehen, als ſie die Treppen hinabflog, um den im Erdgeſchoſſe harrenden Galan hinaufzuführen. Nachdem ſie das Hausthor ſelbſt verriegelt hatte, wies ſie den Grafen in Donna Marias Gemach. Nach Verlauf einer Stunde trat die Matrone wieder unter das liebende Paar mit der Bitte, die möglich baldige Rückkunft des Herrn vom Hauſe bedenken zu wollen, worauf Almaviva nach einer ganzen Ladung von Küſſen und zärtlichen Blicken, die er im Scheiden ſeiner Huldin

nachſendete, den ſtillen Freuden dieſes Abends ein Ziel ſetzte.

Montebro hatte indeß mit Hülfe des Mondlichts ſich die höchſt angenehme Ueberzeugung verſchafft, daß er weit, ſehr weit von ſeiner Wohnung entfernt ſey. Er erinnerte ſich zu gleicher Zeit, daß er den ſchmucken Cavalier im Hauſe zurückgelaſſen habe, was ihm beſondern Grund verlieh, ſeine Schritte zur Heimkehr zu beflügeln, weil er, wie ſchon oben erwähnt worden, das Gefühl der Eiferſucht nicht bloß dem Namen nach kannte. Athemlos erreichte er das Haus, klopfte ungeſtüm an das Thor und die Duenna öffnete.

Seine erſte Frage galt dem Grafen, den er im Saale zurückgelaſſen hatte, worauf er belehrt wurde, wie dieſer eine volle Viertelſtunde mit größter Ungeduld die Nachhauſekunft ſeines Wirths, obgleich vergeblich, erwartet, und endlich, da er noch ſo Manches denſelben Tag abzuthun gehabt, das keine Zeitverſäumniß erleiden konnte, unter vielfachen Entſchuldigungen das Haus verlaſſen habe. „Beim Abſchiede verſicherte er mir wiederholt," — fuhr die ſchlaue Alte in ihrem geſchwätzigen Tone fort — „daß er Euer edelmüthiges Benehmen gegen ihn, und wie Ihr Euch durch Wagniß des eigenen Lebens für das ſeinige theilnahmsvoll zeigtet, gebührend aller Orten mit dankbarem Gefühle anerkennen werde, und daß er nichts ſo ſehnlich wünſche, als auch Euch bald in

Lebensgefahr zu finden, um Euch mit seiner Hülfe beizuspringen." — „Ich wünsche ihm von ganzem Herzen," — versetzte hierauf Don Jose — „daß die Spitzbuben ihm recht bald an einem andern Orte begegnen. Ich meines Theils bin, dem Himmel sey Dank! noch so ziemlich wohlfeilen Kaufs davon gekommen."

Siebentes Kapitel.

Figaro tritt bei dem Grafen Almaviva in Dienste. Er ist ihm in einem nächtlichen Abenteuer behülflich.

Der Graf war vollkommen der Mann, ein Talent wie das meinige, nach seinem ganzen Werthe zu schätzen. Er bot mir die Stelle eines Kammerdieners in seinem Hause nebst einem mäßigen Jahrgehalte an. Die Verpflichtungen, welchen ich mich in seinem Dienste unterziehen sollte, waren meist solcher Natur, daß wegen meines zur Intrigue sich hinneigenden Charakters die Vollziehung derselben mir zu viel Spaß gewährte, um die damit verbundenen Nachtwachen und andere Unbequemlichkeiten genau abwägen zu wollen. In der That befand der Herr Graf in jenen Stunden, welche andere Menschenkinder der Ruhe widmen, sich zumeist im activen Zustande, wobei er selten vergaß, auch mich unter

Zeugenschaft des Mondes handelnd auftreten zu lassen. Insbesondere liebte er gleich dem Khalifen Harun-al-Raschid seligen Andenkens, zur Nachtzeit die Runde durch die Straßen der Stadt zu machen, obschon die Tendenz seiner Streifereien etwas stark von jener des orientalischen Fürsten abwich. Ich schlenderte als sein Vizir Giaffar neben ihm her, weil es der Fälle nur allzuviele gab, wo ein Duplicat von einem Paar Hände, Füße und Augen nicht allzuentbehrlich befunden ward.

Einer unserer nächtlichen Spaziergänge zeichnete sich durch folgendes Abenteuer aus. Wir hatten in der Gegend eines Hauses vernehmlich flüstern gehört. „Geduldet Euch nur noch ein kleines Viertelstündchen, ehrwürdiger Vater!“ lispelte eine Mädchenstimme. „Einer von den Brüdern meiner gnädigen Frau ist diesen Abend von Toledo angekommen. Sie befindet sich deshalb in nicht geringer Verlegenheit, weil sie ihm dasselbe Zimmer einräumen lassen muß, worin sie so süße Stunden mit Ew. Hochwürden verlebt hat. Allein es ist schon Rath geschafft. Sie hat mir den Auftrag ertheilt, für diese Nacht das Zimmer im Erdgeschosse, von wo die Aussicht auf den Garten geht, als den Ort eurer stillen Freuden zu bestimmen Es ist dasselbe, welches Ihr jüngst zum Schlupfwinkel wähltet als der Herr vom Hause euch beide zu überraschen nahe war. Habt daher die Güte, erst nach Ablauf einer Viertel-

ſtunde Euch wieder an dieſer Stelle einzufinden. Dieſe Friſt hier vor dem Hauſe abzuwarten finde ich unklug, denn wie leicht könnte die Schaarwacht die Gaſſe hier durchſtreifen, und wenn ſie Euer anſichtig wird, Verdacht ſchöpfen?"

Der Galan folgte ſogleich dieſer Ermahnung. Almaviva empfahl den geiſtlichen Liebhaber flugs meiner Sorge, und beſchloß bis zum Ablauf der funfzehn Minuten die Straße auf und ab zu wandeln, ſodann aber die Dunkelheit der Nacht zu benutzen, um die Stelle des Mönchs in dem Gartenzimmer einzunehmen.

Mittlerweile hatte der Gaſt von Toledo ſich zur Ruhe begeben. Das Licht in den Zimmern verſchwand und die Stille der Nacht ſchien endlich auch in dieſem Hauſe ihr Recht geltend zu machen. Jetzt ward leiſe das Hausthor geöffnet. Ein Weiberkopf blickte heraus und Almaviva, in ſeinen Mantel auch das Geſicht verhüllend, ſchlüpfte hinein, worauf das Thor ſich knarrend hinter ihm ſchloß. Bald hatten er und ſeine Führerin das Gartenzimmer erreicht. Die Dame hatte aus beſonderer Vorſicht auch hier kein Licht brennen laſſen, deſſen verrätheriſcher Schein leicht ein paar noch nicht geſchloſſene Augen, die einem der Hausbewohner angehören konnten, zu unberufenen Spähern aufgefordert haben würde. Dieſer Umſtand war dem Zwecke des Abenteurers nur um ſo förderlicher. Die Dame ſchöpfte zwar

bald einigen Verdacht, denn Dialect und Benehmen unterſchieden den Grafen weſentlich von dem vermeinten Schäfer, allein ſie hielt für räthlicher, das bereits begonnene Spiel nicht zu unterbrechen. Erſchöpft von den vielfachen Gunſtbezeugungen, welche Almaviva für Rechnung eines Fremden bezogen hatte, ſank er bei Anbruch der Morgendämmerung in einen tiefen Schlummer. Nicht ſo wohl fühlte ſich ſeine Lagergenoſſin. Sie ſah ihren guten Ruf bereits ſo gut als verloren, denn ſie konnte ja nicht wiſſen, wie weit der Discretion eines ihr ganz unbekannten Mannes zu vertrauen ſey. Sie nahm zu der gewöhnlichen Aushülfe aller Frauen in Fällen der Bedrängniß, zu Thränen, Zuflucht.

Ihr Schluchzen weckte den Schläfer. Verwundert fragte er um die Urſache ihres Grames. „Wie? nach ſo vielfachen Beweiſen der Liebe, die ich dieſe Nacht erhalten, habt Ihr noch einen Grund, ſchöne Frau, Eure Gunſtbezeugungen zu bereuen? Vielleicht kränkt Euch das Gefühl der Täuſchung, weil ich die einem andern Manne zugedachten Früchte in Empfang zu nehmen liſtig genug war? Wohl mag es Euch auch drängen, zu erfahren, auf welche Weiſe dieſe Verwechſelung mir gelingen konnte? Ihr befehlt und ich gehorche. Seht, als ich geſtern um die Stunde der Mitternacht durch dieſe Straße ſchlenderte, gewahrte ich, ungeachtet der ſtarken Dunkelheit, die der ganz umwölkte Himmel verurſacht

hatte, ein dickes Männlein ſich vor mich hin bewegen, und ſeinen Weg in die Gegend dieſes Hauſes nehmen. Ich hielt an, um ſeine Abſicht zu ergründen, und bemerkte, daß er vor dem Hausthore anlangend in die Hände ſchlug, welches ich mir als ein verabredetes Zeichen erklärte. Ich hatte mich auch keinesweges in meiner Vermuthung getäuſcht, denn ſogleich öffnete ſich im Erdgeſchoſſe ein Fenſterflügel und die Stimme einer Kammerzoſe, deren Stand ich aus dem Inhalte ihrer Rede abmerkte, ließ ſich, wie folgt, vernehmen: „Einer von den Brüdern meiner Frau iſt dieſen Abend angekommen. Sie befindet ſich deshalb in nicht geringer Verlegenheit, weil ſie dem unvermutheten Gaſte daſſelbe Zimmer einräumen muß, worin ſie ſo ſüße Stunden mit Ew. Hochwürden verlebt hat. Allein es iſt ſchon Rath geſchafft. Sie hat mir den Auftrag ertheilt, für dieſe Nacht das Zimmer mit der Ausſicht in den Garten als den diesmaligen Ort eurer ſtillen Freuden zu beſtimmen. Habt daher die Güte, erſt nach Ablauf einer Viertelſtunde wieder an dieſer Stelle Euch einzufinden. Dieſe Friſt vor dem Hauſe abzuwarten iſt nicht räthlich, denn wie leicht könnte die Schaarwacht die Gaſſe durchſtreifen, und wird ſie Euer anſichtig, Verdacht ſchöpfen? Als der Mönch den Wink der Zoſe eiligſt zu befolgen ſich anſchickte, trat ich näher an das Haus und fand nach Ablauf funfzehn zögernder Minuten mein Harren reichlich belohnt.

Ich darf jedoch mich mit dem Bewußtſeyn begnügen, den Platz, welcher dem Mönche zur Ausfüllung von Euch, ſchöne Frau, beſtimmt geweſen, zu Euerer beſondern Zufriedenheit ſupplirt zu haben, und ich hatte deshalb auf Euern Dank, nicht auf Thränen Anſpruch gemacht. Beruhigt Euch, holde Dame, ich verpfände mein Wort als Kavalier, daß der Ruf von Euerer Tugend durch mich keinen Eintrag erleiden ſoll. Vielmehr biete ich meine fernern Dienſte in der Ueberzeugung an, daß Ihr in der Wahl zwiſchen einem unförmlichen glattgeſchornen Pfaffen und einem ſchwarzgelockten jungen Kavalier nicht lange ſchwanken werdet, um den Vorzug mir zu ertheilen."

Bei dieſen Worten ließ er ſich vor der Dame auf ein Knie nieder, und bat um Verzeihung für die durch Liſt ſich zugeeigneten Gunſtbezeugungen. Zugleich ſchwur er den Eid ewiger Liebe mit einem Pathos, der ihm bei ähnlichen Aventuren ſo oft ſchon gute Dienſte erwieſen, und auch das Herz dieſer Schönen ihm vollends zuwenden mußte. Sie beſiegelten den Bund ihrer Neigung mit weit feurigern Umarmungen als zuvor, und als die erſten Strahlen der Morgenſonne den Beſchluß dieſes Duodramas gewaltſam herbeiführten, ſchieden beide Theile mit der gegenſeitigen Verſicherung, nichts durch ihre Schuld beizutragen, der beifälligen Aufnahme deſſelben durch etwa laueres Zuſammenſpiel bei den folgenden Aufführungen Abbruch zu thun.

Achtes Kapitel.

Wie das Pfäfflein, welches das niedliche Fischlein angeln wollte, einen Krebsen fing, und von dessen Scheeren festgehalten wird. Ich der wunden Formen.

Als der Graf am andern Morgen mich auf sein Zimmer rufen ließ, um während der Anrichtung des Morgenbrodes mir den glücklichen Ausgang seines nächtlichen Abenteuers mitzutheilen, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, die zweite Hälfte des vorigen Kapitels dem neugierigen Leser nicht vorenthalten zu müssen, schloß er seinen Bericht mit dem Wunsche, zu erfahren, wie ich es angefangen, um dem Mönch die Wiederkehr zum Hause seiner Donna zu verleiden. Ich begann dieser Aufforderung zufolge mit besonderer Gewissenhaftigkeit den Rapport der andern Hälfte unseres Abenteuers, wie folgt:

„Als Ihr, gestrenger Herr, Euch in das Haus begeben hattet, suchte ich schnell die Spur des verdrängten Liebhabers zu verfolgen, der unmöglich sich weit entfernen konnte, da er ungeachtet seines trippelnden trägen Ganges doch in wenigen Minuten wieder auf demselben Platze sich einzufinden den Willen hatte. In der That war er die lange Zeile der Hauptstraße an den Häuserreihen fortgewackelt. Sein im Winde flatterndes Ordenskleid verrieth

mir durch den Schnitt von Weitem, daß ich diesmal der Gesellschaft eines Franziskaners theilhaftig werden sollte. Ich beflügelte meine Schritte und eine besorgnißvolle Miene annehmend, rief ich den Glattkopf ein kräftiges: „Gott zum Gruße, ehrwürdiger Vater!“ zu. „Gewiß“ — fuhr ich weiter fort — „hat Euch der geheischte geistliche Beistand, den Ihr einem armen Sünder in seiner letzten Noth erweisen wolltet, aus Euerer Nachtruhe aufgestört, und Ihr kommt daher von der Ausübung Eueres heiligen Amtes? Auch ich bin ausgesendet, um ähnliche Hülfe von Ew. Ehrwürden für meinen sterbenden Brodherrn zu erbitten. Er wälzt sich unter den heftigsten Kolikschmerzen auf seinem Lager und fürchtet sein Ende früher herannahen zu sehen, bevor er noch durch den Trost der Kirche gestärkt, zum Scheiden aus dieser sündhaften Welt sich vorbereitet fände. Wohl muß schweres Vergehen auf seinem Gewissen lasten, denn trotz seines herzbrechenden Flehens, daß ich um einen Beichtiger eilen möge, stemmte sich die Gattin gegen die Ausführung meines Vorsatzes, dem Wunsche des Kranken Folge zu leisten, aus allen Kräften. Erst seit drei Tagen bin ich bei jenem Ehepaare in Diensten, und hatte in so kurzer Zeit nichts in dem Betragen Beider auffinden können, was den Grund zur Weigerung der Frau erklärlich machen dürfte, als ich mich anschickte, einen Priester holen zu wollen.“

So ungelegen auch dem Pfaffen in dieser Stunde mein Vertrauen zu seinem heiligen Eifer kam, so fand er doch keinen andern Ausweg, als an die geforderte Ausübung seines Amtes zu gehen. Wir durchkreuzten mehrere Haupt- und Nebenstraßen, bis wir vor dem Hause meines Schneiders, der im Erdgeschosse wohnte, stille hielten. Während mein von der Eile des Weges keuchender Begleiter zu Athem zu kommen suchte, nahm ich wiederum das Wort:

„Ew. Ehrwürden werden diesmal schon die Noth als Gebot achten, und anstatt den gewöhnlichen Weg durch die Hausthüre einzuschlagen, Euern Einzug durch das Ladenfenster nehmen, welches ich bei meinem durch das Verbot des Weibes veranlaßten heimlichen Entfernen aus dem Hause geöffnet, und die Ladenflügel nur zuzulehnen für gut befunden hatte. Ich forderte den Priester auf, der Vollziehung eines frommen Werkes halber das Unpassende einer solchen Passage diesmal minder zu berücksichtigen, und bot mich, während ich den Ladenflügel des Fensters durch gewandte Heraushebung des zwischen den weiten Spalten fortlaufenden, nur locker befestigten innern Hakens leise auflehnte, zum Fußgestelle an, auf daß er über meinen Rücken in das vom Erdboden ziemlich hoch getrennte Fenster, [illegible]en zerbrochene Glasscheiben Oeffnen und Eingang [illegible]ne Schwierigkeit gestatteten, seinen Einzug halte-

Der Mönch zeigte ſich ungemein folgſam. Durch einen Fehltritt, den vielleicht mehr die Dunkelheit als ſeine Plumpheit veranlaßt haben mochte, hatte er das Gleichgewicht verloren und war mit dem Werktiſche, auf welchem er zu ſußen geſucht, unter entſetzlichem Gepolter eingeſtürzt. Die Frau des Meiſters, welche in derſelben Kammer ſchlief, fuhr entſetzt aus dem Schlafe. Das braungelbe Gerippe hub ſich ſogleich vom Lager, um den vermeintlichen Nachſteller ihrer Keuſchheit und ſonſtiger in der kleinen Wirthſchaft befindlichen Habſeligkeiten feſt zu halten. Ihr Ehegatte, welcher wegen des bevorſtehenden Oſterfeſtes viel beſtellte Arbeit zu fertigen hatte, deshalb die Nachtzeit zu Hülfe nahm, entſchwang ſich haſtig ſeinem Nähtiſche, und ſtürzte mit flackerndem Kerzenlichte in die Schlafkammer ſeiner allzuvernehmlich zitternden Ehehälfte. Als das Licht ſeinen Schimmer über die holde Gruppe verbreitete — ich blickte durch die Fenſterritzen mit beſonderer Theilnahme hinein — prallten die frommen Leute ehrfurchtsvoll vor dem ungebetenen Gaſte zurück, deſſen Gewand ihnen den gebührenden Reſpect eingeflößt hatte. Bald jedoch gerieth der Meiſter von der Nadel auf die ſublime Idee, daß ein Taugenichts zur ſichern Verkappung ſich in das ehrwürdige Kleid gehüllt haben könne. Dem Gedanken folgte flugs die Ausführung, und nachdem die zarte Evenstochter den Mönch von der Laſt ſei-

ner Kutte auf Geheiß des Meisters befreit hatte, gefiel sich dieser — da nichts Heiliges an dem Fremden ferner zu erblicken war — absonderlich darin, mit der Schärfe seiner Elle den sündigen Leib des Gastes durchzuklopfen. Der Martyrer stotterte vergeblich den Grund seiner Sendung hervor, denn das Klappen des Holzes auf seinem Leichnam vereint mit den Fluchtiraden des gemüthlichen Ehepaars übertäubten die Anstrengungen des geistlichen Rede-Organs. Der Lärm hatte die Nachbarn aus der nächtlichen Ruhe aufgescheucht, und ich mischte mich unbemerkt unter das im verschiedensten Nachtcostüme herbeigeeilte Häuflein beiderlei Geschlechts, um dem Scharfblicke der nun zu Hülfe gerufenen Stadtwache, die den Inquisiten bald in ihre Mitte nehmen würde, noch zur rechten Zeit zu entgehen, weil ich besorgen mußte, von dem Franziskaner, sobald er mich ansichtig würde, als Urheber des Scandals geziehen zu werden. Als nun die strafende Miliz gegen das Haus anmarschirte, und schleuniges Oeffnen der Thorflügel gebot, stürzte die Pöbelmasse den uniformirten Rachegöttern wie eine Schnee-Lavine nach, und ich benutzte flugs die allgemeine Verwirrung, um meine Gegenwart, die ferner ganz überflüssig war, dem harmlosen Völkchen zu entziehen."

Als ich meine Erzählung geendet hatte, wurde ich von dem Grafen wegen meines so vollkommnen ausgebildeten Talentes zur Intrigue mit einer Masse

von Lobsprüchen und der völligen Gleichstellung mit den berühmtesten Männern aller Zeiten, die auf einem ähnlichen Felde ihren Weizen gesäet hatten, beehrt, welches alles auf mein bescheidenes Gemüth eben so viel als gar keinen Eindruck gemacht haben würde, wenn der Graf nicht zugleich bedacht gewesen wäre, seinen Worten durch den Schall einiger Goldstücke größern Wohlklang zu verleihen.

Ich bot seit dieser Zeit allen meinen Scharfsinn auf, mich dem Grafen in gewissen Unternehmungen unentbehrlich zu machen, wobei ich jedoch nie vergaß, dahin zu wirken, daß mein Geldbeutel in möglichst kurzer Zeit die längst gewünschte Rundung erhalten möchte, ohne welche ja selbst ein Pfaff oder Rathsmitglied an dem zu fordernden Respecte Abbruch erleiden muß. Daher ist anzunehmen, das wahre Schöne entbehre nie der runden Form. Darum ist das Prachtwerk des Schöpfers die Erde rund, so wie die beiden sie erleuchtenden Himmelskörper, Sonne und Mond, es ebenfalls sind, letzterer aber, wenn er zur Hälfte Versteckens spielt, sogleich den Betrachtenden die Erinnerung an das bloß komische Bild eines gekrönten Ehemannes aufdrängt. Ja das schönste Weib, welches je ein Dichter besungen, ist nicht aus dem Schooße einer Sterblichen hervorgegangen, sondern aus einem Ei, womit Prinzeß Leda, fabelhaften Andenkens, von dem Vater der Götter einst befruchtet worden ist. Wie oft ist es nicht

die durch ihre runde Form imponirende Perücke, welche, sobald sie einen innen und außen blanken Schädel bedeckt, dem Eigenthümer desselben flugs zu Respect verhilft? Lügenhafte Berichte werden bei Anführung von Zahlen stets durch runde Summen ausgeschmückt. Bildner und Mahler tadeln die eckigen Formen, und der Kunstrichter lobt einen Charakter oder die Fabel einer poetischen Schöpfung, weil sie an Rundung gewonnen.

Weil ich jedoch in der Verfolgung des Rundungssystems die ästhetisch-richtige Erscheinung meines Geldbeutels allzuschnell zu befördern suchte, und der Zweck in meinen Augen jedes Mittel heiligte, so fand der Graf allzutriftige Gründe auf, um meinen Eifer für die Vervollkommnung ästhetischer Formen abzukühlen. Mit andern Worten, die allzu große Hast, womit ich Dame Fortuna zu verfolgen strebte, wobei ich, um sie schneller einzuholen, meist Seitenwege und Winkelgäßchen einschlug, war es, die zu meinem Falle führte.

Unfehlbar würden die Diener der Gerechtigkeit nach ihrer vorwitzigen Weise von mir unaufgefordert sich in meine Privatangelegenheiten eingemischt haben, hätte nicht den Grafen das Gefühl der Dankbarkeit übermannt. In Anbetracht mehrfacher ihm von mir erwiesener Dienstleistungen, deren Qualität hier nicht aus einander gesetzt werden kann, begnügte er sich damit, mir bloß den Abschied zu erklären. Als beson-

dern Beweis jedoch von Milde und Nachſicht diente mir ſeine Empfehlung meiner Perſon bei einem hohen Staatsbeamten.

Neuntes Kapitel.

Hochmuth kommt vor dem Falle. — Die Audienz.

Da mir gänzlich unbekannt blieb, in welcher Eigenſchaft ich meinen neuen Dienſt antreten ſollte, ſo überließ ich mich den ſanguiniſcheſten Hoffnungen, mit merklicher Ungeduld die Wirkungen abwartend, welche die Empfehlung eines ſo mächtigen und einflußreichen Herrn unfehlbar zur Folge haben mußte.

Ich träumte nur von wohlgeſpickten Börſen, Goldmünzen, Auszeichnungen aller Art und der glänzenden Ausſicht, bald für den Sohn eines ſpaniſchen Granden anerkannt zu werden. Wie hätte ich auch eine ſolche Idee fahren laſſen wollen? In dem Rauſche, worein mich meine Eitelkeit verſenkt hatte, vermochte ich keine theilnehmende Seele zu finden, die mich aus dieſem Zuſtande geiſtiger Trunkenheit geweckt hätte. Auch konnte ich es nicht mehr ganz über mich gewinnen, mich für ein gewöhnliches Menſchenkind zu tariren; und zweifelte nicht im mindeſten, daß jene Frau, welcher mich Don Rapin geſtohlen, keines-

weges meine Mutter gewesen, sondern mich wahrscheinlich aus dem Pallaste eines vornehmen Herrn entwendet habe.

Meine Lebensweise zu jener Zeit konnte etwas flott genannt werden. Das Dahinschwinden meiner kleinen Baarschaft schien mich nicht zu betrüben. Mehr wurmte mich des Ministers fortwährendes Unbeachten meiner Person. Ich fluchte seiner Gleichgültigkeit gegen mich, und begann jede seiner Handlungen meiner Kritik zu unterwerfen. Ehe ein Monat verstrich, lebte in den Ringmauern der Stadt kein erbitterterer Gegner dieses Mannes als — ich.

Da fügte es sich, daß ich eines Tages zu Sr. Excellenz berufen ward. Ich begab mich mit besonderer Eilfertigkeit zu ihm. Ich schwebte mehr, als ich ging. Das Herz klopfte vor Freude, die mehr noch auf dem Gesichte ausgebreitet lag. Unterweges drängten sich mir folgende Betrachtungen auf: „Das ist ein gar wichtiger Mann im Staate. In seiner Hand liegt das Wohl von Spanien, und gewiß! ich habe bis diesen Augenblick seine große Seele ganz verkannt. Unwillkührlich gedachte ich jetzt meines Rasiermesſers. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, meine Phantasie von einem Gegenstande wegzuwenden, der ein so demüthigendes Zeugniß meines bisherigen niedern Wirkungskreises abzulegen vermochte, aber vergebens. Mein geistiges Auge haftete wie eingewurzelt auf dem verhaßten Instrumente. „Unedles Werkzeug!“ — schnaubte

ich vor mich hin — „Zufluchtsmittel gemeiner Seelen! Nimmermehr ſoll meine Hand ſich durch deine Berührung verunreinigen!“

Mancher der Vorübergehenden blieb verwundert mitten im Wege ſtehen, als er Figaro mit der Miene eines Protectors und gemeſſenen Schrittes an ſich vorbeigehen ſah. — Doch würde ich mir ſelber Unrecht thun, wofern ich Dir, geneigter Leſer, zu verſichern unterließe, daß ohne mein Wiſſen und Abſicht die Züge meines Antlitzes jenen Ausdruck von Würde und Gravität zufällig angenommen hatten. Im Gegentheile es war mein eifrigſtes Bemühen geweſen, aller Welt eine recht beſcheidene, herablaſſende Miene zu zeigen.

Endlich ward ich bei Sr. Excellenz vorgelaſſen, und über meine Zukunft, wie folgt, belehrt: In Anbetracht der glänzenden Empfehlungen, die ihm vom Grafen Almaviva zu meinen Gunſten gegeben worden, welche ich ſowohl meinem angebornen Talente als andern von meinem Berufe unzertrennlichen Eigenſchaften, in deren Beſitze man mich wiſſen will, zu verdanken habe, werde mir hiemit eröffnet, daß die kürzlich erledigt gewordene Stelle eines — Apothekergehülfen in einer Provinzſtadt Andaluſiens mir von Seiten des Gouverneurs zuertheilt worden ſey. — Man denke ſich den Eindruck, welchen der demüthigende Schluß einer Rede, deren Eingang ſo Glänzendes verſprach, auf mich hervorbringen mußte.

Nein! nie im Leben hatte meine Seele einen solchen Kampf zu bestehen, als in jenem Momente. Hinabgeschleudert aus dem Himmel meiner Hoffnungen verließ ich den Minister, nur mit sichtbarer Mühe einige Worte der Entschuldigung über die vor Ingrimm krampfhaft sich schließenden Lippen führend, daß überrascht von dem mir bevorstehenden Glücke ich unfähig sey, meinen Dank in zierliche Worte zu kleiden.

Zehntes Kapitel.

Versuch die Dicht- und Wundarzneikunst vereint zu betreiben, fällt zum Nachtheile unseres Helden aus. Er verliert das Recht zu praktizire und wandert nach Madrid.

Als ich wieder auf meiner Stube war, schickte ich mich an, ernsten Betrachtungen nachzuhängen. Nichts hielt ich jetzt für räthlicher, als die alte Einigkeit zwischen mir und meinem Scheermesser wieder herstellen zu müssen. Ich kleidete mich dem zufolge wieder in jene Tracht, die meiner Beschäftigung angemessen war. Ich hatte nicht Lust zu entscheiden, ob ich diese heroische Mäßigung als ein Pröbchen von Festigkeit meiner philosophischen Grundsätze oder als die natürliche Folge betrachten sollte, welche durch den leeren Raum mein

Börſe entſtand. Ich ging nun mit allem Fleiße an die Ausübung meines Gewerbes, bei welchem ich hinſichtlich der ärztlichen Praxis eine lobenswerthe Gleichheit und Unpartheilichkeit beobachtete, denn dieſelben Arzneien, welche ich meinen beſten Freunden und liebenswürdigen Damen empfahl, ließ ich auch alterſchwachen Leuten verabreichen, und kurirte mit denſelben Medicamenten Hunde und Pferde. Perſonen jedes Alters und Geſchlechts, wen immer auch ſein böſes Geſchick mir in den Weg führte, behandelte ich auf dieſe einförmige Weiſe. Sonderbar genug, daß nur die wenigſten Kuren unglücklich abliefen. In der That hätte ich es zu einer erklecklichen Summe Geldes hinaufbringen können, wenn nicht alle Dinge unter der Sonne, folglich auch meine Angelegenheiten, dem Wechſel unterworfen geweſen wären. Die unſelige Begier zu ſchriftſtellern hatte auch in meiner Seele Wurzel gefaßt, und das ſtille Glück, deſſen ich einige Zeit theilhaftig geworden, war bald wieder aus meinem Herzen weggezogen.

Ich hatte der unglücklichen Idee Nahrung gegeben, daß wie Apollo einſt durch ſein Beiſpiel lehrte, Dicht- und Heilkunſt ſich gut vereint betreiben ließen. Ich füllte meine Mußeſtunden damit aus, epigrammatiſche Einfälle, witzige Repliken und Wortſpiele, deren Erfindung meiſt die Gelegenheit herbei führte, in Verſe und Reime zu kleiden und aufs Papier zu ſetzen. Den vielen Kunden, die

meine Offizin betraten, konnte meine Lieblingsbeschäftigung nicht lange fremd bleiben, und ich, der gern für einen Mann unter meinen Amtscollegen gehalten seyn wollte, der aus ganz anderm Teige geknetet sey als sie selbst, machte kein Geheimniß aus meinem poetischen Treiben. — Eines Tages fügte es das unerbittliche Geschick, daß die Frau eines meiner fettesten Kunden nicht ohne Beihülfe der von mir verordneten Arzneien aus dem redseligsten Weibe in der ganzen Christenheit sich in eine Göttin des Stillschweigens verwandelte, ohne bei dieser Metamorphose auch nur die geringste Bewegung vorzunehmen. Der hinterlassene Wittwer ertrug diesen empfindlichen Streich des Schicksals mit musterhafter Ergebung in den Willen des Ewigen. Einem Gelübde zufolge, welches schon in der Flitterwoche ins Leben getreten war, und das in der von dem Ehegemahl sich selbst auferlegten Verpflichtung bestand, bei etwaigem frühern Ableben seiner musterhaften weiblichen Hälfte einen sehr prachtvollen Grabstein aus dem feinsten Marmor gemeißelt auf ihr Grab pflanzen zu lassen, hatte der betrübte Gatte um den ungeheuern Verlust, welcher ihn durch den Tod seiner Gattin betroffen, dem ungläubigen Publikum mit lesbarer Schrift zu verkündigen, jetzt keine andere Sorge auf seinem Herzen, als einen tüchtigen Grabschriftner aufzufangen. In mir glaubte er den rechten Mann gefunden zu haben.

„Figaro!" — krächzte der Wohlbeleibte, während ich ihm die Serviette umband und den Seifenschaum bereitete, um sein struppiges Barthaar meinem Messer gefügig zu machen — „soll ich dem Glauben schenken, was man sich in der Stadt von ihm allgemein erzählt, daß Er, und zwar nicht ohne Glück, sich im Versemachen versuche?" — „So ists!" — entgegnete ich mit einem fast verklärten Blicke, und patschte freudig im Innersten ergriffen mit stolzem Selbstgefühle lebhafter mit den Fingern in dem Seifenbecken herum. „Figaro, lasse Er einmal ein kluges Wort mit sich reden," — fuhr der Dicke im Conterte fort „hätte Er wohl Kraft und Lust, ein gutes Epitaphium auf meine selige Frau zu dichten? Es soll sein Schade nicht seyn. Aber wohl verstanden, nicht die gewöhnliche, von allen Grabschriftfabrikanten breit getretene Straße eingeschlagen. Nichts von den gewöhnlichen Stylformeln, die mir alle Kirchhofsliteratur so einförmig, trocken und langweilig erscheinen läßt. Eine neue, überraschende Einkleidung des Gedankens fordere ich, der von meinem musterhaft ehelichen und einträchtigen Zusammenleben mit der nun Hingeschiedenen der sündigen Welt erzähle. Figaro, ihm traue ich Ingenium genug zu, etwas hervorzubringen, was mein Vertrauen zu ihm rechtfertigen würde." — „Ew. Gnaden haben nur Ihrem unterthänigsten Diener zu befehlen!" entgegnete ich mit einem Bückling, nahm

sämmtliche Rasir-Instrumente unter den Arm und rannte die Treppe hinab.

Es war schon tief in der Nacht, als sich ein Livreebedienter in meiner Wohnung einstellte und mir einen Zettel überreichte, dessen Inhalt mich belehrte, daß der dicke Herr, welcher — wenn es der geneigte Leser durchaus zu erfahren wünscht — seines Standes ein Pferde-Lieferant war, eiligst in die Residenz berufen wurde, um zum bevorstehenden Kriege mit einer auswärtigen Macht einen Contract auf den sämmtlichen Bedarf der Armee an Pferden abzuschließen, welche in der kürzesten Zeit herbeizuschaffen er sich angeboten hatte; und der Abschluß dieser Verbindlichkeit, der eben jetzt statt finden sollte, machte seine persönliche Gegenwart in der Hauptstadt unerläßlich. Ich erhielt demnach den Auftrag, wofern seine Rückkunft sich durch die Umstände in etwas verzögern sollte, die für ihn verfaßte Grabschrift auf seine Ehegattin sogleich dem Steinmetz zu überreichen, und auf die Beschleunigung der Arbeit in seinem Namen sehr zu dringen.

Der zärtliche Wittwer fand sich bei seiner Nachhausekunft angenehm überrascht, als ich ihm die Versicherung ertheilte, daß die mir ertheilte Aufgabe nicht nur bereits beendet sey, sondern auch auf dem Gottesacker schon figurire, und die Aufmerksamkei

des dort ſich täglich einfindenden Publikums in einem ungewöhnlichen Grade auf ſich ziehe. Ich erbot mich, denſelben Nachmittag noch ihn zu ſeiner Gattin Grabe zu geleiten, um mich ſelbſt und am früheſten von der freudigen Einwirkung zu überzeugen, welche meine dem Andenken ſeiner Theuern gewidmeten Verſe auf den guten Mann hervorbringen müßten. Er nahm meinen Vorſchlag an. Wie hoch hüpfte ihm das Herz im Leibe, als er beim Eintritte in den Friedhof eine ziemlich ſtarke Menſchen-Gruppe an dem Grabhügel ſeiner Frau verſammelt fand, emſig mit dem Leſen der in goldfarbenen Zügen eingemeißelten Verſe beſchäftigt, indeß die pyramidenförmige Spitze des Grabſteins, ſtolz aus der ihn umſtehenden Volksmaſſe hervorragend, gleichſam auf die guten Leute vornehm herabſchaute, mehr aber noch das Anſehen eines Zuckerhutes gewann, deſſen breiten Fuß ringsum genäſchige Fliegen umzingelt haben. Ich blickte in dieſem Augenblicke auf meinen Begleiter, deſſen freudig glänzendes Geſicht der Verräther ſeiner innern Empfindungen ward. Perſonen, welche gleich ihm erſt den Friedhof betreten hatten, und daher von dem Inhalte der Grabſchrift noch nicht unterrichtet waren, mußten ſich gewaltig wundern und verwundern, daß der dicke Roßlieferant ſich ſo gar keinen Zwang anthue, die Freude über den Hintritt ſeiner Ehegattin ſelbſt in der Nähe ihres Grabes verbergen zu wollen.

Als wir an dem Ziele unserer Wanderung angelangt waren, trat die leseluſtige Menge laut kichernd und mit ganz verſchiedenen Mienen nach meinem Begleiter aufblickend, als die früher Begegnenden gezeigt, vor uns Beiden zurück. Der Roßhändler begann zu buchſtabiren:

„Es hat dem argen Tod gefallen
„Die Beſte von den Frauen allen,
„Roſaura Clara Alfujaz
„Durch einen Schlagfluß wegzurauben.
„Gewiß nie zierten Weiberhauben
„Noch einen größern Eheſchatz.
„Anhänglichkeit an ihren Gatten
„Bewies ſie mehr noch als ſein Schatten,
„Was er nur that, das wollt' auch ſie.
„Verſchwender nannten ſie Verbrecher,
„Drum tranken Beid' aus Einem Becher,
„Dies war die Macht der Sympathie.
„Sie ſchliefen Beid' auf Einem Lager,
„Obgleich von Beiden Keines mager;
„Sie hat mit ihrem Eheherrn
„Geführt — du Wandrer darfſt es glauben! —
„Ein Leben ſtets wie ein Paar Tauben;
„Sie — aßen Beide Erbſen gern."

Es hieße deine Phantaſie, geneigter Leſer! arg beleidigen, wollte ich ihr nicht die Kraft zutrauen, ſich ſelbſt die Situation auszumalen, in welcher der jetzt in buchſtäblichem Sinne des Wortes tiefbetrübte Wittwer ſich befand. Noch niemals hat die Welt einen Mann am Grabe ſeiner Gattin ein klag-

licheres Geſicht ſchneiden ſehen. Bald ſchien der längſt geahnte Sturm ſeines Zornes ausbrechen zu wollen, ſchon ſtreckte das rächende Ungethüm die von innerer Wuth geballte Fauſt nach dem Opfer aus, aber der Gegenſtand ſeiner Rache hatte als erfahrner Steuermann das Annahen des Wetters früh genug wahrgenommen, und ſich bereits unter der Menge verloren. Das Zornesgepolter des wohlbeleibten Roßhändlers war nur für die noch Anweſenden das längſt erwartete Zeichen, ein mühſam verhaltenes Lachen zum Ausbruche gelangen zu laſſen.

In der That war die allzuweit getriebene Oekonomie, die ſich in dem Hausweſen des Sennor Diego Alfujaz bemerkbar machte, lange ſchon das Stadtgeſpräch geweſen. Eben ſo hatte man über die Begriffe von Eintracht und ehelicher Zärtlichkeit zwiſchen jenem Dickpaare in der ganzen Stadt nur Eine Meinung, welche jedoch keineswegs zum Vortheile deſſelben lauten wollte.

Mein Beruf zum Grabſchriftſteller — denn meine Eitelkeit hatte mich als den Verfaſſer jener Verſe mich bekennen laſſen — war nun eine Sache geworden, worüber man in allen Familien eben ſo einig war als über die Infallibilität des Papſtes und das unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau. Eine ſolche der Meinung des Sennor Diego zufolge ganz unverdiente Gleichſtellung mußte ihn auffordern, höhern Orts ſeine Beſchwerden vorzu-

bringen, ein Vorsatz, dessen Ausführung dem Kläger die gewünschten Früchte nicht vorenthalten konnte, weil der Boden, welchen er bebaute, mit einer goldenen Pflugschaar aufgewühlt wurde.

Es fand sich dem zufolge einer Tages eine Abgesandter der Ortsobrigkeit in meiner Offizin mit einem Schreiben ein. Nach Erbrechung des Amtssiegels ersah ich aus dem Inhalte jener Zeilen, daß meine ärztliche Praxis mir streng untersagt werde, weil die löbliche Behörde durchaus nicht meine Ansicht theilen könne, daß eine und dieselbe Hand sich gleich gut zur Führung der Lanzette wie der Feder eigne, und der ehrsame Bürger dieser Stadt Sennor Diego Alfujaz wegen unzweckmäßiger Behandlung seiner kranken, durch meine Schuld nun verstorbenen vielgeliebten Ehegattin bittere Klage vorgebracht habe, Jener zugleich als die eigentliche Ursache, die mich zur Ausübung meines Berufes unfähig mache, meine Versemanie angeführt, welche selbst mich am Bette des Kranken nicht verläßt, und dadurch Zerstreuungsfehler der gefährlichsten Art entstehen lasse. Deßhalb habe die allerhöchste Stelle sogleich die fernere ärztliche Ausübung meines Berufes mir bei strenger Ahndung des übertretenen Verbots untersagt, weil mit Recht zu besorgen sey, daß ich nie ablassen könnte, die dem gewählten ernsten Berufe erforderliche Aufmerksamkeit und Zeit poetischen Tändeleien zuzuwenden.

Die ſtoiſche Ruhe, welche ich bei dieſen meine Zukunft entſcheidenden Worten bewährte, ging nur aus der feſten Zuverſicht auf mein Schriftſtellertalent hervor, und heimlich freuete ich mich ſogar, daß es ſo habe kommen müſſen, weil ich jetzt der ſchmeichelhaften Hoffnung mich überlaſſen zu dürfen glaubte, daß auch ich bald jenen Männern beigezählt werden müſſe, deren Geiſtesüberlegenheit die Verfolgungsſucht ihrer Zeitgenoſſen herausgefordert habe.

Ich beſchloß Madrid zu meinem künftigen Aufenthaltsorte zu wählen, denn nur die Reſidenz bietet dem Talente vielfache Gelegenheit, ſich bemerkbar zu machen. Der Wunſch, mich vor Mangel und Dürftigkeit geſchützt zu wiſſen, leitete mich auf die Idee, für die Bühne zu ſchreiben.

Eilftes Kapitel.

Trauriger Erfolg ſeines dramatiſchen Verſuches, vielleicht durch die politiſchen Verhältniſſe herbeigeführt.

Ich glaubte beim Antritte meiner poetiſchen Laufbahn mit nichts Geringerem debütiren zu dürfen, als mit einer — Tragödie; durch dieſe Wahl hielt ich mich befugt, dem Publikum ſchon im Voraus den gebührenden Reſpect für mich einzuflößen,

denn in meinem Vaterlande ſtand noch keine der neun Muſen mehr im bürgerlichen Anſehn als Melpomene, die unweiblichſte von allen, vielleicht weil ſie gleich unſern Edelleuten ſich nie ohne ihren Dolch oder Degen ſehen läßt. In der That fanden auf dem ſpaniſchen Parnaß Calderon und Lope de Vega die meiſte Würdigung, Michel Cervantes gefiel nur, weil er Spaß machte, denn mit Ausnahme der Abenteuer ſeines verrückten Hidalgo und eben ſo kurzweiligen als kurzbeinigen Reiſegefährten lieſt man nichts mehr von den vielen Schriften Saavedra's, und der Dichter der „Araucana" iſt, obgleich unſer bedeutendſter Epiker, bereits ſo viel als vergeſſen.

Ich hatte zum Helden meines Trauerſpiels eine hiſtoriſche Figur erkieſen, jedoch ihr ſo viel ethiſche Schminke als möglich aufgelegt, um der poetiſchen Veredelung ihn nicht entbehren zu laſſen. Seine Liebe zu einer mauriſchen Prinzeſſin ſollte dem Publikum für ſeine Mannbarkeit bürgen, ſo wie der Starrſinn des alten Maurenkönigs und ſeine Gleichgültigkeit gegen die Großthaten meines Landsmannes ein probates Mittel war, die Gunſt des Auditoriums von ihm abzuwenden, weil der Held des Stückes ſelbſt nicht genug davon erhalten konnte, da er von dieſer Gottesgabe noch mit ſeinem Darſteller und mir, dem Dichter, theilen mußte. Die Durchlaucht Prinzeſſin war eine einzige große auf zwei Beinen herumwandelnde Thräne, welche

weder mit dem Papa noch mit dem Galan es verderben wollte, da ihr an Beider Leben aus mehrfachen Gründen etwas gelegen war. Weil nun von den beiden Streithähnen aus Bescheidenheit Keiner der Klügere seyn, das heißt: Keiner nachgeben wollte, und sich diese zum Zweikampfe forderten, so half mir dies zum beliebtesten Theater-Coup, wobei doch etwas herauskömmt, der Schluß nämlich; denn die Prinzessin erscheint eben in derselben Secunde, wo die beiden Kämpfer ihre Schwerter ziehen, und ich lobte meinen Einfall insbesondere, die Schöne, welche sich zwischen die Schwerter der Kampflustigen stürzt, von der Degenspitze des eigenen Vaters zu Falle bringen zu lassen. — Was die innere Maschinerie des Dramas betraf, erlaubte ich mir, dem Stagyriten die wenigen Haare vollends auszurausen, welche Calderon und dessen Zunftgenossen in seinem Barte übrig gelassen hatten, weil er Pinsel genug war, den ohnehin in Zwiespalt lebenden Theaterdichtern sogar drei Einheiten als Norm für ihre geistigen Kinder aufdringen zu wollen. Nicht minder that ich mir auf den Einfall zu gut, einen vaterländischen Stoff zur Bearbeitung gewählt zu haben, weil die Erfahrung lehrt, daß alle Poeten, welche der Nationalität ihres Volkes huldigten, wie unter den Farbenkünstlern die Portrait-Mahler, sich jederzeit am besten lebten, indem sie bei der Eitelkeit im Solde standen, die prompt und glänzend bezahlt, und ganze

Nationen nicht klüger als Individuen erscheinen läßt.

Man denke sich meine Ueberraschung, nachdem ich so vielfache Rücksichten genommen, um gegen den Geschmack der Zeit und Nation in Nichts zu verstoßen, das Mißfallen meines Kindes, als ich es in die Welt einführte, dennoch erlebt zu haben, obschon ich von dem glänzendsten Erfolge mehrere Nächte im Voraus geträumt hatte. Das Fatum, welches nicht nur auf die Tragödie seine Herrschaft ausübt, sondern auch über ihren Schöpfer selber, wie ehedem über Jupiter, gebieten darf, hatte aller von mir angewandten Vorsichtsmaßregeln nur gespottet. Ein paar gutmüthige Theaterbesucher, denen meine Betrübniß zu Herzen gehen mochte, gaben mir als den wahrscheinlichsten Grund für den mißlichen Erfolg meines Trauerspiels die gänzliche Nichtbeachtung der gegenwärtigen politischen Witterung an, indem bei dem bevorstehenden Kriege, zu welchem sich Spanien gegen eine benachbarte Macht rüste, es das freundliche Verhältniß mit den Barbaresken mehr als je zu erhalten streben müsse, die jederzeit gefährliche Nachbarn gewesen, und die gegenwärtige Bedrängniß des Landes, welches den Kern seines Heeres über die Pyrenäen schickte, gewiß benutzen würden, um die auf dem Mittelmeere der spanischen Krone gehörenden Inseln, so wie nicht minder die

ganze Meeresküſte und alle ſüdlichern Provinzen des Königreichs durch invaſirende Korſarenſchwärme zu beunruhigen. — Keinem Zweifel aber unterläge es, daß einige Verſe meines Dramas auf ein bedeutendes Glied des Hofes von Algier angeſpielt hätten, das im Serail des Dey eine gar wichtige Rolle ſpielt, und deſſen unumſchränkter Einfluß auf den mächtigen Bekenner des Islams dem allerchriſtlichſten Staate Europas Verderben bringend werden könnte. Daß um ſo mehr ein Theater der Reſidenz, worin der allerhöchſte Hof ſelbſt die Vorſtellung mit ſeiner Gegenwart zu beehren pflegt, aus dieſem Grunde weit mehr Rückſichten als Provinzbühnen zu nehmen habe, und ſich ſtets ſo kleiden müſſe, wie es die Temperatur der politiſchen Luft erfordert, werde mir nun wohl begreiflich ſeyn.

Zwölftes Kapitel.

Figaro will den Schauſpielern an dem Mißfallen ſeines Trauerſpiels die Schuld beimeſſen, beſchließt daher an ihnen Rache zu nehmen und wird — Theaterkritiker und Journaliſt. — Proſpectus zu ſeiner Zeitſchrift. — Zwiſt mit dem Schauſpieldirector Fernando Pelaëzquez.

Mein Muth war noch nicht ganz eingeſchüchtert, und das eigene Vertrauen zu meinem dramatiſchen Talente ſtand ziemlich feſt auf den Beinen. Ich

glaubte überzeugt zu seyn, daß die Kälte des Parterre's gegen mein Erstlingsprodukt zum Theil einer boshaften Absicht derjenigen Schauspieler zuzuschreiben sey, die nur in untergeordneten Rollen beschäftigt diese Verletzung ihrer Eitelkeit durch ein laues Zusammenspiel, was den Fall des Stückes unausbleiblich bewirken mußte, an dem Autor zu rächen beschlossen hatten. Ich fühlte die Abhängigkeit eines dramatischen Dichters von den Coulissenmenschen in ihrem ganzen Umfange, und beschloß deshalb eine Beschäftigung zu ergreifen, wodurch ich in der Folge diese Klasse von Leuten auch mir verbindlich zu machen im Stande wäre. Ich legte mich von diesem Tage an auf die Bühnenkritik. Weil der Redacteur jenes in der Residenz erscheinenden dramaturgischen Wochenblattes bei der Leitung desselben eine Tendenz verfolgte, die meinen Absichten ganz entgegengesetzt war, welchen zu Gunsten ich mich hatte entschließen können, die edle Zeit mit theaterkritischen Scribeleien zu tödten, so faßte ich bald den kühnen Vorsatz, selbst ein Zeitblatt zu begründen, und die Herausgabe desselben durch Subscription zu Stande zu bringen. Zu diesem Ende ließ ich einen gedruckten Prospectus im Publikum cirkuliren, welcher die zu erwerbenden Interessenten meines Journals, mit dem Namen und der Tendenz desselben bekannt machen sollte. Ich trage nicht Bedenken, eine Abschrift desselben hier beizulegen:

Der Reſtaurateurs'

ein Mittagsblatt zur Abwehr des Hungers und der Indigeſtion.

Motto.

Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis et restaurabo vos!

„Es iſt zu verlangen, daß jeder um die Gunſt der Menge werbende Journaliſt ſich auch ganz in deren Stimmung verſetzen ſoll, um den Anforderungen ihres Geſchmackes ſich leichter fügen zu können. Dem zufolge ſoll er als der erſte Leſer ſeines Blattes auch deſſen erſter Gegner und Ankläger ſeyn. Ich komme daher nur Andern zuvor, wenn ich bemerke, daß die gewählte Ueberſchrift: „zur Abwehr des Hungers und der Indigeſtion" nur der abgebrauchte, jetzt aber unter einer neuen Form zum Vorſchein kommende locus communis: „für alle Stände" ſey, denn die Zahl derjenigen, welche weder Mitglieder des Hungervereins ſind, noch als ſolche Herren gelten wollen, die nicht mindeſtens ſieben Male in der Woche Indigeſtionsbeſchwerden führen, iſt ſo geringe, daß ſie gar keinem Stande in der bürgerlichen Geſellſchaft beizuzählen wäre. Ein Redacteur jedoch, der bekanntlich gern zählt, beſonders Abonnenten, kann ſich mit den Anforderungen eines ſo kleinen Häufleins, wie es die Mäßig-

keitsgesellschaft bildet, gar nicht befassen, da er nicht den Wünschen eines Publikums, sondern eines doppelten sein Ohr leihen muß, wenn er wie ich für zwei Partheien, für Hungrige und Satte, zugleich den Gänsekiel in Bewegung setzen will. Ueberdies lieben diese zwei verschiedenen Klassen von Lesern eine ganz entgegengesetzte Behandlungsweise. Ich bin ehrlich genug, die Mittel, deren ich mich bei meinen Operationen bedie-ne, mit ihrem Namen hier anzuführen. Ich habe nämlich oft zu bemerken Gelegenheit gefunden, daß unbemittelte Eltern ihre hungernden Kleinen in den Schlaf zu singen pflegen, ein Specificum, das fast überall noch mit entschiedenem Glücke angewendet worden. Ich handle demnach bloß der Methode, nach welcher man bei manchen Klavier-Auszügen von Opern verfährt, in etwas entgegen, wenn ich statt des Textes lieber die Melodie weglasse, und nicht die Leser einsinge, sondern denselben de-sto mehr einrede. In dem Falle, daß die Ein-äugigen unter ihnen dabei ein Auge zudrücken, die Andern aber doppelt so gefällig für mich sind, habe ich noch immer keine boshafte Auslegung von diesem fastenden Theile meiner Abonnenten zu be-fürchten, denn zu meinem Glücke glaubt der Satte dem Hungrigen nicht, wenn dieser auch behaupten wollte, daß ich meine wertheſten Herren Gäste bloß mit Mohnkuchen abfüttere. Wie hätte der Wohlgenährte auch noch Zeit oder Lust.

den Litaneien eines armen Hungerteufels über mich zuzuhören? Drückt ihn doch selbst etwas, nämlich die Indigestion, welche schon durch den ihr vorangeschickten Geschlechtsartikel sich als eine Dame ankündigen läßt, und die, wie Frauen gewöhnlich thun, in Gestalt einer Lockspeise erst die Augen des Näschers, die mit Lüsternheit auf dieselbe gerichtet sind, sodann den Mund in Versuchung führt, bis man sie endlich im Magen hat. Beide Uebel, besonders das erstere, wenn es in der Periode des Keifens, wehrt man am sichersten von sich ab, wenn man heroisch — demselben ins Gesicht lacht. Die Unverheiratheten unter den Lesern sind hier angewiesen, bei dem einen dieser Uebel in sich hinein zu lachen, da es sich ausschließlich nur im Magen befindet. Mögen die Schönen mir immerhin zürnen, besonders die Sentimentalen, daß ich zu ihrer Besiegung das Lachen empfehle, wofern ich nur die Lacher auf meiner Seite habe, deren Anzahl nicht unbedeutend seyn darf, wenn ich von ganzem Herzen mit einstimmen soll."

In der That hatte diese vielversprechende Ankündigung der Lachlustigen so Viele in wenigen Tagen herbeigelockt, daß ich die angenehme Aussicht mir eröffnet sah, auch meine Stimme in der literarischen Republik geltend machen zu können, ohne zugleich um die Gunst des Theaterpublikums buhlen zu müs-

sen. Ich setzte daher alle meine Kräfte in Bewegung, etwas den Wünschen des Volkes Entsprechendes zu bieten. Obgleich Artikel von politischer Natur der Verfassung unseres Reiches zufolge streng aus meinem Blatte ausgeschlossen waren, und ich demnach in diesem Punkte mit meinen Amtscollegen jenseits der Pyrenäen nicht gleichen Stand halten konnte, so schien ich doch als kein wesentliches Hinderniß die Eingriffe der Censoren in meinen Wirkungskreis zu betrachten, weil ich keine andere Tendenz vor Augen hatte, als eine größere Thätigkeit im Schaffen und Hervorbringen schönwissenschaftlicher Erzeugnisse der Literatur durch mein periodisches Blatt zu bewirken, so wie nicht minder durch eine freimüthige kritische Sprache das Schlechte und Mittelmäßige im Bereiche der Kunst und Wissenschaft vom Guten zu sichten, und auf das Letztere die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt hinzulenken. Die Besprechung des Gemeinwohls und der öffentlichen Angelegenheiten überließ ich gern der Hof- und Staatszeitung, weil ich von der Ueberzeugung ausging, daß zwei ihrer Natur nach so verschiedenartige Fruchtgattungen als Politik und Belletristik nicht in einem und demselben Boden zu gedeihen vermögen, und es ist als gewiß anzunehmen, daß ein Versuch, diese heterogenen Stoffe zu vereinigen, zum Nachtheile des einen oder andern unvermeidlich führen müsse, weil die zarten Blüthen aus dem heitern Sonnenlande

der Phantaſie nicht gleich gut im rauhen Kartoffelklima des politiſcher geſtimmten Nordbewohners gedeihen mögen.

Weil ich keinen beſondern Impuls in mir verſpürte, mein dramatiſches Talent wiederholt auf die Probe zu ſtellen, indem die günſtige Aufnahme meines Journals mir eine nunmehr eben ſo ſorgenfreie als anſtändige Exiſtenz gewährte, ſo hatte ich mich auch, Nichts von dem Bühnenvölkchen des Guten wie des Schlimmen mehr erwartend, den edlen Vorſatz gefaßt, den Leiſtungen unſerer Theater manchen unbefangenen Blick zuzuwenden, ernſtlich entſchloſſen, dieſes in Spanien faſt ganz noch unbebaute Feld der ſchönen Literatur mit beſonderem Fleiße zu cultiviren, und auf Mißbräuche und Uebelſtände, welche ſich die Prieſter Thaliens und Melpomenens ſo oft zu Schulden kommen laſſen, unverzagt hinzuweiſen.

Der Impreſſario des einen Schauſpielhauſes in der Reſidenz, Don Fernando Pelasquez, war in frühern Jahren bei demſelben Inſtitute im Fache der erſten Liebhaber beſchäftigt geweſen. Ein Organ à la française, welches dieſer Schauſpieler durch eine in Paris erhaltene Erziehung ſich angeeignet hatte, mochte ihm bei der Ausübung ſeines Berufes in der Recitation gereimter Liebeserklärungen und im Declamiren pathetiſcher Stellen gewiß gute Dienſte geleiſtet haben. So viel iſt jedoch gewiß, daß dieſer zuweilen nicht nur weichliche, ſondern des näſelnden Tones halber vielmehr klangwidrige Dialect ſeinem

spätern Rollenfache der komischen Väter und pères nobles wesentlichen Eintrag that, und ihn nur dann noch an seinem Platze erscheinen ließ, wenn er die stärkere Karrikirung zulassenden Charaktere französischer Cavaliere und Höflinge im Lustspiele zu übernehmen pflegte. Die glückliche Ausführung solcher Aufgaben, in welchen er mindestens in Spanien keinen Rivalen scheuen durfte, machte seine mit ihm zugleich ergrauten Verehrer im Publikum für das Outriren und oft gänzlich falsche Auffassen eines darzustellenden Charakterbildes so gänzlich blind, daß meine freimüthigen Bemerkungen über ähnliche so oft wiederkommende Mißgriffe und Mängel, (wozu sich noch ein offenbarer Muthwille in seinem Wirken als Leiter der Anstalt gesellte, welcher sich in der absichtlich verkehrten und verfehlten Besetzung solcher Rollen aussprach, die der Director früher selbst gespielt, aber wegen seines herangerückten Alters solchen jüngern Individuen übertrug, deren schülerhaftes Spiel die Erinnerung an sein früheres Wirken in diesem Fache glänzend auffrischen mußte), allgemeinen Unwillen erregten, anstatt mir die gehoffte Würdigung zukommen zu lassen, die meine im Interesse der Kunst geführte Sprache wohl verdient hätte.

Als eines Tages das Geburtsfest des Landesherrn auch im Schauspielhause gefeiert worden war, und zwar auf eine etwas neue und sinnreiche Weise, indem die verschiedenen Gruppen der zu diesem Be-

hufe passend costümirten Theatermitglieder das Tableau einer Schlacht bildeten, in welcher Sr. Majestät einst einen entschiedenen Sieg erfochten hatte, versäumte ich nicht, in dem nächst erscheinenden Blatte im Namen aller treuen Unterthanen den sämmtlichen Mitgliedern des Instituts für die würdige Feier jenes Abends die gebührende Anerkennung zu zollen. Mein patriotischer Eifer hatte jedoch einen den von mir gehegten Erwartungen ganz entgegengesetzten Erfolg, denn mir ward vom Stadtrichter wegen eingebrachter Klage des wackern Impressario, daß ich in meinen theaterkritischen Aufsätzen durch mehrfachen sowohl gegen sein artistisches auch als anderseitiges Wirken offen ausgesprochenen Tadel ihm an Ehre und Vermögen zu schaden suche, wie meine gehässigen Gesinnungen sich schon durch die Hinweglassung seines Namens bei der Belobung der ganzen Gesellschaft ob des festlichen Begehens der Geburtsfeier Sr. Majestät zur Genüge verriethen, ernstlich bedeutet, die Beurtheilungen des Theaters für die Folge einzustellen. Meine Einwendung, daß Don Fernando als ausübender Künstler den Theater-Mitgliedern ebenfalls beigezählt werden müsse und in corpore ohne Nennung eines einzigen Individuums der ganzen Gesellschaft mein Dank gegolten habe, worunter Velasquez sich ja mitbegriffen wisse, blieb unbeachtet, denn der wackre Impressario, welcher wegen einer besondern Vervollkommnung des Sparsamkeitssystems

nicht selten die Aufführung manches guten Schauspiels unterbleiben ließ, hatte diesmal die Kräfte seiner Börse nicht geschont, um jene Behörde in unsere Angelegenheiten als Vermittler herbeizurufen, welcher ein weit niedrigerer Wirkungskreis angewiesen ist, nämlich das Verhör über Diebe, Vagabunden und anderes lüderliches Volk abzuhalten.

Dreizehntes Kapitel.

Ein paar Worte über die mannigfache Nutzanwendung des Katzenorgans.

Im lobenswerthen Eifer für das Interesse der dramatischen Kunst beschloß ich der Wahrheit, die des Anstands halber nackt sich nicht mehr zeigen durfte, den durchsichtigen Flor der Ironie und Satire umzuhängen, weil die Erfahrung uns ja ohnehin täglich belehrt, daß ein verrätherisches clair-obscur oft weit schneller zum Zwecke führt. Stoff bot die Führung des Madrider Theaters zur Genüge, um das Interesse meiner Zeitschrift nicht sinken zu lassen, die zwar, um den Vorwurf der Einförmigkeit und Monotonie von sich fern zu halten, zuweilen auch die Mittelmäßigkeit zu Worte kommen ließ, aber doch nicht immer das Bessere und Piquante vermissen lassen wollte. — Längst meinte ich meine Landsleute zur Wegräumung eines alten Vorur-

theils auffordern zu müſſen, welches darin beſtand, für die Oper und königliche Kapelle bedeutende Jahressummen an italieniſche Sänger zu verſchwenden, da bei einiger Schule und Kehlenausbildung die mit den erforderlichen Stimmfähigkeiten begabten Landeskinder billiger Weiſe den Vorzug verdienten, die Verwendung derſelben dem Staate ein Weſentliches erſparen würde, und das viele Geld zugleich im Lande bliebe, welches die wälſchen Sing- und Zugvögel nach kurzem Verweilen unter uns wieder über die Gränze tragen. Betrachtungen dieſer Art gaben folgendem Aufſatze die Entſtehung:

„Ich finde es gar nicht nothwendig, Leſer von Bildung und Geſchmack darauf erſt aufmerkſam machen zu müſſen, daß das Katzenorgan, ſo weit man bis jetzt Verſuche damit angeſtellt, höchſtens den Dienſt eines wohlerhaltenen Klaviers zu verrichten im Stande war, und zwar wenn ſtatt der Saiten eine Geſellſchaft von Katzen verſchiedenen Geſchlechts und Alters den Ton angeben, die in eine Schachtel oder Büchſe von einigem Umfange eingepfercht, im Stande ſind, jede Note in der ganzen Tonleiter hervorzubringen, welche auf dieſe Weiſe man von den eingeſchloſſenen Thieren herauspreſſen kann. — Jedoch darf nicht verabſäumt werden, zuvor zu dieſem Zwecke ihre Schwänze in Fugen zu bringen, welche von den Fingern des Organiſten herzhaft gepreßt werden müſſen.

Dies Instrument, so unvervollkommnet und unausgebildet es damals auch war, hörte ich [illegible] ungeachtet immer mit ungemeinem Vergnügen [illegible] besondere in Weisen, welche für den großartigen [illegible] sich eigneten, und elegischen Tonarten. [illegible] daran steigerte sich jedesmal, wenn ich der Ausführung einer solchen Kunstproduction beiwohnte, [illegible] daß ich mich endlich entschloß, einen bedeutenden Theil meiner Lebenszeit auf die Vervollkommnung dieses Instrumentes zu verwenden. In der That brachte ich es nach unermüdetem Fleiße von sieben Jahren dahin, folgende Entdeckung zu machen, die natürlich zu einer merklichen Ausbildung dieses Instruments führen mußte, und welche ich auch hier dem wißbegierigen Theile meiner Leser mitzutheilen gedenke.

Ich setze bei Jedem als bekannt voraus, daß die Katzen zu jener Jahreszeit, wo sanftere Triebe ihre Brust beschleichen, als die Mordlust, deren man sie seit Jahrtausenden gegen die kleinen langgeschwänzten Speckfreunde beschuldigt, die musikalischesten Geschöpfe auf der weiten bewohnten Welt abzugeben vermögen. Ich empfehle daher allen Musikfreunden, insbesondere den Katzenorganisten, im Märzmonate auf die Abkömmlinge der Familie Murr ein aufmerksames Auge zu haben, vorzüglich wenn ein Musikstück im großen oder leidenschaftlichen Styl ausgeführt werden soll.

Ferner iſt es eine eben ſo anerkannte Wahrheit, daß Caſtraten die ſchätzbarſten Stimmen haben. Zu dieſem Behufe nehme ich nie weniger als acht Verſchnittene bei Anwendung des Discantſchlüſſels. Hier kann ich nicht umhin, den glücklichen Erfolg eines von mir angeſtellten Experimentes mitzutheilen, welches ich zu Wege brachte, indem ich einen Kater von italieniſcher Abkunft mit einem ſpaniſchen, der ebenfalls kein Kombabus war, zuſammen zur Ausführung meines Verſuches zwang, und ich kann es im nöthigen Falle eidlich bekräftigen, daß ich nach vorgenommener Operation gefunden, wie mein Landsmann zu meinem nicht geringen Entzücken auch nicht einen Ton ſchlechter hervorbrachte als der Wälſche. Ich will daher gar nicht in Zweifel ſtellen, daß unſere harmoniſchen ſpaniſchen Kater einſt bei allen Muſikfreunden in gleichem Rufe ſtehen werden wie ihre Brüder aus Wälſchland, wofern man ihnen nur auch dieſelben Vortheile zukommen läßt. Die Kenner aus der vornehmen Welt dürften dieſe meine Behauptung ihrer Prüfung unterziehen, um ſie dann gebührend würdigen zu können, denn hat man erſt an mehrern Orten ein ſolches Experiment mit gutem Erfolge angewendet, wie viele enorme Summen könnten dann dem Staate jährlich erſpart werden?

Nun noch ein Wort über den Gebrauch des piano und forte. Ich mache gar kein Geheimniß

daraus, daß das Katzenorgan viele Aehnlichkeit mit dem Doppelklavier auffinden läßt, denn so wie dies zwei Reihen von Klappen enthält, so besteht auch mein Instrument aus einer Doppelreihe von Katzen. Die obere Lage, welche mir das piano hervorbringt und zu den sanftern Tonarten verwendet wird, besteht aus Katzen von mittlerer Größe, deren Schwänze nur den sehr linden Druck empfinden, welchen ich auf dieselben mittelst der Klappe hervorbringe, die einen Theil der Maschine, in welcher die armen Thiere eingeschlossen sind, bildet. Die untere Lage von Katzen jedoch, welche das forte angeben soll, besteht aus einer sorgfältig zu diesem Zwecke auserlesenen Truppe bissiger Thiere, welche den Mai ihres Lebens bereits passirt haben, und deren Schwänze mit einer ganzen Saat von Stecknadeln in Berührung kommen, die zu diesem Behufe am Rande der Klappe angebracht sind.

Nun folgen einige Winke über den Triller. Bevor ich noch an die Vervollkommnung meines Instrumentes gedacht hatte, mochte es wohl Niemandem in den Sinn gekommen seyn, Trillertöne aus demselben hervorzubringen. Ich half diesem längst gefühlten Mangel auf folgende Weise ab. Ich brachte zwischen den Klappen Drathsaiten an, und zwar auf eine so künstliche Art, daß nur das schärfste und geübteste Auge sie zu bemerken im Stande war. Diese laufen nun unterhalb des Leibes der Thiere

bis zur Kehle derſelben fort. Am äußerſten Ende dieſer Saiten ſind Zaunkönigsfedern in horizontaler Richtung angebracht, deren Länge genau ¼ Zoll beträgt. Sobald der Künſtler den Triller hören zu laſſen wünſcht, berührt er bloß die Drathſaiten, welche bald die Federn bis zu den Kehlen der Thiere emporſchnellen, und durch den hervorgebrachten Kitzel alle erdenklichen Abſtufungen von Tönen zu gleicher Zeit hervorbringen.

Endlich auch etwas über das staccato, und auf welche Weiſe es möglich gemacht wird, die geſchwänzten Virtuoſen in der nöthigen Subordination zu erhalten. Der fühlbarſte Uebelſtand bei der frühern unvollkommenen Ausbildung des Inſtrumentes war, daß manche der eingeſchloſſenen Mäuſefeinde noch immer im Stande waren, ihr Miau in dem von der Natur ihnen eingelernten Tone oft in der unpaſſendſten Zeit zur nicht geringen Verlegenheit des Organiſten herauszuknurren. Auch dieſem Uebelſtande iſt nun durch mich glücklich abgeholfen, und ich glaube jetzt das muſterhafteſte staccato von der Welt hervorbringen zu können. Ich habe nämlich unterhalb meines Inſtrumentes eine Maſchine angebracht, welche dem Spinnrade gar nicht unähnlich ſieht, und die ich mit den Füßen treibe. Sogleich ſetzt ſie eine ganze Reihe an einander gefügter kleiner Zangen in Bewegung, die ſich nach meinem Belieben öffnen und ſchließen; demnach die Naſen und Kinne

ſämmtlicher Katzen unter ihrer Gewalt haben. Sobald nun eine zur unrechten Zeit ſich vernehmlich machen will, knips! hat eine der Zangen die Ordnungsſtörerin ſogleich zur Ruhe verwieſen.

Zum Schluſſe noch einen nützlichen Wink über die Erziehung der Thiere, welche dieſem Dienſte gewidmet werden. Meine Vorgänger in der Kunſt behandelten dieſen Gegenſtand ganz und gar nicht mit jener Wichtigkeit, die er erfordert. In Anbetracht der Diät, welche man bei den zu dieſer Beſchäftigung angehaltenen Thieren anzuwenden hat, empfehle ich blos Milch und Haferbrei, geröſtetes Korn und Fiſche. Jedoch gilt dies nur für die Tenore und Discantiſten. Was die Bäſſe betrifft, ſo habe ich mit dem beſten Erfolge ihnen Ochſenleber und Fleiſchgattungen gröbern Stoffes verabreichen laſſen.

Ich weiß nicht, welcher gelehrte Muſiker einſt die Behauptung aufſtellte, es wäre wohl auch nicht ganz unmöglich, eine Art Kriegsmuſik zu erfinden, deren Wirkungen ſich darin äußerten, daß ſie anſtatt das Heer zur Kampfluſt zu begeiſtern, ſelbſt die Kühnſten in den feindlichen Reihen mit Schreck und Bangigkeit erfüllen müßten. Hiemit iſt unſtreitig das Katzenorgan gemeint, welches, wie ſehr es auch zur Hervorbringung lieblicher Melodien geeignet iſt, doch von einem geſchickten Künſtler auch ſo gehandhabt werden kann, daß es Töne von ſich giebt,

welche an gräßlicher Wirkung das Gebrülle der Verdammten in der Hölle weit hinter ſich laſſen. Wie preiſenswerth iſt nicht die Erfindung eines Inſtrumentes, auf welchem man ſo verſchiedene Tonarten hervorzubringen im Stande iſt, daß es nur von der Behandlungsweiſe des Organiſten abhängt, ob er die Schutzpatronin der Muſik St. Cäcilia ſelbſt aus dem Himmel herablocken will, oder ein anderes Mal den Teufel in eigener Perſon zum Davonlaufen zu vermögen, wofern dieſer auf den unklugen Einfall gerathen ſollte, dem Künſtler mit ſeiner Viſite beſchwerlich zu fallen."

Vierzehntes Kapitel.

Figaro verläßt die journaliſtiſche Laufbahn und athmet freier.

Die Betrachtungen über die ungemeine Brauchbarkeit des Katzenorgans hatten die in jenem Aufſatze enthaltene verſteckte Tendenz den meiſten Leſern meines Blattes nur zu ſchnell verrathen, und Signor Capeſtri, das beliebteſte Mitglied der Madrider italieniſchen Operngeſellſchaft, ſtand nicht an, ſeinen Einfluß bei dem Monarchen in ſo weit zu benutzen, daß ein Handbillet Sr. Majeſtät ſogleich die Aufhebung einer Zeitſchrift anbefahl, deren Herausgeber

seine Unverschämtheit so weit um sich greifen ließ, um vom Hofe nicht nur besoldete, sondern auch reichlich mit der königlichen Gunst beschenkte Personen mit Katzen in eine Parallele zu bringen.

Ich war demnach zur Ueberzeugung gelangt, daß ein Journalist zu seyn eben so viele Annehmlichkeiten des Lebens in sich fasse, als die Charge eines Postpferdes oder Dorfkomödiantendirectors mit sich führt. Ich fand, daß das Geschäft, die Thorheit zu geißeln, ein sehr mißliches sey, wozu etwas Geist, noch mehr Selbstvertrauen und eine reichlich fließende satirische Ader erforderlich werden. Niemand aber findet das Streben, es allen Leuten recht machen zu wollen, weniger ausführbar als der Journalist. Die meisten Leser seines Blattes sind bei so auffallend verschiedenartigen und entgegengesetzten Anforderungen und Wünschen, die sie zur Lectüre einer periodischen Schrift mitbringen, nur insofern vollkommen einig, daß, böte man ihnen auch in einer Woche dessen so viel, was sie für den ganzen Jahrgang entrichten, sie immer noch den Glauben nicht lassen werden, der Herausgeber des Journals hätte seine Verpflichtungen gegen sie kaum zur Hälfte erfüllt. Sie sind schwer zu überzeugen, daß sie nicht einmal so viel bezahlen, was das Recht kostet, über ihn ein Urtheil zu fällen, wie es eben ihre Laune eingiebt.

Ich gestehe, daß der Zorn eines auf das Blatt abonnirten Schauspielers allenfalls etwas gegründet ist, wenn er nach mehrtägigem sehnsuchtsvollem Herbeiwünschen des Augenblicks, wo das Publikum eine ausführliche Beurtheilung seines künstlerischen Spiels an diesem oder jenem Abende in einem gefeierten Dichterwerke zu lesen bekommen wird, dasselbe Blatt, welches sich in eins aus Lorbeer für ihn verwandeln sollte, mit der Elegie auf den Hintritt eines abgelebten — Windspiels ausgefüllt findet. Aber hinter den Bergen wohnen ja auch Leute, und ein Wochenblatt-Lieferant fände seine Rechnung schlecht, wollte er sich bloß auf den Absatz seines Blattes in der Hauptstadt beschränken. Der Landedelmann, welchem Hector bei unzähligen Jagdpartien so wesentliche Dienste geleistet, würde mit Recht auf die Beschleunigung seines Wunsches dringen, weil das gute Thier nur einmal sterben konnte, der Mime jedoch häufiger in Tragödien zusammenknicke, und jede Vorstellung erwähnt wissen möchte, so oft ihn auch der Tod überraschen will. — So manche Dame legt mit edlem Unwillen das Blatt aus den Händen, (welches die herzbrechende Historie von zwei Liebenden mittheilt, deren schmerzliche Trennung ein bärtiger Korsar bewirkte,) weil die Fortsetzung der Novelle auf die nächste Nro. verschoben wird, obgleich noch in der heutigen Raum genug vorhanden ist, um die ängstliche Besorg-

niß für das fernere Schicksal der Liebenden durch einen versöhnenden Schluß zu verbannen. (denn in der That liegt ihr selbst das Wohlbefinden ihres Bolognesers nicht so sehr am Herzen als das jener Gestalten einer dichterischen Phantasie,) aber der anzupreisende frische Malager, welchen der Weinhändler X. so eben zugesandt bekommen, dürfte eine insofern interessantere Novität seyn, und der schnellen Mittheilung um so mehr bedürfen, als der nunmehrige Eigenthümer derselben Waare, ein Geschöpf der Wirklichkeit, auch um das tägliche Brod bittet, und in jeder Hinsicht die préferance verdient. „Es ist nicht zu begreifen," — klagt ein Dritter — „was den Herausgeber des Wochenblattes bestimmen konnte, die ganze erste Seite der neuesten Nummer mit den Sonnetten des Herrn Y. zu füllen, dessen „Rose Rose" so wenig als „Seine Peine" um die uns unbekannte Schöne Jemanden kümmern mag;" und keiner ahnet, daß jedes paar Füße mir einen Kopf trägt, weil der pseudonyme Reimler jeglichen Jambus mit einem Karolin belegte.

Reflexionen dieser Art halfen wacker dazu, mich das Loos eines Ex-Journalisten erträglich finden zu lassen. Allein ich hatte mir längst in den Kopf gesetzt, von mir reden zu machen, eine Art public character zu gewinnen, und mindestens ein Amt zu erhaschen, das seinen Mann zu nähren im Stande sey. Zu diesem Ende meldete ich mich als

Concurrent um einen eben erledigten Poſten, der einen Vertreter erforderte, welcher ſich auf das Rechnen vollkommen verſtand. Demungeachtet fiel ich mit meiner Petition durch, denn mein begünſtigter Mitbewerber war ein Tänzer, deſſen Pirouetten ſo oft den Schuſter der Kammerzoſe einer Freundin der Maitreſſe des Miniſters, der die Stelle vergeben konnte, entzückt hatten. Ich ſah mich demzufolge gezwungen, meine Wohnung auf einem Kornboden aufzuſchlagen, um nicht etwa die Galle der getäuſchten Gläubiger durch meinen Anblick ins Kochen zu bringen.

Funfzehntes Kapitel.

Figaro iſt dem Selbſtmorde nahe. — Ach das Leben iſt doch ſo ſchön!

Da ich nun vollkommen Muße hatte, das Mißliche meiner Lage zu überdenken, war die unausbleiblichen Folge der traurigen Reflexionen — Lebensüberdruß. Nur ſchwankte ich noch in der Wahl der Todesart. Wie weiland der römiſche Cato meinen Eingeweiden die Sonne zu zeigen, fand ich eben ſo unſchicklich, als einen Baumaſt mein Gewicht prüfen zu laſſen. Erdroſſeln wäre eine türkiſche Verfahrungsweiſe und jedes frommen Chriſten unwür-

dig. Mich durch Gift wie die Mäuse oder durch die Kugel wie Hasen dem Tode vermählen? Mir die Gurgel abschneiden und so das Ende der Hühner und Gänse theilen? Alles dies dünkte mir unedel. Mit dem Hammer einen Streich gegen die Schläfe führen, hieße wie ein Stier vom Leben scheiden wollen. Wie Seneca im Bade mir die Adern öffnen? Ei womit zuvor den Bademeister abfinden, da meine Börse kein anderes Element als Luft enthielt? Mich in den Manzanares stürzen? hieße bei der gegenwärtigen Jahreszeit auf Sand bauen wollen. Mir den Dolch durchs Herz zu stoßen, dazu fehlte mir die Hauptsache das — Herz. Mich aus meiner Dachkammer vom Kornboden herab auf das Straßenpflaster stürzen, das wäre der allerschlimmste Fall gewesen, und der Himmel weiß, welchen Eindruck ich auf einen vor dem Hause Vorübergehenden durch eine Herablassung dieser Art hervorgebracht hätte. Der Hungertod dünkte mir noch der annehmbarste, weil er mit Ueberlegung ausgeführt werden konnte. Allein ein Faulfieber, wovon ich plötzlich befallen wurde, schien durch den gefährlichen Charakter, welchen es annahm, meinem Wankelmuthe auf die einfachste Weise von der Welt abzuhelfen. Aber so lebensmüde ich auch war, verdroß es mich doch, eines so natürlichen, folglich prosaischen, Todes sterben zu müssen, denn so lange hatte ich mich schon an dem Gedanken gelabt, von aller Welt meinen Heroismus bewundern zu las-

ſen, ſobald das Gerücht von meinem Selbſtmorde ſich in der Stadt verbreitet haben würde.

Als ich eben dieſen betrübenden Gedanken nachhing, ſtörte mich der eintretende Arzt mit der Verſicherung, daß ich bereits außer aller Lebensgefahr ſey. Die plötzliche Freude, welche ich bei dieſen Worten empfand, legte ich mir als eine Folge deſſen aus, daß der Tod meinem heldenmüthigen Entſchluſſe nicht eigenmächtig in den Weg getreten, und es nun wieder bei mir ſelbſt ſtehe, eine heroiſche Todesart zu wählen. Zuſehends aber erwachte die Luſt zum Leben. Daſſelbe mir zu erhalten, war ein Wunſch, welcher die Beſichtigung und Prüfung meines — Raſirmeſſers zur Folge hatte. Meine ganze bewegliche Habe wanderte flugs in den Scheerbeutel und dieſen unterm Arme ich ſelbſt zu dem Thore Madrids hinaus, um, wie Philoſophen und Freunde der ſchönen Natur zu thun pflegen, eine Fußreiſe durch die Provinzen zu machen. Mein freundlicher Begleiter bei der vorzunehmenden Wanderung ſollte das angenehme Selbſtgefühl ſeyn, alle Narren ungeſtraft verlachen und die ganze Welt einſeifen zu dürfen, ohne deshalb zur Verantwortung gezogen werden zu können

Sechszehntes Kapitel.

Figaro wird Magnetiseur und prophezeit kraft seiner von den Zigeunern ererbten Weissagungsgabe die baldige Einführung einer neuen Heilmethode: Homöopathie genannt, welche über zuerst in Deutschland ihre Verehrer finden wird.

Müde dieses unsteten Lebenswandels und ernstlich begriffen, einen bleibenden Aufenthaltsort zu suchen, verfiel ich auf die Idee, mich in Sevilla etabliren zu wollen, weil ich noch immer keine Ahnung hatte, daß jene Stadt mein Geburtsort sey. Der Zufall verschaffte mir die Bekanntschaft des Doctors Bartholo, der eben so weit als ich von der Vermuthung entfernt war, daß wir gar so nahe verwandt seyen. Ich nahm mein Quartier bei ihm, und obgleich er eben nicht sehr geselliger Natur, ja sogar etwas mißtrauisch, war, wußte ich mir doch bald eine gewisse Herrschaft über ihn zu gewinnen. Auch seiner alten Haushälterin Marzelline hatte ich mich von einer vortheilhaften Seite zu empfehlen gewußt, nicht minder seiner reizenden Mündel Rosine, welche, wie leicht zu begreifen, unter der Vormundschaft eines Mannes, wie Doctor Bartholo, sich glücklich zu preisen nicht allzuhäufig Ursache fand.

Ich kündigte mich mit der Zuversicht eines in seinen Kuren besonders glücklichen Arztes an, und die Unverschämtheit, womit ich meine Talente auskramte, sicherte mir den gewünschten Erfolg, wel-

chen man bei ſolchem Verfahren nie verfehlt. Ich erhielt bald Gelegenheit, meine Praxis in ganz Sevilla auszuüben, wirkte Wunder und verlebte die angenehmſte Zeit meines Daſeyns.

Um meinen Ruf noch feſter zu gründen, huldigte ich auch zuweilen dem zu der Zeit ſehr in Aufnahme gekommenen Mesmeriſchen Heilſyſteme und magnetiſirte, welche Methode ich vorzüglich bei dem ſchönen Geſchlechte in Anwendung brachte. Einige zwiſchen mir und der reizenden Kranken gewechſelte Blicke weckten ſogleich ein ihren ganzen Körper durchſtrömendes Feuer, das die unterdrückte Lebenskraft wieder in Activität ſetzte, und den Glauben an eine Macht der Sympathie, dem ſchon die alten Philoſophen zugethan waren, wieder aufrichtete. In der That, alle Damen, welche noch im Aufſteigen ihrer Lebensbahn begriffen waren, fanden in mir den Befreier von dem Plagegeiſte, der unter den mannigfaltigſten Krankheitsgeſtalten bei ihnen ſich einzuquartieren liebte, und weil denn meine Praxis bei den Nachkommen Eva's den glücklichſten Erfolg hatte, ſo erhielt ich den Ruf eines geſchickten Frauendoctors und ward ſpäterhin faſt nur bei Weiberkrankheiten conſultirt.

Eines Tages hatte Doctor Bartholo ſich in den Sinn kommen laſſen, ſeiner holden Mündel zu vertrauen, daß ihre Flammenblicke in ſeinem Herzen gezündet hätten, es daher in demſelben gewaltig

rauche, und er für das Zusammenstürzen der beiden Kammern sehr besorgt sey, aus denen es wie jedes andere, das ein Mensch mit sich herumträgt, bestehe. Der Protest, womit Rosine diesen auf ihre Gegenliebe trassirten, in poetischem statt kaufmännischem Style abgefaßten Wechsel zurückschickte, hatte auf den beschämten Aussteller eine so ernstliche Wirkung hervorgebracht, daß ich nur durch schnelle Anwendung eines Aderlasses bei dem in der Minne verunglückten Doctor seine Lebensfunctionen wieder zur Ausübung brachte.

So hatte ich meinem Vater — obschon ich ihn noch immer nicht als diesen betrachtete — den ersten wichtigen Dienst geleistet, indem ich sein Blut vergossen hatte. Als nun die ganze Nachbarschaft im Lobe meiner ärztlichen Bravouren sich wie um die Wette erschöpfte, glaubte ich sie erst ordentlich auf den Gipfel des Staunens hinaufzutreiben, als ich mich in Positur setzte, das sehr gewagte und nicht immer fruchtbringende Verfahren eines Arztes, der das Anwenden von Aderlassen empfiehlt, von der bedenklichen Seite zu schildern, wobei ich nicht unterließ, die mißlichen Folgen, die hieraus entspringen, der Reihenfolge gemäß aufzuzählen. Sodann stellte ich die Behauptung auf, wie jedes Uebel durch die Anwendung eines von ähnlicher Natur sicherer zu heilen wäre, und daß, wenn das Halten eines gebrannten Gliedes am Feuer die Hitze auszuziehen

vermöge, ebenso die Versuche, Erfrorne durch Reibungen mit Eise und Einhüllen in Schnee wieder ins Leben zu rufen, oft mit gutem Erfolge angewendet worden sind, es gar nicht abzusehen sey, warum Leute, deren Blut und Galle durch ein kleines Aergerniß in Bewegung gesetzt worden, nicht bei schleuniger Zuführung mehrerer auf die Galle wirkender Mittel, (wo zugleich die Anwendung der bittern Wahrheitstropfen sehr zu empfehlen,) zu kuriren seyn sollten. Ich berief mich dabei auf eine der gefährlichsten Krankheiten, die Liebe, welches Uebel, wie alle Ehen bezeugen, nur durch die Erwiederung desselben, also Anwendung eines Giftstoffes derselben Natur, seine Kraft augenblicklich verliert. „Similia similibus curantur!“ fuhr ich in meinem nunmehr docirenden Tone fort. „Die Zeit ist nicht mehr fern, wo vielfältige Erfahrungen für die Haltbarkeit meines Systemes zeugen werden, doch wie die Lehre vom Magnetismus durch einen Deutschen in Aufnahme kam, so ist es ebenfalls einem Landsmanne Mesmers vorbehalten, meinen hier aufgestellten Hypothesen in der medizinischen Welt die gebührende Aufnahme zu verschaffen, und diese für das Heil der Menschheit höchst wichtige Zeitepoche ist wahrlich nicht mehr fern. Ja! wenige Pulverstäubchen, ein einziger Tropfen der in der homöopathischen Küche bereiteten Wundereſſenz, dürften dann hinreichend seyn, die hartnäckigsten Uebel zu bekämpfen. Mit We-

nigem wird man Vieles bezwecken, und dieſe Methode auch auf andere wiſſenſchaftliche Zweige übergehen. Philoſophen werden durch Aufſchichtung weniger techniſcher Brocken wahre Prachtgebäude von Syſtemen aufführen, und fremden Unſinn durch Eingabe ihres eigenen homöopathiſch vertreiben. Poeten werden mit einer einzigen dichteriſchen Idee für einen ganzen Band ausreichen, und die Langeweile des Leſers durch die Lectüre ihrer eigenen mit gleichem Stoffe geſchwängerten Schriften hinwegbannen; insbeſondere aber ihren Kranken den Genuß alles Pikanten, Scharfen und Geiſtigen ernſtlich abrathen. Tondichter werden nach der wohlgerathenen Compoſition eines einzigen Duetts dieſes ſogleich in eine mit rien auswattirte Partitur, die eilends hinzugeſchrieben worden, einpferchen, und, o Wunder! ein Repertoirſtück geliefert haben. Bühnenkünſtler werden durch Outriren und Manieriren die aller Charakterzeichnung ermangelnden Figuren eines dramatiſchen Gemäldes in ein magiſches Licht ſtellen, und ſo ſich und dem Dichter zu Ehren verhelfen; die Dramaturgen durch ein um ſich Spucken mit den Worten: Subjectivität und Objectivität und einigen aus der Malerſprache geborgten verbis technicis ſich als Kunſtrichter von ſeltener Tiefe des Gedankens und üppiger Blüthe des Styls dem vor Bewunderung einſchlafenden Leſer empfehlen. Zwar werden aus allen Gegenden heftige Bekämpfer

der neuen Lehre herbeiſtrömen, deren Apoſtel nicht wie ich das unbedingte Vertrauen ihrer Zuhörer genießen dürften, deſſen ich mich durch eure geſpannte Aufmerkſamkeit auf meinen Vortrag, ſehr werthe Hausgenoſſen und Freunde! zu erfreuen habe, und welchen durch Vorbringung widerlegender Fragen und Zweifel zu unterbrechen Ihr für Sünde haltet, aber —"

Ich blickte bei dieſen Worten um mich, und glaubte ins Paradies verſetzt zu ſeyn und zwar zu jener Zeit, wo der liebe Gott ſich den Rippendiebſtahl noch nicht hatte zu Schulden kommen laſſen, denn auch nicht Ein menſchliches Weſen bot ſich meinem Auge dar. Kopfſchüttelnd blieb ich einige Minuten wie in den Boden gewurzelt ſtehen, als ich plötzlich einen Mann tief in ſeinen Mantel gehüllt anſichtig ward, der um unſere Wohnung herumſchlich. Ich erkannte ihn ſogleich für den Grafen Almaviva. Nachdem wir um die Wette einen Strom freundſchaftlicher Verſicherungen fließen laſſen, theilte mir der Graf ſeine Abſichten mit. Er vertraute mir ſeine Liebe zu der ſchönen Mündel des alten Doctors, bei dem ich zur Miethe wohnte, und ſicherte mir, wofern ich zur Ausführung ſeines Planes mich behülflich zeige, die glänzendſten Belohnungen zu. Ich gab ihm zu verſtehen, daß ſeine Verſprechungen Kraft genug beſäßen, die Augen eines Mannes von meiner Qualität dermaßen zu ſchwächen, daß ſie die

haardünne Gränzlinie zwischen Recht und Unrecht wahrzunehmen mir ganz unmöglich machen würden.

Siebzehntes Kapitel.

Figaro verschafft dem Grafen Almaviva den Besitz der schönen und reichen Mündel Bartholo's, wird zum Lohne seiner Bemühungen **homme d'affaire à cartes blanches** im Hause des Grafen, und vermählt sich mit der scherwischen Susanne.

Hierauf nahm ich sogleich zu Mitteln Behufs der glücklichen Ausführung meines rasch entworfenen Planes Zuflucht, die der Graf unkluger Weise einst einem Herrn von Beaumarchais erzählte, welcher aber die Unbescheidenheit beging, alles zwischen mir und Almaviva Vorgefallene, wie auch auf welche listige Weise ich ihm den rechtmäßigen Besitz seiner Geliebten zu verschaffen wußte, in dem bekannten Theaterstücke: „Der Barbier von Sevilla" betitelt, dem Publikum zum Besten zu geben.

Eine Dienstleistung so wichtiger Art, wie ich sie diesmal dem Grafen erwiesen hatte, — denn Rosinens Vermögen, das der geizige Vormund durch eine beabsichtigte Verbindung mit seiner reizenden Mündel an sich zu bringen gehofft, konnte sehr bedeutend genannt werden — war in der That geeignet, mir ein Recht nicht nur auf die Dankbarkeit

ſondern auch auf die Freundſchaft des Grafen einzuräumen. Er bezeugte mir von jener Stunde an auch wirklich eine aufrichtige Zuneigung, und ſo verwiſchte der ihm jetzt von mir geleiſtete Dienſt vollends die Erinnerung an den Eingriff in ſein Eigenthum, deſſen ich mich in früherer Zeit ſchuldig gemacht, was auch damals meinen Abſchied bewirkt hatte. So ſah ich mich meiner neuen Stellung zufolge im Stande, das Barbierbecken nebſt dem ganzen Plunder mediziniſcher Werke in den Winkel zu werfen, denn ich hatte mich zum homme d'affaire à cartes blanches des Grafen Lindoro Almaviva hinaufgeſchwungen.

Gewiß, ich wäre nun im Hafen des Glückes vor den Stürmen des Schickſals auf immer geborgen geweſen, wofern ich mich begnügt hätte mit einer von Almaviva mir ausgeſetzten bedeutenden Penſion mich in irgend einen Winkel Spaniens zurückzuziehen und dort eine einfachere, ſtille Lebensweiſe zu beginnen. Aber Gott Amor, der ſo manchen ſchönen Plan dem Sterblichen vereitelt, mußte unſeliger Weiſe Belieben finden, ſich auch in meine Privatangelegenheiten einzumiſchen. Zur Strafe für meine Sünden, vielleicht auch für die ihres Mannes und vieler andern ehrlichen Leute, mußte Roſine, nunmehrige Gräfin Almaviva, Gelüſten tragen, eine Kammerzofe in ihre Dienſte zu nehmen, die nicht nur mittelſt des Zaubers ihrer Reize mich blenden ſollte, ſondern

auch durch ein ungewöhnliches Talent zur Intrigue ihre Wahlverwandtschaft des Geistes zu mir offenbarte. Sie besaß eine gleiche Dosis Schlauheit, gleiche Geschicklichkeit, sich auf eine Weise zu bereichern, welche die öffentliche Mittheilung nicht gut verträgt. Dergleichen Vorzüge forderten mich zur Genüge auf, um ihre Hand zu werben, und in der That, ich erhielt — keinen Korb. Aber welch ein Heer unvorhergesehener Ereignisse strömte an jenem mir vermeintlich günstigen Tage auf mich aus! Welche komische Verwirrung herrschte im Schlosse, welch eine Masse possierlicher quid pro quo's, die zum Spaß der einen und zum Aerger der andern Parthei ausfielen! Ich würde gar nicht anstehen, hier eine ausführliche Aufzählung derselben folgen zu lassen, hätte nicht Herr von Beaumarchais, der keine Gelegenheit unbenutzt ließ, die interessantesten Momente aus meinem Leben zur dramatischen Bearbeitung zu verwenden, mich der Mühe überhoben, alle die Bilder dem geistigen Auge des Lesers vorzuführen, welche man aus dem von jenem Herrn verfaßten Stücke: „Die Hochzeit des Figaro" bereits zur Genüge kennt. Allein so viel Vergnügen auch die Theaterfreunde bei den Aufführungen desselben Drama's empfunden haben mögen, gewiß weit mehrere Bitterkeiten hatte jener verhängnißvolle Tag für mich ausgeschüttet, deren Nachgeschmack ich jetzt noch empfinde; denn nicht nur die Ruhe meines Herzens und der innere Friede,

ſondern auch meine Ehre erlitten dadurch eine bedeutende Einbuße.

Es iſt übrigens nicht minder bekannt, daß der Graf nicht nur oft Gelegenheit ſuchte, ſondern auch fand Suſannen unter vier Augen zu ſprechen. Man weiß eben ſo gut, welche peinlichen Gefühle mich als Mitwiſſer dieſer vertraulichen Lebensweiſe der Beiden beherrſchten. Eben ſo iſt Jedermann vollkommen unterrichtet, daß die alte Haushälterin des Doctors ihre Anſprüche auf meine Perſon fortwährend geltend zu machen ſuchte, und wie dies zur Entſchleierung eines Geheimniſſes führte, das über meine Abkunft obwaltete, und welches mit der Anerkennung der Sohnesrechte auf mich endete, wofür Doctor Bartholo und deſſen Haushälterin Marzelline ſo viele Beweiſe vorgefunden hatten.

Achtzehntes Kapitel.

Suſanne erzählt die Geſchichte ihrer frühern Jugend.

Es dürfte allenfalls etwas ſchwer zu begreifen ſeyn, wie der ſonſt ſo ſchlaue und liſtige Figaro ſich entſchließen können, ein eheliches Bündniß einzugehen, ohne über Herkunft, Stand und frühere Lebensweiſe ſeiner Auserwählten auch nur den mindeſten

Aufschluß erhalten zu haben. Bedenkt man jedoch, daß Susanne an Verschlagenheit und List mich noch bei Weitem übertraf, vor unserer ehelichen Einsegnung durch den Priester diese daher, falls ich sie zum Amte einer Autobiographie aufgefordert hätte, gewiß der Wahrheit meilenweit aus dem Wege gegangen seyn würde, ich aber kein höheres Streben in diesem Augenblicke kenne, als dem Leser nur wirkliche Ereignisse zu berichten, so glaube ich selbst, mich für die Zähmung meiner Neugierde nicht genug loben zu können, daß ich bis nach meiner Vermählung ihren Zuflüsterungen standhaft mein Ohr verschlossen hielt. Doch zur Sache. Eines Abends schäkerte ich mit der Neuvermählten im Schloßgarten, und ließ im Laufe des Gespräches den Wunsch merken, daß ich mich recht sehr freuen würde, einmal auch von den Eltern meiner Herzgeliebten Einiges zu vernehmen, worauf Susanne mit zur Erde gesenktem verschämtem Blicke mir gestand, daß sie über ihre Erzeuger bis diesen Augenblick eben so viel wisse, als ich selbst. Ich erfuhr hierauf, daß sie in einem Findelhause zu Saragossa das Licht der Welt zum ersten Male erblickt, und in ihrem dritten Jahre sich schon unter einer Zigeunerhorde befunden hätte, welcher zu entwischen sie in einem Dorfe der Provinz Granada, nach vielfachen Versuchen zu entfliehen, so glücklich gewesen. Sie wäre hierauf von den mitleidigen Dorfbewohnern dem

Aelteſten des Kirchſpiels vorgeführt worden, der ſich ihrer Jugend lebhaft angenommen und für ihre Aufnahme in dem Waiſenhauſe der Hauptſtadt dieſer Provinz ſogleich Sorge getragen habe. Ungeachtet der ſehr mittelmäßigen Koſt, die den kleinern Bewohnern jenes Inſtituts daſelbſt gereicht wurde, ungeachtet der ſehr unbequemen Wohnung und der ſehr ſchlechten Kleidungsſtücke, die aus dem wohlfeilſten Zeuge verfertigt waren, befand ſie ſich doch zu jener Zeit ſo ſelig wie im Paradieſe.

„Ich ſtand im neunten Sommer meines Lebens,“ — fuhr Suſanne in ihrer Erzählung fort — „als ich durch eine auf Antrag des Stadtmagiſtrats mit mir vorzunehmende Veränderung nicht wenig erſchreckt wurde. Man hatte beſchloſſen, mich bei einer Familie der Stadt in Dienſte zu geben. Ich bot deshalb der Frau, die bisher in weiblichen Handarbeiten mir Unterricht ertheilt hatte, unter Thränen meine Dienſte an, um dem mir von der Behörde zugedachten Looſe, das mir weit ſchlimmer dünkte, zu entgehen. Sie tröſtete mich hierauf mit der Verſicherung, mich ſo lange bei ſich zu behalten, bis ich ganz herangewachſen ſeyn ſollte. Als ich mich durch dies Verſprechen eben nicht ſehr beruhigt zeigte, fuhr ſie mich mit merklichem Unwillen an: „Was, du kleines garſtiges Ding, wollteſt etwa wie ein Mädchen von Stande leben?“ — „Ja,“ erwiederte ich ganz naiv, worauf ſie in ein heftiges

Gelächter ausbrach. Ich ließ ihr deshalb merken, daß ich mich fähig fühle, mindestens zwei Krusados die Woche zu verdienen, und daß eine solche Summe zu meinem Unterhalte wohl hinreichen könne. „Gutes Kind!" — versetzte die Frau in einem auffallend zärtlichern Tone — „dieses Geld langt nicht einmal aus, um die Kost zu bestreiten." — „Gleichviel," — wendete ich rasch ein — „so will ich mir es am Munde absparen, um nur in Eurer Nähe bleiben zu können." Von diesen Worten wurde die gute Frau dermaßen bewegt, daß sie mit mir zugleich in Thränen ausbrach, und mich vollends durch die Versicherung beruhigte, daß sie nie zugeben werde, mich bei fremden Leuten Dienste nehmen zu lassen.

Einige Tage nach diesem Zweigespräch war meine Kostfrau bei dem Stadtrichter zu Besuche, bei welcher Gelegenheit sie nicht vergaß, mein letzthin mit ihr über meine Zukunft geführtes Gespräch der Gesellschaft zum Besten zu geben. Den Stadtrichter belustigten die von mir erzählten Repliken ungemein, weßhalb er seine Frau und Töchter herbeirief, um ebenfalls von meiner Kostfrau sich die Geschichte vortragen zu lassen. Man lachte sodann in Gesellschaft auf meine Kosten. Die Damen bezeigten ein Verlangen, das junge Mädchen von Stande persönlich kennen zu lernen, und kamen daher, uns die Visite zu machen. „Hier ist das Fräulein!" rief die Kostfrau zu den Damen gewandt, und zeigte bei

diesen Worten mit dem Finger auf mich hin. Das Wort: „Fräulein!“ wirkte wie ein Zauber auf mich. Ich hatte trotz meiner Ueberraschung Geistesgegenwart genug behalten, um noch zur rechten Zeit, als ich den Fremden aufgeführt wurde, meine Verbeugung zu machen. „Ist es dein vollkommener Ernst, für ein Mädchen von Stande gelten zu wollen?“ wandte sich mit durchdringendem Blicke jetzt die Frau des Stadtrichters an mich. „Und was denkst du dir unter diesen Worten, Kleine?“ fuhr sie in ihrer Frage fort. — „Gnädige Frau!“ — begann ich hierauf, — „ich kann nur so viel hier vorbringen, daß ich fest entschlossen bin, nie die Dienste einer Magd zu verrichten, und wer keine Magd ist, passirt für ein Mädchen von guter Herkunft.“ — Meine Antwort gefiel der Fremden so sehr, daß sie mir eine Goldmünze in die Hand drückte, und mich aufmunterte, mich durch meine Aufführung des Titels: „Mädchen von Stande“ werth zu machen.

Das empfangene Goldstück händigte ich meiner Kostfrau ein, mit dem hinzugefügten Gelöbniß, daß alles, was ich durch meinen Fleiß in der Folge verdienen würde, ihr zugewendet werden sollte. Endlich fing sie an zu begreifen, was ich mit der Redensart, die ich beständig im Munde führte, bezeichnen mochte. „Ja wohl,“ versetzte ich rasch, „unter einem Mädchen von Stande denke ich mir ein solches weibliches Wesen, das sich sein Brod mit der

eignen Hände-Arbeit verdient, ohne von irgend einer Person sich abhängig zu fühlen, denn die Sennora Molina, welche uns gegenüber Putzwaaren verfertigt, wird, ungeachtet ihrer bürgerlichen Beschäftigungsweise, doch nie anders als Donna begrüßt." —„Es wird nur von dir abhängen, liebes Kind!" — fiel die Kostfrau lachend ein — „in kurzer Zeit mit dieser Dame von Stande dich auf einer gleichen Stufe zu befinden, denn dieses Weib steht nicht im allerbesten Rufe, und hat schon drei Bastarde abgelegt." — Das Wort Bastard war mir gänzlich fremd, daher beharrte ich nochmals bei meinem Vorsatze, um jeden Preis von der Welt so gut als Donna Molina eine Dame von Stande vorstellen zu wollen. Diese meine Aeußerung ging bald von Munde zu Munde in der ganzen Stadt, und gab den jungen Herren Stoff genug zum Lachen.

Ich war ein Jahr älter geworden, und mein Aeußeres zeugte von einem eben so bescheidenen als verständigen Wesen. Ich mußte oftmals von meiner Kostfrau die Versicherung hören, daß ich ausnehmend hübsch sey. Nicht selten brachte sie — freilich für das von mir erhaltene Geld — mir ein Band oder eine Haube nach Hause, wodurch meine Eitelkeit die erste Nahrung erhielt. Ich trug stets Sorge, reinlich und geschmackvoll gekleidet zu erscheinen, ohne jedoch einen besondern Aufwand in meiner Garderobe mir vorwerfen zu lassen. Eine meiner jungen

Freundinnen, die eine beſondere Neigung für mich gefaßt zu haben ſchien, forderte mich eines Tages auf, zu ihrer Mutter zu ziehen, wo ich nicht in der Eigenſchaft einer Dienſtperſon, ſondern als Geſellſchaftsfräulein gehalten werden ſollte.

Als ich hiezu die Einwilligung meiner Koſtfrau erhalten hatte, verfügte ich mich an den Ort meiner neuen Beſtimmung, wo ich mit offenen Armen von der guten Familie aufgenömmen ward. Ich war entzückt über die angenehme Ausſicht, künftig in dem Kreiſe junger Mädchen von gutem Hauſe leben zu können, deren Betragen gegen mich überdies ſehr zuvorkommend war. Ich theilte den Unterricht, welchen ſie in Muſik und Sprachen erhielten, machte die auffallendſten Fortſchritte in ſeinem Fleiße, und der meiner Stimme eigenthümliche Wohlklang gewann durch die Ausbildung eines Meiſters in der Geſangskunſt ein Bedeutendes. Ich kann alſo mit gutem Fuge von mir ſagen, daß ich die Erziehung einer Standesperſon erhalten habe. Mancher würde von dieſer Aeußerung auf meine Eitelkeit ſchließen wollen, welche doch immer eine Eigenthümlichkeit meines Geſchlechtes iſt. Ich war aber auch verurtheilt, jeden neuen Tag andere angenehme Schmeicheleien über meine geiſtigen wie körperlichen Vorzüge anzuhören, und von den jungen Herren kannte ich auch nicht Einen, der mir nicht ſeine Aufmerkſamkeit in beſonderm Grade zuwendete. Insbeſondere

warben die beiden Söhne meiner neuen Hausfrau um meine Gunst. Obgleich keiner dem andern an Liebenswürdigkeit im Umgange nachstand, so waren doch ihre Charaktere auffallend verschieden.

Der Aeltere war ein geübter Mädchenverführer, und ließ es nicht daran fehlen, auch nach mir sein Netz auszuwerfen. Er erschöpfte sich in der Bewunderung meiner schlanken Taille und der überaus regelmäßigen Züge meines Gesichts, entblödete sich auch gar nicht, selbst in Gegenwart seiner Geschwister, über meine Figur mir tausendfache Schönheiten zu sagen. Ich erröthete stets bei seinen Gesprächen in diesem Tone, obgleich ich nicht läugnen mag, daß ich jederzeit beim Anhören derselben ein heimliches Vergnügen empfand.

Eines Tages war er auf das Zimmer seiner Schwestern gekommen, ich erkannte ihn am Tritte, und kam ihm entgegen, um ihm zu sagen, daß die beiden Mädchen eben einen Spaziergang in den Garten vorgenommen hätten. Als er mich nun ganz allein fand, ging er auf mich los und erstickte mich fast mit seinen glühenden Küssen. Ich machte einige schwache Versuche, seiner Liebkosungen mich zu erwehren, allein er verdoppelte jetzt nur seine Zärtlichkeit, und als er sich bereits erschöpft fühlte, warf er sich in einen Armstuhl, von wo er mir eine wohlstylisirte Liebeserklärung zukommen ließ. Dieses offene Geständniß seiner Gefühle verfehlte nicht die

gehoffte Wirkung auf mich; ich fühlte meine Sinne schwinden, das Blut sott mir in den Adern, und mein flammender Blick ward zum Verräther meiner Gefühle. Doch muß ich gestehen, daß wir diesmal keine weitern Schritte machten. Ueberdies waren bereits seine Schwestern aus dem Garten zurückgekehrt, und er begnügte sich daher beim Scheiden noch einen brennenden Kuß auf meine Lippen zu drücken, wobei er nicht hinzuzufügen vergaß, daß wir uns recht bald wieder begegnen würden. Zu meinem Unglücke traf diese Versicherung nur zu oft ein, denn er hat späterhin meine Leichtgläubigkeit auf eine schändliche Weise zu benutzen gewußt.

Seit jener Stunde durchkreuzten gar seltsame Projecte meinen Kopf. Auch dachte ich mir keine größere Wonne als einen jungen, liebenswürdigen und namentlich sehr reichen Cavalier mir zu meinen Füßen Weihrauch streuen zu sehen. Dessen ungeachtet hatte bis jetzt mein feuriger Liebhaber noch nicht gewagt, von dem Eindrucke, welchen sein Liebesgeständniß auf mein Herz gemacht, Vortheil zu ziehen, denn obgleich wir unsere Conversation nie anders als unter vier Augen führten, so erlaubte er sich dennoch keine allzugroßen Freiheiten. Wir schlossen oftmals das Zimmer hinter uns ab, und es hing bloß von seiner Laune ab, zum Ziele seiner Wünsche zu kommen, denn ich glaube nicht, daß ich mich seinem Verlangen widersetzt hätte, dennoch war er bis da-

hin in den Gränzen der Mäßigung geblieben. Auch hatte er es selten bei seinen Besuchen an Geschenken fehlen lassen, die meist aus klingender Münze bestanden, und womit ich meiner Putzsucht zu fröhnen suchte.

Meine angelegentlichste Sorge war, dieses Liebesverhältniß vor den Augen der Familie stets geheim zu halten. Wenn ich dem Geliebten in der Gesellschaft begegnete, beantwortete ich seine an mich gestellten Fragen mit der größten Kälte, und ließ unsern Empfindungen hingegen einen desto freiern Lauf, wenn wir uns zufällig an einem einsamern Orte trafen, der die Gelegenheit bot, uns für den uns zuvor aufgelegten Zwang reichlich zu entschädigen. Eines Abends sprach mich mein Amant um die Gefälligkeit an, am morgenden Tage ein paar hübsche borbirte Manschetten in einer Handlung, die er mir auch bezeichnete, für ihn zu kaufen, und von welchen er sogleich Gebrauch machen wolle, weil er an demselben Mittage bei einem seiner Freunde zum Speisen geladen sey. Ich willigte in sein Gesuch. Um die bestimmte Stunde fährt die Karosse seines Vaters vor, und ich stieg mit ihm ein. Sogleich begann er die leidenschaftlichste Sprache gegen mich zu führen. Er gestand, die Flamme, die ihn verzehre, nicht mehr bekämpfen zu können, und daß er zu meinen Füßen seine Seele aushauchen wolle, wenn ich für seine heißesten Wünsche noch

immer unerbittlich bliebe. „Ja, meine Göttliche!“ — rief er aus — „des Prieſters Segen ſoll uns auf ewig verbinden, aber noch bin ich nicht groß-jährig und Herr meines Willens, doch ſobald der glückliche und heiß erſehnte Augenblick herangenaht iſt, reiche ich dir meine Hand am Altare; bis dahin begnüge dich, mein Herz unumſchränkt zu beſitzen.“ Ich wendete ihm mit ſchwächerm zitterndem Tone ein, daß ich die traurigen Folgen einer ſolchen Nachgiebigkeit allzuſehr befürchte. Auch dieſe Bedenklichkeit hob er durch die Versicherung, daß er für Alles Sorge tragen werde, zur Bekräftigung ſeines Wortes drückte er mir eine Börſe mit hundert Cruſado's in die Hand. Hierauf beredete er mich, daß wir ausſteigen möchten, um uns in ein nahe gelegenes Einkehrhaus zu verfügen, wo wir uns auch ein Zimmer einräumen ließen, das unſerm gegenwärtigen Zwecke durch ſeine Lage vollkommen entſprach. Ohne den geringſten Widerſtand von meiner Seite warf mein feuriger Galan mich auf das Bett, und befand ſich nur allzubald im Hafen ſeines Glückes. Ich genoß in jenem Momente bisher noch ungekannte Freuden, und wir ſchwammen in dem Wonnenmeere wohl gegen eine halbe Stunde herum. Zu Mittag ſpeiſten wir bei dem Freunde meines Geliebten, und Abends fuhren wir nach Hauſe. Zufällig hatte ſein Vater eine Reiſe in die Reſidenz angetreten, die Mutter mit den Schweſtern waren bei einer Freun-

hin auf dem Lande zu Besuche, und sollten erst nach zwei Tagen zurückkehren. Wir ließen eine so günstige Gelegenheit nicht unbenutzt, und selbst nach der Rückkehr der Familie erhaschte die stets spähende Liebe manchen Augenblick, während eines vollen Halbjahrs, wo wir unsere Empfindungen verstohlen gegen einander austauschen konnten. Das meiste Vergnügen empfand ich in dem beruhigenden Gedanken, daß sich noch immer nicht jene Zeichen einstellten, welche auf eine schimpfliche Schwangerschaft schließen lassen konnten.

Indeß hatte auch der jüngere Bruder meines Geliebten angefangen, durch zärtliche Blicke und endlich auch durch Liebesbriefchen mich seine Empfindungen errathen zu lassen. Er zeigte sich sehr ungeduldig, und sprach bereits von dem Projecte einer ehelichen Verbindung mit mir. Dieses Anerbieten brachte einen besondern Eindruck auf mich hervor. Ein Ehebündniß mit diesem jungen Manne würde bei seinem moralischen Charakter nur zu meinem Glücke geführt haben, allein er hatte ja von meinem Verhältnisse zu seinem Bruder noch keine Ahnung, und würde er bei der Entdeckung desselben nicht sogleich den Umgang mit mir aufgehoben haben? Ueberdies hätte ich ein schreiendes Unrecht gegen die Familie begangen, die mich auf eine so freundliche Weise in ihre Mitte aufgenommen, wenn ich es über mich würde vermocht haben, den Sohn zu einer

heimlichen Ehe zu verleiten. Alle dieſe Bedenklichkeiten glaubte ich zur Sprache bringen zu müſſen. Er aber zeigte ſich nur um ſo feuriger und that ſich ſelbſt in Gegenwart ſeiner Mutter und Schweſtern keinen beſondern Zwang an, ſeine Gefühle zu verbergen. Ich bemerkte nur allzudeutlich, daß ſeit dieſer Zeit das Benehmen des weiblichen Theils im Hauſe gegen mich ſich auffallend veränderte. Ich erfuhr ſogar, daß man ſich mit dem Gedanken getragen, mir bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit den Abſchied zu geben. Dieſe Nachricht erſchütterte mich jedoch nicht im Geringſten, weil ich doch immer noch beſorgen mußte, mich bald geſegneten Leibes zu fühlen, und es daher jetzt die erwünſchteſte Zeit für mich war, dieſes Haus zu verlaſſen, was mir um ſo weniger ſchwer fiel, als ich im Stande war, mein Brod jetzt aller Orten zu finden.

Mittlerweile hatte der junge Mann mich merken laſſen, daß ſeine Neigung zu mir von der Familie nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet werde, daß er dieſe Enthüllung unſeres Verhältniſſes nicht meiner Unvorſichtigkeit zur Laſt legen könne, weil er es ſelbſt veröffentlicht habe, übrigens aber auch nicht Sorge trage, ſeine Empfindungen zu verläugnen, wie ſehr auch ſeine Eltern ſich entrüſtet zeigen, weil er im Stande ſey, auch ohne ihren Beiſtand, durch die Hülfsquellen, welche ihm ſein Amt trug, eine Frau ernähren zu können. Mit einem Worte, das Glück

ſeines Lebens hänge nur von meiner Entſcheidung ab.

Ich befand mich in nicht geringer Verlegenheit, denn ich war ja auch die Geliebte ſeines ältern Bruders, wie konnte nun noch an eine Verbindung mit dem jüngern zu denken ſeyn? Ueberdies hatte mir auch der Andere Hoffnung zu einem Ehebündniß gegeben, deſſen Vollziehung jedoch nur ſeine Großjährigkeit herbeiführen dürfte. Ich kann aber auch nicht umhin, zu geſtehen, daß er ſeit jenem Tage, wo ich ihn den Kelch der Liebe bis auf die Neige leeren ließ, er auch nicht mit einer Sylbe mehr ſeines Verſprechens gedachte. Ich war verlegen, wozu ich mich nun entſchließen ſollte. Der jüngere Bruder half meinen Zweifeln durch ſein freies Benehmen ab, welches er ſich bei Tiſche, im Garten und an allen andern öffentlichen Orten gegen mich erlaubte. Ich hatte den Vorſatz gefaßt, dem ältern der Brüder durch den Sinn zu fahren, und ſtellte mich daher eines Abends ſehr ſchwermüthig, als er auf meine Stube kam. In meinen Augen funkelten einige Zähren. Er fragte mich um die Urſache meiner Betrübniß, und erhielt zur Antwort, daß ich die Nothwendigkeit voraus ſehe, mich nun bald von ihm trennen zu müſſen, weil ſeine Mutter von unſern heimlichen Zuſammenkünften etwas abgemerkt habe, und mich dies durch ihr verändertes Betragen nur zu ſehr empfinden laſſe. Sogar die ältere ſeiner

Schweſtern wolle mir nicht mehr geſtatten, ihr Lager zu theilen, wie ſie dies bisher zu thun pflegte, und endlich, daß mir verſchiedene Gerüchte zu Ohren gekommen, die auf meine Koſten erſunden worden.

Weit entfernt, mir Troſt zuzuſprechen, brach der Schändliche in ein lautes Gelächter aus. Als ich ihm darüber Vorwürfe machte, und ihn einen Undankbaren und Mädchenverführer ſchalt, nahm er plötzlich eine ernſte Miene an, und verſicherte unter vielfältigen Schwüren wiederholt, daß er ſtets für mein Wohl Sorge tragen werde, beruhigte mich damit, daß unſer Verhältniß noch Jeglichem gehzim geblieben, und wie bloß meine grundloſe Aengſtlichkeit ſeine Lachmuskeln ſo in Bewegung geſetzt habe. Auf meine Einwendung, warum ſeine Familie ihre frühere freundliche Behandlung mich jetzt vermiſſen laſſen? verſetzte er, dies gelte dem allzufreien Betragen ſeines Bruders, welches ich durch meine Nachgiebigkeit aufmuntere. Der unbeſonnene Sancho vermag nicht ſo trefflich wie ich ſeine Geſinnungen zu beherrſchen, und iſt thöricht genug, das Lob von Suſannens Schönheit in Gegenwart ſeiner Mutter und Schweſtern mit gleichem Feuer wie an andern Orten vorzutragen. Er betheuert vor Jedermann, daß er binnen wenigen Tagen Suſannen zum Altare führen wolle, und das Jawort ſchon erhalten hätte. Dieſe letzten Worte wirkten heftig auf mich. „Wie?“ — rief ich leidenſchaftlich aus — „ich

ſollte Euern Bruder heirathen wollen? Habe ich nicht meine Hand ſchon vergeben? Iſt es nicht bereits ein Jahr, daß ihr im Beſitze derſelben ſeyd, und bin ich nicht berechtigt, durch Euer damals mir geleiſtetes Verſprechen mich ſchon jetzt als Euere rechtmäßige Frau zu betrachten?" Er ſchien bei dieſen Worten verlegen zu werden, warf ſich aber gleich hernach zu meinen Füßen, und beſchwor unter einem Strome von Thränen neuerdings den Bund ewiger Liebe, welcher für ihn eben ſo unauflöslich ſeyn ſolle, als hätte ihn bereits der Segen der Kirche geheiligt. „Aber jetzt," — fügte er mit geſetzterem Tone hinzu — „laß uns darauf bedacht ſeyn, dem Unbeſonnenen Beſcheidenheit in ſeinen Reden von dir dringend zu empfehlen. Ich will ſogar dahin wirken, daß er ſich entſchließe, für einige Zeit das väterliche Haus zu verlaſſen, und bevor das Jahr herum iſt, hat die Kirche unſere Wünſche geheiligt." Bei dieſen Worten bedeckte er mein Geſicht mit glühenden Küſſen. Ich wunderte mich nur, daß er es bei dieſem allein bewenden ließ, denn er pflegte ſonſt ſich nicht ſo gemäßigt zu benehmen, um ſo mehr, da eben Zeit und Ort jetzt ſehr günſtig waren, um ſeiner Leidenſchaft keinen Zwang auflegen zu müſſen. Ja ich bemerkte jetzt ſogar an ihm eine zerſtreute und ernſte Miene, welches ſonſt nicht ſein Fehler war, was mich daher zu einigem Nachdenken über die Urſache der plötzlichen Aenderung in ſeinem Charakter führen mußte.

Ich erfuhr wenige Tage nachher, daß er meinethalb ein ernstes Wort mit Sancho gesprochen, was ich auch aus seinen Reden entnehmen konnte, denn er äußerte sich gegen mich, daß sein Bruder fortwährend darauf bestehe, mich zu heirathen, sollte er auch die Zustimmung seiner Familie nicht erhalten, und daß er nur allzugewiß auf meine Einwilligung rechnen könne. „Wie?" — unterbrach ich den Redner ungestüm — „zweifeltet Ihr noch, daß ich durch meine Handlungsweise, wenn es zum entscheidenden Augenblicke kommen sollte, den Hitzkopf Lügen strafen werde? Er soll sich bald die Gewißheit verschaffen, daß ich auch ohne ihn eine Wahl treffen konnte." — „Um so besser, meine Holde!" — fiel mein Verführer mir ins Wort — „doch vergönne, daß ich noch einige Augenblicke dieser Angelegenheit widme. Ich habe mir alle erdenkliche Mühe gegeben, meinem Bruder sein Vorhaben aus dem Kopfe zu reden, allein er nimmt keine Vernunft an. Er beharrt darauf, daß er auf die größten Reichthümer um deinen Besitz verzichten wolle." Hierauf fragte er mich um meinen Entschluß. Meine Antwort war: „Ich bestehe auf meine frühere Wahl und werde dem feurigen Sancho, so wie seiner ganzen Familie, den Mund zu stopfen wissen, indem ich nur zu erklären brauche, daß ich bereits die Gattin seines ältern Bruders sey."

Mir war es nicht entgangen, wie der Treulose bei meinen letzten Worten im Gesichte die Farbe wechselte. Er wies fortwährend darauf hin, „daß seine Mutter wegen ihrer reizbaren Galle sehr geschont werden müsse, denn sobald sie ein Verständniß zwischen uns beiden abmerken würde, sey vorauszusehen, daß sie, vor Grimm und Wuth, im Hause das Unterste zu oberst kehren werde, weil ihre ganze Hoffnung auf mir beruht. Sie trägt sich mit der Lieblingsidee, durch mich mit einer der angesehensten Familien im Lande verschwägert zu werden, daher würdest du sehr unklug handeln, die Hand meines Bruders auszuschlagen, wenn er selbst dir entgegen kommt, denn wahrlich für dich wäre eine solche Parthie nicht alle Tage wieder zu finden."

Der Schluß dieser Rede hatte mein Blut ins Kochen gebracht. Die Wuth raubte mir alle Kräfte, und ich besaß höchstens so viel noch davon, um den Elenden durch einen Blick der tiefsten Verachtung zu strafen. Sprachlos stürzte ich zu Boden. Er fing mich im Fallen mit seinen Armen auf, und weckte mich durch eine Anzahl feuriger Küsse wieder ins Leben, allein meine Schwäche hinderte mich zu sprechen.

Er erschöpfte sich in Vorstellungen, mich von der Nothwendigkeit seiner veränderten Handlungsweise zu überzeugen, ohne nur im Geringsten mich zu be-

ſänftigen. Im Gegentheile ich warf ihm jetzt ſeine Wortbrüchigkeit im heftigſten Tone vor. Er ſtand einige Augenblicke wie verſteinert, betheuerte aber hierauf, „daß ſeine Freundſchaft zu mir niemals abnehmen werde, allein es ſey ihm hart, ſich zu entſchließen, mit einer Perſon in ſo nahem Verhältniſſe länger zu leben, von der er allzuſehr überzeugt ſey, daß ſie die Gattin ſeines Bruders werde."

Nach dieſen Worten ſtürzte er aus dem Zimmer und ließ mich in der peinvollſten Lage zurück. Die Folge dieſes Geſpräches war ein heftiges Fieber, wodurch ich gezwungen ward, ſechs Wochen hindurch das Bett zu hüten. Die Aerzte hatten zwar die Hoffnung auf meine Geneſung im Anfange der Krankheit bereits aufgegeben, allein Temperament und Jugend trugen über das Uebel den Sieg davon. Nur eine düſtere Stimmung des Gemüthes war von dem Fieber zurückgeblieben, und die Aerzte wollten daraus ſchließen, daß ich verliebt ſey. Schnell ſetzte ſich die ganze Familie in Bewegung, um ein Examen mit mir in dieſer Angelegenheit vorzunehmen, allein ihre neugierigen Fragen beantwortete ich mit Spott und der Verläugnung meiner Gefühle.

Der ältere Sohn des Hauſes, der mir zumeiſt von den beiden Brüdern zu begegnen pflegte, unterrichtete mich eines Tages, daß ſich kürzlich bei Tiſche über die Natur meiner Krankheit ein heftiger Wortwechſel entſponnen habe. Die Mutter

hatte mir etwas Speiſe auf mein Zimmer geſchickt, und wollte über meinen Appetit Erkundigung einziehen. Die Magd, die mich wartete, war mit der Antwort zurückgekehrt, daß ich nichts von den überſchickten Speiſen zu mir genommen, wie ohnedies meine Krankheit unheilbar ſey, weil es keine andere als die Liebe iſt. „Wollte Gott!" — ſoll hierauf Sancho ausgerufen haben — „daß ich der Gegenſtand ihres Herzens wäre, wahrlich ſie ſollte nicht in unbefriedigter Sehnſucht ſich verzehren!" Seine Mutter ertheilte ihm über die dieſe Aeußerung einen ernſten Verweis. Er aber verſetzte, es wäre in ſeinen Augen nicht gegen die Geſetze der Ehre und Menſchlichkeit, einer Perſon mit gleicher Liebe entgegen zu kommen, deren Charakter ſo edel ſey. — „Aber womit gedenkſt du die treffliche, edle Seele zu unterhalten, welche auch nicht einen Maravedi eigenes Vermögen hat?" wendete die Mutter ein. „Bin ich nicht reich genug?" — meinte Sancho — „im Beſitze einer ſchönen und liebenswürdigen Frau, die überdies Kopf und Herz auf dem rechten Flecke trägt?" Hierauf fielen ſeine Schweſtern ins Geſpräch und fanden an meiner Figur dies und jenes auszuſtellen.

Ich hatte mir alles dies ſehr zu Gemüthe genommen und fortwährend floſſen meine Thränen. Mein Gram vermochte endlich auch das Herz von Sancho's Mutter zu erweichen, denn ſie beehrte mich

eines Tages mit ihrem persönlichen Besuche. Im Laufe des Gespräches ließ sie auch ein Wort von ihrer Freundschaft zu mir fallen, welche in stets ungeschwächtem Grade fortdauern solle. Allein dies hängt von dem aufrichtigen Geständnisse ab, das sie auf ihre Frage, die sie jetzt an mich richten werde, fordere. Sie wollte nun auch aus meinem Munde vernehmen, ob nicht wirklich ein Verhältniß zwischen mir und ihrem jüngern Sohne seit längerer Zeit statt finde. Ich gestand hierauf, daß Sancho in einem Tone zuweilen mit mir spreche, welcher dergleichen Vermuthungen rechtfertigen könne, aber es ist von meiner Seite nicht die geringste Aufmunterung ähnlichen Gesprächen gegeben worden, welche ich nur als die leidenschaftlichen Ausbrüche eines unbesonnenen Jünglings gelten lasse, ohne ihnen einiges Gewicht beizulegen. Diejenigen, welche sich hieraus mehr deuten wollten und ihre Ansichten über Sancho's Betragen auch seiner Mutter beizubringen sich bemühen, erkläre ich für boshafte Verläumder.

Die gute Frau schien durch meine Aeußerung ganz beruhigt, und schloß mich mit Inbrunst in ihre Arme. Sie fragte hierauf, wie ich mit der Pflege in meiner Krankheit zufrieden sey, welches von meiner Seite die Versicherung entlockte, daß ich die in ihrem Hause empfangenen Wohlthaten nie vergessen könnte.

Als sie sich hierauf in das Speisezimmer begab und bei Tische wieder meine Person zum Gegenstande der Conversation gewählt wurde, bildeten sich zwei Partheien. Die Brüder führten eben so heftig für mich das Wort als die Schwestern sich erschöpften, meinen Charakter in das ungünstigste Licht zu stellen. Die Mutter machte dem Wortwechsel dadurch ein Ende, daß sie ihnen einen Auszug des kurz zuvor mit mir gehaltenen Gespräches mittheilte.

„Dies ist erlogen!" — fuhr Sancho heftig auf — „ich habe ihr oft genug meine Gefühle für sie in den wärmsten Ausdrücken gestanden, und wenn sie vorgiebt, meine Reden nie beachtet zu haben, so liegt dies an einem von ihrer Seite gegen mich genährten Mißtrauen." — „In der That, ich könnte von ihrem Verstande nicht die vortheilhafteste Meinung fassen, wenn sich die Jungfer in den Kopf setzen wollte, daß ein junger Herr von Stande sich ernstlich entschließen könne, ein Mädchen mit seiner Hand zu beschenken, das auch nicht im Besitze eines einzigen Maravedis ist." „Und du, mein Sohn," — wandte sich die Mutter bei diesen Worten wieder an Sancho — „war dein bisheriges Betragen gegen Susannen Muthwille oder Ernst?" — „Ich will Euch nur die ungeschminkte Wahrheit sagen," — versetzte der Gefragte etwas kühn, — „ich liebe Susannen bis zum Rasendwerden, und gebt Ihr, Mutter, Eure Einwilligung, so feiere ich morgen

meine Hochzeit.“ — „Ach!“ brach die Frau tief seufzend aus — „eins meiner Kinder iſt mir fremd geworden, und geht raſchen Schrittes auf ſein Verderben los.“ — „Man rennt nicht in ſein Verderben, wenn man ſich in die Arme eines eben ſo verſtändigen als liebenswürdigen Weibes wirft.“ „Dies ſind ſchöne Redensarten, mein Sohn,“ — fiel die Mutter ihm ins Wort — „doch ich beſtehe auf meiner Behauptung, daß, wofern meinen Warnungen dein Ohr noch ferner ſich verſchließt, du ein frühzeitig zu Grunde gerichteter Menſch biſt.“

Dieſer ganze Dialog wurde mir mit der gewiſſenhafteſten Treue hinterbracht, und wahrlich es trug nicht ſehr zu meiner Geneſung bei. Nach Wochen fühlte ich mich wieder im Stande, das Zimmer zu verlaſſen und einen Spaziergang im Garten vorzunehmen, wo ich bald zur Genüge Gelegenheit erhielt, mich zu überzeugen, daß ich jetzt von der ganzen Familie mit ſehr gleichgültiger Miene behandelt würde. Ich nahm mir daher feſt vor, der Frau vom Hauſe meine Geſinnung mitzutheilen, und in derſelben Stunde auch meinen Abſchied zu fordern. Sie bezeigte ſich ungemein freundlich gegen mich, und als ſie meinen Entſchluß vernahm, ihr Haus deshalb verlaſſen zu wollen, um nicht ferner die unſchuldige Urſache eines Familienzwiſtes zu ſeyn, perlten einige Thränen in ihren Augen. — „Vergib, Suſanne!“ — ſprach ſie hierauf — „ich hielt dich lange für eine

der Ruhe meines Sancho gefährliche Perſon, allein wie ich jetzt deinen Entſchluß vernehme, muß ich deiner Tugend die verdiente Bewunderung zollen, und ſollte mein Sohn in ſeiner Neigung zu dir beharren, würde ich meinerſeits eurer Verbindung keine Schwierigkeiten mehr in den Weg legen." — Ohne meine Erklärung hierauf abzuwarten ſchickte ſie nach Sancho. „Mein Sohn!" — redete ſie ihn an — „von dir nur hängt es ab, glücklich ſeyn zu wollen, und glaubſt du dies noch durch eine Vereinigung mit Suſannen zu ſeyn, wie du mir dies ſo oft in deinen Reden zu verſtehen gabſt, ſo betrachte ſie jetzt als deine Braut!" „Mutter!" — rief Sancho, zu ihren Füßen ſtürzend, aus — „kann nach ſo vielen Proben, die ich von der Feſtigkeit meiner Liebe zu Suſannen an den Tag gelegt, noch ein Zweifel ſich erheben? Ob ich ſie liebe? Großer Gott! ich bin der Glücklichſte aller Sterblichen, wenn noch heute unſere Trauung vollzogen wird." Seine Mutter überraſchte mich mit der Verſicherung, daß noch dieſen Abend unſer Hochzeitfeſt gefeiert werden ſolle, obſchon der Herr vom Hauſe in amtlichen Angelegenheiten abweſend ſey, über welchen ſie aber ſo viel vermöge, daß die Eilfertigkeit, womit unſere Ehe vollzogen werde, ſie vor ihm allein zu verantworten ſich getraue. Sancho lief ſpornſtreichs zum Pfarrer, welcher ſich augenblicklich mit ihm in unſre Wohnung verfügte, und uns nach den Geſetzen der Kirche

einſegnete. Die Gleichgültigkeit, womit der ältere Bruder dem Ereigniſſe zuſah, machte mir dieſen wichtigen Schritt um vieles leichter. Ein Umſtand war jedoch geeignet, mich in Unruhe zu ſetzen. Ich mußte ja beſorgen, daß Sancho in der Brautnacht die Entdeckung machen würde, eine ſchon betretene Bahn eingeſchlagen zu haben. Um ihn den Unterſchied zwiſchen der Jungfrau und der Gattin nicht auffinden zu laſſen, hatte ſein älterer Bruder die Sorge übernommen, ihn während des Souper's viele Geſundheiten trinken zu laſſen, und wahrlich der Wein, welchen er in ſeinen Becher goß, ſchien ſich nicht ſpotten laſſen zu wollen, denn der Beiſtand, welchen wir uns von dem edlen Getränke verſprochen hatten, war auch nicht ausgeblieben.

Mein Bräutigam wurde mehr ſchlafend als wachend zu Bette gebracht, und blieb die Nacht über in einem Zuſtande, der ihn aller Erinnerung an die Vorfälle derſelben Nacht beraubte, ſo daß er ſelbſt kaum wußte, ob er mit mir zu thun gehabt, oder nicht. Ich ſagte ihm die artigſten Sachen über die Lebhaftigkeit, welche er mir bewieſen, obgleich er mich gar nicht berührt hatte; allein dieſe Worte halfen mir doch zur Beruhigung, daß er nunmehr außer Stande ſey, auf meine Koſten ſich gewiſſe Sachen denken zu dürfen.

Wir lebten gegen zwei Jahre in ſeines Vaters Hauſe die muſterhafteſte, aber auch einförmigſte Le-

bensweiſe, denn auch nicht das Unbedeutendſte ereignete ſich während dieſes Zeitraums, welches dem Gedächtniſſe zu überliefern werth geweſen wäre. Mein Gemahl beſaß zwar manche Vorzüge des Charakters, nur war er dem Genuſſe hitziger Weine allzuſehr ergeben, wodurch er ſich ein frühes Grab bereitete. Er ſtarb kinderlos. Sein Tod hatte keinen beſondern Eindruck auf mich hervorgebracht, nicht etwa, weil er es an einer ſanften Behandlung fehlen ließ, im Gegentheile, er war der beſte Ehemann, nur ſchadete ihm die Nähe ſeines Bruders, deſſen Bild in meinem Herzen viel feſter ſtand.

Nachdem mein verewigter Gemahl zur Erde beſtattet worden, trennte ich mich auf immer von ſeiner Familie, und beſchloß zu einer Jugendfreundin nach Sevilla zu ziehen. Wittwe in dem Alter von achtzehn Jahren mit einer empfehlenden Figur und nicht ohne Vermögen — denn Sancho hatte mir eine baare Summe von zweitauſend Piſtolen hinterlaſſen — boten ſich mir die freundlichſten Ausſichten für die Zukunft. Ich war berechtigt zu hoffen, daß ein Schwarm liebenswürdiger Cavaliere ſich zu meinen Füßen lagern werde, ſobald ich nur erſt angekommen ſeyn dürfte.

Bei meiner Ankunft in Sevilla erfuhr ich, daß meine Freundin bereits vor einem Jahre einen Schiffskapitain geheirathet, und mit ihm nach Amerika geſegelt ſey. Ich miethete ein Zimmer in einem

ſehr belebten Gaſthofe, und verweilte erſt wenige Tage daſelbſt, als ich mich bereits von einer bedeutenden Anzahl junger Menſchen umſchwärmt fand. Von meinem Geſchlechte lebten nicht allzu viele in dieſem Stadtviertel, welches der Zufluchtsort banquerottirter Kaufleute und Glücksritter von allen Farben und Gattungen war, an denen keine große Stadt bedeutenden Mangel leidet. Ich machte allzufrüh die Erfahrung, daß ein hübſches Weib für den Mann in trüben Stunden keine geringe Hülfsquelle ſey, denn Leute, welche im Gaſthofe auf Borg lebten, fanden doch immer einen oder zwei Karolins in der Taſche, um die Wünſche der Geliebten zu befriedigen. Zu dieſen Bemerkungen verhalfen mir mehrere barmherzige Schweſtern, die in derſelben Gaſſe ein beſonderes Haus bewohnten, und worin ſie eine kleine weibliche Republik bildeten. Die Verfaſſung derſelben kennen zu lernen, fand ſich nur jene Klaſſe von Leuten ein, deren Verhältniſſe oder Geiz ihnen nicht geſtatteten, die Laſt des Eheſtandes auf ſich zu bürden, wohl aber die tägliche Geſellſchaft eines weiblichen Weſens unentbehrlich fanden, deſſen Liebenswürdigkeit der Geſtalt und Converſation eine angenehme Erholung den vom Geſchäfte des Tages Ermüdeten bieten konnte. Obgleich diejenigen, welche in dieſem Hauſe Einlaß erhielten, ſtets nur einer und derſelben Schönen huldigen durften, der ſie durch fortgeſetzte Viſiten gewiſſermaßen die Stelle

einer Gattin einräumten, ſo hatte die Vertraulichkeit unter einem ſolchen Paare dennoch ihre beſtimmten Gränzen, denn keine dieſer Frauen durfte je ihrem Galan über ſeine Vermögens-Verhältniſſe eine Frage ſtellen. Wohl trafen ſich einzelne Fälle, daß Glieder dieſer kleinen Republik plötzlich mit ihren Anbetern weiter zogen, und in den Stand der Ehe traten, aber dieſe Beiſpiele häuften ſich nicht allzuſehr, und ereigneten ſich nur dann, wenn die Dame ſelbſt einiges Vermögen beſaß, und die Aufnahme in der Mitte dieſer Schweſtern nur deshalb wünſchenswerth fand, um den Hang zu einer freiern Lebensweiſe, deren die Töchter und Frauen unſerer argwöhniſchen Landsleute ſo ganz entbehren müſſen, leichter befriedigen zu können. Ein junges Frauenzimmer, das kürzlich in dieſem kleinen Weiberſtaate Aufnahme gefunden, und durch die frühere Zimmer-Nachbarſchaft in dem Hotel, das ich bewohnte, meine Bekanntſchaft erworben hatte, machte mir eines Tages die Viſite, und erzählte unter Anderm, daß ein reicher Kaufmann ſich um ihre Gunſt bewerbe, welche Annäherung ſie, ſehr beſcheiden, weniger ihrer Figur als ihrem nicht unbedeutenden Vermögen gelten laſſen wollte. Sie erlaubte ſich über ſeine Glücksumſtände hier und da Erkundigung einzuziehen. Kaum hatte er davon Wind bekommen, als er ſich ſogleich zu ihr verfügte, um ſie wegen eines ſolchen Verfahrens heftig auszuſchelten, und ihr erklärte,

daß er nicht mehr mit ſeinen Beſuchen ihr beſchwerlich fallen wolle. Auch verhehlte er ſeine Stimmung gegen die Dame ſo wenig, daß ſeine Aeußerungen auch mir zu Ohren kommen mußten. Aber meine Freundin, welche ſich durch die Hitze jenes jungen Mannes dem öffentlichen Gerede preis gegeben ſah, hatte beſchloſſen, bei mir ſich Rath zu holen, auf welche Weiſe ſein Betragen gegen ſie empfindlich beſtraft werden könnte, ohne daß ſie dadurch in Gefahr käme, auf ſeinen Beſitz für immer zu verzichten, denn noch hatte ſie die Möglichkeit einer Ausſöhnung nicht ganz aufgegeben.

Ich tadelte ſie wegen dieſer Kleinlichkeit, ja ſogar niedrigen Denkungsweiſe und ſtellte ihr vor, daß, obgleich meine Vermögensumſtände mit den ihrigen keinen Vergleich aushalten könnten, ich doch einem ſolchen Manne meine Verachtung in vollem Maße fühlen laſſen wollte, der mit dem Wahne ſich mir zu nähern wagte, er bedürfe keiner andern Empfehlung für ſich als ſeiner Perſon; eine Dame wie ſie, die vom Glücke nicht ungünſtig bedacht worden, habe nicht, wie ſo viele ihres Geſchlechts, einen Grund, ſich zu entſchuldigen, daß ſie dem erſten beſten Manne, den ihr der Zufall in den Weg führt, ihre Hand reiche; mit einem Worte, eine ſolche Verzagtheit müſſe ſie in ganz Sevilla zur Zielſcheibe der Spottluſt machen. Hierauf beredete ich ſie, das zu befolgen, was ich ihr rathen würde, ſie müßte ſodann

in den Stand geſetzt ſeyn, in wenigen Tagen eine glänzende Rache an ihm zu nehmen, und ihn wieder zu ihren Füßen um Verzeihung alles zwiſchen Beiden Vorgefallenen flehen zu ſehen. Meine Freundin lächelte bei dieſen Worten, und meinte, wenn der Kaufmann ſich wieder in ihrem Hauſe einſtellen würde, was ſie jedoch ſehr bezweifle, ſie könnte doch nicht den Muth gewinnen, ihn nur im Vorzimmer einige Minuten harren zu laſſen.

Deſſen ungeachtet verſprach ſie, meinen Rath zu befolgen. Weil nun ihr Liebhaber in allen Zirkeln zu verſtehen gab, daß er die Verbindung mit der Dame ſeines Herzens aus eigenem Antriebe aufgelöſt, beredete ich meine Freundin, daß ſie das Gegentheil behaupte, und laut erkläre, wie nur ſie dieſe Parthie als eine ihrem Stande nicht angemeſſene ausgeſchlagen habe, daß der junge Mann von verderbten Sitten ſey, und ihm noch andere häßliche Eigenſchaften zur Laſt zu legen wären. Dieſe Finte bot den gewünſchten Erfolg. In allen Frauenzirkeln hatte man ſich gleichſam verabredet, den Ruf des jungen Mannes zu untergraben, und jedes Frauenzimmer wollte einen neuen häßlichen Zug in ſeinem Charakter aufgefunden haben. Daß ich mit meinem Scherflein nicht zurück hielt, war zu erwarten. Ich behauptete, daß die finanziellen Verhältniſſe dieſes Mannes durch verfehlte Speculationen ſowohl als durch ſeine ausſchweifende Lebensweiſe ſich in der

gröſsten Zerrüttung beſänden, er daher ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehe, eine reiche Braut angeln zu müſſen, und daſs einem Gerüchte zufolge er in Madrid eine Maitreſſe halte.

Es bedurfte keines gröſsern Aufwands an malitiöſen Erfindungen, um die Beſchleunigung unſerer Rache herbeigeführt zu ſehen. Der Vater des jungen Frauenzimmers, welchem der ehemalige Liebhaber meiner Freundin jetzt den Hof machte, verweigerte ihm den fernern Beſuch ſeines Hauſes. Er lieſs ſich hierauf in andern Familien einführen, wo es heirathsfähige Töchter gab, weil aber überall ihm der Ruf eines Verläumders und Wohllüſtlings vorauseilte, muſste er daher ſtets den Zweck ſeiner Bewerbungen verfehlen. Er hätte mit der Hülfe ſeiner Börſe hundert Frauen für eine erhalten können, doch Geſchöpfe von dieſer Qualität waren es eben nicht, die er ſuchte.

Aber ich lieſs es bei dieſer einen Finte nicht bewenden, um meiner Freundin zum Ziele ihrer Wünſche zu verhelfen. Es handelte ſich jetzt noch darum, einen ihrer verheiratheten Verwandten zu überreden, daſs er zwei bis dreimal wöchentlich in einer glänzenden Karoſſe vor ihre Wohnung fahre. Schon bei der erſten Viſite, die er meiner Freundin abſtattete, kam die ganze Nachbarſchaft in Bewegung. Ich zeigte mich geſchäftig, dieſe Begebenheit unter die Leute zu bringen, und lieſs den Beſucher

als einen Mann gelten, welcher ein unermeßliches Vermögen beſitze, das er eben im Begriffe ſey, meiner Freundin anzubieten, wenn ſie ſich entſchließen wollte, ihm ihre Hand zu reichen, und ſchloß meinen Bericht mit der vorgeblichen Aeußerung meiner Freundin, daß ſie in ein belebteres Stadtviertel ziehen wolle, weil unſere Gaſſe viel zu enge ſey, um der Kutſche des reichen Brautwerbers nicht die Durchfahrt zu erſchweren.

Der Kaufmann war nun gänzlich zur Verzweiflung getrieben. Er ſetzte ein Billet an meine Freundin auf, welches in den allerzärtlichſten Ausdrücken abgefaßt war, und worin er um Vergebung für ſeine ihr zugefügten Kränkungen im flehendſten Tone bat, zugleich um die Bewilligung eines Rendez-vous anhielt, das ihm Gelegenheit verſchaffen ſollte, ſeine Aufführung vor ihren Augen zu rechtfertigen.

Seine Bitte hatte Gehör gefunden und meine Freundin unterließ nicht, die vollſtändigſte Rache an dem Schändlichen zu nehmen. „Wofür halten Sie mich, mein Herr?“ fuhr ſie ihn an; „daß Sie die unbillige Forderung ſtellen konnten, ich ſolle mich nicht zuvor von den Verhältniſſen des Mannes genau unterrichten, mit welchem ich einen Bund auf das ganze Leben zu ſchließen im Begriffe ſtand? Sehe ich wohl einem der armen Geſchöpfe ähnlich, das ſich gezwungen ſieht, dem erſten beſten, welchen

der Zufall in den Weg führt, ſich bereitwillig in die Arme zu werfen? Ja, wiſſen Sie wohl, daß, wenn ich nicht augenblicklich eine genaue Ueberſicht Ihres Vermögens erhalte, Sie niemals ein Recht auf meine Hand gewinnen werden. Ueberdies haben Sie noch von gewiſſen Beſchuldigungen, welche man gegen Sie vorbrachte, vor mir ſich zu reinigen.“ Hierauf rückte ſie ihm Alles vor, was ſie über ſeine angeblich lockere Aufführung vernommen, und wie allgemein geglaubt werde, daß er in der Reſidenz eine Maitreſſe ſeit langer Zeit erhalte. Nicht nur, daß er zur Widerlegung dieſes Gerüchts ſich auf das Zeugniß accreditirter Perſonen aus Madrid berief, ſondern er legte ſeiner Schönen ſogleich die nöthigen Papiere zur Durchſicht vor, welche über ſeine finanziellen Verhältniſſe den günſtigſten Aufſchluß zu geben im Stande waren. Mit einem Worte, der Herr Galan, welcher vordem ſo brutale Manieren an den Tag gelegt hatte, war der beſcheidenſte, demüthigſte und zärtlichſte Liebhaber geworden.

Meine Freundin hatte alſo ſich die Ueberzeugung verſchafft, daß, wenn auch unſer Geſchlecht durch das allzu nachgiebige Betragen ſo vieler Frauenzimmer in den Augen der Männer bedeutend verlieren muß, die wenigen Beſſern nicht minder bemüht ſind, durch Charakterfeſtigkeit die uns von der Natur ertheilten Rechte geltend machen zu können, und wenn

die Gelegenheit ſich bietet, Rache an den Falſchen zu nehmen, ſie nicht unbenutzt vorbeiſtreichen zu laſſen.

Um jedoch wieder auf meine eigenen Angelegenheiten zurückzukommen, darf hier nicht übergangen werden, daß die Schwindſucht, in welche meine Börſe zu verfallen drohte, mir die Nothwendigkeit lebhafter als je vor Augen ſtellte, wie es nun die höchſte Zeit ſey, mich nach einem Galane umzuſehen, der durch die Gewalt der Waffen, welche Schlauheit und Koketterie den Frauen in die Hände legen, ſich auf Lebenszeit gefangen geben müßte. Zu dieſem Behufe bezog ich das von meiner Freundin nun verlaſſene Quartier in dem früher geſchilderten Hauſe, wo täglich Gelegenheiten nach allen Gegenden zu erhalten waren, die unter dem Scepter Amors oder Hymens ſtehen. Ich theilte dem leitenden Oberhaupte der kleinen Weiber-Republik die Verlegenheit mit, in welcher ich mich durch das merkliche Verſiegen meiner Baarſchaft befand, und wir beſchloſſen ſodann vereint, auf eine Liſt zu ſinnen, die einen fetten Gimpel unfehlbar in mein Netz locken müßte. Wir kamen überein, daß ich mich für ihre Couſine ausgeben ſollte. In dieſer Eigenſchaft mußte ich mich ſogleich mit einigen von ihr ausgeſtellten Empfehlungsbriefen zu einem ihrer Verwandten auf das Land begeben. Ich habe die Befolgung ihres Vorſchlages nicht bereut. Einige Tage nachher folgte ſie mir mit ihrer Schweſter und deren Gatten, einem Offizier

in der Armee. Sie nannte mich — ihre Reiſegeſellſchaft war im Voraus von unſerer vorzuhabenden Abſicht unterrichtet worden — in dem Zirkel ihrer ländlichen Bekannten, bei denen wir eben zu Beſuche, ſtets ihre liebe Couſine, und beſtand endlich darauf, daß ich ihrem Wunſche nachgeben ſollte, mit ihr einige Wochen in Madrid zuzubringen. Dem Herrn vom Hauſe hatte man beigebracht, daß ich im Beſitze eines nicht unbedeutenden Vermögens ſey, und weit mehr noch durch den baldigen Tod eines bejahrten Verwandten zu hoffen habe.

Der leichtgläubige Alte verfehlte nicht, unter ſeinen Bekannten dieſes Gerücht zu verbreiten, deſſen Quelle er nicht ahnen konnte. Bald hing ein Schwarm von Anbetern an meinen Ferſen. Ich ließ meine Augen nur auf einem ſolchen Seladon haften, der zartfühlend genug ſeyn würde, über meine Glücksumſtände nicht nähere Erkundigung einzuziehen, und der ſich ſchon mit dem Gerüchte von meinem Wohlſtande begnügen möchte. Das gewünſchte Exemplar hatte ſich auch bald vorgefunden. Ich hörte ſeinen Liebestiraden mit einer Miene zu, als lebte ich in dem Wahne, daß ſeine Neigung zu mir nicht Eigennutz, ſondern eine Verwandtſchaft unſerer Seelen zur Quelle gehabt hätte. Ich vergaß jedoch nicht, ſo ſehr ich über meine eigenen Glücksumſtände den Galan in Ungewißheit ließ, mich über die ſeinigen zu unterrichten, denn wenn ich über dieſen Punkt eben ſo gleich-

gültig wie mein vorgeblicher Anbeter wegschlüpfen wollte, hätte ein so leichtsinniger Schritt nur zu unserm beiderseitigen Unglück geführt. Ueberdies würde durch die Unterlassung einer solchen Frage ich bei meinem Amant den Verdacht vollkommen rege gemacht haben, daß ich mich in dürftigen Umständen befinde.

Ich nahm daher bei jeder Gelegenheit, die sich zu einem Gespräche dieser Art bot, den Schein an, als schenkte ich den Versicherungen, seiner Liebe keinen Glauben, und es sey nur auf mein Vermögen abgesehen, wenn er sich entschließen könne, eben mir die Ehe anzutragen. Er betheuerte — wie zu erwarten stand — hierauf in den feurigsten Redensarten, daß er über meine finanziellen Verhältnisse mit der Gleichgültigkeit eines Philosophen hinwegsehe und nur durch die Macht meiner Reize und den Zauber meines Umgangs an meine Person gebannt worden sey, gegen welche Versicherungen ich immer noch meine Zweifel zu Felde schickte.

Als er eines Morgens sich wieder auf meinem Zimmer fand, zog er einen Diamantring vom Finger und grub folgende Worte in die Fensterscheibe ein:

„Darf hoffen ich der Liebe süßen Lohn?"

Ich bat um seinen Ring, und schrieb sogleich unter diesen Vers:

„Mein Freund! dies war stets der Verliebten Ton."

Hierauf fuhr er fort:

„Der Seele Adel gilt mir mehr als Schätze.“

Ich fügte ſchnell hinzu:

„Der Mammon iſt allein nur euer Götze!“

Staunen malte ſich auf ſeinem Antlitze, als er ſich von meinem Talente zu gereimten Repliken ſo offenbar überzeugte, und in einer Art von ſteigender Begeiſterung ſchwur er bei allen Heiligen, in dieſem poetiſchen Wetteifer den Preis davon zu tragen. Er ſchrieb demnach:

„Wer fragt nach Geld, gewinnt er ſolch ein Herz?“

Ich ſäumte nicht mit folgender Replik:

„Ach ich bin arm! brennt noch der Liebesſchmerz?“

Ich hatte ein nur zu ächtes Bekenntniß abgelegt, auch konnte ich nicht errathen, welche Gefühle ſich in dieſem Augenblicke ſeiner bemeiſterten. Er war jedoch Herr ſeiner Empfindungen und ging auf mich zu, mein Geſtändniß durch eine zärtliche Umarmung um den bittern Nachgeſchmack zu bringen. Sodann ſuchte er nach einer Feder, zog ein unbeſchriebenes Blatt aus ſeiner Brieftaſche, denn die Glasſcheibe bot keinen Raum mehr, und ſetzte folgenden Vers hin:

„Du machſt mich reich, willſt du mir Liebe ſchenken!“

Schneller noch folgte meine Frage:

„Wird ſo der Herr nach einem Jahre denken?“

Dieser Zweifel schien ihn auf das Tiefste verletzen zu wollen. „Doch," — versetzte er — „weil ich schon im Zuge bin, Verse zu machen, so sey mir erlaubt, darin fortzufahren." Und er schrieb weiter:

„Die Liebe nur giebt unserm Daseyn Werth!"

Worauf mein Geständniß folgte:

„Erhört wird stets, der spricht so hochgelehrt!"

Nun erklärte sich der Schreiber für überwunden und legte die Feder bei Seite. Ich fand keine Ursache, mit der Wahl meines Herzens unzufrieden zu seyn, denn ich hatte mir jetzt die Ueberzeugung verschafft, daß mein Galan mit einem günstigen Aeußern auch einen ausgebildeten Geist verbinde. Doch regten sich die Skorpione des Gewissens in mir, daß ich es über mich gewinnen konnte, einen so vortrefflichen jungen Menschen hintergehen zu wollen. Allein ich hoffte von seiner edlen Denkungsweise, die ich jetzt erprobt zu haben glaubte, daß er am Tage der Enthüllung meiner Verhältnisse sich ganz anders benehmen würde, als prosaische Seelen zu thun pflegen. Ich beruhigte mich indeß mit dem Gedanken, mich durch das Bekenntniß meiner Mittellosigkeit vor spätern Vorwürfen meines Gemahls im Voraus geschützt zu haben.

Man denke sich mein Befremden, gemischt mit der peinlichsten Verlegenheit, welche das Vorhergefühl der herandrohenden Armuth in meiner Seele aufsteigen ließ, als das erotische Genie seit jener

Stunde ſich nicht mehr bei mir einfand. Da meinen Nachfragen zufolge auch an allen öffentlichen Orten jede Spur von ihm verſchwunden war, ſo konnte es länger keinem Zweifel unterliegen, daß er, aus Beſorgniß, durch ſein plötzliches Zurücktreten gleichwie jener Kaufmann ein Gegenſtand des Tagsgeſprächs zu werden, vorgezogen haben mochte, ſeinen Aufenthaltsort mit der Schnelligkeit, die ſeine Angelegenheiten in Sevilla erlaubten, zu wechſeln."

Neunzehntes Kapitel.

In welchem man erfährt, daß das zweite Exemplar der keuſchen Suſanne ſich in dem allerchriſtlichſten Spanien vorfinde.

Ich konnte nicht umhin, Suſannen hier im Vortrage der Geſchichte ihres muſterhaften Lebens zu unterbrechen, um ihr mein Beileid, wegen eines ſo bedeutenden Verluſtes zu bezeigen, der auch auf mich verderblich eingewirkt; denn würde das erotiſche Genie ſeine Beſuche nicht eingeſtellt, ſondern Suſannen ungeachtet ihrer Armuth weggeheirathet haben, mein Loos wäre immer noch erträglich zu nennen geweſen... Aber, Figaro! hier iſt weder die Zeit noch der Ort, dem Leſer deine Reflexionen aufzudringen, bei dem ſelbſt das Intereſſe für den Helden der Geſchichte ſchwindet, wenn ſich Gelegenheit bietet,

den Bekenntniſſen eines weiblichen Weſens zu lauſchen. Die holden Leſerinnen finden ſogar die hier angebrachte Rüge der Reflexionswuth einer Rüge werth, weil die Pauſe in Suſannens Erzählung um eine Secunde anwächſt. — Suſanne fuhr, wegen meiner Condolenz mich mit einem Backenſtreiche lohnend, in ihrer Autobiographie, wie folgt, fort:

„Ungeachtet der Mangel mit ſeinem ganzen gräßlichen Gefolge auf mich einzudringen drohte, hatte ſich diesmal doch nicht die Verzweiflung demſelben angeſchloſſen. Ich hoffte durch meine Erſcheinung auf Spaziergängen die Augen der jungen und alten Herren auf mich zu lenken und dieſer Richtung auch ihre Börſen folgen zu laſſen, doch darf ich zu meinen Gunſten anführen, daß jenes Metall, welches weit mächtigere Weſen als die Tugend eines ſchwachen Weibes zu bezwingen vermag, durch ſeinen Glanz allein mein Auge nicht blenden konnte, ſondern zur Förderung ſeines unedlen Zweckes auch Jugend und Wohlgeſtalt zum Beiſtande aufrufen mußte. Den Beweis für dieſe Behauptung lieferte die fruchtloſe Bewerbung des jungen Grafen Alonzo de Quavajez, der eines Abends, mir auf dem groſſen Platze zu Sevilla zum erſten Male begegnend, mit Blicken und Schritten mich verfolgte. Am andern Tage — ſein Scharfblick hatte meine Wohnung bereits ermittelt — meldete mir meine Hausfrau mit freudeglühendem Antlitze, daß der einzige Sohn

des Stadtgouverneurs, Don Alonzo de Quavajez, in eigener Perſon mit ſeinem Beſuche mich zu beehren wünſche. Entſetzt wankte ich auf das Sopha zurück, als beim Oeffnen der Thürflügel dieſelbe verhaßte Geſtalt mir entgegen trat, die mir am vorigen Abend gleich einem unheilbringenden Geiſte durch die Straßen Sevillas gefolgt war. Mein Widerſtand diente nur dazu, die Glut des jungen Mannes ſtärker anzufachen, und ich wundre mich, wie ich bei meiner damaligen ärmlichen Lage den faſt königlichen Anerbietungen des leidenſchaftlichen Jünglings mein Ohr verſchließen konnte."

„Noch in derſelben Woche ließ ſich gleichfalls eine fremde Perſon melden, die mich nothwendig ſprechen zu müſſen als den Beweggrund ihres Beſuches vorſchützte. Doch wenn die erſte Viſite mich in einem ungewöhnlichen Grade überraſchte, ſo war die zweite noch weit geeigneter, meine Sinne durch Verwunderung gefangen zu nehmen, denn die in einen gewöhnlichen ſpaniſchen Mantel gehüllte Figur, welche vor mich hintrat, erkannte ich auf den erſten Blick als den ehemaligen Muſikmeiſter der Schweſtern meines verſtorbenen Gatten, mit welchen ich ſeinen Unterricht in der Geſangslehre zu theilen pflegte. „Sennor Baſilio!" rief ich verwundert aus, „welch ein Zufall führt uns wieder in dieſem Leben zuſammen?" — „Wie? Suſanne!" ſtotterte verlegen der alte Mann, und wich ſcheu zurück. —

Ich bot ihm neben mir einen Sitz an, und nachdem er auf meine dringenden Bitten seine seit der Abwesenheit aus dem Hause meiner Schwiegereltern nach einander gefolgten Erlebnisse mit der dem Alter eigenen Geschwätzigkeit aufgezählt hatte, befragte ich ihn um die Absicht, der ich sein unverhofftes Wiedersehen verdanke, und erfuhr, daß er seit längerer Zeit in Sevilla verweile, wo er noch immer mit dem Unterrichte in der Musik sich befasse, und es zum guten Ton gehöre, ihn zum Lehrmeister zu haben. Weil er seine Beliebtheit in den ersten Häusern der Stadt nur der Geschmeidigkeit verdanke womit er gewisse Aufträge seiner vornehmen Scholaren übernimmt, und die Ausführung derselben auch nur einem Manne, wie ihm, gelingen könne, welchem sein Beruf überall Eingang verschafft, so habe er auch diesmal bloß dem Wunsche des Don Alonzo de Quavajez —"

„Haltet ein, Sennor Basilio!" fiel ich ihm rasch ins Wort. „Der Name, welcher sich jetzt auf Euern Lippen wiegte, verwundet, und bewirkt, daß mein Ohr sich Eurer Rede schließet." — „Vergebt, Sennora!" — fuhr er fort — „dem alten Manne, der wahrlich sich nicht träumen ließ, in Euch die Dame zu grüßen, an welche Don Alonzo mich als Mittelsperson abzusenden beschloß. Weil es seine zur Ausführung seines Vorsatzes durch den

mir gerühmten Zauber meiner Ueberredungsgabe die Hand zu bieten, halte ich es vielmehr für meine Pflicht, ihn über den Irrthum aufzuklären, welchen kaum die Nichtkenntniß Eurer tugendhaften Grundsätze zu entschuldigen vermag. „Basilio!“ — schmeichelte er — „endlich iſt der Tag erſchienen, wo du mir einen Beweis deiner blinden Ergebenheit für meine Perſon zu liefern vermagſt, und hinter welchem meine Dankbarkeit nicht zurück bleiben ſoll. Du ſiehſt, wie ſeit geſtern eine weſentliche Veränderung mit mir vorgegangen. Es iſt die Liebe, welche mich in dieſen beklagenswerthen Zuſtand verſetzt und den Frieden meines Herzens verſcheucht hat. Obgleich dir der Gegenſtand meiner Neigung gänzlich unbekannt iſt, ſo muß ich zu deinem Befremden dir im Voraus bemerken, daß es ſich hier um nichts Geringeres handelt als einen der ſprödeſten Weiberherzen unſerm Willen gefügig zu machen. Dieſe Dame iſt eine eben ſo ungewöhnliche Erſcheinung durch ihre unerſchütterliche Tugend als durch den Zauber ihrer ſeltenen Schönheit. Nur ihr Beſitz oder den Tod! Sie ſieht meine Gegenwart und die glänzendſten Verſprechungen finden keinen Weg zu ihrem Herzen, darum beruht mein ganzes Hoffen noch auf dem Erfolg deiner Sendung, guter Baſilio. Gewiß du wirſt für die Wunde, welche die Reize der unbekannten Dame mir geſchlagen, den Balſam finden. Deine Erſcheinung wird ihr keinen Ver-

dacht einflößen. Laß kein Mittel unversucht, ihren Stärrsinn zu bekämpfen, denn nur auf diesem Wege hältst du mein stiehendes Leben auf." — Ich aber gab dem Grafen hierauf Folgendes zur Antwort: „Mein edler Herr! Wie sehr ich auch durch das in mich gesetzte Vertrauen Eurer Excellenz mich geehrt fühle, so kann ich doch nicht mit ganzem Herzen an die Vollziehung eines Auftrags denken, der mir zur Bedingung stellt, Euch die Ruhe und Unschuld eines tugendhaften Frauenzimmers zum Opfer zu bringen. Wohl steht es bei Eurer aufgereizten Stimmung jetzt in Eurer Macht, über mein Leben zu gebieten, aber ich ende mit dem Bewußtseyn für die gerechte Sache, den Tod von Eurer Hand erhalten zu haben." — „Basilio! du schwatzest wie ein gedrucktes Buch," spottete der Graf. „Auch sind meine Absichten nicht so teuflisch, wie du besorgst. Ich gestehe allenfalls, daß ich gestern noch einer solchen Handlung fähig gewesen wäre, welche dein frommer Sinn verwirft, allein die Tugend jener Dame hat meine Achtung für sie im hohen Grade rege gemacht, und ich weiß nicht, ob ich die Vorzüge ihres Geistes oder des Leibes mehr bewundern soll. Meine Leidenschaft für sie ist so makellos als ihre Tugend, und ich bin fest entschlossen, mit ihr mein Ehebett zu theilen, sollte mein Vater auch ein ganzes Gebirge von Hindernissen mir entgegen thürmen wollen."

„Ich bemühte mich, dem unbesonnenen Jüngling die traurigen Folgen mit den lebhaftesten Farben zu schildern, welche der gewiß vergebliche Versuch, ein solches Vorhaben auszuführen, nach sich ziehen müsse, weil sein Vater, dessen Stolz und unbeugsamer Charakter dem Sohne nur zu bekannt ist, seinen Einfluß, den ihm nebst seinem Reichthume die Würde eines Stadtgouverneurs verleiht, sogleich aufbieten wird, um die Person aus dem Wege zu räumen, die seinen hohen Plänen hindernd entgegen treten könnte. — Als ich meine Worte an den glühenden Tollkopf nur verschwendet fand, sattelte ich schnell um, beschloß ihn wie einen Geisteskranken zu behandeln, und ihn mit der Hoffnung zu verlassen, durch meine Vermittlung auf den Gegenstand seiner Wünsche mindestens so weit einzuwirken, daß die Einwilligung zu einem Gespräche unter vier Augen mit dem jungen Manne abgelockt werden könnte."

„Sennor Basilio hatte, wie ich sodann erfuhr, durch die Fruchtlosigkeit seiner Sendung sich den Zorn Don Alonzo's in so hohem Grade zugezogen, daß er unter den schimpflichsten Drohungen ihm den fernern Zutritt in seinem Hause untersagte. Der gekränkte Musikmeister begab sich raschen Schrittes zu dem alten Grafen und führte Klage über die von seinem Sohne erlittene Beschimpfung, welche er sich durch Beharrlichkeit in seiner Pflicht

zugezogen. Der Stadtgouverneur beſchwichtigte den Alten und ermahnte ihn, durch dieſen Vorfall ſich nicht abhalten zu laſſen, die fernern Schritte Don Alonzo's zu bewachen."

„Indeß war der alte Graf durch die Hitze, womit Alonzo noch immer das Ziel ſeiner Wünſche verfolgte, auf die abſurde Idee verfallen, als hätte ich Mittel gefunden, durch ein Liebestränkchen das Gehirn ſeines Sohnes in Unordnung zu bringen. Dieſer Vermuthung folgte die ſchleunige Ausführung ſeines ſchändlichen Vorſatzes. Er ließ mich eines Abends durch Häſcher in meiner Wohnung ergreifen und gleich einer Verbrecherin unter dem Zuſammenlaufe einer Maſſe Volkes nach dem Stadtgefängniſſe führen, wo mir am nächſten Morgen mein Strafurtheil verkündet werden ſollte. Allein nach vorgenommenem Verhöre, wo ich mich auf Baſilio und mehrere andere Perſonen als Zeugen berief, welche Abneigung ich dem Don Alonzo, ſo oft er mir begegnete, bewieſen, und wie ich nichts ſo ſehr als ſeine Nähe gemieden, wurde ich frei geſprochen. Indeß hatte Baſilio von dem Plane Don Alonzo's Kunde erhalten, welcher die Soldaten, unter deren Bewachung ich aus dem Gefängniſſe nach meiner Wohnung zurückbegleitet werden ſollte, beſtochen, damit ſie die Gefangene in ſeine Hände liefern ſollten. Baſilio ſetzte von dem beabſichtigten Bubenſtücke den Offizier in Kenntniß, unter deſſen Anfüh-

rung die Soldaten Abends nach dem Gefängnisse sich verfügen sollten, und welcher sogleich Anstalt traf, die Vollziehung jenes schändlichen Vorhabens zu vereiteln. Doch besorgte der wackere Basilio, daß der Muthwille Don Alonzo's Mittel ersinnen werde, mich in meiner Wohnung zu beunruhigen, daher schlug er mir vor, mich auf einige Zeit in den Schutz einer ehrwürdigen Dame, der Gemahlin des Grafen Almaviva, zu begeben, die ebenfalls früher zu seinen Schülerinnen gezählt ward, und auf deren Schlosse, einige Meilen von Sevilla entfernt, er noch häufig einzusprechen pflegte. Die tugendhafte Gräfin war durch Basilio's begeisterte Schilderung des hartnäckigen Widerstandes, welchen ich den Bewerbungen des jungen und mächtigen Grafen entgegensetzte, und durch die unverdiente Gefängnißstrafe, die ich schmälich erlitten, so sehr zu meinem Vortheile eingenommen worden, daß sie mir schon nach den ersten Wochen meines Aufenthaltes auf ihrem Gute eine vortheilhafte Bedienstung als Gesellschaftsdame mit lebenslänglicher Versorgung antrug, und in welcher Eigenschaft, mein lieber Figaro! bei dem Antritte deines Amtes auf diesem Schlosse du mich kennen gelernt hast."

Zwanzigſtes Kapitel.

Figaro als Arzt ſeiner Ehre.

Ich hatte aus Suſannens Mittheilungen über die Erlebniſſe ihrer frühern Jugend der Fälle mehrere wahrgenommen, welche ihrem Schickſale faſt ganz die Farbe des meinigen verliehen, und ſie daher vollkommen berechtigen konnten, ſich als den weiblichen Figaro zu präſentiren, denn wenn unſere Fata zuweilen von einander abzuweichen ſchienen, entſprang dies ganz allein aus der Verſchiedenheit des Geſchlechtes. Bedarf es wohl der Aufzählung mehrerer Belege für die wahrhaft überraſchende Aehnlichkeit unſeres Geſchickes, als des Umſtandes, daß wir Beide unehelich gezeugt, Beide einen Theil unſrer Kindheit unter Zigeunerhorden verlebt, Beide die Thorheiten der Menſchen wacker zu benutzen verſtanden, Beide keine Verachtung des gelben Metalles uns vorwerfen ließen, Beide ein ungemeines Talent zur Intrigue nicht nur beſaßen, ſondern auch cultivirten; und wenn es ſich, wie man aus dieſem Kapitel belehrt wird, dennoch fügen mußte, daß Figaro endlich ſelbſt hintergangen werden ſollte, ſo hat er die Milde ſeines Schickſals nicht genug zu preiſen, daß der Streich von keiner fremden Hand, ſondern von ſeinem zweiten Ich ausgeführt werden ſollte, und einem beſtehenden

Naturgeſetze zufolge wird auch der ſchlaueſte unſeres Geſchlechtes ſtets vom Weibe überliſtet.

Doch weil das große Publikum, wie einſt ein großer Schriftſteller ſehr witzig bemerkte, als ein unpartheiiſcher Richter jedes Raiſonnement verwirft und ſich bloß an facta hält, ſo ſteht Figaro nicht an, den lehrreichen Wink zu benutzen, und bricht ſeine langweiligen Meditationen ab, um den Faden ſeiner merkwürdigen Lebensgeſchichte wieder zu verfolgen.

Graf Almaviva nahm den Schein an, als ob er ſich nunmehr aller Anſprüche auf das droit du seigneur, welches hinſichtlich meines Verhältniſſes zu ihm bisher obgewaltet, freiwillig begeben wolle. Trunken von Liebe und voll Vertrauen zu der Anhänglichkeit des Grafen, die er mir ſo reichlich zu beweiſen ſchien, glühte ich vor Dankbarkeit. Ich koſte und ſcherzte manche Stunde des Tages in den Armen Suſannens hinweg, und wir lachten zuweilen Beide laut auf, ohne daß ich mir einen genügenden Grund dafür anzugeben vermochte. Wenn ich jedoch nicht irre, ſo endete ſie jedesmal ſpäter als ich, worein ich damals noch eben ſo wenig Verdacht ſetzte, als in die Bereitwilligkeit der Vornehmen, die Leuten aus der untern Volksklaſſe zu einer ſorgenfreien Exiſtenz verhelfen, wenn die Letztern zufällig hübſche Weiber haben.

Endlich ſchlug die Stunde, in welcher ich auf die für einen Ehemann empfindlichſte Weiſe aus ei-

nem ſüßen Irrthume geriſſen wurde, und des Grafen edle Handlungsweiſe, die ich mir als einen Zug von Dankbarkeit für ihm geleiſtete wichtige Dienſte auszulegen gefiel, in ihrer wahren Geſtalt mir erſcheinen ſollte. Der Graf hatte mich eines Tages zu ſich berufen, um in einer vorgeblich dringenden Angelegenheit mich an eine bedeutende Perſon in Sevilla mit Papieren abzuſchicken, deren wichtiger Inhalt, wie er mir liebevoll äußerte, einen Ueberbringer erheiſche, deſſen Klugheit und Dienſteifer jede aufſteigende Beſorgniß im Herzen des Abſenders zu vernichten im Stande ſeyen. „Und wer" — ſetzte er noch ſanfter und freundlicher hinzu — „fände ſich unter meiner Dienerſchaft, der alle die zu dieſer Sendung erforderlichen Eigenſchaften in ſo hohem Grade in ſich vereinigte, als eben du, mein treuer Figaro? Eile daher, um heute mit der ſinkenden Sonne noch die Stadt zu erreichen, weil von der Schnelligkeit deiner Verrichtung ganz allein es abhängt, mich den Erfolg dieſer Sendung ſchon am nächſten Abende wiſſen zu laſſen."

Ich entfernte mich mit dem Verſprechen, mich ſeines in mich geſetzten Vertrauens auch diesmal werth zu erweiſen, und flog die breiten Treppen des gräflichen Schloſſes mit Windeseile hinab, um nach dem Garten zu eilen, wo Suſanne eben ihre Sorgfalt der Wartung einiger Veilchenbeete ſchenkte, um von ihr einige Abſchiedsküſſe als Labemittel auf

die vorhabende kleine Tagereise, wovon ich sie ja unterrichten zu müssen glaubte, zu erpressen. Sieh da glänzte mir im Sande, an der Stelle, wo ich meine zweite Hälfte zu finden gehofft, ein beschriebenes Blatt Papier entgegen, dessen Siegel bereits schon erbrochen war, und mich daher auf die Vermuthung leitete, daß Susanne aus einem mir unbegreiflichen Leichtsinne dies Billet hier vergessen habe, dessen Inhalt von ihrer Seite wohl einige Vorsicht erheischen konnte, denn ich erfuhr aus den von der Hand des Grafen selbst hingeworfenen Schriftzügen, daß er Susannen von seiner Absicht, ihr diesmal durch einen nächtlichen Besuch die Fortdauer seiner frühern Empfindungen für sie zu bekunden, unterrichten wollte, und wie er zur Hinwegräumung jedes Hindernisses einen trefflichen Vorwand zu meiner vier und zwanzigstündigen Entfernung von seinem Gute ersonnen, welchen anzuführen er nicht vergessen hatte, und dessen übereinstimmende Aehnlichkeit mit der Natur meines Auftrags mich an der Treulosigkeit Susannens nicht länger zweifeln ließ, weil sie gewiß in ihrem bisherigen Betragen gegen den Grafen ihm sprechende Beweise zur Genüge geboten haben mochte, um ihn auch für die Begünstigung des heute auf Kosten meiner Ehre auszuführenden Bubenstückes Hoffnungen einzuflößen.

Sogleich war der Plan zu meiner Rache entworfen, zweckmäßiger als einer dieser Art jemals in

dem Hirne eines beleidigten Ehemannes zur Reife gekommen iſt. Ich that zum Scheine, als wäre ich im Begriffe, mich zur Vollziehung meines vom Grafen erhaltenen Auftrags anzuſchicken. Nachdem ich, um bei Suſannen keinen Verdacht aufſteigen zu laſſen, das verrätheriſche Blatt wieder an denſelben Ort gelegt hatte, wo ich es zuerſt gewahrte, (denn leicht konnte die Ungetreue auf den Verluſt ihres Billets aufmerkſam werden, und nur durch deſſen Auffinden an der frühern Stelle ſicherer in die von mir gelegte Falle gehen) eilte ich, ſie nach allen Richtungen des Schloſſes aufzuſuchen, um ſie von dem mir ertheilten Auftrage in Kenntniß zu ſetzen, und einen erheuchelten Abſchied zu nehmen.

Ich hatte zwar das Schloß im Reiſecoſtüme verlaſſen, aber in der Umgegend des Gutes Raſt gehalten. Als nun allmählich das Dunkel der Nacht heraufzog, ſchlich ich mich, in einen Bauerkittel gehüllt, um jedem Späherauge zu entgehen, nach meiner Gartenwohnung. Ein wohlgeſchliffener Dolch war unter der unſcheinlichen Hülle verborgen, und der düſtre Eingang in meine Wohnung bot mir einen paſſenden Schlupfwinkel inmitten der erſten und zweiten Stiege, die zu meinen Zimmern führte, die Ankunft des Buhlen abzuwarten. Der eilfte Glockenſchlag ſchien das verabredete Zeichen zu ſeyn, denn nun vernahm ich das Knarren der kleinen Pforte und Tritte auf den unterſten Stufen

der Treppe. Almaviva erschien tief in einen Mantel gehüllt, eine kleine Lampe vor sich hin haltend, die, als er in meine Nähe kam, ich ihm mit einem kräftigen Schlage, rücklings beigebracht, aus der Hand schleuderte, so daß schnell die Finsterniß der Nacht mir schützend zur Hülfe kam. Jetzt erfaßte ich den Wehrlosen, der keiner tödtenden Waffe im Kampfe der Liebe zu bedürfen wähnte, kraftvoll mit der Linken, indeß die Rechte das mörderische Eisen dem Buhlen bis ans Heft in die Brust stieß. Ein kurzes Röcheln verkündete mir seinen schnellen Tod. Ich barg hierauf seinen Leichnam in die Ecke, welche mir zum Hinterhalte gedient, und richtete meine Schritte nach dem Gemache der Treulosen. Künstlich die Stimme meines Gebieters annehmend, täuschte ich die Sorglose, die mit sündhaftem Feuer meine Umarmungen, welche sie für die eines Andern nahm, erwiederte. Sie unterstützte mich mit dem ganzen Aufwande ihres Witzes in den spottenden Ausfällen, die ich, zur Entfernung alles Verdachtes, gegen mich selbst, wegen meines blinden Vertrauens auf ihre Tugend zu richten, sehr erfinderisch war. Nachdem wir gegen eine Stunde uns dem Rausche der Liebe hingegeben hatten, nahm ich plötzlich meinen eigenthümlichen Dialect an, in welchem ich die bebende Sünderin wegen ihres ehebrecherischen Wandels heftig zur Rede stellte, und nicht achtend der Thränengüsse und Flehungen, womit

sie meine Rache zu entwaffnen hoffte, ließ ich rasch das Strafamt folgen, und opferte ein zweites Leben meiner beleidigten Ehre. Hierauf schleppte ich die Leiche des Grafen in das Zimmer, worin Susanne eben ihre letzten Seufzer aushauchte, um dem Schloßgesinde und der durch die Treulosigkeit ihres Gemahls um ihr Lebensglück betrogenen Gräfin Rosine mittelst des Anblicks der im Tode vereinigten Buhlen die Ursache ihres gräßlichen Endes leichter auffinden zu lassen. Sodann verfügte ich mich an die Stelle wo ich das zur Beschleunigung meiner Reise mir anvertraute Roß an einen Baumstamm gebunden hatte, löste den Saum vom Aste, schwang mich auf den Rücken des edlen Thieres, und vertraute mein Heil der Schnelligkeit desselben und dem schützenden Dunkel der Nacht.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Figaro in der Mönchskutte.

Ich hatte, um dem Grafen seine Ueberfahrt in das Reich der Schatten zu erleichtern, ihn zuvor von allem überflüssigen Gepäcke zu befreien Sorge getragen. Dies bestand in einem mit Crusado's wohlgemästeten Beutel, welcher aller Wahrscheinlichkeit

zufolge eine für Suſannen angeordnete Remuneration abgeben ſollte. Weil ich mich mit allem Rechte als Univerſalerben meiner Frau betrachten durfte, ſo nahm ich keinen Anſtand, die Hinterlaſſenſchaft der Seligen in meine Verwahrung zu nehmen.

Für den erſten Tag meiner Flucht hatte ich keinesfalls ein Nachſetzen der Gerichte zu beſorgen, denn auf dem Schloſſe war Jedermann von meiner beauftragten Reiſe unterrichtet geweſen, und daher gegen den vermeintlich Abweſenden kein Verdacht zu faſſen. Neugierigen Fragern, die mir unter Weges begegnen möchten, konnte ich durch Vorzeigung meiner Depeſchen ſogleich den Mund ſtopfen. Die Beſorgniß, von der heiligen Hermandad ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt zu werden, konnte daher erſt am dritten Tage meiner Wanderung einigen Grund faſſen. Ein günſtiger Zufall ſollte mich jedoch im erſten Nachtquartier ſchon dieſer Furcht entheben.

Es war in einem von der Landſtraße abwärts gelegenen Flecken, wo ich mir und meinem keuchenden Roſſe die erforderliche Raſt zu gönnen gelobt hatte, als ich in der einzigen daſelbſt befindlichen Schenke an dem großen hölzernen Gaſttiſche unter einigen Reitern aus der königlichen Armee Platz nahm, in deren Mitte ein Jünger des heil. Franziskus ſich befand, welcher ihrem rohen Witze zur Zielſcheibe dienen ſollte. „Kannſt du wohl rathen, braunes Kapuzenthier,“ — brüllte einer der ungeſchlach-

ten Kriegsknechte hinter einem gewaltigen Kruge hervor, aus welchem eine ziemliche Ladung olla potrida, wie an dem Gespräche theilnehmend, hervorgukte und dadurch die untere Gesichtshälfte des Fragenden zu bedecken schien, — „kannst du rathen, warum der heilige Anton von Padua seine Predigt an kein anderes Vieh als eben an die Fische richtete?“ — Der Mönch warf einen verdammenden Blick auf den Redner und fuhr in seinem Schweigen fort. Statt seiner hatte ein Anderer aus der rohen Schaar das Geschäft übernommen, die Frage seines Kriegskameraden einer Antwort zu würdigen, und nannte als die Ursache des Vorzugs, dessen sich die Fische bei dem genannten Heiligen erfreueten, die ihnen von der Natur aufgedrungene Entbehrung des Stimmorgans, durch dessen Mangel sie außer Stande waren, ihm ihre Meinung über sein ungewaschenes Zeug unverholen auszusprechen.“ — Lautes Gewieher lohnte den Spötter, und forderte durch diese Art des Beifalls noch zu mehrern Fragen derselben Natur auf, welche auf gleiche Weise von einigen aus der Gesellschaft beantwortet wurden, jedoch nebst ihren Repliken meinem Gedächtnisse längst entfallen sind. Der Mönch hätte lange noch in dieser für ihn höchst peinlichen Lage seine christliche Geduld erproben müssen, wäre ich nicht plötzlich als sein Schützer vorgetreten. Mein reich bordirtes Kleid und wohlgenährtes Aussehen imponirte dem Soldaten-

volke, und ich winkte dem Mönche, mir auf mein Zimmer zu folgen, das ich über die Nacht vom Wirthe gemiethet, und wo der Braunrock, den boshaften Bemerkungen der Reiterknechte entzogen, nach dem Mahle, woran er Theil zu nehmen von mir eingeladen worden, einer ununterbrochenen Ruhe für diese Nacht gewiß seyn konnte. Segensſprüche von allen Farben und Gattungen, in welcher Münze diese Herren alle ihre Schulden abzutragen pflegen, strömte der freudig überraschte Priester, ohne unter der Masse von Worten sich Zeit zum Athemholen zu gönnen, auf mich in der ihm eigenen, salbungsreichen Suada aus. Ein Heiliger oder Prophet, was fast eben so viel bedeutet, war der fromme Klosterbruder gewiß nicht, sonst dürfte ihm unmöglich entgangen seyn, daß sein Gewand mehr als er selbst meine Zuneigung erworben hatte. Ich bedachte nehmlich gleich beim ersten Anblicke des Franziskaners, daß zu Folge der in Spanien eingeführten abgöttischen Verehrung des geistlichen Standes ein Mönchshabit der kräftigste Schutz- und Freibrief für einen Flüchtling meiner Art seyn könne, denn jeder Zweifel müsse dann in meiner Nähe wie Nebel vor der Sonne schwinden.

Zu diesem Behufe forderte ich den Mönch auf, an diesem Abende mein Gast zu seyn, der arglos diese Einladung zu benutzen versprach. Aber schon das erste Glas des edlen Rebensaftes brachte auf

den frommen Bruder die von mir gehoffte Wirkung hervor, denn das Schlafpülverchen, wovon ich einigen Vorrath zu frommen Zwecken stets auf Reisen mit mir führe, und welches ich, vom Pfaffen unbemerkt, in seinen Becher zu schütten nicht verabsäumte, hatte mein in dessen Kraft gesetztes Vertrauen schnell gerechtfertigt. Der fromme Bruder entschlief noch in sitzender Stellung und das erste Nicken seines schweren Kopfes war der Wink, den braunen Ueberzug von seinem Rumpfe abzuschälen und mich in dies bescheidene Gewand zu hüllen. Mein Roß eben so wie den Jünger des heil. Franziskus den Händen des Zufalls überlassend, ließ ich mich aus dem eben nicht sehr hohen Fenster meines Zimmers, welches die Aussicht auf die Landstraße gewährte, mit Vermeidung jedes Geräusches, auf den mit Gras weich gepolsterten Boden hinab, und schlug noch um Mitternacht den Weg nach Pampelona ein, die bedeutendste Stadt in der Provinz Navarra, welche die Gränze zwischen meinem Vaterlande und Frankreich bildet, dessen Hauptstadt ich im Geiste zum Ruhepunkte meiner Wanderungen bestimmte. Mein eigenes Gewand hatte ich in den nächsten Graben geworfen, um den Verfolgern die nähere Bezeichnung meiner Person unmöglich zu machen, und den freiwilligen Verlust meines Rosses gebot die mir eigene practische Lebensweisheit, welche mich bedeutete, daß nur berittene Franziskanermönche

durch die Seltenheit ihrer Erscheinung den Verdacht der Justizmänner auf die Beine bringen.

Die mannigfachen Abenteuer, welche auf einer so langwierigen Reise mir zu Dutzenden aufstießen, können, da sie auf meine Zukunft keinen Einfluß ausübten, hier ohne einen Nachtheil für den organischen Zusammenhang dieser Memoiren befürchten zu lassen, füglich übergangen werden. Ich setze daher den geneigten Leser mit dem nöthigen Beistande seiner Poesie vor den Thoren Pampelona's ab, wohin eben Figaro keuchend. seine Schritte lenkt.

Schon winkten mir die Thurmspitzen der Stadt freundlich entgegen, als ich eine Dame im Wittwenschleier gewahrte, die von ihrem Maulthiere abgestiegen war, und den Weg nach einem Wäldchen einschlug, das einen Theil der Landstraße gleich einem Saume umkränzte. Die Hast, mit welcher sie dem Gebüsche zustürzte, veranlaßte mich, die bei dem Maulthiere der Rückkehr ihrer Gebieterin harrende Frauensperson um die Ursache zu befragen, weshalb jene Dame mit ungewöhnlicher Schnelle dem Gehölze zueilte? Ich erhielt hierauf zur Antwort, daß vielleicht zwei Menschenleben von der Eile jener Dame in diesem Augenblicke abhängen mögen. Ohne eine nähere Erklärung erpressen zu wollen, flog ich gleich dem Blitze, die Spur der Fremden zu verfolgen. Noch bildete sich eine Entfernung von dreißig Schritten zwischen uns Beiden,

als die Eilende, durch den Schall von Fußtritten vielleicht aufgeschreckt, scheu hinter sich blickte, und mich gewahrend Folgendes zu mir gewendet sprach: „Ehrwürdiger Vater! die Heiligkeit Eures Gewandes flößt mir Vertrauen zu Euch ein. Hat Euch der Zufall auf diesem Wege sich zum Führer angeboten, so kann ich ihn nicht genug preisen, wenn Ihr mir in dieser verhängnißvollen Stunde, die über das Leben eines mir theuern Jünglings und mein eigenes Glück furchtbar entscheiden soll, freundlich zur Seite bleibt. Wißt, daß in diesem Gehölze zwei wackere Krieger um meinen Besitz das Glück der Waffen entscheiden lassen wollen. Meinem eigenen Rufe kann der Zweikampf, welchen Ausgang er auch für den Herzgeliebten nehmen möge, doch nur verderblich seyn, denn ich würde, obgleich die unschuldige Ursache des blutigen Zwistes, dessen ungeachtet den Fluch der Menge auf mich laden, die zu verdammen liebt, bevor sie prüfet.“ Als sie so gefleht hatte, gingen wir beide einer Stelle des Gehölzes zu, wo ein klarer Bach zwischen den Zweigen dahin rauschte und sein Plätschern mit dem vielstimmigen Gesange der gefiederten Bewohner dieser anmuthigen Stätte in einen harmonischen Einklang zu bringen schien. Bald scholl Degengeklirre an unser Ohr. Wir folgten dem Schalle und gelangten an einen von dickbelaubten Weiden umkränzten freien Platz, wo zwei Cavaliere von sehr ungleichem

Alter mit entblößten Schwertern einander gegenüber ſtehend, einige Sekunden Athem zu gewinnen ſuchten, um Kräfte zum erneueten Angriff zu ſammeln. Die Kämpfer ſtutzten ob des plötzlichen Hinzutretens der Dame und des Fremden. Ich erkannte ſogleich den Jüngern als Don Cherubin, welcher ehedem Page des Grafen Almaviva von dieſem wegen ſeiner allzuviel bewieſenen Theilnahme an den Verhältniſſen Suſannens noch an meinem Vermählungstage das Schloß zu räumen gezwungen und dafür mit dem Hauptmannspatente belohnt worden war. Die Beſorgniß, von Cherubin erkannt zu werden, malte den Zuſtand meiner Seele mit zu lebhaften Farben auf mein Geſicht, als daß meine Angſt der Aufmerkſamkeit deſſelben hätte zu entgehen vermocht. Glücklicher Weiſe nahm der neugebackene milchbärtige Hauptmann das Verfärben meines Antlitzes für einen hohen Grad meiner menſchenfreundlichen Theilnahme an der ihn jetzt bedrohenden Gefahr. Er war deshalb der Erſte der beiden Kämpfer, welcher meinen Verſuch, die Herren anzureden, durch Wort und Geberde unterſtützte. „Steckt Euere Damaſcener auf Minuten in die Scheide, Don Alvaro! und laßt uns der Rede des frommen Mannes horchen, welchen ein Engel des Himmels uns hieher geſendet haben mag, denn ſehet, er kam ja in Begleitung der reizenden Donna Roſaura, deren zündende Blicke die Kampfluſt in unſern Herzen angefacht, und nur

der kalte Stahl mag vielleicht bald die Liebesgluth des Einen von uns Beiden kühlen." — Alvaro nahm eine ruhigere Stellung an, und Beide zeigten sich geneigt, den Inhalt meiner Rede durch ihre Aufmerksamkeit prüfen zu wollen.

„Meine Herren!" — begann ich, meinen Dialect künstlich beherrschend, um dem Don Cherubin so wenig als möglich zu Rückerinnerungen an eine ihm wohl bekannte Person zu verhelfen — „aus dem Munde dieser edlen Dame erfuhr ich mit Entsetzen, daß hier unter Euch beschlossen worden, den Besitz ihrer Hand durch Menschenblut zu gewinnen. Die kampflustige Haltung, in welcher ich Sie beide erblickte, diente dazu, die Worte der edlen Donna zu bekräftigen. Wohl mögen Beide ihres Besitzes durch Herz und Thaten würdig seyn, doch weil die Entscheidung nur die Wünsche des Einen fördern mag, darum sollte weder die Kraft des Armes, noch die Laune des Glückes, sondern die Dame selbst durch ein freimüthiges Geständniß, welchem der beiden Cavaliere ihr Herz sich selber zugewendet, die Zukunft des Einen und des Andern bestimmen. Es ist billig, daß der edeln Donna, welche Ihr Beide zu Euerer Göttin Euch erkoren, auch die Kraft eines Orakels zugestanden werde! Wahrlich Ihr gebet Euere Empfindungen für sie nicht auf die vortheilhafteste Weise zu erkennen, wenn Ihr anstatt der Stimme ihres Herzens zu folgen, das

mörderiſche Metall zum Richter Euerer Wünſche ernennet. Nichts gewänne der Sieger. Der rächende Arm der Juſtiz würde ihn nur zu bald von der Bruſt der Holden wegreißen und zum Schaffot ſchleppen, wo kein edles Haupt zu fallen pflegt; daher möge die Donna ſelbſt Euer Loos beſtimmen, und der minder Glückliche laſſe jeden Groll gegen den begünſtigtern Rivalen ſchwinden. Dies gelobet Beide mit Euerm Ritterwort!"

Don Alvaro ſchien meiner Einſprache nicht beſondern Beifall zu zollen, doch folgte er bald dem Beiſpiele des ſanfter geſtimmten Don Cherubin, der ſich gleich dem Ausſpruche der Geliebten zu unterwerfen beſchloſſen hatte. Donna Roſaura — dies war ihr Name — erröthete, als ſie meinen Spruch, der ſie ſelbſt zur Wählerin beſtimmt, vernommen hatte. Hierauf erklärte ſie ſich, wie einſt die reizgeſchmückte Angelica, für den Glattwangigſten ihrer Verehrer. Ich habe jedoch bis auf dieſen Tag noch nicht erfahren können, ob, wenn auch Don Cherubin das beneidenswerthe Loos des ſchönen Medor theilte, Don Alvaro gleich dem Grafen Roland wegen des erhaltenen Korbes ſeinen Verſtand eingebüßt habe.

Kaum hatte Cherubin von den Roſenlippen ſeiner Angebeteten die Genehmigung ſeines heißeſten Wunſches vernommen, als er mit faſt andächtiger Verehrung ſich ihr zu Füßen warf, und ihre Hand mit ſeinen Küſſen bedeckte. Hierauf wendete

er ſich zu mir, nannte mich ſeinen größten Wohlthäter, weil er mir nicht nur die Erhaltung ſeines Lebens, ſondern auch das höchſte Gut deſſelben, den Beſitz Donna Roſaura's, verdanke, und forderte mich auf, einige Tage von meinen Wanderungen in dem Hauſe der Donna Roſaura zu Pampelona, (wo morgen noch die Verbindung des liebenden Paares vor ſich gehen ſollte,) Raſt zu halten, und einen frohen Zeugen des Glückes abzugeben, deſſen durch meine menſchenfreundliche Einſprache an dem heutigen Tage zwei Liebende theilhaftig geworden. Ich trug kein Bedenken, der Einladung Folge zu leiſten, weil ich dadurch um ſo ſicherer den Nachforſchungen der Gerichte mich entziehen konnte, die mittelſt Steckbriefe nach allen Richtungen des Königreiches Späherblicke in Bewegung ſetzen.

Donna Roſaura war, wie ich aus dem Munde Cherubins erfuhr, bereits mehrere Jahre und zwar an einen Mann vermählt geweſen, welcher, als er ihr am Altare ſeine Hand reichte, bereits zwölfmal fünf Frühlinge erlebt hatte. Sein hoher Rang und die bedeutenden Beſitzungen, die in der Provinz Navarra gelegen, einen nicht geringen Theil ſeiner Vorzüge bildeten, mochten Roſaurens Vater beſtimmt haben, die ſechszehnjährige Jungfrau dem reichbegüterten Grafen Alfonſo de Pollebras als Ehegattin zuzuführen. Deſſen ungeachtet hatte Roſaura die Gruft des greiſen Gemahls mit ungeheuchelten Thränen

befeuchtet. Bei dem Hochzeitfeſte eines Edlen aus der Umgegend, der ein Regiment der königlichen Truppen befehligt, und bei welchem ich den Dienſt eines Hauptmanns verſahe — erzählte Cherubin — hatten unter andern Gäſten, die zum Mahle geladen waren, auch ich und mein Nebenbuhler in der Gunſt Donna Roſaura's ſich eingefunden. Sie war es, welche vor allen Anweſenden ihres Geſchlechtes unſrer Beider Aufmerkſamkeit in gleich hohem Grade zu feſſeln vermochte. Welches Ziel unſre vereinten Bewerbungen fanden, iſt Euch, frommer Bruder, nicht mehr unbekannt, und ich kenne ferner keinen andern Wunſch, als das frühere Geſchick des Mannes zu erfahren, gegen den ich die größten Verbindlichkeiten meines Lebens hege, denn Eurer noch jugendlichen Geſtalt zufolge ſcheint Ihr nicht freiwillig das Ordenskleid des heiligen Franziskus gewählt zu haben, deſſen Annahme die ſtillſchweigende Verzichtung auf alle Genüſſe, welche ein ſo kurzes Menſchenleben noch zu bieten vermag, errathen läßt.

„Dem iſt alſo, wie Ihr vermuthet, Don Cherubin!“ — fiel ich mit verſtohlener Freude dem wackern Pſychognomen ins Wort, froh, daß er mir ſelbſt die Hand zu reichen ſchien, ihn auf einen Weg zu führen, wo keine Vermuthung des wahren Zuſtandes meiner Perſon uns zu begegnen drohte. — „Doch denke ich beim Abendbrode den wichtigſten Theil meiner frühern Lebensgeſchichte vor Eure

Wißbegier zu entfalten, denn die Liebe, welche faſt immer das Schickſal der Sterblichen beherrſcht, hat auch auf mich nicht geringen Einfluß ausgeübt. Warum ſollte ich Bedenken tragen, das Gemälde, worin ſich die Ereigniſſe meiner Jugend in ſchillernden Farben bunt durch einander drängen, nicht auch im Beiſeyn Eurer holden Gemahlin aufzurollen, denn ſtets war es die Geſchichte des menſchlichen Herzens, welche die Aufmerkſamkeit der Damen in einem beſondern Grade zu feſſeln vermochte. Don Cherubin lobte meinen Vorſchlag, und verhalf meinem Ingenium auf dieſe Weiſe zu der erforderlichen Zeitfriſt, eine Begebenheit aus dem Gehirne zu ſpinnen, an welcher das Gewand der Wahrſcheinlichkeit nicht vermißt werden ſollte.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Bigara als Improviſator.

Nach der Abendtafel verfügte ich mich nebſt dem jungen Ehepaare, von dieſem aufgefordert, in den der Wohnung angränzenden Garten; und nachdem wir in einer Nachtſchattenlaube unſre Plätze eingenommen, nahm Roſaura das Wort: „Säumt nicht ferner, ehrwürdiger Vater, dem meinem Gat-

ten freiwillig abgelegten Verſprechen gemäß, uns mit der Geſchichte Euerer Jugend bekannt zu machen.“ Dieſer Einladung ſogleich Folge zu leiſten verurſachte mir einiges Herzklopfen, denn obſchon der Zufall eine Erfindungsfriſt von mehrern Stunden mir väterlich hatte zukommen laſſen, mußte jedoch der bei dem Diner reichlich genoſſene Wein ſich mit der übermäßigen Hitze jenes Tages unglückſeliger Weiſe vereinigen, um mich von einem Schläfchen überraſchen zu laſſen, das die koſtbare Friſt ganz allein in Anſpruch nahm, welche meinem Erfindungsgeiſte von mir im Voraus zugedacht geweſen. Ich empfahl daher meinen Geiſt dem Zufalle, der mir ſo oft im Leben ſchützend zur Seite geſtanden, und begann:

Ich bin der einzige Sproſſe des Don Euſebio de Carrera, eines der älteſten und begütertſten Cavaliere in der Provinz Alt-Caſtilien. Mein Vater, welcher ſich die glänzendſten Ausſichten für den einzigen Erben ſeines Vermögens eröffnet ſah, hatte mit mir keinen geringern Plan, als Kraft ſeines Einfluſſes mich im Eintritte des Mannesalters ſchon mit einem der wichtigſten Staatsämter bekleidet zu ſehen, denn ſein Stolz baute ſich die großartigſten Pläne, um durch mich den alten Glanz ſeines Hauſes in erneuetem Luſter wieder aufleben zu ſehen. In der That waren es mehrere Glieder unſeres Stammes, die in frühern Zeiten und beſonders un-

ter der ereignißreichen Regierung Philipps II. sich in den verschiedensten Bedienstungen ausgezeichnet, mehr noch im Felde, wozu der Krieg mit den Niederlanden damals vielfache Gelegenheit geboten als im Kabinette. Das Letztere sollte der Wirkungskreis seyn, worin ich durch mein eigenes Schaffen einst nach dem Wunsche meines Vaters das Volk und den Monarchen an die Großthaten unserer Vorfahren mahnen sollte. Zu diesem Behufe bezog ich schon in frühester Jugend die weltberühmte Universität zu Alcala, die wegen ihrer auffallenden Nähe von der Hauptstadt des Königreiches weit vornehmere Besucher als die nicht mindern Rufes genießende Lehranstalt zu Salamanca zählt.

Weil nun nach dem alten Naturgesetze Jugend und Liebe sich stets zusammen finden, so mußte bald auch mein Beispiel die Belege für die Aechtheit jener Bemerkung vermehren helfen. Donna Olympia, die reizgeschmückteste Dame jener Stadt, war die Sonne, welche Jung und Alt in Alcalá erwärmte, aber wie jener edle Himmelskörper spottete sie der ohnmächtigen Versuche tollkühner Köpfe, sich ihr nähern zu wollen. Der weit gepriesene Ruf ihrer vielen Tugenden und Geistesvorzüge bildete sich zu einem Strahlenkranze, welcher die zudringliche Jugend kräftig abzuwehren vermochte, und sie den Mücken vergleichbar machte, die mit allen ihren Bewerbungen verspottet wurden, und mit am Lichte

verbrannten Flügeln heimkehrten. Unter jenen Bewerbern zählte man damals auch Don Valeros de Padilla, zwar von nicht so altem Stamme als Olympia, jedoch an Glücksgütern ihrer Familie bei weitem überlegen. Dieser Umstand sprach bei dem habsüchtigen, prunkliebenden Vater der Donna mächtig zu den Gunsten dieses Cavaliers. Auch ließ Don Valeros es niemals an kostbaren Geschenken fehlen, um die Augen des Alten desto sicherer zu blenden, obgleich diese nicht selten zurückgewiesen wurden, weil Olympia sich nicht entschieden zur Wahl eines Gatten bisher erklären wollte. Doch half diese Freigebigkeit des schlecht begünstigten Bewerbers mindestens dazu, ihm die Herzen der Dienerschaft im Hause zuzuwenden. Dies konnte dem Scharfblicke Olympia's nicht lange entgehen und brachte ihr vielmehr ein Gefühl der Verachtung gegen Valeros bei, das meinen Wünschen wesentlichen Vorschub leistete, denn eben die ehrfurchtsvolle Scheu, mit der ich an öffentlichen Orten mich der Geliebten näherte, und mit welcher die Gluth meines Gesichtes, so wie das Feuer, das in jenen Momenten in meinen Augen leuchtete und zum Verräther meiner Empfindungen wurde, im offenen Kampfe zu liegen schienen, ließen Olympia auf die Reinheit meiner Flamme schließen, die nur für den geliebten Gegenstand brannte, ohne deshalb auch den zufälligen Schmuck desselben beleuchten zu wollen.

„Eines Tages gab mir Olympia zu verstehen, daß die zudringlichen Bewerbungen des Don Valeros eine baldige Erklärung von meiner Seite gegen ihren Vater nothwendig machten. Dieser Aufforderung zufolge säumte ich nicht, meine Wünsche Don Pedro vorzubringen; doch entsprach der Erfolg keineswegs meinen gehegten Erwartungen, denn ich war nicht im Stande, meinen Nebenbuhler an Reichthümern zu überbieten. Der habsüchtige Alte schützte vor, sein Wort dem Don Valeros bereits verpfändet zu haben, und er bedauere sehr, daß ich mit meiner Bewerbung viel zu spät gekommen sey. Noch an demselben Tage stattete ich Olympia Bericht von dem mißlichen Ausgange meines Unternehmens ab. Wir führten hierauf die gewöhnliche Sprache der Verliebten und schlossen einen Bund der Herzen, welchen keine Macht der Welt aufzulösen vermögen sollte, doch zu einer heimlichen Ehe, welche des Vaters Einwilligung mindestens erzwingen könnte, war Donna Olympia, die ihrem Rufe selbst das Glück des ganzen Lebens unbedenklich zum Opfer zu bringen sich entschlossen zeigte, ungeachtet meiner glühendsten Schwüre und Betheuerungen ewiger Liebe nicht zu bewegen. Sie sprach die Hoffnung aus, daß wegen der Zärtlichkeit ihres Vaters gegen sie kein Grund zur Besorgniß vorhanden sey, daß Don Pedro ihrem Herzen einen Zwang auflegen wolle. „Sollte die spätere Handlungsweise meines Vaters mein Vertrauen

zu ihm nicht rechtfertigen," — schloß Donna Olympia ihre Rede — „dann werden alle Versuche mich für seine Absichten zu gewinnen an der Festigkeit meines Sinnes scheitern." Diese Worte dienten allenfalls dazu, den Sturm in meinem Herzen, wenn auch nur schwach, zu dämpfen, und ich schied von meiner Huldin nicht ohne einen erklecklichen Vorrath sanguinischer Hoffnungen, mit welchen ich mein liebekrankes Gemüth wieder aufzurichten suchte.

Olympias Bruder, Don Jago, war ein Jüngling von heißem Blute, der selten die Ausführung seiner Unternehmungen einer vorhergegangenen Prüfung ihrer möglichen Folgen zu unterwerfen liebte. Eines Abends hatte ich mich wie gewöhnlich unter dem Fenster meiner Donna eingefunden. Don Jago, der ungeachtet der heranbrechenden Dunkelheit mich erkannt haben mochte, stürzte mit gezogenem Schwerte auf mich heran, um, wie er meinte, den gegen seine Schwester beabsichtigten Schimpf mit meinem Blute abzuwaschen. Meine besänftigenden Worte wies der Unbesonnene stolz ab, der mein ausweichendes Betragen statt der erwarteten Annahme seiner Ausforderung sich als ein Zeichen meiner Feigheit auslegte, nicht aber als die erforderliche Schonung, welche mir Rücksichten gegen den Bruder der Geliebten einflößen mußten, dessen Tod von meiner Hand mich vom gehofften Ziele meiner Wünsche auf ewig zu entfernen drohte. Auch die Anführung des

Grundes für meine auf sein verletzendes Wesen bewiesene Mäßigung hielt ihn nicht ab, seine drohende Stellung zu verändern. Doch eine bedeutende, wenn auch nicht gefährliche, Wunde, die ich ihm durch die Gewandtheit meines Armes beibrachte, belehrte ihn eines Andern, zwang mich aber, um mich der Rache seiner Familie zu entziehen, in den Mauern eines Klosters ein Asyl zu suchen. Ein solches Ereigniß diente mächtig dazu, dem Widerwillen Don Pedros gegen mich noch mehr Schärfe zu verleihen, und die unermüdet fortgesetzten Bewerbungen des Don Valeros mit einer noch lebhaftern Theilnahme anzuhören. Mein Nebenbuhler hatte mit Hülfe seines Goldes sich längst den Beistand einer Kammerzofe Olympia's zugesichert, und auf diese Art sich die Möglichkeit verschafft, eines Abends heimlich in das Zimmer der Angebeteten zu gelangen, um, durch das Dunkel der Nacht geschützt, sich mit List und Gewalt zuzueignen, wozu der Mangel an persönlichen Vorzügen ihm bei Donna Olympia den Zutritt erschwert hatte. Der kleine Bologneser, das Lieblingshündchen Olympia's, mochte die Nähe des ungebetenen Gastes gewittert haben, und gab seine Entdeckung durch lautes, anhaltendes Bellen zu erkennen. Schnell stürzte Don Jago mit gezücktem Schwerte herbei, aber Valeros hatte durch die geheime Thüre, welche ihm den Eingang verschafft hatte, sich vor seinem Verfolger zu retten gesucht,

und war seiner Rache bereits entflohen. Doch zeigte sich schon das ganze Hausgesinde auf den Beinen, um die Spur des Flüchtlings zu verfolgen, als daß Valeros nicht hätte vorziehen sollen, in einem Winkel des Hafraumes sich so lange verborgen zu halten, bis die Verfolger wieder nach fruchtlosem Spähen zurückgekehrt seyn würden, als sich auf die offene Straße zu begeben, wo die Nachsetzenden ihm am ehesten zu begegnen vermuthen ließen. Er hatte nur allzuklug seinen Plan ausgeführt, denn an ihm vorbei stürzten Don Jago und sein Vater mit entblößten Waffen, in ihrer blinden Wuth ihre Richtung nach der Straße nehmend, weil sie gar nicht zweifeln konnten, den Schändlichen noch zu ereilen. Aber ein unseliger Zufall führte mich, der von diesem Vorfalle noch ganz ununterrichtet war, eben des Weges her, weil ich im Begriffe war, wie gewöhnlich zu dieser Stunde des Abends meinen Platz vor den Fenstern der Wohnung meiner Huldin einzunehmen. Ihre beiden Verwandten hatten mich kaum ersehen, als sie des festen Glaubens, daß ich im Begriffe gewesen, ihrem Hause die von meinem Rivalen beabsichtigte Schmach zuzufügen, mit ihren Schwertern auf mich loszustürzen Miene machten, und obgleich die Schaarwacht, die eben herbei kam, sie daran verhinderte, so ward doch auf die bloße Anklage der Beiden ich nach dem Gefängnisse der Stadt abgeführt. Valeros hatte indeß Zeit gewonnen, durch

das offen gebliebene Hausthor den Weg ins Freie zu gewinnen, und war eben hinzugekommen, als die Stadtſoldaten ihre Beredſamkeit anwendeten, mir die Benutzung des von ihnen gewählten Nachtquartiers auf die zudringlichſte Weiſe anzuempfehlen. Aus der Beſchwerde, welche meine Ankläger gegen mich vorgebracht hatten, war mir ihr ſeltſames Betragen, ſo wie der Vorfall, welcher ſie dazu verleitete, klar geworden. Ich widerlegte zwar dieſe Anſchuldigung als einen allzuauffallenden Widerſpruch mit der an mir bekannten Denkungsweiſe, und bemerkte, daß ſo ſchmähliche Verläumdungen ihren Zweck nicht erreichen, im Gegentheile mich nur in der Folge auffordern würden, das Ziel meiner Wünſche noch ämſiger zu verfolgen, und minder bedenklich in der Wahl des Mittels zu ſeyn, welches zur Befriedigung derſelben führen könnte, weil das gegenwärtige Betragen dieſer Herren mir ſie jeder Rückſicht ferner unwürdig erſcheinen ließe. Der zornige Alte fuhr deſſen ungeachtet fort ſich zu beklagen, daß ich durch Hinterliſt mir einen Eingang durch das bereits geſchloſſene Haus zu verſchaffen gewußt, in der Abſicht, die Tochter eines Mannes zu entehren, deſſen Familie bisher zu den unbeſcholtenſten und älteſten der Provinz gehörte, und daß ein ſolcher ihm zugedachter Schimpf wohl die herbſte Züchtigung verdiene. Mein Staunen über ſolche Anſchuldigungen mußte aber den höchſten Gipfel erreichen, als ſelbſt Donna

Olympia jetzt den Beschwerden ihres Vaters durch ihre Zustimmung Kraft verlieh. Nun begann ich zu vermuthen, daß ein unternehmenderer Liebhaber in jener Nacht sich gewisser Gunstbezeugungen erfreut haben mochte, welche von Olympia zu verlangen mir es stets an der hiezu erforderlichen Unverschämtheit mangelte. Ich wurde in meinem gegen Olympia's Betragen aufsteigenden Verdachte durch folgenden Umstand noch mehr bestärkt, indem jetzt ihr Vater selbst auf meine Verbindung mit Olympia bestand, wie sehr er früher diesen Entschluß gemißbilligt hatte. Auch sämmtliche Verwandten drangen darauf, daß ich jetzt Olympiä zum Altare führen müsse, weil auf andere Weise der Ruf dieser Dame nicht wieder hergestellt werden könne. Aber eben jetzt glaubte ich den hartnäckigsten Widerstand zeigen zu müssen, weil die Art und Weise, wie das sonst so sehr gewünschte Gut mir angeboten wurde, einen Flecken auf mich selbst zurück warf, wenn ich mich nun den Wünschen dieser Familie fügen wollte. Die ganze Stadt hätte den Weg, welchen ich nach der allgemeinen Meinung eingeschlagen haben sollte, um zu Olympiens Besitze zu gelangen, mit Recht mißbilligen müssen. Andern Theils trug ich kein besonderes Verlangen nach der Hand eines Weibes, das Nachts einem fremden Manne bei sich Zutritt gestatten konnte. Wenn auch meine sonst so glühende Liebe für diese Person

ſich eben nicht in bittern Haß verwandelt hatte, war ein ſolcher Vorfall mindeſtens zur Genüge geeignet, mir Gleichgültigkeit gegen ſie einzuflößen. Olympia ihrerſeits ſoll, wie ich von Andern ſpäterhin vernahm, da ſie gleichfalls wie ihr Vater, mich für den Mann hielt, der ſich zur Nachtzeit in ihr Zimmer geſtohlen haben ſollte, den gekränkten Greis auf ihren Knieen beſchworen haben, ihr von ſeiner Hand den Tod zu geben, welche Strafe ſie ſich ſelber zuerkenne, weil ſie jemals einem Manne gut ſeyn konnte, der zu einem Anſchlage auf ihre Ehre fähig war. Dabei rief ſie alle Heiligen zu Zeugen ihrer Unſchuld an, und daß ſie ſelbſt am wenigſten mit Beſtimmtheit wiſſe, wer es gewagt haben möchte, auf eine ſo unedle Weiſe ſich ihre Gegenliebe zu erringen.

Als Don Valeros Nachricht erhalten hatte, daß Don Pedro bloß, weil auf mir der Verdacht jenes Bubenſtückes laſtete, (deſſen Erfindung ſeine Sache geweſen,) mir den Beſitz ſeiner Tochter nun ſelbſt aufdringen wollte, ſäumte er nicht, dem Alten ein Billet zukommen zu laſſen, worin er ſein Verfahren eingeſtand, und neuerdings um die Hand ſeiner Tochter anhielt. Don Pedro, der ſich ſchon früher für meinen Nebenbuhler erklärt hatte, wies jetzt ſein Anerbieten um ſo weniger zurück, und ſelbſt Olympia willigte jetzt in eine Verbindung mit jenem Manne, welchen zu verabſcheuen ſie Grund genug hätte, bloß um, wie ſie glaubte, mich durch dieſen Schritt am empfindlichſten für die Gleichgültigkeit

zu beſtrafen, womit ich die Gelegenheit entſchlüpfen ließ, zu ihrem Beſitze zu gelangen. Endlich drängte ſich ihr der Gedanke auf, daß ich nicht ſo ganz Unrecht gehabt haben könne, mich nicht als Unternehmer eines Bubenſtückes gehalten wiſſen zu wollen, welches ich in der That nicht begangen, und dies mußte ihrem Groll gegen mich ſeine ganze Schärfe benehmen; ſo wie auch ich wieder zu meinen frühern vortheilhaftern Geſinnungen gegen die verkannte Geliebte zurückkehrte. Unſere Liebe hatte jetzt neue Kräfte gewonnen, und zeigte ſich heftiger als je, ſeit durch die erklärte Verbindung des Don Valeros mit Olympia mir auch der letzte Funke von Hoffnung zu ihrem Beſitze verglommen war. Weil die Abweſenheit vom geliebten Gegenſtande als das bewährteſte Mittel zur Abwehr der Liebesſchmerzen geprieſen wird, beſchloß ich, von Alcala auf immer Abſchied zu nehmen. Doch wie vermöchte ich dies, ohne die Geliebte mindeſtens noch einmal geſprochen zu haben? Ich warf mich daher in Weiberkleider, und ließ mich bei Olympien in einer Stunde melden, welche Don Valeros außer dem Hauſe zuzubringen pflegte. Aber wie ſehr erſchrak die Holde, als ſie meine Vermummung gewahrte. „Wie?" — brach ſie klagend aus — „gilt Euch meine Ruhe, gilt Euch der gute Ruf einer Dame ſo wenig, daß Ihr eine Zuſammenkunft mit mir durch die Anwendung ſolcher Mittel bewirkt, welche jedes Edlen unwürdig ſind,

und, deren mögliche Entdeckung uns beiden ewige Schande und Verderben droht? Bedenkt wohl, daß die Hölle, welche ich in der erzwungenen Vereinigung mit einem Manne finde, dessen Anblick mir vielmehr Abscheu als Liebe einzuflößen geeignet ist, Euer Werk genannt werden muß, weil Ihr ungeachtet Euerer feurigen Liebesschwüre, als sich die Gelegenheit bot, meine Hand zu gewinnen, zur Unzeit den Kalten gespielt habt. Eilet daher von hier, ehe mein Gatte wieder heimkehrt, wofern noch ein Funken von Liebe zu mir in Euerem Herzen glimmt, und Euch die Rücksichten erkennen läßt, welche zur Aufrechthaltung meines guten Rufes ein Cavalier wie Ihr niemals unbeachtet lassen darf." — Ich entschuldigte hierauf mein kühnes Verfahren mit dem Vorsatze, Alcala auf immer zu verlassen, welches ich füglich nicht im Stande war, bevor ich von einem Wesen, das mir über alles auf Erden gilt, Abschied genommen hätte. „Olympia!" fuhr ich fort, „wir sollen uns nie wieder sehen, denn ein unerbitterliches Geschick legte sich zwischen unsere Wünsche. Doch ich will nicht murren, gewiß ich war so hohen Glükkes, dich zu besitzen, niemals würdig. —" Hier versagte mir die Zunge ihre Dienste, und mein Gefühl bahnte sich durch eine Thräne Ausgang. Olympia war nicht minder bewegt, doch wie bekanntlich das andere Geschlecht, wenn es die Nothwendigkeit erheischt, über seine Empfindungen leichter die Herr-

ſchaft gewinnt, ſo war es auch hier das ſcheinbar ſchwächere Weſen, welches dem Manne mit einem Beiſpiele von Seelenſtärke vorangehen ſollte. Den beſchwichtigenden Schluß ihrer Rede, worin ſie mir ſtandhafte Ergebung in den Willen des Geſchickes anempfahl, bildete die mir gebotene Ausſicht zu häufigen Zuſammenkünften, ſo oft der Zufall dieſelben, unſern Wünſchen günſtig, nur herbeiführen würde, denn, ſetzte die Holde hinzu, die ſchändliche Liſt, durch welche Don Valeros ſich meinen Beſitz erſchlich, giebt auch mir Entſchuldigungsgründe an die Hand, wenn mein Herz ſich von dem aufgedrungenen Gatten abwendet und für einen Würdigern ſchlägt."

Dieſe Worte waren mächtig genug, jeden Gedanken an eine Entfernung von dem Wohnorte meiner Geliebten in mir zu erſticken. Während dieſer Zeit hatte einer meiner Verwandten, von dem ich zu ſeinem Univerſalerben ernannt worden, das Zeitliche verlaſſen, und ein ſolches Ereigniß war in den Augen meines, wie ich ſchon früher bemerkte, nicht ſehr begüterten Vaters wichtig genug, auf meine ſchleunige Heimkehr zu dringen, weil das Ordnen dieſer Angelegenheit durchaus meine perſönliche Anweſenheit erforderte. Ich konnte die Nothwendigkeit meiner Reiſe Olympien um ſo weniger verhehlen, als ich die Möglichkeit beſorgen mußte, durch einen langſamern Gang dieſes Geſchäftes, längere Zeit meine Abweſenheit von Alcala ſich hinaus dehnen zu ſehen,

und daher den Vorwurf bei Olympien rege zu machen, als hätte die Entfernung von ihr meine Liebe erkältet. Ein Billet ſollte ihr Alles mittheilen, was ich perſönlich vorzubringen weder Muth noch Gelegenheit fand, denn Olympia war ſtets von weiblichen Lauſchern umgeben, die mir den Zutritt zu der Holden erſchwerten, und ſelten nur ſiegte der freundlichere Zufall über die Wachſamkeit des Hausgeſindes.

Die Beſorgniß, länger in meiner Vaterſtadt zurück gehalten zu werden, als meine Liebe zu Olympia billigen mochte, war durch die allzulangſame Förderung meiner Erbſchaftsangelegenheit nur zu ſehr gerechtfertigt worden; eben ſo hatte auch die Geliebte mein Ausbleiben von Alcala als ſprechenden Beweis meiner Kälte gegen ſie aufgenommen. Das verleitete die Gattin des Don Valerds zu dem Vorſatze, ihre Liebe jenem Manne zuzuwenden, der ihrer Meinung nach mehr Beweiſe vorgelegt hatte, wie ſehr ihr Beſitz ſtets das Ziel ſeiner Wünſche geweſen. Ich hatte während dieſer Zeit meine Geſchäfte in der Heimath geordnet und war auf den Flügeln der Liebe nach Alcala geeilt, um zu den Füßen meiner Huldin Vergebung für meine lange verzögerte Rückkehr zu erflehen. Aber Eiskälte erſtarrte mir das Blut in den Adern, als mir Olympias feſter Entſchluß kund wurde, unter keinem Vorwande jemals wieder mit mir in ein freundliches Verhältniß zu treten. Mit ſeltener Standhaftigkeit wies ſie unerbrochen die

vielen Billete zurück, in welchen ich mein scheinbar kühleres Betragen in der letzten Zeit zu rechtfertigen suchte. Ich zog jetzt fleißige Erkundigungen ein, auf welchem Fuße Olympia mit ihrem Gatten gegenwärtig lebe. Die Antworten klangen alle gleichlautend, nämlich daß die Zärtlichkeit dieses Ehepaars für einander jede Schilderung durch Worte unmöglich mache, und daß diese Ehe eine der musterhaftesten in Alcala genannt werden müsse; doch sey nicht zu begreifen, welcher Mittel sich Don Valeros in der letzten Zeit bedient habe, um sich die Zuneigung seiner Gemahlin in einem so hohen Grade zu gewinnen, denn es wäre Niemandem früher unbemerkt geblieben, daß die erste Zeit ihres ehelichen Zusammenlebens in dem allzukühlen Betragen der jungen Frau gegen ihren Gatten keine Vermuthungen so günstiger Art für Don Valeros bei seinen Freunden aufkommen ließ.

Alle diese Berichte waren vollkommen geeignet, meine Seele auf immer in den düstern Flor der Melancholie zu kleiden, und diese Stimmung hat mich seitdem nimmermehr verlassen. Das Weltleben war für mich, nachdem Olympia ihr Herz mir abgewendet, seines blendenden Flitterschmucks beraubt, und ich beschloß aus dem Ocean der Leidenschaften mich in den stillen Hafen des ruhigern Klosterlebens zu flüchten. Die Franziskanermönche zu Burgos nahmen mich, nachdem ich gegen das Ende meines

Noviziats meinem früher gefaßten Entſchluſſe treu befunden ward, als ihren Bruder auf. Hingegen fiel dem Kloſter mein ſämmtliches Vermögen zu, worüber ich wegen des ſchon früher erfolgten Ablebens meines Vaters gänzlich zu verfügen die Macht beſaß. Getäuſchte Hoffnungen, welche er ſich von der Zukunft ſeines einzigen Sohnes entworfen, hatten ihm ein frühes Grab bereitet.“

Ich athmete freier, als ich mit der Erzählung meiner improviſirten Lebensgeſchichte ſo wohlbehalten zu Ende gelangt war, ohne mich in dem Geſpinnſte meiner ſchöpferiſchen Einbildungskraft durch zufällige Einflechtung von Unwahrſcheinlichkeiten und Widerſprüchen verwickelt und gefangen zu haben. Meine beiden Zuhörer waren durch die fingirten Leiden des Erzählers ſehr ergriffen und beſonders Donna Roſaura hatte in ihrem feuchten Augenpaar zwei bewährte Zeugen der meiner Erzählung geſchenkten Aufmerkſamkeit vorzuweiſen. Jetzt erhob ſich Don Cherubin, und gab der kleinen Geſellſchaft hiedurch das Zeichen, den Garten zu verlaſſen, wo das Einathmen der feuchten Nachtluft nur nachtheilig auf die Geſundheit einzuwirken vermöge. Auf dem Wege zum Wohngebäude konnte er nicht unterlaſſen, ſeine Verwunderung über die frappante Aehnlichkeit zu erkennen zu geben, welche er in meinen Geſichtszügen mit denen eines der größten Schelme in der Chriſtenheit finden wollte, mit wel-

chem Letztern er auf dem Schloſſe des Grafen Lindoro Almaviva in der Umgegend von Sevilla einſt Bekanntſchaft gemacht, und deſſen Schwänke ſo beluſtigender und poſſierlicher Art geweſen wären, daß er uns durch Vorenthaltung derſelben ein bedeutendes Vergnügen zu entziehen glaubte. Auf ſein Verſprechen, am morgenden Tage mich ſowohl als Donna Roſaura durch die Mittheilung derſelben nicht wenig ergötzen zu wollen, bezeugte ich mein Bedauern, daß meine Pflichten gegen die Obern des Kloſters mich bereits an die Fortſetzung meiner Reiſe ernſtlich mahnten, und dieſe auch nicht den geringſten Aufſchub mehr erleiden könnte, weshalb ich auch mit Tagesanbruch von dem gaſtlichen Dache zu ſcheiden gedenke, worunter ich ſo trefflicher Bewirthung mich zu erfreuen Gelegenheit erhielt. Don Cherubin und ſeine Gemahlin verweigerten die Annahme meines Dankes, indem ſie ſich weit weſentlicherer Verpflichtungen gegen den Mann bewußt fühlten, deſſen menſchenfreundlicher Theilnahme an ihrem Geſchicke zwei liebende Herzen, welche ein neidiſches Geſchick gewaltſam zu trennen drohte, zu vereinigen gelang.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Figaro führt zum erſten Male ein fremmes Werk und bleibt nicht unbelohnt.

Wenige Tage waren ſeit jener Zeit verſtrichen, als ich durch raſtlos fortgeſetzte Eilmärſche mich bereits jenſeits der Pyrenäen und auf dem Boden eines fremden Monarchen befand. Die Macht der heiligen Hermandad ſchien durch dieſe Gebirge begränzt. Meine Beſorgniß vor den Verfolgungen der Juſtiz fand unter Frankreichs Himmel keine Nahrung mehr. Ich vertauſchte daher im nächſten Gränzdorfe die ſchützende Mönchskutte mit einem Kleide von franzöſiſchem Schnitte. Nur ein Abenteuer bot ſich mir auf der Straße nach Toulouſe, aber, wie aus der Folge dieſes Kapitels zu entnehmen, höchſt erfreulicher Art. Es war am anbrechenden Morgen, als ich meinen Marſch nach der genannten Stadt, deren Thurmſpitzen mir ſchon freundlich entgegen grüßten, mit raſchen Schritten fortſetzte, horch! da ſcholl es wie das Wimmern eines Säuglings zu meinem Ohre. Ich ging dem Tone nach und erblickte im Chauſſeegraben einen mit weißen Linnen ſorgfältig bedeckten Korb, in welchem der kleine Schreier wohl verpackt lag. Ich fand die zarten Glieder vom Nachtfroſt halb erſtarrt, und meine Hülfe wäre wohl eine Stunde ſpäter bereits vergeblich geweſen, denn ſchon begann der Athem des Kleinen zu ſtocken.

Meine ärztliche Erfahrung ließ mich die zweckmäßigen Mittel anwenden, um die faſt entſchwundenen Lebensgeiſter zurück zu rufen. Hierauf eilte ich mit der ſeltſamen Fracht im Korbe der nächſten Bauerhütte zu, wo ich die einſame Bewohnerin derſelben zum Beiſtande für den Kleinen aufforderte, und ihr Mühe und ſorgfältige Pflege an dem Säuglinge reichlich zu lohnen verſprach.

Wenn hier der eine oder andere Leſer ungläubig lächelnd den Kopf ſchüttelt, und ſich vergeblich zu erklären bemüht, welche Motive den ſonſt ſo ſelbſtſüchtigen Figaro beſtimmen konnten, ſich zur Ausübung wohlthätiger Werke zu verſtehen, welche zugleich bedeutende Geldaufopferungen erheiſchten, ſo geſtehe ich eines Theils, daß ſeit jener Nacht, welche mich zuerſt mit dem peinigenden Gefühle eines Meuchelmörders bekannt gemacht, mein Gemüthscharakter ernſterer geworden, und gern ſich nach einer Gelegenheit umſah, die mein donnerndes Gewiſſen zum Theile mit mir auszuſöhnen vermochte; andern Theils das feine und koſtbar geſtickte Linnenzeug, worein der Fündling gehüllt war, mich auf deſſen vornehme Abkunft ſchließen ließ. Ein in den Kiſſen verborgener Zettel verwandelte durch ſeinen Inhalt meine Vermuthung ſchnell in klare Gewißheit. Ich las, wie folgt:

Die Macht der Verhältniſſe hat dem Gefühle einer zärtlichen Mutter Schweigen auferlegt. Edler

Menſchenfreund, wer du auch ſeyeſt, welchen der Zufall zum Schützer eines hülfloſen Kindes herbeirief, erwiedere das Vertrauen, welches die ſchmerzerfüllten Erzeuger des unglücklichen Fündlings zu dir faſſen, mit dem Glauben an ihre Dankbarkeit, die ſich vielleicht ſchon nach dem erſten Jahreswechſel auf eine fürſtliche Weiſe ausſprechen wird. Ich hatte auch den Pfarrer des Orts in das Verſtändniß gezogen, theils um während meiner längern Abweſenheit von dem mir empfohlenen Schützlinge die Wachſamkeit ſeiner Pflegerin durch die öftern Erkundigungen des geiſtlichen Herrn über das Gedeihen des Kleinen zu verdoppeln, theils auch, und weil der Seelſorger eines Ortes durch die Würde ſeines Amtes der geeigentſte Mann war, auf welchen einſt als den gewähltesten Zeugen für meine dem Fündling erwieſene Sorgfalt ich mich berufen konnte. Doch es ſchien, als ob die Vorſehung alle mir ſeit der Stunde meiner Geburt widerfahrenen Unbilden und Kränkungen, welche die Laune des Zufalls mich von der Wiege an erdulden laſſen, durch die ſchnell folgende Belohnung des erſten frommen Werkes, das ich während meines ſündhaften Lebens zur Ausführung brachte, hätte vergüten wollen. Als ich im Gaſthofe zu Toulouſe abgeſtiegen war, und die Zeitungen forderte, um mich von den politiſchen Tagesneuigkeiten nach langer Pauſe wieder zu unterrichten, las ich im Beiblatte die Zuſage einer höchſt glänzen-

den Belohnung für denjenigen, welcher neulich auf der Toulouſer Straße ein Wickelkind aufgefunden haben dürfte, und durch Einlieferung deſſelben in dem Pfarrhauſe zu St. Roche, zugleich mit Vorzeigung der Linnen, in die der Findling gehüllt geweſen, und in welchem die Buchſtaben R. V. eingezeichnet waren, ſich als denſelben Mann auszuweiſen vermöge, der ſich durch die Schutznahme und Pflege des Kindes ein Recht auf die Dankbarkeit der Eltern erworben.

Noch an demſelben Tage wollte ich in das eine Meile von der Stadt entfernte Dorf zurück, wo mein Findling der Pflege jener Bäuerin anvertraut worden war, um es von dieſer zurück zu fordern und es den glücklichen Eltern in die Arme zu legen. Dem Vorſatze folgte eben ſo ſchleunig die Ausführung, und als ich mit dem lebenden Beweiſe meiner Mildthätigkeit in dem mir bezeichneten Hauſe zu Toulouſe angelangt war, erfuhr ich den Namen der Familie, welcher ich ihren einzigen Sprößling eben zugeführt hatte. In der That war dieſe eine der reichſten und älteſten in Paris, nur war die Mutter des Findlings allein jetzt in Toulouſe bei einer Freundin zum Beſuche, wo ſie auch ihre Niederkunft abgewartet hatte. Mir wurde nach der ehrenvollſten Aufnahme von Seiten der Vicomteſſe de Villefranc — dies war der Name der glücklichen Mutter — eine lebenslängliche Penſion zugeſichert, die mir frei-

ſtand, in welcher Gegend der Welt es mir belieben mochte, zu verzehren. — Wenige Wochen nach meiner Aufnahme im Hauſe des Vicomte war ich auch von den Gründen unterrichtet worden, welche die junge Frau früher hatten verleiten können, ihr Liebſtes in die Hand des Zufalls zu legen. Diejenigen Leſer, welche, über die Herzensangelegenheit jener Dame das Nähere zu erfahren, ein Verlangen tragen, ſind in den Stand geſetzt, in dem folgenden Kapitel ſich die gewünſchten Aufſchlüſſe zu verſchaffen. Wer jedoch, wie der Herausgeber dieſer Memoiren, von der Natur mit einer geringern Doſis Neugier ausgeſtattet worden, an dieſen ergeht unſere in den redlichſten Abſichten ertheilte Warnung, das langweiligſte Kapitel dieſes Buches zu überſchlagen, was füglich auch dem Zuſammenhange des Ganzen unbeſchadet geſchehen könnte.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ein Beiſpiel, wie es die große und vornehme Welt nicht alle Tage bietet. — Der Zufall und der Tod vereinigen ſich, einer Dame ihren guten Ruf zu erhalten. Genug des Wunderbaren in einem einzigen Kapitel.

Die Salons des Duc d'Auvernoy ſtanden in dem Rufe, daß dort die vornehme Welt von Paris

am häufigſten ſich einzufinden pflegte. Die geiſtreichſten Köpfe der Hauptſtadt ließen hier freier die Adern ihres Witzes ſtrömen, der ſodann ſeinen Lauf, von geſchäftigen Zungen geleitet, nach allen Richtungen der Stadt nahm, um die Trockenheit ſo vieler Abend-Cercles, welche zu jener Zeit bereits Mode waren, einigermaßen zu verbannen. Dem Duc that der Gedanke ungemein wohl, ſeine soirées zu den glänzendſten in Paris gezählt zu wiſſen, wo der Verſammlungspunkt bedeutender Staatsmänner, ausgezeichneter Militair's, witziger Abbé's, (die auf ihren eigenen Stand zum nicht geringen Vergnügen der ſogenannten feinen Geſellſchaft die meiſten Pfeile ihres Witzes abſchoſſen) und der beaux-esprits von allen Farben und Gattungen war, deren galante Impromptü's auf die anweſenden Damen am andern Morgen ſchon von Lippe zu Lippe flogen, bis ſie ſich in eins der vielen Tageblättchen von Paris zur ewigen Ruhe niederließen. Zu der letztern Klaſſe von Beſuchern in den Salons des Duc gehörte der noch ſehr junge Vicomte de Villefranc, der, wie ſo viele andere Menſchenkinder, den Reichthum des Geiſtes mit der Armuth ſeiner Börſe abzubüßen vom Schickſale verurtheilt worden war. Seine Saillies und witzigen Repliken hatten weſentlich dazu beigetragen, die soirées des Duc in den Ruf zu bringen, daß ſie zu den beſuchteſten der Hauptſtadt gezählt wurden, und mußten daher ihm noch ſchneller den

Weg zum Herzen des eben ſo eitlen und ſtolzen d'Auvernoy finden laſſen, als dieſer ohnehin nichts ſo ſehnlich wünſchte, als ſtets von geiſtreichen Leuten umgeben zu ſeyn. Amelie, des Ducs einzige Erbin, welche ein böſes Geſchick ihm allein von den Pfändern der ehelichen Liebe am Leben gelaſſen, womit die längſt in die Ewigkeit vorausgegangene Gattin ihn beſchenkt hatte, beſaß daher die unumſchränkte Gunſt ihres erlauchten Vaters, in deſſen Augen Villefranc ſchon dadurch ſehr gewinnen mußte, weil er der gelungenſten Madrigale zu Dutzenden auf die reizende Amelie nicht nur dichtete, ſondern auch in dem Mercure de France und andern Flugblättern von Paris in faſt wöchentlichen Vorräthen für die Unſterblichkeit aufſpeicherte. Das Aeußere des Vicomte war vollkommen geeignet, dem Schöpfer ſo vieler zärtlichen Madrigale in dem Herzen Ameliens den Ehrenplatz einzuräumen, ja ſogar die andern Gäſte, ohne daß die Inhaberin des beſagten Herzens es zu ahnen ſchien, merklich bis auf den letzten Mann daraus zu verdrängen. Der Duc ſelbſt trug nicht Weniges zur gegenſeitigen Annäherung der jungen Leute inſofern bei, als er ſich ein Vergnügen daraus machte, den feurigen Vicomte, deſſen Geſellſchaft er jedes Andern vorzog, zuweilen ſelbſt in das Appartement ſeiner Tochter zu geleiten, um ſich eine Stunde abzugewinnen, deren er ſo viele den Beobachtungen der am damaligen politiſchen Horizonte

Frankreichs auf- und untergehenden Sterne zuzuwenden liebte. Der lebhafte, aufgeweckte Charakter Ameliens gab in solchen Fällen, wo der Vicomte allein ihre Gesellschaft theilte, der Conversation noch mehr Leben, und nur zu bald fühlte die junge Dame, daß der Umgang des geistreichen Jünglings ihr nicht nur wohlthuend sey, sondern sogar unentbehrlich werde.

Amelie verrieth seit dieser Zeit in den nun häufigern einsamen Zusammenkünften mit dem Vicomte immer merklicher durch Wort und Miene, daß zu seinen Gunsten in ihrem Herzen eine wesentliche Veränderung vorgegangen seyn müsse. Ihr sonst so neckisches und muthwilliges Wesen hatte einer schwermüthigern Stimmung Platz gemacht, wobei ihre nun in den düstern Flor der Melancholie gehüllten Reize noch mehr gewannen. Aber nur die schuldige Ehrfurcht, welche der arme Jüngling der reichen Erbin des Duc stets erweisen zu müssen sich verpflichtet hielt, hatte bis jetzt seinen Empfindungen den Ausgang über die Lippen verschlossen gehabt, um Amelien die Erwiederung ihrer Gefühle zu gestehen; denn das stete Erröthen der Dame, so öft die Blicke der jungen Leutchen sich begegneten, mußten dem Jüngling die Gefühle der holden Jungfrau bereits zur Genüge verrathen. So sehr ihn der Eindruck freuen mochte, welchen er auf ihr Herz gemacht, beunruhigte ihn doch der Gedanke nicht wenig, der ihm die mißlichen Folgen, welche die Ungleichheit ih-

ets Standes für Beide herbeiführen konnte, im Geiſte voraus erſcheinen ließ. Der Kummer, welchen ein ſolches Verhältniß nicht nur Amelien durch die unmögliche Realiſirung ihrer Wünſche, ſondern auch wegen des für ſie hieraus entſtehenden peinlichen Gefühles ihrem Vater zuziehen mußte, der den Vicomte ſo gaſtfreundlich im Kreiſe ſeiner Familie aufgenommen, klagte dieſen ſchon jetzt der ſchreiendſten Undankbarkeit vor dem Richterſtuhle ſeines Gewiſſens an. Dieſer Kampf zwiſchen Pflicht und Liebe in ſeiner Bruſt entſchied nach langem Schwanken den Sieg für die Erſtere, und Villefranc beſchloß, die Nähe Ameliens nun ſorgfältig zu meiden. Dieſe hatte den Grund ſeines mehrtägigen Ausbleibens einem plötzlichen Wechſel ſeiner Geſinnungen Schuld gegeben, und ließ daher eines Morgens, unter einem ſinnreich erfundenen Vorwande, den jungen Mann, als er dem Duc die Viſite machte, zu ſich berufen. Sie war eben im Begriffe, ihre Toilette zu ordnen, eine Beſchäftigung, wobei das ſonſt ſo ſchwache Weib dem Manne gegenüber ſich ſtets am mächtigſten fühlt. „Welchen Zufall haben wir anzuklagen, Vicomte!“ — rief Amelie dem Eintretenden entgegen, wobei ſie alle ihre geiſtige Kraft in Anſpruch nahm, den Zuſtand ihrer Gefühle zu verbergen — „daß er uns neidiſch Eure Gegenwart entzog? Geſteht es nur offen, daß die Geſellſchaft der Damen Eurem ſtolzen Sinne nicht mehr beha-

ge, der ſich lieber in gelehrten und philoſophiſchen Speculationen gefallen mag!“ Der Vicomte gab durch ſein Stillſchweigen die Verlegenheit ſichtbar zu erkennen, in welche ihn dieſe Frage geſetzt hatte, und forderte dadurch Amelien auf, in ihrer Rede, wie folgt, fortzufahren: „Ich kann nur die Gründe ehren, die mir Euere Gegenwart jetzt mehr als je entziehen, aber wüßtet Ihr auch, wie werthvoll, ja ſogar unentbehrlich, mir Euere Umgebung ſeit der letzten Zeit geworden, gewiß Ihr würdet meinen Wünſchen nicht länger kämpfend entgegen ſtehen. Ueberdies bieten ſich mir oft ſo verwickelte Fälle dar, wo mir Euer Rath gut zu ſtatten käme, oder andere Perſonen, an deren Schickſale ich jedoch lebhaften Antheil nehme, und die Euerer Entſcheidung in ihren Angelegenheiten zu bedürfen ſcheinen. Seht, ſo führte ich geſtern einen lebhaften Wortwechſel mit einer mir befreundeten Dame, wozu das Verhältniß eines andern Frauenzimmers von Stande den Stoff zur Converſation geboten. Ich hatte nämlich die Bereitwilligkeit heftig getadelt, womit dieſes die Neigung eines Cavaliers erwiederte, deſſen Stand und Geburt ihm einen weit untergeordnetern Rang anweiſen, um der Flamme, welche ſein einnehmendes Weſen im Herzen jener Dame angefacht, Nahrung geben zu dürfen. Hierauf wurde der begünſtigte Amant von meiner Freundin heftig gegen mich in Schutz genommen, weil ſie meinte, daß ſeine geiſtigen wie kör-

perlichen Vorzüge ihn einer Ausnahme von der Strenge unserer Convenienzgesetze werth erscheinen lassen. Möget Ihr, Vicomte, durch Euern Mund erklären, welcher Ansicht in dieser Sache Ihr wohl beitreten würdet?"

„Allenfalls," — meinte der Gefragte, „ist dieser Fall ein viel zu bedenklicher, um ein rasches Urtheil zu vertragen. Doch möchte ich meinerseits mich zur Partei Euerer Freundin schlagen; denn wenn eine Dame, deren Ruf bisher stets makellos befunden worden, ein so freimüthiges Geständniß ihrer Empfindungen dem Bewunderer ihrer Person abgelegt hat, so würde ich es diesem sehr verdenken, wenn er die schmeichelhafte Aufmerksamkeit seiner Dame für ihn, welche sie in der Wahl ihres Herzens bewiesen, nicht mit den aufrichtigsten Gefühlen erwiedern wollte."

„War dies Euer vollkommner Ernst, Vicomte?" lispelte Amelie, dem Jüngling scharf ins Auge blickend. „Wahrlich" — entgegnete dieser mit Glut — „niemals noch haben meine Worte die Empfindungen meines Herzens Lügen gestraft." — „Wohlan!" — fuhr Amelie fort — „so vernehmt, daß ich mich jetzt mit jener Dame in demselben Falle befinde. Auch ich liebe, und würdet Ihr anstehen, meine Flamme, wenn auch nur aus Erkenntlichkeit, wie Ihr Euch ungefähr auszudrücken beliebtet, zu erwiedern?" — Bei diesen Worten drängten sich aus ihren Wimpern einige Zähren hervor, welche die ungewöhnliche Aufregung ihres Innern sattsam bekundeten.

Villefranc war jetzt zu ihren Füßen gesunken, um ihr in der glühendsten Sprache seinen Dank für ein Bekenntniß abzustatten, das ihn eines so schweren Kampfes zwischen Liebe und Standesrücksichten überhoben habe. Er erklärte sich von dieser Minute als den glücklichsten der Sterblichen, und schwur, daß nur die Besorgniß, in den Augen seiner Angebeteten für den verwegensten und unbescheidensten Menschen gehalten zu werden, ihm bis jetzt ein ehrfurchtsvolles Verläugnen seiner Gefühle für sie als Pflicht aufgelegt hätte. Hierauf schloß er mit dem gewöhnlichen Refrain der Verliebten, nämlich mit Versicherungen ewiger Treue und ähnlichen Redeformeln.

Amelie hatte schon vorher Sorge getragen, jeder Gelegenheit, die einen Störer ihrer Conversation herbeiführen konnte, den Weg abzuschneiden, und so fanden die Liebenden nun Zeit und Muße, aus dem Becher der Wonne mit solcher Hast zu schlürfen, daß sie denselben im Taumel der Leidenschaft unvermerkt bis auf den Rand geleert hatten.

Nun stellte sich aber freilich viel zu spät die ruhigere Ueberlegung wieder ein. Den Vicomte erfüllte der Gedanke an die Zukunft mit Beben, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß er die Gastfreundschaft und das Vertrauen des Duc mit dem schwärzesten Undanke vergolten habe. Weil man nun selten derjenigen Person etwas verheimlichen mag,

für die man eine ungeheuchelte Zuneigung empfindet, so konnte auch Villefranc dem Drange nicht länger widerstehen, Amelien seine Besorgnisse mitzutheilen, worauf nach vielfältiger Berathung einmüthig beschlossen wurde, daß zur Zeit, wo Amelie die ersten Wirkungen ihres vertrautern Umgangs mit dem Geliebten verspüren sollte, sie unter dem Vorwande, eine in Toulouse wohnhafte Jugendfreundin mit einem Besuche überraschen zu wollen, auf einige Monate das väterliche Haus verlassen werde, und bei ihrer Ankunft in der bezeichneten Stadt jene Dame in ihr Geheimniß zu ziehen gedenke, um sich mit ihr wegen des Schicksals ihres künftigen Kindes zu berathen, und zu dessen Versorgung die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Welcher Art diese gewesen, ist dem Leser aus dem vorigen Kapitel zu sehr in Erinnerung, um hier durch eine Wiederholung der Findlingsgeschichte, die ohnehin auf harte Proben gesetzte Geduld desselben mehr noch erschlaffen zu lassen. Die Pflicht des Erzählers erstreckt sich nur dahin, den Wißbegierigen aufzuklären, auf welche Weise die eheliche Vereinigung unserer Liebenden herbeigeführt werden konnte, ohne das freundliche Verhältniß zwischen d'Auvernoy und Villefranc auch nur im mindesten zu trüben. Als nehmlich eines Tages, (nachdem viele andere kleinliche Dinge in einem der geschilderten Abendzirkel des Duc besprochen worden waren,) den Stoff zur Con-

verſation endlich auch die Damen beiſteuern ſollten' warf d'Auvernoy zufällig die Frage auf, warum Villefranc ſeit einiger Zeit die an ihm gewohnte heitere Stimmung vermiſſen laſſe und in der Maske des finſtern Ernſtes einherzuſchleichen ſo abſonderliches Gefallen finde? Er, der Duc, wäre ſehr geneigt, dieſe plötzliche Aenderung ſeines Charakters einer unerwiederten Liebe zuzuſchreiben, die das Herz des jungen Mannes und mit dieſem vielleicht auch ſeine Vernunft gefangen halte. Dieſe Worte, an einen in der Geſellſchaft anweſenden alten Herrn gerichtet, der ſich dem Vicomte ebenfalls ſtets in einem hohen Grade zugethan bewährt hatte, waren laut genug geſprochen worden, um von dem Jüngling nicht ungehört zu bleiben, deſſen düſterer Blick wie nachſinnend feſt auf dem Boden haftete. Plötzlich ſich wie aus einem Traume aufraffend, verſetzte er dem Duc: „Ich kann nicht anders, als durch mein Geſtändniß dieſe ausgeſprochene Vermuthung rechtfertigen, welche jedoch nur zur Hälfte gegründet; denn wenn es auch die Liebe iſt, die eine ſo weſentliche Veränderung in meiner Seele hervorzubringen vermochte, ſo fehlt doch jeder Grund über die Härte und Unbeugſamkeit meiner Angebeteten Klage zu führen. Aber ein unüberſteigliches Hinderniß, der Unterſchied der Stände, welchen zur Qual der Sterblichen das Vorurtheil geheiligt, iſt der Fels, an welchen die Wogen unſerer Leidenſchaft ohnmächtig ankäm-

pfen. Ach! die hohe Stufe des Ranges, auf welcher der Gegenstand meiner Liebe sich befindet, läßt jeden meiner zu ihr hinauf gerichteten Blicke hoffnungslos hinabgleiten; denn wisset, meine Herren, die Angebetete steht mit den ersten Personen des Hofes in naher Verwandtschaft. Wie dürfte nun ein vom Zufalle karg begünstigter Edelmann wagen, seine Wünsche bis zu einer so vornehmen Person zu erheben! Alles, um was ich Eure Güte anzusprechen wage, ist, den Namen der Geliebten Euch verschweigen zu dürfen. Gewiß! wäre ich unbesonnen genug, mein Geheimniß zu verrathen, ich müßte sodann besorgen, auch Euern Zorn als den gerechten Lohn meiner verwegenen Wünsche hinzunehmen, denn schon daß ich einem so kühnen Gedanken bis jetzt Nahrung geben konnte, würde man sträflich finden."

Als der Jüngling sein Bekenntniß abgelegt hatte, begann d'Auvernoy: „Vicomte! ich glaube Euch genügende Beweise meines Wohlwollens geschenkt zu haben, um mir ein Recht auf Euer Vertrauen zu erwerben. Bedenkt daher, daß mein Einfluß bei Hofe nicht so ganz unbedeutend sey, um durch eine kräftige Fürsprache zu Euerm Vortheile zu wirken, denn wer, wie Ihr, Vicomte! Kopf und Herz gleich sehr auf dem rechten Flecke trägt, dem kann es eben so wenig fehlen, binnen kurzer Zeit durch ämsige und kluge Verwaltung eines anvertrauten wichtigen Postens, sey es im Kabinette oder im

Feide, ſich zu den höchſten Staatsämtern empor zu ſchwingen, als auch durch fleckenloſen Wandel ſich den Beifall ſeiner ſonſt neidiſchen Mitbürger, ungeachtet des ſchnellen Aufſteigens in Amt und Würden, zu erzwingen. Nehmt daher die Verſicherung, daß, ſo weit mir Wille und Kräfte reichen, ich nichts unverſucht laſſen werde, Euer Glück zu befördern.“

„Edler Mann! dieſe Worte geben mir neues Leben!“ rief der Jüngling hell aufſchluchzend aus. „Es bedarf nur eines Lautes aus Euerm Munde, um dieſen Zauber zu vollbringen, und zwei Weſen dem nahen Grabe zu entreißen, welches hoffnungsloſe Liebe uns zu bereiten drohte. Doch ach! ich bin Euerer gränzenloſen Güte nicht mehr würdig.“ Bei dieſen Worten ſtürzte er dem Duc zu Füßen, und weinte heftig. Dieſer begann den Zuſammenhang der Dinge zu errathen. Amelie erhielt ſchleunig Nachricht von dem während ihrer Abweſenheit vorgefallenen Geſpräche, und zwar durch Niemand andern als den glücklichen Vicomte ſelbſt, welcher ſie von den milden Geſinnungen ihres Vaters unterrichtete, der nur über den Mangel an Vertrauen von Seiten ſeines Kindes Klage führte, indem die hieraus entſprungenen Folgen ſehr ernſtlicher Art ſeyen, welche jedoch durch ein ſchnell zu vollziehendes Ehebündniß kraftlos gemacht werden könnten.

Der Vicomte, welcher mir in dem Gefühle ſeiner Dankbarkeit die Stelle eines Haushofmeiſters

bei sich angeboten hatte, forderte mich daher auf, ihm mit seiner in Toulouse ihm angetrauten Gemahlin nach Paris zu folgen, wo er sich nun als Familienvater zu etabliren gedachte. Diese Einladung nahm ich um so bereitwilliger an, als ich schon längst Verlangen getragen, die Hauptstadt der ganzen gebildeten Welt durch eigene Anschauung kennen zu lernen. — Der kleine Urheber meines Glückes war in Toulouse der Sorgfalt jener Freundin seiner Mutter übergeben worden, die nach getroffener Uebereinkunft erst beim Antritte seines zehnten Lebensjahres ihn den Eltern zusenden sollte, eine sehr schlaue Maßregel, die ihrem Erfinder würdig lohnte, denn weil den von allen Aerzten und Beobachtern gesammelten Erfahrungen zufolge die meisten Kinder schon in den ersten Lebensjahren wieder heimgehen, wäre es als ein besonderes Mißtrauen gegen den Gott des Zufalls angesehen worden, hätte man nicht in einem gewissen Stücke, wo es sich um die Aufrechthaltung von Ameliens Rufe und um nichts Geringeres handelte, nicht auch auf seine Mitwirkung rechnen wollen. Man hatte daher klüglich eine Zeitstrecke von einem ganzen Jahrzehent ausgesetzt, während welcher Frist Herr Zufall Muße und Gelegenheit zur Genüge finden konnte, den zudringlichen Zeugen von Ameliens Liebe zum Vicomte durch irgend eine beliebige Kinderkrankheit aus dem Wege zu räumen, und sieh! man hatte sich nicht betrogen,

denn nach dritthalb Jahren lief die betrübende Nachricht ein, daß der kleine Victor an den Pocken verstorben sey, und so war dem alten Duc die folternde Besorgniß wie ein Stein plötzlich vom Herzen gefallen, daß jene Zeit heranrücken könnte, wo die Ehre seines Hauses von den giftigen Zungen müßiger Neuigkeitskrämer benagt werden dürfte, einer Menschenklasse, die bekanntlich wie die Raben auf den Thurmgipfeln und andern hohen Orten am liebsten sich festzusetzen pflegen, eben so die vornehmsten Familien der Stadt mit doppelter Lust ihrer Spott- und Verläumdungssucht als Opfer vorwerfen. Ich meinerseits hatte als einziger Mitwisser um die frühere Existenz eines Leibeserben, aus begreiflichen Gründen, mich von Seiten des Vicomte und seiner liebenswürdigen Gemahlin, (welche diesem zu Gunsten auf einen höhern Titel, wozu ihre Geburt sie früher berechtigte, großmüthig Verzicht geleistet hatte,) der freundlichsten Behandlung ununterbrochen zu erfreuen.

Fünf und zwanzigstes und letztes Kapitel.

Figaro wohnt in Paris der Vorstellung eines Stückes des Hrn. von Beaumarchais bei, worin er sich auf die Bühne gebracht sieht. — Wie ihm dabei zu Muthe. — Philosophische Reflexionen über sein früheres Leben. — Er tritt abermals in den Stand der Ehe, welche jedoch von besseren Folgen begleitet ist. — Schlußwort, mit welchem Figaro vom Leser Abschied nimmt.

Ich hatte früher meinen werthen Lesern anzuführen vergessen, daß ich bei meiner Ankunft in Frankreich den verdächtig gewordenen Namen Figaro klüglich gegen den fingirten Don Sancho de Palpebros vertauscht hatte. Wenn ich mir dem Titel eines Don beilegte, so war ich nur der stets beobachteten Sitte meiner planlos wandernden Landsleute gefolgt, die, sobald sie auf fremdem Boden angelangt, weil dort der Einfluß ihres Monarchen aufhört, sich selbst zu Edelleuten erheben müssen. Noch immer beobachtete ich das strengste Incognito, und diese Vorsichtsmaßregel kam mir auch trefflich zu Statten. Obschon ich es mir gar nicht erklären konnte, wie meine Heirathsgeschichte auch bis nach Paris gedrungen sey, so war ich mindestens klug genug zu begreifen, daß mein sorgfältig beobachtetes Verschweigen meines Namens mir jeden Tag hundert und abermals hundert Verlegenheiten ersparte, denn alle Welt versuchte ihr Bischen Scharfsinn in dem Bekritteln meiner eigenen Angelegenheiten, die fast in jedem Gesellschafts-

zirkel zur Belebung der Conversation dienten. Jeglicher erprobte seine Phantasie durch erfindungsreiche Zusätze und spitzfindige Auslegung meiner Handlungsweise. Bald sollte ein Zufall das Räthsel lösen, welches in der mir bis dahin unbekannten Ursache meiner Celebrität enthalten war. Ich stand eines Tages an der Straßenecke der rue Richelieu und glinzte den Komödienzettel an. Doch wie erstaunte ich, als derselbe die vier und siebenzigste Vorstellung der „Hochzeit Figaro's" ankündigte. Ich trug plötzlich, wie einst Pater Freron, großes Gelüsten, einmal der Aufführung eines Stückes beizuwohnen, dessen Held dem Titel zufolge kein geringerer als ich selbst seyn sollte. Ob zwar Gleichgültigkeit für das Schicksal der handelnden Personen mir eben nicht sehr zum Vorwurfe gemacht werden konnte, so darf ich keinesfalls auch verhehlen, daß das Verabscheuungswürdige einer Umgebung, wie sie Graf Almaviva und Susanne bildeten, durch diese Vorstellung mir mit noch weit lebhaftern Farben vor das geistige Auge trat.

Gewiß es läßt sich keine Situation im menschlichen Leben denken, welche mit der meinigen in jener Stunde hätte einen Vergleich aushalten können. Ich mußte unwillkührlich das Talent des Herrn von Beaumarchais bewundern, der es so ganz aus dem Grunde verstand, jedes an meinem Ehrentage vorgefallene komische Ereigniß, das sich zur dramatischen

Behandlung zu eignen schien, glücklich herauszufinden, und für seinen Zweck zu benutzen.

Jedoch der Eindruck, welchen dieses Drama auf mich hervorbrachte, worin ich zu meiner Demüthigung dem Publikum von allen meinen Schattenseiten vorgeführt wurde, riß alle kaum vernarbten Wunden meines Herzens wieder auf. Die Erinnerung an meine Verirrungen und Unfälle erweckte eine sehr düstere Stimmung in mir, und um meinen Unmuth auf das Höchste zu steigern, versicherte mir ein Sitznachbar, daß am morgenden Tage „Figaro's Buße" zur Aufführung kommen werde, und daß er gar nicht zweifle, des Nächsten auch Figaro's Tod auf die Bühne gebracht zu sehen.

Die erste Einwirkung, welche diese Nachricht auf mich zu machen fähig seyn mußte, war eine desto größere Aufreizung meiner Empfindlichkeit. Allein bald darauf tröstete ich mich mit dem Gedanken, in diesem Punkte schon an Kaiser Karl V. einen Schicksalsgenossen gefunden zu haben, der bekanntlich ebenfalls seinem Leichenbegängnisse bei lebendigem Leibe beigewohnt hatte. Zu besonderm Troste gereichte mir die hieraus geschöpfte Ueberzeugung, daß der hier herrschende Glaube an meinen Tod keinen Grund zu Besorgnissen gebe, als wäre man von dem durch mich bereiteten traurigen Ende des Grafen Almaviva und Susannen unterrichtet; denn was hätte sonst Herrn von Beaumarchais verhindert, das sich

von ſelbſt bietende Sujet zu einem wohlconditionirten Trauerſpiele unbenutzt zu laſſen, deſſen Ende doppelt ſo blutig als Calderons „Don Gutierre" zu ſeyn verſprach? Oder ſollte Herr von Beaumarchais die unedle Abſicht vor Augen gehabt haben, Figaro bloß von ſeiner komiſchen Seite dem Publikum hinzuſtellen, alle ernſtern Scenen aus ſeinem Leben jedoch ſorgfältig auszuſcheiden? Sey dem, wie ihm wolle! Die merkliche in Paris waltende Unkenntniß meiner Schickſale nach der beklagenswerthen Verbindung mit Suſannen diente mindeſtens dazu, in mir jede Beſorgniß vor Nachſtellungen der Gerichte, dieſer modernen Eumeniden, welche hinter den Ferſen des Mörders unabläſſig her ſind, als grundlos zu zerſtreuen. Ich ſuchte mich endlich auch zu überreden, daß Herr von Beaumarchais ſelbſt von den nach meinem Hochzeitstage erfolgten Vorfällen keine Kunde mehr erhalten haben müſſe, weil er ſonſt unmöglich der Luſt widerſtanden hätte, ſo viele echt theatraliſche Ergebniſſe für die Bühne unbenutzt zu laſſen, was mir jedoch nur angenehm ſeyn konnte, weil auf dieſe Weiſe die durch Suſannens mit dem Grafen fortgeführten lockern Lebenswandel mir zugefügte Beſchimpfung, als auch meine den Zorn der Gerichte entflammende blutige Selbſtrache der Welt verheimlicht geblieben iſt.

Um jedoch auch die Schilderung der Gefühle nicht zu vergeſſen, welche die Vorſtellung eines Stückes wie „Figaro's Tod" betitelt, in mir unfehl-

bar hervorbringen mußte, so gestehe ich, daß der Eindruck, der von dem Gesehenen in mir zurück blieb, mächtig genug war, um mich zu folgenden Gedanken zu begeistern, die ich gleich nach der Aufführung dieser sehr erbaulichen Komödie noch an jenem Abende zu Papiere brachte.

„Wäre der Mensch bedacht, sein Leben auf eine nützliche Weise anzuwenden, gern würde ich dann seine Klagen über die Kürze desselben rechtfertigen, weil einige Thiergattungen vom Schöpfer günstiger bedacht worden sind. Allein erreichten wir auch das Alter eines Raben, würden wir dann wohl von der Zeit einen weisern Gebrauch machen, hätten wir dann Gelegenheit gesucht und gefunden, die Welt in ihrer wahren Gestalt zu erkennen? Könnte dann von uns gerühmt werden, daß wir die Schule der Erfahrung ganz durchgewandert? Wollten wir nicht auch dann noch die Zeit, uns zu bessern, immer auf das letzte Stündlein hinausschieben? Je länger dieses Daseyn bestände, eine desto größere Kette von Verirrungen möchte uns umschlingen. Anstatt über die kurze Dauer des menschlichen Lebens zu seufzen, ersinnt man der Mittel mit jedem Tage mehrere, die uns so karg zugemessene Spanne Zeit mehr noch zu verkürzen, sey es in Erfindungen, die Gesundheit oder die Langeweile zu verscheuchen. — Wem von beiden Theilen soll man Glauben schenken? Jener Parthei, welcher unser Leben zu kurz dünkt, oder

der andern, welche ſich nur über die Länge deſſelben beſchweren zu müſſen glaubt? Die Einen harren mit ſichtbarer Ungeduld der zögernden Zukunft entgegen, die Andern blicken mit unverwandten Augen der dahin geſchwundenen Vergangenheit nach, indeß Beide darüber ſich die Gegenwart entwiſchen laſſen."

Doch wohin, Figaro, verleitet dich die Sucht, moraliſche Vorleſungen zu halten? Ziemt es dir wohl, ein ſo ernſtes Sujet zu behandeln? — Ich glaube wohl dem geneigten Leſer mehr zu willfahren, wenn ich ihn einen Blick auf die ſpätere Hälfte meines Lebens werfen laſſe, welche der Glücksſonne mehr zugewendet, deshalb den künftigen Beſitzern dieſer Memoiren die Bekanntmachung meiner ſpätern Schickſale, die mich in einem beſſern Lichte erſcheinen laſſen, allein vorenthalten zu wollen, von mir eben ſo unklug als unbillig ſeyn würde.

Ich führe daher die geneigten Leſer in das Haus des Vicomte de Villefranc zurück, und zwar an das Sterbebett der liebenswürdigen Amelie, welche die Geburt eines zweiten Sohnes, der in der Taufe den Namen René erhielt, mit ihrem Leben bezahlen mußte. Der betrübte Wittwer erinnerte ſich ungefähr achtzehn Monden nach dem Ableben ſeiner Theuern durch den Anblick eines Mädchenkopfes, welcher der einzigen Tochter ſeiner Haushälterin zugehörte, daß ihm franzöſiſches — Blut in den Adern fließe. Madelainen war die Aufmerkſamkeit keinesfalls ent-

gangen, welche der Vicomte seit einiger Zeit ihr zuwendete, und bei den tugendhaften Grundsätzen, welche ihre wackere Mutter ihr beigebracht hatte, konnte sie durch die Visiten des Vicomte nur in die peinlichste Unruhe versetzt werden.

Eines Tages war Villefranc wie gewöhnlich auf ihre Stube gekommen, wo er sie mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt fand. Er begann das Gespräch auf einen Gegenstand zu lenken, welcher die Jungfrau mit Schamröthe und Zorn zugleich erfüllte. Er glaubte durch das Aufdringen einer gefüllten Börse vielleicht schneller zu seinem Ziele zu gelangen, in der Meinung, daß Madelaine ihre Tugend nur zu einem höhern Preise als viele ihrer Schwestern in der großen Stadt auszubieten beabsichtige. Weil sie aber auch dann noch kräftigen Widerstand leistete, umfaßte er die Unglückliche mit kräftigen Armen, im Begriffe, sich nun mit Gewalt den Weg zum Tempel seiner Wünsche zu bahnen. Doch hatte, von dem Vicomte unbemerkt, Madelaine, während er bemüht war, seine Beute auf das zunächst befindliche Sopha hinzuziehen, von ihrem Nähtische eine der daselbst liegenden kleinen Scheeren ergriffen, und sich mit dem Muthe, welchen Verzweiflung eingiebt, die Spitze derselben an mehrern Stellen ihres holden Gesichtes eingedrückt, so daß augenblicklich Ströme Blutes über die nun entstellten bleichen Wangen flossen. Der Vicomte stieß einen Schrei des Entsetzens aus, wor-

auf Madelaine's Mutter und andere weibliche Hausgenoſſen herbeiſtürzten, und die ohnmächtig gewordene Madelaine eiligſt zu Bette brachten. Durch fleißige Anwendung jener Mittel, welche ich in Erinnerung meiner frühern ärztlichen Praxis verordnet hatte, gelang es unſern vereinten Bemühungen, die Unglückliche nicht nur wieder ins Leben zurückzurufen, ſondern auch ihre Wunden ſo ſchnell zu heilen, daß die im Geſichte zurückgebliebenen, kaum noch merkbaren Spuren mehr zur Erhöhung ihrer Reize als zur Verminderung derſelben beitrugen. Dieſe ſchwachen Merkmale ihrer einſt ſo tapfer vertheidigten Unſchuld konnten nur dazu dienen, in den Augen ihres künftigen Gemahls ihre Schönheit in noch erhöhtem Grade erblicken zu laſſen.

Der Vicomte hatte, um den Unwillen der Leute von ſich abzuwenden, erklärt, daß er eine bedeutende Mitgift demjenigen biete, welchem Madelaine einſt ihre Hand zu reichen ſich entſchließen werde. Um über die Aufrichtigkeit ſeines Vorſatzes nicht den mindeſten Zweifel obwalten zu laſſen, ſchritt er bald zu einer zweiten Ehe. Der Gegenſtand ſeiner Wahl konnte ſich zwar nicht an Wohlgeſtalt mit Madelainen meſſen, aber es war die Tochter einer der vornehmſten Familien zu Paris. Als dieſe Dame in das Haus des Vicomte gezogen war, äußerte ſie den Wunſch, die Heroine ſich vorgeſtellt zu ſehen, deren ſeltſame Vertheidigung ihrer Tugend ihr bereits ei-

nen Ruf erworben hatte. Madelaine gewann durch die Liebenswürdigkeit ihres Benehmens nicht minder als durch ihre andern rühmlichen Eigenschaften sich in kurzer Zeit die Zuneigung ihrer neuen Gebieterin. Doch nur wer die veränderliche Laune der Weiber kennt, mag es sich erklären, wie die Vicomtesse plötzlich ihre Gesinnungen gegen Madelainen so auffallend änderte, daß sie fest auf ihre schleunige Entfernung aus dem Hause bestand. Vielleicht glaubte sie, daß der immerwährende Anblick eines hübschen Mädchens, das den sträflichen Wünschen des Vicomte Widerstand zeigte, seine Begierden nur wach zu halten geeignet sey, und ein geheimes Einverständniß Beider nicht zu den unmöglichen Dingen gehören dürfte. Dieses aufsteigende Gefühl ihrer Eifersucht verbarg sie so wenig, daß Madelaine nun selbst auf ihre Entlassung drang, und um jene Dame über ihren Irrthum vollends aufzuklären, reichte sie — Figaro ihre Hand, der wonnetrunken sie noch in der nächsten Woche zum Altare führte, sodann aber nach Empfange der Madelainen vom Vicomte zugesicherten sehr bedeutenden Mitgift, in der Eigenschaft eines auf Lebenszeit angestellten herrschaftlichen Verwalters mit seiner hübschen Ehegattin sich auf eins in der Gegend von Rouen gelegenen Landgüter begab, welches die Vicomtesse ihrem Gatten als einzige Erbin ihres Hauses zum Hochzeitsgeschenke zugebracht hatte.

Der Gleichmuth, welchen der Vicomte bei Madelainens Entſchluſſe bezeugte, ſchien die eiferſüchtige Dame von ihrem Verdachte vollends abzubringen, und bald bereuete ſie, Madelainen durch die gegen ihre tugendhaften Grundſätze bewieſenen Zweifel unverdient gekränkt zu haben. Dieſen Fehler einigermaßen zu vergüten, beſchloß ſie, (weil der Zufall in einem und demſelben Monate ſie und Madelainen jede mit einem Töchterchen die Welt beſchenken ließ,) Antoinette — ſo hieß die erſte Frucht meiner Ehe — mit ihrem Kinde zugleich in der Stadt aufziehen zu laſſen.

Ich berede meine Leſer, jetzt über drei Decennien meines Lebens mit mir raſch hinwegzuhüpfen, und dies aus zwei gleich ſehr triftigen Gründen; denn eines Theiles bietet ſich in dieſer Periode meines Daſeyns auch nicht das mindeſte Ereigniß, welches das Intereſſe eines Menſchen in Anſpruch zu nehmen im Stande wäre, andern Theils ſehe ich dadurch die Möglichkeit voraus, daß man meiner Verſicherung eher Glauben ſchenken werde, welche diesmal in nichts Geringerem beſteht, als wie der Himmel den Theil der Reize, welchen Madelaine ihrer Tugend zum Opfer gebracht, mit reichlichen Zinſen der Tochter wieder geſchenkt hatte, denn Antoinettens überraſchende Schönheit, die jetzt ſich zuſehends mit jedem Tage mehr entfaltete, brachte bald ein Heer von Liebhabern auf die Beine, mit welchem ſich jenes

meiner Memoiren keinenfalls meſſen darf, ſollte auch die Zahl der Köpfe bei dem Letztern zu einer Summe anſteigen, welche eine zweite Auflage dieſes Buches erwarten laſſen dürfte. Doch weil ich bis jetzt mich nie aus dem Gebiete des Wahrſcheinlichen entfernen mochte, ſo ſpringe ich von dem Gedanken an die Möglichkeit einer neuen Auflage meiner Memoiren, (welchen der einzige Erfinder der Zirkel-Quadratur fortſpinnen möge,) erſchrocken ab, und wende, wie es einem Vater ziemt, die Aufmerkſamkeit wieder meinem ſchönſten Werke, der reizgeſchmückten Antoinette, zu, welche, wie früherhin ihre Mutter, ſich die Zuneigung der Vicomteſſe in einem unbeſchränkten Maße zu erwerben wußte.

Zu den Verehrern meiner Tochter zählte ſich ebenfalls der junge Vicomte René, Villefranc's Sohn aus der erſten Ehe. Schon in den Spielen der Kindheit hatte René Antoinetten ſeine Neigung zu ihr durch gutmüthige Nachgiebigkeit und williges Fügen in ihre kleinen Launen an den Tag gelegt. Seinen Vater ergötzten dieſe Spuren eines erwachenden Gefühls, welches er ehedem für die Mutter der Kleinen empfunden. Mit Vergnügen bemerkte er, daß die aufblühende Jungfrau die Neigung des Jünglings zu erwiedern ſcheine, um ſo mehr als ſie dies mit einer ſchüchternen Scheu und Zurückhalten ihrer Empfindungen untermiſchte, welche für die Reinheit ihrer Geſinnungen zeugten.

Der Vicomte, dem die großmüthige Denkungsweise ſeines erſten Schwiegervaters einſt zum Beſitze einer trefflichen Gattin verhalf, wogegen das Vorurtheil, welches der vornehme Pöbel uns unter dem Namen mesalliance kennen lehrte, hindernd eingeſprochen haben würde, hätte nicht der edle Duc den Sieg jenem Ungeheuer abgerungen, welchem jährlich das Glück ſo vieler Familien durch unglückliche Ehen zum Opfer gebracht wird, beſchloß jetzt, jenem ſchönen Beiſpiele nachzufolgen und Antoinetten zu ſeiner Schwiegertochter zu erheben. Die mit ungewöhnlichem Prunke begangene Vermählungsfeier meines Kindes mit dem jungen Vicomte ſollte jedoch nach dem unerforſchlichen Willen der Vorſehung für einen Theil der Familie den traurigſten Ausgang nehmen. Die junge Vicomteſſe hatte ſich bei dem Tanzfeſte, welches den fröhlichen Tag beſchloß, eine Erkältung zugezogen, die in eine ernſte Krankheit überging, und nach wenigen Tagen Antoinetten die treue Geſpielin ihrer Kindheit und theilnehmende Freundin durch einen martervollen Tod entzog. Die Vicomteſſe vermochte das frühe Ende ihres einzigen Kindes nicht zu überleben, und folgte der geliebten Tochter noch in demſelben Winter. Villefranc war aus dem Schiffbruche ſeines Lebensglückes noch eins ſeiner Kinder übrig geblieben. Dieſem wollte er den Reſt ſeiner Tage widmen, und das Glück der Ehe, welches durch den Beſitz Antoinettens ſein Sohn geſun-

den hatte, vermochte den zärtlichen Vater für die frühern Verluste einigermaßen schadlos zu halten. Nach dem Hinscheiden des Grafen, der mehrere Jahre hernach durch einen Sturz vom Pferde das Leben einbüßte, sah René als einziger Erbe des Vicomte sich allein im Besitze einer bedeutenden Hinterlassenschaft, sowohl in Barschaft als in liegenden Gründen, welche letztere der Verstorbene als Heirathsgut seiner zweiten Gattin eigenthümlich an sich gezogen hatte. Die Aussicht, mein Kind bis an sein spätes Ende im Schooße des Glücks geborgen zu finden, welche sich jetzt mir freier als je eröffnete, half mächtig dazu, daß ich die übrige Zeit meines Daseyns den musterhaften Lebenswandel, (dessen Beginn sich von meiner Ankunft in Frankreich datirt,) ernstlich fortzusetzen beschloß und durch mich die Beispiele zu vermehren, welche für die Wahrheit des Satzes zeugen, daß der Mensch mit dem Keime zum Guten geboren werde, und das Laster fast immer nur ein Kind des Mangels und der Dürftigkeit sey.

Bevor du jedoch, vielgeneigter Leser! — dieses Prädicat kommt dir mit vollem Rechte zu, weil du unermüdlich und heroisch trotz dem ewigen Ankämpfen der Langeweile dich siegreich bis an das Ende dieses Buches durchgefochten hast — von Figaro dem glücklichen Gatten und Vater auf ewig Abschied zu nehmen Miene machst, wäre es billig,

auch der Anklage und Selbſtvertheidigung des reuigen Sünders Figaro ein Ohr zu leihen.

Ja, in dieſem Augenblicke ſtehe ich mit einem Armenſündergeſichte, geſenktem Kopfe und ſchlotternden Knieen vor deinem unerbittlich richtenden Blicke, und ſuche vergebens nach Worten, die einen beſchönigenden Grund für meine vielfachen Verirrungen anzuführen vermöchten, deren Quelle, wenn du gerecht ſeyn willſt, allenfalls nur in den Verhältniſſen zu ſuchen iſt, unter welchen ich geboren und erzogen wurde. Ich traue mir zwar Witz genug zu, um ein Heer glänzender Sophismen im Nu auf die Beine zu bringen, und mittelſt ſeines Beiſtandes alle die ſchlechten Handlungen, die gegen mich als zahlloſe Kläger vor deinem Gedächtniſſe auftreten, von dem Schauplatze des Tribunales wegzuſcheuchen. Leicht wäre es mir durch einen komiſchen Einfall, in welchen ich hie und da meine Vertheidigung einzukleiden verſuchte, deine Richtermiene um ihren ganzen Ernſt zu bringen, aber ich verſchmähe es, zu dergleichen Mitteln meine Zuflucht zu nehmen. Vielleicht zeihſt du mich jetzt ſtillſchweigend eines Laſters, zu deſſen Vertheidigung ich bis dieſen Augenblick keine Anſtalt traf, weil ich gar nicht abmerkte, daß ich mit demſelben behaftet ſey. Es iſt nämlich die Sucht, ſtets von ſich ſelbſt zu ſprechen, welche auf einen hohen Grad von Eigenliebe ſchließen läßt. Doch mögeſt du wohl bedenken, nachſichtsvoller Leſer,

daß ich Niemanden auf der weit bewohnten Welt, selbst dich nicht, so sehr als mich selbst liebe. Und bin ich etwa der Einzige, welcher den Grundsätzen des Egoismus huldigt? Umsonst schwatzen die Herren Moralisten von der Nächsten- und Vaterlandsliebe. Figaro ist nicht so dumm, um auch nur ein Wort von der schönen Predigt für baaren Ernst zu halten. Immerhin mögen Jene die Stirne runzeln und an meinen frevelhaften Reden großes Aergerniß nehmen, gleich viel! kann ich sie doch nicht daran verhindern. Aber diesen eifrigen Sittenrichtern würde gar schlimm zu Muthe werden, wollte es mir plötzlich belieben, mit der Diogenes-Laterne unter sie zu treten, und in ihren Herzenskammern meine Nachsuchungen anzustellen. — Keine Drohungen, meine Herren! Figaro fürchtet nicht mehr. Im Gegentheile mein Muth wächst mit der Gefahr, und Herausforderungen dienen nur dazu, meine Kampflust zu wecken. Ich werfe bereits den Handschuh hin, der das Zeichen zum Angriff gebe. Weicht zurück! dies ist der beste Rath, den Figaro ertheilen kann. Wenn der Ritter von der traurigen Gestalt einen Kampf mit Windmühlen einging, warum sollte nicht der Ritter von der lustigen Gestalt, mit noch weit größerm Muthe ausgerüstet, die Winde selbst zu bekämpfen wagen, welche jene Maschinen im Bewegung setzten? Und finde ich es zweckmäßig, lasse ich flugs die Kraft der List ihren Beistand bieten. —

Doch bevor wir den Angriff beginnen, will ich euch einige Züge aus meinem Leben anführen, und sie Vergleichungen werth halten. — Ich gestehe daß ich zuweilen das unedle Handwerk eines gemeinen Diebes ausübte. Aber man bedenke, daß meine unter den Zigeunern erhaltene Erziehung mich nicht mit Grundsätzen ausrüstete, welche mich gegen den Hunger, der mir in den Eingeweiden wühlte, unempfindlich gemacht hätte. Und nun, Ihr Herren mit der finstern Richtermiene, die Hand aufs Herz, und fragt euch selbst, ob jemals Euer Magen so hohl wie der meinige gewesen, und Euere Kleider eben so oft wie die meinigen über Mangel an Einheit und Zusammenhaltung der einzelnen Theile klagen ließen? Dessen ungeachtet sind die Motive, wenn Ihr über so manchen Unglücklichen das „Schuldig!" oder „Frei!" ausspracht, nicht immer aus lauterer Quelle hervorgegangen. Selbst dem sonst so wachsamen und mißtrauischen Auge der öffentlichen Meinung wußtet Ihr die wahre Absicht Euerer Handlungsweise oft genug künstlich zu verbergen. „Qui ne veut exempter sa conscience, qu'elle exempte son nom: si le fonds n'en vaut guère, que l'apparence tienne bon," — lautet das Sprüchlein Montaigne's. — Fühlet Ihr Euch also moralisch besser als Figaro? — Doch dürfte ich im Feuer meiner Rede zu weit gegangen seyn, denn ich habe übersehen, daß man nur dann in der Welt sein Glück zu machen vermöge,

wenn man den Menschen ganze Tüten mit Schmeicheleien gefüllt zuwirft. Dies sind die Bonbons, nach welchen die großen Kinder haschen, und die den schönsten Spiegel in Trümmer schlagen, weil er ihnen ihre fehlerhaften Auswüchse zeigt.

Allein, in welches Gebiet verirre ich mich? Ziemt es mir auch, einen so ernsten Stoff zu behandeln? Besitze ich so viele Anlagen zur Tugend, um das Richteramt über andere Sünder zu verwalten? Zu dir, geneigter Leser, wendet Figaro sich wieder, das beklagenswerthe Opfer der medisance, und deine Theilnahme hofft er in so reichem Maße sich zugewendet, daß ein Theil davon wohl diesem Büchlein zu Gute kommen werde. Sieh Figaro im Gefühle seiner Blöße erröthend, indeß er sein früheres Leben in der Erinnerung durchläuft und seine Handlungsweise einer strengen Selbst-Censur unterwirft. Diene mein Beispiel dazu, daß man in der Folge keinen Sünder als unverbesserlich verdammt. Noch glaubt Figaro ein Recht auf die Achtung der Mit- und Nachwelt zu besitzen, obgleich er Bastard geboren, unter Dieben erzogen, abwechselnd Apotheker, Wundarzt, Charlatan, Barbier, Kuppler, Dichter, Gefangener, Journalist, Hahnrei, Günstling eines Großen und das traurige Opfer eines solchen Titels gewesen....

Wahrlich! nur eine wunderbare Verkettung unglückseliger Umstände konnte mich zur Durchfüh-

rung ſo verſchiedener Charaktere vermögen. — Mochte vielleicht Mancher erbaulichere Bekenntniſſe aus meiner Feder erwartet haben. Gleichviel! dies iſt gewiß, der Wahrheit gemäßer konnten ſie unmöglich ſeyn.

Zum Schluſſe noch ein Wort. Herr von Beaumarchais hat die Theaterfreiheit ſich in einem hohen Grade zu Nutze gemacht, denn er ließ mich auf den Brettern eine nicht ſehr ehrenvolle Rolle ſpielen, vielleicht weil auch er wie ſo Viele der Anſicht huldigte, das Laſter biete wie die Thorheit mehr Witzſtoff für den Bearbeiter ähnlicher Sujets. Ich erwarte jedoch von ſeiner Billigkeit, wofern er meine Perſon nochmals auf die Bühne bringt, daß er mir dann mindeſtens eine Rolle zuertheilen werde, die das Publikum zu erbauen geeigneter wäre, als bloß demſelben ein Aergerniß zu geben. Von dem Letztern hingegen bin ich zu fordern berechtigt, daß, wenn ich im Wuſte meiner Sünden ſeiner Theilnahme gewiß war, es mir noch weniger ſchwer werden könne, im Gewande der Tugend die allgemeine Aufmerkſamkeit zu erlangen. Oder iſt etwa die Tugend ſo langweiliger und froſtiger Natur, daß ſie in gar keiner Geſtalt Intereſſe zu erwecken vermag? Doch ich achte das Publikum zu ſehr, um einer ſolchen Idee Nahrung geben zu wollen.

Paris im Juli 17..

Nachrede

des deutschen

Herausgebers der Figaro's Memoiren.

Weil Vorreden längst auſser Cours ſind, will ich mich in einer Nachrede versuchen, und einem alten Sprüchlein: „das Beſte kommt nach!“ die Vertheidigung meines Verfahrens überlaſſen. Findet man dieſe Nachrede übel, ſo iſt es — wie ein berühmter Autor meint — jedenfalls beſſer, wenn ich mir ſelbſt eine üble Nachrede halte und ſo jenem vorgeblichen Leipziger Ariſtarchen zuvorkomme, der als Journaliſt und Correſpondent für andere öffentliche Blätter unter den verſchiedenſten Masken ehemals jenes Geſchäft für mich verwaltete, und auch jetzt nicht unthätig bleiben kann, ſchon deshalb, weil er die Püffe noch nicht verſchmerzt hat, die ich ihm einſt bei einer andern Gelegenheit mit ungewöhnlicher Freigebigkeit ertheilte. — Doch ad rem! Wohl

mag es Leute geben, welche durch dieſe Zeilen zu erfahren hoffen, wie ich zu dem Manuſcripte der „Figaro's Memoiren" gelangt ſey? Doch werde ich mich wohl bedenken, die Stätte zu bezeichnen, wo ich meinen Fund ausgegraben, und noch manchen andern durch fleißiges Nachgraben zu gewinnen hoffe. Zwar könnte ich dem leichtgläubigen Völkchen mit wenigen Worten viele Lügen aufbinden, wenn ich mit einer gelehrten Miene in dieſem Tone fortfahren wollte:

„Meine Herren und Damen! der Verſuch, welchen vor etwa zwei Jahren Hr. Enk in Wien mit ſeinem „Don Tiburzio" gemacht, die einſt durch Quevedo und Hurtado de Mendoza zur Beliebtheit gelangte Gattung der Schelmen-Romane von Spaniens Boden auf Deutſchland zu übertragen, hat mich zu einem ähnlichen Unternehmen angeeifert. Schlauer jedoch als mein Vorgänger habe ich ſtatt eines obſcuren Gauners den renommirten Figaro beim Kragen gefaßt, um auf dieſe Weiſe — der Fripon mag nun wollen oder nicht — mich von ihm mit in das Reich der Unſterblichkeit hinein tragen zu laſſen; und je reuiger, je herzbrechender und gemüthlicher ich den Schelm zuweilen ſchwatzen laſſe, von deſto abweichenderer Art und folglich um ſo in-

tereſſanter muß ſeine Armen-Sünder-Phyſiognomie den guten Leuten da unten erſcheinen. Er darf noch von Glück reden, daß er für den begangenen Doppelmord an dem Grafen Almaviva und Suſannen durch kein anderes Beil als meine Feder um ſeinen Kopf kommt. — Das Gerüſte, auf welchem ich das Nachrichteramt ausübe, ein Dienſt, der in anderer Eigenſchaft von dem oben erwähnten Quasi-Ariſtarchen bald mir erwieſen werden ſoll, habe ich mir aus zwei ſehr bekannten Luſtſpielen des Hrn. v. Beaumarchais, betitelt: „der Barbier von Sevilla" und „die Hochzeit des Figaro," zuſammen gezimmert, von denen die Splitter ſpäterhin zum Reſonanzboden muſikaliſcher Inſtrumente verbraucht, eine Fülle der lieblichſten Melodien ausſtrömen zu laſſen behülflich waren. Die vielen Stützbalken von Epiſoden, welche für die Feſtigkeit meines Gerüſtes Sorge tragen ſollen, und wozu das Holz mancher ſtattliche Baum aus dem Luſtgarten meiner Phantaſie hergeben mußte, ſind im Stande, einen doppelten Dienſt zu verſehen, und demjenigen ſich als Wegweiſer zu empfehlen, der über die Art und Weiſe wie Baſilio und Suſanne in das Haus des Grafen Almaviva Eingang gefunden, über die frühere Lebensweiſe der Letztern,

ſo wie des Helden dieſer Geſchichte, und auch über Cherubins ferneres Schickſal, nachdem er das Schloß des Grafen verlaſſen, ſich Kunde verſchaffen will. — Gewiß, es wäre ein ſo überaus dankbarer Stoff einer talentbegabtern Feder würdig, doch weil ſeit Beaumarchais Tode wohl mehr als ein halbes Säculum in den Strom der Zeit gefloſſen iſt, und Figaro noch immer auf ſeinen Biographen harret, ſo wollte ſich ein ſtreng richtendes Publikum, das ſich ſo oft mit einem mittelmäßigen Darſteller des Figaro auf den Bretern zufrieden giebt, diesmal auch mit einem unberufenen Biographen deſſelben mindeſtens ſo lange begnügen, bis ſich ein tauglicherer Stellvertreter gemeldet hat."

Ohngefähr auf dieſe Weiſe könnte ich leichtgläubigen Seelen vorſchwatzen, daß alles, was ich ihnen hier auftiſche, auf meinem eigenen Herde gekocht und nur ein weniges Grünzeug *) als Würze vom

*) Darunter wären die erſten zwei Kapitel dieſes Werkes zu verſtehen, die über des Helden Geburt Aufſchluß geben, und wegen die Quellen in einer nur drei Bogen ſtarken Brochüre: **Les confessions de Figaro** (Paris 1788.) von mir aufgefunden, aber auch nichts weiter aus jener nun längſt vergeſſenen Flugſchrift benutzt worden iſt, deren Entdeckung ein parodiſtiſcher Dank, die zu jener Zeit beliebten **confessions de J. J. Rousseau** zu parodiren, zu ſeyn ſchien. Eben ſo ſey die Idee zu dem ſatiriſchen

Gemüsemarkt geholt sey, durch welchen Nachsatz ich noch mehr den Schein der Ehrlichkeit gewänne. Aber fern sey es von mir, mit einer Lüge von solchem Caliber mein ohnehin nervenschwaches Gewissen zu belasten. Mit einem leichten, d. h. guten, Gewissen ruht es sich ja so angenehm und sanft als nach dem Lesen einiger Kapitel dieses Buches, daher, wenn die Lesewelt an diesem manche gute Seite entdeckt haben sollte, nicht ein solches Verdienst mir, dem zufälligen Finder des Manuscripts von den „Figaro's Memoiren," sondern dem weltberühmten Barbier von Sevilla selbst zuertheilt werden muß.

F. Nork.

Aufsätze: „Ueber die Nutzanwendung des Katzenorgans," aber auch nur diese einem Beitrage für die im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts zu London erschienene Wochenschrift: The midwife abgeborgt, und hier auf eigene Weise behandelt.

Peter Iwanowitsch.

Russisches Charaktergemälde

als

Fortsetzung des: „Iwan Wyschighin"

oder:

der russische Gilblas

von

Th. Bulgarin.

Uebertragen

von

F. Rork.

Erster Band.

BIBL.. UNIVERS. LIPS.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1834.

Vorwort.

Als der Roman Bulgarins: Iwan Wyschighin, der Vorläufer des Peter Iwanowitsch gedruckt werden sollte, verweigerte das Ober-Censur-Collegium in Petersburg das imprimatur. Dem Kaiser kam die Sache zur Kenntniß, er lernte Wyschighin im Manuscript kennen und fand, daß es ein Buch sey, worin das Leben der verschiedenen Classen von Menschen in Rußland so gut, so lebhaft aufgefaßt, die Mißbräuche der Beamten, die Verschiedenheit der Bauern und auch die der Edelleute, ihre Gastfreundschaft, kurz Tugenden und Fehler der Russen mit gleich grellen, als wahren Farben

geschildert waren. Sr. Majestät ertheilte hierauf Allerhöchstselbst den Befehl, „daß das Buch gedruckt werden dürfe.“ Dieses interessante Werk ward, als es hierauf in Rußland erschien, als ein wahrer Codex der russischen Sitten und Gebräuche befunden, und erfreute sich einer so lebhaften Aufnahme, daß bald nach dem Erscheinen des russischen Originals eine Uebersetzung in's Französische zu Paris erfolgte, und fast zu gleicher Zeit in Leipzig zwei deutsche Bearbeitungen des Iwan Wyschigbin angekündigt wurden. *)

Wenn es Herrn Bulgarin demnach geglückt ist, mit einem Werke zu prosperiren, welches nur eine Reihe bunter Bilder aus dem Leben eines Einzelnen dem geistigen Auge des Lesers vorführte, und daher die oben erwähnten

---

*) Die bessere von Beiden ist jene von A. Kaiser, bei C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienene, wegen des Ausscheidens vieler in der franz. Bearbeitung noch vorfindlichen Längen und wegen der zugleich mit einer lobenswerthen Kürze bezweckten größern Wohlfeilheit. Unstreitig verdient die Kaisersche Uebertragung vor jener Oldecops den Vorzug, schon deshalb, weil sie durch genaue Aehnlichkeit des Druckes, Formats und Papiers mit dem gegenwärtigen Werke den Besitzern desselben willkommener erscheinen muß.

Vorzüge des Buches schon in so flüchtigen Umrissen entdeckt werden konnten, welche Genüsse darf man sich vollends im Peter Iwanowitsch, der Fortsetzung jenes „russischen Gilblas," versprechen, worin der beliebte Verfasser nicht nur eine ausführlichere und farbenreichere Schilderung des russischen Volkscharakters geboten, sondern auch eine treffende Sittenzeichnung der höhern Stände entworfen, uns auch mit dem Adel am Petersburger Hofe, dem Familienleben der russischen Großen bekannt zu machen gestrebt? Dazu kommt noch das höchst anziehende Charakterbild des Kaisers Alexander, die Offenbarung der Motive, welche Napoleon zu dem unter trüben Ahnungen unternommenen unglücklichen Feldzuge gegen Rußland vermocht hatten, und anderes mehr.

Sollte daher dieses neueste Erzeugniß Bulgarins, welches, mit der Absicht die Phantasie des Lesers angenehm zu beschäftigen, zugleich eine weit höhere Tendenz verbindet, nämlich ihn mit einem der wichtigsten Abschnitte aus der neuern Geschichte Rußland bekannt zu machen: sollte eine so reichhaltige Masse durchaus interessanter Materialien, wie sie in diesem einzigen Werke und zwar planmäßig zusammengestellt sind, nicht ge-

eignet seyn, die Theilnahme des gebildeten, nach geschichtlicher Belehrung nicht minder wie nach geistreicher Zerstreuung verlangenden, Lesers in noch, vollerem Maße sich zu erwerben?

Der Uebersetzer.

Inhalt.

	Seite.
1. Fürst Kurbskow und sein Verräther.	1
2. Die Fürstin Kurbskow.	31
3. Die jetzige Jugend in Rußland.	55
4. Prinzessin Pauline.	77
5. Ilse und Peter zu Wilna	103

Seite

6. Graf Hohenlohe. . . 137

7. Freimaurer Jacobinismus. . . . 170

8. Kaiser Alexander. . . 193

9. Herr Schmigalla . . 214

10. Napoleon und der Wahrheit sprechende Hofmann. 243

Erſtes Kapitel.

Fürſt Kurdukow und ſein Rentmeiſter.

In dem reich verzierten Gemache ſaß Fürſt Anton Antonowitſch *) Kurdukow, in ſeinen weiten Morgenanzug gehüllt, auf dem niedlich kleinen Sopha in einer Partie grande patience begriffen **). Schwache Puderreſte vom vorigen Tage glänzten hie und da bemerkbar aus dem bereits grau ſich färbenden Haupthaare hervor. Das blaſſe, von Runzeln ziemlich umlagerte Antlitz trug unverkennbare Spuren inneren Seelenleidens. In gleichmäßigen Pauſen legte der Spieler die Karten auf den Tiſch, um Zeit zu gewinnen, die wieder angelaufenen Gläſer ſeiner Brille rein

*) Nebenbei ſo viel, als Sohn Anton's, ſo wie Iwanowitſch Sohn Johann's.

**) Eine bekannte Gattung des Kartenſpieles. Obgleich allgemeiner bei den unteren Volksklaſſen, verſchmähen es in Rußland auch die höheren Stände nicht.

zu wischen, mitunter auch einen Griff aus der neben ihm hingelegten, mit Confituren gefüllten Düte unternehmend. Auf einen geräumigen Divan hingegossen, lag wie in nachdenkender Stellung die Fürstin Anna Petrowna *), die Gattin des Ersteren. Ein nettes Blondenhäubchen schmückte ihr Haupt, und dem übrigen Theile des Körpers diente ein Seidengewand zur passenden Hülle. Vor einem kleinen Tischchen saß deren Tochter, Prinzessin Pauline, in einem zierlich gebildeten Armsessel, und ihr zur Seite erblickte man Demoiselle Sucrée, deren Gesellschaftsfräulein. In einer der Fensterwölbungen saß ein wohlgekleideter junger Mann, mit einem Arme auf die Lehne seines Stuhles gestützt. Dieser ward zu den Bedienstelen des Fürsten gezählt. Nahe an der Thüre des Gemaches hielt sich der Titular-Rath Gabriel Gabrilowitsch Hodakow, ein stark gebauter Mann, im Sommer seines Lebens stehend. Sein Amt bei dem Fürsten war das eines Intendanten und Geheimsecretairs. Ein Domestik reichte den Anwesenden in silbernen Schaalen den Thee, und nur das Geklirr der Tassen unterbrach die in dem Gemache noch immer anhaltende Stille. Endlich begann der Fürst die Karten zu mischen, und indem er den oben bezeichneten jungen Mann von seinem bisherigen Standorte am Fenster abrief, redete er ihn, wie folgt, an:

---

*) Verwitwete Tochter Peter's.

„Brüderchen *)! bedenke wohl, daß übermorgen wieder Sitzung iſt, und daß ich über die Angelegenheiten des Monopoliſten Juda Löw eine beſtimmte Erklärung abfordern werde. Haſt du bereits eine Schrift in dem Sinne, wie ich dir mitgetheilt, über dieſen Gegenſtand aufgeſetzt?“

„Allerdings!“ — entgegnete Jener, „nur wird der Erfolg nicht ganz nach unſerem Wunſche ſeyn.“

„Wie ſoll ich dies verſtehen? Der Pächter erhält die beſtimmte Summe von unſerem Rentmeiſter ausgezahlt..... Das iſt bereits eine abgemachte Sache.“

„Wie Ew. Excellenz befehlen! Nur finde ich nöthig, zu bemerken, daß der Pächter ſeine Contractsclauſeln verletzt hat, und ſchon ſind im Wege Rechtens Maßregeln gegen ihn getroffen worden. Die Juſtiz —“

„Die Juſtiz? ganz vortrefflich! Weißt du wohl, Brüderchen, was die Juſtiz für ein Ding iſt? Ihre Prieſter ſind pfiffiger, als du. Endlich bedenke auch dies, wie Graf Hohlenkow ſich lebhaft für dieſen Schurken intereſſirt. Rede mir jetzt noch von Juſtiz! Wahrlich man muß ſich oftmals ärgern über die ſeltſamen Ideen, die bei der jungen Welt heutzutage ſich in ihren Köpfen feſtſetzen. Ihr Geſchöpfe von geſtern her wollt Alles beſſer wiſſen, maßt

*) Ein in Rußland üblicher Ausdruck der Herzlichkeit, ſo wie Väterchen einen zieuſen Charakter im ruſſiſchen Converſationsſtyl bezeichnet.

euch über alle Dinge in der Welt ein Urtheil an, schwatzt von Gesetzen, Justiz, als ob —"

„Wollen Ew. Excellenz gnädigst bedenken, daß die Rechte des Volkes und die Grundfesten des Staates keinen tüchtigeren Anwalt, als die Gesetze haben —"

„Neumodische Redensarten! Nichts Anderes, junger Herr! Dergleichen Wortformeln riechen nach dem Jacobinismus, und haben nichts, als einen leeren Schall. In einem Alter und dem Amtsgrade, wie du dich gegenwärtig befindest, ziemt es sich nicht gut, aus solchem Tone zu schwatzen, sondern sich im Befolgen der gegebenen Aufträge pünctlich zu erweisen. Hat man mich begriffen, junger Herr?"

Der Angeredete setzte die Tasse bei Seite, erhob sich gesenkten Blickes vom Stuhle und versetzte: „Ich gehorche, und will den Befehlen Ew. Excellenz pünctlich Folge leisten. Allein weil ich einmal nun des Zutrauens gewürdiget werden bin, in dieser Angelegenheit eine Schrift im Rechtsstyle für Ew. Excellenz auszuarbeiten, und meine darin anzuführenden Gründe durch die Kraft der Gesetze, wie es einem Rechtsgelehrten ziemt, zu unterstützen, so halte ich es für Pflicht, ungescheut zu gestehen, daß in unserer Sache gegen den Pächter die mir ertheilte Vorschrift Maßregeln bedinge, die dem eigentlichen Rechtswege ganz entgegen sind. Ich suchte meinen Auftrag auf jene Art auszuführen, wie eine durch reifliches Nachdenken geschärfte Einsicht mir zu thun gebot."

„Meinem Geheiß zufolge hatteſt du meinen, nicht aber deinen Willen zur Richtſchnur zu nehmen. Ei, ſeht mir den großen Rechtskundigen! Schäme dich, Semen Gemenowitſch *), in deine Seele hinein, ob ſolchen Starrſinnes. Wie hatte doch dein Vater, als er dich meiner Gnade empfahl, mich ſo dringend erſucht, aus dir einen Menſchen zu machen. — Setze dich und thue nicht mehr, wie ein Kind. Ich werde dich in der Auslegung des Geſetzes zu unterrichten verſuchen. Vorerſt reiche mir das aufgeſetzte Memoriale zur Durchſicht, das Factum, welches der Pächter zu ſeiner Vertheidigung eingereicht hat, und prüfe, wie weit ſeine Einwendungen rechtskräftig erſcheinen. Er beruft ſich, wenn ich nicht irre, in manchen Stellen ſeiner Schrift gleichfalls auf das Geſetz, als könnte es bei der Natur dieſes Rechtshandels ſogar ſchützend für ihn auftreten.“

„Allerdings habe ich jenes Memoriale durchgeblickt, aber befunden, daß die Rechtsſtellen eine falſche Auslegung erlitten, überdies der Verfaſſer jener Schrift von den neueſten Verfügungen und Reformen der Landesgeſetze gar keine Kenntniß zu haben ſcheint.“

„Iſt dem ſo? Gut! Thue du ein Gleiches. Wird der Rechtsführer für ſeine Anſicht und Deutung des Geſetzes denn verantwortlich? Du bedarfſt nur einige Wen-

*) Simon, Sohn des Simon.

dungen und Ausdrücke des Factums zu ändern; bringe dies Ganze in die Form eines Gutachtens, und lege mir es dann zur Unterzeichnung vor. Ich befehle dir, in diesem Puncte meine Wünsche genau zu befolgen und dich aller ferneren Commentationen, Deuteleien und Auslegungen zu enthalten. Mir ist der Widerspruchsgeist in der Seele verhaßt. Zu meiner Zeit, Brüderchen, erlaubte sich der Untergeordnete noch keine Einwendungen gegen die Aufträge seines Vorgesetzten, sondern bezeugte blinden Gehorsam. Wie sehr hat sich die Welt seitdem verändert! — So gebe denn, mein Guter! Lasse dein Herz nicht ferner von den sauberen Grundsätzen vergiften, welche dieses sittenverderbte Zeitalter in Umlauf brachte, und bedenke, daß der Untergeordnete nur Ein Gesetz besonders kennen und befolgen müsse: den Willen seines Vorgesetzten! Eure ganze Gelehrsamkeit bestehe darin, die Gesetze auf jede Art auszulegen, wie sie euer Vorgesetzter seinen Zwecken gemäß findet. So war es ehedem Sitte, und so sollte es auch jetzt noch seyn. Merkt euch dies, junger Herr!"

„Allein die Ukasen des Kaisers machen es uns Rechtskundigen zur strengen Pflicht, in Gerichtssachen den Buchstaben des Gesetzes zu respectiren."

„Welch' unzubändigender Starrsinn! Will man schweigen, oder nicht?"

„Ereifere dich nicht so sehr, mein Gemahl!" fiel dem Aufgeregten die Fürstin rasch in's Wort — „Das Blut kommt dabei gleich in Wallung, und dies schadet dir so

oft, wie du wohl bedenken ſollteſt. Ueberdies iſt dies Mal das Recht auf Semenowitſchens Seite, und er ſpricht nur, was zu deinem Vortheil ausfallen kann."

„Du haſt gar keine Ahnung, Petrowna, welche falſche Richtung die jetzige Jugend nimmt," widerlegte der Fürſt. „Möge der Himmel uns vor den Folgen bewahren, welche ihre Unvernunft nach ſich zu ziehen befürchten läßt. Das Ei will ſchon klüger ſeyn, als die Henne —"

„Welche Anordnungen gedenken Ew. Excellenz in Bezug auf die polniſchen Angelegenheiten zu ertheilen?

„Daß ſie der Teufel — doch, ich erkläre mich für die Meinung des Peter Petrowiſch in dieſer Affaire."

„Derſelbe hat ſich bisher noch nicht über dieſen Gegenſtand deutlich erklärt."

„Gleichviel, ſo gibt er nächſtens ſeine Anſicht kund. Wollen wir daher ſeine Aeußerung abwarten."

„Es geht das Gerücht, er befinde ſich unwohl."

„Unwohl! Gut, ſo halte ich mich zu der Majorität der Stimmen. Affairen dieſer Art können auch unſere Secretaire in Ordnung bringen."

„Doch meint man, dieſe Affaire ſey etwas gar zu wichtiger Art."

„Allenfalls wichtig für Dieſen oder Jenen, mich jedoch finde ich gar nicht dabei betheiligt, daher laſſe man mich in Ruhe. Wozu wären dieſe Herren Secretaire und Schreiber ſonſt nütze auf der Welt, wenn man ſie in dergleichen Dingen nicht verwenden ſollte? Nochmals erkläre

ich mich für die Stimmen-Mehrheit in der polnischen Sache."

„Sehr wohl, Ew. Excellenz!"

„Jetzt bin ich endlich mit dir zufrieden, Semenowitsch! und ich will nicht vergessen, dich dem Kaiser noch vor den Feiertagen *) zu deinen Gunsten zu empfehlen. Hörst du? Ich werde deiner nicht vergessen."

„Ich werde Ew. Excellenz für solche auszeichnende Gnade sehr verbunden seyn." Mit diesen Worten, welche von einer sehr demüthigen Verbeugung begleitet waren, war der junge Mann das Zimmer zu verlassen im Begriff gewesen, als die Fürstin den Hinwegeilenden durch folgende Anrede wieder aufhielt:

„Apropos! Semenowitsch, verabsäume nicht, zur morgenden Benefizvorstellung mir ein Logenbillet zu lösen, allein ich verlange, daß du von der Benifiziantin selbst es dir überreichen lassest, und zwar wünschte ich meinen Platz dem Proscenium so nahe, als möglich."

„Ew. Excellenz zu Befehle!"

Die Fürstin hatte sich jetzt von ihrem Sitze erhoben, und redete ihren Gemahl, wie folgt, an:

„Diesen Abend denke ich bei der Fürstin Przetschis-

*) Es ist in Rußland Sitte, vor dem Eintritte großer Feiertage dem Monarchen eine Liste einzubringen, auf welcher die Namen derer enthalten, die der Ertheilung von Würden, bedeutender Jahrgehalte oder Amtsbeförderungen von ihren Vorgesetzten würdig befunden worden.

tenky zuzubringen, du jedoch wirſt zu Hauſe bleiben und die verſchriebene Arznei nehmen. Aus dieſem Grunde wirſt du dich des Abendeſſens heute auch enthalten müſſen. Pauline! geſchwind an die Toilette."

Die beiden Damen hatten ſich hierauf in eines der Nebengemächer verfügt, der Fürſt trippelte in ſein Cabinet, nicht, ohne zuvor dem Titular-Rath Hodakow ein Zeichen zu geben, daß er ihm folgen möchte.

Hodakow hatte ſich vom Stande eines Leibeigenen des Fürſten Kurdukow bis zu ſeinem Liebling und Vertrauten ſeiner Geheimniſſe emporzuſchwingen verſtanden. Er hatte dieſe Laufbahn in der Eigenſchaft eines Komatny Malſchick *) begonnen; ſpäterhin, als er Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen erhalten, wurde ihm ein Platz im Bureau der häuslichen Angelegenheiten des Fürſten angewieſen. Derſelbe hatte ſodann bei einer vorzunehmenden Reiſe auf ſeine Güter, die er doch einmal im Leben unternehmen mußte, Hodakow zu ſeinem Begleiter erkieſet. Dieſer verfehlte die ihm dargebotene günſtige Gelegenheit durchaus nicht, ſich in der Gunſt ſeines Gebieters noch feſter zu ſtellen, was auch zur Folge hatte, daß ihm der ſchimmernde Titel eines Kammerdieners Sr. Excellenz bald

*) Dieſe Claſſe von Pagen oder kleinen Kammerdienern, deren Coſtüme theilweiſe dem eines Koſaken nicht unähnlich ſind, verwalten in den Salons der Großen das Amt eines Thürſtehers und Anmelders.

hernach zu Theil wurde. Mit einem Scharfblick ungewöhnlicher Art begabt, hatte Hodakow noch zur Zeit seiner Anstellung im Bureau oftmals Gelegenheit gefunden, die Redlichkeit des herrschaftlichen Rentmeisters in Sachen, welche die Revenüen des Fürsten betrafen, in Zweifel zu ziehen. Schnell ging er daran, die andern Amtsgenossen, welche der Mehrzahl nach zu seinen früheren Cameraden gehörten, so wie die Verwalter der verschiedenen, seinem Herrn eigenthümlichen Güter von den Veruntreuungen jenes Mannes zu unterrichten, und ihnen das Versprechen abzunehmen, daß sie dem Fürsten die Unterschleife des Rentmeisters anzeigen wollten. Bald ward eine Untersuchung eingeleitet, bei welcher Hodakow, beauftragt, alle Rechnungen zu prüfen, so viel Talent in diesem Geschäfte entwickelte, daß er als Nachfolger in die Stelle des seiner Veruntreuungen überwiesenen Beamten eingesetzt ward. Hodakow verstand es, schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung, die Revenüen des Fürsten bedeutend anwachsen zu lassen, und obgleich dies auf Kosten der Unterthanen auf sämmtlichen Gütern geschah, insbesondere der Bauer in die drückendste Armuth durch Hodakow's Maßregeln gerieth, war doch der Fürst, der nur nach der Vermehrung seiner Revenüen das Wirken des neuen Rentmeisters beurtheilen wollte, dermaßen zufrieden, daß er nicht länger Bedenken trug, Hodakow aus dem schimpflichen Stande der Leibeigenschaft zu einem Freigelassenen, jedoch mit der Bedingung zu erheben, daß er sich unter den anderen Leibeigenen seines Herrn ei-

nen fähigen Kopf ausſuche, welchen er in ſeinem Amte unterweiſen wolle, damit man die Ausſicht gewinne, in der Folgezeit einen wackeren Stellvertreter Hodakow's für dieſen Poſten zu beſitzen.

Hodakow erklärte ſehr beſcheiden und verbindlich, daß er ſeine jetzige Beſchäftigung jeder durch die Gunſt ſeines Herrn zu hoffenden Staatsbedienung jederzeit vorziehen würde, wobei wir aus erklärlichen Gründen die Aufrichtigkeit einer ſolchen Verſicherung gut begreifen können. Deſſenungeachtet vertauſchte er nach ſechs Jahren ſein bisheriges Amt mit dem Range eines Titular-Rathes, obſchon er während dieſes Zeitraums nicht ſechs Mal ſich im Gerichtshofe blicken ließ. Andererſeits hatte er bei ſeinem Sparſamkeitstriebe in dem Poſten eines Rentmeiſters ſich ein artiges Sümmchen auf die Seite geſchafft, womit er bei Verſteigerungen um einen unbedeutenden Preis zu dem Beſitze zweier durchaus von Stein aufgeführten Häuſer ſich verhalf. Seitdem war Hodakow ein gemachter Mann, denn er hatte nicht nur einen Titel, ſondern auch eigenes Grundeigenthum erworben, genoß das unbeſchränkte Vertrauen des Fürſten, und, was noch mehr ſagen will, er ward von den Verwandten deſſelben, ſo wie von denen der Fürſtin gern geſehen, denn wenn er in nöthigen Fällen von ihnen auf die Güter ſeines Herrn bedeutende Summen borgte, ſpendete er anſehnliche Zinſen. Er hatte ſich demnach eines ziemlichen Einfluſſes auf ſeinen Gebieter bemächtiget, ſo daß er über dieſen, wie über

deſſen Leibeigene, eine gewiſſe Herrſchaft ausübte, die ſich nur in ſo weit unterſchied, als er die fürſtlichen Unterthanen mit dem Stocke regierte, den Fürſten ſelbſt jedoch durch die ewigen Verſicherungen von beſonderer Anhänglichkeit an ſeine Perſon ihn nach eigenem Willen zu lenken verſtand. Als nun der Augenblick nicht mehr fern war, welcher die Zerrüttung der Kurdukow'ſchen Finanzen zu veroffenbaren drohete, beſchloß der Vortreffliche, wo es noch Zeit war, die Führung ſeines Poſtens freiwillig niederzulegen, und ſuchte bei dem Fürſten mehrmals um die Entlaſſung aus ſeinem Dienſte nach. Und weil er ſich bereits eine kräftige Sprache ungeſtraft erlauben zu dürfen glaubte, begann er eines Tages dem Fürſten den wahren Zuſtand ſeines Vermögens zu entdecken, und die Urſachen deſſelben theils dem Fürſten ſelbſt, theils anderen Einflüſſen zur Laſt zu legen, welche Bemerkung theilweiſe gegründet waren. Die Gelegenheit zu einem Geſpräche dieſer Art ließ nicht lange auf ſich warten.

Der Fürſt ſaß eines Tages an ſeinem Schreibtiſche, in die Lehne ſeines Stuhles zurück gebogen, während ſein Auge auf der Zimmerdecke umherſchweifte. Endlich ging er wieder an die Ordnung ſeiner Papiere, die vor ihm umher lagen, prüfte den Spalt ſeiner Schreibfeder, huſtete ein Weniges, und liſpelte ſodann faſt unvernehmbar:

„Mein lieber Hodakow, es muß wieder ein Geld herbei geſchafft werden.“

„Eure Excellenz wollen gewogenst bedenken, daß die Rechnungen des vorigen Jahres längst abgeschlossen sind, nebstdem auch, was die Einkünfte des gegenwärtigen Jahres 1812 anbelangt, sind diese ebenfalls schon ganz zu Geld gemacht, und die Summen nicht nur von mir in Empfang genommen, sondern auch Eurer Excellenz zugezählt worden. Belieben Dieselben ferner auch zu bedenken, daß wir erst in den Februar dieses Jahres eintreten. Die Bauern, welche die Grundsteuer zu bezahlen pflegten, haben ihre Wohnorte verlassen, um anderswo Arbeit zu suchen, sowohl in Handarbeiten, als auch um Fuhrmannsdienste zu nehmen; Andere sind in die Städte gegangen, um dort als Kutscher irgendwo Unterkommen zu finden. Die Wenigen, die ihre Heimath bis jetzt nicht verlassen haben, sehen mit Ungeduld dem Frühlinge entgegen, in der Hoffnung, zu Feldarbeiten verwendet zu werden. Hätten wir auch noch einige Getreidevorräthe in den Scheuern, sie wären bereits auch zu Gelde gemacht. Die Kornbranntwein-Brennereien sind im schlechtesten Zustande, die Tuchfabrik hat vollends gesperrt werden müssen, weil es an Arbeitern in derselben mangelt, oder richtiger gesagt, weil die ersten Hülfsmittel zur Fortführung derselben —"

„Aber welche Maßregeln sind jetzt zu ergreifen?" fiel der Fürst ungeduldig dem Sprecher in's Wort. „Und an wem liegt die Schuld, daß die Fabriken in so schlechten Zustand gerathen sind?"

„An mir liegt es ſicher nicht," entſchuldigte ſich der Gefragte. „Eure Hoheit haben niemand Anderen, außer ſich ſelbſt über dieſen Punct anzuklagen, denn auf Ihren Befehl wurden ſtets vor der Zeit die baaren Summen von Ihren Beſitzungen enthoben, und ſo blieb in der fürſtlichen Caſſe nie etwas zurück, das auf die Verbeſſerung oder Erhaltung der verſchiedenen Inſtitute hätte verwendet werden können. So lange noch die Beſitzer der Schäfereien ihre Wolle uns auf Credit gaben, die Kaufleute, die von Moskau zuweilen hieher kamen, ſo wie die Verkäufer der vom Auslande eingeführten Geräthſchaften und Kunſtwerkzeuge, ſich zufrieden ſtellten, wenn man die Hälfte der Summen für die von ihnen erkauften Sachen gleich bezahlte, die andere Hälfte uns zu borgen, ſo lange hielten ſich unſere Fabriken noch in einem leidlichen Stande, nun aber, wo die Wollverkäufer uns aus dem angeführten Grunde ausbleiben, die Kaufleute aus Moskau ihre Farbewaaren gleichfalls zu verſenden aufgehört, und die aus Deutſchland herüber gekommenen Handwerksleute ſich wieder verlaufen haben, ja die Letzteren ſogar, weil wir ihre Forderungen in dieſem Augenblicke nicht zu befriedigen im Stande ſind, uns mit einem Gerichtsproceſſe drohen —"

„Was muß ich hören? Dieſe deutſchen Schelme wollten es etwa wagen, mir die Juſtiz auf den Leib zu hetzen! Das iſt der Dank für ihre auf unſerem Grund und Boden genoſſene Gaſtfreundſchaft. Wir thäten wahrlich ein gutes

Werk, wenn wir die deutſchen Halunken ſammt und ſonders wieder über die Grenze jagten.“

„Ich ſehe nicht ein, welches Unrechtes wir ſie beſchuldigen dürften. Ich verdenke es keinem Menſchen, wenn er auf Bezahlung ſeiner Arbeit dringt.“

„Hab' ich dieſen Hunden doch Schnaps genug verabreichen laſſen, um auf ihre Diſcretion deſto ſicherer rechnen zu können, und ich glaubte, auch Kartoffeln ſind auf meine Anordnung gratis unter ſie vertheilt worden? Sollte ich noch mehr für ſie thun? Oder hoffte dieſes aus Deutſchland entlaufene Pack, man werde ſie hier mit Bonbons füttern? Der Henker — doch, laß mich das Verzeichniß der Namen derer Kaufleute durchblicken, welche ſich weigern, uns ferner mit Wolle und Farbewaaren zu verſehen. Ich will ſie lehren —“

„Allenfalls, mein gnädigſter Herr, ſehen wir uns noch im Stande, gegen 30,000 Eimer Branntwein brennen zu können; allein was hälfe dies, wenn es an Abnehmern der Waare fehlt? Da giebt es z. B. Leute, welche bei Pächtern, Schankwirthen und den Monopoliſten die Unterhändler machen. Daher bleiben wir mit unſeren Producten und Erzeugniſſen ſitzen. Man merkt es nur gar zu deutlich, wie die anderen Gutsbeſitzer alle Pächter der Umgegend an ſich locken. Ich nenne Eurer Excellenz nur den Grafen Hohlenkow! Der weiß zu ſpeculiren. Wiederum geben ſich dieſelben alle Mühe, den Charakter eines gewiſſen Pächters in Schutz zu nehmen, deſſelben, welcher ſeinen Branntwein-

bedarf vom Grafen Mixen Petrowitsch für einen Kaufpreis von einem Rubel bezog, Andere meinen jedoch, er habe dem Grafen zwei Rubel bezahlt..."

„Still, still! Nichts Uebles vom Grafen Petrowitsch, der ist ein Mann von Gewicht und Einfluß, überdies auch mein guter Freund und einer von denen, die Geist besitzen."

„Das Letztere möchte ich bezweifeln, denn so viel man hört, hat er in einer kurzen Zeit sein ganzes Vermögen ganz zusammen schmelzen lassen, so flott ist seine Lebensweise, aber wenn er noch sich auf den Beinen erhält, so kommt es daher, weil er die seltene Gabe besitzt, sich bei reichen Testamentmachern zu insinuiren; manchmal auch erklärt er sich als Käufer eines confiscirten Landgutes, erhält es daher um geringen Preis, oder auch läßt er sich zu Pachtungen herbei, wofür er den Pachtpreis bezahlt und den Nutzen zieht, aber auf den Namen eines Andern einbuchen läßt. Dabei ist er so leutselig und zuvorkommend, daß Jedermann es vorzieht, nur mit ihm ein Geschäft abzuschließen. Er hat in kurzer Zeit einige Fabriken auf seinen Gütern entstehen lassen, Lohgerbereien u. dergl. m. errichtet, und Alles zeigt den besten Fortgang. Das Geld fließt ihm von allen Seiten zu, trotz seines sonstigen Hanges zur Verschwendung, denn er weiß zur rechten Zeit zu speculiren. Wahrlich, es könnte uns einigermaßen nützlich werden, diesen Grafen in jenem Stücke zu unserem Vorbilde zu wählen. Der Mann hat unge-

wöhnliches Glück bei ſeinen Unternehmungen, ſo daß man von ihm ſagen kann: ſein Eigenthum brennt nicht im Feuer, und wird ins Waſſer geworfen nicht einmal feucht. Hat Ew. Excell. nicht von jenem Anekdötchen Kunde erhalten? Ein Civilbeamter hatte dem Grafen einen deutſchen Offizier empfohlen, der ſich längſt vom Kriegsdienſte in ſeinem Vaterlande zurückgezogen, und ihm den Vorſchlag gemacht, den Fremden auf ſeinen Gütern in der Eigenſchaft eines Verwalters anzuſtellen. Nach einiger Zeit fand ſich in den Rechnungen deſſelben ein Deficit von 11000 Rubeln im Verhältniß zu den Einkünften, welche daſſelbe Gut im vorigen Jahre getragen. Sogleich ſchreibt der Graf an jenen Beamten, der den Offizier empfohlen, daß er aus dieſem Grunde ihn ſelbſt für die fehlende Summe verantwortlich erkläre, und jener, als ein ebenfalls mittelſt ſeiner Amtsſtellung vom Grafen abhängiges Geſchöpf, borgt im erſten Schrecken die geforderte Summe ſogleich und bezahlt den Grafen. Auf dieſen Wegen gelangt man wohl am ſchnellſten zum Wohlſtande. Unſer Loos iſt ein ganz verſchiedenes. Jeder unſerer Verluſte gilt für einen Edelſtein, der in die Newa verſenkt ward."

„Aber warum widerfährt eben nur uns Unglück in den Unternehmungen?"

„Das liegt in Zufälligkeiten, mehr noch in unſern Verhältniſſen. Ueberall vernimmt man auf die jetzigen Zeitumſtände die bitterſten Klagen. Der Krieg gegen Frankreich ſperrte den Seehandel. Unſere Landesprodukte, insbeſondere

Getreide werden nicht mehr in's Ausland verführt. Woher soll das Geld noch zufließen, zumal wenn die frühere Geschäftsverbindung mit den Engländern sich aufgelöst hat? An all dem Unglück ist der vermaledeite Bonaparte schuld, welchen der Beelzebub —"

„Welche kühne Sprache führst du? Bedenke, daß Bonaparte gegenwärtig Kaiser der Franzosen, überdies ein Alliirter unseres Monarchen ist."

„Wüßten doch Ew. Excellenz, wie auf jenen Mann vollends die Kaufleute, Gutsbesitzer, ja sogar der Landmann und namentlich jene, welche zu Moskau und in den Provinzen leben, zu sprechen sind? Ginge es nach ihrem Sinne, so lebte er nicht bis zum morgenden Tage. Sie halten ihn für die Quelle alles Uebels, welches jetzt auf die Welt ausströmt. So hat er zu unserm Verderben das Continentalsystem —"

„In der That, man ist allgemein darüber einig, daß dies nicht vortheilhaft auf uns einwirke. Doch dergleichen Dinge schlagen in das politische Fach, wofür ich mich sehr wenig interessire."

„Das ist es eben, was Ew. Excellenz so sehr in Verluste bringt, daß sich Dieselben um den Lauf der Welt nicht kümmern, und nicht die Ereignisse der Zeit zu benutzen streben. Eben jener Miron Petrowitsch hat selbst aus diesem uns so verderblichen Continentalsystem Vortheil zu schöpfen gesucht. So haben gewisse Artikel von Waaren das Recht der Einfuhr erhalten, und sogleich nahm der Graf lebhaften

Antheil an Geſchäften in dieſem Handelszweige. Das iſt ein gar gewandter Mann, dieſer Graf."

„Wähle das paſſendere Wort: er iſt ein großer Mann für einen Herrn, der zugleich zu meinen Freunden gezählt wird."

„Es geht auch das Gerücht, daß unter den erlaubten Handelsartikeln noch viele verbotene Sachen ſich mitbefinden, welche auf dieſe Art in's Land geſchmuggelt werden, und jetzt um einen dreifach höhern Preis als ehedem, wo noch deren Einführung erlaubt war, an den Mann kommen."

„Wahrlich! du verſtehſt es mich mit deinem Geſchwätze recht zu verwirren. Wenn andere Leute deine Rede mit anhörten, ſie könnten auf den Einfall gerathen zu behaupten, wir hätten unſere Köpfe gegenſeitig ausgetauſcht. Ich bin faſt zu glauben geneigt, du wäreſt kürzlich von der Wuth befallen worden, die ganze Welt bekehren und alles beſſer wiſſen zu wollen."

„Was ich hier vorbrachte, iſt nur der Nachhall deſſen, was man an den öffentlichen Orten, in den Kaufläden, Gerichtshöfen, Aemtern, ja ſogar in den Tabernen ganz laut zu erzählen wagt. Der franzöſiſche Geſandte braucht nur ſich auf der Straße blicken zu laſſen, beginnt auch der Pöbel alſogleich Gieſſen auf ihn zu machen, zu ſchimpfen, und endigt mit Verwünſchungen Bonaparte's und der Franzoſen."

„Diesmal genug, Hodakow! Xprepos! Morgen speise ich bei demselben französischen Gesandten. Ach! was ist der für ein lieber Mann! Eben so geistreich und aufgeweckten Charakters als ungebunden in seinem Benehmen. Er ist aber auch allenthalben geschätzt und geehrt —"

„Dies Alles macht keinen Eindruck auf die Menge. Das Volk denkt und spricht nach seiner eigenen Art. Es meint, Frankreich sey nur stets auf unsern Schaden bedacht. Man wünscht nur einen offenen Kampf mit ihnen und wir wollten ihnen sodann schon die Köpfe zurecht setzen. So z. B. hat unser alter Suwarow sie im Freien aufgesucht, da hinter unsern Bergen, und hat ihnen manche heilsame Lection ertheilt, an welche sie noch lange denken werden. Die Soldaten muß man über diesen Punkt schwatzen hören. Diese sind jeden Augenblick bereit, Rußlands Schimpf im Blute der Franzosen abzuwaschen. Man ist allgemein bei uns der Meinung, daß wenn nicht an der Spitze unseres Kriegsheeres Deutsche sich befänden, die sich schlau zu —"

„Heiliger Gott! Welch zügelloser Jakobinismus gibt sich in deinen Lästerungen kund. Ich bitte dich, breche ab von diesem Thema, und lasse uns auf unsere eigene Angelegenheiten zurück kommen. Kannst du Geld schaffen? Ich brauche 30000 Rubel für den Augenblick."

„Himmel! Wo soll ich diese Summe auftreiben?"

„Ja, wenn ich dies wüßte, dann möchte ich mich nicht an

dich wenden. Strenge doch deinen Erfindungsgeist an, und sinne auf ein Mittel, mir zu helfen."

„Dies ist schwer. Was hälfe es wohl, wenn ich mir den Kopf zerbrechen wollte und rechnen zweimal Null ist Null, hundertmal Null ist Null, Null und immer Null."

„Ich bin jetzt eben nicht bei Laune, an deinen Späßen Geschmack zu finden."

„Wahrlich, dies ist nicht mein Scherz. Es ist die reinste Wahrheit. Ich habe mich schon einmal erklärt, daß alles, was auf künftige Rechnung zu erhalten war, bereits eincassirt ist, und daß wir jetzt mindestens bis zum Frühjahr warten müssen, weil zu jener Zeit die Bauern wieder um Pässe ansuchen, was auch einige Rubel abwirft. Hingegen darf ich nicht vergessen Ew. Excellenz in Erinnerung zu bringen, daß der Termin nahe ist, wo unsere Zahlungen an die Bank geleistet werden müssen. Ew. Excellenz sämmtliches Vermögen ist grundbüchlich verpfändet, und sind wir nicht pünktlich in Abtragung der Zinsen, so müssen wir uns darauf gefaßt machen, des Nächsten Ew. Excellenz Besitzungen in der Zeitung ausgeboten zu lesen. Sind solche Schritte gethan, gibt es keinen Ausgang mehr, unsern Fall aufzuhalten. — Bei Schuldverschreibungen an Privaten kann man die Herren Gläubiger immerhin etwas warten lassen, aber die kaiserliche Kammer kennt keine Nachsicht."

Jetzt entwand sich dem Fürsten unwillkührlich ein Seufzer als Vorläufer folgender in sehr klägtlichem Tone ausgesprochener Sylben:

„Leider iſt es nur allzuwahr, die Kammer macht ſich pünktlich bezahlt!“

„Dies ſah ich nur allzugut vorher und war darum auch bedacht, die erſte Summe, welche uns zu Gebote ſtehen ſollte, zur Zahlung unſerer Schulden an die Kammer zu verwenden.“

Der Fürſt ſtützte die Ellbogen auf den Tiſch und hielt den Kopf wie im Nachdenken begriffen zwiſchen den Händen. Nach einigen Minuten brach er das Schweigen mit folgender Frage:

„Höre, Hodakew! geſtehe mir unverhohlen, du wünſchteſt nichts ſo ſehr als ein Adels-Diplom? Iſt dem etwa nicht ſo?“

„Welcher Vernünftige würde den Werth ſolcher Auszeichnung nicht zu ſchätzen wiſſen? Allein verwegen wäre es von mir, wollte ich jemals meine Wünſche einen ſo hohen Flug nehmen laſſen.“

„Und warum denn nicht? Stelle dir das Ding nicht ſo ſchwer vor. Es wird ſich machen, ſage ich.“

„Möglich hielte ich es ſelbſt; denn iſt nicht, um meine Beiſpiele nur aus der Nähe zu holen, beim Grafen Miron Petrowitſch nicht nur ſein Verwalter ſondern auch ſogar der Koch und der Kammerdiener wenn auch nicht geradezu in den Adelſtand erhoben worden, mindeſtens doch zu einem Poſten berufen, der dem Range eines Adeligen wenig nachſteht?“

„Wie? Haben ſie etwa die Stelle eines Gerichts Aſſeſſors oder — Ich glaube doch nicht, daß ſie die üblichen examina auf einer Univerſität zuvor mit Glück abſolvirten, denn ohne ſolche Zeugniſſe —“

„Keineswegs! Der Verwalter nahm Militairdienſte, da bedarf es wohl nicht zuvor wiſſenſchaftlicher Prüfungen, um höher zu ſteigen. Ein Anderer wußte die bekannte Ukaſe vom Jahre 1809 klüglich zu umgehen. Wir arme Teufel, die von dergleichen Kunſtgriffen auch nicht eine Ahnung haben, können daher freilich nicht ſo ſchnell vorwärts kommen. Hat man nicht in ſeiner Jugend einige Jahre Schulſtaub verſchluckt, bringt man es ſelbſt nicht bis zum Rathstitel, es ſey denn, man findet einflußreiche Männer und Patrone, oder hat ſich auf irgend eine Art zu einem Ordensbande geholfen. Man iſt daher der Meinung, daß dergleichen Hinderniſſe als Dämme gegen die zahlreichen Bewerbungen um die Adelswürde zu betrachten ſind. Allein die Leute des Grafen Petrowitſch ſind demungeachtet ſchon mit kleinen Ehrenkreuzen verſehen, und ſeit der Stunde, als ihnen dieſelben ertheilt worden, war ihr Glück gemacht.“

„Und warum fehlt dir noch ein ſolches Kreuzchen?“

„Weil ich es nicht wagen zu dürfen glaubte, Ew. Exc. einen ſo ſtolzen Wunſch zu eröffnen. Auch finde ich mich in meinem Geſchäftskreiſe, wo ich nur für das Beſte meines gnädigſten Herrn zu wirken ſtrebe, mit Aufgaben dermaßen überhäuft, daß ich bis jetzt noch nicht eine Stunde

meinem Fleiße abzukargen wagte, um die Rechtshöfe zu besuchen."

„Bedarf es auch solcher Schritte zu deinem Ziele zu kommen? Man weiß, daß du in geheimen und wichtigen Aufträgen von mir verwendet wirst, du hast in meinem Kabinete bisher dich thätig bewiesen... ich bin es allein, der über dein Glück verfügen kann."

„Nun denn, so wage ich unterthänigst —"

„Wollen sehen — doch zuvor, Hodakow, beantworte mir eine Frage. Kennst du in vollem Maße die Wichtigkeit der Adelswürde, und die Vorrechte, welche mit ihr verbunden sind?"

„Warum sollte ich sie nicht kennen? Der Adelige ist frei von körperlicher Züchtigung —"

„Ha, ha, ha, es scheint wohl — Ha, ha, ha, daß du das Herz — Ha, ha, ha, das ist unvergleichlich!"

„Der Edelmann darf sich auch Bauern kaufen —"

„Das ist nichts mehr als billig, und wahrlich ein großes Vorrecht. Doch muß nicht vergessen werden, daß der Adelstand der Stützpfeiler des Thrones ist, daß wir durch vornehme Geburt über alle andere Menschen im Staate erhoben eines ungewöhnlichen Vertrauens des Monarchen genießen, deshalb auch nur uns Adeligen die wichtigern Staatsämter zugetheilt werden. Eben so sind wir es nur, welche das Commando über die kaiserlichen Truppen erhalten... Um mich mit einem Worte dir faßlich zu machen, wir Adelige sind das auf der Erde, was die Hei-

ligen im Himmel. Haſt du mich jetzt beſſer verſtanden?"

„Vollkommen, gnädigſter Herr!"

„Du biſt noch in den beſten Jahren, kannſt daher leicht eine Parthie machen, und bekömmſt du Erben, ſomit auch der Stamm einer neuen adeligen Familie werden."

„Alles hängt dieß von der Gnade Ew. Excellenz und Ihrem mächtigen Willen ab."

„Hoffe Alles von deiner Anhänglichkeit und Ergebenheit für mich, mein lieber Hohakow. Du erhältſt jetzt die paſſendſte Gelegenheit, mir deine Treue von ihrer glänzendſten Seite zu zeigen. Schaffe mir xxxxx Rubel, und in den nächſten Feiertagen wünſcht man dir ſchon Glück zur Erhebung in den Adelſtand. Nun?"

„Ich preiſe mich glücklich für die Wünſche Ew. Excell. mich thätig zeigen zu können. Und zwar öffnet ſich mir nur ein Weg. Eine wohlhabende Frau ſucht [illegible] legt einen einflußreichen Protector. Dies kömmt, ſie iſt Wittwe. Ihr ganzes Vermögen iſt die Hinterlaſſenſchaft des verſtorbenen Gatten, und die nun mündig gewordenen Kinder dringen auf die Beſitznahme ihres Erbes. Deren Vormund giebt der Vermuthung Raum, daß der Haushofmeiſter jener Dame in dem zärtlichſten Verhältniß zu ihr ſtehe. Von ihr die xxxxx Rubel zu borgen, dünkt mir nicht ſo unmöglich, wenn Ew. Excellenz zuvor derſelben Dero einflußreiche Protection zuzuſichern belieben."

„Die soll sie haben. Darauf gebe ich dir mein Wort. Ich bewährte mich stets als einen eifrigen Beschützer der Wittwen und Waisen. Die Devise auf meinem Insiegel bekundet schon diese meine Gesinnung. Nebstdem gehe ich in solchen Fällen bei meiner Handlungsweise gern von dem Grundsatze aus, daß das Recht stets auf der Seite der Aeltern sey. Die arme Mutter! — Schnell suche sie auf, Hodakow! und verkünde ihr das Glück, daß du ihr in meiner Person einen Protector und Vertreter ihrer Rechtssache aufgefunden. Du kannst ihr auch noch mehr versichern."

„Ich meine wohl auch, daß die Sache sich jetzt gut machen werde. Ich will es nicht an einem Versuche fehlen lassen. Mögen Ew. Excellenz mir auch fernerhin Dero Gewogenheit nicht entziehen."

„Noch dies, Hodakow! Halte mir zu Liebe deine Zunge im Zügel. Sonst schadest du nicht nur dir, sondern ziehest auch mir einen bösen Handel an den Hals. Daher merke dir's wohl, nur Gutes und Rühmliches vom Grafen Petrowitsch! oder erwähne seiner lieber gar nicht. Ich muß dir nur sagen, er ist mein Wohlthäter. Wie? erstaunst du bald. Vorläufig diene dir nur zu wissen, daß ich durch ihn die Aussicht gewinne, Schulden und Tochter mir vom Halse zu schaffen, und einem sorgenfreien Alter entgegen zu sehen. . . . . Apropos! Hast du nichts von Woschighin reden hören?"

„Meinen Ew. Excellenz den Vater oder den Sohn?“

„Den Vater! Wen ſonſt?“

„Sein Haus-Inſpector iſt mein intimer Freund! Ich bin von ſeinen Verhältniſſen daher beſſer als jeder Andere im Stande Auskunft zu geben. Iwan Iwanowitſch Wyſchighin war lange Zeit in ſchlimmen Umſtänden, bis ein gewonnener Proceß ihm endlich auf die Beine half. Sodann unterzeichnete er einen Heiraths-Contract, der ſich als ein Goldgeſchäft erwies. Hierauf fand er ſich ſchon im Stande, eine Million auf gute Zinſen auszuleihen. Bald ward er auch mit dem einträglichen Poſten eines Canzlei-Directors bedacht, trat jedoch wieder freiwillig aus dem Amte, um ſich in die Krimm zurückzuziehen. Dort geleitete er in kurzer Zeit ſeine beiden Eltern, ſeinen Freund und das jüngſte ſeiner Kinder zu Grabe. Dies beſtimmte ihn, einen durch ſo traurige Ereigniſſe ihm verhaßt gewordenen Aufenthaltsort wieder mit Moskau zu vertauſchen, und aus Mangel an Beſchäftigung befaßte er ſich wieder damit, ſeine Capitalien zu verzinſen. Es ſind nun wohl funfzehn Jahre, ſeit er Kaufleute, Pächter, Arendare, und Speculanten aller Art in ſeiner Hand hat. Wie klug und vorſichtig er in ſeinen Geſchäften geweſen, bezeugt ſein gegenwärtiger Vermögens-Zuſtand, den man auf ſechs Millionen baares Geld angibt. Nebſtdem weiß er bei einem angenehmen Exterieur ſich in jeder Geſellſchaft durch ſein Benehmen die Achtung Aller zu gewinnen. Seine Familie beſteht in einer Tochter und zwei Söhnen. Der Aelteſte der-

ſel'en hat die Ehre von Ew. Excellenz gekannt zu ſeyn. Ich meine Peter, welcher beim Grafen Petrowitſch in Dienſten iſt. Der Jüngere bekleidet einen Militairpoſten, die Tochter aber iſt zu einer Verwandten ihrer verſtorbenen Mutter gegeben worden, die in Moskau lebt. Morgen wird Iwan Iwanowitſch von Moskau zurück erwartet, und ſchon iſt für ſein Logis Sorge getragen. Es ſoll, wenn ich nicht irre, in der Gaſſe zu. . ."

„Gut, gut, jetzt begib dich nach Hauſe, und morgen ſchaffe die XXXX) Rubel —"

„Ich habe die Ehre Ew. Excellenz gute Nacht zu wünſchen!"

„Noch auf ein Wort, Hobakow! Ich denke einen Ball zu veranſtalten. Ja es iſt vielmehr ein Muß. Du verſtehſt mich doch? Es iſt daher dein Amt, Alles im Hauſe der Muſterung zu unterwerfen, und die nöthigen Vorbereitungen zum Balle zu treffen. Die Leute ſind doch alle anſtändig equipirt?"

„Ich bedaure, das Gegentheil bekennen zu müſſen. Sie haben faſt alle mit Ausnahme der Livreebedienten kein ganzes Hemd auf dem Leibe. Zwar ſind wir noch im Beſitze einiger Stücke Tuch. Ew. Excellenz haben jedoch den Wunſch geäußert, dieſelben feil zu bieten und Draufgeld dafür anzunehmen."

„Thut nichts! Wir geben das Handgeld zurück. Sorge nur, daß die Tücher ſchnell zugeſchnitten, und die Kleider für das Geſinde gefertigt werden. Beſteige ein Pferd und unterſuche auf meinem Landhauſe den Zuſtand

meiner Orangerieen. Trage dem Gärtner auf, daß er dafür ſorge, binnen zehn Tagen alle Zimmer im Hauſe mit Blumenfloren beſetzen zu können. Ich werde in einigen Tagen ſelbſt Alles in Augenſchein nehmen. Was ich dir noch mitzutheilen habe, erfährſt du, ſobald du mir die verlangte Summe überbracht haſt."

„Mein Eifer Ew. Excellenz Wünſchen nachzukommen ſoll kein Opfer zu groß finden, doch wage ich in aller Unterthänigkeit vorzuſtellen, daß bei unſern jetzigen Finanzen ein Ball den Sturz Ihres Hauſes unvermeidlich nach ſich zieht. Wollen Dieſelben doch die Lebensweiſe des Grafen Petrowitſch ſich zum Vorbild nehmen. Er unternimmt nichts, ohne vorher die Koſten berechnet zu haben. Bälle giebt er ſelten, ſeine Diners ſind noch ſpärlicher, und bietet er zuweilen einen Schmaus, ſo iſt anzunehmen, daß ſeine Gäſte meiſt Leute ſind, die ihm wichtig oder nützlich werden können. Mögen doch alle vornehmen Herren ſeine Art zu wirthſchaften ihrer Nachahmung werth finden!"

„Guter Hobakow. Der Ball, den ich anordne, wird über meine Zukunft beſtimmen. Ja, mein lieber Hobakow! Dieſe Fête ſoll an Glanz und Pracht Alles in ſich vereinen, was man nur in Petersburg erwarten darf. Diesmal will ich Alles aufbieten. Es ſoll aber auch nicht wieder geſchehen. Du ſollſt auch bald zur Ueberzeugung gelangen, daß ich dem Grafen Hohlenkow nicht nachſtehe. Ja noch weit mehr, gleich dem beneideten erlauchten Fürſten Menzikoff werde ich auf meinen Domainen von Byburg bis Aſtrachan

Nachtpoſten errichten laſſen. Es iſt nicht ſchwer das Emporſteigen, wenn nur das Glück nicht auch uns ganz vergißt. Weißt du auch, was Suwarow für ein Sprüchlein hatte? „Eine wahnſinnige Frau iſt die Dame Fortuna, die nur den Narren ſich gefällig zeigt.“ Doch mußt du mir dieſe Worte nicht etwa ſo auslegen, als wollte ich eine boshafte Anſpielung auf den Grafen Petrowitſch machen. Da ſey Gott vor! Ich ſage dirs nochmals, der Graf iſt ein Mann von Geiſt, ein großer Mann und noch mehr, er iſt mein Freund!“

Zweites Kapitel.

Die Fürstin Kurdukow.

Die Fürstin Anna Petrowna Kurdukow, eine geborne Prinzessin Przetschißensky hatte zu ihrer Zeit für eine außergewöhnliche Schönheit gegolten, und zählte ein Dutzend Jahre weniger als derjenige der sie zum Altare geführt. Sie stand jetzt in ihrem sechs und vierzigsten, doch ihre Toilette wußte diese Zahl der Welt geschickt zu verheimlichen. Nach einer alten Sage zählt das andere Geschlecht nur bis achtzehn, und, wenn es sich verheirathet, bleibt es mindestens bei dreißig stehen. Es hat daher den marchandes de mode, dem Friseur, dem Dentisten und den Tausenden von Mitteln, welche die Weiße und Feinheit der Haut zu sichern vermögen, nicht geringe Verbindlichkeit. Die Fürstin Kurdukow hatte Betrachtungen dieser Art gleichfalls oft angestellt, zumal sie durch die hier angeführten Toilettenkünstler noch jetzt des Aussehns einer nicht mehr als dreißig zählenden Dame sich zu freuen, täglich in Stand gesetzt war. Die wohlgeformten Züge ihres ausdrucksvollen Gesichts trugen jedoch eben so wie ihr feuerblitzendes Auge ein Bedeutendes bei, die Männerwelt in dem Glauben an ihre noch nicht entschwundene Jugend fest zu halten. Ja sie galt in Assembleen noch immer für ein den Männerherzen gefährliches Weib, dem man nicht ungestraft in das holde Antlitz sehen könne.

Diese Dame war durch einen hohen Grad von Phlegma vor jeder Gemüthsaufregung geschützt; zumal da es ihr nie an Gelde mangelte, schien es sehr erklärbar, wenn sie mit Ausnahme ihres Spiegels von keinem Gegenstande auf der Welt besondere Notiz nehmen mochte. Der alten in Rußland noch immer üblichen Sitte gemäß hatte sie eine Französin zur Erzieherin gehabt, war selbst mehrere Male in Paris gewesen, hatte unvermerkt selbst französische Gewohnheiten, Lebensweise und Vorurtheile angenommen, und verrieth demnach nichts vom Volks-Charakter ihrer Landsleute, als daß sie mit ihnen die stolzen Begriffe von dem Rangesunterschied der Stände theilte, worin sie sogar noch einen Schritt weiter ging als andere adelige Damen Rußlands, denn sie lebte in der Gewißheit, daß das Haus Prjetschißtenkn das älteste und vornehmste nicht nur in Rußland, sondern auf der ganzen bewohnten Erde sey. In der That war der Stammbaum dieser Familie von ungewöhnlichem Alter, daher seine Wurzeln zum Theil wurmstichig geworden, wozu noch kam, daß ein Uebermaß von Früchten dessen Gewicht so erschwerte, daß er sich kaum noch vor dem Umsinken verwahren konnte. Sein Zusammenstürzen konnte nur durch das fleißige Träufeln eines goldnen Regens aufgehalten werden, der dem matten Stamme und seinen Zweigen wieder zu einer momentanen Vegetation verhalf, und darunter sind die vielen Convenienz-Ehen zu verstehen, welche die Abkömmlinge dieses Geschlechts mit reichern Familien des Landes einzugehen pflegten. Alle

Glieder dieſes Hauſes ſchienen förmlich übereingekommen zu ſeyn, auf dieſem Wege die Geldquellen des Landes in ihre Mitte hinzuleiten, aber weil nach einer Grille des Schickſals der Wohlſtand unter den Prozetſchiſtenskys nie lange Zeit heimiſch ſeyn ſollte, fügte es ſich, daß dieſelben die Mitgift ihrer Frauen in kurzer Zeit zu verringern muſten.

In einem ſolchen Falle befand ſich, wie ſchon das vorhergehende Kapitel mittheilte, der Gemahl einer gebornen Prozetſchiſtensky. Der kritiſche Moment war endlich herangerückt, wo Fürſt Kurbukow ſeiner erlauchten Gattin den gegenwärtigen Zuſtand ſeiner Finanzen nicht länger verheimlichen konnte. Er hatte zu einer Unterredung dieſer Art das Gemach der Fürſtin geeigneter als ein anderes im Hauſe gefunden, und zum Zeitpunkte der Conferenz einen Abend beſtimmt, wo weder ein Ball noch ein Schauſpiel von Bedeutung die Anweſenheit einer Prozetſchiſtensky zu bedingen ſchien. Er rückte mählich mit ſeinem Stuhle bis zum Ruhebette der Fürſtin, und ſchien um den Eingang zu dem verhabenden Geſpräche verlegen, ſtrebte daher jene Pauſe, in welcher er auf einen paſſenden Gedanken Jagd machte, theilweiſe durch Huſten, theilweiſe auch durch wiederholte Priſen Tabaks auszufüllen. Die Fürſtin glaubte ihn endlich erinnern zu müſſen, daß er ſeinem Vorgeben zufolge in einer Sache von Wichtigkeit mit ihr eine Unterredung verlangt habe. „Wahrlich!“ ſetzte ſie hinzu „dieſe geheimnißvolle ernſte Miene, welche du anzunehmen dir jetzt ſichtbare Mühe giebſt, fängt an mich in Etwas zu beun-

ruhigen. Iſt es das Wohl unſeres Hauſes, deſſen Erhaltung Sorgen auf deiner Stirne zuſammenzieht? Stehen doch unſere Finanzen mindeſtens ganz vortrefflich, und ſollte es mich wundern, wäre dies nicht der Fall. Haſt du doch 3000 Unterthanen zum Beſitze, die vielen Privilegien und Vortheile gar nicht miteingerechnet, zu denen du durch Annahme meiner Hand gelangteſt. Ich ſehe gar die Urſache nicht ein, jetzt auf einen ſolchen Gegenſtand dich hinzuleiten... Ueberdies haſt du nicht ein bedeutendes Palais und ein Landhaus mit mir zur Mitgift bekommen? Nicht zu vergeſſen, daß das Abſterben meines Bruders uns zu einer Erbſchaft von 1500 Bauern verhalf. Dies Alles zuſammen iſt, denke ich mehr als eine Bagatelle. Nebſtdem haben wir nur eine einzige Tochter, die uns auch bis jetzt noch ſehr wenig Ausgaben verurſachte. Erkläre dich daher deutlicher, was du unter der Redensart: „das Wohl der Familie" wie du dich auszudrücken beliebteſt, ungefähr verſtanden haben wollteſt?"

„Du forderſt gar zu viel von mir! Bedarf es überhaupt deiner Einmiſchung in die häuslichen Angelegenheiten? Wenn du jedoch feſt darauf beſtehſt, die Urſachen zu vernehmen, welche meine jetzige Lage herbeiführten, gut, ſo laſſe ich Hobakow rufen —"

„Bedürfen wir erſt jenes Mannes dazu? Biſt du etwa nicht von der Sache unterrichtet? Oder fühlſt du dich unfähig, mir ſelbſt eine genügende Auskunft zu geben?"

„Ich dachte, Hobakow verſtehe ſo Etwas beſſer als homme d' affaires, und ſeine Sache iſt es, über Ein- und Ausgabe uns Rechenſchaft abzulegen.“

Sogleich zog der Fürſt die Klingel. Ein Kammerdiener erſchien und entfernte ſich wieder mit dem Auftrage, Hobakow herbeizurufen, der bereits in des Fürſten Cabinet dieſem Augenblick entgegen ſah. Der Titular-Rath verfügte demnach ſich ſchnell in das Gemach ſeiner Herrin, verbeugte ſich tief, und blieb in einer ehrerbietigen Stellung an der Thüre ſtehen.

Der Fürſt unterbrach die kleine Pauſe mit den an Hobakow gerichteten Worten: „Die Fürſtin wünſcht eine Erklärung von dir über den gegenwärtigen ſchlimmen Zuſtand unſerer Finanzen. Faſſe jedoch eben ſo kurz als verſtändlich deine Worte ab.“

„Gewiſſe Umſtände, die ſich nicht gut angeben laſſen —“

„Wie ſoll ich dich verſtehen? Welche Umſtände ſind es, die man vor mir zu verbergen nothwendig erachtet? Gute, ich muß Alles erfahren!“ zürnte die Fürſtin.

„Wenn es denn Ew. Excellenz beliebt, ſo finde ich mich zu der Erklärung aufgefordert, daß unſere Ausgaben die Einkünfte weit überſteigen“, liſpelte der Rentmeiſter kaum vernehmbar und mit zur Erde geſenktem Blicke.

„Eine ganz vortreffliche Erklärung! Warum biſt du aber nicht auf die Vermehrung unſerer Revenüen bedacht?“ entgegnete die Dame noch lebhafter als zuvor.

„Dies wäre eben so lobens- und wünschenswerth, als ich es unmöglich finde, bloß weil die Einkünfte von den Umständen, die Ausgaben hingegen nur von dem Willen meines erlauchten Gebieters abhängen, dem ich nicht zu widersprechen wage," entschuldigte sich der Gefragte.

„Was willst du, daß ich unter dem Worte: Umstände mir denken soll? fragte Jene mit sichtbarer Ungeduld.

„Das ist so zu verstehen: Seit zehn Jahren sind die Preise der Landesproducte fortwährend gesunken, aber die vom Auslande, insbesondere jene zu Wasser hereingeschafften Artikel steigen fortwährend im Werthe. Dazu kommen noch die ungeheuern Ausgaben, welche des Jahres über die vielen von Ew. Excellenz gegebenen soirée's, diner's und Bälle erfordern. Nicht geringere Summen haben die von Ihrem erlauchten Gemahl in das Ausland unternommenen Reisen aufgezehrt. Weil unsere Einkünfte so vielen Depensen nicht das Gleichgewicht halten konnten, mußten wir zu bedeutenden Anleihen Zuflucht nehmen. Die Zinsen der geborgten Capitalien bilden noch jetzt eine ansehnliche Rubrik in unsern Jahres-Ausgaben. Dazu kommen die Auslagen für die jährlich neu angeschafften Möbel, glänzenden Equipagen, die Pflege unserer neuangelegten Orangerien und noch viele andere, große Kosten erfordernde, unnöthige Gegenstände. Nicht zu vergessen, daß unsere Fabriken mit geborgten Summen errichtet wurden, und deren Ertrag statt zur Abtragung des ausgeliehenen Capitals

verwendet zu werden, ſtets von meinem erlauchten Gebieter zu andern Zwecken in Anſpruch genommen ſind —“

„Um die Schulden zu tilgen, welche Madame während Ihres Aufenthalts in Paris zu machen ſich gezwungen ſahen“ fiel der Fürſt ſchnell dem Sprecher in's Wort.

„Laſſe dich nicht unterbrechen, Hodakow!“ rief die Fürſtin mit einem zürnenden Seitenblicke auf ihren Gemahl.

„Weil nun das zur Unterſtützung der Fabriken erforderliche Capital zuſehends mehr abnahm, geriethen dieſe in's Stocken, die Arbeiter verliefen ſich, um anderswo einen Dienſt zu ſuchen, unſere Schulden können aus Mangel an Einkünften nicht abgetragen werden, und nur die Zinſen zehren ſchon das Wenige auf, was ihre Güter noch jährlich abwerfen. Zudem ſind dieſelben grundbüchlich verpfändet. Weil nun nichts mehr von der kaiſ. Kammer zu borgen war, Geld aber allezeit gebraucht wird, ſteigerte man die Bauern mit den Grundzinſen. Sodann ſahen wir uns genöthigt, ſämmtliche Vorräthe an Bauholz an den Meiſtbietenden loszuſchlagen, die Einkünfte, welche Mühlen und Teiche abwerfen, wurden verpachtet, und die Kauf- und Pachtgelder im Voraus eingeſtrichen. Jetzt fehlt es uns an Waldungen, die Mühlen ſind im ſchlechteſten Zuſtande, die Bauern verarmt, und zwar ſo ſehr, daß ſie ihre Grundzinſen nicht mehr abtragen können. Die Handelsſperre zwiſchen Rußland und England in der neueſten Zeit hat uns nun auch den einzigen Weg verrammelt, der bisher offen ſtand, um unſere Korn- und Hanfvorräthe abzuſetzen. Die

Zinsen der schuldigen Capitale nehmen jetzt allein schon unsere ganzen Jahreseinkünfte weg, und noch sind die häuslichen Ausgaben auch nicht um eine Kopeke Werthes verringert worden."

„Halte ein!" unterbrach die Fürstin den Geschwätzigen, sichtbar erschüttert, „es ist schrecklich, Hodakow! reiche mir schnell eau de Cologne, dort auf dem Tische steht ein Fläschchen."

Sie schlürfte den Duft desselben mit vollen Athemzügen ein. Der Fürst jedoch saß noch immer bewegungslos, den Kopf gegen die Brust gestützt, nur tief geschöpfte Seufzer verriethen, daß noch Leben in ihm sey. Einige Minuten hielt diese fürchterliche Pause an. Endlich nahm die Fürstin wieder das Wort:

„Es muß sogleich ein Plan entworfen werden, um die Ausgaben bis zu einem bedeutenden Grade zu verringern. Rathe, Hodakow! welche Maßregeln hier zu nehmen sind?"

„Ich würde vor allem Andern auf den Verkauf des Landhauses dringen. Dies trägt ohnehin nicht den kleinsten Nutzen, und die Erhaltung des Gartens und der Orangerieen kostet jährlich mehr, als uns eine Domaine mit 1000 Seelen einbringt."

„Denkst du so, Hodakow? Du hättest also das Herz, mich Alles dessen zu berauben, worin meine ganze Glückseligkeit besteht? Meine Blumenflore, meine schönen Orangerieen, die ich zu so hohen Preisen mir aus Italien kom-

mich ließ, Alles das ſollte mir entfremdet werden? Wenn ich meine Treibhäuſer veräußere, womit ſoll ich dann an Balltagen die Zimmer und die Tafel ausſchmücken?“

„Das iſt es eben, daß wir auch auf die Bälle nunmehr verzichten müſſen,“ bemerkte Hodakow etwas ſchüchterner.

„Wie? Hör' ich recht? Verzicht leiſten auf Bälle? Warum räthſt du nicht lieber gleich, ich ſollte mit meinem Kinde mich in ein Kloſter begeben?“

„Es bedarf dazu nicht eines ſolchen Schrittes, aber vorziehbar wäre unter gegenwärtigen Verhältniſſen doch, wenn Ew. Excellenz den Aufenthalt in der Stadt mit einer einfachern Lebensweiſe auf einer Ihrer entferntern Domainen vertauſchen wollen. Dort würde ich ſo ein zehn Jährchen ein prunkloſes Leben führen, einen Theil der Güter Behufs der abzutragenden Schulden veräußern — denn ich geſtehe es nur unverhohlen, ich kenne keinen andern Ausweg, um ſchimpflichen Folgen vorzubeugen.“

„Hebe dich aus meinen Augen, Elender!“ kreiſchte die Fürſtin von ihrer Wuth überwältigt — „dein fernerer Anblick würde mich tödten. Du, nur du biſt es, der uns in dieſen beklagenswerthen Zuſtand verſetzt hat. Welche Sprache ſich dieſer Verworfene mir gegenüber noch zu erlauben wagt!“

„Ew. Excell. haben mich ſelbſt zu einem offenen Bekenntniſſe des wahren Zuſtands Ihrer Angelegenheiten aufgefordert. Ich habe meine Schuldigkeit gethan.“

„Ich gebiete dir zu schweigen," herrschte ihm die Fürstin zu. In ihren Augen glänzte aber eine Thräne, welche die Aufregung ihres Innern sattsam bekundete.

„Ereifre dich nicht, meine Theure!" ließ sich der Fürst wieder vernehmen und kränke mir nicht unverdient den guten Hodakow. Er ist uns so ganz ergeben, und nur sein Eifer für unser Bestes konnte ihn einen Schritt zu weit thun lassen. Seine Anhänglichkeit an mich war allein Schuld, daß er seiner Freimüthigkeit diesmal den Zügel schießen ließ. . . Auch kann er noch nicht wissen, welche Plane ich habe — ja Alles kann im nächsten Monate schon eine bessere Wendung nehmen. — Lieber Hodakow, du kannst dich jetzt wieder auf mein Zimmer verfügen und mich dort erwarten."

Hodakow verbiß seinen Zorn, und nur wenige unarticulirte Laute bahnten sich unbemerkt den Ausgang über die vor Wuth krampfhaft geballten Lippen.

„Liebe! fasse dich. Bedenke, daß du deiner Gesundheit schadest."

„Ich fühle, es wird mir unwohl. Ich bin einer Ohnmacht nahe."

Der Fürst zog wieder die Schelle. Eines der Kammermädchen stürzte herein. Die Fürstin wusch sich die Schläfen mit eau de Cologne, schluckte einige Stücke Krausemünze, schluchzte sodann, wusch sich die in Thränen gebadeten Augen mit Rosenwasser, und ward bei dieser Beschäftigung ruhiger. Der Fürst aber schickte die Kam-

merzoſe wieder fort, machte einige Schritte durch das Zimmer, um ermüdet ſich wieder in den Seſſel zu werfen und ſeinen Geiſt zu ſammeln. Endlich begann er:

„Liebſte! Wir beſitzen ja noch einen Schatz, einen wahren Schatz, ſage ich dir, der alle unſere Verluſte wieder einbringen ſoll. Ich meine unſere Pauline. Ich bin der letzte Sprößling meines Stammes. Mit meinem Tode erliſcht das alte Geſchlecht der Kurdukow, das durch eine Reihe von Jahrhunderten geblüht. An Paulinen liegt es, ihre Familie und zugleich ihren Wohlſtand nicht untergehen zu laſſen. Graf Miron Petrowitſch mein wahrer Freund iſt auf ein Mittel verfallen, das nur auch ein Mann von ſeinem Scharfſinne erdenken konnte, ſo vortrefflich finde ich es. Er hat mir nämlich gerathen, die Hand meiner Tochter einem reichen, ſehr reichen Manne zuzuſagen, welcher, wie ich glaube, auch geneigt wäre, meinen Namen und Fürſten-Titel mir abzukaufen, wodurch er auch in alle Rechte eines Sohnes und Erben eingeſetzt wird. Dafür verbindet er ſich zur Uebernahme meiner Schulden. Jetzt ſoll er meine Güter unter ſeiner Aufſicht verwalten laſſen und mich bezahlen, indem er ſie förmlich an ſich kauft. Nach meinem Ableben übernimmt er noch eine neue Verpflichtung, nämlich dir jährlich einen anſtändigen Witwen-Gehalt zu reichen. Wie findeſt du dieſes Project?“

„Es iſt nicht zu verwerfen, doch würde ich es lieber ſehen, wenn meine Tochter einem Przetſchiſtensky ihre Hand reichte.“

„Du verlangſt unmögliche Dinge. Die Przetſchiſtenskys ſuchen ſich nur reiche Bräute aus. Was Pauline zu bieten vermag, das laſſe dir von Hobakow ſagen.“

„Reiche mir doch wieder das Riechfläſchchen! Meine Lebensgeiſter wollen mich abermals verlaſſen. Alſo iſt es wirklich nicht zu ändern? Doch kann ich mich nicht entſchließen, meinem Kinde einen Gatten zu geben, der weder Fürſt noch Graf —“

„Das iſt ja ganz überflüſſig, und verſteht ſich von ſelbſt, daß er den Titel eines Fürſten beſitzt, indem er ihn mir zuvor abkauft. So bleibt auch Paulinen der Rang einer Fürſtin. Ueberdem bedenke, daß unter dem vornehmen ruſſiſchen Adel ſich Keiner finden wird, der eine Braut ohne Mitgift nähme.“

„Wie? Iſt meine Pauline nicht eines Opfers werth? Ich bin begierig, deine Anſicht über die Sache zu vernehmen, denn ich finde mich ſchon zu Allem bereit. Doch ſetze ich voraus, ich, daß mein zukünftiger Eidam mindeſtens den Rang eines General's oder doch den Titel eines Kammerherrn beſitzt?“

„Ich ſehe, du willſt mich nicht verſtehen. Ein für Allemal! ich fordere von meinem Schwiegerſohn keine andre Zugend als den Reichthum. Zu Titeln kommt er durch mich.“

„Du wirſt doch wohl nicht dir einen Juden als Eidam in das Haus ſetzen? Bedenke, in Paulinens Adern fließt das Blut der Fürſten Przetſchiſtensky.“

„Du dürftest dir auch den Zusatz erlauben: Und das Blut der Fürsten Kurdukow, welches Geschlecht, wenn du mir es nicht übel nimmst, nicht zu den minder geachteten und berühmten des Reiches gehört.“

Die Fürstin strafte ihren Gemahl durch ein ironisch-kaltes Lächeln, weil sie es unter ihrer Würde hielt, die Grundlosigkeit einer solchen Behauptung erst durch Einwürfe zu erweisen.

Der aber, tief gekränkt, suchte das Alter seines Stammbaums wie folgt darzuthun: „Mein Geschlechtsregister kennt man im ganzen Lande, ja ganz Europa weiß es, daß mein Urahn der Fürst Mamitsch-Kudi-Kurduk aus Asien nach Rußland gekommen, als eben Iwan Wasiliewitsch III. den russischen Thron bestieg, dessen Gunst er sich würdig zu machen wußte. Ferner bezeugt die Geschichte, daß ein Sohn desselben am Hofe Iwan Wasiliewitsch IV. *) sich eines bedeutenden Einflusses erfreute. Ein Enkel desselben ward unter dem Czaar Feder Iwanowitsch — “

„Jetzt bitte ich dich ernstlich aufzuhören, sonst kostet mir mehrere Stunden dein Geschwätze.“

„Das merkte ich öfter ab, daß die Pezetschistensky

---

*) Iwan Wasiliewitsch IV. ein Enkel des frühern Regenten, war der erste Czar in Rußland und regierte von 1533 — 1584. Seine Vorgänger führten nur den Titel Großfürst.

nur dann üble Laune bekommen, wenn sie die Großthaten anderer berühmten Landesedeln mit anhören sollen."

„Antworte mir auf eine andere Sache. Hast du bereits den Mann gefunden, der sich als Eidam für uns passen dürfte, oder ist er noch ein Ideal?"

„Graf Miron Petrowitsch hat bereits an unsrer statt gewählt. Seiner Versicherung zufolge soll es ein sehr wohlgestalteter Jüngling und von guter Erziehung seyn. Ja sogar Paris hat er schon gesehen, und reich, sehr reich obendrein —"

„Wie heißt er?"

„Erinnerst du dich noch eines gewissen Wyschighin, welcher auf dem letzten Balle, den Graf Petrowitsch gab, mit unserer Pauline fast den ganzen Abend durch getanzt hat?"

„Nun entsinne ich mich. Ich glaube ihn zuweilen in den soirée's der närrischen Prinzeß Agraféna-Petrowna Przetschistensky gesehn zu haben. So viel ich weiß, besitzt er weder Amt noch Titel."

„Aber ein heller und studirter Kopf, wie man sich erzählt. — Das Andere wird sich auch noch geben."

„Aber der Name Wyschighin? Die Familie hat auch nicht den geringsten Ruf."

„Haben wir darauf etwa Rücksicht zu nehmen? Du weißt es wohl selbst, wie schwer es heutzutage wird, einen Mann alter Familie zu finden. So viel kann ich mit Bestimmtheit angeben, daß der Vater des jungen Mannes

früher einen bedeutenden Militair-Posten bekleidete, und ihn Familienbande mit dem nun ausgestorbenen Geschlechte der Fürsten Miloslawsky vereinigten, er auch von der linken Seite mit den Grafen Nitschtoschin in etwas verwandt war. Allein bedenke dies, er ist reich, und zwar erschrecklich reich! Das ist es, was jetzt am allerseltensten —"

„Ich denke demnach auch, weil er mit den Familien Miloslawsky und Nitschtoschin verwandt, daß eine solche Partie für unsre Tochter von meinem Oheim Nikites Petrowitsch eben so wenig als von Tante Marthe Petrowna gemißbilligt werden könnte. Eben so dürfte Iwan Waschi —"

„Müssen wir denn erst das Gutachten der ganzen Verwandtschaft einholen? Ich sehe schon, du verdirbst mir Alles. Ich bemerke wiederholt, daß ich Andern kein Licht über meine jetzigen Umstände geben mag. Denke an Hobakows Worte: Erniedrigende Armuth, demüthigende Zurückgezogenheit in einen Winkel des Landes, Veräußerung unserer Domainen, meines Landhauses, Feilbietung meiner schönen Orangenpflanzungen, Adieu dann Bälle, Festlichkeiten, Lustreisen nach Paris! Adieu auf ewig! Und die Abwendung eines so entsetzlichen Geschicks hängt nur von dir ab."

„Verfahre ganz nach deiner Einsicht." Bei diesen Worten hüllte sie ihr Gesicht wieder in das Tuch.

„Gut, somit ist uns Allen geholfen!" schloß der Fürst die lange Unterredung, erhob sich vom Sitze, küßte seiner Gemahlin ehrerbietig die Hand und begab sich nun raschern

Schrittes auf ſein Zimmer. Hier klopfte er dem harrenden Hodakow mit einem feinen Lächeln auf die Schulter, und warf die Worte vor ſich hin: „Triumph, mein lieber Hodakow! Triumph!“ ließ ſich dann in einen Seſſel nieder und blickte abermals lächelnd nach dem Erſtaunten hin. Hodakow brachte dies veränderte Betragen ſeines Herrn nicht aus ſeinem ſtarren Tiefſinn, mit welchem auch ein ſtiller Grimm ſich zu miſchen ſchien. Der Fürſt deutete ſich dieſe Stimmung Hodakows als eine Folge des launenhaften Ausbruchs der Fürſtin gegen ſeinen treuen Diener. Er fuhr daher fort:

„Hodakow! ſchäme dich einer ſolchen unzeitigen Empfindlichkeit. Du weißt es ſelbſt nur zu wohl, wie gut immer Anna-Petrowna auf dich zu ſprechen war. Man muß ihr daher eine kleine Uebereilung nicht ſo hoch anrechnen. Wir haben die Saiten etwas zu ſtark aufgezogen. Frauen-Nerven ſind viel zu zart für ſo gräßliche Schilderungen, wie ſie aus deinem Munde kamen —“

„Habe ich mir etwas vorzuwerfen? Ew. Excellenz hatte mir ja ſelbſt Wahrheit in meinen Ausſagen anbefohlen. Auch war ſie es, die meinen Rath verlangte, und zum Lohne, tractirte ſie mich gleich dem niedrigſten ihrer Leibeigenen. Ich bildete mir ein, meinen Eifer für das Beſte Ihres Hauſes paſſender belohnt zu erhalten. Ich kann es auch nicht mehr verbergen, daß ich meines Amtes überdrüſſig bin. Zwar werden meine dankbaren Geſinnungen gegen Ew. Excellenz mir obliegen, allein ich wage die

Bitte, daß mein Posten jetzt durch einen Andern besetzt werde."

„Bist du bei Verstande? Du gedächtest etwa ernstlich, mich in einer Stunde zu verlassen, wo wir unsere Kräfte zusammenraffen müssen, um mit Hülfe eines priesterlichen Segenspruches den Verlust vieler Jahre wieder ausgleichen zu können? Du bist ein Mann von Gewissen, kannst daher nicht im Ernste so gesprochen haben. Ueberdies habe ich ja für deine treuen Dienste dir noch Verpflichtungen abzutragen. Du mußt geadelt werden. Lege diese zürnende Miene ab, sie steht dir schlecht. Ich kann dir auch die Versicherung geben, daß meine Gemahlin ihre Aufwallung gegen dich aufrichtig bereut. Laß das Geschehene daher auf ewig vergessen seyn. Wir werden bald genug wieder im Gelde sitzen."

„Weil ich denn mein Leben dem Dienste Ew. Excellenz einmal geweiht, so bin ich auch bereit das Schlimmste über mich ergehen zu lassen, wenn mein Gebieter es für gut findet. Doch sey mir erlaubt zu fragen: Wie soll ich das verstehn, was Ew. Excellenz zuletzt zu äußern beliebten?

„Ich will dir Alles erzählen, doch gelobe mir das strengste Stillschweigen dieses Geheimnisses gegen Jedermann, so lange ich die Zeit zu dessen Veröffentlichung dir nicht bestimme. Du hast selbst mir von jenem Wyschigbitz, seinen Glücksfällen und dergl. mehr erzählt. Gut! Also eben dessen ältester Sohn Peter Iwanowitsch bekommt die

Hand meiner Tochter.“ Hierauf theilte der in den Fluß der Rede Gekommene umständlich mit, wie sich seine Gemahlin über diesen Heirathsplan hatte vernehmen lassen und schloß mit der Versicherung, Hedakow solle die Verwaltung der Domainen seines künftigen Eidams gleichfalls anvertraut werden, wofern er selbst nur nicht sich gegen die Uebernahme dieses Postens sträube. Das ist auch so gewiß, daß diese Bedingung eine von den Contracts-Klauseln bilden wird, auf welcher ich fest bestehen will. Was hast du jetzt noch einzuwenden?“

„Ganz vortrefflich! Allerdings! Ist aber die Sache auch schon im Reinen?“

„Der schwerste Schritt ist bereits gethan, nämlich die Einwilligung meiner Gemahlin zu erhalten. Pauline wird hoffentlich gegen den ihr zugedachten Bräutigam nichts einzuwenden haben?“

„Aber ist auch schon die Willensmeinung des alten Myschighin und seines Sohnes in dieser Angelegenheit vernommen worden?“

„Die werden sich wohl nicht lange um ihre Einwilligung bitten lassen. Sie werden doch nicht gar so blöde seyn, eine solche ihnen zugedachte Ehre zurückzuweisen? Die Aufnahme in die Familie der Przetschistensky, ferner die Besitznahme der Würde und der damit verbundenen Rechte eines Fürsten Kurdukow, dessen Stammregister sich bis zu dem Tatarenfürsten Mamitsch-Kuli-Kurduk hinauf erstreckt, und so das Alter unserer Familie weit mehr als

des eines andern adeligen Geschlechts in Rußland ersichtlich wird, endlich die Hand einer Prinzessin, die ihrem Range zufolge als die erste im ganzen russischen Reiche betrachtet werden darf, und mit ihr das Eigenthumsrecht und die Herrschaft über 6500 Seelen anzutreten, die in den verschiedenen Provinzen des Landes domiciliren — Wahrlich, für das Anerbieten so vieler Vortheile dürfte ein solcher Mann sich erbietig zeigen, auf Verlangen mit dem Bauche bis an's Ende des Erdballs fortzurutschen."

„Doch wünsche ich zuvor eine bestimmte Antwort auf meine vorher gethane Frage: Haben die Wyschighin's bereits ihre Zustimmung gegeben?"

„Warum sollte man vor der Zeit sie schon in's Geheimniß ziehen? Etwa damit sie unsere Sache ausposaunen, und vor Jubel bersten? Sie dürfen nicht eher von diesem Plane Kenntniß erhalten, bis wir unsrer Seits über ihren Vermögens-Zustand die genaueste Einsicht erhalten haben."

„So ist die ganze Sache nur ein luftiges Project. Es sey mir vergönnt Ew. Excellenz vorzustellen, daß wenn auch Niemand die Ehre Ihr Eidam zu werden anders als nach dem wahren Werthe schätzen kann, doch das liebe Geld noch weit mehr als Titel und Würden berücksichtigt zu werden pflegt. So verdorben ist unsre Zeit. Und dann, wer weiß ob der Sohn einstimmen wird, wenn die Erklärung des Alten auch noch so befriedigend lauten sollte?"

„Der alte Wyschighin steht in sehr enger Verbindung

mit dem Grafen Petrowitsch. Der Sohn ist in dessen Dienſten angestellt, und daß ich dir nur Alles sage, der Graf hat selbst den ganzen Plan gemacht und freut sich, die Ausführung desselben gleichfalls selbst zu bewirken. Nun begreifst du Manches. Man hat mir zwar vorgeworfen, ich sehe Alles nur durch die Brille des Grafen, aber ich stehe mir nicht so schlecht dabei. Der Wackere ist ja nur für meinen Vortheil thätig."

„Jetzt scheint mir die Sache schon an Solidität zu gewinnen. Vielleicht wird sich's auch wirklich machen. Ich bin fast geneigt zu glauben, der Mann habe dienstbare Geister zu seinem Befehle. Der Wackere!"

„Eben auf Anrathen des Grafen bin ich geneigt, weil wir jetzt in der Zeit des Carnevals sind, einen Ball zu veranstalten, und zwar ein Fest, das die Dunkelheit der Nacht ganz verscheuchen soll."

„Wie Ew. Excellenz befehlen."

„Deine Sorge sey daher, daß man nichts vermisse, was zur Anordnung eines glänzenden Festes gehört. Unsere Orangenbäumchen, so wie überhaupt meine Gewächshäuser versehen mich nicht zur Genüge mit Früchten seltener Art, wie man bei ähnlichen Gelegenheiten aufzutischen pflegt. Du wirst daher auch Vieles von den Fremd-Waarenhändlern aufkaufen müssen. Dort wirst du auch alle Gattungen aromatischer Essenzen bestellen. Die erforderlichen Weine nimm ja nicht von einem Inländer, denn diese Klasse von Leuten bietet nur verfälschte Waaren an."

„Wie Ew. Excellenz befehlen.“

„Der Koch und Zuckerbäcker haben ſich zuvor mit die zu verſtehen. Nochmals bitte ich, ſorge dafür, daß kein Mißgriff in irgend einer Sache bemerkbar wird. Und bedenke daß ſpäteſtens binnen vierzehn Tagen der Ball-Abend feſtgeſetzt iſt. Ich werde mich damit befaſſen, die Zimmer nach dem neueſten Geſchmacke zurichten zu laſſen. Die Erfindungsreichſten ſollen ihre Verwunderung mir nicht zu läugnen vermögen. Auf Wiederſehen, Hodakow!“

„Und das Geld, Ew. Excellenz?“

„Geld? Das iſt ein ganz neuer Fall fürwahr! Ein Mann, dem über die Revenüen ſeines Herrn unumſchränkte Führung anvertraut iſt, fordert Geld von demſelben. An mir Brüderchen iſt es, ein ſolches von dir zu fordern.“

„Ich gebe, ſo oft Ew. Excellenz von mir verlangen, nur muß ich ſelbſt die Quelle nicht verſiegt finden, aus der ich für Ew. Excellenz ſchöpfen ſoll. Heute iſt alſo die Reihe an mir, von meinem Herrn Geld zu erhalten.“

„Woher ſoll denn ich es nehmen?“

„Die dreißig tauſend Rubel, welche ich für Ew. Excellenz Rechnung von jener Wittwe entnommen?“

„Die verdammte Wittwe! Du haſt mir eine wahre Kette da an den Hals gehängt. Die gibt mir keine Ruhe mehr. Das iſt ein ewiges Seufzen und Lamentiren.“

„Ew. Excellenz haben ihr ja Ihren Schutz und Einfluß bei den Behörden zugeſichert.“

„Ganz recht! Ich will ſchon bei Gelegenheit ein Wort für ſie fallen laſſen, aber weiter kann ich mich nicht verſteigen —"

„Die Bedingung lautete, daß ernſtliche und thätige Hülfeleiſtung —"

„Was für eine Bedingung? Hat ſie mir etwa mit jener Summe ein Geſchenk gemacht? Etwa, weil ſie mir die paar Rubel geborgt, wähnt ſie, daß ich ihretwegen Kabalen gegen Andere anſpinnen ſoll? Ei ſeht mir den großen Gefallen, den ſie mir erwies —"

„Aber ſie hat ja keinen Wechſel über dieſe Summe empfangen."

„Gleichviel. Sie hat ſich auch um die Eincaſſirung derſelben nicht ſehr zu ängſtigen. Das Capital wird ja auch auf die Rechnung meines Schwiegerſohns geſtellt."

„Und meine Bemühungen bei dieſer Affaire werden nicht in Anſchlag gebracht?"

„Darüber ſey ruhig, Brüderchen, ich halte immer was ich Jemandem zugeſagt. Nur bitte ich dich, weniger Ungeduld merken zu laſſen. In der Sache muß man mit beſonderer Diſcretion zu Werke gehen. . . Du verſtehſt mich doch?"

„Jedenfalls habe ich die 30000 Rubel bereits in Ihre Hände gegeben, ſoll ich daher die Vorbereitung zu einem Ba'le treffen, muß ich mich um das dazu erforderliche Geld an Ew. Excellenz wenden, denn ich habe, meiner Seel', nicht eine Kopeke gegenwärtig im Beſitze."

„Sagt' ich doch, daß du deine Einkäufe zum Feſte nur bei den ruſſiſchen Kaufleuten machen ſollſt, dort kannſt du Credit verlangen."

„Sie werden mir ſolchen abſchlagen, denn man weiß es, daß wir in allen Kaufläden ſchuldig ſind."

„Wie? Sie ſollten es wagen, mir den Credit zu verweigern? Mir?"

„Es iſt jetzt eine gottloſe Zeit. Das Bürgervolk reſpectirt kein Anſehen der Perſon mehr. Sie wollen daher Niemandem borgen, der nicht bezahlt."

„Iſt es möglich? Solche Muſchiks *), ſolches niedrige Bauernpack weigert ſich ſchon einem Fürſten des ruſſiſchen Reiches auf Borg ſeine Waaren zu verabreichen? Nimm mir es nicht übel, Brüderchen, wenn ich dir diesmal keinen Glauben ſchenke."

„Ich ſchwöre es Ew. Excellenz bei allen Heiligen! Nicht einen Rubel borgen ſie uns. Das Volk iſt nicht mehr das von ehedem.

„Die Rebellen! Da hat man die Folgen der Aufklärung! Das kommt von dem vermaledeiten Bücherleſen! Es gibt keine Subordination, keinen Stände-Unterſchied

---

*) Die Muſiks (ſpr. Muſchiks) ſind zwar Bauern, aber weil ſo wie dieſe ehedem auch die Kaufleute Bärte trugen, wurde letztere Klaſſe von der adeligen vornehmeren ebenfalls mit jenem erniedrigenden Titel beſchenkt.

mehr... Was iſt nun anzufangen? Biete ihnen Quittungen."

„Auch auf ſchriftliche Deckungen achten ſie nicht, und verſpreche ich auch jeden Rubel mit zehnfachen Intereſſen zurückzuzahlen. Ich habe ſchon den Verſuch gemacht, Ew. Exzellenz!"

„So mache dieſen Gottloſen den Vorſchlag, gegen Pfand von ihnen zu borgen, oder weiſt du was, zahle den dritten Theil, ja die Hälfte der Summen gleich baar aus."

„Das führt uns um keinen Schritt weiter."

„Es muß aber doch ſo ſeyn. Mache was dir gut dünkt, denn ich kann nicht Alles gegen baar nehmen. Geh', verſuche."

Mit einem Achſelzucken entfernte ſich der Rentmeiſter, und war ſchon im Begriffe die Thürklinke zu erfaſſen, da hörte er ſeinen Namen zweimal rufen. Schweigend kehrte er ſich wieder um, ſtellte ſich dem Fürſten gegenüber und blickte ihm ſtarr in's Auge.

„Höre, Hodakow" ließ ſich Jener wieder vernehmen. „Morgen mache ich dem Grafen Petrowitſch die Viſite. Ich werde auch von dir ein Wort fallen laſſen. Wir werden uns berathen, wie es zu machen ſey, daß du noch nächſte Oſtern dein Adelsdiplom in der Taſche haſt. Jetzt gehe an dein Geſchäft. Vergiß nicht, was ich ſagte, halb gegen baar, halb auf Zeit, wenn es nicht anders geht."

Hedakow entfernte ſich mit einem Bückling. Der Fürſt aber ſeufzte in einzelnen Pauſen: „Welche Zeit! welche Sitten! die Muzike erfrechen ſich ſchon, den Reichsfürſten allen Credit zu verweigern. So weit ſind wir mit der leidigen Aufklärung gekommen.“

Drittes Kapitel.

Charakteriſtik der jetzigen Jugend in Rußland.

Semen Nikephorowitſch Lebédenko war ehedem Stabsarzt in demſelben Regimente geweſen, in welchem Iwan Wyſchighin in ſeiner Jugend Dienſte genommen. Zu jener Zeit hatte unter den beiden Männern noch kein vertrauterer Umgang ſtatt gefunden. In der Folge jedoch als Erſterer die Stelle eines Oberarztes bei einem andern Regimente erhalten, führte der Zufall die Beiden in der Krimm wieder zuſammen, und hier war es, wo ſie im ſteten Zuſammenleben eines vollen Jahres engere Freundſchaft ſchloſſen. Die Grillen, Eigenthümlichkeiten und das für Andere abſtoßende rauhe Weſen des Doctors fand Wyſchighin durch die ſeltenen Geiſtes- und Herzensvorzüge dieſes Mannes reichlich aufgewogen. Und ſo wurden ſich die beiden Freunde mit jedem Tage einander unentbehrlicher. Als nun die Berufs-Verhältniſſe des Einen die baldige Trennung unvermeidlich machten, war unter ihnen beſchloſſen worden, in einem ununterbrochenen Briefwechſel ihre Freundſchaftsgefühle fortleben zu laſſen. Als nun Wyſchighin wieder in Moskau eintraf, war es Lebédenko, der ſogleich in die Arme ſeines alten Freundes eilte, und ſeit jener Stunde war das Band ihrer Freundſchaft noch feſter geſchlungen. Späterhin ward der Doctor nach Petersburg berufen. Bald

führten Wyschighin seine eigenen Angelegenheiten in die Residenz, und nun hatten Beide wieder Gelegenheit vollauf, sich täglich sehen und sprechen zu können; und der Doctor wurde von Wyschighin bei vorzunehmenden Geschäften stets zuvor consultirt.

Es war ungefähr in der neunten Stunde des Abends, als die beiden Freunde bei einer Tasse Thee sich über verschiedene Unternehmungen besprachen. Wyschighin, der von weit lebhafterm Temperamente war, hielt nicht lange auf seinem Sitze aus, sondern sprang zuweilen hastig auf und maß das Zimmer mit langen Schritten, der Doctor kehrte sich wenig daran, blieb unbeweglich in seinem Lehnstuhle, und schien die Gründe, welche der jetzt vom Geiste des Widerspruchs beseelte Wyschighin vorbrachte, nicht anerkennen zu wollen.

„Du thust mir Unrecht, Freund!" — klagte Wyschighin — „wenn du glaubst, daß der Ehrgeiz auch in meiner Brust Wurzel gefaßt. Du bist ja im Besitze der Memoiren aus meinem Leben, und kennst meinen Charakter daher zur Genüge, wie ich hoffen will. Du weißt es, wie ich eben zu einer Zeit, wo das Glück mich auf so auffallende Weise begünstigte, alle mir angebotenen Ehrenämter standhaft ablehnte. Zudem in welchem Alter meines Lebens war es, wo ich mich entschloß, die ländliche Verborgenheit den rauschenden Freuden und dem Schimmer der Residenz vorzuziehen? Wie hoch stände ich jetzt, wenn ich meinen Dienst unter dem Commando des Grafen Besretschkin nicht aufge-

gaben, und eben ſo die angebotene Protection eines Peter Petrowitſch Wirtutin nicht ausgeſchlagen hätte? Die zu jener Zeit unter mir als unbedeutende Schreiber angeſtellt waren, haben ſich jetzt zu Geheim- und Staatsräthen hinauf geſchwungen. Du begehſt daher ſchreiendes Unrecht an mir, wenn du meinem alten Freunde Geſinnungen zur Laſt legſt, die er nie in ſeinem Leben noch gekannt. Jenen philoſophiſchen Maximen, die ich in den ſtürmiſchen Tagen meiner frühern Lebensperiode durch meine Handlungs- und Denkweiſe zu ehren ſtrebte, bin ich bis auf dieſe Stunde treu geblieben. . . ."

„Höre mich ruhig an, Iwanowitſch!" fiel ihm der Doctor widerlegend in's Wort. „Der Ton, welchen du hier anſtimmſt, iſt der aller Weltkinder, die, wenn ſie zwei bis drei Principien der Moral oder etwelche Klugheitsregeln zu befolgen ſich das Anſehen gaben, ſchon von aller Welt für Philoſophen gehalten ſeyn wollen. Wie ganz andere Meinungen würdeſt du von den Menſchen bekommen, wenn du ſie zu den verſchiedenen Zeiten ihres guten oder ſchlechten Geſundheitszuſtandes zu beobachten, Gelegenheit ſuchen wollteſt? Du würdeſt dann die Triebfedern ihrer rühmlichen oder ſchlechten Handlungsweiſe beſſer erkennen. Nicht ohne Grund ſchrieben die Alten das gute oder böſe Geſchick des Sterblichen zum Theile dem Einfluſſe der Geſtirne zu. Was dachten ſie ſich unter den Sternen anders als unſere Leidenſchaften? und die beiden größten derſelben Sonne und Mond bezeichnen in ihrer allegoriſchen Schilderung ge-

wiß die phyſiſche und moraliſche Kraft des Menſchen.

Doch, ich merke, du verlierſt ſchon die Geduld, gut, ſo will ich mich ſo kurz als möglich faſſen. Laſſe uns zu einer Prüfung unſerer Begriffe von Glückſeligkeit übergehen. Sind dieſelben Gegenſtände, die wir in unſerm zwanzigſten Jahre als Ziel unſerer Wünſche annehmen, es auch in unſerm vierzigſten? Haſt du jemals von dem auf die Unterjochung der Völker ſinnenden Eroberer und Helden an ſeinem Krankenlager dieſelbe kühne Sprache vernommen? So wahr iſt es, daß ein geringer Luftzug, der in einen hohlen Zahn ſich verirrte, oder ein ſchlecht verdauter Salat oft die einzige Urſache für die Ausführung oder Unterlaſſung einer That wird, deren Folgen die Weisheit aller Politiker und Philoſophen dem Spotte preis geben.

So mutheſt du den Entſchluß, dich in die Einſamkeit des Landlebens zurückgezogen zu haben, der Feſtigkeit deiner philoſophiſchen Geſinnungen zu. Ich dachte mir Liebe und Freundſchaft als die Motive, welche die Ausführung jenes Vorſatzes erklärlich machten. Du fandeſt deine ganze Glückſeligkeit damals in einer friedlichen Ehe mit deiner nun verſtorbenen Gattin und in der Anhänglichkeit an Milovidin. Dein für Liebe und Freundſchaft ſo ſehr empfängliches Gemüth hätte auf dieſe Gefühle verzichten müſſen, wenn du dich vom Staatsdienſte loszuſagen Bedenken tragen wollteſt. Auch paſſen dieſe ſtillen Empfindungen und ein Herz das ſie zu beherbergen fähig iſt, nicht wohl in

das stille geräuschvolle Treiben der großen Stadt. Als Beleg für die Wahrheit meiner Behauptung finde ich deine Entfernung aus der Krimm, sobald du dich der Personen, welche jene Empfindungen in dir genährt hatten, beraubt sahest, und du zur Ausfüllung der in deinem Herzen eingetretenen Leere dich entschließen mußtest, deine Langeweile in dem Strome der Zerstreuungen zu ersäufen, welche Moskau so reichlich bietet. Du strebtest nun nach Reichthümern, und hast auch diesen Wunsch in Wirklichkeit sich verwandeln sehen, denn allgemein hält man dich für einen Millionär. Allein eine neue Leidenschaft, welche gewöhnlich erst im reifern Alter sich einfindet, hat jetzt in deinem Herzen Platz genommen. Du willst auch eine glänzende Figur in der großen Welt spielen, du willst, ohne vorher um den Staat dir Verdienste wichtiger Art erworben zu haben, auch die Vortheile des Adels genießen, und diesem thörichten Wunsche deinen Sohn Peter zum Opfer bieten. Willst du meinen Rath nicht verschmähen, so suche dir passende Zerstreuungen, mache eine Reise in's Bad, oder suche auf andere Art dein dick gewordenes Blut wieder in freiern Umlauf, und durch Purganzen den Magen in Ordnung zu bringen, dann wirst du auch bald mit mir einerlei Ansicht von der Sache haben, denn nochmals bemerkt, der zufällige Gesundheitszustand des Menschen hat den größten Antheil an seinen Wünschen und Unternehmungen."

„Bist du mit deiner Predigt schon zu Ende?"

„Ich glaube, sie hat dir lange genug gewährt."

„Gut! ſo erlaube mir auch die Bemerkung, daß in deinem ganzen mediziniſch-philoſophiſchen Sermon ich mit dem beſten Willen doch nicht ein einziges Körnchen geſunden Menſchenverſtand herausfinden kann. Du weißt es nur zu gut, wie wenig der Eigennutz mein Fehler ſey, eben ſo iſt dir bekannt, wie ich das Geld nie als Zweck, ſtets nur als Mittel und Werkzeug zu andern Dingen betrachte, insbeſondere um ſich mittelſt deſſelben von der Laune ſeines Nebenmenſchen unabhängig erhalten zu können, und wie es in der Hand des rechtlichen Mannes dem Staate und der ganzen Menſchheit ſogar heilbringend werden muß. So iſt es alſo mein Plan geweſen, nachdem ich meinen Kindern es an einer guten Erziehung nicht habe fehlen laſſen, und zugleich Sorge getragen, daß ſie nie das Gefühl der Dürftigkeit kennen lernen ſollen, ihnen auch den Weg zu Ehrenämtern zu eröffnen. Weil ich nun von dem trefflichen Charakter meines älteſten Sohns mich überzeugt habe, und daraus die Hoffnung hervorgeht, daß er zu dem Beſitze von Staatswürden gelangt, ſeinen Einfluß und Macht nur zum Beſten des Vaterlandes gebrauchen werde, ſo meine ich ein gutes Werk zu ſtiften, wenn ich die Ausführung meines Projects beſchleunige."

„Die Idee iſt allenfalls lobenswerth, nur kann ich die Wege, auf welchen du zu dem ſchönen Ziele gelangen willſt, nicht ebenfalls gut heißen. Bedenke doch auch, mit welcher Familie du dich verſchwägern ſollſt. Kennſt du den Charakter des Fürſten Kurakow?"

„Vollkommen! und ſehe ihn ſelbſt unter Null.“

„Hundertmal ſchlimmer und weniger noch als Null. Miſſe! dieſes Geſchöpf iſt von Eitelkeit und Hochmuth wie aufgeſchwollen. Es iſt auch eine gefräßige Null, die von den Früchten fremden Fleißes zu ſchmarotzen liebt. . . Wenn ich an ſolche Perſonnagen denke, könnte ich vor Galle —“

„Du redeſt meinem Entſchluſſe mehr das Wort als du ſelber ahnſt. Je mehr Charakter-Unding dieſer Kurbukow iſt, deſto löblicher erſcheint mein Streben zum Wohl der Meinigen, mit dieſer Familie in Verbindung zu treten. So leſen wir in der Geſchichte, daß die mächtigen und reichen Herrſcher von Byzanz, bei aller Verachtung gegen die Barbaren ihre Nachbarvölker, Ehebündniſſe mit ihnen eingingen, um durch jene ihren Thron aufrecht zu erhalten.“

„Wahrlich Bruder! deine Philoſophie iſt ſehr nervenſchwach, wenn ſie, um ſich aufrecht zu erhalten, die Byzantiniſche Politik zu Hülfe rufen muß.“

„Zu welchem Zwecke ſtudiren wir die Weltgeſchichte, wenn ſie keine nachahmenswerthen Exempel für unſere eigene Handlungsweiſe aufzuſtellen im Stande iſt? Erwäge, daß der Kaſtengeiſt unter allen Völkern und zu allen Zeiten ſich geltend macht, und der Zufall der Geburt höher als alle Vorzüge des Kopfes und Herzens in der Welt taxirt zu werden pflegt. Bedenke ferner, daß wenn das dem Adelſtande günſtige Vorurtheil ſelbſt einen Kurbukow in den Augen der Welt für einen Menſchen paſſiren läßt, welche Ausſichten würden ſich nicht vollends meinem Sohne eröff-

nen, wenn er in die Rechte eines Fürſten Kurbukow zuvor eingeſetzt worden?“

„Das bringt mich noch immer nicht von meiner Meinung ab, welcher zufolge es vorziehbarer bleibt, durch ſein eigenes Verdienſt ſich den Poſten eines Actuarius erworben zu haben, als den Titel eines Geheimeraths der Fürſprache einer alten Tante verdanken zu müſſen.“

„Nur eine vornehme Heirath iſt es, durch welche man ſich aus der Niedrigkeit der Verhältniſſe empor zu arbeiten vermag. Der fähigſte Kopf, bleibt bei Verſchmähung dieſes Mittels ſtets zurückgeſetzt, und die Zeitgeſchichte bietet mir den glänzendſten Beleg für die Echtheit dieſes Ausſpruchs in der Perſon jenes Buonaparte, der, ſo hoch ihn auch ſein kriegeriſches Talent über Andere vom Zufall der Geburt mehr Begünſtigte empor gehoben, doch ſich gleichfalls in die Nothwendigkeit verſetzt ſah, nur durch ein Ehebündniß ſeinen Wirkungskreis noch weiter ausdehnen zu können. Nur indem er Joſephinen zum Altare führte, gelang es dem ehemaligen Unter-Lieutenant, ſich zum Generaliſſimus des italieniſchen Heeres aufzuſchwingen, und hätte er jenes Hülfsmittel unbenutzt gelaſſen, würde er ſpäter nicht über Land und Leute zu gebieten gehabt haben. Barras war es, der Mann, welcher auf die andern Mitglieder das Directoriums ſo entſchiedenen Einfluß ausübte, der den jungen Korſen auf die Bahn des Ruhmes und der Größe vorwärts führte. In allen Unternehmungen iſt der erſte Schritt der entſcheidende. Buonaparte begnügte ſich bald nicht mehr, der erſte

Mann in der Republik zu ſeyn. Er ſtrebte, die Republik ſelbſt ſtürzend, nach dem Glanze, welchen eine vornehme Geburt verleiht. Er fing es daher an, mit der Parthei des alten Adels zu halten. Was jedoch am meiſten überraſchen muß, iſt, daß der große Feldherr, der unaufhaltſame Eroberer, mit dem Bewußtſeyn, eine neue Dynaſtie gegründet zu haben, ſich nicht begnügen wollte. Er erließ daher eine Aufforderung an die Archäologen, welcher zufolge dieſe das Alter der Familie Buonapartes, aber auch ihre adelige Herkunft aus beſtaubten Chroniken heraus demonſtriren ſollten. Napoleons Scheidung von Joſephinen war eine andere Ausgeburt ſeines ehrgeizigen Strebens. Er ſuchte die Verſchwägerung mit einem der älteſten Regentenhäuſer Europa's. Zu gleicher Zeit bewirkte er es, daß alle Glieder ſeiner Familie auf ähnliche Weiſe die Aufnahme in andern Herrſcherfamilien unſeres Welttheils erhielten. So hatte auch jener Mann, auf deſſen Wink ganze Reiche zuſammenſtürzten, erkannt, wie nothwendig es ſey, einen diamantnen Anker, der an einem Trauringe befeſtigt worden, in den ſtürmiſchen Ocean der Politik auszuwerfen, um nicht von den Wogen des Geſchickes beunruhigt zu werden."

„Wahrlich! du bieteſt ſogar poetiſche Bilder auf, um nur Recht zu behalten. Und dennoch iſt deine Mühe bei mir vergeblich. Ueberdies verſchwendeſt du nur deine Worte unnütz, wenn du noch nicht die Geſinnungen deines Sohnes in dieſer Angelegenheit auszuforſchen bedacht warſt.

wer weiß, ob er geneigt ſeyn wird, ſich und ſeine Wünſche deinen Plänen aufzuopfern?“

„Aufzuopfern? Bei Gott! Ich verſtehe dich nicht. Man zeige mir den jungen Mann, der eine feine Erziehung erhalten, dennoch blöde genug ſeyn könnte, einen Fürſtentitel, eine vornehme Verbindung, und obenein die Zugabe von einer hübſchen Frau auszuſchlagen? Ich ſelbſt will heute noch Petern über dieſen Gegenſtand ſondiren, und ich müßte mich ſehr irren, wenn er meinen Vorſchlag nicht mit tauſend Dank-Tiraden erwiedern wollte.“

„Es wird ſich zeigen.“

Eben ſchlug es zehn, als Peter in das Zimmer ſeines Vaters eintrat, und die lange Unterredung der beiden Freunde in's Stocken gerathen war.

„Woher kömmſt du Peter?“ fragte der Vater.

„Aus dem franzöſiſchen Theater. Mein Wille war es zwar nicht hinzugehen, aber der alte Geck Fürſt Kurbakow zog mich in ſeine Loge, und noch wirbelt mir der Kopf von ſeinem Geſchwätz. Mir war, als ich ihn endlich los ward, ſo zu Muthe, wie demjenigen iſt, der ſo eben dem erſtickenden Rauchqualm entkam.“

„Attrapirt!“ jubelte Lebedenko halblaut vor ſich hin.

„Demungeachtet finde ich den Fürſten im Umgange ganz allerliebſt. Du darfſt darauf dir zu Gute thun, bei deinem noch ſo ſehr jugendlichen Alter dich rühmen zu können, daß ein Fürſt von Geblüte dich der Ehre ſeines perſönlichen Umgangs theilhaftig werden läßt.“

„Um wie viel bin ich seitdem weiter? Eben dieser Fürst ist das eitelste und zugleich hirnloseste Geschöpf unter der Sonne."

„Dieses kecke Absprechen liebe ich nicht, zumal über Personen von Distinction, die durch ihren höhern Standpunkt in der bürgerl. Gesellschaft ein Recht auf unsere Hochachtung haben. Ich merke wohl, Dünkel und Uebermuth sind auch bei dir schon eingekehrt."

„Vergebt mir, guter Vater! Wenn habt Ihr ein Verheimlichen meiner Empfindungen und Gedanken sonst gut heißen mögen?"

„Diese Art freimüthig zu seyn, wird dir meinen Beifall niemals erwerben. Gegen mich darfst du immerhin dich offen aussprechen, jedoch vor fremden Leuten muß man seine Worte ängstlich abwägen —"

„Wenn ich in Gesellschaft mich befinde, ist meine Seele mit Gegenständen von größerer Wichtigkeit beschäftigt, um an ein solches Nichts wie Fürst Kurdukow ist, noch denken zu können. Wahrlich! er steht mir noch tiefer als Nichts und ich hätte auch jetzt nicht Seiner gedacht, wenn nicht das Gerassel seiner Zunge, als ich bei ihm in der Loge war, noch jetzt in den Ohren fortzuhallen schiene. So sehr betäubt fühle ich mich noch."

„Tausende deines Alters und Standes würden sich ein Erkleckliches darauf einbilden, einmal in einer fürstlichen Loge gewesen zu seyn."

„Solche Thoren wären kaum meines Mitleids werth."

„Weißt du wohl, was ein ſolcher Fürſtentitel alles in ſich faßt?

„Ich bin weit entfernt, meinem Vater widerſprechen zu wollen, nur kann ich auch nicht verhehlen, daß mir das Glockengeläute noch nicht das Gebet ſelbſt zu ſeyn ſcheint, ſo wie das Wort nicht für die Sache genommen werden kann.“

„Was willſt du mit dieſen Gleichniſſen andeuten?“

„Daß je höher ein Mann in der Welt durch ſeinen Rang ſich geſtellt ſieht, deſto mehr er auch bemüht ſeyn muß, perſönliche Verdienſte ſich zu erwerben. Mindeſtens darf ein Solcher nicht in dem Wahne leben, als ſpräche ihn ſein Fürſtentitel von der Nothwendigkeit frei, gleich andern Leuten die angewohnten Untugenden und Fehler in der Geſellſchaft ſorgfältig zu verbergen, wo nicht dieſelben ganz abzulegen. Fürſt Kurbukow bietet ganz das Gegentheil von dem, was man bei einem Manne von Geburt und ſeiner Erziehung zu erwarten berechtigt iſt.“

Der Doctor konnte ſeine Gefühle nicht länger verbergen. Ungeſtüm faßte er die Hand des jungen Mannes, drückte ſie kräftig und ſprach: „So gefällſt du mir Junge!“

„Ich ſehe die Veranlaſſung nicht ein, weßhalb du ihm ein ſolches Lob ertheilſt,“ bemerkte der alte Myſchighin. „Auch verhehle ich dir nicht Peter, daß mir die Grundſätze ganz mißfallen, welche du ſeit einiger Zeit angenommen

haft. Mit dieſer Philoſophie findet man gewiß nicht ſein Fortkommen in der Welt. Unſere Vorgeſetzten —"

„Ich diene meinem Fürſten und dem Vaterlande, nicht aber noch andern Perſonen. Wenn ich meine Amtspflichten erfülle, ſo habe ich meinen Vorgeſetzten Genüge geleiſtet. Meine Folgeleiſtung ihrer Befehle kann unmöglich auch die Verbindlichkeit nach ſich ziehen, ihre Fehler und Mängel als Tugenden auszulegen, denn ſelbſt der Gehorſam, welchen ich ihnen bezeuge, iſt nur eine indirecte Verehrung und Anerkennung jenes höhern Machthabers, von dem dieſe ihre Autorität und Bedeutung erhalten —"

„Du ſchwatzeſt ja wie ein gedrucktes Buch!" fiel Lebedenko dem Jüngling in's Wort, und ſchien zu gleicher Zeit den Alten mit ſeiner Umarmung erdrücken zu wollen.

Dieſer aber war jetzt nicht geneigt, die Liebkoſungen des Doctors zu erwiedern, ſondern fragte ſeinen Sohn, ob auch die Fürſtin und ihre Tochter dieſen Abend in der Loge geweſen? Peter bejahte die Frage.

„Wie? haſt du ſie denn nicht in ihre Wohnung geleitet? Das Unterlaſſen deſſelben wäre gegen die Geſetze des Anſtandes. Oder mißfallen dir etwa die Damen ſo ſehr?"

„Meine Freimüthigkeit würde ſich auch jetzt nicht Ihren Beifall erwerben."

„Im Gegentheil! Ich wünſche nichts ſo ſehr als dein offenes Geſtändniß. Doch ſey in dieſer Sache deſto zurück-

haltender gegen andere Leute. Alſo rede! ſiehſt du dich gern in der Geſellſchaft dieſer beiden Damen?"

„Papageyen ſind nicht nach meinem Geſchmack."

Bei dieſen Worten ſchlug der Doctor eine helle Lache auf.

„Biſt du bei Verſtande Peter?" zürnte der Vater. „Wahrlich, ich kenne meinen eigenen Sohn nicht mehr."

„Und dennoch mein Vater! fühle ich mich in nichts verändert gegen geſtern oder ſonſt. Befremdend wird mir es jedoch, daß ich heute das Unglück habe, durch jedes meiner Worte Ihr Mißfallen zu erregen."

„Iſt etwas Abgeſchmackteres als der Einfall, eine Prinzeſſin mit einem Papagey zu vergleichen, und zwar eine Dame, die an Anmuth jede Schilderung hinter ſich zurück läßt, der unzähligen andern Tugenden, die ſie zieren, gar nicht zu gedenken. Erröthe, mein Sohn, über deinen Geſchmack, welchen du durch ein ſo verkehrtes Urtheil zu erkennen gibſt."

„Um Vergunſt, mein Vater! alle Liebenswürdigkeiten, die Sie an jenem Fräulein finden wollen, ſind mühſam einſtudirt, und geben ihr den Werth eines mechaniſchen Kunſtwerks. Zwar, mein Vater! leicht dürfte ich Unrecht haben, jedoch verwahre ich mich mit dem franzöſiſchen Sprüchlein: chacun a son gout!"

„Ich merke wohl, Peter! Jemand hat ſich Mühe gegeben dir gewiſſe Grundſätze beizubringen, welche ein falſches Licht über den Adel im Allgemeinen verbreiten ſol-

len." — nicht ohne einen bedeutsamen Seitenblick auf den Doctor hingleiten zu lassen. — „Die Redensarten, womit die hochmüthig gewordene Jugend jetzt um sich wirft, erinnert gar zu sehr an die Fabel von dem Fuchse, dem die Trauben zu hoch hingen. Seyen Sie so gefällig, Herr Philosoph und belieben sich dieselben zu erklären, würden Sie nicht lieber so ein Fürst oder mindestens ein Graf seyn wollen?"

„Hält mich mein Vater für so thöricht, daß ich die Vorrechte, welche die Adelswürde verleiht, für nichts achten sollte? Ich sollte den Stand nicht schätzen, in welchem man den weitesten Wirkungskreis erhält, seine Liebe zum Fürsten und dem Vaterlande durch Thaten zu bewähren? Im Besitze der Rechte unseres hohen Standes vor den Monarchen mit edler Freimüthigkeit hinzutreten und die Wünsche des Landes vorzutragen."

„So vernimm denn du Undankbarer! Derselbe, über dessen Persönlichkeit du dich mit solcher Bitterkeit eben ausgesprochen, erklärte sich nicht abgeneigt, dich zu seinem Eidam zu erheben."

„Ich begreife nicht den Sinn Ihrer Rede."

„So will ich dir's mit zwei Worten sagen: Fürst Kurbukow gedenkt dich mit seiner Tochter zu vermählen, und weil er der letzte Sprößling seines Stammes, will er seinen Namen und Fürstentitel ebenfalls auf dich vererben. Wird dir die Sache jetzt klar?"

„Vater! ich habe Sie nie zuvor in ſo aufgeweckter Laune geſehen!"

„Diesmal bin ich vom Scherz am weiteſten entfernt. Es handelt ſich hier wirklich um eine Sache, die bereits im beſten Fortgange iſt, und wer ſich dabei am thätigſten zeigt, iſt Graf Miron Petrowitſch."

„Erlauben Sie mein Vater, daß ich demungeachtet dieſe Neuigkeit als einen ſinnreich erfundenen Schwank belächte."

„Bei meiner Ehre ſchwör' ich dir's, heute ſcherze ich nicht, frage nur unſern Doctor da, der iſt bereits von Allem unterrichtet. Wie geſagt Peterchen! Du wirſt dich bald mit „Ew. Excellenz" angeredet hören, wie dies für einen Fürſten Kurdukow-Wyſchighin ſich gehört. Das Herz ſpringt mir im Leibe, wenn ich daran denke."

Peter ſenkte den Blick verlegen zur Erde. Sodann nahm er wieder das Wort:

„Erlauben Sie lieber Vater! daß ich eine Erklärung in dieſer Sache verlange. Wie konnten Sie, ohne zuvor meine Willensmeinung einzuholen, über meine Zukunft verfügen? Ich dächte, da ich als die Hauptperſon in dieſer Angelegenheit erſcheine, daß demnach ohne meine Einwilligung nichts füglich beſchloſſen werden könne."

„Kenne ich doch dein kindlich folgſames Gemüth zu ſehr und habe ich nicht überdies von deinem Verſtande eine zu vortheilhafte Meinung, um von dir einen Widerſpruch beſorgen zu müſſen? Auch bin ich ſelbſt gewiſſermaßen überrumpelt worden. Erſt an dieſem Morgen war es, als

Graf Petrowitsch diese Parthie in Vorschlag brachte. Ich dankte ihm gebührend für den lebhaften Antheil, den er an deiner Wohlfahrt bezeuge, und konnte bei so zuvorkommendem Benehmen des Grafen eine überdies so ehrenvolle und vortheilhafte Proposition nicht gut zurückweisen."

„So bleibt mir nur noch ein einziger Ausweg, nämlich, wenn mein guter Vater am morgenden Tage sein zu schnell gegebenes Wort zurücknehmen will. Ich besitze Muth genug für das Wohl meines Vaters jedes Opfer zu bringen, aber ich werde nie ein Ehebündniß eingehen, wo das Herz nicht seine Zustimmung gibt. Ich könnte unmöglich mit Prinzessin Pauline eine gute Ehe hoffen, und sollte ich auch durch sie zum Titel eines Groß-Mogul mir verhelfen. Noch hat der Hochmuth, der nur in Titeln und Würden das Ziel seiner Wünsche erblickt, in meiner Brust nicht Raum gefunden."

„Willst du mir den Tod bringen? Sohn! Bedenke, dir winken Macht Reichthum und Größe. Du sollst der Stammvater einer neuen Fürstenfamilie werden, das Glück deiner Geschwister siehst du in deine Hand gegeben, ich darf dich sodann die Stütze meines Alters nennen — ach! mein Seelenheil geht mir nicht so nahe als der Wunsch, dieses Project auch bald in Wirklichkeit übergangen zu sehen. Dein Widerstand würde mein baldiges Ende unvermeidlich nach sich ziehen."

„Vater! Ihre Forderung übersteigt auch alle meine Kräfte. Sie zu täuschen vermag ich nicht, und ruhig er-

warte ich meinen Tod, ehe ich ein Opfer bringe, das meiner unwürdig iſt. Selbſt wenn ſich auch der kleinſte Funke einer Leidenſchaft für Paulinen in mein Herz geſtohlen hätte, ich würde mich dennoch von dem Augenblicke aus ihrer Nähe entfernt haben, ſobald ich abgemerkt, daß der Beſitz ihrer Hand mir auch Würden verleihe, die ich auf andere Weiſe nicht zu erwerben vermöchte. Immerhin mein Vater! nenne man dieſe Sprache bizarr, aber mit meiner Art zu denken verträgt ſie ſich vollkommen, und nie werde ich meine Anſichten ändern. Aus Liebe zu mir will mein Vater nur in goldenen Feſſeln mich den Verluſt meiner Freiheit fühlen laſſen. Wohl gehören wir Beide mit unſern verſchiedenen Begriffen von Glückſeligkeit auch verſchiedenen Jahrhunderten an. Der Geiſt einer frühern Zeit ſpricht aus Eurem Munde, Vater! Ich denke mit der Gegenwart.“

Der Alte hatte ſich in das Sopha geworfen, und ſeine Körperſtellung deutete auf ungewöhnliche Stürme, die in ſeinem Innern wüthen mochten. Nach einer ziemlichen Pauſe ließ er ſich wieder vernehmen:

„Alle meine Hoffnungen und den Fleiß eines halben Menſchenalters hat das einzige Wort eines jugendlichen Schwärmers zertrümmert. Das ſind die Früchte der modernen Erziehung! Hartnäckigkeit und Widerſpruchsgeiſt, Hochmuth und Geringſchätzung der alten Landesſitten, Verſpottung des Alters und aller durch Würden und Verdienſte höher geſtellten Perſonen. In ſolchen Tugenden zeigt

die jetzige Jugend einen löblichen Wetteifer.“ Und auf die Thüre hinzeigend gebot er mit Flammenblicken dem Sohne, sogleich das Zimmer zu verlassen.

Peter erfaßte die Hand des Alten, küßte sie ehrfurchtsvoll und sprach: „Vater! nicht habe ich Ihres Zornes mich verdient gemacht, denn stets war ich ein folgsamer seinen Eltern treuergebener Sohn bisher. Ihr Wille bestimmte mich den Civildienst jedem andern Berufe vorzuziehen, wie sehr ich auch den Wunsch genährt, dem Monarchen meiner Neigung zum Kriegerstande halber, auf andere Weise nützlich zu werden. Man bot mir eine Beschäftigung, die mit einem Gesandtschaftsposten verbunden war, aber Ihr verlangtet, ich solle bei dem Grafen Petrowitsch Dienste nehmen, und so bin ich in Petersburg geblieben, die Lust zu reisen in mir selbst bekämpfend. So lieferte mein Leben bis diesen Tag eine Reihe von Beweisen, wie der Wille meines Vaters mir stets höher als meine eigenen Wünsche stand. Aber in dieser Stunde, welche nicht nur über meine Zukunft, sondern auch über die eines andern Wesens, dessen Schicksal man an das meinige zu ketten trachtet, entscheiden soll, sträubt sich zum Erstenmale mein Herz gegen eine Handlungsweise, welche die bedenklichsten Folgen unvermeidlich nach sich ziehen muß. Sie sind jetzt viel zu aufgeregt, um meinen Worten Zugang zu Ihrem Herzen zu verschaffen, doch hoffe ich, wenn der Sturm darin ausgetobt, weniger mißverstanden zu seyn.“

„Heirathe du nur Prinzessin Kurbukow, dann nimm

Kriegsdienſte, befriedige deine Reiſeluſt, oder thue was dir ſonſt beliebt, denn dann haſt du über Millionen zu diſponiren. So lange du jedoch bei deinen romanhaften Geſinnungen beharrſt, will ich dich nicht kennen. Geh denn, Gott mit dir!"

„Hören Sie mich Vater!"

Der Alte entwand ſich gewaltſam den Armen ſeines Sohnes, der ihn zu halten verſuchte, und ſtürzte in ein Nebenzimmer, die Thüre heftig hinter ſich zuwerfend. Peter gieng demnach ſeinen Weg, von Lebédenko begleitet. Auf der Treppe hielten beide ihre Schritte auf, und ſahen ſich ſchweigend einige Minuten an. Der Jüngere gewann jedoch zuerſt die Rede: „Semen Niképhorowitſch?" begann er „was ſoll ich von dieſem Vorfalle mir denken? War dieſer Mann mit ſeinen heute ausgeſprochenen Grundſätzen wirklich mein Vater, oder ſpielte meine Phantaſie mir dieſen Streich, und Alles war nur ein Spiel meiner Einbildungskraft?"

„Es war nie meine Weiſe, Parthei gegen einen Vater oder ſeinen Sohn zu nehmen" entgegnete Lebédenko. Ich bin im Gegentheil ſtets Euer beider Freund geweſen. Auch habe ich wirklich über dieſen Gegenſtand ſchon vor deinem Eintritte einen kleinen Wortwechſel mit deinem Vater gehabt; ich erwartete, daß du dieſe Sprache führen würdeſt. Ueberdies iſt mir ſelbſt unbegreiflich, was dieſe Begier nach Adelswürden und Titeln in deinem Vater ſo plötzlich rege gemacht hat? Bis auf dieſen Tag war ſeine Denkungsart die aller klugen Leute geweſen, aber ſo kömmts:

Honores . . . mutant mores, lieber Freund! Dies Sprüchlein iſt nur zu wahr. Der Reichthum führt zu Bekanntſchaften mit hohen Perſonen, und die bringen ſo einen Bürgerlichen gar bald um ſein bischen Verſtand. Noch will ich hoffen, das heutige Benehmen deines Vaters ſey nur ein vorübergehender Paroxismus geweſen, aber noch in keine förmliche Geiſteskrankheit übergangen. Ja, ich trage mich noch mit der Hoffnung ihn von ſeinem Schwindel zu kuriren. Das Frühjahr iſt nicht mehr ſo fern, da geht die Tranſpiration des Menſchen beſſer vor ſich, und ſo werden aus ſeinem Gehirne auch die Flüſſe ſich herunterziehen, die in unſerm nordiſchen Klima die Köpfe der Klügſten oft in Unordnung bringen. Es iſt ſo eine Art geiſtiger Schnupfen, ſey ruhig mein Freund! Dein Vater wird ſich dann wieder beſſer befinden."

„Wollte Gott!" verſetzte der Jüngling, preßte den Doctor mit Leidenſchaft an ſeine Bruſt, und beſchwor ihn, daß er bei ſeinem Vater für ihn das Wort führen ſolle.

Viertes Kapitel.

Prinzessin Pauline.

Bereits mehrere Jahre schon ließ sich die Fürstin Kurdukow vernehmen, daß ihre Prinzessin Tochter nun wirklich das zwanzigste Jahr erreicht habe. Wer hätte Anno 1812 dieser Behauptung widersprechen mögen, wenn er das Fräulein schon im Jahre 1806 als eine aufgeblühte Jungfrau gekannt? Sie hatte von ihrer frühern Wohlgestalt nur noch die regelmäßigen Gesichtszüge und den schönen schlanken Wuchs, nicht aber die jugendliche Frische aus dem Strom der Zeit zu retten vermocht. Dies meinen Lesern gestehen zu müssen, kostet mir selbst einen schweren Kampf, allein wie möchte ich läugnen können, daß jenes Feuer, welches so schnell in Männerherzen zündet, in Paulinens Augen so gut als erloschen war? Bemerkte nicht Jeder schon auf ihrem Antlitze die Kennzeichen der Reife, welche allenfalls bei Früchten, nicht so gut jedoch bei den Frauen als wesentliche Vorzüge angerechnet werden? Und weil ich denn im Zuge bin, so will ich in meinen Bekenntnissen fortfahren, und ebenso wenig verhehlen, daß ihre ehemals den Schnee an Weiße beschämenden Zähne sich mählich mit einer gelb-grünen Decke überzogen, und daß dem Halstüchlein und der Chemisette ordentlich zum Trotze zwei Knochen

an jener Stelle der Haut hervorguckten, wo der Hals und die Kehle ſich vereinigen. Es freut mich aber zugleich verſichern zu können, daß Pauline die Gutmüthigkeit ſelber war. Zwar werden boshafte Seelen mir einwenden, daß alle heirathsluſtigen Fräulein ſo thun, als könnten ſie auch mit dem beſten Willen nicht dazu gelangen, einmal wirklich böſe zu werden, und daß einer alten Erfahrung zufolge die weiblichen Untugenden zu ihrem Sichtbarwerden nur auf den Segen des copulirenden Prieſters warteten, oder wenn ſie auch noch einige Tage hernach nicht entdeckt worden wären, gewiß nach dem Honig- oder Flittermonate dem Gatten Befriedigung verſchaffen, ohngefähr wie Kaufmannswaaren, deren Qualität auch nicht im Gewölbe des Verkäufers, ſondern erſt in der Wohnung des neuen Beſitzers beurtheilt ſeyn will. Meine individuelle Meinung über dieſen Punkt iſt dieſe, daß die Frauen gar nicht ſo ſchlimm ſind, als wir gern behaupten wollen, ja daß wenn dieſe Anklage hie und da begründet erſcheint, der Mann die einwirkende Urſache iſt, wie käme es denn ſonſt, daß wir die Damen vor der Ehe gar ſo ſehr liebens- und lobenswürdig finden? Nochmals behaupte ich, daß Pauline gut, ja ſehr gut war, und um mich noch beſtimmter zu erklären, füge ich hinzu, daß ſie Niemanden jemals zu einer Beſchwerde Veranlaſſung gegeben. Und wenn ſie zuweilen wirklich in dem Kreiſe vertrauter Perſonen ihren Tadel gegen ein Individuum richtete, war dieſes gewiß nur eine ihrer abweſenden Freundinnen, und da konnte man die Anklägerin nicht eines

verborgenen Neides oder Haſſes gegen jene beſchuldigen, ſondern mußte im Gegentheile Paulinen noch das Lob eines unpartheilichen Wahrheitseifers beilegen, der ſelbſt gegen die Freundin keine Rückſichten kennt, wenn deren Reize von einem glühenden Verehrer größer angegeben werden waren, als mit der Wahrheit ſich vertrug; und in ſolchem Falle verdienten Paulinens Berichtigungen der Irrthümer nur unſern Dank. Wie wenig ſie vom Geiſte des Widerſpruchs in andern Fällen beſeſſen, bezeugte ſchon ihr blinder Glaube an die Verſicherungen ihrer Bekannten, denen zufolge ſie das liebenswürdigſte, ſchönſte, geiſtreichſte und vollkommenſte fürſtliche Fräulein unter dem Monde war. Es hatte ihr bei ſolchen glänzenden Eigenſchaften auch nie an Anbetern gemangelt. Schade nur, daß die Einen dem Vater des Fräuleins nicht Reichthümer genug, die Andern der Mutter Paulinens nicht Ahnen genug aufzählen konnten, die Prinzeſſin hingegen keinen andern Willen als den ihrer Eltern kannte, nicht etwa weil kindliche Ehrfurcht ihr ſolche Grundſätze eingeflößt, ſondern weil ſie einen Heirathskontract wie jeden andern Vertrag anſah, wo reelle Vortheile gewonnen werden müßten. Sie war bisher noch in Niemanden verliebt geweſen — als in ſich ſelbſt, was nichts gegen die Reinheit und Unſchuld ihres Herzens beweiſet. Wenn Pauline in der That von dem Wunſche beſeelt war, recht bald ein Haus für ſich zu machen, entſprang dieſer nicht aus ſündiger Quelle, ſondern war ganz unſchuldiger Art, nämlich um nun ſelbſt

Theevisiten bei sich zu empfangen, in ihrer besondern Equipage zu fahren, und in dem Ankaufe der neuesten Pariser Modeartikel ihrem eigenen Geschmacke anstatt dem der Frau Mama zu folgest, worin kein verschwendrischer Zug aufgefunden werden kann, weil der Herr Gemahl und nicht sie die allenfalls bedeutenden Ausgaben für Putz zu bezahlen hätte.

Bis zum Beginnen ihres endlosen zwanzigsten Jahres hatte Pauline sich der Hoffnung hingegeben, kein anderer Sterblicher als ein Feld-Marschall dürfe sich mit dem Besitze ihrer Hand einst brüsten. Seit jenem Augenblicke jedoch, als sie angefangen über ihre Zofe Klage zu führen, daß sie bei der Ordnung ihrer Toilette weniger Geschmack und Erfindungsgeist als ehedem verrathe, und sie ihr überhaupt nichts mehr nach Willen leisten konnte; seit dem Augenblicke als sie ausgerechnet, wie sie bereits ein Duzend Bälle mitgemacht, welche sämmtlich mit eben so vielen Hochzeitfesten ihrer jüngern Gespielinnen verbunden waren, hatte Pauline sich heimlich selbst gestanden, daß sie einen simplen russischen Fürsten oder Grafen und selbst einen schlichten Baron nicht abweisen werde, wofern er nur eine Hofcharge verwaltete; versteht sich wenn der Freiersmann die Tugenden des Reichthums und der Freigebigkeit mit etwelchen andern noch in sich vereinigen sollte. Mit ähnlichen Gedanken pflegte sich das Fräulein zu jener Zeit zu beschäftigen, als Graf Hohlenkow den Entschluß gefaßt hatte, zur Verbesserung der Vermögensumstände seines Pathen,

des Fürſten Kurdukow, deſſen Tochter einem ſeiner Untergebenen zu vermählen.

Eines Morgens — es war um die eilfte Stunde — als die Prinzeſſin im Begriffe war, an ihre Toilette zu gehen, klopfte es an die Zimmerthüre. Mama trat herein, ſchritt auf das Ruhebette zu, nahm Platz darin, und gab dem Fräulein durch ein ſtummes Zeichen zu verſtehen, daß ſie neben ihr ſich niederlaſſen möchte.

„Herzens-Paulinchen, weißt du wohl, daß der Graf Miron Petrowitſch auf eine Eheparthie für dich denkt?“

„Der Graf ſelbſt? Mama! ſoll ichs auch glauben? Nun, der hat gewiß auf keinen gewöhnlichen Menſchen ſeine Wahl gelenkt?“

„Ob du errathen wirſt? Ich zweifle vor der Hand ſehr, daß du auf den rechten Mann —“

„Ich ſetze voraus, daß er von guter und alter Familie iſt, obgleich leider in unſrer Zeit die Leute mit jedem Tage ſeltener werden, die an Ahnen wie an Glücksgütern gleich ſehr reich ſind.“

„Die Perſon, welche der Graf deines Beſitzes würdig befunden, iſt von unbekannter Herkunft, aber noch ſehr jung, dabei liebenswürdig, geiſtreich und vor allem beſitzt er Geld — Geld, ſage ich dir, unmäßig viel Geld.“

„Hat er einen Dienſt bei Hofe?“

„Noch nicht!“

„Wer iſt er alſo denn? Vielleicht ein Garde-Lieutenant?“

„Mit nichten. Er iſt ein Civilbeamter.“

„Iſt er beim Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten angeſtellt?“

„Er iſt ein Bedienſteter des Grafen Petrowitſch. Uebrigens kümmere dich gar nicht um ſein Amt und Titel, da dieſer Menſch die Tugend beſitzt, Alles, was wir ſelbſt wollen, mit ſich machen zu laſſen.“

„Iſt er Fürſt, Graf?“

„Nur ein ſchlichter Edelmann. Doch wirſt du bei einer Heirath mit ihm auf deinen Rang einer Prinzeſſin nicht verzichten müſſen, weil dein Vater als der letzte ſeines Stammes, das Recht beſitzt, ſeinen Fürſtentitel und die damit verbundenen Vorrechte auf ſeinen Eidam zu übertragen.“

„Ihr Wille, Mama, iſt auch der meinige. Aber ich möchte für mein Leben gern wiſſen, wer er eigentlich iſt?“

„Du kennſt doch den Peter Iwanowitſch Wyſchighin?“

„Ich erinnre mich dieſes Namens nur ſchwach. Wenn ich mich recht beſinne, ſo iſt er ſehr liebenswürdig im Umgange, ein ſchöner Mann, und — allein man ſagt, er ſey von ungewiſſer Herkunft?“

Die Fürſtin preßte einen Seufzer gewaltſam zurück, und ſenkte ſchweigend den Blick zur Erde. Sodann bemerkte ſie ganz kleinlaut, daß ihre gegenwärtigen Umſtände geböten, ein ſo kleines Mißverhältniß zu überſehen. Pauline machten dieſe Worte erröthen, denn ſie bezog deren

Sinn auf ſich ſelbſt wegen ihres nun etwas vorgerückten Alters.

„Demungeachtet weiß ich nicht, Mama" — meinte das Fräulein — ob es ohne Schwierigkeiten ablaufen werde, wenn ich einen ſolchen parvenu bei meinen Tanten einführen wollte. Was werden vollends meine Couſinen dazu ſagen? Nebſtdem habe ich ihn während meines ganzen Lebens noch nicht ſechsmal geſehen. Ich meinte, es ſchicke ſich beſſer, wenn er uns zuvor noch einige Male die Viſite machen wollte, und ſich dabei meine Neigung zu gewinnen ſuchte, endlich auch, ſeine Empfindungen in einem ſchicklichen Augenblicke declariren — mit einem Worte, wenn er ſich ſtricte benehmen möchte, wie es die Sitte erfordert."

„Du plagſt dich mit überflüſſigen Grillen, Kind! Wer zweifelt noch daran, daß der junge Mann ſterblich verliebt in dich iſt? Wie dürfte er aber auch wagen, ſeinen Gefühlen ſchon jetzt freien Lauf zu laſſen? Er darf doch den ungeheuern Abſtand zwiſchen ſich und einer Prinzeſſin Kurdukow nicht ganz überſehen? Uebrigens iſt Peter Wyſchighin nicht von ſo ganz gemeiner Herkunft, denn er iſt mit den Grafen Nitſchtoſchin nahe verwandt. Endlich muß ich dir den eigentlichen Grund auch nicht verhehlen, weßhalb dieſe Parthie uns probabel dünken muß. Dein Vater und Hodakow haben ſo übel gewirthſchaftet, daß der wahre Zuſtand unſerer Finanzen den unvermeidlichen Sturz unſe-

res Hauses nach sich ziehen muß, wenn uns jetzt nicht darum zu thun ist, einen reichen Eidam zu gewinnen."

„Ist dem so? Ach! nun wird mir's klar. Aber Mama, gibt es denn keine reichen Kammerherrn, keine reichen Obriste mehr in Rußland?"

„Wir haben nicht lange Zeit, um einen Bräutigam abzuwarten, der mehr nach unserm Geschmacke ist. Auch hat Graf Petrowitsch deinem künftigen Gatten bereits ein Aemtchen oder sonst einen Posten zugesichert, für welchen diesen seine Neigung zumeist stimmen würde. Doch wahrlich die Schaaren Wenn's und Aber's, die du jedem meiner Worte entgegen stellst, bringen mich auf die Vermuthung, daß jener Wyschighin dir nicht allzusehr gefalle."

„Im Gegentheil, Mama! ich kann Ihnen versichern, daß ich längst ein Auge auf den Jüngling hatte. Er besitzt viele lobenswerthe Eigenschaften. Nicht nur ich, sondern auch meine Cousinen, haben mehrmals und stets gut von ihm gesprochen, wir bedauerten bloß, daß er nicht von vornehmer Geburt sey, — wahrlich es ist ewig Schade um ihn."

„Doch jetzt eröffnet sich ihm mehr als eine glänzende Aussicht. Er wird gefürstet, vielleicht auch Kammerherr, und wer weiß, was alles noch. Ich glaube fast deine Cousinen werden ihr Mitleid für ihn bald in Neid umwandeln. Erkläre dich nun meine Liebe."

„Ich hänge ganz von Ihrem Wunsche ab, Mama!"

„Gib mir nun einen Kuß. Gut! Jetzt schicke dich zu

einem Balle an. Noch in dieſem Carneval geben wir ein glänzendes Feſt der beau monde von Petersburg. Nur laſſe Niemanden von der projectirten Heirath etwas merken, denn wir müſſen befürchten, daß alle Jene, welche über dieſe ſcheinbare mesalliance das lauteſte Geſchrei erheben dürften, am eifrigſten bemüht ſeyn werden, den reichen Freier uns wegzuſchnappen. Dies ſpricht für die Seltenheit ſolcher Exemplare, zumal in unſerer gelbarmen Zeit. — Nun aber Pauline dächte ich, es wäre gut, wenn du an deine Toilette denken wollteſt. Meinſt du, ſo beſuchen wir heute die Moden-Magazine. Der Kutſcher iſt unſeres Befehls zum Vorfahren gewärtig.“

So wenig zweifelte man noch im Hauſe des Fürſten Kurdukow, daß die projectirte Heirath ſchon ſo gut als gewiß ſey. Ja die Braut in spe und ihre Eltern lebten ſogar in der Meinung, durch ihre Einwilligung zu dieſem Ehebündniſſe, wodurch ein ſimpler Edelmann, der keine andern Vorzüge als Geld beſitzt, zum Fürſtentitel gelange, dem jungen Manne eine Begünſtigung ungewöhnlicher Art zu erzeigen. Der alte Wyſchigbin grämte ſich fortwährend über den unbeugſamen Sinn ſeines Sohnes. Dieſer ließ ſich krank melden, um auf ſolche Art jede Gelegenheit zu entfernen, ſeinem Chef, dem Grafen Petrowitſch, irgendwo zu begegnen, weil er leicht über dieſen Gegenſtand auf eine Erklärung dringen könnte. Auch vermied er aus dieſem Grunde jede Zuſammenkunft mit ſeinem Vater, und wenn er ſelbſt auf die Geſellſchaft Lebedenko's verzichten mußte.

ſo kam es, weil der Doctor beſorgte, durch die Beſuche Peters bei deſſen Vater in den Verdacht zu kommen, als ob er ſich geſchäftig zeige, den Sohn ſeines Freundes in dem Widerwillen gegen die Kurdukowſche Familie zu beſtärken.

Fürſt Kurdukow war von den Vorbereitungen zum Ballfeſte in Anſpruch genommen. Er ſelbſt befaßte ſich damit, jedes der Zimmer in ſeinem Hauſe mit Blumen und Gewächſen ſeltener Art auszuzieren, und in der Aufſtellung derſelben ſtreng nach den Geſetzen der Symmetrie zu verfahren. Pauline war mit der Anordnung ihres Ballanzuges beſchäftigt. In den Zuſammenkünften bei ihren Couſinen und Freundinnen wollte man in Paulinens jetzigem Betragen einen geſetzten und geheimnißvollen Charakter bemerken. Die Fürſtin Kurdukow bemühte ſich jetzt in allen Zirkeln, wo ſie ſich einzufinden pflegte, der Converſation eine ſolche Richtung zu geben, daß ſie eine paſſende Gelegenheit erhielt, ihre Anſichten über die in unſern Tagen fühlbar werdende Nothwendigkeit: „bei Ehebündniſſen mehr die Neigung der jungen Leutchen zu berückſichtigen.“ der Geſellſchaft auseinander zu ſetzen. Auch der Fürſt rief ſich Alles in die Erinnerung zurück, was er zur Zeit der franzöſiſchen Revolution in den Salons hatte ſchwatzen gehört über das bekannte Thema, „von der Gleichheit der Stände.“ und wie es Pflicht ſey, die Vorzüge der Geburt zu überſehen, wenn es ſich um das Wohl der Menſchheit oder auch nur eines einzelnen Individuums handle, weil nach

dem Vernunftrechte alle Menschen Brüder seyen, womit auch der Unterschied der Stände in Nichts zerfallen muß. Ja der Fürst vergaß sich vor seinen Bekannten manchmal so weit, daß er in seiner einstudirten Begeisterung plötzlich die Sprache eines Jakobiners annahm. So sehr schwitzte er sich ab, bloß um seine Verwandten und Freunde auf die bevorstehende mesalliance seines Hauses mit einem reichen parvenu, der nicht einmal vier Ahnen zählen konnte, passend vorzubereiten. Dieser Widerspruch mit dem an ihm gewohnten Charakter, gab Stoff genug zu allerlei Deutungen, daß im Hause des Fürsten Kurdukow des Nächsten sich Vieles ändern dürfte, und weil die Jakobinischen Phrasen des Papas von dem Töchterchen stets mit einigen tiefgeholten Seufzern geflissentlich accompagnirt wurden, konnte es nicht länger geheim bleiben, daß eine Heirath im Anzuge sey.

Nun bietet sich aber unsern Lesern eine neue Scene dar, wobei zwar weniger Bruit und blendender Glanz, aber desto mehr Menschen mit ihren Wünschen, Neigungen und Thorheiten zum Vorschein kommen. Der Titularrath Romuald Vikentiewitsch Schmigail, ein lithauischer Edelmann, welcher noch sehr jung in Staatsdienste getreten und bis zum Jahre 1809 nicht die Hoffnung aufgegeben, mit der Zeit zu dem Posten eines Kreishauptmanns zu gelangen, war einer von denen gewesen, auf welche die neue Ukase von jenem Jahre, der zufolge die Competenten der Stellen sich zuvor einem Universitäts-Examen unterziehen mußten,

wie ein Donnerschlag einwirken mußte. Sein Vater hatte sich von einem Wirthschafts-Beamten bis zum Pächter eines Meierhofes hinauf geschwungen. Man hatte ihn nie in anderer Tracht, als von sehr grobem Zeuge, und in Schuhen von Birkenholz zu Gesichte bekommen. Nur an besondern Festtagen erlaubte er sich Stiefeln anzuziehen. Daher kam es auch, daß seinen beiden Söhnen, eine Erbschaft von 2500 Dukaten in Gold nach dessen Ableben, zugefallen war, welchen Reichthum Niemand bei dem Verstorbenen vermuthet hatte. Schade nur, daß dieser seinem Romuald mit dem Ersparnisse seines Fleißes nicht auch seine Vorsehungsgabe vererbte. Der Aeltere der Brüder bereits verheirathet, war wie ehedem sein Vater auf einer Herrschaft als Wirthschaftsbeamter angestellt. Sobald er nun in den Besitz des väterlichen Erbes gelangte, dachte er daran, sich ebenfalls eine Meierei zu kaufen, und sich der Landwirthschaft ausschließlich zuzuwenden. Anders handelte Romuald, der verzinste sein Capital bei einem reichen Gutsbesitzer zu sieben Procenten. Noch vor Jahresende erklärte sich dieser als bankrott. Die Gläubiger schritten zur Theilung der noch vorfindlichen Habe, und was davon auf Romualds Antheil kam, bestand aus einem lungenkranken Klepper und vier Morgen Landes, die theils Moorfelder, theils Sandflächen bildeten. Romuald, auf diese Art in den äußersten Zustand der Dürftigkeit versetzt, machte seinen Rechtsfreund mit dem bezahlt, was ihm bei der Theilung von den andern Gläubigern des Banquerotteurs zugesprochen

worden, und ging die Obern ſeines Amtes an, daß man ihn nach Petersburg verſetzen möchte, weil er hoffte in der Reſidenz nicht nur im Allgemeinen ſein Schickſal zu verbeſſern, ſondern auch Gelegenheit zu erhalten, nützliche Bekanntſchaften anzuknüpfen. Einer ſeiner Vorgeſetzten entſchloß ſich zur Ausbildung der natürlichen Fähigkeiten Romualds, ihm ſoviel Beſchäftigung zu bieten, daß er auch einen Theil der Nacht bei ſeinen Arbeiten zu Hülfe nehmen mußte. Hier trat er mit einem Frauenzimmer, das die Gattin ſeines Chefs zuweilen beſuchte, in ein zartes Verhältniß, deſſen Entdeckung der gnädigen Frau viel Freude machte, weil ſich unter ſolchen Umſtänden die Ausſicht eröffnete ihre jugendliche Freundin, die obgleich von adeliger Abkunft doch eine arme Waiſe, unter die Haube bringen zu können. Romualden wurden gar viele Verſprechungen gemacht, die jedoch am Hochzeitstage in Vergeſſenheit geriethen, und der Geſoppte hatte jetzt ſeine Noth für Viere. Mutter Natur war jedoch gegen die Neuvermählte freigebiger als ihre Freundin geweſen, weil ſie mit einer ſeltenen Körperſchönheit auch geiſtige Vorzüge verband. Anna Michelowna hatte nicht, wie andere arme Edelfräulein, eine ziemliche Doſis Dünkel, Launen, Koketterien und Verſchwendungsgabe nebſt Hang zum dolce far niente ihrem Gatten zur Mitgift gebracht. Sie wußte wohl, daß Romuald auf ſeinen Amtsgehalt allein angewieſen ſey, weil ſie aber ſeinen unermüdlichen Fleiß eben ſo ſehr ſchätzte, als ſie ſeinen uneigennützigen Charakter und ſeine aufrichti-

ge Liebe zu ihr nicht verkannte, hatte sie ihn einem reichen Secretarius, der gleichfalls um ihre Hand warb, vorgezogen, von welchem Letztern sie jedoch wußte, daß er, durch Nebenabsichten bewogen, um sie anzuhalten gedachte, denn er rechnete für den Fall, daß er von der Oberbehörde über die Verwaltung seines Amtes zur Rechenschaft gezogen werden sollte, auf die Protection des Mannes, dessen Gemahlin mit jenem Fräulein so sehr befreundet war. Bemerkenswerth bleibt es immer, daß nach ihrer ehelichen Verbindung mit Romuald, die für ihn gefaßte Neigung einen weit höhern Grad annahm, als vor der Verlobung sie empfunden haben wollte. Weil dieses Paar in einer kinderlosen Ehe lebte, beschloß es eine arme Waise und entfernte Verwandte Annens an Kindesstatt zu sich zu nehmen, und dem Mädchen eine anständige Erziehung angedeihen zu lassen.

Romualds Gattin, hatte außer dem Unterrichte im Französischen, in der Musik und Tanzkunst und einigen oberflächlichen Begriffen in andern Kenntnissen keine wissenschaftliche Bildung erhalten. Das Fehlende hatte sie durch fleißige Lectüre zu ergänzen gestrebt. Weil sie seit ihrer Heirath das Theater seltener besuchte, und nur einen sehr kleinen Kreis von Freundinnen um sich zu versammeln pflegte, Besuche außer dem Hause aber gar nicht statt fanden, wurde beschlossen, die Stunden, welche von der Verwaltung des Hauswesens nicht in Anspruch genommen waren, der Erziehung ihres Pflegekindes zu widmen, dessen

natürliche Anlagen, verbunden mit Fleiß und Wißbegier, die Aufmerkſamkeit für die kleine Waiſe zu belohnen versprachen.

In ihrem 17ten Jahre, ſprach Liſe das Franzöſiſche ſchon ziemlich correct und geläufig, ohne daß die ruſſiſche Art im Betonen der Sylben hörbar wurde. In allen Handarbeiten ihres Geſchlechtes beſaß ſie eine ungewöhnliche Fertigkeit; auch hatte ſie die nöthigen Kenntniſſe von Geſchichte und Erdbeſchreibung, und der richtige Tact in der Wahl unterhaltender Lectüre war es, der ihrem Geiſte die letzte Ausbildung gab. Ihre grazienhafte Haltung, und die ſanften, Herzensgüte verkündenden Züge des Geſichtes brächten zuweilen Anna Michelowna Thränen freudiger Rührung in's Auge, wenn ſie dieſes ſeltenen Vereins körperlicher und geiſtiger Vollkommenheiten ihres Schützlings gedachte. Liſe nannte ihre Ziehaltern Vater und Mutter, ſo wie dieſe das Pflegekind mit dem ſüßen Namen Tochter beſchenkten. Zwar erſchöpften ſich einige Amtscollegen Romualds in boshaften Auslegungen dieſer ungewöhnlichen Zärtlichkeit jenes Ehepaares gegen ein fremdes Kind, aber die Wackern nahmen ſich dies eben ſo wenig zu Gemüthe, als die Gleichgültigkeit, womit noch immer die Glücksgöttin ſie behandelte. Romuald gehörte zu den vielen Beiſpielen, daß die fleißigſten und redlichſten Beamten am ſeltenſten eine Beförderung im Dienſte erhalten. Zu den einträglichern Amtspoſten drängten ſich ſtets große Haufen von Candidaten, während die untern Stellen nie genug

ausgefüllt werden konnten. Weil nun Niemand sich für Hrn. Schmigail höhern Orts verwendete, er selbst über seine unverdiente Zurücksetzung sich nicht einmal eine Klage entschlüpfen ließ, so war es eine natürliche Fügung, daß bei Beförderungen niemals auch auf ihn Rücksicht genommen ward, und nur dann pflegte man sich seiner Person zu erinnern, wenn eine Masse schwer auszuarbeitender Materialien an seine Brauchbarkeit denken ließ.

Zweimal schon hatte Romuald von dem Obern seines Amtes Aufträge zu bedeutenden Einkäufen, für den Bedarf der Garnison erhalten. Hierin lag zugleich ein geheimer Wink, die angebotene Gelegenheit zu benutzen, und auch seinen Vortheil bei einem Geschäfte dieser Art nicht zu vergessen. Hierdurch glaubte der Chef den Diensteifer seines Subalternen anständig zu belohnen, und seines guten Willens sich für die Folge zu versichern. Romuald jedoch, weit entfernt, die wohlmeinende Absicht seines Obern zu errathen, und sich ein Capitälchen bei Seite zu schaffen, hatte sich bei der Uebernahme dieses Geschäftes viele seiner Dienst-Collegen zu heftigen Feinden gemacht, indem die Ausgaben für Korn und dgl. m. in seinen Rechnungen, ohngeachtet der bedeutendern Einkäufe, doch weit kleinere Summen bildeten, als jene, welche die andern Herren ausgelegt haben wollten. Er nahm es daher als ein Zeichen von Begünstigung auf, daß man in der Folge ihn eines Geschäftes enthob, wobei er nur nutzlose Plackereien gehabt, und wunderte sich nur, daß die Andern sich wieder so eifrig darum

bewarben, welche nach seiner Meinung, doch keine angenehmere Erfahrungen, als er, gemacht haben konnten. Schmigail hatte sich endlich mit Hülfe der Gewohnheit dermaßen in sein kümmerliches Loos gefügt, daß kein Gedanke nach Verbesserung seines Schicksals in ihm wieder aufstieg, denn er fand einen Glückswechsel eben so undenkbar, als die Möglichkeit, das ganze Commissariatshaus, worin er arbeitete, auf seinen Schultern wegzutragen.

Seine Gattin sah diese Gleichgültigkeit Romualds gegen die unverdiente Nichtbeachtung, die er von seinen Amtsobern erleiden mußte, mit ganz andern Augen an, schon deßhalb, weil der unbedeutende Jahresgehalt ihres Gemahls, so wesentliche Einschränkungen im Hauswesen nothwendig machte, daß Anna Michelowna auch mit dem besten Willen ihrem Pflegekinde die üblichen Unterhaltungen der Jugend nicht gewähren konnte. Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht arbeiteten Beide für den Bedarf der Moden-Magazine, oder theilten sich in andere weibliche Beschäftigungen, die der Luxus einer großen Stadt gut zu bezahlen pflegt. Ein alter Hausfreund Romualds versah sie mit guten Büchern, deren Genuß man sich nur an den langen Herbstabenden und Festtagen erlaubte. Romuald des Französischen unkundig, hörte mit desto größerer Theilnahme zu, wenn aus russischen Werken vorgelesen ward. In der schönen Jahreszeit pflegte die

kleine Familie gewöhnlich den Sommergarten *) zu besuchen, seltener jedoch lustwandelten sie nach dem Jussupow'schen Garten **) und nur zweimal des Jahrs, ließen sie sich in einem Fahrzeuge nach der Insel Krzestowsky ***)

---

*) Dieser Garten, liegt im östlichen Theile der Residenz an den Ufern der Newa, von welcher er, durch ein weit fortlaufendes Eisengitter abgesondert ist. Dieses ist durch seine künstlichen Verzierungen dermaßen in Ruf gekommen, daß, wie man erzählt, ein Lord aus dem einzigen Beweggrunde dieses Meisterstück selbst in Augenschein zu nehmen, die weite Reise nach Petersburg unternommen, nach befriedigter Neugier sich aber sogleich in seine Heimath verfügt habe.

**) Dieser Garten, war das Eigenthum eines Fürsten dieses Namens von tatarischer Abkunft, der sein Palais zu Moskau mit werthvollen Kunstsachen und Gemälden, die er von einer Reise nach Paris nach Rußland gebracht, ausgeziert hatte, und den Ruf eines reichen Kunstliebhabers im ganzen Reiche genoß.

***) Diese Insel erhebt sich am rechten Newa-Ufer. Sie bietet das Bild eines im englischen Geschmacke verzierten Gartens, ihr Umfang beträgt vier französische Meilen. Wegen der Mannigfaltigkeit der sich hier einfindenden Menschenklassen an schönen Sommertagen, ist dieses anmuthige Eiland zu einem Tivoli der Petersburger erhoben worden. An Sonn- und Festtagen wimmelt es in den düstern Laubgängen von städtischen Lustwandlern, während die große Hauptallee, die zu einem anmuthigen Dörfchen führt, mehr das bequemere und schnellere Bild schnell dahinfausender Karos

oder nach Katharinenhof *) überſetzen. Im Winter verließ das weibliche Perſonale nur ſelten das Haus, es ſey denn, ſie gingen in die Kirche, oder um die beſtellten und fertigen Arbeiten in die Moden-Magazine zu tragen und das Geld dafür in Empfang zu nehmen. Romanow verbrachte den größten Theil ſeiner Zeit im Amtszimmer und ließ ſich nur zur Tiſchzeit und Nachts, wo er denn ſich auch zur Ruhe begeben mußte, bei den Seinigen erblicken. An Sonn- und Feſttagen genoß er endlich ſeine häusliche Glückſeligkeit und dankte dem Schöpfer, daß er ihm zwei tröſtende Engel in ſein Haus geſchickt. Hiermit bezeichnete er ſeine Gattin und Liſe, welche Beide des armen Mannes freudenleeres Daſeyn durch das auffallende

---

ſen, dem hier vielbeſchäftigten Auge gewährt. Unzählige Brücken führen über die Arme der Newa, welche die Inſel durchſchneiden (deren über mehr als 400 niedliche Gebäude, wie ein weißer Saum bekränzen) und einzelne, hügelige Erhöhungen des Bodens gewähren eine überraſchende Ausſicht auf die flachern Gegenden dieſer Inſel, wo die Kunſtfeuerwerke abgebrannt werden, und mehrere gut beſetzte Orcheſter die vorbeiwallenden Maſſen, auf Augenblicke, durch die Macht der Töne feſthalten, die das Echo der umgrenzenden Gebirge wieder zurückſchickt.

*) In der Nähe von Petersburg, inmitten eines kleinen Wäldchens, gewährt dieſer Ort eine angenehme Ausſicht auf die Newa. Das daſelbſt befindliche Luſtſchloß iſt im Jahre 1711 von Peter dem Großen zur Erinnerung an einen über die Schweden erfochtenen Sieg erbaut worden.

Bemühen den leisesten seiner Wünsche zuvorzukommen, so sehr als ihnen möglich war, zu versüßen trachteten, und so das Peinliche seiner Verhältnisse ihn minder fühlen ließen. Ob und wenn Beide aus den Modegewölben Geld gehalt hatten, konnte er leicht errathen, wenn er an demselben Tage mit einem seiner beiden Lieblingsgerichte von der aufmerksamen Hausfrau überrascht wurde. Seine Wäsche blendete durch ihre auffallende Weiße. Der gute Romuald konnte solche kleine Aufmerksamkeiten mit Nichts belohnen, denn seinen kleinen Jahrgehalt pflegte er sogleich nach dessen Empfangnahme auf die Stube seiner Gattin zu tragen. Diese besaß Kraft genug, sich jeden Wunsch zu versagen, der auch nur die kleinste Gelhausgabe erheischt hätte. Lise zeigte jedoch diese Tugend in minderm Grade. Ungeachtet ihrer Herzenseinfalt und Sittenreinheit konnte sie doch nicht jenes den Frauen gewissermaßen angeborne Gefühl der Putz- und Gefallsucht ganz verläugnen, was ihre große Jugend noch entschuldigen mochte. Man konnte sie nicht anklagen, daß ihr Streben dahin gerichtet sey, die Blicke der ganzen Männerwelt nur auf sich hinzulenken, doch war es eben so gewiß, daß jenes Bewußtseyn, die Aufmerksamkeit eines Jünglings im Stillen auf sich gezogen zu haben, ihr die größte Freude machte. Blickte sie zufällig in eine vorbeifahrende Kutsche, worin sie ein paar hagere und blasse Fräulein gewahrte, beschlich sie unwillkührlich der Gedanke, daß sie an deren Stelle und eben so geputzt eine bessere Figur spielen, und sich in der glänzenden Karosse vortheil-

hafter auszunehmen müßte. Allein ähnliche Ideen flogen in ihrem Köpfchen nur selten auf, und waren den kleinen Sommervögelchen zu vergleichen, die an dem heitern Himmel spurlos vorüberschweben, ohne unfreundliche Witterung zur Folge zu haben.

Sie schien mit ihrem Loose ziemlich zufrieden, denn in der Zuneigung ihrer Pflege-Eltern fand sie ihre höchste Glückseligkeit. Drei bis viermal des Jahres besuchte sie das Theater, weil sie jene Gattung von Vergnügen allen andern Unterhaltungsweisen der bürgerlichen Gesellschaft bei weitem vorzog. Selbst dieses Mittel geistiger Aufheiterung erlaubte sie sich nur auf die wohlfeilste Art zu verschaffen, und wählte daher stets einen Logenplatz im dritten Range, wo gewöhnlich zwei bis drei minder bemittelte Bürgerfamilien das Geld zur Miethe einer ganzen Loge für einen bestimmten Abend, vorher zusammenschießen. Kaffeegesellschaften kannte Lise nur aus den Schilderungen ihrer Pflegemutter, welche in ihrer Jugend zu solchen Festlichkeiten der Vornehmen zuweilen geladen worden war. Bei Vermählungsfeierlichkeiten, wo unter den gebetenen Hochzeitgästen auch Lise sich befand, zeigte sie sich in den verschiedensten Tanzweisen als gelehrige Schülerin ihrer Pflegemutter. Darum ward sie auch nicht selten zu den kleinen soirée's geladen, welche geachtete Bürgersleute, sowohl reiche Kaufherrn als Amtscollegen Nemwalds, veranstalteten. In ihrem siebenzehnten Jahre war sie mit dem Gefühle der Liebe noch ganz unbekannt. Sie ahnte nicht, daß sie ihrem

künftigen Geliebten anhänglicher seyn könnte, als sie ihrem Pflegevater war. Wenn sie von den Vettern heraus das vernahm, was man Liebeserklärungen nennt, klopfte das Herz ihr gewaltig, und sie konnte sich die Ursache dieser Empfindung eben so wenig erklären, als warum in solchen Augenblicken ihre Wangen mit einem flüchtigen Roth sich bedeckten.

Remualds Wohnung war in der Nähe der Brücke Martschins gelegen. In demselben Hause logirte ein Musikus von der kaiserlichen Capelle. Dieser erhielt fleißige Besuche von einem noch sehr jugendlich aussehenden Manne, dessen Aeußeres mehr als Wohlstand verrieth, und welcher hier Unterricht in der Tonkunst nahm. Die elegante Equipage des Jünglings, welche während der Lehrstunde vor dem Hausthore hielt, beschäftigte so wie die stolzen Rappen, die vor die Carosse gespannt waren, die kindische Neugier der Jungfrau. In einem jener Augenblicke, als sie nach diesen Gegenständen ihrer Aufmerksamkeit die Blicke gleiten ließ, und länger als gewöhnlich aus dem Fenster nach ihnen hinschaute, gewahrte sie den jungen Mann, der eben wieder in die Kutsche stieg. Seine schöne Figur hatte auf sie einigen Eindruck gemacht. An einem der nächstfolgenden Tage hatte ihr der Fremde auf der Treppe begegnet, und ungeachtet er sonst sehr bescheidenen Charakters war, vergaß er diesmal die Gesetze der Schicklichkeit so sehr, daß er plötzlich stehen blieb, um das hübsche Mädchen gewissermaßen mit den Augen zu verschlingen. Lise

zog ſich durch dieſen Zufall übermäßig erſchüttert, ſchnell auf ihr Zimmer zurück, wo ſie in unbeſchreiblicher Sinnenaufregung, die noch mehrere Stunden fortzuwähren ſchien, anlangte. Seit damals wollte man bemerkt haben, daß der Fremde zuweilen auch dreimal des Tages den Muſikus beſuchte, was Liſen nicht entgehen konnte. Dann traf es ſich, daß er halbe und oft auch ganze Stunden auf der Treppe ſtehen blieb, wo es ſich häufig fügte, daß Liſe ebenfalls daſelbſt erſchien. Was Liſens Verwunderung insbeſondere auf ſich ziehen mußte, war, daß regelmäßig, wenn ſie dem Fremden auf der Treppe nicht begegnet war, ſeine Kutſche länger vor dem Hauſe zu halten pflegte; hatte ſie ſich ihm wieder einmal zufällig gezeigt, nur dann war man gewiß, daß der Wagen ſogleich abfahren werde. Bei den erſten Bewegungen hatte der Jüngling ſich mit dem Anblicke des Mädchens begnügt. Späterhin wagte er ſchon ſie zu grüßen, aber zu einer Unterredung war er noch nicht vorgeſchritten. Er fühlte ſich zu ſchüchtern, um auch nur mit einer Sylbe ſie anzuſprechen.

Die Kammer, welche zur Aufbewahrung der Speiſevorräthe diente, hatte den Ausgang nach der Treppe, und weil der Fremde regelmäßig nach der Mittagsſtunde zu kommen pflegte, ſo war es unvermeidlich, daß Liſe, die ſtets etwas in die Kammer zu tragen oder aus derſelben zu holen hatte, ihm begegnen mußte. In ſtarken Fröſten dauerte ſie der Kutſcher, der draußen auf dem Bocke ſeines Herrn harrte, und dann traf es ſich, daß ſie aus Mitleid für den

Mann auch ohne erhebliche Urſache in die Speiſekammer ging, weil ſie wußte, daß ſodann der ihrer Ankunft auf der Treppe harrende Jüngling ſich wieder entfernen und die Wartezeit ſeines Kutſchers abkürzen werde. Obgleich die Schüchternheit des jungen Mannes von ihr ſtillſchweigend gebilligt ward, ſo konnte ſie ſich doch nicht verhehlen, daß ſie gern einmal ihn auch reden gehört hätte, denn ſie dachte ſich, der Ton ſeiner Stimme müſſe wohl ſehr wohlklingend ſeyn. Jener aber beſchränkte ſich noch immer auf das Sehen und Geſehenwerden, und entfernte ſich ſchnell, ſobald er Liſen ein Zeichen der Begrüßung gegeben hatte.

Es war in der erſten Hälfte des Juni 1811, als Fedor Waſiliewitſch Albanin, ſeines Faches ein Gelehrter, deſſen wir ſchon früher als jenes Mannes erwähnten, welcher Liſe und ihre Pflegemutter mit Lectüre zu verſorgen pflegte, und der kürzlich ein Bauerhäuschen vor der Stadt in der Nähe der Inſel Krzeſtowsky bezogen hatte, ſeinen Freund Romuald nebſt deſſen Gattin und Ziehtochter auf den Abend zu einer Taſſe Thee zu laden gedachte. Die kleine Familie folgte der Einladung und fand ſich an den blumigen Ufern der benannten Inſel ein. Dort hatte ſchon der Hausfreund auf ſie gewartet, der jetzt ſich erbot in der Kutſche eines ſeiner Bekannten ſie nach ſeiner ländlichen Wohnung zu ſchaffen. Schmigail nahm dieſen Vorſchlag um ſo bereitwilliger an, als er ſonſt auf dem langen Wege mit dem Gepäcke, das in ſeinem Mantel und den ſtark wattirten Wicklern der beiden Damen beſtand, und welche man aus Be-

sorgniß, auf der nächtlichen Rückfahrt über den Strom sich eine Erkältung zuzuziehen, mitnehmen wollte, sich hätte abtragen müssen.

Die Carosse in welcher die kleine Gesellschaft der bescheidenen Wohnung Albanins zufuhr, hatte ein sehr elegantes Aussehen, Kutscher und Bediente staken in glänzenden Livreen, und auch die vorgespannten Rappen trugen schöngestickte Decken und kostbares reich geziertes Riemenzeug. Anna Michelowna bemerkte in Lisens Antlitz eine plötzliche Röthe aufsteigen, doch deutete sie sich diese als das stille Zeichen ihrer Freude, in einer so stattlichen Kutsche zu sitzen, obgleich der wahre Grund ihres Verfärbens eine Folge der Ueberraschung war von jenem Kutscher gefahren zu werden, welchen sie von früher her schon so gut kannte. Albanin, der eine Junggesellenwirthschaft führte, forderte, in seiner Wohnung angelangt, Annen auf, das Amt einer Hausfrau zu übernehmen, und überreichte ihr zu diesem Zwecke die Schlüssel zu den Behältnissen, wo Thee, Zucker, Kuchengebäcke, Confect und Früchte von verschiedenen Gattungen, welche diese Jahrszeit bot, in genügendem Vorrathe eingewirthschaftet waren. Er selbst aber trug die Rum- und Weingläser herbei.

Auch der Bediente Albanins blieb nicht müßig. Dieser blies auf dem Heerde einer Nachbarsfrau die Kohlen in der Glutpfanne an, indeß die Alte einige Hühnchen abpflückte und den Salat für das Souper zubereitete. Albanin und sein Gast öffneten, um auch nicht unbeschäftigt zu bleiben,

die Fenster, den Fliegen, die sich auf die herbeigeschafften Eßwaaren in zahlreichen Schaaren gelagert hatten, und auf welche die Herren jetzt ordentlich Jagd machen, einen Weg zum Rückzuge zu zeigen. Eben hatte man die Siedepfanne auf den Tisch gestellt, und die Theekanne darauf postirt, als Lise und Anne, welche die Tassen zum Einfüllen des Thees ordneten, die Ersten waren, die den jungen Mann gewahrten, der in diesem Augenblicke in das Zimmer getreten war. Nach einer anständigen Verbeugung gegen die Damen und Romuald Mikentiewitsch gieng er rasch auf Albanin zu, ihm einen freundschaftlichen Händedruck zu bieten, und ward von diesem hierauf seinen Gästen als ein besonderer Günstling der Musen vorgestellt, der früher den ersten Unterricht in dem Studium der Poesie bei ihm genommen, und schloß mit den Worten: „Es ist dieser Herr mein junger Freund Peter Iwanowitsch Wyschighin.“ Lise glaubte mehrere Tassen fallen lassen zu müssen, so sehr hatte sie die hier unvermuthete Begegnung desselben Jünglings erschreckt, welcher auf ihrer Haustreppe so oft sie zu grüßen pflegte. Auffallende Röthe überzog ihr Gesicht als der Jüngling ihr fester in's Auge blickte, weil auch er sie erkannt zu haben schien. Albanin berichtete nun diesem, daß er in seiner Carosse sich die Gäste hergeführt, worauf Schmigail und seine Gattin ihren verbindlichsten Dank dem Eigenthümer der Kutsche abzustatten, nicht verfehlten. Das bescheidene ja sogar schüchterne Benehmen des jungen Mannes war ganz geeignet, den Schmigail einigen Muth einzuflößen.

welcher in der Gegenwart eines Reichen oder Mächtigen immer ein ängſtliches und zurückgezogenes Weſen verrieth. Anna, welche in ihrer Jugend häufig auch in den vornehmſten Zirkeln ſich einzufinden pflegte, fand ſich durch die ſcheue ehrfurchtsvolle Haltung des reichen Jünglings ſeltſam überraſcht, und faßte deshalb eine ſehr vortheilhafte Meinung von ihm, welche Liſe mit ihr zwar theilte, aber ſich doch ganz unfähig fühlte, jetzt die Blicke vom Boden zu erheben.

„Vergönnen Sie mir eine Frage mein Herr!“ verſuchte die beherztere ältere Dame Myſchighin anzureden. „Stehen Sie nicht in naher Verwandtſchaft mit einem gewiſſen Iwan . . . Iwanowitſch . . . Myſchighin, der mit einer Jugendfreundin von mir Olga Alexandrowna Uralſky vermählt war? Olga's Eltern und die meinigen wohnten in einem und demſelben Hauſe zuſammen. Seitdem ſie ihre Mutter durch den Tod verloren, hatten wir uns nicht wieder geſehen, und alle Erkundigung, welche ich von ihrem ſpätern Schickſale einzuziehen vermochte, beſtand in der einzigen Nachricht, daß ſie einen ſehr wohlhabenden Mann geheirathet habe, mit welchem Sie mein Herr! zufällig einen gleichen Namen führen.“

„Wie Madame? Sie waren alſo mit meiner ſeligen Mutter durch die Bande der Freundſchaft vereint?“ und in demſelben Augenblicke machte er einen Verſuch, Annen ehrfurchtsvoll die Hand zu küſſen. Dieſe aber war ihm zuvorgekommen, und hatte ſeine Stirne unter einem heißen

Thränenſtrome mit Küſſen benetzt. Auch in ſeinen Augen glänzte manche Zähre wehmüthiger Erinnerung an die ſo früh Dahingeſchiedene. Liſe war vollends aus dem Zimmer gewichen, wo die ſich häufenden Umſtände eine ungewöhnliche Seelenaufregung in ihr hervorgebracht hatten, und ſie war ſehr verlegen, mit welcher Miene ſie wieder eintreten ſollte, um die Empfindungen, die ſie jetzt erſchüttert hatten, der Geſellſchaft geſchickt zu verbergen.

„Alſo auch ſie iſt dahingegangen in die Gefilde des Friedens?" brach Anna wehmüthigen Tones aus. „Ach, lieber Peter! ich kann es Ihnen nicht verhehlen, welchen angenehmen Eindruck der Gedanke in mir hervorbrachte, den Sohn meiner innigſten Freundin und Jugendgefährtin jetzt vor mir zu ſehen. Der erſte Blick, den ich in Ihr Antlitz that, ließ mich in Ihnen einen guten Sohn vermuthen, der auch eine gute Mutter haben mußte. Laſſen Sie uns Platz nehmen mein Herr! Der Thee verkühlt ſonſt — Liſe! wo ſteckſt du wieder? — Setzen Sie ſich doch Peter Iwanowitſch!"

Liſe hatte dem Rufe ihrer Pflegemutter Folge geleiſtet und wurde aufgefordert an des Jünglings Seite ſich niederzulaſſen, was die Verlegenheit im Benehmen und die Aufregung ihres Gemüthes, der ſie durch einen Gang in die freie Luft einigermaßen abgeholfen, abermals eintreten ließ. Erſt als unter den Gäſten das Geſpräch eine lebhaftere Wendung nahm, begann die Jungfrau wieder freier Athem zu ſchöpfen. Das aufgeweckte offene Gemüth des

jungen Mannes, welches durch die Herzlichkeit ſeiner Sprache ſich immer klarer entfaltete, erweckte auch bei den andern eine ungezwungenere Converſation, und auf den Geſichtern aller Anweſenden lagerte ſich eine Heiterkeit, die man in den vornehmen und ſteifen Zirkeln der Großen ſo ſehr vermißt. Nach Verlauf einer Stunde bemerkte man ſchon in Romualds und Annens Benehmen gegen Iwanowitſch einen Grad der Vertraulichkeit, wie man ihn nur unter vieljährigen Bekannten zu finden pflegt.

Albanin ſchlug jetzt ſeinen Gäſten einen Spaziergang nach Kameni-Oſtrow vor, wogegen, wie leicht zu begreifen, Wyſchighin am wenigſten hätte eine Einwendung vorbringen wollen. Die ganze Geſellſchaft beſtieg nun eine Barke und erwählte den Zufall zum Piloten auf der kleinen Waſſerfahrt. Jetzt war es zum Erſtenmale, wo Wyſchighin die gebotene Gelegenheit zu einem Zweigeſpräche mit Liſen benützte. Ihre Antworten auf ſeine Fragen und Bemerkungen über das ſchöne Wetter und die reizende Gegend lauteten kindlich naiv, ohne Spuren eines gewiſſen Verlegenſeyns in ſeiner Nähe ihm zu verrathen. Ihr der Verſtellung ganz unfähiges Gemüth überließ ſich jetzt einer harmloſen Laune, welche ihr ein neues Intereſſe in den Augen des Jünglings verliehen. Nach einigen Stunden fand man ſich wieder in Albanins Wohnung zu dem bereits vorgerichteten Souper ein, und Liſe zögerte jetzt weniger, den ihr an der Seite Wyſchighins angewieſenen Platz ein-

zunehmen. Man konnte es ihr leicht auf dem Geſichte leſen, daß ſie einem ſolchen Gebote gar zu gern Folge leiſtete. Das kindlich unſchuldige Weſen war mit der Sitte noch unbekannt, daß man vor der Welt jede Empfindung des Herzens zu verläugnen ſtreben müſſe. Hier wäre ein ſolcher Zwang auch am unrechten Orte geweſen, denn es war ein kleiner Zirkel von durchaus gutmüthigen, für den Sinn der Freundſchaft wahrhaft empfänglichen Seelen, welche Hehl und Verſtellung wirklich nicht kannten.

Der ehrliche Schmigail fühlte durch den Wein ſeine froſtigen Glieder mählig aufthauen. Auch er ſchien jetzt ſeine Amtsſorgen vergeſſen zu haben, und war die Luſtigkeit ſelber geworden. Schon ſchlug die Stunde der Mitternacht, und die ganze Geſellſchaft wunderte ſich jetzt gegenſeitig, wie die Zeit ihnen ſo ſchnell verlaufen ſey. Schmigail erinnerte ſich nun, daß er am morgenden Tage ſchon in der erſten Amtsſtunde ſeinem Chef einen ämtlichen Rapport von wichtigem Inhalte vorzulegen habe, und erſuchte deshalb ſeinen Wirth, Sorge zu tragen, daß ſich noch ein Schiffer bereit fände, ſie mittelſt ſeiner Barke bis zur Stadt zu ſchaffen. Myſchigbin bot ſeine Kutſche zu dieſem Zwecke an, und dies Anerbieten wurde mit Freuden benutzt, weil man ſich eine Waſſerfahrt zur Nachtzeit der Geſundheit nachtheilig und minder bequem dachte. Schmigail ließ die Damen einſteigen und wies ihnen die obern Sitze im Wagen an, er ſelbſt und Myſchigbin nahmen gegenüber ihre-

Plätze ein. Letzterer gewann dabei den Vortheil, diesen unverwandt in das Engelsgesichtchen zu schauen, und dabei in ein süßes Vergessen der ganzen Außenwelt sich zu versenken.

Als sie das Ziel ihrer Fahrt erreicht hatten, wurde Wyschighin von Anna zu öftern Besuchen aufgefordert, wie dies dem Sohne der Olga Uralsky wohl zukomme, einer Aufmerksamkeit dieser Art dem Hause ihrer Freundin zu erweisen, zumal durch seine Annahme dieser Einladung zu hoffen wäre, daß mehr Leben und Heiterkeit in ihre häusliche Einsamkeit bringen und manchen langen Herbstabend ihnen wegscherzen werde. „Wenn Sie auch bei uns eine von allem Luxus entfernte Einrichtung finden" schloß Anna ihre lange Rede, „so ist unser Haus mindestens ein Asyl tugendhafter Menschen."

Dabei sah sie ihren Mann mit einem durchdringenden Blicke an. Dieser schien aber nichts zu bemerken, denn schon entwarf er im Geiste das Conzept zu dem Amtsberichte für den folgenden Morgen. Wyschighin war nicht minder zerstreut, seine Gedanken schweiften in überirdischen Regionen. Anna bemerkte eine Thräne in seinem Auge, als der Augenblick des Scheidens gekommen war; und die nun wiederholt an den Jüngling ergangene Einladung sich öfter in der Mitte der kleinen Familie einzufinden, ward nur mit einem unmerklichen Kopfnicken von ihm erwiedert. Langsam schob sich die Kut-

ſche von dem Hauſthore weiter, denn Wyſchigyn blickte unverwandt nach den Fenſtern der Schmigailſchen Wohnung hin. Liſe machte ſich nun mit den Fenſtervorhängen zu ſchaffen, obgleich ſie ſich ſelbſt keinen Grund für dieſe eben jetzt vorgenommene Beſchäftigung anzugeben wußte.

Fünftes Kapitel.

Liſe und Peter.

Am folgenden Morgen hatte Peter Myſchkin die kleine Familie Romualds mit ſeinem unerwarteten Beſuche überraſcht, und bei dem erſten Ueberblicke des Hausweſens war es ihm nicht entgangen, daß Herrn Schmigail wenige Veranlaſſung geboten ſey, die Anerkennung ſeines Amtseifers von Seiten ſeiner Obern beſonders zu rühmen. Alles in dieſem Hauſe zeugte von nothwendiger Einſchränkung, die Küche vertrat auch die Dienſte eines Vorzimmers, in welchem Fremde ſich melden ließen, und die einzige Wohnſtube war durch eine Tapetenwand zu einer doppelten umgeformt worden. Die Möbel hatten ein ſehr dürftiges und noch mehr veraltetes Ausſehen. Sie beſtanden in wenigen Holzſeſſeln, von welchen die Farbe ſchon längſt verwiſcht war. Zwei Tiſche und ein rieſiger Kleiderſchrank nahmen von dem ohnehin beſchränkten Raum des Zimmers ein Bedeutendes weg. In einer Ecke erblickte man einen altmodiſchen Koffer, mit Eiſenbändern reichlich verſehen, die den Einfluß der Zeit von ihm abwehren ſollten, und der Reſt dieſer koſtbaren Hausgeräthe war in einem ſehr beſcheiden ausſehenden Spiegel enthalten, der jedem Eintretenden ſogleich von der Wand herab ſein blaſſes Ausſehen zu klagen

schien. Die einzige wahre Auszierung dieses Zimmers fand man in den Fenstergardinen von weißem Calicot und einigen auf dem Fenstergesimse geschmackvoll aneinander gereihten Blumentöpfen. Ungeachtet die plumpen altväterischen Möbeln einen großen Theil des ohnehin engen Raumes unnütz einnahmen, war dennoch die ordnende Hand der Hausfrau in der planmäßigen Einrichtung und Nettigkeit der sich darbietenden Gegenstände auf den ersten Blick zu erkennen. Dem Jüngling blutete das Herz bei dem Gedanken, daß die guten Leute, wie aus der dürftigen Ausschmückung ihrer Wohnung zu ermessen, in manche Entbehrungen sich fügen müßten, während eine Masse reicher Tagediebe von dem Fleiße dieser edlen Menschen schwelge.

Peter sann deshalb auf ein schickliches Mittel, wie, ohne das Zartgefühl der Familie zu verletzen, er ihre Lage zu verbessern im Stande seyn könnte? Bald hatte sich ein solches gefunden. Der Musikus im obern Stockwerke, bei welchem, wie bekannt, Peter Unterricht in der Tonkunst nahm, bewohnte vier reich möblirte Zimmer, deren überaus reinliches und geschmackvolles Aussehen das Verdienst der Gattin jenes Musikus einer gebornen Deutschen war. Wyschighin miethete für seinen Lehrer in einem andern Hause ein noch freundlicheres Wohnlocale, stattete es ebenfalls auf eigene Kosten mit prächtigen Möbeln aus, und indem er gegen den Künstler eine plötzlich zu unternehmende Reise vorschützte, ersuchte er diesen, das von ihm noch kaum bezogene Quartier selbst zu benutzen, hingegen aber sein bis-

heriges nebst den darin befindlichen Möbeln an seinen Nachbar Hrn. Schmigail mit der Bedingung abzutreten, daß der Letztere deshalb keinen höhern Miethpreis als bisher an den Hausbesitzer zu entrichten habe. Der Musikus verfügte sich, dem Wunsche seines Schülers gemäß, zu Romuald, und erklärte ihm, daß er ihm nur eine Gefälligkeit erzeuge, wenn er sein Quartier statt des bisherigen in der untern Etage beziehen wolle, was er, weil keine Erhöhung des Miethzinses von ihm verlangt werde, auch füglich thun dürfte, zumal er, der Musikus, wenn sein Anerbieten abgeschlagen würde, sich gezwungen sähe, einen andern Miethsmann aufsuchen zu müssen. Weder Romuald und seine Gattin noch Lise ahnten den Urheber dieser für sie vortheilhaften Localveränderung, und Letztere war es auch, die am meisten Ursache hatte, sich ob des Umtausches ihres Wohnlocales zu freuen, denn aus Mangel an Raum hatte sie sich nächtlich den Fußboden zu ihrer Lagerstätte gemacht. Wie ganz anders fand sie jetzt ihre Umgebung. Nun hatte sie ein Zimmer für ihre Person allein gewonnen. Vor den beiden Fenstern desselben dufteten wohlriechende Blumen, ein Toilettkästchen prangte vor dem zierlichen Himmelbette. In dem anstoßenden Cabinette fand sich ein gut eingerichtetes Pianoforte und andere passende Mobilien. Die Küche prangte mit einem seltenen Reichthume an Kochgeschirren und bedeutende Vorräthe von Brennholz füllten die Holzkammer.

Auch die finanziellen Verhältnisse nahmen plötzlich eine günstige Veränderung. Eines der Moden-Magazine,

für welches Frau Schmigail Arbeit zu liefern pflegte, gab jetzt so häufige Beschäftigung, daß es den Fleiß der guten Frau allein im Anspruch nahm, zumal die gelieferten Sachen weit besser als früher bezahlt wurden, und wenn Anna Michelewna so viel Geld zu nehmen Anstand machte, beredete sie die Abnehmerin ihrer Waaren, die angebotenen Summen immerhin anzunehmen, weil Alles was aus ihren Händen komme, den meisten Absatz finde, und es wäre darum nicht mehr als billig wenn sie den bedeutenden Gewinn mit ihr theilen wolle.

Bei Hrn. Schmigail meldete sich einige Tage nachher ein soi-disant Advocat, der ihn ersuchte, wegen überhäufter Beschäftigung einen Theil seiner Acten ihm zur Ausarbeitung anbieten zu dürfen, wofür er ihn gern anständig honoriren wolle. Anfänglich machte Romuald Schwierigkeiten, dem Wunsche des fremden Mannes zu willfahren, als dieser aber versicherte, daß die gebotenen Aufgaben ihm täglich kaum zwei Stunden Zeit kosten würden, fügte er sich seinem Willen. Der Fremde war ein Mann von Welt, er tadelte nie und zahlte überdies eben so freigebig als pünktlich. Noch immer dachte weder Lise noch ihre Pflegeeltern auch im entferntesten Sinne nicht an die Möglichkeit, daß Wyschigin der verborgene Urheber ihres zunehmenden Wohlstandes sey, und man lobte ihn bloß, daß er durch seine täglichen Besuche ihnen den schmeichelhaften Beweis gebe, wie er ihrer Gesellschaft vor den glänzenden Salons der Petersburger vornehmen Welt den Vorzug ertheile. Albanin war die

fünfte Perſon in dieſem traulichen Zirkel. Bald fand ſich Wyſchighin in der Familie Schmigails gleich einem Verwandten des Hauſes betrachtet. Er nannte Anna Michelowna nie anders als Mütterchen, und Liſe hörte ſich von ihm: Liebe Schweſter! angeredet.

Letztere nahm auch bei Wyſchighin Unterricht in der Muſik, und die auffallenden Fortſchritte, welche ſie in der kürzeſten Zeit in dieſer Kunſt machte, geben ihrem Talente das ehrenvollſte Zeugniß. Wyſchighin fand ſich für ſeinen Fleiß, den er an die Ausbildung ihrer muſikaliſchen Fähigkeiten wandte, durch ihre treffliche Zubereitung ſeiner Lieblingsgerichte reichlich belohnt, die er nirgend früher ſo ſchmackhaft gefunden haben wollte. Man war gegenſeitig ſich ſo nahe gekommen, daß Peter zeitweiſe der Familie verſchiedene Vorräthe an Wein, Früchten, Wildpret und Flügelwerk zu überſenden wagen durfte, ohne eine Abweiſung des Gebotenen befürchten zu müſſen. Freilich aß er aber auch ſtets ſeinen Theil davon, denn dieſe Gerichte wurden gewöhnlich bei ſeinen Beſuchen in der Familie aufgetiſcht. Ward im Theater eine werthvolle Pièce gegeben, ermangelte Peter nicht, eine Loge für denſelben Abend zur Diſpoſition Schmigails und der Seinigen zu miethen, und damit ſeine Schülerin ihre muſikaliſchen Kenntniſſe erweitere ſorgte er dafür, daß ſie kein Konzert verſäumte, wozu das Billet ihr Tags vorher ſchon zugeſchickt wurde. Peter war alles in Memualds Hauſe, Freund, Bruder und gewiſſermaßen der unſichtbare Schutzgeiſt dieſer guten Familie, welche nur einen

Umſtand bei Wyſchighin bedauerte, daß er zu — reich ſey, um ſie eine gewünſchte nähere Verbindung mit ihm jemals ernſtlich hoffen zu laſſen. Liſe ihrerſeits ahnte nicht im mindeſten, daß jene Empfindungen, welche ſie für den Jüngling hegte, einen andern Charakter als den der Freundſchaft und bloß ſchweſterlicher Zuneigung an ſich trugen.

Wyſchighin verhehlte ſich weniger den wahren Grund ſeiner Anhänglichkeit an Liſen, doch hielt noch immer eine ihm ſelbſt unerklärbare Scheu ein offenes Bekenntniß ſeiner Gefühle zurück. Zum Theile auch fürchtete er in des Mädchens kindlich unſchuldiges Herz mit eigener Hand die Flamme der Leidenſchaft zu werfen, und dadurch ſie ihres Seelenfriedens auf immer zu berauben.

Eines Tages — Romuald war noch im Amtsbüreau und Anna in der Küche mit dem Zubereiten von Wyſchighins Lieblingsſpeiſe beſchäftigt — als Peter wie gewöhnlich Liſen in der Muſik Unterricht ertheilte; es mochte kaum noch der vierte Theil der Lehrſtunde verſtrichen ſeyn, als ſich die Schülerin müde erklärte und um eine Ruhepauſe bat. Dieſe Minuten wurden bald durch ein lebhaftes Zwiegeſpräch ausgefüllt, wozu Liſe mit folgender Frage den Anfang machte.

„Lieber Bruder!“ — begann ſie „erkläre mir deutlicher, was ich unter gewiſſen Worten, deren du dich häufig bei dem Unterrichte bedienſt, verſtehen ſoll? Ich höre zuweilen von dir: „Dieſes Muſikſtück enthält einen beſondern Ideen-Reichthum.“ Das Wort Idee muß wohl nothwen-

dig etwas wirklich Exiſtirendes bedeuten? In einem Buche z. B. ſpricht der Autor ſeine Ideen, Anſichten und Meinungen über dieſen oder jenen Gegenſtand aus. Allein ſteht auch dem Tondichter daſſelbe Mittel zu Gebot? Beſitzt er ebenfalls die Fähigkeit, obgleich auf verſchiedene Weiſe, ſeine Gedanken in einem Kunſtwerke niederzulegen? Ich dachte, die Muſik ſey nur eine Gefühlswelt, weiter verbreite ſich ihre Herrſchaft nicht."

„Eben jene Empfindung" — erklärte Wyſchigkin — „welche den Componiſten beſeelt, durch die Einkleidung in Töne auch dem Zuhörer mittheilen zu können, ſetzt in dieſer Fähigkeit nothwendig eine Idee voraus, welche in dem Tondichter jene Gefühle zuvor wachgerufen haben müſſe. Die Töne verkörpern ſich vor ihm, ſobald ſie auf das Papier hingeſchrieben oder durch die Beihülfe eines Inſtrumentes ins Leben treten, und Gefühle die früher in der Seele des Künſtlers ſchlummernd, nackte Gedanken waren, gewannen durch die aus Notenſchrift erhaltene Form ſo wie durch die Klänge des Inſtrumentes eine gewiſſe Wirklichkeit. Die Gabe auf dieſe Art ſeine ſubjectiven Empfindungen auf Andre einwirken zu laſſen, ſetzt nicht nur ziemliche Kenntniſſe in der Tonkunſt, ſondern auch ein angebornes muſikaliſches Talent voraus, welches Letztere zur Einkleidung flüchtiger Gedanken in eine faßliche nur aus Tönen beſtehende Sprache zumeiſt erforderlich iſt, denn mit den muſikaliſchen Gedanken hat es eine gleiche Be-

wandtniß wie mit denen, welche Poeten und Maler durch Worte oder Farben verkörperlichen."

„Nun faſſe ich den Sinn deiner Rede, Bruder! Der größere oder geringere Gedanken-Reichthum in einem Muſikwerke gibt alſo den Maßſtab für das Talent des Componiſten, ſo auch daß dieſer durch Töne, wie der Dichter durch Worte ſeine Ideen zur Mittheilung bringt."

„Doch iſt dieſes Mittheilungsvermögen bedingt, denn nur ein für Harmonie empfängliches, muſikaliſch gebildetes Ohr vernimmt dieſe Sprache. Dem Laien bleibt ein groſſer Theil des Gehörten oft auch Alles unverſtändlich. Warum empfindeſt du ſo ungemeines Wohlgefallen an dem Anblick eines reichbelaubten Baumes, an einer Blume, deren Knoſpe eben im Entfalten iſt, an dem bunten Schmelz der Wieſen, an dem Murmeln des Baches u. ſ. w.? Dieſes Wohlgefallen, deſſen Grund du dir nicht erklären kannſt, liegt in dem Einklange oder der harmoniſchen Verbindung ſo vieler maleriſchen Gegenſtände, worin ſich die ſchöpferiſche Natur allen mit Empfindung begabten Weſen offenbart. Eben dieſes groſſe Univerſum iſt ſelbſt nur ein Conzert im erweiterten Maßſtabe. Gibt es etwas Erhabeneres als jenes harmoniſche Uebereinſtimmen der Schöpfung in allen ihren Theilen? Die Idee, welche aber alle andern in ſich faßt, aus denen die Harmonie des Weltalls hervorgeht, dieſe alle Weſen wie mit einem einzigen Bande umſchlingende Idee, weil ſie allen das Leben gibt, was iſt ſie anders als die Liebe?"

„Wer möchte dies in Zweifel ziehen? Und damit wir mit den Menſchen die Reihe unſrer Beweiſe eröffnen, iſt ihr Zweck ein andrer als gegenſeitige Liebe? Ich meines Theils glaube nicht, daß ſie ſo boshaft und haſſenswerth ſind als wir ſie in den Büchern geſchildert finden. Ach! wie ſchwer würde es mir werden, Jemandem gram zu ſeyn, ich — ich liebe alle Welt.“

„Alle gleich ſehr, gutes Weſen?“

„Nicht doch, es gibt Perſonen, an welchen ich beſondern Antheil nehme, an Vater, Mutter und dir.“

„Du liebſt mich alſo mehr als Andre, Liſe? Ach, wenn du wahr ſprächeſt, deinen Worten würde die Empfindung, ihre Mutter, Wärme verliehen haben.“

„Wie? Du wollteſt ſeit der langen Dauer unſerer Bekanntſchaft noch nicht abgemerkt haben, daß ich dir eben ſo zugethan ſey als meinen Eltern?“

„Das genügt mir nicht, mit dieſem bloß einen gleichen Platz in deinem Herzen einzunehmen. Ich wünſchte den Maßſtab deiner Liebe zu mir mit dem meiner Neigung zu dir gleich zu finden. Nun aber liebe ich dich, engelreines Weſen, mehr als die ganze Welt, mehr als mein eigenes Selbſt. In dir concentrirt ſich mein Hoffen, meine ganze Glückſeligkeit —“

Bei dieſen Worten ſprühten ſeine Augen von einem ungewöhnlichen Feuer. In demſelben Momente führte er ihre Hand an ſeine glühenden Lippen. Die plötzliche Veränderung ihres Freundes ſowohl in Wort als Geberde muß-

te Liſe auffallend überraſchen. Ihr Herz klopfte hörbar, ſie wollte ſprechen aber die Zunge verſagte den Dienſt, und nur Thränen ſprachen aus ihren ſchönen Augen.,

„Ja Liſe, der Gedanke daß du ſchwächer liebteſt, als ich, würde allein mir den Tod zu geben vermögen.“

„Gibt es einen höhern Grad der Liebe als ich für dich empfinde? Peter die Trennung von dir würde meine ganze Exiſtenz aufheben. Unmöglich könnte ich jenen Tag überdauern.“

„Liſe! herrliches Weſen!“ brach Peter im Taumel des Entzückens aus. Und ſchon umſchloß er das Mädchen mit ſeinen Armen, die mit gleicher Herzenseinfalt dieſe Liebkoſungen duldete, wie ein Kind, das ſie von ſeiner Mutter empfängt. Ihre jungfräulichen Lippen beſiegelte jetzt der erſte Kuß, der ſie der Liebe weihte.

„Schwöre mir Liſe in dieſer feierlichen Stunde, daß du ferner nur mir angehören wolleſt.“

„Bruder! Freund, dein! dein auf ewig. Kein Anderer als du ſoll je mein Herz beſitzen.“

In dieſem Augenblicke ließ es ſich vernehmen, als würde eine Thüre geöffnet, die jedoch ſchnell wieder zuklappte.

Die Liebenden blickten um ſich. Liſe ſuchte ihre Verlegenheit mit dem Wiederordnen ihrer Muſikalien zu verſchleiern. Wyſchigbins gegenwärtige Aufregung gab ſich in einigen heftigen Accorden kund, die er durch das Stimmen des Claviers demſelben entlockte. Romuald trat jetzt herein

und durch die nun offene Thüre schallte der Hausfrau mahnendes Aufgebot: „Kinder kommt, die Suppe dampft schon auf dem Tische!“

Romuald war zu sehr von seinen Amtsarbeiten erschöpft, als daß der Eintretende die Verwirrung auf dem Antlitz der jungen Leute hätte zu entziffern vermocht. Einen größern Scharfblick besaß Anna, wie überhaupt die Weiber unsern Seelenzustand schnell zu errathen einen eigenen Tact besitzen. Wyschighin bestärkte Annen in ihren Vermuthungen, durch sein erst in dieser Stunde angenommenes zerstreutes Wesen. So sprach er Einiges, stockte jedoch mitten in der Rede und versank in ein tiefes Nachsinnen, wobei er ganz vergaß den Schluß des Satzes seinen Zuhörern nachzutragen. Endlich gewann er wieder die Sprache, er bemühte sich aber vergeblich den Faden des Gespräches aufzufinden. Dabei blickte er auf Lisen hin, begann zu lächeln, und doch glänzten Thränen in seinen Augen.

Anna zweifelte jetzt noch weniger, daß in der Musikstunde diesmal ein Vorgang ungewöhnlicher Art statt gehabt haben müsse. Als nun die Tafel aufgehoben war und Wyschighin mit Romuald, welcher wieder in sein Büreau gieng, sich den Zurückbleibenden empfohlen hatte, stellte Anna ihrem Pflegekinde die Frage, ob sie ihr die Ursache von Peters heutigem ungewöhnlichem Betragen angeben könne? Lise erzählte jeden Umstand mit gewissenhafter Treue, wie dies von einem so unverderbenen naiven Wesen zu erwar-

ten war. Jetzt erst gewahrte Anna den gähnenden Abgrund auf dessen Rand sie selbst, durch ihre Kurzsichtigkeit und durch ihr unbeschränktes Vertrauen gegen den Jüngling, Lisen hingeführt hatte. Wie dies nun die Eigenheit aller schwachen Seelen ist, beim Anblick einer nahen Gefahr aus übergroßer Furcht in den Rachen einer andern sich zu stürzen, so mühte sie sich mit ängstlicher Geschwätzigkeit ab, die schönen Hoffnungen, welche sich in Lisens Herz eingeschlichen hatten, in düstere Ahnungen einer unheilvollen Zukunft zu verwandeln. Zumal als Anna ihr begreiflich zu machen suchte, wie der Kuß, den sie Wyschighin gestattet, den Verlust ihrer Unschuld schon jetzt nach sich gezogen habe, glaubte das Mädchen in eine Ohnmacht sinken zu müssen, so heftig hatte Annens Schilderung der Größe ihres Vergehens ihre Phantasie aufgeregt und die marternden Empfindungen der Schaam und Reue wach gerufen. Was halfen auch der Jungfrau ihre Betheuerungen und Schwüre, da sie bei allem Willen doch nicht den Muth besaß, dem Manne, den sie als ihren Bruder betrachtete, eine so kleine Vergünstigung nicht zu gestatten. Dieser Nachsatz in Lisens Vertheidigungsrede ließ sie in Annens Augen nur noch schuldbeladener erscheinen. Lise gestand, daß sie das Sündhafte eines solchen Betragens unter Personen, die den Willen, sich mit dem Bande der Ehe noch festen zu umschlingen, vielleicht am nächsten Tage schon ausführen könnten, gar nicht aufzufinden vermöge. Aber Wyschighins unermeßlicher Reichthum meinte Anna, lasse die Möglichkeit der

geſetzmäßigen Vereinigung ſehr bezweifeln. „Ich begreife nicht den Sinn dieſer Worte“, ließ ſich das Mädchen wieder vernehmen und ihr fragender Blick zeugte von ihrer ungeheuchelten Unkenntniß des Weltlaufes. „Welche Einfalt! mich auch jetzt noch nicht zu verſtehen“, zürnte die Mutter. „Weißt du denn noch nicht, daß unter dem Monde in allen Unternehmungen von Wichtigkeit nur das Geld den Ausſchlag gibt? Daß die ſchätzbarſten Eigenſchaften eines noch ſo tugendhaften Mädchens von den Geldſummen, die eine andere obgleich an moraliſchen Vorzügen noch ſo arme Perſon als Mitgift bietet, ſogleich aufgewogen werden? So ſind die Männer bethörtes Kind! und nicht wie die Phantaſie ſiebenzehnjähriger Mädchen ſie zu ſchildern ſich gefällt.“

Die auf ein ſolches Zwiegeſpräch folgende Nacht war nicht geeignet, durch den wohlthätigen Zauber des Schlummergottes von Liſens aufgeregter Seele die Schreckgeſtalten wegzubannen, welche zu ihrer Pein Annens Einbildungskraft heraufbeſchworen. Am andern Morgen erſchien die beſorgte Pflegemutter früher als ſonſt auf Liſens Stube, um ihr die Worte in den Mund zu legen, welche ſie mit Wyſchighin bei ſeinem nächſten Beſuche zu ſprechen habe. Erſtaunt fragte die Jungfrau: „Folgt denn etwa aus meinem geſtrigen Verfahren gegen Peter die Nothwendigkeit, mich auf ewig von ihm trennen zu müſſen?“ Und das Blut ſtieg ihr bei dieſen Worten heftiger in die Wangen. Der gute Romuald wunderte ſich am nächſten Tage gewaltig

über Lisens ganz verändertes Aussehen. Ihr Gesichtchen war stark aufgeschwollen und die Augen im Zustande der Entzündung. Sie gab ein anhaltendes Kopfweh als Vorwand an, was Romuald bewog, den benachbarten Arzt holen zu lassen. Nur mit Mühe war er von diesem Entschlusse abzubringen, so sehr man ihn auch versicherte, daß dieses flüchtige Uebelbefinden vor der Hand jeden ärztlichen Beistand überflüssig erachten lasse.

Es schlug eben die zweite Nachmittagsstunde, als Wyschighin sich wieder einstellte. Es befremdete ihn nicht wenig Lisen weder am Fenster erblickt zu haben, wie dies sonst der Fall war, noch daß sie ihm zum Empfange in die Hauptstube entgegen gekommen sey. Er suchte den Grund dafür in einer Unpäßlichkeit auf, von der sie befallen seyn könnte. Aber schon Annens Empfang an der Thüre dünkte ihm anders als gewöhnlich. Er erkundigte sich sogleich nach Lisens Befinden, und erhielt keinen angenehmen Bescheid. Dies gab ihm Veranlassung zu der Bitte nach dem Zimmer der Kranken geführt zu werden. Aber Anna forderte ihn auf, sich diesmal auf ihr Zimmer zu verfügen, weil sie Dinge von Belang mit ihm zu besprechen habe. Schon aus diesem Eingange der Unterredung konnte Peter den folgerechten Schluß ziehen, daß Lise ihrer Pflegemutter den Inhalt der gestrigen Unterredung nicht verheimlicht habe. Ohne ein Wort zu verlieren folgte er Annen auf ihr Zimmer. Nachdem Letztere sich in einem Kanapee niedergelassen und ihren Begleiter ebenfalls neben ihr Platz zu nehmen, auf-

gefordert hatte, begann ſie nach einer kleinen Pauſe, wie folgt:

„Wyſchighin! Sie werden es wohl ſelbſt bezeugen, daß Sie mit gleicher Herzlichkeit wie ein Verwandter unſers Hauſes ſtets behandelt worden ſind.“

„Allerdings! Aber meine Anhänglichkeit an Ihre Familie iſt auch dieſelbe, welche man nur guten zärtlich gegen ihre Kinder geſinnten Eltern zu erweiſen pflegt.“

„Ach! Liſe iſt ein mittelloſes unglückliches Weſen. Einem Manne von Ihrem Charakter und Verhältniſſen ziemte es daher um ſo weniger die Unerfahrenheit und kindliche Leichtgläubigkeit des armen Mädchens ſich zu Nutze zu machen — Ich weiß Alles mein Herr!“

„Vergeben Sie Anna Michelowna, daß ich Ihnen widerſprechen muß. Ich habe mit Ihrem Vertrauen auch nicht den geringſten Mißbrauch getrieben. Fern ſey eine ſolche niedere Geſinnung von mir. Allerdings war ich geſtern zum Erſtenmale ſo glücklich das Bekenntniß, daß ich ihr nicht gleichgültig ſey, ihren Lippen zu entreißen, und der Himmel iſt Zeuge des Jubels, welchen ich darüber empfand. Doch ſehe ich den Grund nicht ein, warum meine Liebe zu dieſem engelreinen Weſen mir als Verbrechen gedeutet werden ſoll?“

„Ich wiederhole es Ihnen nochmals, Liſe iſt eine unglückliche, mittelloſe Waiſe. Der Gedanke ſie zu heirathen, kann ſich Ihrer Seele unmöglich aufgedrungen haben; überdies halte ich Sie für ſo verſtändig, daß Sie ſelbſt einſe-

hen, wie ſchwer es Ihnen auch bei dem beſten Willen werden müßte, die Beiſtimmung Ihres Herrn Vaters, worauf doch Alles in dieſer Sache ankömmt, zu einer Verbindung mit unſrer Liſe zu erhalten. Dieſer Mann hält etwas auf Titel und Anſehen, welche Rückſichten ihn gewiß noch mehr bei der Wahl ſeiner Schwiegertochter leiten werden, wobei ich ihm eben nicht Unrecht geben will. Sind Sie ein Mann von Ehre, ſo fordert Sie auch Ihr Pflichtgefühl auf, Liſen in Zukunft gänzlich zu meiden, weil Ihre verſchiedenen Glücksverhältniſſe eine unüberſteigliche Kluft zwiſchen Eure Wünſche ziehen. Deſto ſträflicher war es von Ihnen, die Argloſe mit einem Gefühle bekannt zu machen, welches nur eine nicht zu befriedigende Sehnſucht in ihr erweckte, indem Sie nicht im Stande ſind, die für ihre Zukunft daraus hervorgehenden ſo nachtheiligen Folgen, abzuwehren. Nochmals bringe ich darauf: meiden Sie Liſen auf ewig!“

„Wie vermöchte ich dieſem Gebote Folge zu leiſten? Unglücklich iſt ſie darum auch noch nicht, wenn ſie Liebe für mich empfindet. Nein, gute Frau! ich kann Ihren Wünſchen nicht willfahren. In Liſens Mittelloſigkeit nehme ich durchaus kein Hinderniß zu unſrer ehelichen Vereinigung wahr. Bedarf ſie wohl noch der Glücksgüter, wenn mein Reichthum ihr die Befriedigung aller ihrer Bedürfniſſe zuſichern kann? Mein Vater allenfalls — doch er liebt mich allzuſehr, und überdies kennt er ſelbſt das Gefühl der Dürftigkeit in der Erinnerung an ſeine eigene Kindheit; ſeine Her-

kunft war eine weit niedrigere im Verhältniſſe zu der vornehmen Familie meiner ſeligen Mutter, welche, indem ſie ihm ihre Hand am Altare reichte, das Standes-Vorurtheil zuerſt bekämpfte. Mein Vater iſt genug Denker, um dieſes ſchöne Beiſpiel nicht jetzt, durch ſeine Einwilligung in meine Wünſche, der Nachahmung werth zu halten. Darum, Madame! tauſchen Sie dieſe kalte abgemeſſene Sprache gegen die frühere Ihrem Gemüthe weit zuſagendere herzlichere aus. Seyen Sie die erſte Zeugin und Verkündigerin meiner glücklichern Zukunft, und mögen Sie Ihren Segenſpruch zu unſerer Verbindung nicht länger vorenthalten. Ich ſchwöre es bei dem allgegenwärtigen Gotte, der in dem Herzen des Menſchen lieſt, daß nur der Tod mich von Liſen trennen ſoll, und der Fluch des Himmels laſte ſchwer auf mir, wenn ich je des Meineids beſchuldigt werden könnte."

Der leidenſchaftliche Ton ſeiner Worte bürgte für deren Aufrichtigkeit, und Anna rief innig bewegt aus:

„Nun denn, meine Lieben! ſo möge Gott Euere Wünſche krönen." Aber ſchon war Peter in Liſens Zimmer gerannt, wo er ſeine Herzgeliebte in tiefen Schmerz aufgelöſt, vor dem Muttergottesbilde in betender Stellung antraf. Ohne ein Wort zu ſprechen erfaßte er ihre Hand, und zog ſie auf Annens Stube, welche Letztere die geliebte Pflegetochter mit Leidenſchaft an ihr Herz drückte.

„Gutes Kind!" brach ſie ſelbſt ſchluchzend aus: „mögen dieſe Thränen, welche jetzt in deinen Augen glänzen,

auch deine letzten vom Schmerze erpreßten seyn. Ich fühle nicht die Kraft in mir gegen Eure Wünsche einen Damm zu bilden; und ich wünsche selbst nichts so sehr als daß die Kirche durch ihren Segen das Band Eurer Herzen fester schlinge."

Romuald war eben jetzt eingetreten, und konnte sich die begeisterte Stimmung jener Drei gar nicht erklären. Seine Seele war durch die Einförmigkeit seiner Beschäftigungsweise mit seinen Gerichtsacten so sehr zusammen gewachsen, daß er von andern Dingen, die nicht in seinen Wirkungskreis gehörten, entweder gar keine oder doch ganz falsche Begriffe hatte. Sein Verstand war nichts weniger als schwach, jedoch die seit Jahren anhaltende einseitige Anwendung seiner Geisteskräfte hatte ihn so enge begränzt, daß alle andern Erscheinungen im Leben, die aus dem gesellschaftlichen Umgange entspringen, auf seine Seele keinen Eindruck mehr hervorbringen konnten. Mit einem Worte, die Gewohnheit hatte Hrn. Schmigail zu einer vortrefflichen Kanzlei-Maschine ausgearbeitet, die sich ewig in ihrem eigenen kleinen Kreise herumbewegte; und nur die Mahnungen des Hungers und des Schlafes vermochten ihn zu den bestimmten Stunden sich aus der Amtsstube zu entfernen, und so seine maschinenmäßige Thätigkeit zu unterbrechen. Nur wenn er auf diese Art wieder die frische Gassenluft einathmete, erinnerte er sich der Existenz seiner Gattin und Pflegetochter, die vielleicht schon lange mit dem Mittagessen auf ihn warten mochten, und dann beflügelte er seine

Schritte. Schon in ſeinen Zügen, im Ton ſeiner Rede, in ſeiner Haltung erkannte man die zu einer Maſchine gewordene Amtsfigur Romualds, der ſich nur im Kanzleiſtyle auszudrücken vermochte, wenn auch die Gegenſtände zu einer ſolchen Einkleidung am wenigſten paßten. Die ihm ſich nähernden Perſonen wurden von ihm, nach Verhältniß ihrer Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft, entweder mit Titulaturen und Verbeugungen gleich ſeinen Amtsobern beehrt, oder wie die Subalternen im Dienſte von ihm angeſprochen. Weil aber auch in der Behandlung dieſer Klaſſe von Leuten ein gewiſſer erhöhter oder minderer Grad des Reſpectes ſich merkbar machen muß, ſo hatte Schmigail auch auf ſeine häusliche Umgebung dieſe ihm zur Gewohnheit gewordene Ausmeſſung und Abzirkelung ſeines Redeſtyls übertragen. So genoß ſeine Ehehälfte ohngefähr dieſelbe Achtung, wie er ſie ſeinen Amtskollegen von gleicher Charge zukommen ließ, Liſe erfreute ſich einer Art Gewogenheit, womit ein ſubordinirtes Individuum beſchenkt wird, das von aller Protection entblößt, ſich jedoch eine ziemliche Beliebtheit bei ſeinen Vorgeſetzten zu erſchmeicheln vermochte. Woſchighin galt ihm faſt eben ſo viel wie der Sohn ſeines Kanzleidirectors, bei dem man die Rückſichten gegen ſeinen Vater nicht aus den Augen laſſen darf. Ein Mann wie Schmigail, deſſen ganze Thätigkeit ſich darauf concentrirte, immer und ewig die Einnahme und Ausgabe der Krone bis auf das kleinſte Bruchtheilchen eines Kopekes in die großen Rechnungsbücher einzutragen, er, welcher ſich der

von einem Soldaten bewachten mit Eisenbändern befestigten Geldkiste im Kassenbüreau nie ohne einen heiligen Schauer näherte, mußte daher dem Mammon gewiß dieselbe göttliche Ehrfurcht erweisen, welche die Bekenner des Islams ihren Talismanen bezeugen. Dies allein war vermögend, jenen Zwang und jene ängstliche Scheu zu erklären, welche man an Romuald stets im Beisein des jungen und reichen Wyschighin bemerkte, obgleich die andern Personen des Hauses ihn wie ein Mitglied der Familie behandelten. Nicht die glänzenden Eigenschaften Peters waren es, welche bei Hrn. Schmigail ihm soviel Respect verschafften, sondern lediglich der Reichthum seines Vaters. Der bloße Anblick des jungen Mannes zauberte kraft der Hrn. Schmigail eigenthümlichen Ideen-Association sogleich einen großen eisernen Geldkoffer zu Peters Füßen hin, vor welchem ein riesiger Soldat mit geschultertem Gewehre auf und ab ging. So oft Romuald Versuche anstellte, die Herzlichkeit in Wyschighins Benehmen gegen ihn mit einer cordialen Aeußerung dankbar zu vergelten, stellte seine Phantasie sogleich die Geldkiste und ihren bewaffneten Wächter zwischen Beide, so den Unterschied der Stände wieder herstellend. Nichtsdestoweniger liebte er den Jüngling wie sein eigenes Kind. Wenn Schmigail bei Annens Mittheilung des gestrigen Vorfalls zwischen den jungen Leutchen so erschrocken that, war der Grund ebenfalls in Romualds Ansichten und Begriffen von dem sich in seinem Gehirne ausgebildeten hierarchischen Büreaukratismus aufzusuchen, denn konnte seinen Ideen zufol-

ge ein Wyschighin von seinem Geld-Kolos jemals herabsteigen, um eine arme verlassene Waise in seine Arme zu schließen? Was half es dem Jüngling auch, die trockene Amtsseele damit zu beschwichtigen, daß er seines Vaters Einwilligung zu diesem Ehebündnisse gewiß erhalten werde; der Zweifelnde schüttelte abermals ungläubig den Kopf und meinte: „Euch ein Schritt will mit besonderer Ueberlegung gethan seyn. Ihre Hitze, junger Mann, würde uns und Sie verderben. Auch kann Niemand in seinen eigenen Sachen Richter seyn; das Gesetz wird daher den von seiner Leidenschaft Entflammten, der kein anderes Recht als seinen augenblicklichen Willen kennt, und seine Einwendungen wenig beachten. Wahrlich ich will Ihrem Wunsche nicht entgegen seyn, aber ein Vater hat unbezweifelten Einfluß auf die Handlungen seines Sohnes. An seiner Einstimmung ist hier Alles gelegen."

Iwan Iwanowitsch Wyschighin war bereits vierzehn Tage wieder von seiner Reise nach Moskau zurück, und noch hatte Peter nicht den Muth gefaßt, ihm seinen heißesten Wunsch zu eröffnen. Um diese Zeit war es, wo Graf Petrowitsch dem Alten den Vorschlag gemacht hatte, dessen Sohn mit der Fürstin Pauline Kurdukow zu vermählen. Wäre Peters Herz noch frei gewesen, und hätte ihn kein Schwur an Lisen auf ewig gefesselt, auch dann hätte er es nicht über sich vermocht, einen Fürsten Kurdukow zum Schwiegervater zu wählen. Um wie viel weniger kannten des alten Wyschighins ehrgeizige Pläne jetzt in dem Ohre

seines Sohnes Eingang finden? Nur fand sich Peter durch die mit seinen Wünschen sich kreuzenden Speculationen seines Vaters genügend überzeugt, daß jetzt der ungünstigste Zeitpunct zur Eröffnung seines Vorhabens sey. Was seine gegenwärtige Lage um so peinlicher machte, war, daß er befürchten mußte, Lise und ihre Pflegeeltern tief zu verwunden, wenn er ihnen die Ursache mittheilen sollte, die ihn noch abhalte, sein wichtigstes Anliegen dem Vater zu eröffnen. Er vermied es daher anfänglich seine Besuche in Romualds Hause fortzusetzen, und ließ sich krank melden. In wenigen Tagen ward er es auch wirklich, denn tiefer Gram zehrte fortwährend an ihm. Iwan Iwanowitsch, wie sehr er auch auf seinen Freund Lebédenko erbittert war, daß er in der letzten Unterredung mit Petern die Parthei seines Sohnes genommen, so wie er auch gut wußte, daß der Letztere ein unbeschränktes Zutrauen zu der Freundschaft des Doctors hatte, beschloß deshalb, Lebédenko das Amt eines Vermittlers zwischen Vater und Sohn zu ertheilen, und beschwor diesen bei der Uebernahme seines Auftrags bei allen Heiligen, daß er ja nichts unversucht lassen sollte, um Petern zu überzeugen, daß nur von seinem kindlichen Gehorsame das Leben seines Vaters abhänge.

Wenn auch Lebédenko zur Uebernahme seiner Aufgabe sich eben nicht geweigert hatte, so konnte er doch nicht umhin seinem Jugendfreunde zu bemerken, daß er sich niemals auch dazu verstehen wolle, Peters Gesinnungen Zwang anzuthun, sondern sich bloß streng neutral zu halten, und die

Einwendungen, welche Peter gegen die Wünsche seines Vaters vorzubringen haben würde, dem Letztern wörtlich zu hinterbringen.

Es war die Nacht schon längst hereingebrochen. Peter lag halb ausgekleidet auf seinem Divan, scheinbar mit Lectüre beschäftigt, doch seine anhaltende Aufmerksamkeit hatte keines der vielen vor ihm liegenden Bücher zu fesseln vermocht. Sein Geist war viel zu zerstreut, um nur wenige Seiten ununterbrochen weiter zu lesen, doch schob er wenniger auf sich als auf den unbefriedigenden Inhalt derselben die Schuld. In einer solchen Stimmung überraschte ihn Lebedenko. Myschighin richtete sich vom Divan auf, machte eine Bewegung des Willkommens, grüßte den Freund mit einem herzlichen Händedruck, und indem er ihn aufforderte, bei ihm Platz zu nehmen, begann er, wie folgt:

„Doctor! Sie waren Zeuge der letzten Unterredung mit meinem Vater. Können Sie mir einen Grund seines Unwillens gegen mich angeben? Warum weigert er sich, daß sein Sohn seitdem vor ihm erscheine? Wie sehr ich mich darüber grämе, so spricht doch mein Gewissen mich von jeder Schuld frei. Und dies Bewußtseyn gibt mir Kraft, mein Mißgeschick zu ertragen."

Der Doctor erwiederte nichts, sondern faßte die Hand des Jünglings, um seinen Puls zu untersuchen, blickte ihm dann wie forschend in's Auge und bemerkte: Dein Blut ist jetzt in fieberhaftem Zustande, und eben sein unregelmäßi-

ger Lauf hat diese gräßige Unordnung in deiner Lebensmaschine hervorgebracht.

Die Sinne sind zu sehr in Aufregung. Ein niederschlagendes Pülverchen wäre zu empfehlen. Nimm dies heute statt des Nachtmahls, bevor du zu Bette gehest, was auch zur passenden Stunde geschehe, und hefte deine Gedanken auf nichts —"

„Wie soll ich es anfangen die Ruhe meines Gemüthes wieder zu gewinnen, in einem Zeitpunkte wo Andere über meine Zukunft beschließen wollen?"

„So arg steht deine Sache noch nicht."

„Will man mich nicht überreden, daß ich zur Gesährtin auf der Lebensreise eben jenes affectirte Wesen, Pauline Kurbakow ernennen soll?"

„Ich mag mich nicht einmischen in Dinge, welche bloß zwischen Vater und Sohn sich verhandeln lassen, und jeden Dritten zu einem unberufenen Zeugen machen. Soviel kann ich nur über diesen Punct anmerken, daß dein starrer Sinn den Tod deines Vaters gewiß zur Folge haben muß."

„Himmel! wie könnte ich solche Zweifel gegen den Verstand meines Vaters aussprechen hören? Ein Mann wie Iwan Wyschighin, dessen Erfahrung und Weltkenntniß in so vielen seiner Unternehmungen sichtbar waren, sollte jetzt vom Dämon der Eitelkeit so sehr besiegt worden seyn, daß seine Gemüthsruhe, sein häusliches Glück, ja sogar sein Leben selbst auf dem Spiele stehen sollte, wenn dieser thö-

nichts Mensch, dem er sich seit einigen Tagen hingibt, seine Befriedigung erhielte?"

„Sonderbar genug! Und doch lehrt uns das täglich in dieser Welt sich wiederholende Beispiel, wie eben bei kleinlichen Wünschen, welche die gesunde Vernunft nothwendig verwerfen muß, wenn sie einmal sich in unser Herz eingenistet haben, die Nichtbefriedigung derselben unsere Seele in größere Unruhe versetzt, als wenn in der Verfolgung wichtiger Zwecke uns Hindernisse entgegen treten. Wie viele Menschen opfern nicht Leben und Glückseligkeit einer Lieblingsidee, und sind die Beispiele etwa so selten, daß kluge Leute sich in den Negen fangen lassen, welche Narren für sie ausgebreitet? So finden wir die Welt, und so wird's auch fortwährend getrieben werden, so lange als die Leidenschaften ihre Herrschaft über den Erdkreis ausüben."

„Dies liegt doch außer allem Zweifel, daß mein Vater diesen thörichten Heirathsplan nicht in seinem eigenen Gehirne erzeugte, sondern daß ein fremder Einfluß auf ihn eingewirkt haben müsse, und es wäre daher räthlich die Zeit abzuwarten, wo er die Selbstständigkeit seines Geistes wieder erlangen wird. Um jedoch seine chimärischen Pläne mit einem Worte zu vernichten, so sagen Sie ihm Doctor, daß mein Herz und meine Hand bereits vergeben sey. Sagen Sie ihm, daß die Person, auf welche meine Wahl gefallen, die Vorzüge der Jugend Schönheit und eines ausgebildeten Geistes in sich vereine, daß ein Schwur mich ewig an sie bindet, und daß ich meinem gegebenen Worte selbst

auf Kosten meines Lebens treu bleiben werde. Rufen Sie es ihm hundertmal zu, daß sein Sohn nicht mehr über sich verfügen kann —"

Bei diesen Worten schien es, als wenn Blitze aus den Augen des Sprechenden auf seinen Zuhörer hinschössen.

„Um des Himmels willen! Mäßige dich," unterbrach ihn der Doctor. „Das Blut strömt dir ja ganz nach dem Herzen und Gehirne zu. He! ist Niemand da? Ein Glas frisches Wasser! Geschwind, hier ist ein Glas Zuckerwasser, es wird zur Noth auch gute Dienste leisten. Nimm Peter!"

„Ehrwürdiger Freund! nicht der Körper, sondern die Seele ist krank an mir."

„So lange Leib und Seele in wechselseitiger Verbindung stehen, wirken sie auch gegenseitig auf einander."

„Denken Sie nur gleich auf ein Heilmittel für meine Seele, und dies wäre gefunden, wenn Sie meinem Vater verbieten wollten daß —"

„Nein! nein! nein! Solche Aufträge sind nicht meines Amtes. Auch dein Vater ist krank an der Seele und weigert sich gleichfalls Arznei zu nehmen. Zu exerciren verstehe ich nicht, folglich bin ich außer Stande euch zu helfen. — Doch bald hätte ich darauf vergessen, dich in Kenntniß zu setzen, daß Fürst Kurdukow nächster Tage einen Ball veranstaltet, wozu auch du geladen bist, und dein Vater ist es, der dir durch mich die Weisung zukommen läßt, du möchtest doch bestimmt dort einfinden. Der erste

Schritt zu einer Aussöhnung mit ihm ist, wenn du diesem seinem Wunsche Folge leistest."

„Welche klägliche Figur werde ich auf diesem Balle spielen! Doch sein Wille geschehe, ich werde mich dort einfinden."

„Gut, morgen um die zweite Nachmittagsstunde erwartet dich Iwan auf seinem Zimmer."

„Ganz wohl!"

„Noch eins Peter! ich halte dafür, daß jetzt die allerungünstigste Zeit sey, den Vater mit deiner Herzensangelegenheit bekannt zu machen. Ich sehe auch die Nothwendigkeit gar nicht ein. Ueberdies würde eine so unzeitige Enthüllung dieses Verhältnisses nachtheilige Folgen für jene Person haben können, die dein Herz zu gewinnen wußte."

„Ich denke, mein Vater hat noch nicht vergessen, auf welche Weise er in die Ehe getreten. Er weiß, daß der Trostesengel, den er in seiner Gattin gefunden, wahrlich auch keine Prinzessin gewesen ist. Er erinnere sich doch, welch trübseliges und kummervolles Leben er bis zu dem Zeitpuncte geführt, wo er meine selige Mutter kennen gelernt, und wie erst damals sein Schicksal sich aufzuheitern begann. Wie oft hat er uns alles dies zu erzählen pflegen? Und kann er jetzt wohl verlangen, daß ich in der Wahl meiner Lebensgefährtin fremde Leute entscheiden lasse? Ueberdies soll auch mein Vater den Namen meiner Geliebten nicht eher erfahren, bis er seinen eigenen für mich ausgesponnenen Heirathsplan wieder als aufgegeben erklärt."

„Gut! Morgen ſehen wir uns Peter Iwanowitſch! Ich werde und muß mich ebenfalls dort einfinden, ſey es auch nur um die Dienſte eines Blitzableiters zu verrichten, denn ohne ein kleines Gewitter geht es bei eurer morgigen Unterredung einmal nicht ab. Du kannſt dich auch darauf vorbereiten, Wyſchiabin. Doch unterlaſſe ja nicht morgen mit dem Früheſten eine Doſis Magneſia zu dir zu nehmen. Auf Wiederſehen junger Freund!“

Sechstes Kapitel.

Graf Hohlenkow.

Prinzeſſin Pauline Kurdukow war eben im Begriffe ſich auf ihr Zimmer zu begeben. Auf dem Wege dahin rief ſie der ihr nachfolgenden Zofe zu:

„Mein blauer Wickler ſey nun dein Eigenthum, betrachte dies Geſchenk als eine kleine Remuneration für deinen Beiſtand bei meinem Ballanzuge. Diesmal haſt du deinem Geſchmack wahrlich Ehre gemacht.“

Die Angeredete küßte ihrer jungen Gebieterin ehrerbietig die Hand, nicht ohne noch als beſondere Zeichen ihrer tiefſten Ehrfurcht drei ſehr demüthige Bücklinge nachzuſchicken.

„Sprich freimüthig Dunia!“ *) — fuhr die Prinzeſſin fort — „Sitzen mir die Ballkleider wirklich gut? Wie findeſt du's?“

„Prinzeſſin! Sie nehmen ſich wahrlich ganz wie die Modenbilder aus, die man uns von Paris wöchentlich mit der Poſt zuſchickt. Jeſus mein Heiland! Da fehlte auch nicht ein Gedanke von Allem was Sie bedurften, um durch

*) Abkürzung von Dorothea.

Ihr Erscheinen alle andern auf dem Ballfeste versammelten Damen in den Schatten zu stellen."

„Wie naiv du schwatzen kannst! Hier nimm diese Toilette, behalte sie."

Dunia spendete abermals einen Handkuß mit einer schönen Danktirade.

„Warst du auch auf dem Balle?" — fragte die Prinzessin weiter. „Ich habe dich dort nicht gesehen."

„Anfänglich hatte ich meinen Platz im Orchester gesucht, von wo ich hinter den Contre-Bässen versteckt, Alles gut ausnehmen konnte, später schlich ich mich in den Corridor, öffnete mir die Thüre zum blauen Saale, und da sah ich wie die Herren Cavaliere ihre Damen am Arme die Zimmer auf und abwogten. Dann kam Gritschka *) auf mich zu, führte mich unter das Orchester hinter die gläserne Scheidewand. Ich stieg auf einen Stuhl, in welcher Stellung ich die ganze Nacht verharrte. Dort gelang es mir, alle Gäste zu Gesichte zu bekommen, Herren und Damen, alle Welt mußte vor meinem Standpuncte vorüber; ich hatte ein sorgfältiges Auge auf die Toiletten der Damen, und ich glaube, kein Faden an ihren Anzügen ist meinem Gedächtnisse entschwunden."

„Hast du die Comtesse Brouckv ebenfalls gesehen? Man macht so viel Redens von der Schönheit dieser Dame.

---

*) Abkürzung von Gregor.

Ich meinerseits habe nichts so Außerordentliches an ihr gefunden."

„Sie ist zwar noch sehr jung, hat einen sehr weißen Teint, schwarzes Haar, kleinen Fuß, niedlichen Mund, aber dies ist auch Alles. Welcher Abstand bleibt noch immer zwischen ihr und Ew. Excellenz? Und vollends die Toilette! Was war das für ein geschmackloser Anzug! Gerade so als wäre sie, mit Respect zu melden, eben aus dem Bade gestiegen. Ein weißes Ueberröckchen, darunter ein Kleid von Rosa, ein Gürtel von gleicher Farbe, weiße Tanzschuhe, drei Sternchen zur Verzierung des Kopfschmucks, und damit hatte Alles ein Ende. Wahrlich! sie muß sich etwas auf ihre geschminkte Haut einbilden, ich wüßte nicht worauf Anders?"

„Die Männer sind es stets, welche den Damen durch übertriebenes Lob die Köpfe verrücken. Himmel! was für ein Geschmack ist jetzt unter der jungen Welt!"

„Man spricht, sie sey eine sehr reiche Braut!"

„Sage mir, hast du Prinzessin Dobrowina auch zu bemerken Gelegenheit gehabt?"

„Wie hätte ich die nicht sehen sollen? Mit ihrem blauen Kleidchen, den Schuhen von gleicher Farbe, eben so Seiden-Garnitur, ein Diadem auf dem Kopfe, und die Halskette von Perlen. Wahrlich! Das nenne ich mir einen kostspieligen Anzug!"

„Und wie dick sie ist! Man sollte sie fast für eine Bürgerstochter halten. Und doch passirt auch dieser Fett-

klumpen für eine Schönheit. Man will ſogar eine gewiſſe Gratie in ihrem Benehmen und noch mehr einen ausgebildeten Geiſt, und der Himmel weiß was Alles noch an dieſer Perſon wahrgenommen haben."

„Das nenne ich mir einen Hochgeſchmack unter den jungen Herren! Du lieber Gott! Die Prinzeſſin Dobrowina wiegt doch kaum die Schuhſohle von Ew. Excellenz auf."

„Welchen Stoff zu Bemerkungen haben dir die Herren geboten?"

„Ach Prinzeſſin! Meine Aufmerkſamkeit zogen die ſchmucken Garde-Officiere mehr als jeder Andre an. Wie ſchön ſitzt ihnen die rothe Uniform! Als ſchon der Ball längſt zu Ende war, konnte ich noch kein Auge ſchließen. Die hübſchen Leutchen ſtanden immer im Bilde vor mir. Ich konnte ſie gar nicht aus dem Kopfe bringen. Wäre ich eine Dame von Stande, alle Tage müßten ſie zu mir kommen, und ich tanzte und walzte mit ihnen ſo lange, bis ich mich nicht mehr auf den Beinen halten könnte."

„Wie das einfältige Ding da ſchwatzt! Ich gebiete dir, deiner Zunge Einhalt zu thun, wenn du nichts Vernünftigeres zu Markte bringen willſt. Haſt du denn keinen Cavalier nach deinem Geſchmacke gefunden, dem die Uniform fehlte?"

„Allenfalls fiel mir einer zu ſeinem Vortheile auf, der nämlich, welcher mit Ew. Excellenz die Maſurka tanzte. Ach wie ſchön iſt er und wie ſchlank vom Wuchſe, und wie

gut ſtanden ihm die ſchwarzen Brauen! Schade, ewig Schade, daß er nicht auch in Uniform erſchien.“

„Alſo gefällt dir der?“

„Und zwar ungemein! Ew. Excellenz. Wenn mich nichts täuſcht, ſo hat er auch ein Wohlgefallen an Ihrer hohen Perſon bezeugt. Er lächelte fortwährend wenn er ſprach, und wie zärtlich er ſich ausnahm, wenn er Ihnen in's Auge blickte. Wie zephyrartig Sie an ſeinem Arme im Tanze durch die Reihen ſchwebten! Gewiß und wahrhaftig, dem haben Ew. Excellenz es angethan! Sie ſitzen gewiß tief in ſeinem Herzen. Der arme Teufel! Er lebt vielleicht in dem Wahne der einzige Glückliche zu ſeyn, und gewiß denken funfzig Andre ſo wie er. Wer könnte aber auch ſolchen Reizen widerſtehen? Haben doch alle Officiere ihre Köpfe ſtets nach Ihnen hingedreht, wie die Heliotropen nach der Sonne. Gritſchka hat es ebenfalls bemerkt, und liſpelte ganz leiſe: Sieh doch Dunia, wie die Officiere alle unſrer jungen Herrſchaft gleich Bienenſchwärmen auf jeden ihrer Schritte folgen.“

„Alſo der junge Mann hatte ganz deinen Beifall?“

„Und iſt es nicht derſelbe, welcher neulich in Begleitung des Grafen Hohlenkow bei uns zum Diner erſchien? Ich glaube, es war an jenem Tage wo Ew. Excellenz mich ſo ſehr ausſchmähten, weil ich ſo unglücklich geweſen, in der Ordnung Ihrer Coiffure Ihnen weniger als ſonſt Genüge zu leiſten? — Wie heißt nur der junge Mann? Wyſchnin Wyſchebin —“

„Dumme Gans! Wyschighin, Peter Iwanowitsch Wyschighin iſt ſein Name. — Und was denkſt du dir bei ſeinem Namen?“

„Ich? gar nichts. Der Namen klingt gerade ſo wie tauſend Andre. Und wie lautet nur das alte Sprichwort:

„Heiße wie du willſt, mach dir nichts draus —,
„Fehlts nur nie an Brot im Haus.“

Gritſchka ſagte mir, dieſer Herr ſey erſtaunlich reich und dabei ſo ſeelengut — Gritſchka iſt mit ſeinem Bedienten auf vertrautem Fuße.“

„Alſo gutmüthig iſt er? Was verſtehſt du unter dieſem Worte?“

„Nu, daß er nicht wegen jeder Kleinigkeit ſeine Leute ausſchelte, daß er ſehr zugänglich iſt, außerordentlich freigebig, erlaubt den Domeſtiken zuweilen einen Spaziergang oder andre Zerſtreuungen — mit einem Worte, es iſt bei ihm gut dienen.“

„Wäreſt du es gern, wenn er mein Gatte würde?“

„Ach Gott, weiß es Ew. Excellenz! wie lange ich ihn ſchon darum täglich bitte, Ihnen einen Mann zu beſcheeren — Wollte Gott! Wahrlich — doch ich bitte unterthänigſt um Pardon! — aber Zeit iſt es, Ew. Excellenz! wahrlich hohe Zeit.“

„Wie dumm ſie ſchwatzt! — Nimm dich wohl in Acht, daß du dir kein Wort von dem entfahren laſſeſt, was wir in dieſer Stunde geſprochen.“

„Warum ſollte ich es auch? Da ſey Gott vor, daß ich ſo was zu thun im Begriffe wäre.“

„Bekenne mir's ungeſcheut, Dunia, iſt es wahr, daß ſich die Herren ſchon zuflüſtern, ich lege mir zu viel roth auf?“

„Nicht im Geringſten! Im Gegentheile einen ſolchen Vorwurf läßt ſich der Prinzeſſin Moſkowoy machen, die hat ja —“

„Spotte nicht. Dieſe Dame iſt wahrhaft glücklich zu preiſen. In Kurzem wird ſie einen Franzoſen heirathen. Denke dir nur, ein Franzoſe, der überdies auch noch Baron iſt.“

„Daß der Teufel dieſe Franzoſen ſammt und ſonders holen möchte! Ich halte es für ſchicklicher, einen echten Ruſſen zum Manne zu nehmen.“

„Wie? du kannſt die Franzoſen etwa nicht gut leiden?“

„Ich, wahrhaftig nicht. Sie haben doch allein die Schuld an unſern ewigen Kriegen und Soldaten-Aushebungen. Allgemein hört man nur eine Stimme über ſie. Man ſchlage ſie todt, wo man nur könne. Wenn ich meinem Vetter dem Feldwebel ſo zuhöre, wie er auf dieſe Menſchenraçe zu ſchimpfen pflegt, und dann vor Zorn roth wie ein kalekutiſcher Hahn wird — Unſre Offiziere wünſchen ohnehin nichts ſo ſehr, als daß man ſie wieder einmal gegen die Franzoſen anrücken laſſe.“

„Was das für Barbaren ſind! Du und dein Vetter

ihr robotirt ja, daß einem bei euern Reden angſt und bange werden könnte. Die Franzoſen, ſage ich dir, ſind ein aufgeweckter, heiterer und liebenswürdiger Menſchenſchlag, und dabei ihr Land ſo ſchön, das Klima dort ſo milde —"

„Dies geſteht auch mein Vetter der Feldwebel, und meint, eben deshalb ſolle man die Halunken durchprügeln und dann in ihr Land eindringen um ſich dort gute Tage zu machen —"

„Welche alberne Reden ich doch heute von dir hören mußte. Suche das Bett Dunia! Man hört dir's wohl an, daß du lange nicht geſchlafen haſt."

Der Leſer findet ſich nunmehr in den Salon des Grafen Hohlenkow verſetzt. Ein Laquai ſervirt Kaffee. Einige Bekannte des Hauſes haben ſich auf dem Kanapée niedergelaſſen. Andere haben in Stühlen Platz genommen. Der Graf ſelbſt ſcheint mit Iwan Iwanowitſch Wyſchighin in einem Geſpräch von wichtigem Inhalte begriffen. Dies läßt das heftige Mienenſpiel des Einen vermuthen, doch ſind ſie der freiern Beobachtung der Andern, durch eine Fenſterwölbung, wohin ſie ſich zurückgezogen, ziemlich entrückt.

„Sie haben wohl auch —" fragte der Graf — „auf dem Balle des Fürſten Kurdukow zu beobachten Gelegenheit gehabt, welche Geſellſchaft ſich bei ihm einzufinden pflegt, und wie er Standesperſonen zu behandeln weiß. In einen

ſolchen Zirkel gedenke ich Ihren Sohn einzuführen, und ich erwarte, daß er in dieſer Umgebung ſich ſchnell zum Manne bilden wird. Schon ſeit lange trage ich mich mit der Idee, ihm einen höhern Amtspoſten zu verleihen, allein ich weiß ſelbſt nicht recht, welche Hinderniſſe mich von der Ausführung meines guten Willens bisher abgehalten. Sie glauben es nicht wie ein Mann meines Einfluſſes von einem Heere von Großmütterchen, Tanten und Großtanten ſtets umzingelt iſt. Die liegen einem ſo lange in den Ohren, daß man dieſe oder jene Stelle an ihre Schutzbefohlnen vergebe, daß man, um ſie nur ſich vom Halſe zu ſchaffen, mit ihnen, auf welche Art es immer ſey, ordentlich capituliren muß. Aus dieſen Worten können Sie erſehen, wie aufrichtig ich gegen Sie bin. Aber du lieber Gott! was iſt zu thun? Ich gehöre einmal zur vornehmen Welt, hänge alſo ſehr von ihr ab, und muß auf ſo Manches Rückſicht nehmen, ich mag nun wollen oder nicht. Meine Verwandten ſind im Staatsdienſte angeſtellt, wieder die Verwandten meiner Freunde ſtehen unter meiner Protection, da gibt es gegenſeitige Rückſichten und Verbindlichkeiten, wie es nun in dieſer Welt nicht anders iſt. Aber kömmt die projectirte Heirath zu Stande, verſchwinden alle Hinderniſſe — ich ſage Ihnen, es wäre ein wahres Goldgeſchäft."

„Ich fühle mich Ew. Excellenz für den lebhaften Antheil, den Sie am Wohle meiner Familie bezeugen, von ganzer Seele verpflichtet. Ich läugne keineswegs, daß ei-

ne ſolche Verbindung alle meine Wünſche in ſich concentriren würde. Allein eine Aufrichtigkeit fordert die andere, und ſo kann ich nicht umhin meine Zweifel gegen die Ausführung unſeres Lieblingsprojects zu erkennen zu geben. Mein Sohn hat einen unbeugſamen Sinn, und in dieſem Augenblicke — ich ſage nur die reine Wahrheit, ſieht er ſich durch gewiſſe Bande gefeſſelt, aus welchen er ſich nicht ſo leicht wieder los machen wird."

„Ich errathe. Ein heimlicher Liebeshandel hinter dem Rücken des Papas mit einer empfindſamen Närrin eingeleitet? — Nichts als ein Jugendſtreich, den ein Vernünftiger nicht beachten wird."

„So wiſſen Sie vielleicht ſchon —"

„Ich weiß Alles, ſo wie mir nichts verborgen bleibt, was in der Stadt ſich ereignet. Meine dienſtbaren Geiſter haben mich längſt von dieſer Affaire Ihres Herrn Sohns in Kenntniß geſetzt. In ſeinem jetzigen Alter ſind Liebeshändel nichts Ueberraſchendes. Das wird ſich machen, wenn nur ſein Vater etwas Entſchloſſenheit zeigen will."

„Ich habe ſchon Erbitterung genug gegen ihn merken laſſen, ihm gedroht, ich wolle meine Hand ganz von ihm abziehen, wenn er jene Liebſchaft nicht aufgeben würde, aber nichts ſchien bei ihm zu verſchlagen. Er iſt unerſchütterlich."

„Sie nehmen den Spaß viel zu ernſthaft. Sie hätten ihm rund heraus zu verſtehen geben ſollen, daß er auch nicht einen Kopeken von Ihnen in der Folge zu erwarten

habe — In weniger als ſechs Monaten wäre er ſo zahm, daß Sie Alles mit ihm anfangen könnten.“

„Ew. Excellenz verkennen den Charakter meines Sohnes gänzlich. Er hält wenig auf das liebe Geld, und ich traue ihm zu, daß er mit Brot und Waſſer ſich zufrieden gibt, wenn er nur nach ſeiner Laune leben kann.“

„Wie? er verkennt den Werth des Geldes? Der Thor! Wie wäre es, wenn man einen andern Zeitvertreib für ihn erſinnen wollte, um ihn von ſeinem jetzigen Spielzeuge wegzulocken?“

„Ich will Alles von der Zeit erwarten. Darum habe ich mich wieder freundlich gegen ihn gezeigt. Auch hat er nun mein Wort, daß ich zur Verbindung mit der Prinzeſſin Kurbukow ihn nicht zwangsweiſe führen wolle. Ich habe ihm ſogar verſprechen müſſen, ſeine Liebſte durch nichts von meiner Seite zu beunruhigen. Ich fürchte nur, wenn meine Nachſicht keine erwünſchtern Früchte bringt, gewaltſame Mittel in der Folge gebrauchen zu müſſen, und ſein heißes Blut —“

„Der kürzeſte Weg zu unſerm Ziele wäre, auf eine liſtige Art zwiſchen die beiden Liebenden einen Zank-Apfel zu werfen, oder wenn dies mit Ihrem Gewiſſen ſich nicht vereinigen läßt, auf andere Weiſe eine Trennung derſelben zu bewirken.“

„Darauf dachte ich ſchon. Peter hatte vor langer Zeit große Reiſeluſt bezeugt. Wie wäre es, wenn er auf ein oder zwei Jährchen einen kleinen Geſandtſchaftspoſſen in ei-

ne entfernte Provinz Europas erhielte? Mindeſtens könnte ihm ein Wirkungskreis an den Gränzen des Reichs eröffnet werden. Dies würde wohl nicht ſo unmöglich ſeyn?"

„Wir wollen ſehen was zu thun iſt. Verlaſſen Sie ſich fortwährend auf meinen thätigen Beiſtand. Sie haben mir bereits ſo viele Beweiſe Ihrer Freundſchaft an den Tag gelegt, daß ich nichts unverſucht laſſen mag, was Ihrem Intereſſe förderlich ſeyn dürfte."

„Was hört man Neues aus Moskau?"

„Ich war eben im Begriffe zu melden, daß Ihnen ein Drittheil von dem reinen Einkommen der Pachtgelder angeboten wird, ohne bei etwaigem Verluſt Ihre Theilnahme an demſelben zu bedingen."

„Und wie ſteht es mit den Pupillengeldern?"

„Die Vormünder erklären ſich willig, Ihnen einige Vortheile einzuräumen, wofern ſie von Ew. Excellenz das Recht zu verkaufen erhalten, ſo wie daß Sie ihre Rechnungen als bezahlt quittiren. Nur befürchte ich, dieſe Affaire ſey zu gewagt, indem ſie nicht ganz geeignet iſt, die Billigung der Behörden zu erhalten."

„Welche Abgeſchmacktheit! Dieſe Sache erſcheint an ſich ſo lauter wie Kryſtall. Der Vater jener Kinder war ein Verſchwender, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Es iſt daher gerathen, ſo lange es noch Zeit, ihnen die Hände ſo zu binden, daß ſie mit dem Gelde nicht ſchleudern können. Nächſtdem muß man jetzt auf die Veräußerung der Sachen denken, weil für die Bezahlung der Schulden ſich

kein anderes Mittel findet. Und ich ſehe das Unglück gar nicht ein, wenn die Vormünder etwas mehr oder weniger von den Habſeligkeiten los ſchlagen? Oftmals wird bei ſolchen Unternehmungen offenbar nur gewonnen. Glauben Sie wohl, daß mein Gut zweimal ſo viel als bisher an Werth ſteigen muß, wenn ich das Gränzwäldchen den Bach und das Dorf damit vereinigt? Für mich wäre dieſe Acquiſition von unberechenbarem Vortheile. Nur iſt nothwendig, daß dies Gut auf Ihren Namen eingetragen ſey; deſſen ohngefährer Werth kann nach geſchehenem Verkaufe mir in guten Wechſeln ausgezahlt werden. Solche Vorſicht iſt nothwendig wegen der Möglichkeit, daß Einer von uns Beiden plötzlich mit Tode abginge, denn wir Menſchen hängen alle vom Willen Gottes ab. Ich hoffe, daß Sie mir Ihre Beiſtimmung nicht verſagen?"

„Ich kann es nicht verhehlen, daß ich in dieſe Angelegenheit mich nicht gern verwickelt ſehe. Vielleicht finden Ew. Excellenz an meiner Stelle einen Gevatter — ich meine ſo einen gewiſſen Jemand, der nicht gut die Sache von ſich —"

„Ich beſitze zu keinem Andern ſo viel Vertrauen, Sie oder Keiner würde — Sie verſtehen mich doch?"

„Ew. Excellenz ſind gar zu gütig, aber —"

„Apropos! Was ſagt man in Moskau zum Abſatz meiner Tücher? Es ſieht wahrlich betrübt damit aus. Ich weiß mir keinen Rath mehr."

„Mein Wirthſchaftsverwalter ſchreibt, daß die Kaufleu-

te, welche einem dieſer Curatoren noch bedeutende Summen ſchulden, ſich zuſammenberedet haben, ihren Tuchbedarf künftighin aus Ihren Fabriken beziehen zu wollen. Der Gläubiger hat ſich zwar aufs Drohen gelegt —"

„Wiſſen denn die Herren nicht, daß ich nur mittelbar dabei betheiligt bin?"

„Es wurde ihnen auch zu verſtehen gegeben, daß nach einer mit Ihrem Rentmeiſter getroffenen Uebereinkunft Sie auf das Eigenthumsrecht an die Tücher wegen anderer eingegangener Vortheile keine gültigen Anſprüche mehr beſäßen."

„Herrlich! Allerliebſt! Edler, wahrer Freund! O möchten Sie noch erleben, Ihre Enkel ſogar mit Ew. Excellenz angeredet zu hören. Zählen Sie in allen Dingen auf mich. Bei meiner Cavalierehre! Sie ſollen mich ſtets zu Ihrem wärmſten Verfechter haben, wo und wenn Sie meines Einfluſſes bedürfen."

Hierauf wendete der Graf ſich wieder zur Geſellſchaft, und ſuchte ein Zwiegeſpräch mit dem Fürſten Kurdukow einzuleiten.

„Fürſt Anton Antonowitſch! —" nahm er das Wort — „ich hätte bald das ſchuldige Compliment vergeſſen, daß Sie durch den letztgegebenen Ball die Ehre unſerer Nation ſo viel als gerettet haben. Der franzöſiſche Geſandte war ganz außer ſich. So ſehr hatte ihn der Glanz dieſes Feſtes überraſcht. Er geſtand mir zu wiederholten Malen, daß er in Rußland einen ſolchen Aufwand an Pracht mit

dem feinſten Geſchmacke gepaart nun und nimmermehr erwartet hätte. Man hatte ihm unſer Volk als halbe Barbaren geſchildert, er aber findet, und überzeugt ſich jeden Tag mehr, daß wir uns von ſeinen Landsleuten bloß durch den Namen unterſcheiden, und merken Sie ſich wohl, was er dieſer Verſicherung hinzufügte. Er will nur hier in Petersburg die gute alte Zeit unter Ludwig XIV. wieder gefunden haben, wir ſelbſt erinnern ihn an die feinen geiſtreichen Marquis aus der Bourbonſchen Dynaſtie, unſere Damen ſind die liebenswürdigen Pariſerinnen jener Periode, unſere junge Welt gleicht vollends Zug für Zug den Cavalieren der alten Zeit, welche durch ihre Liebenswürdigkeit, Grazie, Geiſt und Galanterie der Ruhm und Stolz Frankreichs waren. Der Geſandte meinte, uns gehe nichts weiter ab als die jene Zeit charakteriſirenden Abbés, um unſere feine Welt als einen treuen Spiegel der Pariſer Sitten von drei Dezennien früher gelten zu laſſen. Ihnen Fürſt Anton Antonewitſch gebührt allein die Palme! Die prachtvollen Verzierungen Ihrer Salons, dieſe Myrthen-, Orangen- und Lorbeerbäumchen nebſt ſo vielen andern Gewächſen der Tropenländer, dieſes Heer buntfarbiger Blumen, dieſe Traubenpflanzungen, deren fruchtbelaſtete Stengelchen das Täfelwerk berührten, dieſe ſtark duftenden Pflanzen des Südens, alle dieſe Erſcheinungen hieher gebannt in den ſtrengen Winter unſeres ruſſiſchen Nordens, mußten ſelbſt die kühnſten Erwartungen der Gäſte überraſchen. Meine Herren! Wir alle fühlten uns dem er-

lauchten Fürſten Anton Antonowitſch höchlich verpflichtet, daß er zur Aufrechthaltung unſerer Nationalehre ſo große Koſten nicht geſcheut, welche ein pomphafter Ball erforderte, oder vielmehr, er hat ſeinen eigenen Ruhm damit auf ewig begründet, denn der Luxus des Adels läßt ſtets auf den Wohlſtand des Landes ſchließen, und der Reichthum iſt es, welcher den Staaten Macht und Feſtigkeit verleiht. Meine Herren! Sie werden mir wohl zugeben, daß ein ſolcher Ball dem Unternehmer nicht geringeren Ruhm biete, als eine gewonnene Schlacht im offenen Feld oder eine eroberte Feſtung dem ſieggeſchmückten Feldherrn einbringt. Welche hohe Meinung müſſen die Fremden unfehlbar von unſerm feinen Ton und unſerm Wohlſtande erhalten? Ich ſpreche jetzt nicht anders wie ich denke, und ich wiederhole es nochmals: Ehre, Ruhm und unſerer Aller Dank dem wackern Fürſten Anton Antonowitſch!“

„Ich bin ſehr verbunden, Herr Graf! für ſo viele Lobesbezeugungen, mit welchen Sie, Ihrer freundſchaftlichen Geſinnungen halber, gegen mich ſo verſchwenderiſch ſind... Doch wahrlich! die Zeit iſt jetzt die allerungünſtigſte, noch größere Anſtrengungen zu geſtatten, wie man gern wollte, um den Fremden einen höhern Begriff von unſerm Geſchmack und unſerer Prachtliebe zu bieten. Es gab wohl eine Zeit wo — jeder — Damals — allerdings konnte man —“

„Ich ſtimme Ihnen bei, Ew. Erlaucht! und weiß, was Sie uns andeuten wollen — in der That damals half ein

ungewöhnlicher Luxus uns eben ſo gut zu einiger Reputation als vieljährige Staatsdienſte, und Lebemänner ſtürzten ſich unbedacht in ein Schuldenmeer, weil ſie hundert Mittel wußten, ihre Ausgaben ſich wieder einzubringen. Deſto glänzendere und unbezweifeltere Verdienſte haben Sie um uns ſich erworben, indem Sie zur Demüthigung des hämiſchen Ausländers keine Koſten ſparten den ruſſiſchen Adler zu vergolden, ohne daß man Ihrer Handlungsweiſe eine ſelbſtſüchtige Abſicht unterſchieben kann."

Dieſe Worte verleiteten einen der Zuhörer ebenfalls zu einer Lobrede auf die alte Zeit. „In der That, ich erinnere mich ſehr gut jener Periode, wo ich noch General-Adjutant des Fürſten Suwarow war, da zündete man die Bank-Aſſignationen an, um uns ein Kunſt-Feuerwerk im Kleinen zu geben, und wer das meiſte Talent als Verſchwender zeigte, genoß des größten Anſehens unter uns. — Das waren freilich ſchönere Tage. Hört man heute noch, daß ein ruſſiſcher Cavalier, wenn er uns zu einem Kunſtfeuerwerke ladet, das Herz beſäße, hundert tauſend Rubel in Banknoten vor aller Augen in den Schornſtein zu ſchleudern? Und doch bin ich ſelbſt einſt Augenzeuge eines ſolchen Schauſpiels geweſen."

„Ich glaube es nur gar zu gern, — meinte ein Anderer in der Geſellſchaft —, aber wir ſpüren auch die Folgen, welche dieſe Beluſtigungen unſerer Väter nach ſich gezogen."

„Was Ihr nicht zu behaupten wagt, Herr Sidor Se-

menowitſch!“ ließ ſich ein Dritter vernehmen. „Bei aller Verſchwendung gelang es unſern Vorfahren doch ſchneller wieder auf einen grünen Zweig zu kommen, als es jetzt der Fall iſt, denn erſtens hatte der Inhaber eines Regiments mehr Einkommen, als ein Beſitzthum von tauſend Seelen abwirft, Zweitens rentirte ſich ein Amtspoſten damals zehnmal ſo gut als jetzt, denn man hatte noch Niemandem Rechenſchaft abzulegen, es ſey denn unmittelbar ſeinem Chef ſelbſt, Drittens verſprach jede amtliche Commiſſion eine ergibige Geldernte. Heutzutage iſt es jedoch durch eine kaiſerliche Ukaſe ſelbſt den Gouverneurs der Provinzen ſtreng unterſagt, von den Partheien Geſchenke zu nehmen, ſeyen nun dieſe bloß Individuen oder ganze Corporationen. Will man ſich jetzt vor dem Untergange wahren, muß man zu allerlei Speculationen Zuflucht nehmen, muß Fabriken, Manufactureien u. ſ. w. errichten, auf die Verbeſſerung ſeiner Domainen in allen Theilen bedacht ſeyn.“

Jetzt ließ ſich wieder das Männchen vernehmen, das zuerſt ſeine Aeußerung in der Geſellſchaft hatte laut werden laſſen! „Zur Zeit als ich noch General-Adjutant war, drängte ein glänzendes Feſt das andere, man hörte und ſah nichts als Bälle und Bankets. Selbſt die Kriegsperiode konnte dieſer Eingang gefundenen Mode nicht wehren, und die Landſtädte boten glänzendere Feſtins als jetzt die Reſidenz. Das war eine Zeit des Jubels und der allgemeinen Luſt.“

„Unſere Begriffe von Glückſeligkeit haben ſich auffallend geändert,“ wendete Semenowitſch ein. „Der Wohlſtand

unter den niedern Classen, wie dies besser von der Gegenwart gesagt werden kann, ist ein gültigerer Bürge für das Glück der Nation als die ehemaligen Schwelgereien einiger Großen des Reiches."

„Da muß ich feierlichst widersprechen," — hörte man Michel Iwanowitsch wieder. — „Bälle und Bankets sind das richtigste Barometer der Volksbildung, denn erstens haben die nicht-christlichen Nationen, die noch fast aller Cultur entbehren, auch von diesen Vergnügungen kaum einen Begriff, zweitens hat Peter der Große, dem wir unsere Civilisation ausschließlich verdanken, diese meine Behauptung durch sein eigenes Beispiel glänzend gerechtfertigt, indem er uns mit den Freuden der Ballfeste bekannt machte, bevor er noch an die Gründung der Akademie zu denken schien."

„Peters Absicht auch bei uns die Assembléen der Franzosen einzuführen, womit der Geschmack an Ball-Belustigungen zugleich eine allgemeine Aufnahme unter unsern prachtliebenden Großen finden mußte, entsprang aus dem lobenswerthen Streben, eine Annäherung der Geschlechter zu bewirken, auf daß mit der europäischen Kleidertracht auch europäische Sitten in Rußland allgemeiner würden. Somit leistete er nichts Höheres als der Künstler, der sich damit zu begnügen scheint, den Diamant von seiner rauhen Schale entkleidet zu haben, aber nicht an die weitere künstlerische Ausschleifung desselben denkt. Bleiben wir bloß auf jener Stufe der Cultur stehen, auf welcher Peter uns ver-

laſſen, ſind wir jenen Wilden vergleichbar, welche die Waizenkörner roh verzehren, und den Nutzen des Mahlens derſelben noch nicht kennen wollen. Ich will hier keineswegs die Liebhaberei an Bällen tadelnswerth nennen, ich behaupte nur daß die Ausländer unſern Geſchmack an dieſen Beluſtigungen der Nation nicht ſo hoch anrechnen, als Einige uns glauben machen wollen; im Gegentheile wir würden ihre Hochachtung auf minder koſtſpielige Weiſe erlangen, wenn wir nämlich eine größere Aufmerkſamkeit den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten zuwenden wollten, welche bis jetzt in Rußland noch einer ſehr ſchwachen Aufmunterung ſich erfreuen."

Der ehemalige General-Adjutant ziſchelte jetzt dem Fürſten Kurbukow in's Ohr: „laſſen Sie uns gehen, denn nun bekommen wir wohl nichts Anders mehr zu hören als ähnliche Redensarten, wie ſie die jetzige Jugend ſtets auf der Zunge trägt."

Beide ſtanden von ihren Sitzen auf, und bewirkten, daß der übrige Theil der Geſellſchaft ihrem Beiſpiel folgte. Man verfügte ſich in die anſtoßenden Zimmer, wo alle Anordnungen zum Empfange einer Spielgeſellſchaft getroffen waren. Während die Herren ihre Plätze einnahmen und dadurch ein ziemliches Geräuſch der Seſſel bewirkten, vergaß Sidor Semenowitſch nicht ſeinem Stuhlnachbar die Bemerkung zuzuflüſtern: „Dieſe Männer gehören mit ihrer Denkweiſe noch ganz dem verſchollenen Jahrhundert an und können mit ihren ergrauten Vorurtheilen dem Zeitgeiſte eben

ſo ſchwer nachfolgen, als die alten Kraniche ihren weit beweglichern Jungen."

Der Leſer findet ſich wieder in Peter Myſchighins Lieblingsſtübchen. Der Held dieſer Geſchichte hat um ſich eine Batterie von Büchern aufgepflanzt, welche theils der ruſſiſchen Literatur angehören, theils aus den anerkannten Meiſterwerken des Auslandes beſtehen. Peter iſt in einem freundſchaftlichen Wortwechſel mit Albanin begriffen, dem zur Rechten und Linken eine Maſſe von politiſchen und ſchönwiſſenſchaftlichen Journalen und Landkarten ebenfalls ausgebreitet liegt.

„Laſſen Sie uns wieder auf Ihre Herzensangelegenheiten zurückkommen," — ſprach Albanin — „und empfangen Sie meinen Glückwunſch wegen der Nachgiebigkeit Ihres Herrn Vaters bei Ihrem Liebesverhältniſſe. Ich hätte es nimmermehr erwartet."

„Ich ſelbſt bin noch von meinem Erſtaunen nicht ganz zurückgekommen" — lächelte Peter. — „Das Herz hämmerte mir gewaltig, als ich zum Erſtenmale nach jener Erklärung wieder in ſein Zimmer trat. Ich glaube dem Doctor Lebédenko, der ihn auf eine ſchonende Weiſe von meiner Herzensangelegenheit in Kenntniß ſetzte, dafür verpflichtet zu ſeyn, daß mein Vater diesmal ſolche Mäßigung ja ſogar wieder Freundlichkeit gegen mich zeigte. Er beſchwichtigte mich mit der Verſicherung, daß er meinem Her-

zen nie Zwang auflegen wolle, nur warne er mich vor übereilten Schritten, und empfahl mir ein ruhigeres Studium des Charakters meiner Angebeteten. Ich entgegnete hierauf, er möge, wie er dies nun für beſſer finde, in meiner Begleitung oder allein die Familie Schmigail beſuchen, und Liſen perſönlich kennen lernen. Er jedoch ſchützte vor, dieß vor den Faſten nicht wohl thun zu können, weil er vorläufig noch einige Angelegenheiten zu beenden habe, derenthalben er in die Reſidenz gekommen."

„Der Himmel ſey geprieſen, daß deine Sache eine ſo freundliche Wendung genommen."

„Hüte dich wohl, dem Herrn Schmigail, ſeiner Frau oder Liſen auch nur ein Wort davon mitzutheilen, welches Heirathsproject mein Vater für mich entworfen, und ſprich mir in dieſer Familie nie den verhaßten Namen Kurdulow aus. Du weißt, ich liebe nicht viele Worte, und du wirſt mich wohl verſtanden haben. Ich müßte befürchten, wenn Liſe von jener Geſchichte etwas erführe, daß ſie mein Entſagen einer Verbindung, durch welche ich zur Hand einer Prinzeſſin und zum Fürſtentitel gelangt wäre als ein meiner Liebe zu ihr gebrachtes Opfer bedeutender Art claſſificiren würde. — In des Himmels Namen! auch nicht eine Sylbe davon in jenem Hauſe! Ich beſchwöre dich darum!"

„Ich billige deinen Grund darüber ein ſtrenges Stillſchweigen bei Schmigails zu beobachten, ſo wie es nicht minder die Klugheit erheiſcht die guten Leute auf den Be-

ſuch deines Vaters vorzubereiten. Sie ſind viel zu ängſtlich, um ſich nicht allerlei Ideen in den Kopf zu ſetzen."

Jetzt trat ein Garde-Officier in's Zimmer und unterbrach durch ſeine unerwartete Erſcheinung die eifrigen Sprecher. Ihm war ein junger Mann gefolgt, welchen Peter ſogleich als ſeinen Amts-Collegen erkannte.

„Guten Morgen Freund Wyſchighin!" nahm der Officier zuerſt das Wort. —" Errathest du wohl den Grund dieſes Beſuches? Du wirſt vielleicht mich einen unbeſcheidenen Menſchen ſchelten, ſobald meine Frage über die Lippen ſeyn wird. Iſt es wahr das Gerücht von deiner Verbindung mit Prinzeſſin Kurdukow?"

„Von wem haſt du dieſes Märchen?"

„Märchen? Ob das noch den Namen eines Märchens verdient, wovon 36 zahnloſe Mütterchen und eine eben ſo ſtarke Anzahl mannbarer Jungfrauen die ganze Stadt widerhallen laſſen."

Der junge Mann ſetzte berichtigend hinzu: „Schon auf dem Balle des Fürſten Kurdukow wurde ich befragt, ob ich von der Wahrheit dieſes Gerüchtes etwas halte?"

„So bin ich es, der euch dazu autoriſirt alle Gerüchte, wo meine Perſon im Spiele, als Lügengeſpinnſte zu widerrufen" fiel Peter haſtig ein — „noch mehr, ich verſichere euch, daß wäre nur Ein weibliches Weſen in der ganzen Schöpfung, und dieſes hieße Prinzeſſin Kurdukow, ich könnte mich dennoch nicht dazu verſtehen mit jener Perſon ein Ehebündniß zu ſchließen. Jene Eispuppe, in welche nur

ihr adeliger Dünkel etwas Leben zuweilen einhaucht, wäre am wenigſten nach meinem Geſchmack."

„Und doch wollte man auf jenem Balle bemerkt haben, daß du mit dieſer Dame mehr als mit jeder andern der Anweſenden getanzt," entgegnete der Jüngling widerlegend.

„Hält man mich etwa für eine Figur aus den Ballet-Pantomimen im Schauſpielhauſe, welche ihre Liebe durch Sprünge errathen läßt? Mitleid mit der Prinzeſſin, weil kein Andrer ſie zum Tanze forderte, nicht aber eine Neigung des Herzens brachte mich zu dem Entſchluſſe mit ihr einige Touren zu machen. Ihr andern Herren wählt euch bloß Damen, welche durch eine ſchöne Figur eure Sinne beſtechen, ich aber reichte jener den Arm, welche ihr ſo ſehr vernachläſſigtet. Ich hielt meine Handlungsweiſe als pflichtmäßig, wenn nicht das Gaſtrecht verletzt ſeyn ſollte, indem der Vater der Gekränkten, um Andern Vergnügen zu bereiten, ſo bedeutende Geldſummen in der Ausſtattung dieſes Balles großmüthig aufgeopfert."

„Aber wie kam es, daß die zwei mal ſechs und dreißig weiblichen Stadtklatſchen ſich ordentlich das Wort gegeben haben, dieſes Märchen unter das Publikum zu verbreiten? Welche geheime Abſicht mochte ſie dabei geleitet haben?" fragte der Offizier.

„Warum" — erklärte Peter — „ſollten müſſige Köpfe Ehebündniſſe nicht eben ſo leicht erfinden können, als

Entführungen und Ehescheidungen, welche der Wahrheit um Nichts näher zu seyn pflegen?"

„Aber welchen Grund konnte Fürst Kurdukow sonst haben, eben jetzt einen so glänzenden Ball zu veranstalten?" fragte der Jüngling wieder.

„Dieser Ball entsprang aus denselben Motiven, wie tausend Andre," meinte Wyschighin.

„Nicht doch mein Freund!" widerlegte ihn der Jüngling. „Mit diesem Balle hatte es wohl ein anderes Bewandtniß. Welch ein Aufwand war nicht in den Verzierungen bemerkbar? Welch ein gewähltes Orchester! Und die kostbarsten Weine! O Fürst Kurdukow ist ein schlaues Männchen! Um nichts und wieder nichts bietet er uns kein so glänzendes Schauspiel."

„Gewiß! in Kleinigkeiten sucht er seine Größe am lichsten bemerkbar zu machen," versetzte Albanin.

„Kleinigkeit nennen Sie das?" fiel ihm der Jüngling heftig in die Rede. „Kleinigkeiten nennen Sie Ereignisse, welche die Bewunderung der ganzen Stadt rege machen, wie dieser Ball, und wo der feinste Geschmack alles so angeordnet, daß Niemand etwas zu wünschen übrig fand?—"

„Niemand?" spottete der Offizier, „ich war gleich Einer, der den Saal unbefriedigt verließ. Zudem hatte mein Unstern mir noch so einen fremden Diplomaten auf den Hals kommen lassen, vor dessen Geschwätz ich mich nirgends zu salviren wußte. Er lobte sich unser Rußland so sehr, aber die Gründe, welche er für sein Lob anführte, waren so be-

ſchaffen, daß ich ihn freigebig belohnt haben wollte, wenn er ſich hätte entſchließen mögen, lieber Böſes von uns zu ſprechen. Er glaubte uns damit beſondere Ehre zu erweiſen, wenn er uns mit den Franzoſen in eine Parallele ſetzte, und vorgab, nichts hier vermißt zu haben, was ihn nicht auffallend an ſein liebes Frankreich erinnern möchte. Ich wäre zwar unklug, wollte ich den Franzoſen ihre beſſern Eigenſchaften abſprechen, aber ich für meine Perſon ziehe es vor ein Ruſſe zu bleiben, als mich nur deswegen loben zu laſſen, weil ich ein glücklicher Nachahmer der Sitten eines fremden Volkes ſey. Wahrlich! Peters des Großen Abſicht konnte es niemals geweſen ſeyn, uns in Copieen der Franzoſen umzuſchaffen, denn jedes Original beſitzt unſtreitig mehr Werth als die gelungenſte Nachahmung. Ich gab mir daher die undankbare Mühe den Lobredner auf den rechten Weg zu weiſen, wie er nämlich ſich im Charakter des echten Ruſſen gänzlich irre, und daß ein paar nach der Mode des vorigen Jahrhunderts zugeſchnittene Exemplare von Gecken noch nicht auf das naturgemäßere ungezwungenere Familienleben des Volkes ſchließen laſſen, deſſen Individualität ſich in tauſend kleinen Zügen eben ſo eigenthümlich ausſpricht, als bei jeder andern Nation der Fall zu ſeyn pflegt. Der Diplomat ſuchte mich zwar zu widerlegen, daß die Hauptſtadt eines Reiches der treueſte Spiegel der Volksſitte ſey, worauf ich entgegnete, daß die wahren Ruſſen nicht in den Salons und Palläſten der Reſidenz, ſondern in den kleinern Ortſchaften und auf den Dörfern

angetroffen würden, und wie der ruſſiſche Adel der Mehrzahl nach nicht eine Nachbildung der franzöſiſchen Marquis unter der Regierung Ludwigs XIV. und ſeines Nachfolgers, ſondern eine eigenthümliche Charakterfarbe demſelben zugeſtanden werden müſſe, der, ein treuer Diener des Staates, ergeben ſeinem Fürſten und der herrſchenden Kirche, ein warmer Vertheidiger ruſſiſcher Nationalität, ſein Vaterland mehr als ſich ſelbſt liebe. Ich vergaß nicht zu bemerken, daß wir Ruſſen auch fremde Sitten und Gebräuche ehren, aber von ganzem Herzen jenen Theil unſerer Landsleute verachten, welche ein Verdienſt darein ſetzen, für Ausländer gehalten zu werden, und ſich mit dem Erlernen fremder Idiome abquälen, während ſie ſelbſt ihrer Mutterſprache nicht ganz mächtig ſind. Ich erinnere mich nicht mehr Alles deſſen, was ich dem Diplomaten in meiner Aufregung noch geſagt haben mag, ſoviel mußte er aber doch hören, daß ich nach ſeiner Aufzählung vieler von den Franzoſen durch eine Reihe von Jahrhunderten erfochtener Siege ihm die Schlacht von Pultawa und das Treffen bei Narva in Erinnerung brachte, und mit der Verſicherung ſchloß, daß die nächſte uns ſich darbietende Gelegenheit die Tapferkeit unſerer Nation gewiß wieder auf die glänzendſte Art rechtfertigen werde. Wir geriethen bei dieſem Thema in ſo heftigen Wortwechſel, daß die Nebenſtehenden uns gewaltſam trennen mußten, weil ſie als unvermeidlichen Ausgang dieſes Zungenſtreites ein Duell befürchten mochten."

Wyſchigbin nahm wieder das Wort: „Freund! Du

hätteſt wohl beſſer gethan in deinem Manne die Begierde zu wecken, daß er die nähere Bekanntſchaft unſerer Nation mache, als dich ſo nutzlos zu ereifern."

„Ihr Herren im Kabinette könnt leicht in einem ruhigen geſetzten Weſen beharren. Aber unſer einer bleibt nicht immer Herr über ſich, am wenigſten wo es gilt die Ehre des Vaterlandes zu vertheidigen," entſchuldigte ſich der Offizier. Aber Albanin entgegnete hierauf:

„Es läßt ſich nicht läugnen, daß diesmal das Unrecht auf Ihrer Seite iſt. Warum ſollten wir jenem Fremden ſeinen Irrthum höher anrechnen, als uns ſelbſt, die wir in demſelben Falle ebenfalls ein falſches Urtheil gefällt haben würden? Wenn wir durch einige feile geldererpreſſende Beamte verleitet worden wären, eine und dieſelbe nachtheilige Meinung von allen andern Individuen anzunehmen, die im Civildienſte angeſtellt ſind? Oder wenn ich von dem zufällig ſchlechten Vortrag eines Profeſſors auf den Bildungszuſtand und mangelhaften Unterricht in allen Theilen des Reiches ſchließen wollte? Die Sonne gibt ja auch ekelhaftem Gewürme und Giftpflanzen Gedeihen. Die Zeit dürfte bald nahe ſeyn, wo man die Ruſſen nicht mehr für verweichlichte Meder, ſondern für würdige Zöglinge Peters des Großen anerkennen wird. Iſt der Himmel mit unſern Waffen, und haben wir durch unſere Tapferkeit noch mehr Macht und Bedeutung in Europa gewonnen, müſſen wir allmählich auch zu der Wahrheit des Satzes gelangen, daß die Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte die Aufmunterung des Gewerb-

fleißes nicht geringere Stützen eines gut organisirten Staates sind und seyn müssen. Geben wir unsre Hoffnung nicht auf. Das Gedeihen unseres Vaterlandes wird mit jedem Tage sichtbarer und das neidische Europa soll die Früchte unserer Civilisation nicht länger mehr läugnen können."

„Wer weiß, ob die Auflösung dieses Problems so gar fern ist? Man spricht ohnehin von einem Truppen-Einmarsch nach Polen. Die Armee sammelt sich schon in der Umgegend von Wilna," bemerkte der Officier.

„Möge dieses Ereigniß noch fern seyn!" rief Myschighin aus — „Eine Reihe von Kriegen hat uns ohnehin erschöpft. Seit 1805 haben wir unsre Waffen zweimal gegen Frankreich geführt, einmal auch gegen die Schweden, und noch sind wir mit den Türken im Streite. Bei diesem Stande der Sachen dürfen wir nicht an neue Kriege denken."

„Unser alter Kutusow" — meinte der Offizier — „wird die Türken unfehlbar dahin bringen, uns um den Frieden zu bitten. Man schreitet bereits zu Unterhandlungen desselben und als Beweis, wie dieses Gerücht Glauben verdiene, gilt uns das Anmarschieren der aus der Türkei gezogenen Truppen nach den Ufern des Dniester. Ein Brief von meinem Bruder in Mohilew setzte mich in Stand Euch diese Nachricht mitzutheilen. In der That, der Tilsiter Frieden ist es nicht, auf den man sich jetzt berufen kann. Unser menschenfreundlicher Monarch hat zwar um Menschenblut zu sparen viele Bedingnisse zugestanden, aber Napoleons

Forderungen kennen kein Maß, und jede frische Zeitungsnummer erzählt von neuen Verletzungen seiner Verträge. Er reißt die Staaten Europas, einen nach dem andern an sich, gerade so wie wir die Schwämme im Walde, ohne Jemand vorher darum zu befragen. Soll seiner unersättlichen Habsucht noch immer nicht gewehrt werden? Trägt er sich etwa mit dem Plan, aus Rußland ein großes orientalisches Westphalen zu machen und auf dessen Thron ebenfalls einen seiner Vettern oder Freunde hinzusetzen? Wahrlich! die eigenmächtige und widerrechtliche Handlungsweise dieses Kronenräubers schreit laut um Rache. Sein neuliches Verfahren gegen den Herzog von Oldenburg hat ebenfalls allgemeine Mißbilligung erregt."

„Alles kann demungeachtet noch eine freundliche Wendung nehmen" — meinte Peter — „Napoleon ist bereits zu mächtig geworden, um mit den Waffen in der Hand von seiner Höhe gestürzt zu werden. Soll er fallen, kann er es nur durch sich selbst, wenn er nämlich seinem Glücke allzugroßes Vertrauen schenkt. Erinnert Euch nur an seine in Spanien gemachten Erfahrungen! Allein Rußland und einige andere Völker finden Ursache, ihre Kräfte noch ziemlich zu schonen. Uebrigens habe ich auch davon reden hören, daß dem Herzog von Oldenburg gegen Abtretung seines Besitzthums entschädigende Anerbietungen gemacht worden sind?"

Albanie berichtete: „Der Herzog hat dieselben verworfen, und wißt ihr wohl mit welchen Worten?" Meine

Unternehmen," — ſagte er — „ſind zugleich meine Kinder, die kann man weder verkaufen noch vertauſchen."

„Napoleon iſt bereits im Herzen von Deutſchland eingedrungen" erzählte der Offizier „und nähert ſich ſchon der polniſchen Gränze — doch ich bin ja nicht hieher gekommen, um zu konnegiſiren, ſondern mich an der Quelle ſelbſt zu überzeugen, ob das Gerücht von deiner Verheirathung Glauben verdiene. Weil nun der Hauptzweck meines heutigen Beſuches abgethan iſt, ſo will ich mich wieder entfernen. Auf Wiederſehen!"

„Auf Wiederſehen!" ſagte auch der in ſeiner Begleitung hiehergekommene Jüngling, und Beide hatten alsbald das Zimmer verlaſſen.

Wyſchighin nahm nun wieder das Wort: „dieſe Herren haben durch ihr Eintreten mich im Concepte unterbrochen gehabt, und zwar zufällig, als ich im Begriffe war dir Freund Albanin einen Umſtand mitzutheilen, der mich ſelbſt betrifft. Als der Tanz und mit ihm der Ball ſo gut als beendet war, hatte ich eben nach meinem Hut gelangt, im Begriffe von den Anweſenden Abſchied zu nehmen, als aus dem Hutfutter, das in demſelben gelegen, ein Billet zur Erde fiel. Ich trat augenblicklich in einen Erker, es dort ungeſtört zu überleſen. doch — urtheile ſelbſt, hier iſt es."

Albanin (lieſt:)

„Wie wenig kennen Sie mich! Ich nehme an Ihrer Perſon fortwährend lebhaften Antheil. Entnehmen Sie die Wahrheit dieſer Verſicherung aus dem Inhalte nachſtehen-

der Zeitung. Ich habe so eben erfahren, daß man gegen Sie etwas im Schilde führe. Um welchen Gegenstand es sich handelt, konnte ich jedoch nicht ermitteln. Sollte ich Gelegenheit erhalten, Ihnen nützlich seyn zu können, wird das Couvertchen, das Sie jetzt von mir in Händen haben, mich zur rechten Zeit von Ihnen erkennen lassen."

„Die Schriftzüge sind mit der Bleifeder auf das Papier sehr flüchtig hingeworfen. Gewiß! das Billet stammt von einer Dame. Doch der Inhalt ihrer Warnung läßt sich aus dem dunklen Styl schwer entziffern. Am Ende steckt eine verliebte Närrin dahinter und Alles ist schon Geschwätz."

„Ich wünsche, dem wäre so!" versetzte Peter. „Aber betrachte doch näher, Albanin! eine Rose ohne Dornen ist auf dasselbe gestickt. Dieses Glückssymbol findest du an einem der vier Enden des Tüchleins."

„Ich bin weit mehr geneigt zu glauben, daß dieses Billet als Einleitung zu einer Intrigue dienen soll, bei welcher man mir die Hauptrolle zugetheilt hat," erwiederte Albanin.

Ein Domestik überbrachte jetzt einen Brief, dessen Inhalt Menschikow schnell durchflog und sodann sich wieder zu dem Freunde wandte:

„Entschuldige mich Albanin, wenn ich vielleicht morgen verhindert seyn sollte, in deiner Begleitung wieder die Familie Schmigell zu besuchen. Graf Dolgorukow schreibt mir

so eben, daß er einer dringenden Angelegenheit wegen mich morgen um die zehnte Stunde bei sich wünsche. Leicht könnte ich dort länger verhalten werden. Den heutigen Abend werde ich bei meinem Vater zubringen."

Siebentes Kapitel.

Vollkommener Jakobinismus.

Peter Wyschighin hatte sich zu der ihm bestimmten Zeit bei dem Grafen Hohlenkow eingefunden. Eine sechsspännige Carrosse, bepackt als gelte es darin eine weite Reise zu machen, hielt vor dem Haupteingange des Pallastes. Peter ward von dem Grafen mit mehr als gewöhnlicher Freundlichkeit empfangen.

„Sie begleiten mich nach Czarkoi-Szelo *)" — fuhr der Graf im Laufe des Gespräches fort — „ich sehe mich wieder mit einer Masse wichtiger Acten und Amtssachen überhäuft, welche alle auf schleunige Ausarbeitung bringen. Das geräuschvolle Treiben der großen Stadt würde meinem Fleiße Abbruch thun. Nach zwei Tagen ländlichen Aufenthalts, wo ich diese Papiere schon geordnet haben dürfte, kehren wir wieder in die Residenz zurück. Wyschighin! Sollten Sie von Ihren Sachen noch etwas mitzunehmen wünschen, erwartet mein Kammerdiener bereits Ihre Aufträge. Er wird Alles pünktlich besorgen, und überdies holt er uns auch noch diesen Abend ein."

---

*) Lustschloß des Czaars, einige Meilen von Petersburg.

Peter ſtieg mit Hohlenkow in die Kutſche, denn wie hätte er des Grafen Wünſche auf eine gute Art von ſich weiſen können, da kein ſchicklicher Vorwand, um ſie abzulehnen, augenblicklich zu erſinnen war? Des Grafen großes Porteſeuille wurde in den Sitzkaſten verwahrt, auf dem darüber gebreiteten Kiſſen hatte ſich ein Bologneſer poſtirt, und nun flog es im raſchen Trotte nach der Landſtraße zu. Als die Kutſche längſt die Barriere der Stadt hinter ſich hatte, ſuchte Hohlenkow wieder ein Geſpräch mit ſeinem Begleiter einzuleiten, wie folgt:

„Herr Wyſchigbin! Es iſt Ihnen gewiß nicht unbemerkt geblieben, wie ungeheuchelt meine Zuneigung zu Ihrem Vater iſt. Nichts wäre mir daher erwünſchter, als dieſes Wohlwollen auch ſeinem Sohn zukommen zu laſſen, und wie könnte ich dieſe Geſinnungen mehr bewähren, als wenn ich Ihrem Talente eine glänzende Carriere eröffne? Doch müßte auch von Ihrer Seite mir Gelegenheit geboten werden, Ihnen nützlich ſeyn zu können, denn ich verſichere Sie, nur von Ihrem Willen hängt es ab, Ihr Glück zu machen."

„Ich ſage Ew. Excellenz meinen verbindlichſten Dank für die gute Meinung, die Sie von meinem ſchwachen Talente haben, und fühle mich durch Ihr beſonderes Wohlwollen für meine Perſon ungemein geehrt, allein ich darf es nur geſtehen, ich bin mit meiner gegenwärtigen Glücksſtellung vollkommen zufrieden; ich kenne nicht den Wunſch nach einem noch glänzendern Amtspoſten, und um die Ge-

wogenheit meiner Vorgeſetzten zu gewinnen, genügt es ja, mir keine Lauheit im Dienſteifer zu Schulden kommen zu laſſen.“

„Dieſe Art von Logik iſt zwar allenfalls jetzt Mode geworden, aber es iſt doch nichts mehr als eitle Spiegelfechterei mit Ideen, welche in dem Kopf eines ſo verſtändigen jungen Mannes, wie Sie ſind, gar keine Aufnahme finden ſollten. Geht mir doch! Haben Sie gar keine Wünſche mehr? Wer das Ihnen glauben wollte! Wahrlich, Herr Wyſchighin! hätte jetzt unſer Geſpräch ein Blinder belauſcht, er würde in Ihnen nichts Geringeres als einen Miniſter, einen Kanzler, oder eine ſonſt einflußreiche Perſon vom Hofe vermuthet haben.“

„Ich habe nicht gegen meine eigene Ueberzeugung geſprochen, wenn ich meine Zufriedenheit mit dem mir zugemeſſenen Lebensglücke Ihnen verſicherte, denn ich finde, daß es meinem gegenwärtigen Alter ſo wie meiner bürgerlichen Stellung ganz angemeſſen ſey, und ich heuchle durchaus nicht, wenn ich geſtehe, daß ich nicht nach einer Amtsbeförderung ſtrebe, die auf einem andern Wege als durch perſönliche Verdienſte erzielt werden muß. Ich werde nie meine Grundſätze dem ſchimmernden Vorurtheile des großen Haufens opfern.“

„Wahrlich! wenn ich nicht von dem praktiſchen Verſtande und der Weltklugheit Ihres Herrn Vaters ſo vielfache Beweiſe hätte, ich wäre faſt zu glauben geneigt, daß er ſeinen Sohn in einem Jakobiner-Klubb habe erziehen

laſſen. Ich habe einen zu ſichern Blick in Ihr Herz gethan junger Mann, um nicht noch die Hoffnung feſt zu halten, daß beim Eintritte in ein reiferes Alter Sie Ihre ſogenannten Grundſätze, die ein luftiges Erzeugniß Ihrer jugendlichen Phantaſie ſind, fahren laſſen werden. Mir iſt auch nicht unbekannt, welche Geſellſchaft Sie ſeit einiger Zeit um ſich haben, Leute von ſchlechten Sitten und Raiſonneurs, welche ſich nicht entblöden, die Handlungen anderer Perſonen, und ſeyen dieſe in der bürgerlichen Geſellſchaft auch noch ſo hoch rangirt, Ihrer Kritik zu unterziehen, ja ich habe ſogar aus glaubwürdigen Munde, daß Sie ſelbſt, Herr Wyſchighin, die liebloſeſten Urtheile über Standesperſonen ſich erlaubten, ſelbſt Ihre Amtsobern, ja auch mich nicht von Ihren rigoröſen Bemerkungen ausgenommen haben. Es iſt vollſtändige Gewißheit, was ich hier vorbringe, ich erfahre Alles, Herr Wyſchighin!"

„Ew. Excellenz! von allen Ihren Vorwürfen iſt auch nicht ein einziger gegründet. Mein Gewiſſen ſpricht mich frei von ſolcher Anklage, und dies darf dem Schuldloſen genügen. Gaben Sie doch in dieſer Stunde mir das Geſtändniß Ihrer vollkommenen Zufriedenheit, wie können Sie gleichzeitig mich für einen Ihrer Gunſt unwürdigen Menſchen erklären? Ich kann nach einer ſolchen Anſchuldigung um nichts weiter als die Entlaſſung aus Ihrem Dienſte anſuchen, und überhebe Ew. Excellenz hiemit der undankbaren Mühe, auf meine Beſſerung hinzuwirken."

„Immer beſſer! Nein, junger Herr! Ihre Entlaſſung

erhalten Sie so schnell nicht, erst bedarf es der Zustimmung Ihres Vaters. Noch habe ich die Möglichkeit nicht bezweifelt, Sie — sey dies mit Gewalt oder in der Güte — aus der schlechten Gesellschaft, in die Sie, der Himmel weiß wie, sich verirrten, wieder herauszuziehen."

„Herr Graf! Sie scheinen es auf Beleidigungen abgesehen zu haben. Welche Personen sollen unter dieser schlechten Gesellschaft gemeint seyn?"

„Ueberzählen Sie im Gedanken nur die Namen derer, die man jetzt Ihre Freunde nennt. Darunter sind sogar Schriftsteller, die bekannten Störer aller öffentlichen Ordnung, die mit oberflächlichen und schiefen Urtheilen dem Staate nur schädlich werden, in deren Köpfen die Idee von der Existenz Utopiens zu einer fixen geworden ist. Diese exaltirten Geschöpfe die sich, mit ihren baroken Ansichten von dem Welttreiben, für Philosophen ausgeben wollen und mehr noch unser Mitleid als Unwillen zu erregen im Stande sind, die sind Ihre Freunde, junger Herr! deren schädliche Grundsätze, wie aus Ihren Aeußerungen hervorgeht, auch Sie bereits angenommen haben. Solche Bekanntschaften verschließen Ihnen den Zutritt in die gute Gesellschaft, in welcher Sie durch mich eingeführt worden sind. Ihr Vater findet sich durch Ihren jetzigen Wandel eben so gekränkt als ich."

„Entschuldigen Sie Herr Graf, wenn ich Sie zu widerlegen wage und über die russischen Gelehrten eine andere Meinung aufstelle. Ew. Excellenz kennen diese Classe von

Leuten nur dem Gerüchte nach, ich ſelbſt habe ſie näher zu beobachten Gelegenheit gehabt. Männer, deren ehrenvolle Beſchäftigung es iſt, durch ihre Schriften den Geiſt der Humanität unter das Volk zu verbreiten, verdienen Ihre harte Anſchuldigung am wenigſten. Ihre Aufgabe iſt, das Laſter zu bekämpfen, jemehr ſie den Reiz der Tugend ſchildern, und vermöchten ſie die Letztere im Lichte erſcheinen zu laſſen, ohne Erſteres von ſeiner Schattenſeite darzuſtellen? Anerkennung des Guten kann daher unmöglich ohne Tadel ſeines Gegentheiles ſtatt finden. Alſo iſt Tadel unvermeidlich. Der Philoſoph und Schriftſteller braucht deshalb noch keine ſtaatsgefährlichen Ideen in ſeinem Gehirne zu beherbergen. Dieſe Mängel finden nur bei einzelnen Individuen ſtatt, und ſind nicht ſolchen Schriftſtellern vorzuwerfen, deren Producte einen ganz friedlichen Charakter an ſich tragen. Politiſche Schwindler findet man unter allen Ständen, und gewöhnlich bei jener Claſſe, welche nur bei der Umkehrung aller bürgerlichen Ordnung zu gewinnen hofft. Neid und Rachſucht laſſen ſolche ſträfliche Wünſche aufkommen, nicht aber die Literatur bringt dergleichen giftige Früchte zur Reife —“

„Schließen Sie, um des Himmels Willen, Ihren langen Sermon. Sie ſcheinen gar Luſt zu haben, auch mir eine Predigt zu halten. Sie ahnen nicht im mindeſten, daß dieſe Schutzrede nur dazu dient, mich in meinen Anſichten von dem Thun und Treiben Ihrer ſogenannten Freunde zu beſtärken.“

„Ich werde deshalb meinen Grundſätzen und Freunden nicht falſch werden. Wer wollte bezweifeln, daß auch unter der ſchreibenden Claſſe es ſittenverderbte, unruhige Gemüther gebe? aber ihre Beſchäftigungsweiſe iſt noch immer nicht die Grundurſache ihrer moraliſchen Unbildung und Schwäche. Gewiß iſt es, daß in einem andern Berufe ihr Herz ſich noch weit mehr verſchlimmert hätte. Um mich kurz zu faſſen, ich verachte die ſchlechten Leute aus jeder Claſſe der bürgerlichen Geſellſchaft, ſie mögen auch noch ſo hoch in Würden ſtehen, hingegen wahrhafte Biedermänner von —“

„Da hat man den ausgebildeten Jakobinismus!“

„Verzeihung Ew. Excellenz! Ich ſelbſt bin der abgeſagteſte Feind von jener Parthei, welcher Sie mich beizählen wollen. Ich halte mich mit Grund für einen treuen Unterthan meines Monarchen und einen gehorſamen Sohn des Vaterlandes. Nur mein Eifer für das Recht und die echten Staatsdienſte brachte mich dahin, alle Jene zu verabſcheuen, die mit der ihnen zugetheilten Macht und Würde Mißbrauch treiben, jene verſchwendungsſüchtigen —“

„Mäßigen Sie ſich Hr. Myſchighin!“ rief der Graf ihm mit drohendem Auge zu — „Sie ſcheinen nicht jener philoſophiſchen Secte anzugehören, welche man die ſtoiſche nennt. Wahrlich, läge mir Ihr Intereſſe nicht ſo ſehr am Herzen, ich würde mich wenig bekümmern, welche Geſellſchaft Sie beſuchen, eben ſo wenig möchte ich mir das eben nicht angenehme Geſchäft aufbürden, Sie von Ihrer ſchiefen Weltanſicht abzubringen. Allein mein lebhafter Antheil an

Ihrer Person gestattet es nicht. Sie in Ihrem schädlichen Irrthume beharren zu lassen. Auch trug ich mich schon mit dem Project. Sie in unsere adeligen Zirkel einzuführen, ja sogar Sie mit hohen Familien in nähere Verbindung zu bringen."

„Meinen herzlichsten Dank für Ihre wohlwollenden Absichten. Nichts desto weniger beschwöre ich Ew. Excellenz, wenn Sie in der That mich glücklich zu sehen wünschen, mich meinen Gang wie bisher gehen zu lassen."

Mit einem schneidenden Lächeln versetzte Hohlenkow: „Man merkt es wohl am Tone, der junge Herr sind verliebt."

„Wissen Sie auch dies schon? Ja so ist es auch, und weil sich Ew. Excellenz für mich so sehr zu interessiren scheinen, so versichre ich zugleich, daß meine Empfindungen erwiedert werden."

„Gratulire Ihnen dazu. Ich war in meiner Jugend um nichts besser. Ungeachtet ich die Nothwendigkeit erkannte, den treuen Ehemann spielen zu müssen, zählte ich nicht weniger als ein ganzes Dutzend geschenkter Herzen. Ha, ha, ha! noch jetzt wandelt mich das Lachen an, wenn ich den possierlichen Streiche gedenke, mittelst welcher ich mich aus so vielen Verlegenheiten herauszuwinden verstand. Sehen Sie Peter, ich war, als ich mich verheirathete, genau in Ihrem jetzigen Alter, und Rücksichten gegen meine Familie entschuldigten diesen Schritt. Zwischen meinen vier Pfählen war ich der ernste Hausvater, geberdete mich wie

ein Zeno, nichts deſto weniger gab es Stunden, in welchen ich mich als einen würdigen Schüler Epikurs erkannte. Auch ich beſchäftigte zu jener Zeit mich ſtark mit Literatur und Philoſophie, hatte Voltaire, Rouſſeau, Diderot, d'Alembert, Helvétius und alle Encyklopädiſten im Gedächtniſſe. Allein ich habe die Schriften dieſer Männer nicht ohne Nutzen geleſen. Sie lehrten mich die Wirklichkeit vom Idealism abzuſondern, und die Welt zu nehmen wie ſie iſt, nicht wie ſie ſeyn ſollte. Wie ſehr hängt das Glück eines Menſchen von den Begriffen ab, die ihm in ſeiner Jugend über gewiſſe Gegenſtände beigebracht werden ſind! Die Ehe iſt allenfalls eine lobenswerthe Sache, wenn wir durch ſie Anſehen oder Reichthum gewinnen, aber die Liebe? Dieſe iſt ein flüchtiger Rauſch, aus dem man nur gar zu früh wieder erwacht. Und deſſentwillen ſollte einer ſeine Selbſtſtändigkeit einbüßen? Dem Klugen iſt nie die Ehe etwas anderes als ein Mittel zu politiſchen Zwecken; die Liebe nur ein Stoff zur Aufheiterung und darf keinen ernſten Beigeſchmack haben. Wer wehrt Ihnen, wenn Sie nur Prinzeſſin Kurdakow als Ihre Gemahlin erkennen, den fernern Umgang mit Ihrer Maitreſſe —"

Muſchighin erröthete vor Scham und unterbrach ſeinen Gönner ſchnell mit den Worten: „Ich habe noch nicht das Recht, mich einen Philoſophen nennen zu dürfen, folglich Herr Graf! werde ich niemals fähig ſeyn, mich zu der geiſtigen Höhe aufzuſchwingen, von welcher Sie auf mich herabſehen."

„Ich verstehe. Verliebte erblicken Alles mit ganz andern Augen, als wir gewöhnlichen Erdenkinder. Ihre Sehnerven sind weit zarter — doch, man will mich auch versichert haben, daß Ihre kleine Charmante ein allerliebstes Geschöpf sey."

„Herr Graf! Wollen Sie doch erwägen, daß Sie mit dieser Frage meine künftige Frau insultiren!"

„Nicht so rasch, junger Mann! Wir können nicht alle hübschen Kinder auf der Welt wegheirathen. Ja, um die Schönen desto ungehinderter zu lieben, bedarf es zuvor einer Speculationsehe. Verstehen Sie mich?"

Mit einem sarcastischen Lächeln dankte der Jüngling für diesen Wink und setzte hinzu: „Ew. Excellenz führen jetzt eine Sprache, welche in jener schlechten Gesellschaft, deren Mitglied Sie mich zu nennen belieben, ganz unverständlich vorkommen dürfte."

Hohlenkow, welcher nun die Ueberzeugung sich verschafft hatte, daß seinem Manne von keiner Seite beizukommen sey, neigte jetzt den Kopf in den Kutschwinkel und that, als wäre er im Begriffe ein Schläfchen zu machen. Wyschighin jedoch überließ sich wirklich dem Schlummer, so sehr hatte er sich durch diesen Wortwechsel ermüdet gefühlt.

Jener Tag, welchen die Beiden in Czarkoi-Szelo zubrachten, war hingeschwunden, ohne daß der vorgeblich hier

auszuarbeitenden Amtsgeschäfte vom Grafen auch nur mit einer Sylbe Erwähnung geschehen wäre. Wyschighin hatte die ganze Tageszeit im anstoßenden Gemache seiner Aufträge harrend zugebracht, aber der Graf ließ ihn nicht rufen. Am zweiten Tage wurde er zum Diner geladen. Da wählte der Graf keinen andern Stoff zur Conversation als das Theater und die Witterung. Gegen Abend bekam Wyschighin den Auftrag, zwei Documente von nur geringer Wichtigkeit abzucopiren, und hiemit waren die dringenden und wichtigen Geschäfte, derenthalben der junge Mann die kleine Reise hatte über Hals und Kopf mitmachen müssen, auch ganz abgethan. Am dritten Tage gegen Abend ging es wieder nach der Residenz. Unter Weges beobachtete der Graf ein ununterbrochenes Stillschweigen. Als man die Stadt erreicht hatte, bat Peter um die Erlaubniß aussteigen zu dürfen. Sogleich suchte er Platz in einer Droschke und fuhr dem Stadttheile zu, wo die Familie Schmigail wohnhaft war. Es ging schon stark auf die siebente Stunde. Der Jüngling zog an dem Glockenringe aus allen Kräften, und doch erschien Keiner, welcher öffnen mochte. Er hämmerte mit beiden Fäusten an die Thüre, aber immer vergeblich. „Gewiß, sie sind ins Theater gegangen", dachte er sich, und ging eine Treppe tiefer, sich bei der Köchin nach ihren Leuten zu erkundigen. Unten begegente ihm der Dwornik, *) von dem er erfuhr, daß die Familie, welche im zweiten Stockwerke wohne, verreiset sey.

*) Ein Hausmann.

„Wie? Was bedeutet dies? Wohin haben ſie ihren Weg genommen? Du muſt wohl ihre Adreſſe haben —“

„Herr! Ich weiß nur ſoviel, daß ſie nicht in Petersburg ſind.“

Dem armen Peter flieg das Blut in den Kopf. Er glaubte auf der Treppe umſinken zu müſſen. Nur mit großer Anſtrengung hielt er ſich an die Mauer gelehnt. Seine Augen ſtarrten unbeweglich nach dem Manne, und die Angſt ſtritt mit dem Zorne um die Herrſchaft über ihn. Der Dwornik erſchrak über den Zuſtand des jungen Mannes, welcher ihn gar oft mit einem Geldſtücke zu bedenken pflegte. Er lief mitleidsvoll in ſeine Kammer und holte einen Schluck Quaß *).

„Junger Herr! trinken Sie ſchnell davon, es wird Ihnen gut thun.“ Peter wehrte das Getränk mit einer Hand ab, und verfügte ſich in die Wohnung des Hausmanns, wo er ſich auf eine Bank niederließ, und dem Dwornik eine Frage nach der andern zuwarf.

„Wenn ſind die Leute verreiſt, und wohin ging ihr Weg?“

„Wohin? Das mag Gott wiſſen! Sie ſind nicht Alle an einem Tage verreiſt, auch nahmen ſie nicht Alle dieſelbe Straße. Ach! ich weiß bloß, es ſetzte viele Thränen —“

---

*) Ein in Rußland übliches Getränk der untern Volksklaſſen.

„In des Himmels Namen, erkläre dich deutlicher, wenn ich dich verstehen soll!“

„Herr! ich will nur Alles getreu berichten, wie ich es von Schmigails Köchin Annschitschka mir habe erzählen lassen. Vor drei Tagen gegen Abend fuhr eine Kutsche vor unser Haus, und die darin sitzende Dame ließ durch ihren Lakey nach Lisaveta Paulowna fragen. Als Anna Michelowna das Mädchen durchaus begleiten wollte, sträubte sich der Bediente dagegen. Anna gab nach, aber die Nacht war vorüber und noch war Lise nicht zurück. Der folgende Tag und die zweite Nacht verstrichen gleichfalls, ohne Kunde von dem Fräulein zu bringen. Gestern am frühen Morgen verließ Anna das Haus, kam aber heftig weinend wieder zurück. Jene Dame hatt Lisen bei sich behalten. weßhalb? konnte Niemand errathen. Annschitschka wurde in Ihre Wohnung geschickt junger Herr! weil man hoffte von Ihnen vielleicht Auskunft zu erhalten. Allein wir erfuhren, daß sie Sie nicht zu Hause angetroffen. Hr. Schmigail lief den ganzen Tag wie ein Besessener in seinem Zimmer herum, Anna schluchzte, daß einem das Herz brechen mußte. Ich trug eben Holz die Treppe herauf, als ich sie so jammern hörte, die unglückliche Frau! Gegen Mittag kam Romuald nach Haus, setzte aber gleich beim Eintreten in die Stube Annen in Kenntniß, daß er und sie noch diese Nacht sich zur Reise anschicken müßten, es sey dieser Befehl höhern Orts ertheilt, und aus dem kaiserlichen Schatze das Reisegeld ihm eingehändigt worden. Jetzt ging der Jam-

mer erſt recht an. Romuald ſoll einen andern Poſten nämlich bei der Militair-Verproviantirungs-Ganzlei erhalten haben. Soviel habe ich ſelbſt geſehen, daß beim Anbruch der Dämmerung ein Reiſewagen vor dem Hauſe hielt, ein Unter-Offizier aus demſelben ſtieg, in Begleitung eines andern Herrn ſich nach Schmigails Stube verfügte, und nach Verlauf einer Stunde waren Alle weg. Die Wohnung war ganz ausgeräumt und die Schlüſſel zu den Zimmern dem Hausherrn zugeſtellt worden. So hat ſich Alles begeben. Mehr weiß ich ſelbſt nicht."

„Und wo iſt das Fräulein geblieben? Iſt ſie vielleicht in der Stadt oder mit Schmigails abgereiſt?"

„Sie iſt nicht mit ihnen weggefahren, dies kann ich als gewiß behaupten, wo ſie ſich aber befinden mag, das weiß ich nicht. Ich glaube Annſchitſchka hat ein Briefchen von Anna Michelowna an dich abzugeben. Annſchitſchka iſt nicht ihrer Herrſchaft gefolgt, ſondern hat die Nacht hier im Hauſe zugebracht. Am folgenden Morgen zeitlich früh ließ ſich ein Lakay ſehen, der half ihr Koffer und Bettzeug auf einen gedeckten Einſpänner aufpacken, und iſt dann mit ihr verſchwunden, man weiß nicht wohin, doch wollen Einige wiſſen, ſie hätte bei einer andern Herrſchaft einen guten Dienſt bekommen."

Wyſchighin durchſuchte hierauf eiligſt das ganze Haus, der Brief von Anna Michelowna war nirgends zu finden. So plötzlich auch dem Jüngling dieſer Schlag gekommen war, hatte er doch nicht die Geiſtesgegenwart verloren. Liſe

erſchien ihm in dieſem Augenblicke doppelt ſo liebenswerth als früher, denn ihr Unglück, als deſſen unſchuldige Urſache er ſich anklagen mußte, ließ ſie ihm jetzt als eine fromme Dulderin erſcheinen. Er überdachte im Geiſte die letzten Ereigniſſe, um einen Faden zu dieſem Labyrinthe zu finden, aber all ſein Nachſinnen war vergebliche Mühe. Welche Dame mochte Liſen gegen den Willen ihrer Pflege-Eltern bei ſich zurück zu halten wagen? Wer konnte Schmigail zu einer ſchleunigen Abreiſe zwingen? Gewiß hatten einflußreiche Perſonen hier die Hand im Spiele. Hohlenkow oder etwa Kurdukow? Wie ſollten ſie dabei intereſſirt ſeyn? Etwa um ihn von ſeiner Liebſten zu trennen? Unmöglich war dies der Grund, denn hatte Hohlenkow nicht ſelbſt geäußert, daß er bei einem jungen Manne die Liebe nur für ein Spielzeug halte? Vielleicht mögen dieſe Herren zuvor mit meinem Vater ſich beredet haben, ehe ſie ſich an die Ausführung dieſes Anſchlags wagen wollten? Würde der aber zu einem Bubenſtücke ſeine Einwilligung geben? Was, ſo ſollte der Greis dieſe plötzlich wieder angenommene Freundlichkeit gegen mich nur geheuchelt haben? Nimmermehr werde ich mich überreden, daß mein Vater damit einverſtanden ſeyn könnte, eine Familie kränken zu wollen, die ihm nie etwas zu Leide gethan. — Peter beſchloß daher den erſten Weg zu ſeinem Vater zu nehmen, vor ihm ſein Herz aufzuſchließen, und auf dieſe Art einen Sturm auf ſein Gewiſſen zu wagen.

Iwan Iwanowitsch kam seinem Sohne vor der Thüre schon entgegen, und war sehr erschreckt über die bleiche todtenähnliche Gesichtsfarbe des Jünglings. Die Lippen waren ganz blau, die Haare wogten zerstreut wie die eines von der Raserei Befallenen, und auser den Augen, aus welchen Blize schossen, war kein Lebenszeichen an seinem Körper. Iwan faßte den Kranken bei der Hand und ließ ihn auf dem Diwan Plaz nehmen, wobei er, ohne zu athmen, den Jüngling stillschweigend beobachtete. Als dieser aber noch immer schwieg, unterbrach er die furchtbare Stille mit der Frage über den Grund seines gegenwärtigen Unwohlseyns.

„Vater! Sie wissen bereits, daß ich liebe. Sie haben sogar Ihre Einwilligung zu meinem Glücke gegeben — Man hat sie entführt!“

„Entführt? Wer soll der Böswicht gewesen seyn!“

„Wie? Sie wissen es nicht?“

„Bei meiner Ehre schwöre ich dir es zu, ich weiß von Nichts. Hätte man mir eine Ahnung beigebracht, daß ein Bubenstück solcher Art ausgeführt werden sollte, ich hätte gewiß Mittel gesucht, ein unschuldiges Mädchen vor ihren Räubern zu schüzen. Wie wenig kennst du deinen Vater, wenn du mich als Mitwisser einer so schändlichen That vermuthen konntest. Allenfalls würde ich es lieber gesehen haben, wenn dein Herz noch frei gewesen wäre, und du eine Frau nach meinem Sinne heimgeführt hättest. Aber

eine gewaltſame Maßregel zu ſeinen Zwecken zu gelangen, hat Iwan Wyſchighin jederzeit verſchmähet!"

„So hat mein Herz mich doch nicht getäuſcht? Guter herzliebſter Vater, geben Sie mir mein Leben wieder."

Petern verſagte die Zunge in dieſem Augenblicke ihren Dienſt. Er fiel ſeinem Vater laut aufſchluchzend an die die Bruſt, welchem ſelbſt eine Thräne des aufrichtigen Mitleids in den Augen perlte.

Peter war endlich ruhiger geworden. Er begann nun ſeinem Vater Alles umſtändlich zu erzählen, was er von dem Dwornik erfahren hatte. Auch Iwan zweifelte nicht länger, daß Graf Hohlenkow der Erfinder der ganzen Intrigue ſey. Nur konnte er nicht herausſinnen, wer denn die Dame ſeyn möge, welche das unglückliche Mädchen bei ſich gefangen halte? Er ſuchte Petern zu beſchwichtigen, daß er ſogleich ſelbſt zum Grafen gehen werde, um mindeſtens von einer Seite Licht in dies Geheimniß zu bringen, nebſtdem ihm auch unumwunden zu erklären, daß er ſeinem Sohne freie Wahl laſſe, eine Frau nach ſeinem Sinne zu ſuchen. Nochmals ermahnte er Petern daß er Herr über ſich werde, und ſeine aufgeregten Lebensgeiſter wieder ſammeln möge, gab ihm auch den Rath, daß er ſich am nächſten Morgen in der Amtscanzlei, wo Schmigail bisher beſchäftigt geweſen, nach ſeinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte und veränderten Amtspoſten erkundigen ſolle.

Am andern Morgen ließ ſich Iwan Iwanowitſch bei dem Grafen Hohlenkow melden. Der Graf kam nach ſei-

ner gewohnten Art ihm mit dem Lächeln eines Hofmanns entgegen und schüttelte ihm zum Gruſſe kräftig die Hand. Die ungewöhnliche Verwirrung, welche ſich auf des Beſuchers Antlitz gelagert hatte, war vom Grafen nicht unbemerkt geblieben, doch wartete er ab, bis Iwan das Wort nehmen werde, um dann zu erfahren, aus welchem Tone man diesmal ſprechen müſſe.

„Herr Graf! Der Zweck meines heutigen Beſuches war kein geringerer als Ihnen lebhaften Dank abzuſtatten für die ungewöhnliche Theilnahme, die Sie dem Intereſſe meines Sohnes bezeugen wollten, allein ich habe mich feſter als je zuvor entſchloſſen, an eine eheliche Verbindung meines Sohnes mit Prinzeſſin Kurdukow nicht mehr denken zu wollen, weil dieſes Heirathsproject dem armen Jungen noch das Leben koſten kann. Er iſt gegenwärtig eine Beute der Verzweiflung, und mir wird ernſtlich bange um ihn. Man hat ihm den Gegenſtand ſeiner Liebe vor einigen Tagen entführt.“

„Iſt es möglich? Sollte man heutzutage noch an Mädchen-Entführungen glauben? Dergleichen kömmt nur in Romanen vor. In unſerer Zeit, da iſt man im Gegentheile recht froh, wenn man auf gute Manier eines ſolchen Schatzes los geworden iſt. Die liebe Kleine hat vielleicht ſich einen Galan aufgefangen, der mehr nach ihrem Geſchmacke iſt, und wird ſich mit ihm auf und davon gemacht haben. Dergleichen Fälle ereignen ſich jeden Tag.“

„Vergeben Sie mir Herr Graf! Obſchon ich das

Mädchen nicht persönlich kenne, so darf ich doch zu der Urtheilskraft meines Sohnes so viel Vertrauen haben, um anzunehmen, daß eine Person, die er so aufrichtig liebt, sein Herz zu besitzen auch würdig seyn möge. Mein Verdacht gewinnt um so mehr Grund als der Wohlthäter dieses Mädchens an dem Tage nach ihrer Entführung ebenfalls zu einer Reise ordentlich forcirt worden ist. Ich möchte wohl wissen, wohin dieser Herr Schmigail von der Regierung versetzt worden, ebenso wer die Dame sey, die das Mädchen gewaltsam bei sich hält? Können Sie mir auch nur eine dieser Fragen beantworten Herr Graf, so werden Sie mich Ihnen in einem sehr hohen Grade verpflichten."

„Was für seltsame Wünsche Sie heute vorbringen! Ich hätte denken mögen, Wunder, wie sehr Sie dem Manne danken werden, welcher den Stein des Anstoßes für Sie aus dem Wege geräumt, und Sie nehmen doch für das Mädchen Parthei, das den Sohn den Wünschen seines Vaters abspenstig machte. Welche Schwäche bemerke ich an Ihnen, Herr Wyschighin!"

„Herr Graf! Ich führe nur die Sprache eines zärtlichen Vaters und könnte mich um keinen Preis in der Welt abfinden, der Mörder meines Sohnes zu werden. Ich läugne keineswegs, daß es mir Freude gemacht hätte, ihn als Fürst angeredet zu hören, und ihn im Besitze aller mit einem solchen Titel verbundenen Vorrechte zu wissen; allein da er einmal gegen diesen Wunsch meines Herzens sich erklärte, so habe ich seinem Willen nachgegeben."

„Haben Sie nur Geduld! Sie werden in Kurzem den Beweis erhalten, wie ſchnell ein Liebesflämmchen verglimmt, und wie ſodann Ihr Sohn wieder zu Vernunft kommen wird. Faſſen Sie Muth! Gleich dem geſchickten Operateur, wenn er daran iſt, ein ſchadhaftes Glied von dem Körper ſeines leidenden Freundes abzuſondern, mag dieſer vor Schmerz noch ſo laut aufſchreien. Der Schmerz dauert nur einen Moment, dann iſt er aber auf immer geſundet."

„Nicht doch, Ew. Excellenz! ich habe mich bereits erklärt, daß ich der Meinung meines Sohnes keinen Zwang auflege, und werde auch bei meinem Vorſatze beharren."

„Nimmermehr hätte ich Ihnen ſolche Schwäche zugemuthet. Man muß Sie wie ein Kind gewaltſam Ihrem Glück in die Arme führen. Uebrigens geſtehe ich, daß ich nicht im Mindeſten Ihre Neugier zu befriedigen vermag. Das Wenige was ich von dieſem Vorfalle erfuhr, will ich, aus Freundſchaft für Sie, gern mittheilen. Das Mädchen, welches Ihren Sohn verführte, iſt die Frucht der heimlichen Liebe einer unſrer Damen von hoher Abkunft. Dieſe hat ihr Kind der Pflege jener Frau Schmigall anvertraut, und ſcheint, vergeben Sie meine Freimüthigkeit, in ihrer Wahl nicht beſonders glücklich geweſen zu ſeyn, wie der Erfolg nun lehrt. Dies mochte die Mutter beſtimmt haben, ihr Kind von jenen Leuten zurückzufordern, welche ihr

Hüteramt so schlecht verwalteten, und dazu hatte sie als Mutter auch ein unbestrittenes Recht."

„Darf ich wohl nach dem Namen jener Dame fragen?"

„Sie scheinen zu scherzen, mein Lieber! Sie können doch nicht im Ernste verlangen, daß ich ein Familiengeheimniß vor Ihnen entschleiern, von dessen Bewahrung die Ehre, ja die Ruhe mehrerer Standespersonen abhängt. Ich müßte befürchten, in Ihren Augen alle Achtung zu verlieren, wenn ich mich sogleich bereit finden ließe einem Fremden Dinge mitzutheilen, die mir unter dem Siegel des strengsten Stillschweigens anvertraut worden sind. Sie sollen daher auch nicht von mir erfahren, wer diese Dame ist. Nein! Gewiß nicht!"

„Leben Sie wohl, Herr Graf!"

„Ich hoffe, daß wir dessenungeachtet doch die alten Freunde bleiben?"

Als der Graf diese Worte ausgesprochen, hatte er Iwans rechte Hand erfaßt und unter einem kräftigen Drucke derselben hinzugefügt: „Ich versichere Sie wiederholt, daß ich an dieser sogenannten Entführung nicht den geringsten Antheil habe. Um Ihnen noch ein Pröbchen meiner ungeheuchelten Freundschaft abzulegen, will ich Ihnen nicht verhehlen, daß jener Herr Schmigall mit bedeutenden Summen nach Lithauen abgeschickt worden ist, wo unsre Armee eben campirt, nur kann ich den Ort seines jetzigen Aufenthalts nicht näher angeben. Die Regierung hat

Hrn. Schmigail zu jenem Posten wegen seiner seltenen Pünctlichkeit und Gewissenhaftigkeit am tauglichsten gefunden, und in der That man hätte unmöglich passender wählen können. Der arme Teufel kann es sich als eine besondere Gnade schätzen, daß ihm gestattet worden, seine Frau auf die weite Reise mitzunehmen. Dies erfuhr ich gestern zufällig aus dem Munde seines Chefs. Nun habe ich Ihnen alles gesagt, was ich selber weiß. Adieu! mein verehrter Freund! Nehmen Sie die Ueberzeugung hin, daß ich mich zu jeder Zeit bereit finden lasse, Ihnen dienen zu können, soweit es in meiner Macht steht. Auf Wiedersehen also!"

Iwan flog in die Wohnung seines Sohnes und fand ihn im Bette. Neben demselben saß Lebädenko. In der Nacht waren Spuren eines hitzigen Fiebers zum Vorschein gekommen, wovon auch die edelsten Theile des Kopfes angegriffen worden. Der Doctor wurde um seine Meinung über den Zustand der Krankheit befragt, antwortete aber nur mit einem Achselzucken, ohne jedoch mit einer Sylbe seinem alten Freunde Vorwürfe zu machen. Iwan zog noch an demselben Tage in das Logis seines Sohnes, und beschloß, bis zu dessen Wiedergenesung daselbst zu verweilen.

Achtes Kapitel.

Kaiser Alexander.

Morikonsky ein lithauischer Gutsbesitzer, dehnte sich halb schlummernd auf seinem Canapee, dessen drei Töchter plauderten halb leise unter sich, um den Schläfer nicht zu wecken. Es mochte kaum noch eine Stunde verstrichen seyn, seit Morikonskys älteste Tochter in Gesellschaft ihres Gatten und mit ihren Kleinen von einer Reise über Land zurückgekommen war. Morikonsky lebte jetzt schon in der zweiten Ehe, hatte aber von seiner jungen Frau keine Leibeserben erhalten. Diese war eben vom Hause abwesend und bei einer Generals-Gattin zu Besuche. Wilna hatte die an den Gränzen aufgestellte russische Armee zu ihrem Hauptquartier gewählt. Alle schönern Wohnungen der Umgegend waren voll von Militairpersonen, und obschon Hr. Morikonsky in seinem Hause der bewohnbaren Zimmer eben nicht viele hatte, so mochte es seinem Eidam Domowsky dennoch beliebt haben, nirgend als bei dem Schwiegervater sein Absteige-Quartier zu wählen. In diesem Augenblicke befand er sich noch in der Stadt, wohin er in Begleitung von Morikonskys beiden Söhnen gegangen. Die Damen warteten auf die Herren mit Ungeduld, denn die Theestunde war nahe.

„Ach! wie iſt es doch Schade liebe Schweſter! daß du nicht um zwei Tage früher hier eingetroffen biſt," — flüſterte die jüngere Schweſter der Frau Domowsky zu — „du hätteſt ſonſt den Ball mit anſehen können, welchen der Kaiſer Alexander dem Adel und den Officieren zu Ehren zu Zakréte *) abgehalten. Du weißt doch wohl auch, daß der Monarch neulich jenes freundliche Oertchen ein früheres Beſitzthum des General Benningſen, von dieſem erkauft hat? Du würdeſt es gar nicht wieder erkennen, wenn du jetzt hinkommſt, ſo ungemein iſt es verſchönert worden. Wir glaubten in das Paradies und nicht auf einen Ball verſetzt zu ſeyn."

„Sey ſo gut und erzähle mir, was ſich bei dieſem Feſte Merkwürdiges zugetragen. Ich kann mir es vorſtellen, daß es daſelbſt ſehr glänzend hergegangen ſeyn müſſe. Laß hören Schweſterchen."

„Ich müßte zu früh ermüden, wollte ich ausführlich ſeyn. Du hätteſt nur den Kaiſer ſehen ſollen, aber auch ihn reden hören, um einen Begriff von der ungewöhnlichen Huld und Güte dieſes Fürſten zu erhalten. Er war die Seele des Feſtes und ſeine Nähe verbreitete rings um ſich Freude und Heiterkeit unter den zahlloſen Anweſenden. Gegen acht Uhr Abends hatten ſich die Gäſte in den Park bei Zakréte begeben. Leichte Wölkchen ſchwebten über den Horizont. Die Damen in eleganten und leichten Anzügen,

*) Der Ankauf dieſes Luſtſchloſſes, welches eine ½ Meile von Wilna gelegen, fand 1812 ſtatt.

alle mit Blumen geſchmückt, hatten auf den Raſenbänken, die in der Form eines Carrés ſich vereinigten, Platz genommen. Die vor denſelben hingepflanzten Orangenbäumchen würzten mit ihrem Blüthenduſte die Luft umher. Die Muſici von der kaiſerlichen Garde bildeten mehrere Orcheſter, die ſich nach den verſchiedenen Winkeln des Parks vertheilt hatten. Die reichgeſtickten Uniformen der Generale und Officiere blitzten durch das Laub der Bäume, zahlloſe Menſchengruppen luſtwandelten in den ſchattigen Alleen. Aber jetzt erſchien Alexander und alle anderen Gegenſtände floſſen vor ſeinem Glanze in Dunkel zuſammen. Nur ihn erblickte jedes Auge mitten in dieſem prachtvollen Schauſpiele. Er hatte an jenem Tage die Uniform des Regimentes von der Sémenowskyſchen Garde angelegt, das blaue Collet ſaß ihm wunderhübſch. Sodann ſpazierte er durch die Reihen der Damen, und als wir Miene machten, uns bei ſeinem Erſcheinen von den Sitzen zu erheben, wehrte er dieſe Ehrenbezeugung mit einem Zeichen der Hand ab. Sodann ſprach er viel mit manchen der Herren, die ihm zufällig begegneten. Einige derſelben waren Gutsbeſitzer, die er ſchon von früher kennen mochte. Als man die Früchte und Confituren herumgereicht hatte, wurde dem Monarchen der Vorſchlag gemacht, den Ball auf der Wieſenfläche eröffnen zu laſſen, und zwar mitten im Carré, das wir Damen ſitzend bildeten. Der Kaiſer fügte ſich den Wünſchen jener Herren und erſchien mit der Generalin Benningſen, als das erſte Tänzerpaar. Frau Barclay de

Kolly die Gattin des Kriegsministers war es, die mit ihm die zweite Polonaise tanzte, und Mademoiselle Tisenhaus erfreute sich als die dritte Dame jener hohen Auszeichnung. Später dirigirte der Monarch in höchst eigner Person die Tänzerpaare, welche von dem Wiesenplatze nach angeordnetem Plane bis in den bereits hell beleuchteten Saal hinein tanzten. Dort wurden wieder andere Tanztouren vorgenommen. Liebe Schwester! Wir waren alle bezaubert von der liebenswürdigen Humanität des Kaisers an jenem Abend. Niemand besitzt wie Alexander das beneidenswerthe Talent, sich auf den ersten Blick die Herzen der Leute zu gewinnen."

Merikonsky unterbrach jetzt die Erzählerin mit dem ihre Rede erklärenden Zusatze: „Weil jedes seiner Worte aus dem Herzen kommt, und dieses an Güte das eines Engels überbietet."

„Der Kaiser" — nahm die Tochter wieder das Wort — „hatte während des Soupers sich hinweggegeben. Das Gastmahl fand unter freiem Himmel im Parke statt, und die Gäste saßen an unzähligen kleinen Tischchen, welche in symmetrischer Ordnung aneinander gereiht erschienen. Nach aufgehobenem Mahle sollte der Tanz wieder beginnen, die Herren zogen es jedoch vor, sich in schmeichelhaften Bemerkungen über die Person des Monarchen zu erschöpfen, als wieder zu einer so ermüdenden Belustigungsart, wie die des Tanzes, sich anzuschicken. Jedes Wort, welches die Lippen des Kaisers verlassen hatte, flog allsogleich von

Mund zu Mund und erheiterte Aller Herzen und Mienen.“

„Ach wie sehr bedaure ich nicht diesem Feste beigewohnt zu haben!“ klagte Frau Domowsky.

„Denke dir nur, liebe Tochter!“ — nahm der Alte wieder das Wort — „denke dir unsre Verlegenheit als die Nachricht zugekommen war, das unsre Stadt zum Schauplatze einer für das ganze Land folgenreichen Katastrophe werden sollte. Du hast doch wohl schon von jener Gallerie reden hören?“

„Nein Papa!“

„In jener Gegend des Parks, wo der Kaiser den Ball eröffnet hatte, sollte eine lange fortlaufende Gallerie für die Zuschauer des Tanzes errichtet werden. Die Ausführung dieses Planes wurde dem bekannten Architekten, Professor Schulz übertragen. Als das Gebäude seinem Ende bereits nahe war, lustwandelte ich zufällig mit einigen Grundeigenthümern der Umgegend nach Zakrète, um den schönen Bau in Augenschein zu nehmen. Wir bemerkten, daß die Grundfeste des Gebäudes der Höhe desselben nicht entsprach und die dünnen Säulen das baldige Zusammenstürzen befürchten lassen müßten. Der Architekt gestand, daß unser Tadel sich rechtfertigen lasse, und versicherte, daß er auf den Giebel des Gebäudes desto größere Vorsicht verwenden wolle, und die Colonnaden, ihrer Dünne wegen, berücksichtigen werde, daß sie die Last des Dachstuhls minder empfänden. Am folgenden Tage erfuhren wir, das lockere Bauwerk sey

mit erſchrecklichem Gekrache zuſammengeſtürzt. Ein Glück für die Arbeiter, daß ſie eben bei ihrem Mittagsbrote waren, und ſo hatte nur ein einziger Mann mit ſeinem Leben die Unvorſichtigkeit des Baumeiſters bezahlen müſſen. Welche Folgen hätte dieſes Einſtürzen am Ballage nach ſich gezogen, wo der Kaiſer mit allen Generalen und ſo vielen andern Schauluſtigen auf der Gallerie geſtanden hätte — Man ſchaudert ſchon vor dem bloßen Gedanken!"

„Das Auge der Vorſehung wacht über alle guten Fürſten," bemerkte die jüngere Tochter.

„Dieſer Vorfall liefert den kräftigſten Beleg, wie wahr deine Bemerkung ſey," verſetzte der Alte.

„Ich fühle nur Mitleid mit dem Architekten —" fiel Frau Domowsky in's Wort — „er ſoll ein vortrefflicher Menſch ſeyn."

„Der Unglückliche! Wie wenig kannte er unſern Kaiſer!" meinte Morikonsky. „In ſeiner Verzweiflung ſtürzte er hin zum Fluſſe und erſäufte ſich. Man ſetzte ihm zwar nach, aber vergeblich."

Jetzt waren Domowsky und die beiden Söhne des Hausherrn in die Stube getreten. Der Alte fragte ſie nach Neuigkeiten aus Wilna.

„Wir haben zwar Vieles vernommen," erwiederte der Eidam, „jedoch weiß ich nicht ob die Neuigkeiten angenehm oder unangenehm auf manches Ohr einwirken mögen. Die Ausſagen der Juden, welche ſich bis an die von den Koſaken bewachten Gränzpoſten geſchlichen, meldeten, daß Napo-

leans Heere durch Preußen nach dem Gebiete von Warſchau ihren Marſch nehmen. Man ſpricht ſogar ſchon von einer offenen Kriegserklärung des franzöſiſchen Kaiſers gegen Rußland."

„Welche abgeſchmackten Lügen!" — ſtrafte Morikonsky den Erzähler — „Die franzöſiſche Armee ſollte deshalb eine feindliche Bewegung annehmen, bloß weil Rußland ſeine Gränzen bewachen läßt? Macht euch keine Skrupel, das ſieht noch nicht wie zu einem offenen Kriege aus. Wir befinden uns gerade im Mittelpuncte der politiſchen Thätigkeit, und ſollte etwas Wichtiges im Anzuge ſeyn, könnte es unmöglich geheim bleiben. Geſtern noch hat ſich der Kaiſer auf dem in Zakrete abgehaltenen Balle verlauten laſſen, daß er ſelbſt für den Frieden ſtimme und hoffe, das an dem politiſchen Horizonte heraufziehende Gewitter, werde ſich wieder zerſtreuen. Wenn die Juden dieſes Gerücht ausgeſprengt haben, ſo mochten ſie gewiß Privatvortheile durch deſſen Ausbreitung erzwecken. Ich wiederhole es nochmals, es iſt jetzt gar keine Ausſicht auf Krieg. Im Gegentheil, wer weiß, ob nicht der Graf von Narbonne, welcher bloß der Friedens-Unterhandlungen wegen nach Wilna gekommen, dieſelben jetzt ſchon unterzeichnet hat? Wäre der Krieg wirklich nahe, könnte man jetzt noch Bälle und Schmauſereien geben wollen?"

„Und doch haben wir ſchon Auftrag erhalten, Lebensmittel für die Armee von allen Seiten eiligſt herbeizuſchaffen," ſagte Demewsky.

„Ich behaupte nochmals, wir haben keinen Krieg zu fürchten —“ widerlegte ihn der Alte.

„Und ſollte wirklich zu dieſer Beſorgniß einiger Grund vorhanden ſeyn —“ fiel Adolf der jüngere Sohn Morikonsky's in's Wort — „müßten unfehlbar die Polen ſich jetzt ſchon zum Kampfe gerüſtet haben, denn dieſe ſtehen dem eindringender Feinde näher als wir.

„Ach! ich möchte für mein Leben gern das franzöſiſche und polniſche Militair, zu Geſichte bekommen,“ ließ ſich Adolfs kleinſte Schweſter vernehmen.

„Ich auch! Ich auch!“ riefen die andern Mädchen zugleich.

„Doch nur unter der Bedingung möchte ich dieſen Wunſch erfüllt ſehen, daß unſerm guten Kaiſer kein unangenehmer Vorfall daraus entſtehe,“ ſetzte die Jüngſte hinzu.

„Freilich nur unter dieſer Bedingung!“ meinten auch die andern Schweſtern.

„Ihr wißt ſelbſt nicht, was ihr da in den Tag hinein ſchwatzt, Kinder!“ ſpottete der Vater. „Sollen die Franzoſen und Polen hieher kommen, iſt ihr Erſcheinen bloß die Folge einer für Rußland unglücklichen Schlacht, und dies könnte unſern Monarchen nur betrüben.“

„Dann wollen wir die fremden Herrn lieber nicht ſehen,“ ſchrie die Jüngſte auf.

„Wie es nun kommen wird, muß es uns recht ſeyn meine Kinder!“ unterbrach der Alte die Converſation und

ſuchte dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben. „Herr Domowsky" — begann er deshalb — „Sagen Sie mir doch, wie Sie auf den Einfall gerathen ſind, Ihr Quartier in meinem Hauſe aufzuſchlagen. Sie wiſſen es gut, daß ich, mit meiner ganzen Familie mich auf die drei kleinen Stuben einzuſchränken, gezwungen bin." Ich ſelbſt muß mich mit dem kleinen Winkelſtübchen begnügen. Meine Frau ſchläft hinter dem Verſchlag, das übrige Perſonale muß Alles mit euch theilen. Und nun iſt das Allerſchlimmſte bei der Sache, daß wir gar nicht Rath wiſſen, wohin die fremde Mademoiſelle, die uns hieher gefolgt iſt, zu poſtiren wäre?"

„Von welcher fremden Mademoiſelle iſt die Rede? Vielleicht jenes Frauenzimmer, das ich im verfloſſenen Advent hier bei Ihren Töchtern antraf. Iſt ſie etwa ihre Gouvernante?"

„Nein? ſie iſt ruſſiſcher Abkunft," berichtigte die Frau Domowsky den Frager. „Ihre Eltern ſollen ſich derzeit zu Wilna aufhalten, der Vater iſt bei der Militair-Verproviantirungs-Canzlei angeſtellt. Das Mädchen ſoll, ich weiß nicht warum, bei der Abreiſe der Eltern in Moskau zurückgeblieben ſeyn, und hat ſich erſt jetzt in Begleitung eines Freundes von ihrem Vater, welchen mein Gemahl durch frühere Geſchäftsverbindung mit ihm als einen ſehr wackern Mann kennen will, nach Lithauen begeben. Weil dieſer Herr durch Amts-Aufträge eiligſt weiter berufen werden, hat er das Mädchen einſtweilen bei uns gelaſſen,

da ſein Weg ihn zufällig hier vorbeiführte. Wir mußten ihm verſprechen die Pflegbefohlne nach Wilna begleiten zu laſſen, und ſo iſt ſie vorläufig noch bei uns. Sie mag bereits ſechszehn oder achtzehn Tage in unſerm Hauſe ſeyn, und ſchon iſt ſie uns unentbehrlich geworden. Sie iſt ſo liebenswürdig, engelsgut, ſo grazienhaft in Sprache und Benehmen; wir ließen unſer Leben für ſie."

„Du ſcheinſt den weſentlichſten ihrer Vorzüge abſichtlich vergeſſen zu wollen, ihre ausgezeichnete Schönheit." verbeſſerte ſie ihr Gatte hellauflachend.

Die Jüngſte der Schweſtern ließ ſich hierauf wieder vernehmen: „Ich wünſchte ſehr eine ruſſiſche Dame kennen zu lernen, welche ſo viele gute Eigenſchaften beſitzt. Ich glaube nicht, daß deren ſo viele im mittlern Theile von Rußland zu finden ſeyen, welche dieſer von dir gegebenen Schilderung ganz entſprechen würden."

„Du irrſt dich ſehr Thereſe —" belehrte ſie der Vater — „Du haſt vielleicht in deinem ganzen Leben keine drei Ruſſinnen zu Geſichte bekommen, und willſt nun über Alle ein Urtheil fällen?"

„Verſichern uns doch die ruſſiſchen Generale und Officiere ſelbſt, daß ihre Frauen bei einen Vergleiche mit uns nur verlieren müßten?" widerlegte Thereſe.

„Die Soldaten führen in allen Ländern der Erde dieſelbe Sprache," lachte Morikonsky.

„Warum verheirathen ſich denn ſo gar viele Ruſſen mit Polinnen, und nur ſelten hört man, daß der Pole eine

Russinn zu seiner Frau wählte," fragte Louise, Adolfs jüngere Schwester.

„Das will ich dir erklären, liebes Kind —" nahm der Vater wieder das Wort — „Die Russen im Allgemeinen streben, aus welchem Grunde ist mir unbekannt, sich mit den Töchtern eines fremden Volkes zu vermählen, und zeigen gar keine Neigung zu den einheimischen Mädchen. Dazu trägt der Umstand ein Wesentliches bei, daß bei ihrem häufigen Aufenthalt in fremden Ländern sie in die Schlingen der Landestöchter fallen, welche diese geschickt mit ihren Liebesnetzen zu umgarnen verstehen. Die Beamten dritten und vierten Ranges, welche im Vaterlande nie aus den engen Gränzen ihres niedern Wirkungskreises herausgekommen, und in einer fremden Provinz angelangt, plötzlich Zutritt in die bessern Zirkel erhalten, werden von dem ihnen bisher unbekannten Glanze so angenehm überrascht, daß sie sogleich ein günstiges Vorurtheil für das Fremde fassen. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß in allen der russischen Krone einverleibten Ländern man wenig nach der Herkunft eines Freiers fragt, und sich nur an seine persönlichen Vorzüge hält. Der Pole hingegen, welcher nach Rußland kommt, wird allgemein als ein Mann betrachtet, der um ein Amt oder auch nur um die Gnade eines Großen, um ein wohlwollendes Lächeln desselben demüthig zu werben scheint. Es einem Individuum muß es offenbar schwer werden, eine Russin von guter Familie sich als Ehegattin zu gewinnen, und zwar eben so schwer, als es einem Russen

leicht iſt, ein Polenmädchen aus gutem Hauſe zu ſeiner Gemahlin zu erhalten. Vergeſſen wir nicht hinzu zu fügen, daß nur wenige Polen von hoher Abkunft ſich in Rußland häuslich niederlaſſen mögen. Die einzelnen Ausnahmen von dieſer Regel ſind gewöhnlich ſchon ſeit ihrer früheſten Jugend in Rußland und haben daſelbſt Staatsdienſte genommen. Glaubt nicht liebe Kinder, daß ich mich minder bereit finden ließe, auch die Parthei meiner Landsleute zu nehmen, wenn ſich das Recht auf ihrer Seite zeigt. Wer kann es läugnen, daß die Ruſſen in den letzten Jahren raſchere Schritte in der Civiliſation gemacht haben, als man von ihnen erwartete. Nur iſt der feine Tact des höhern Lebens, welcher bei uns Polen auch unter den mittlern Ständen anzutreffen, in Rußland noch immer bloß in den vornehmen Cirkeln zu Hauſe. Daher ſind unſre Manieren abgeſchliffener, unſer Benehmen anſtandsvoller, und daher kömmt es, daß die Polinnen gegen ihre Schweſtern in Rußland in offenbarem Vortheile ſtehen, und über dieſe von den Ruſſen ſelbſt erhoben werden."

„Immerhin iſt alſo der Sieg auf unſrer Seite, mögen die Urſachen ſeyn, welche ſie wollen" triumphirte Thereſe.

„Dennoch findet man ruſſiſche Frauenzimmer, welchen es gar zu leicht wird, euch die Palme des Sieges aus den Händen zu winden," ſetzte der Vater hinzu.

„Liebe Schweſter! —" nahm Louiſe das Wort — „wir tragen groſſes Verlangen dein kleines Wunder in Au-

genſchein zu nehmen, führe deine ruſſiſche Freundin doch bei uns ein.“

„Ich dachte ſchon daran es zu thun,“ entgegnete die Angeredete.

Louiſe ſtürzte im Nu zur Thüre. In dieſem Augenblicke hielt eine Kutſche vor dem Hauſe, und eine Minute hernach trat Frau Morikonsky in das Zimmer.

„Denkt euch nur, meine Kinder! —“ fing ſie an — „wie ſehr ich mich in allen meinen heutigen Calculationen getäuſcht finde. Ich will die Frau Generalin beſuchen und höre: „Verreiſt!“ ich gehe zu einer Andern, auch verreiſt. Endlich bin ich ſo glücklich, die Frau des Huſaren-Obriſten anzutreffen. Bei dieſer hatte ſich ein ganzer Haufe von Officieren eingefunden. Ich dehnte meine Viſite ſo lange hinaus als nur ſchicklich war, weil ich immer noch hoffte, eine intereſſante Neuigkeit zu erfahren, aber zu meinem großen Aerger ward auch nicht ein einziges Wort über Politik gewechſelt. Kein Menſch weiß noch, ob der Kaiſer hier ſich längere Zeit verweilen wird, eben ſo wenig konnte ich ermitteln, ob die Truppen anderswo cantonniren werden oder ob ſie noch länger in Wilna bleiben.“

„Wenn die Generalsfrauen ſo plötzlich abziehen, mögen die von den Juden mitgetheilten Gerüchte doch nicht ganz ungegründet ſeyn,“ meinte Domowsky.

„Welche Gerüchte?“

„Daß die Franzoſen ſich unſeren Gränzen nähern, und daß der Krieg bereits ſo gut als erklärt ſey.“

„Welche Tollheit, dergleichen zu muthmaßen!“ lachte die Frau vom Hause. „Wäre nur die geringste Ursache vorhanden an den Ausbruch eines Krieges zu glauben, wäre ich gewiß eine der Ersten, die davon Wind bekommen hätte. Der Adjutant, welcher bei uns einquartirt, würde mir etwas davon gesagt haben. Erfahrt vielmehr von mir, daß die kaiserliche Garde hier ihr Winterquartier beziehen wird. Man will sogar behaupten, daß der ganze Hof jetzt seinen Aufenthalt in Wilna nehmen soll, und prophezeit für diesen Winter hier einen Congreß. —“

Ihre beiden Söhne sahen einander bedeutungsvoll an, aber ihre junge Stiefmutter hüpfte, ein französisches Liedchen vor sich hin trillernd, in das Seitenkabinet.

Plötzlich giengen die Flügelthüren auf und Louise trat herein, an ihrer Hand die russische Dame, deren Frau Domewsky erwähnte. Alle Anwesenden hatten die Blicke nach der Fremden gerichtet, welche deshalb die ihrigen schüchtern zur Erde senkte. Frau Domewsky stellte ihren weiblichen Gast zuerst ihrem Vater vor, sodann der jüngern Schwester und endlich ihren Brüdern. Auf die ganze Gesellschaft hatte das Erscheinen der Fremden entschiedenen Eindruck gemacht. Das Erröthen ihres Gesichts hatte ihre natürlichen Reize noch ein Bedeutendes erhöhet, und die Anmuth sprach aus allen ihren Bewegungen. Therese und Louise redeten ihr Muth zu, hüteten sich jedoch wohl, sie mit Fragen zu belästigen, deren Beantwortung nicht ohne Verlegenheit der Sprecherin geschehen konnte. Dennoch war es

Frau Morikonsky, welche durch die Domestiken von der Anwesenheit des neuen Gastes im Versaale unterrichtet, sogleich wieder mit ihrer Person die Gesellschaft zu vermehren beschloß, und der Fremden einen leichten Gruß mit dem Kopfe zunickend, gegen die Andern ihre Verwunderung äußerte, wie man eine so gewöhnliche Figur mit solcher Aufmerksamkeit begaffen könne? Jetzt erschien ein Bedienter den Thee herumzureichen, und der Herr vom Hause richtete folgende Worte an die Fremde:

„Meine Tochter erzählte mir, daß Ihre Eltern in Wilna zurück geblieben. So unangenehm es mir auch fiele, wenn Sie unsre Gesellschaft wieder verließen, so möchte ich mich doch nicht einen Egoisten schelten lassen, der nur sein eigenes Vergnügen berücksichtigend, daran nicht denken mag, wie qualvoll den Eltern eines so liebenswürdigen Kindes zu Muthe sey, von dem sie sich getrennt sehen müssen. Wollten Sie mir daher Namen und Titel Ihres Herrn Vaters bekannt machen, damit ich ihn zu Wilna erfragen lassen kann? Ich will sogleich einen Bedienten nach ihm in die Stadt schicken —"

„Erlauben Sie mir mein Vater!" fiel ihm Adolf in die Rede — „daß ich einen Auftrag übernehme, welchen ein Bedienter unmöglich so geschickt ausrichten kann. Befehlen Sie mein Fräulein!"

„Ich bin Ihnen sehr verbindlich für so auszeichnende Güte —" versetzte die Fremde erröthend — „ich bin eine Waise, hieher gekommen jene Personen aufzu-

ſuchen, welche die Stelle der Eltern bei mir ſeit meiner frühesten Kindheit vertreten. Der edle Mann, dem ich meine Erziehung verdanke, nennt ſich Romuald Mikentiewitſch Schmigail, Commiſſair bei der Militair-Verproviantirungsanſtalt. Ich vermuthe ihn in Wilna, mit ſeiner Frau, meiner Pflegemutter."

„Ich erinnere mich dieſes Mannes aus meiner Jugend her, wenn auch nur dunkel —" ſprach Morikonsky. „Er iſt aus unſrem Lande. Sein Bruder iſt wohlhabend und lebt unweit von hier."

„In einer Stunde ſollen Sie von Hrn. Schmigail beſtimmtere Nachrichten haben," verſicherte Adolf, und ſtürzte augenblicklich zur Thüre hinaus.

„Ganz ſo war ich in ſeinem Alter," lächelte der Herr vom Hauſe, „immer flink, wenn es galt einer Schönheit einen Dienſt zu erweiſen."

Die Converſation war bis jetzt in franzöſiſcher Sprache geführt worden. Madame Morikonsky wollte nun bemerken: „Wie kommt es doch, daß man an Ihrer Ausſprache des Franzöſiſchen gar nicht abmerkt, ob Sie eine Ruſſin oder Polin ſind, und ich glaube doch, Sie wären das Erſtere, obſchon Ihr Pflegevater von Abkunft ein Pole iſt."

„Ich bin in Rußland geboren, und heiße Eliſabeth Stensky —"

„Stensky? der Name klingt ganz polniſch." bemerkte Morikonsky. „Wahrſcheinlich waren Ihre Großeltern aus-

gewanderte Polen. Unter dem ruſſiſchen Adel zählt man viele polniſche Abkömmlinge —“

„Als mein Vater ſtarb, war ich noch ein Wiegenkind. Ich kann über ſeine Abſtammung daher nicht die geringſte Auskunft geben.“

Bei dieſen Worten ſeufzte ſie unwillkührlich auf. Dies beſtimmte Morikonsky, dem Geſpräch eine andre Richtung zu geben.

Wie mochte Liſe Peter Wyſchighins Geliebte nach Wilna gekommen ſeyn? Woher brachte ſie ihr Weg? Wer hatte ſie von Petersburg entführt? Wer ſie wieder aus der Gewalt des Böſewichts befreit? So fragen meine ſchönen Leſerinnen, doch nur ein Weniges Geduld und bald werden ſie Alles erfahren, denn eine junge und überdies hübſche Dame kann unmöglich volle vier und zwanzig Stunden das Gaſtrecht in einer ihr fremden Familie genießen, ohne dieſer ſoviel Intereſſe einzuflößen, daß man über ihre Perſon und ſonſtige Verhältniſſe nicht nähere Erkundigung einziehe.

Schon wurde im anſtoßenden Zimmer der Tiſch zum Abendbrot gedeckt, und noch war Adolf nicht zurück. Endlich kam er, oder beſſer er warf ſich in den Saal, zog ein Papier aus der Taſche und rief: „Der Krieg! hört ihr, Krieg! der Kaiſer hat Wilna verlaſſen. Die Franzoſen ſind ſchon über unſre Gränzen. Die Ruſſen flüchten aus der Stadt.“

„Iſt es möglich und zwar ſo raſch, ſo unerwartet, ſo plötzlich?“ verwunderte ſich Madame Morikonsky.

„Dem Kaiſer iſt hinterbracht worden, daß die Franzoſen ſo eben den Niemen paſſiren, und zwar hat er dieſe betrübende Botſchaft geſtern ſchon in Zakrète erhalten, allein er fand es klüglicher, ganze vier und zwanzig Stunden das Geheimniß in ſeiner Bruſt verſchloſſen zu halten.“

„Er war doch auf dem Balle ſo heiter und aufgeräumt, daß ich nur ſchwer glauben kann, er habe ſchon geſtern dieſe Kunde erhalten,“ meinte Thereſe.

„Dies bürgt für ſeine Seelengröße!“ erklärte Morikonsky — „Alexander vermag ſich ſelbſt zu beherrſchen, und wer dieſe Kraft beſitzt, iſt allein würdig, auch über ein großes Reich zu gebieten.“

„Großer Gott! Die Garde iſt ſchon auf dem Rückzuge begriffen“ jammerte Madame Morikonsky.

„Tröſten Sie ſich Mama! bald kommt eine andere,“ rief ihr Eduard zu.

„Soll ich euch den heutigen Tagsbefehl des Kaiſers an die Armee vorleſen? —“ fragte Adolf die Geſellſchaft — „würden die Damen manche Stellen unverſtändlich finden, bin ich bereit, Erklärungen hinzuzufügen.“

„So lies!“ ſchrieen Vater und Geſchwiſter mit ſichtbarer Ungeduld und Adolf begann:

„Längere Zeit ſchon iſt es uns nicht entgangen, daß der Kaiſer der Franzoſen gegen Rußland feindliche Geſinnungen hegt, aber unſer zum Frieden ſich hinneigendes Ge-

müth rieth uns zu thun, als bemerkten wir nichts dergleichen, um mindeſtens dem Feinde keinen Vorwand in die Hände zu geben, der ſein Verfahren auch nur ſcheinbar rechtfertigen könnte. Indem Frankreich aber unſer Streben den Frieden zu erhalten, durch ſeine Handlungsweiſe in der letzten Zeit noch merkbarer zu vereiteln ſucht, und uns zum offenen Kampfe gewiſſer Maßen herausfordert, ſo finden wir es nothwendig, unſre Truppen aus allen Theilen des Reiches zuſammen zu ziehen, eben ſo neue Rekruten-Aushebungen zu verordnen. Zwar noch hatten wir die Hoffnung einen friedlichen Ausgang der Sache nicht aufgegeben, wir verweilten auch noch innerhalb der Gränzen unſeres Reiches, und wollten uns zum Kriege bloß vorbereitet zeigen, jeden offenſiven Schritt ſorgfältig vermeidend. Jedoch alle unſere Maßregeln, den Frieden zu erhalten, ſind durch die Bewegungen des franzöſiſchen Heeres offenbar verſpottet, denn bei Kowno war es, wo Napoleon zuerſt unſre Truppen beunruhigte, demnach uns auf dieſe Art den offenen Krieg erklärte. Uns bleibt jetzt nur noch die Hoffnung auf den Beiſtand des Allmächtigen, welcher die gerechte Sache nie verläßt, und dann unſre ganze Kraft dem Feinde entgegen zu ſtellen. Ich bedarf es nicht erſt, heute meinen Generalen und wackern Kriegern ihre Pflicht ins Gedächtniß zu rufen, und ſie an frühere Beweiſe ihrer Tapferkeit zu erinnern. Soldaten! Nur dieſe Worte rufe ich euch zu. Vergeſſet nicht, daß das Blut der alten Slaven in euern Adern fließt, und daß euere Schwerter für

Glauben, Vaterland und Freiheit geſchwungen werden. Ich bin mit euch! Mit Gott gegen den Unterdrücker der gerechten Sache!

Alexander."

„In dieſer Rede ſpiegelt ſich der menſchenfreundliche Charakter unſeres Monarchen vollkommen ab," bemerkte Morikonsky, indem er eine Thräne aus dem Auge wiſchte. „Der Himmel weiß, wie ſchwer es unſerm Fürſten ward, den Krieg aufzuhalten, womit der blutgierige Eroberer auf ihn eindringt."

Die Damen verſanken in eine nachdenkende Stellung. Madame Morikonsky verfügte ſich in ein Seitenzimmer. Liſe ſah nach Adolf mit lebhafter Unruhe ob deſſen, was ſie von ihm jetzt über die Ihrigen vernehmen werde.

„Ich flehe Ihre Nachſicht an, mein Fräulein!" entſchuldigte ſich dieſer — „wenn ich gezögert, eine Nachricht zu hinterbringen, welche leider nicht geeignet ſeyn dürfte, Ihr Gemüth ruhiger zu ſtimmen. Schmigail iſt vor Kurzem in Amtsaufträgen weiter gereiſet, ſeine Frau aber ſchon vor acht Tagen aus Wilna weg, welche Straße ſie eingeſchlagen, habe ich jedoch ungeachtet alles Nachforſchens nicht ermitteln können."

Liſe brach in einen Thränenſtrom aus. „Himmel —! was ſoll jetzt aus mir werden?" klagte ſie mit dem Tone der Verzweiflenden.

Thereſe und Louiſe erſchöpften ſich vergeblich in Zu-

ſprüchen des Troſtes. Auch half es nichts daß Madame Demowsky verſicherte: Die Fremde werde in ihrer Mitte die liebreiche Behandlung ihrer Pflegeeltern wieder zu finden glauben und daß ihren Wünſchen hier nichts abgehen ſolle; Liſe blieb dennoch untröſtlich.

„Zählen Sie auf uns mein Fräulein! Ich verpfände Ihnen meine Ehre, daß Sie in unſerm Lande nicht die geringſte Kränkung erfahren ſollen, —" ließ ſich Adolf wieder vernehmen — „und uns etwa zu verlaſſen, iſt ein Gedanke, der gar nicht in Ihrem Kopfe aufſteigen darf, denn wo wollten Sie jetzt hin, alle Straßen ſind mit Soldaten wie beſäet —"

„Ich gehe — zu Fuße, ich muß die Meinigen wieder finden" ſchluchzte Liſe — „ich kann hier nicht bleiben, wenn die Ruſſen dieſe Gegend verlaſſen, denn ich bin ebenfalls eine Ruſſin. —"

„Beruhigen Sie ſich Fräulein!" — tröſtete ſie die Alte. — „Sie ſehen, es iſt ſchon finſtre Nacht, um dieſe Stunde läßt ſich nichts mehr anfangen, laſſen Sie uns lieber auf Mittel ſinnen, Ihre Wünſche zu befriedigen. Vielleicht findet ſich eine ruſſiſche Dame, welche Sie mit ſich nähme in die Heimath, wenn Sie ſo ernſtlich darauf beſtehen, nicht in meiner Familie weilen zu wollen?"

Liſe war unfähig, jetzt noch eine Sylbe hervorzubringen. Sie ließ ſich in das nächſte Zimmer führen, um ungeſtörter ſich ihrem Kummer hingeben zu können. Ihre folgte ihr nach. Adolf hatte ſeinen Bruder, bei der Ha

gefaßt, ihn in einen Erker geführt um ihn zu fragen, was er bei dieſem Stand der Dinge zu thun gedenke?

„Dienſte nehmen im Heere meines Kaiſers!“ verſetzte er.

„Ich thue daſſelbe.“

„Aber was wird ſodann aus unſerm alten Vater?“

„Wir werden wohl ſehen. Doch mein Vorſatz die Waffen zu ergreifen, ſteht einmal feſt, und nichts iſt mehr vermögend mich von demſelben abzubringen.“

„Strenges Stillſchweigen!“

„Ich habe dich verſtanden Bruder! Nicht ein Wort mehr über dieſen Gegenſtand.“

Beide umarmten ſich innig, und ſchritten ſodann dem Speiſeſaale zu, wo die übrigen Glieder der Familie ſie ſchon erwartet hatten.

Neuntes Kapitel.

Herr Schmigail.

Die Nacht hatte ihren braunen Flor über die weite Himmelsdecke ausgespannt. Tiefes Schweigen herrschte in der ganzen Natur. Die Blätter an den Zweigen der Bäume schienen unbewegbar geworden, und auch nicht das kleinste Grashälmchen wurde von einem säuselnden Abendwinde beunruhigt. Ohne Murmeln wälzte der Niemen seine Fluten vor sich hin, die ihres trägen Fortbewegens halber mehr das ruhige Bild einer Spiegelfläche gewährten.

Plötzlich ließ sich, die ernste Stille unterbrechend, ein lauter Ruderschlag vernehmen und ein kleiner Kahn hatte das Ufer erreicht. Doch hatte der Lenker des Fahrzeuges zu seinem Landungspuncte einen von dichtem Buschwerke beschatteten Ort gewählt. Alsbald trat ein Mann von ungewöhnlich hohem Wuchse aus der Barke. Seine Körperbedeckung war ein grauer Mantel von grobem Tuche mit grünem Kragen und eine helmförmige Soldatenmütze von derselben Farbe diente zur Zierde seines Kopfes. Auf ein von ihm, durch dreimaliges Pfeifen, gegebenes Signal ließ es sich von einem Sandhügel herab, auf dessen Gipfel ein großes hölzernes Kreuz prangte, in derselben Weise erwiederad vernehmen. Der Mann aus dem Nachen näherte sich

rasch jener Gegend, woher der Ton gekommen. Am Fuße des Hügels schien bereits Jemand des Kommenden zu harren. Er gab durch ein weites graues Oberkleid von ungarischem Schnitte und durch fast ganz schwarzes Haupthaar zu erkennen, daß er nicht zu den Eingebornen des Landes gezählt werden dürfe. Nach gegenseitiger Begrüßung ließen sich dieselben auf einem Felsstücke nieder.

„Deine Pünctlichkeit verdient Lob," ließ sich der in ungarischer Tracht Gekleidete in polnischer Sprache vernehmen. „Du gibst dir weit mehr Mühe für Andre, als Mancher zur Erreichung seines eigenen Vortheils aufwenden würde."

„Es ist allenfalls wahr, daß ich in Verfolgung meines eigenen Interesse weniger Eifer bezeugen möchte, allein weil es diesmal für den Nutzen des Staatsschatzes geschieht, und ich als kaiserlicher Beamter durch meinen dem Monarchen geleisteten Eid verpflichtet bin, den Vortheil der Krone nie aus den Augen zu lassen, so bewähre ich es auch, daß die Wichtigkeit eines Eidschwurs von mir keineswegs verkannt wird. Doch zum Ziele: Wie viel Stück Hornvieh kannst du uns verschaffen?"

„Zwei hundert Ochsen harren dort am Saume des Waldes. Du kannst sie von hier aus gewahren. Sagen sie dir zu, und kannst du dich entschließen mir, dieselbe Summe für sie zu zahlen, welche der Jude gefordert, soll die Heerde augenblicklich vor uns her getrieben werden."

„Aber deine Forderung ist unmäßig."

„Ich kann nichts davon nachlaſſen, denn ich bin nicht ſelbſt Eigenthümer des Vieh's, und muß mich ſtrenge an die Vorſchrift meines Herrn halten. Er iſt nach Warſchau verreiſt, und hat mir dieſen Verkaufspreis angeſetzt, ohne mich zu einem Nachlaß im geringſten zu ermächtigen.“

„Du biſt nur der Beauftragte eines polniſchen Pan, *) ich aber ein Diener des Kaiſers von Rußland, ich kann daher ſein Geld noch weniger wegwerfen.“

„Laß uns aufrichtig gegeneinander ſeyn. Sieh, hätten wir nicht auf einen beſonders guten Handel mit euch gehofft, wir würden unſer Vieh lieber gleich in Polen verkauft haben, ohne erſt viel Plackerei und Umſtände uns auf den Hals zu ziehen. Dort campiren jetzt die Weſtphalen, Sachſen, Baiern und der Himmel weiß, was noch alles für Volk, und Alle mit einem ſo geſchärften Appetite begabt, der bald weder uns noch ihnen etwas übrig laſſen wird.“

„Aber bedenke doch, daß man dort nur gegen Hypotheken ſeine Waare los wird, hier aber noch klingende Münze zu erwarten iſt. Ich zahle dir ſogleich die ganze Summe baar aus.“

„Dieſer Umſtand iſt es, weßhalb wir noch die weite Reiſe zu euch machen, obgleich bei uns zu Hauſe dieſelben Preiſe bezahlt werden, und wir bei dem Hertreiben des Viehes oft Alles zu verlieren wagen, denn die polniſchen Zöll-

*) Dieſen Titel führt auch jeder Bürgerliche, der nur einigermaßen wohlhabend iſt.

ner und Gränzaufſeher ſind jetzt wachſamer geworden. Armes Polen! deine Lebensmittel ſind wie eine lange aus auf den Weg hin geſtreuten Erbſen gebildete Strecke. Jeder Vorbeigehende hebt deren vom Boden auf, ſo viel ihm beliebt, Keiner aber weiß dem Spender Dank dafür. Nebſt den Speiſevorräthen und ſonſtigen Proviantmitteln, was ſie bloß: freiwillige Kriegsbeiträge zu nennen belieben, obſchon ſie mit Gewalt von uns gefordert werden, ſind es tauſend andere Gaben, die ſie ſich erzwingen, und welche die Verarmung des Landes mit Grund befürchten laſſen. Gewiſſermaßen als hätte der Kaiſer von Frankreich für ſeine Truppen außer Polen keinen Platz, preßt er ſie Alle in dieſes Stückchen Land zuſammen. Wer nicht Hungers ſterben will und ſonſtige Noth erfahren, der thäte beſſer gleich Soldat zu werden, um auf andrer Leute Koſten ſich auch gute Tage machen zu können. Wäre ich noch jung, ich beſtiege ein Pferd und galoppirte nach Italien oder Spanien, wie ſo viele unſrer Brüder ſchon ehedem gethan. Hier bleibt keine Ausſicht als Noth und Mangel. Habe ich doch ſelbſt früher ein kleines Stück Feld beſeſſen, welches, als wir noch unter preußiſcher Herrſchaft ſtanden, mich und meine Familie ernährte. Jetzt habe ich Alles in Stich laſſen müſſen, denn mein Acker erſchwang nicht mehr, was meine Haushaltung bedurfte, und ich klette mich nun an die Ferſen eines Reichen. Bald aber wird es Keinen mehr in unſerm verarmten Lande geben, ſondern arme Teufel wie ich und meines Gleichen."

„Wahrlich, eure Lage iſt es nicht, die unſern Neid erregen könnte. Wir haben ja auch eine bedeutende Heeresmacht vor Wilna ſtehen, dennoch fordern wir als Kriegsſteuer nur den zehnten Theil der Lebensmittel, und was wir mehr bedürfen, wird mit baarem Gelde ſogleich und zwar nach dem currenten Preiſe bezahlt. Demungeachtet herrſcht wegen Mangel an Zufuhr daſelbſt eine ſolche Theurung, daß wir genöthigt ſind, hier unſere Aufkäufe zu machen. Allein was hört man: werden die Truppen noch lange hier ſtationiren?“

„Man weiß nicht, wem man glauben ſoll? Die Gerüchte ſind zu widerſprechend. Der Eine erzählt, daß Napoleon ſich zu einem Angriff auf das ganze Preußen vorbereite, ein Andrer behauptet, daß die Ruſſen gegen die Türken geſchickt werden, ein Dritter will Alles noch beſſer wiſſen, und ſpricht von einem Feldzug der Letztern nach Oſtindien, um die Engländer zu verjagen. Soweit ſtimmen die Meiſten überein, daß gegen Rußland keine feindlichen Vorbereitungen unternommen werden. Auch ſehen wir an euren Gränzen, mit Ausnahme einer Abtheilung Uhlanen, gar kein Militair, daher das letzte Gerücht wohl den meiſten Glauben verdient.“

„Auch bei uns hört man nichts von Krieg. Dennoch iſt die Paſſage aus und in Rußland jetzt ſtreng verboten. Habe ich doch ſelbſt Mühe genug gehabt, bis ich vom Stadt-Commandanten den Bewilligungsſchein, auf einen Tag lang ausbleiben zu können, erhalten konnte, obſchon ich in Auf-

trägen der Krone reiſe. Die Contrabande wird jetzt ſo ſtark, wie ich höre, betrieben, daß ſie die Aufmerkſamkeit der Behörden von Neuem erregt hat, und da wird mir bange für deine Ochſen."

„Ich fürchte Nichts. Die Uhlanen ſtehen drei Meilen von uns, und ſollten ſie auch Streifereien in die Umgegend unternehmen, eine ſo weite Strecke Landes überſehen ſie unmöglich. Ueberdies verſtehe ich meine Sache und weiß mir im ſchlimmſten Falle noch zu helfen. Auch will ich das Geld erſt am andern Ufer des Niemen von dir in Empfang nehmen."

„Aber in kommender Nacht muß unſer Handel abgemacht ſeyn, weil ich ſchon am 14ten Juni wieder in Wilna eintreffen ſoll."

„Es iſt gegenwärtig noch nicht drei Uhr Morgens. In der kommenden Nacht, genau um dieſelbe Stunde, ſind die Ochſen ſchon ans jenſeitige Ufer gebracht, aber du wirſt doch deinen Kauf wohl zuvor beſehen wollen? Beſteige mein Pferd, das dort an jenen Baumſtamm gebunden iſt, ich für meine Perſon kann den Weg zu Fuße machen."

„Nicht doch! Wir wollen Beide zu Fuße — doch was erblicke ich dort — Täuſcht mich mein Auge nicht, iſt es eine Reiterſchaar. Sie eilen in gerader Richtung auf uns zu."

„Uhlanen! Gewiß iſt es eine Patrouille. In der That, ſie nehmen die von dir angegebene Richtung.

Doch ich kenne den Hauptmann. Wir haben nichts zu fürchten."

„Was hätte ich für meine Person zu fürchten? ich bin mit einem Reisepaß versehen."

„Sie kommen in schnellem Galopp. Vielleicht halten sie uns für Flüchtlinge oder gar für Pascher."

In diesem Augenblicke hatte eine Schwadron polnischer Uhlanen, in weiße Mäntel gehüllt, die Sprechenden erreicht. Der polnische Viehtreiber erschrak, als er gewahrte, daß dieses Uhlanen-Corps nicht dasselbe sey, welches die Patrouille der Umgegend bilde. Zwei der Reiter trennten sich jetzt von ihren Kameraden und erstiegen den Hügel, von welchem aus man über eine weite Strecke jenseits des Niemen blicken konnte. Sie stiegen von ihren Rossen, und der Hauptmann der Reiter stellte zur Bewachung der Thiere einen Uhlanen hin. Die beiden Männer ergingen sich jetzt in verschiedenen Richtungen, zuweilen mit gedämpfter Stimme aus der Entfernung einander zusprechend, während jedoch die übrige Reitertruppe die tiefste Stille beobachtete. Der russische Proviantcommissär und der polnische Viehtreiber waren von den Spähern nicht unbemerkt geblieben. So oft Letzterer den Mund zu seiner Vertheidigung öffnen wollte, befahl man ihm mittelst eines deutlichen Zeichens, daß er schweigen solle. Als sie dem Hauptmann der Reiter vorgeführt worden waren, und er fand, daß sie der Französischen Sprache unkundig, beorderte er einen der mithabenden polnischen Officiere, den Dolmetscher zu machen und die

Gefangenen wegen des Zweckes ihres gegenwärtigen Hierbefindens auszufragen.

„Wer seyd Ihr?“ begann der Officier.

„Ich bin Feldbesteller aus dem eine halbe Stunde von hier entfernten Dorfe, wohin ich eben gehen wollte.“

„Ich ein russischer Beamte. In diesem Augenblicke bin ich Proviant-Commissair, mein Vaterland ist Polen, und die Absicht, welche mich in diese Gegend führte, war einen alten Jugendbekannten, einen Pastor der Umgegend, zu besuchen. Hier habt ihr meinen Paß, dieser erweiset die Wahrheit meiner Aussage.“

Einer der Reiter, welcher vom Pferde gestiegen war, lächelte bei den letzten Worten des Gefragten, und ohne in den Paß zu blicken schien er jetzt Lust zu haben, das Fragamt zu übernehmen.

„Antwortet mir getreu: halten sich zu Kowno und in der Umgegend jetzt viele Russen auf?“

„Zwei hundert Kosaken!“

„Ist die russische Armee nahe von hier, oder ist dem nicht so?“

„In der Gegend von Wilna. —“

„Steht ein bedeutendes Heer?“

„Ich weiß es nicht ganz gewiß.“

Der Frager runzelte jetzt die Augenbrauen und beorderte mit rauhem Tone den Dolmetscher, daß er dem Manne seinen schleunigen Tod bekannt mache, dem dieser nur dann entgehe, wenn er in seinen Aussagen der Wahrheit

treu bleiben wolle. Der Officier entledigte ſich ſeines Auftrags.

„Sterben ſollte ich? und warum?“ fragte der Ruſſe erſchrocken. „Wer außer meinem Monarchen hat über das Leben von deſſen Unterthanen zu gebieten?“

„Derjenige, welcher nicht nur den Völkern, ſondern auch ihren Königen Geſetze vorſchreibt,“ belehrte ihn der Officier.

Bei dieſen Worten zog der das Amt des Dolmetſchers verwaltende Krieger ſeinen Mantel auseinander und ein Bildniß des franzöſiſchen Kaiſers glänzte an ſeiner Bruſt. Der Ruſſe ſtarrte, als er deſſen anſichtig ward nach dem Hauptmann der Reiter hin, deſſen Geſichtszüge mit dem erblickten Bildniſſe auffallende Aehnlichkeit verriethen. Doch zweifelte er noch an der Möglichkeit, den Kaiſer der Franzoſen in einem unſcheinbaren Soldaten-Mantel, und Feldkappe ſich zu denken. Konnte der ſich jetzt an den Ufern des Niemen befinden, und zwar an den ruſſiſchen Gränzen, derſelbe als deſſen gegenwärtiger Aufenthaltsort in den Zeitungen die Stadt Thorn in Preußen genannt wurde? Ueberdies war bis jetzt nicht im Mindeſten noch die Rede davon geweſen, daß die Franzoſen gegen Rußland anmarſchirten. Doch hatte die entſcheidende Sprache des Dolmetſchers ihre Wirkung auf den Ruſſen nicht verfehlt, denn er begann doch einen Zuſammenhang des ſcheinbar Unmöglichen aufzufinden, je länger ſeine Augen nach dem Hauptmanne hinſtarrten, welcher ihm mit dem Tode hatte drohen laſſen, und maſchinenmäßig, ohne es vielleicht ſelbſt zu merken,

entblößte er ehrerbietig ſein Haupt. Der polniſche Viehtreiber lag bereits auf ſeinen Knieen und hatte das demüthigſte Ausſehen von der Welt.

Der Ruſſe hatte Muth gefaßt, und begann: „Unmöglich hat der Kaiſer der Franzoſen Jemanden aus ſeinem Heere die Erlaubniß ertheilt, in ſeinem Namen das Völkerrecht zu verletzen,“ — bei welchen Worten er ſcheu und furchtſam nach dem franzöſiſchen Krieger aufſah, — denn Napoleon Bonaparte ſteht mit meinem Fürſten in friedlichen Verhältniſſen.“

Der Uhlane fiel ihm ſchnell in die Rede:

„Der Krieg mit Rußland iſt bereits erklärt und es iſt Frankreichs Kaiſer ſelbſt, welcher Euch befiehlt, ſeine Fragen getreu zu beantworten, denn Ihr ſeyd Kriegsgefangener.“

„Alſo der Krieg ſchon erklärt? So ſehe ich den Kaiſer Napoleon ſelbſt vor mir?“ fragte der Ruſſe ganz verwirrt. — „Wohl, ſo berichten Sie Sr. Majeſtät, daß ich weder von der Stärke unſeres Heeres noch von ſeinem gegenwärtigen Lagerorte Auskunft zu geben im Stande ſey. Ich bin nur Civilbeamter untergeordneten Ranges, und ausgeſchickt worden, um für ein einziges zu Nowy-Trok unter dem Commando des Generals Autſchkow ſtationirendes Corps Subſiſtenzmittel herbei zu ſchaffen. Es iſt für mich höchſt unmöglich, beſtimmte Nachrichten von entſcheidenden Plänen im Hauptquartier zu erhalten, und iſt dies mir um ſo mehr zu glauben, weil ich ſelbſt von jenen Ort-

ſchaften, wo die andern Corps einquartierten, gleichfalls zu weit mich entfernt habe, in der Hoffnung, hier in den weniger von Soldaten überſchwemmten Gegenden noch Lebensmittel für das Heer um mäßigere Preiſe aufzutreiben."

Der Dolmetſcher rapportirte den Bericht des Ruſſen ſeinem Herrn, dieſer war in der That kein Anderer als Napoleon ſelbſt. Der Gebieter des größten Theils von Europa hatte ſich noch vor Tagesanbruch in dem einfachen Anzuge eines polniſchen Soldaten an der ruſſiſchen Gränze eingefunden, um die Stellung der ruſſiſchen Armee zu erforſchen. Nur ein einziger General, Haro, ein Mann von ungewöhnlichem Geiſte, begleitete ihn auf dieſem Streifzuge. Aus zwanzig Mann Uhlanen beſtand die ganze Escorte. Napoleon war einige Minuten in tiefes Nachſinnen verſenkt geweſen. Endlich fragte er:

„Wie viel Mann ſtark iſt das Corps, welches unſer Gefangene mit Proviant verſorgen ſoll?"

„Faſt 30,000 Mann", war die Antwort, denn obgleich der Gefragte eine beſtimmte Zahl ſelbſt nicht wußte, hielt er es doch für klüglicher, eine vortheilhafte Meinung von der Stärke des ruſſiſchen Heeres dem Kaiſer der Franzoſen einzuflößen, denn eigentlich zählte das dritte Armee-Corps, welches General Tutſchkow befehligte, kaum 18500 Mann.

„Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die ruſſiſche Kriegsmacht ſo bedeutend ſey," — äußerte der Kaiſer gegen Haro, — „ich kenne ſo ziemlich die Kräfte Rußlands. Doch dürfte der Fall eingetreten ſeyn, daß man ein Gränz-Corps

mehr als gewöhnlich verstärkt habe, um dem absichtlich ausgesprengten Gerüchte von der Stärke des ganzen russischen Heeres einige Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Herr Offizier, fragen Sie doch den Bauer hier, welcher Ort in dieser Gegend am geeignetsten sey, unsere Brücken über den Fluß zu schlagen?"

„Weiter hin bei Pendémen," — klang die Antwort. — „Ehemals war dort eine Flugbrücke. Der Niemen hat ein sehr schmales Bett, und die beiden Ufer erheben sich nicht allzuhoch über den Fluß."

Napoleon bestieg wieder sein Roß und winkte dem Bauer, daß er ihm folgen möge. Der Russe jedoch ward in's feindliche Hauptquartier abgeführt. Der dazu beorderte Uhlane trieb seinen Gefangenen mehr vor sich her, als er ihn gehen ließ. Der polnische Bauer führte Napoleon das Ufer entlang, und in geringer Entfernung folgte Beiden die begleitende Escorte.

„Daxo" — unterbrach jetzt der Kaiser die dumpfe Stille, als man eine kleine Anhöhe erreicht hatte, von welcher das Land in einer ziemlichen Weite überschaut werden konnte — „Daxo! was soll dies bedeuten? Niemand läßt sich an der Gränze sehen. Wie ist es zu erklären, daß in einer so vortheilhaften Lage weder Festungen angebracht, noch ein Armeecorps zur Abwehr des Feindes und Bewachung der Landesgränzen hier aufgestellt worden? Sollten die Russen etwa sich mit dem Gedanken tragen, sich unserm Uebergang über den Niemen nicht zu widersetzen? Die Thoren! Wissen

ſie denn nicht, daß, ſobald ich dieſen Fluß hinter mir habe, ich auch ſchon in Wilna bin? Und iſt dieſe Hauptſtadt Lithauens meiner Herrſchaft heimgefallen, bin ich auch Herr des ganzen Landes."

„Vermuthlich haben ſie ihre Truppen an einem für ſie vortheilhaftern Orte jenſeits des Niemen concentrirt," meinte Haxo.

„Nicht doch! So vielleicht mag ihre Politik ſchlieſſen," — widerlegte ihn der Kaiſer — „wenn wir die Gränze nicht in Vertheidigungszuſtand ſetzen, ſo haben die Franzoſen gewaltſamen Eingang in das Land ſich zu Schulden kommen laſſen, — Dieſen Vorwand wünſchen ſie. . . Aber habe ich doch Narbonne mit Friedens-Vorſchlägen hingeſchickt, warum ſind meine Bedingniſſe unbeachtet geblieben? — Alſo vorwärts!" rief er, gab ſeinem Roſſe den Sporn und ſprengte im Galopp eine gute Strecke vor.

Im Angeſichte der alten Stadt Ponémon (auch Pondémen genannt), beginnt der Niemen einen Umkreis zu bilden und formt durch die veränderte Richtung ſeines Laufes eine große Wieſe, welche in der Geſtalt eines ſcharfen Winkels mit der polniſchen Gränze ſich verbindet. Hier war es, wo Napoleon ſtill hielt.

„In der That," — bemerkte er jetzt — „hier oder nirgend weiter iſt die Localität geeignet, eine Brücke über den Fluß zu ſchlagen. Die Truppen können, wenn ſie den Niemen paſſirt haben, ihn als Rückenwand benutzen, der ihnen den Rückzug ſichert, und dem Feinde kühn in's Ge-

ſicht blicken, wenn dieſer unſerm Uebergange wehren wollte. Auch kann ich mich noch immer nicht überreden, daß die Ruſſen ihre Gränze ſo ganz unbeſchützt gelaſſen haben ſollen, gewiß lauern ſie in ihren Wäldern, als dem paſſendſten Hinterhalte, um, wenn wir es am wenigſten vermuthen, über uns herzuſtürzen. Man muß daher den ruſſiſchen Gefangenen durch lockende Verſprechungen oder Drohungen dahin bringen, daß er uns beſſere Aufſchlüſſe ertheile. — Es iſt nun feſt beſchloſſen, noch heute werden hier drei Brücken über den Fluß geſchlagen, und morgen — ſind wir in Rußland, Haro, hörſt du? in Rußland."

Jetzt lenkte der Kaiſer wieder um, befahl dem polniſchen Viehtreiber, daß er ihm den kürzeſten Weg zum Dorfe Rogaritſch zeige, und folgte ſeinem Führer durch Baumgeſtrippe und Sandklüfte, bis ſie dem Ziele nahe waren.

Der ruſſiſche Beamte ſchritt noch immer in tiefem Nachſinnen über ſein ſo plötzlich eingebrochenes Mißgeſchick vor dem Uhlanen her. Letzterer bezeugte dem Gefangenen mindeſtens ſo viel Mitleid, daß er ſein Roß kleinere Schritte machen ließ, um den Mann nicht allzuſehr ermüden zu laſſen, der in dem tiefen Sande nur mit großer Anſtrengung vorwärts watete. Die fortwährende Stille fing an den Kriegsmann zu langweilen, und er warf daher dem Ruſſen die Frage zu:

„Ihr ſprecht doch polniſch, wahrſcheinlich habt Ihr auch lange in Polen gelebt?"

„Ich bin in Lithauen geboren," replicirte der Gefangene,

„So sind wir gar Landsleute! Wie heißt Euer Geburtsort?“

„Er liegt unfern von Wilna.“

„Derselbe Fall wie bei mir. Darf ich um Euern Namen bitten?“

„Schmigail.“

„Seltsam! So heiße ich doch auch! Ihr habt vielleicht von zwei Brüdern Romuald und Franz Schmigail einst reden hören. Des Letztern ältesten Sohn Vincent seht Ihr vor Euch.“

„Also ist es mein Neffe mit dem ich jetzt rede? Denn ich bin wirklich jener Romuald Schmigail, dessen du erwähntest.“

In diesem Augenblicke war auch schon der Uhlane vom Pferde gesprungen, um sich in die Arme seines Oheims zu werfen.

„Seit meiner frühesten Kindheit habe ich Euch nicht zu Gesichte bekommen, und nun fügt es der häßliche Zufall, daß Ihr Kriegsgefangener werdet und eben ich den Auftrag erhalte, Euch nicht aus den Augen zu lassen.“ Bei diesen Worten weinte er laut auf.

„Wo ist dein Bruder Leon?“ fragte Romuald, den Schmerz seines Neffen zu unterbrechen strebend. „Seit ich mich in Petersburg bleibend niedergelassen, habe ich nur ein einziges Mal von meiner Familie Nachricht erhalten. Mein Bruder berichtete mir, du hättest in Warschau Dienste genommen.“

„Mein Bruder dient in demselben Regimente. Wir

hatten den Feldzug nach Spanien mitgemacht, gegenwärtig führen wir unſre Waffen gegen Rußland.“

Romuald zuckte ſtillſchweigend mit den Schultern. Da nahm der Uhlane abermals das Wort:

„Könnt Ihr mir über das Schickſal unſerer Verwandten keine Auskunft geben? Ich habe ſchon lange nichts von ihnen zu hören bekommen.“

„In Wilna erfuhr ich, dein Vater ſoll von der Krone ein kleines Gütchen nahe an der preußiſchen Gränze geſchenkt bekommen haben, wo er jetzt ganz zurückgezogen von dem Welttreiben ſeine Tage hinbringt. Nur außerordentliche Ueberhäufung in Amtsgeſchäften erlaubte mir bisher nicht, ihn dort zu beſuchen. Doch habe ich ihm meine Frau zugeſchickt, und weiß auch ſo viel, daß deine Eltern ſich jetzt vollkommen wohl befinden.“

„Dem Himmel ſey Dank! Vielleicht wird mir noch einſt das Glück des Wiederſehens zu Theil. Man ſpricht davon, daß die kaiſerliche Garde zu Wilna ſtationiren wird, die Armee aber Lithauen beſetzen ſoll.“

„Wo campirt dieſe gegenwärtig?“

„Hier in der Nähe hinter den Hügelwaldungen. Rogaritſch iſt das Hauptquartier, alſo anderthalb Meilen von Kowno. Wir ſind aus Preußen ſo eben angekommen und erſt in Wilkowitſchk erfuhren wir, daß der Krieg ernſtlich im Anzuge ſey. Bis jetzt wußte kein Menſch, wohin unſer Weg geht, noch weniger ahnte man unſere wirklichen Geſinnungen und Vorhaben.“

„Großer Gott! dein Wille geschehe!“ rief Romuald aus. „Also wirklich Krieg in unserm unglücklichen Lande? und zu welcher Zeit! Wer hätte dies vermuthet?“

„Man spricht allgemein, daß die Lithauer auf unsern Besuch vorbereitet sind, daß die Leute ordentlich Ungeduld zeigen, noch nicht mit uns zum Handgemenge gekommen zu seyn, und diesen Augenblick sehnsuchtsvoll erwarten. Die Einwohnerschaft steht schon in Waffen, um uns hinter ihren Wäldern zu empfangen.“

„Ein unverschämter Lügner, der dir dies gesagt hat! Kein Mensch in Lithauen denkt noch an einen Krieg und die Bauern bestellen unbesorgt ihre Feldarbeit. Du bist getäuscht, mein lieber Neffe! sehr getäuscht! Auch ist Lithauen mit seiner gegenwärtigen Lage nichts weniger als unzufrieden, und hat daher nicht Ursache, eine Umwälzung der Dinge zu wünschen.“

„Also ist es etwa unwahr, daß sie uns mit Lebensmitteln und Fourage für das Heer versorgen wollen?“

„Ich sehe lieber Neffe! das Recht ist nicht auf eurer Seite, weil man euch durch Lügen bethören will, um auf alle Weise die Bewohner zum Kriege zu stimuliren. Ich betheure dir's bei meiner Ehre, daß in ganz Lithauen auch nicht ein Stückchen Zwieback vom Gewicht einer Unze für euch zubereitet worden ist. Das ganze Land betet ja seinen Monarchen ordentlich an, und eure Ankunft wird den guten Leuten schwerlich Freude machen.“

Der Uhlan schwieg.

„Beſteige dein Pferd wieder, lieber Neffe, und trachten wir deine Armee zu erreichen. Ich hoffe noch immer, meine Freiheit wieder zu erhalten, denn es iſt eben kein ruhmvolles Kriegsſtückchen, einen wehrloſen Mann als Gefangenen weg zu führen.“

„Nehmt die Verſicherung lieber Oheim, daß Niemand lieber Euch frei zu ſehen wünſchte als ich ſelbſt, aber Ehre und Dienſtpflicht legen meinen Empfindungen für Euch unter dieſen Verhältniſſen Schweigen auf.“

„Glaubſt du etwa lieber Neffe, daß ich dein Anerbieten, mich frei zu laſſen, benutzen würde? Es iſt immerhin beklagenswerth, daß die Glieder einer und derſelben Familie durch ihre politiſchen Meinungen getrennt ſind, allein was hindert dies? Die großen nationalen Intereſſen gehen allen andern vor. Führe mich jetzt an den Ort, wohin dir geheißen.“

„Ich werde Euch zu Fuße begleiten lieber Oheim, denn mein Pferd kann zwei Reiter unmöglich tragen, auch kann ich es nicht zugeben, daß Ihr ſo mühſam vor mir im Sande hinwatet.“

„Noch weniger dürfte für dich gut ſeyn, wenn man dich zu Fuße erblicken ſollte. Beſteige dein Roß, ich will es, daß du deine Soldatenpflicht meinethalben nicht aus den Augen laſſeſt.“

Der Uhlane gehorchte und trabte langſam neben ſeinem Gefangenen her. Tiefes Schweigen war wieder eingetreten, und Beide ſchienen in Nachdenken vertieft. Bald gewannen

ſie wieder die lichtere Ebene, und die aufgehende Sonne breitete ein erhabenes Schauſpiel vor ihren Blicken aus. Ueber die weite Fläche ergoß ſich die Armee Napoleons und bot mit ihren im Strahle der Morgenſonne funkelnden Waffen das Bild einer ungewöhnlich großen Schlange mit blendendem Schuppenglanze. Obſchon dieſer kleine Strich Erde jetzt ein ſo großes Kriegsheer faßte, herrſchte dennoch tiefe Stille im Lager, welche nur zuweilen durch das Wiehern eines Roſſes oder dumpfes Rollen der Geſchützwagen und Proviantfuhren unterbrochen wurde. Die Armee, welche, als ſie ſich dieſem Terrain genähert hatte, ein großes Ganzes formirte, begann jetzt ſich in verſchiedene Diviſionen zu ſondern, die Reiterei trennte ſich von dem Fußvolke und die Artillerie mit ihren Kanonenwägen bildete ebenfalls eine eigene Abtheilung. Die glänzenden Waffenröcke der franzöſiſchen Küraſſiere, ihre bronzenen Helme, ſowie die Flintenſpitzen der Infanterie ſchienen, indem ſie die Sonnenſtrahlen wiederſpiegelten, ein einziges großes Flammenmeer, das unruhig hin und her ſchimmerte. Die Bärenmützen der Grenadiere, die ſchwarzen Mähnen, welche von den Helmen der Dragoner und Küraſſiere herabwogten, gaben den Kriegern ein furchtbares Ausſehen. Die dreifarbigen Fähnchen der Uhlanen, welche aus den Maſſen des Heeres luſtig hervorwehten, nahmen ſich, dem überraſchten Auge einen wohlthuenden Anblick gewährend, ungefähr wie Blüthen zwiſchen dem Blätter-Reichthum aus. Jetzt ſah man auf der Anhöhe das Zelt des Kaiſers aufrichten, und raſch fluthete die

ganze Armee zu dieſem Platze, ihn umzingelnd wie den Altar eines mächtigen Gottes, der eben das Schickſal der Reiche und Völker ausſprechen ſoll. Auf ein gegebenes Zeichen zogen die Krieger ſich wieder zurück, die Reiterei ſprengte im Galopp über die Ebene, aber die Infanterie beſchäftigte ſich damit, ihre Bajonette in kleine Gruppen zu formiren.

Der Uhlan war indeß mit ſeinem Kriegsgefangenen bei dem Heere angekommen und nahm ſeine Richtung nach dem kaiſerlichen Zelte zu. Hier ſtand die Garde Napoleons, die Adjutanten und Ordonnanzen aus allen Diviſionen, Bataillonen und Regimentern, der Ankunft des Monarchen harrend. Der Uhlan übergab ſeinem Chef den Gefangenen mit der Bitte, ihm als ſeinem Oheim die Protection angedeihen zu laſſen, deren der Unglückliche in ſeiner jetzigen Lage ſo ſehr bedürfe.

Einige Stunden hernach wurde Romuald einem der Generale aus der Suite Napoleons übergeben. Man bot ihm den Poſten eines Kriegscommiſſärs bei dem Heere an, und muthmaßte zu gleicher Zeit, wie aus den weiter unten folgenden ihm gemachten Anerbietungen zu entnehmen, daß Schmigail fähig ſeyn könne, Rußland an die Franzoſen zu verrathen. Napoleon ertheilte ſodann Befehl, den Gefangenen bei dem Gepäcke hin und unter Aufſicht zu ſtellen, weil er von ihm hoffte daß, bei der beabſichtigten Invaſion Lithauens, er wegen ſeiner Kenntniß der Localitäten, Behufs der Verproviantirungen für die Armee, wichtige Dienſte leiſten könnte.

Die Pontoniere, unter dem Commando des Generals Höblet, hatten an dem von Napoleon bezeichneten Orte eiligst über den Niemen drei Brücken geschlagen und das ganze Heer sah mit lebhafter Ungeduld dem Augenblicke entgegen, wo es die russische Gränze überschreiten und mit dem Feinde ins Handgemenge kommen werde. Die Cavallerie-Soldaten und Bedienten der Offiziere und Generale zerstreuten sich in die Ebene, um Futter für die Rosse auf den benachbarten Wiesen und Grasplätzen zusammen zu mähen; die Infanteristen lagerten sich um ihre Flintengruppen und schwatzten miteinander.

Ein Grenadier.

Herr Fourier! Ihr seyd doch ein Mann, der mit Dinte und Feder umzugehen weiß, thut mir also den Gefallen und sagt uns, was in diesem vom Kaiser erlassenen Tagesbefehl enthalten sey? Er ist uns in Wil — Wil — Wilkitsch — der Henker hole den Namen! ich kann mir ihn immer noch nicht merken.

Ein Andrer.

Was in's Teufels Namen geht dergleichen dich an? Es heißt in jenem Tagsbefehle: Marsch! Vorwärts! Krieg mit den Russen! Mehr brauchen wir ja nicht zu wissen.

Ein Dritter.

Mindestens wissen wir doch, mit wem wir zu thun bekommen sollen. Aber wir marschiren so bis an's Ende der Welt und wissen gar nicht warum und weshalb? Der Teufel promenire sich in solche Länder, wo, anstatt seinen Ap-

petit befriedigen zu können, man jeden Augenblick vielmehr befürchten muß, von den ausgehungerten Einwohnern selbst aufgefressen zu werden.

Ein Vierter.

Bald hat unser Leiden ein Ende. Heute oder morgen sind wir schon auf feindlichem Boden, dort wollen wir die vermaledeiten Russen sogleich an den Bratspieß stecken; oder sie bitten um den Frieden, dann heißt es, heim nach Frankreich.

Der erste Grenadier.

Höre Kamerad! Du irrst dich sehr, wenn du hoffst, daß wir mit den Russen eben so leichte Arbeit haben werden als bei den Deutschen. Ich kenne sie noch aus dem italienischen Feldzuge. Das ist ein Volk, mit dem man nicht so bald fertig wird, du darfst mirs glauben.

Der Zweite.

Desto besser! Morbleu! Wenn man sich schon einmal schlagen muß, ist mir's lieber einen tüchtigen Kämpfer vor mir zu haben, als solche schene Kaninchen. Hatte doch unser Treiben in Deutschland mehr Aehnlichkeit mit einer Jagdparthie als das Aussehen eines ordentlichen Krieges. Die Festungen fallen dort wie die Kartenhäuser, von einem einzigen Hauche berührt, in sich zusammen, die Männchen, welche Soldaten vorstellen sollen, geberden sich wie die Hasen. Ventrebleu! Da lobe ich mir die Russen, die stehen auf ihrem Posten festgemauert wie eine Säule.

Der Erste.

Allein sagt mir doch, Herr Fourier! Warum sollen wir uns jetzt mit den Russen schlagen? Leset uns den Tagsbefehl doch nochmals vor und seyd dann so gut, uns die dunkel gebliebenen Stellen zu expliciren.

Fourier.

Gut! so höret! (liest:)

„Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat seinen Anfang genommen. Friedland und Tilsit hatten den ersten geendigt. Zu Tilsit war es, wo Rußland ein ewiges Bündniß mit Frankreich gelobte, eben so wie gegen England feindliche Gesinnungen zu zeigen. Gegenwärtig finden wir diesen Vertrag verletzt. Rußland scheint vergessen zu haben, daß wir dieselben sind, welche bei Austerlitz gefochten, oder glaubt, daß wir kraftloser geworden. Es bietet uns nur Krieg oder Schande. Können wir lange wählen? Also vorwärts! Tragen wir dem Feinde unsre Waffen in sein eigenes Gebiet! Rasch den Niemen passirt! Auch der zweite polnische Krieg muß Frankreich günstig werden. Rußland wird dann zu einem Frieden gezwungen, der seinen seit funfzig Jahren auf das übrige Europa ausgeübten Einfluß gewaltig schmälern soll."

Gewiß! Nichts ist faßlicher und klarer! Rußland hatte versprochen, England den Krieg zu erklären, ist aber seinem Worte nicht nachgekommen und will sogar, daß wir Deutschland auf immer räumen sollen.

Der zweite Grenadier.

Das kann mir ganz gleich ſeyn, ob Rußland mit England im Kriege leben will oder nicht, aber daß es uns aus Deutſchland weg haben will, macht ſie allenfalls einer Züchtigung werth.

Der Erſte.

Wer wollte uns befehlen, daß wir Deutſchland räumen ſollten, eher als es uns ſelbſt beliebt? In Frankreich da hockt der arme Soldat in den dumpfigen Kaſernen, muß arbeiten wie ein Galeerenſclave, ſeine Garderobe putzen, Rekruten im Exerciren unterweiſen, die magere Suppe mit ſeinem kleinen Solde bezahlen, ſchlechtes Kommisbrot freſſen: Da iſt es weit luſtiger in Deutſchland! Der franzöſiſche Soldat iſt dort überall Herr! Mag er mit einem Baron oder mit einem ſchlichten Bauer zu thun haben. Da heißt es: Iß, und trinke ſo viel dir gefällt, und endlich, die allerliebſten Mädchen und Frauen, dieſe Mignons und Zuckerpüppchen! Wie gelehrig ſie ſind, und wie flink ſie walzen! Nein! Nimmermehr ſoll man uns aus Deutſchland verdrängen! Unſer kleiner Corporal hat Recht, er weiß, wo es uns gefällt.

Der Kourier.

Nur wäre es beſſer, wenn wir in Deutſchland das Anmarſchiren des Feindes abwarteten, dann hätten wir doch einen Grund, uns mit ihm zu ſchlagen, eben weil ſie uns aus dem ſchönen Deutſchland verdrängen wollen, aber anders iſt es, mit ihnen hier in dieſen ausgehungerten Pro-

vinzen handgemein zu werden. Noch haben wir weder den Feind, oder ſein Land mit einem Auge geſehen, und ſchon mangelt es uns an dem Nothwendigſten. Wir müſſen uns hier mit Zwieback behelfen, und ſtatt des lieben Weines ſchlechten Schnaps ſaufen, indeß die Cavallerie und Artillerie ſchon damit umgehet, ihre Pferde zu ſchlachten. Lieber wollte ich fünf andere Feldzüge mitmachen, als den Marſch in dieſes rauhe Land angetreten haben, das nur für Wölfe und Bären, nicht aber für ein Kriegsheer einen günſtigen Aufenthalt bieten will.

Der zweite Zwiſchenſprecher.

Etwas mehr Courage gezeigt, Herr Fourier! Man erlebt wohl noch Schlimmeres als Soldat. Parbleu! Was haben wir nicht in den Sandwüſten Egyptens für tödtende Hitze gelitten? Dort gab es nicht einmal Waſſer und Brot, wohl aber harte Püffe mit den Mameluken und Arabern. Im erſten polniſchen Kriege ſchlugen wir uns auch mit den Ruſſen und wie? Wir zogen uns gegenſeitig im Schlamme und Sümpfen herum, worin wir bis über das Knie verſanken, unſere ganze Nahrung beſtand damals aus wenigen Kartoffeln, die wir mit eigner Hand dem Boden entriſſen. Alles dies iſt nun ſo gut als ganz vergeſſen! Und ſelbſt in Spanien, in dem ſo ſehr geprieſenen Lande, was litten wir dort durch Hunger, Durſt und Hitze! Nachts wiederum die empfindlichen Fröſte, beſtändige Scharmützel mit den waffengeübten Einwohnern. Als nun der Krieg zu Ende war, wie jubelten wir, und glaubten Wunder wie

glücklich zu ſeyn, ſangen, tanzten und lachten vor Freude vom frühen Morgen bis in die ſinkende Nacht. Geduld! ganz ſo wird es nach dem Kriege mit den Ruſſen der Fall ſeyn.

Ein Sergeant-Major.

Wie ich von meinem Hauptmann erfuhr, ſollen jenſeits des Fluſſes noch viele Polen wohnen, und dieſe wie ein großer Theil der ruſſiſchen Einwohnerſchaft ſehen dem Augenblicke zu unſerm Empfange ungeduldig entgegen. Sie werden uns — wie ich mir ſagen ließ — mit offenen Armen aufnehmen, uns ihre Befreier nennen, uns ihre Kornſpeicher öffnen und mit dem Beſten, was ſie nur haben, bewirthen. Nicht mehr ſo weit haben wir von hier nach Wilna, das wird eben ſo froh als Warſchau über unſere Ankunft ſeyn. Sind wir nur erſt über den Niemen, und haben den Feind im Geſichte, dann iſt ſeine Niederlage ſoviel als gewiß und der Krieg hat ein Ende.

Kourier.

Ich kann die Polen ſehr gut leiden. Sie ſind wackere Kriegskameraden, nur etwas weniger Geld haben ſie, und ich ſähe darum lieber, wenn ſie uns auf fremdem Boden einen Feind bezwingen helfen, als daß wir mit ihnen hier in dieſen unwirthbaren Steppen Hungers ſterben ſollten. Sie wiſſen auf unſere Fragen gar nichts weiter zu antworten, als ihr ewiges: „Wir haben nichts als Waſſer euch zu bieten, denn es fehlt gänzlich an Brot, Fleiſch und Wein.

Der Kaiſer würde edel handeln, möchte er dieſes Volk

für die im Feldzuge gegen Spanien ihm geleisteten Dienste mit einigen Ländereien belohnen, die er ihnen in unsrer Nähe etwa in den Rheingegenden, in Italien oder Spanien zum künftigen Wohnorte anweisen wollte. Sie sind eines schönern Vaterlands werth. Denkt was ihr wollt von mir, aber ich sage es euch nochmals, ich verspreche mir nichts Gutes in dem Lande, wohin es jetzt gehen soll.

Sergeant Mayer.

Du bist gar zu weichlich und verwöhnt, mein Söhnchen! Weil du als Quartier- und Proviantmeister gewohnt bist, auf dich zuerst bei allem Bedacht zu nehmen, will es dir jetzt gar nicht in den Kopf, daß eine Zeit nahe seyn soll, wo aus Mangel an dem Nothwendigsten auch du unsere Entbehrungen theilen sollst. Du bist noch jung, da wird sich's wohl geben, bleibe noch so ein sechs Jährchen unter uns, und du wirst über solche Kleinigkeiten kein Geschrei anstimmen. Jene Gegenden, wohin wir jetzt marschiren sollen, werden uns den Sieg nicht schwer machen. Kein einziges feindliches Gesicht, das uns entgegen käme. Ja es setzt nicht einmal etwas Ruhm für uns ab, sich mit diesen Zwergen auf ihren Eisfeldern herumzubalgen. Das Blut siedet mir, wenn ich nur daran denke. Bomben und Granaten! Welche Weltgegend hat noch nicht die französischen Adler gesehen? Ueberall zog der Sieg vor uns her. Das Kriegsgeschrei unserer Kameraden haben die Pyramiden Egyptens vernommen, warum sollten nicht auch die Schneeflächen Rußlands davon wiederhallen? Unser Hauptmann

hat uns des Kaisers eigene Worte hinterbracht, als er versicherte, der russische Feldzug werde als der rühmlichste für uns ausfallen, und wer diesem nicht beigewohnt, werde es gewiß im Herzen sehr bedauern. Dies ist auch der Grund, warum diesmal so viele Hofbeamte, Minister und andere des Kriegshandwerks unkundige Personen mit der Armee hiehergekommen sind. Bald haben wir den Riemen hinter uns und dann heißt's: Zuschlagen!

Der erste Zwischensprecher.

Unser Sergeant-Major versteht die Sache aus dem Grunde. Er spricht ja wie ein gebrauchtes Buch, obschon er in seinem ganzen Leben keine einzige Seite gelesen haben mag, denn er hat bisher wie unser Einer bloß mit dem Bajonette gearbeitet.

Der dritte Zwischensprecher.

Man hat nur auf fünf Tage Zwieback-Vorräthe unter uns vertheilt, wir dürfen daher nicht lange mit dem Angriffe zögern, sonst sterben wir zuvor Hungers.

Der vierte Zwischensprecher.

Aengstige dich deshalb nicht. Der kleine Corporal hat, um den Ruhm der Armee nicht zu gefährden, zuvor schon auf Alles Bedacht genommen.

Der erste Sprecher.

Wir müssen den Kaiser um die Erlaubniß ansuchen, die Schlacht sogleich zu eröffnen.

Eine Menge Stimmen. (zugleich.)

Ja, ſo iſt's, man muß dem Kaiſer dies abfordern!

Der zweite Sprecher.

Doch, wenn wir Alle den Kampf beginnen, wer ſoll ihn ordnen?

Sergeant-Major.

Sey darum ohne Sorge!

In dieſem Augenblicke kamen von allen Seiten Officiere herbei, und der Hauptmann rief den Soldaten fortwährend zu: „Meine Herren! zu den Waffen, ſtellt euch in die Reihen. Der Kaiſer wird in der nächſten Minute ſelbſt erſcheinen, um die Armee die Revüe paſſiren zu laſſen. Doch vermeidet alles Geräuſch, denn der Feind hält ſich dort hinter den Wäldern verborgen, und ſollen wir ſiegen, muß der Ueberfall unvorbereitet ſeyn."

Mehrere Stimmen.

Auf zum Kampfe! Vorwärts!

Zehntes Kapitel.

Napoleon vor Wilna.

Napoleon war aus ſeinem Zelte getreten, um abermals die Pontoniere, auf ihre zögernde Geſchäftigkeit ſcheltend, zur raſchern Beendigung des Brückenſchlages über den friedlichen Niemen aufzumuntern, welcher Fluß in einer kleinen Entfernung vom kaiſerlichen Zelte ſeine lautloſen Wogen ruhig vor ſich hinwälzte. Noch hatte kein Feuergewehr das Signal zum Angriffe gegeben, denn auch nicht die geringſte Spur einer anrückenden Heeresmacht war auf dem jenſeitigen Ufer zu gewahren, und Bonaparte zeigte deshalb die lebhafteſte Ungeduld. Bald maß er mit weiten Schritten den Platz vor ſeinem Zelte, ſeine Blicke als Späher ausſchickend, ob vielleicht im Hintergrunde der Landſchaft ſich eine Bewegung des lange ſchon erwarteten Feindes kund gebe; bald ſtützte er den rechten Ellnbogen auf ein kleines Tiſchchen, worauf eine Landkarte ausgebreitet lag, dann ſprang er wieder auf, und überſah ſeine eigenen Truppen, welche die weite Ebene füllten. Napoleon hatte bis jetzt nur noch Einen mächtigen Rivalen in Europa, und der Krieg mit Rußland war eine Folge jenes Wunſches, ſich auch von dem letzten Nebenbuhler ſeiner Größe und

Macht zu befreien. Dieſer Feldzug ſollte demnach mehr als jeder frühere ein entſcheidender werden. Er hatte demnach eine Heeresmacht zuſammen gezogen, wie ſie in Europa ſeit dem Einfalle der Barbaren nicht ſo zahlreich geſehen worden. Demungeachtet ſchien noch mancher Zweifel an einem rühmlichen Ausgange dieſes Krieges in ſeiner Bruſt aufzuſteigen, denn alle ſeine Freunde hatten die Unternehmung dieſes Feldzuges ſchon aus dem Grunde widerrathen, indem der Schauplatz des Kampfes allzuweit von Frankreich entfernt war, vom Feinde aber in ſeinem eigenen Lande der Krieg mit nur geringer Anſtrengung fortgeführt werden konnte, weil er durch die Nähe ſeiner Reſerve-Truppen und ſonſtiger Hülfskräfte gar nicht aus dem Centrum ſeiner Macht herausgedrängt zu werden vermöge und folglich alle Vortheile im Beſitze habe, deren ſich der fernher kommende Eroberer begeben.

In dieſer entſcheidenden und verhängnißreichen Stunde war es, wo Napoleon nochmals verſuchen wollte, die Hartgläubigſten ſeiner Ruhmesgefährten von der Wahrſcheinlichkeit eines ſiegreichen Ausgangs der jetzigen Unternehmung zu überzeugen. Die ſämmtlichen Generale der Armee bildeten ſchweigend einen Kreis um den Kaiſer, der, eine Charte von Lithauen vor ſich hinbreitend, ſeine Rede wie folgt eröffnete:

„Meine Herren! Sie dürfen zuverſichtlich das Ende unſeres bevorſtehenden Krieges mit den Ruſſen noch vor

dem Ablaufe des nächſtkommenden Herbſtes erwarten, dann von den vielen Schwierigkeiten, welche nach Ihren Begriffen unſer Vorhaben zu bekämpfen ſcheinen, iſt auch nicht eine einzige gegründet. Aus der zuverläſſigſten Quelle habe ich die Gewißheit geſchöpft, daß Alexander nicht mehr als 300000 Mann unter den Waffen habe. Das Centrum der Armee, unter dem Oberbefehl Barclai's, hat ſich zwiſchen Wilna und Grodno gelagert. Der Niemen deckt mittelſt ſeines krummen Laufes, welchen er von letztrer Stadt bis Kowno beſchreibt, die Fronte des ruſſiſchen Heeres. Südlich von Grodno ſteht Bagration mit 65000 Mann, nördlich von Kowno, aber Wittgenſtein mit 26000 Mann, zu Lutok in Wolhynien ſammelt ſich eine Reſerve-Macht von 50000, deren Führung Tormaſſow anvertraut; ein anderes Corps bildet ſich zwiſchen Moſyr und Bobruſk, einer neuen Feſtung, ein drittes zwiſchen Riga und Dünaburg. Der Reſt des ruſſiſchen Kriegsheers ſtationirt theils in der Moldau, theils bewacht es die Gränzen Aſiens. Die Poſition hinter dem Niemen zeigt weder von einer Abſicht der Ruſſen offenſiv noch defenſiv gegen uns aufzutreten. Die Wahl ihres Lagerortes iſt eine ſo unpaſſende, daß ſie weder einen ſichern Rückzug ſich verſprechen dürfen, noch weniger aber der Hoffnung ſich hingeben können, uns auch nur den ſchwächſten Widerſtand zu leiſten. Der kleine Raum von 300 Werſten, auf welchem die ruſſiſche Armee ſich concentrirt, kann leicht von uns eingeſchloſſen und die gänzliche Nie-

derlage des Feindes erzweckt werden. Noch mehr meine Herren! Wollen Sie doch bedenken, daß der linke Flügel des Barclai'schen Commando's und die von Bagration befehligte Schaar eine solche Stellung eingenommen haben, daß es uns ein Leichtes seyn muß, sie schon bei dem ersten Angriff zum Weichen zu bringen. Meine Streitkräfte jedoch sind in fünf gleiche Theile gesondert. Während aus Gallizien Fürst Schwarzenberg mit seinen 30000 Oestreichern heranrückt, um Tormassow in den Rücken zu fallen, und der König von Westphalen mit seinen 80000 Mann den General Bagration von vorn angreift, indeß Italiens Vice-König bei Pilony sich bereit hält, um den Regimentern Barclai's und Bagrations die nöthige Vereinigung durch sein Erscheinen unmöglich zu machen, endlich auch Macdonald, von Tilsit zu uns stoßend, Lithauen auf der nördlichen Seite umzingelt, und so den Wittgenstein überrumpelt, werde ich mit 200000 Mann von Kowno nach Wilna aufbrechen, und den Kern der russischen Truppen überfallen. Ich hoffe in einer einzigen Hauptschlacht den Ausgang des kaum begonnenen Krieges herbeizuführen, zumal wenn die Türken mir den rechten Flügel attaquiren helfen. Lithauen — dies ist gewiß — tritt sodann gleich auf unsere Seite, und dieser frische Zufluß an Streitkräften soll für die kleinen Verluste, welche unvermeidlich sind, genügend mich entschädigen, ohne daß ich erst mein Frankreich oder die alliirten Mächte um neue Opfer anzusprechen bedürfte. Mei-

ne Herren! theilen Sie mir nun auch Ihre Anſicht mit. Ich bin begierig zu vernehmen, ob ſie auch jetzt noch den meinigen entgegen ſind?"

„Sire!" nahm zuerſt Marſchall Ney das Wort: „Unſeres Amts iſt: Ihren Befehlen ſtrengen Gehorſam zu leiſten, denn die zahlloſen Siege die wir unter unſerm kaiſerlichen Führer erfochten, verbieten uns, die Infallibilität Ihrer militairiſchen Einſichten jemals in Zweifel zu ziehen."

„Vorwärts! Vivat Bonaparte!" rief der König von Neapel. „Ew. Majeſtät haben alle Vortheile und Schwierigkeiten ſorgfältig gegen einander gewogen, bevor Dieſelben Rußland den Krieg erklärten. Es kann daher nicht fehlen, daß deſſen Ende ein für uns eben ſo rühmliches werde, wie die frühern Feldzüge unſeres Kaiſers bewährten."

„Allenfalls bedinge ich von den Soldaten blinden Gehorſam, aber doch ſehe ich es bei meinen vertrautern Freunden lieber, wenn ſie auch aus Ueberzeugung für mein Recht ihren Pflichten nachkommen mögen. Ich kann es noch immer nicht begreifen, woher meine Miniſter und mehrere der hier vor mir ſtehenden Marſchälle, ja ſogar meine nächſten Verwandten die Gründe zu der in ihren Köpfen aufgeſtiegenen Beſorgniß vor einem unglücklichen Feldzug genommen haben? Mein gegenwärtiges Unternehmen eignet ſich ſo ganz dazu, nur Günſtiges von unſerer Zukunft zu verſprechen, daß ich Mühe finde, die Urſache eurer Furcht zu

entdecken. Welch ein unabsehbares Kriegsheer habe ich nicht zusammengestellt, um an der Gewißheit meines Sieges glauben zu dürfen? Blicken Sie nur in das Hauptverzeichniß unsrer Armee, da sind Franzosen 850000, Italiener 50000, Polen 60000, Baiern 40000, Sachsen 30000, Westphalen 30000, Würtemberger 15000, Badener 9000, Rheinstaaten 23000, Preußen 20000, Oestreicher 30000, Neapolitaner eben so viel, zusammen eine Kriegsmacht von 1,187000 Mann gegen 300000 Russen. Angenommen, daß ein Viertheil meiner Armee in den Spitälern und an den verschiedenen Lagerorten zurückbleibt, sind wir noch immer drei mal so stark als unser Gegner. Hier ist noch Lithauen nicht mitgerechnet, auf dessen Beistand wir rechnen dürfen. Seit ich Krieg führe, habe ich noch nicht so viele Vortheile auf meiner Seite gehabt. Erwägen Sie ferner meine Herren, daß mir noch ein ziemlich starkes Kriegsheer auf der Halbinsel bereit steht, die Spanier zum Gehorsam anzuhalten, ebenso die von mir errichteten Nationalgarden keinen andern Zweck haben als die Ruhe in der Heimath während der Zeit unserer Abwesenheit zu sichern. Ich erwarte daher von Ihnen meine Herren, daß Sie den unter Ihren Befehlen stehenden Regimentern ein größeres Vertrauen zu unsern Streitkräften und dem Reichthume unserer Hülfsmittel einflößen werden."

„Sire!" — ließ sich Caulincourt vernehmen, ein Mann der als Diplomat, Krieger und wegen mancher andern Ei-

genſchaften die unbegränzte Achtung Bonaparte's genoß — „niemals haben wir noch an der Weisheit Ihrer Unternehmungen, eben ſo wenig als an der ungewöhnlichen Stärke Ihrer Armee gezweifelt, wie auch eine ſo bedeutende Heeresmacht in Europa ſeit Jahrhunderten nicht geſehen worden, allein meine außerordentliche Theilnahme an der Wohlfahrt Ew. Majeſtät und die an mir gewohnte freimüthige Sprache machen es einigermaßen erklärbar, daß ich diesmal meine Meinung von der meines allergnädigſten Kaiſers abweichen laſſe, und folgende hier vorzuführenden Gründe dürften dieſe rechtfertigen, nämlich: Wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß unſere Finanzen ſich in dem allerbeſten Zuſtande befinden, weil bei einer ſehr unbedeutenden Staatsſchuldſumme wir laut Rechnungs-Ausweiſen einen Schatz von vier Milliarden vorzeigen können, ſo neigt ſich dieſe Herrlichkeit doch ihrem Ende zu, indem es allen Anſchein hat, als werde der Feldzug des Jahres 1812 nicht zu unſerm Vortheile enden. Bisher hat Frankreich nur durch gewonnene Schlachten neue Schlachten liefern können. Wohin wir kamen, fanden wir auch ſchon den Tiſch gedeckt. Aber ſeitdem Deutſchland ſich zu unſern Alliirten zählt, können wir nicht von ſeinen Koſten zehren. Nun fürchte ich ſehr, daß wir jeden Biſſen, den wir zu Moskau eſſen werden, in Paris bezahlen müſſen, denn es fehlt die Hoffnung, unſere Auslagen wieder erſetzt zu erhalten, ſelbſt wenn der Erfolg auch noch ſo günſtig für uns ſeyn würde.

Was kann eine in Rußland gewonnene Schlacht uns mehr bieten als Hanf, Theer und Brennholz? Damit ließen sich kaum die Kosten decken, welche ein Krieg auf dem Continente uns verursachen würde. In diesem Augenblicke, wo Frankreich einen Theil seiner Kräfte an Spanien opfern muß, ist es unfähig, einen Feuerbrand in weit entfernte Reiche zu schleudern, wobei wir am ehesten den Schaden haben."

Napoleon hatte bis jetzt in ruhiger Stellung, die Arme nach seiner Gewohnheit über die Brust gekreuzt, dem Herzog von Vicenza zugehört. Als dieser seine Rede beendet hatte, fragte ihn der Kaiser mit spöttischem Lächeln:

„Also Sie glauben, daß Lithauen sich nicht auf unsere Seite schlagen werde? Sie wissen vielleicht nicht einmal, daß die Lithauer uns zu ihrem Befreier aus dem russischen Joche angerufen?"

„Diese Lithauer sind uns noch vom Feldzuge im Jahre 1806 im Gedächtnisse. Auf diese Leute ist am wenigsten sich zu verlassen, zumahl in einer Weltgegend, welche die Natur zugleich mit der Kunst in Befestigungszustand gesetzt hat. Vom October bis Juni bietet dieses traurige Land abwechselnd den Anblick einer einzigen großen Schnee- und Eisfläche, oder eines bodenlosen Moorfeldes, wo ganze Armeen versenkt werden können, ohne ihren Untergang erst durch eine Schlacht befürchten zu müssen. Lithauen kann

man ſchon wie eine Provinz Aſiens betrachten, womit es mehr Aehnlichkeiten auffinden läßt, als man zwiſchen Afrika und Spanien finden will. Iſt aber die franzöſiſche Armee durch ununterbrochene Kriege daran gewohnt worden, ſich gewiſſermaßen als aus ihrem Vaterlande auf ewig verwieſen anſehen zu müſſen, ſollte ſie mindeſtens nicht aus Europa überhaupt exilirt werden."

Napoleon blickte ſchweigend auf ſeine Umgebung, damit ſein Auge nicht jenen des freimüthigen Redners begegnen möchte.

„Sire!" — nahm Marſchall Duroc das Wort — „Der Herzog führt ja dieſelbe Sprache, wie ehemals Poniatowsky. Wer konnte bei einem Kriege gegen Rußland mehr die Parthei Ew. Majeſtät genommen haben, als jener Mann, aber ſeine große Seele zog die Ehre und die Wahrheit allem Andern vor. Der Patriotismus eines echten Polen glühte in ſeiner Bruſt, doch konnten trügeriſche Träume einer ſchönern Zukunft ſeines Vaterlandes ihn nicht bethören. Er war es, der dieſes Lithauen eine unwirthbare Einöde nannte, welchen Vorwurf die größere Hälfte dieſer Provinz rechtfertigt. Er war es der eben ſo treffend behauptete, daß die an der ruſſiſchen Gränze wohnhaften Landedelleute ſämmtlich ruſſiſch geſinnt ſind, daß im Allgemeinen der Charakter und die Geſinnung Lithauens ganz von denen der andern Polen abweichen, daß die Einwohner des Landes in tiefſter Armuth ſchmachten, ferner, daß eine große Anzahl der

Bevölkerung, schon weil sie mit den Russen in Religion und Sprache verwandt sind, nicht —"

„Ich hoffe, Sie werden sich eben so leicht jener Antwort erinnern, welche Poniatowsky auf diese Vorstellung von mir erhalten hatte, nämlich daß ich von ihm bloß nützliche Winke bedürfte, um einen Krieg einzuleiten, nicht aber Rathschläge, welche von dessen Unternehmung mich abhalten sollten. Ich bin im Besitz zuverlässigerer Quellen über den wahren Zustand dieses Lithauens, als jemals ein Poniatowsky sich verschaffen konnte. Fünf Jahre ohne Unterbrechung haben meine Agenten zu Wilna, Petersburg und Moskau geforscht, beobachtet,, Vor- und Nachtheile sorgfältig gegen einander abgewogen, und mir das Resultat ihrer Beobachtungen zukommen lassen. Der Herzog von Vicenza sieht allerdings die Gegenstände nur mit der Brille Alexanders und meint, ein Krieg gegen den Kaiser von Rußland begegne auch dem Interesse der Nation feindlich. Da ist er jedoch in einem großen Irthume. Wie könnte dies auch anders kommen. Er lebte am russischen Hofe, und ist also selbst Russe geworden. Aber jene Personen, welche die Reise mit unternommen, urtheilen ganz anders als er vom Geist und Charakter dieses Volks. Glauben Sie meine Herren, der russische Adel besitzt keinen so schwindelnden Patriotismus, um einen Nationalkrieg zu begünstigen und zu nähren; was die untere Volksclasse betrifft, so ist deren politische Stimmung viel zu indifferent, als daß sie auch nur den geringsten An-

theil an den öffentlichen Kämpfen nehmen werde. Petersburg und Moskau kenne ich bereits so vollkommen, als hätte ich dort gelebt. Mein Kabinet ist aber auch täglich von Berichten und Bemerkungen über den russischen Staat, dessen Macht, Verfassung und Volkscharakter ordentlich überschwemmt worden."

„Sire!" — widersprach Caulincourt, — „ich wage zu behaupten, daß Ihre Correspondenten in Rußland Sie arg getäuscht haben, obgleich dies ohne Absicht geschehen seyn mag. denn von einigen russischen Copieen der sich selbst überlebt habenden Pariser Stutzer aus dem vorigen Jahrhunderte läßt sich nicht auf den Gesammt-Charakter einer ganzen Nation schließen. Ich gestehe, daß ein Theil des russischen Adels die Sprache und Denkweise Frankreichs aus dem verflossenen Jahrhundert gewissermaßen adoptirt hat, aber diese Classe von Leuten, welche gegenwärtig nur durch den Einfluß mächtiger Verwandten, oder durch hohe Amtswürden und Reichthümer Bedeutung genießen, werden in dem Augenblicke, wo der Staat gefährdet ist, auf die Gemüther des Volkes auch nicht im entferntesten Grade einwirken. In der That ist die jüngere Generation in Rußland ihrer Zeit würdiger, und der Adel, im Allgemeinen, wird die größten Opfer freudig wagen, um die Unabhängigkeit seines Vaterlandes und die Festigkeit des russischen Thrones zu sichern. Die sehr reiche Kaufmannschaft wird ihre Schätze zu den Kriegskosten hergeben und das ärmere Volk bezah-

len, daß es kämpfend für Religion und Vaterland dem eindringenden Feinde, selbst wenn dieser von der Siegesgöttin begünstigt, mindestens durch kräftigen Widerstand so bedeutende Opfer abfordern, daß unser erträumter Gewinn in einem Feldzuge gegen die Russen nur Verlust seyn kann. Rußland ist in der politischen Welt ein Granitfelsen, der —"

„Gut, so will ich es versuchen diesen Felsen aus dem Wege zu wälzen, und ihn über die Gränzen Asiens zu schleudern," unterbrach Napoleon den Sprecher für Wahrheit und Recht.

„Und was fangen wir mit den eroberten Provinzen an, wenn wir in der That so glücklich wären, auch die Macht Rußlands zu einer bloß gewesenen zu machen?" fragte Caulincourt. „Schon bemerkt man unter den Franzosen, eben weil keine natürliche Gränze ihr Vaterland mehr umschließt, eine große Abweichung der Sitten, Mundart, Kleidung und Physiognomieen."

„Ein zu großer Umfang des Staatsgebietes trägt mehr bei, ihn zu schwächen, als gedeihen zu lassen," meinte Graf Segür. „Frankreich muß dann nothwendiger Weise in dem großen Europa untergehen, denn sobald Frankreich unter dem Namen Europa begriffen wird, hört es auf Frankreich zu seyn und die Eroberer eines ganzen Welttheils sind des Kostbarsten, nämlich des eigenen Vaterlandes verlustig geworden. Laßt uns bedenken, daß eine so große Volksmasse, welche der Krieg fortwährend durch Trup-

pen-Aushebungen dem Herzen Frankreichs entziehe, den vaterländischen Boden schon jetzt merklich entvölkert, was gewinnen wir demnach anders, als die leider gegründete Besorgniß, daß der menschenarme Staat ohne Führer und ohne Heeresmacht innerhalb seiner Gränzen, folglich außer Vertheidigungsstand, dem Einfalle feindlicher Nachbarn gar nicht zu wehren vermag? Wer wird zu dessen Beistande herbei eilen, wenn die Abwesenheit Ew. Majestät selbst unsre Alliirten sich zu Nutze machen wollten, und mit den Feinden Frankreichs sich gegen dasselbe verbinden würden?"

„Mein gefürchteter Name ist es, der Frankreich schützen wird. Vor den Alliirten sey Euch gar nicht bange. Ich halte an einem Faden die ganze innere Kraft des großen Europa, und so lange ich unter den Lebenden weile, wird es Niemand wagen, sein Haupt gegen mich zu erheben. Ein Rival bleibt mir noch zu bekämpfen, dieser ist Rußlands Herrscher. Wir wollen unsre Kräfte gegen einander messen, das Loos ist bereits geworfen. Wenn ein ehrenvoller Friede die Reihe unserer Siege geschlossen haben wird, wollen wir das Thema unseres jetzigen Gesprächs fortzusetzen Bedacht nehmen. In diesem Augenblicke jedoch bitte ich Sie meine Herren, sich auf Ihre Posten verfügen zu wollen."

Die Marschälle und Generale traten nun aus dem kaiserlichen Zelte. Nur der König von Neapel, Berthier,

Duroc und Caulincourt waren bei Napoleon zurück geblieben.

„Du willst mich glauben lassen, daß bloß deine Anhänglichkeit an mich dir es zur Pflicht gemacht, meine Meinungen über Rußland zu bekämpfen?“ fragte jetzt Napoleon mit verdrießlicher Miene den freisinnigen Caulincourt. Hast du vorher wohl bedacht, wie du mit jeder neuen Sylbe kühnern Wagnissen dich unterziehen würdest? Kennst du etwa meinen Hauptgrundsatz noch nicht, demzufolge die öffentliche Meinung es ist, welche einen durch eigene Verdienste zur Herrschaft gelangten Kronenträger eben so leicht von seinem Throne stürzen könne, als sie ihn auf denselben hingesetzt? Nur um den Glauben an meine Macht unter den Völkern noch fester zu gründen, unternahm ich einen Krieg gegen den bisher mächtigsten Staat Europas, deshalb berief ich Euch zu Theilnehmern an meiner Berathung, damit durch Euere Billigung meiner Ansichten jeder Zweifel gegen die Untrüglichkeit derselben gänzlich verschwinde. Wißt ihr doch Alle, daß ich die Herrschergewalt nicht durch das Recht der Geburt ererbt, sondern durch meinen Ruhm mühsam erkauft, daher mich auf dem Throne mit gleicher Anstrengung fest halten muß, als das Ersteigen desselben Mühe kostete. Wer wie ich auf der Bahn des Ruhmes sich fort bewegt, ist bei nur augenblicklichem Stillstand, obgleich ohne selbst es zu merken, schon aus derselben getreten, denn in meinem Wir-

fungskreiſe gibt es keinen Ruhepunct. Aufhören zu ſteigen, iſt fallen. Alle ältern Dynaſtieen Europas haben ſich gegen mich gewaffnet, und ſchmieden heimlich Complote zu meinem Untergange, weil ſie mir es nicht vergeben können, daß ich durch die eigene Kraft und nicht durch den Zufall der Geburt zu meiner jetzigen Höhe gelangte. So lange ich athme, finde ich keinen Grund, die Anſtrengungen meiner Feinde mir gefährlich zu denken, allein kann ich ahnen, was nach meinem Tode ſich begeben wird? Mein Sohn liegt noch in der Wiege, ich aber ſchreite raſch jenem Abſchnitte meines Lebens zu, welcher an das höhere Alter gränzt, und mehr als ſechs Jahre ſchon fühle ich die ſchmerzvollen Zeichen, wodurch ein Feind meiner Geſundheit ſeine Beſitznahme von meinem Körper zu erkennen gibt. Ja, meine Freunde! ich trage bereits in mir den Keim eines frühen Todes. Ich werde an der Krankheit meines Vaters ſterben, und bin auch viel älter, als ihr glauben möget. Alexander hingegen prangt noch in blühender Lebenskraft. Geſtatte ich nun Rußland einigen Einfluß auf die Politik Europa's, werden alsbald die ältern Dynaſtieen, welche nur mit halbem Herzen ſich an meine Parthei anſchloſſen, weil ſie meine überwiegende Macht gefürchtet, nicht länger Bedenken tragen, ihre läſtige Maske abzuwerfen und mit Rußland gegen mich gemeinſchaftliche Sache machen. Es wird ſich dann eine Allianz gegen Frankreich bilden. Auf weſſen Beiſtand hätte dieſes dann zu zählen? Ihr ſeht ja, Ver-

nadotte ſchwankt ſchon während ich noch am Leben und in ungeſchwächter Kraft daſtehe. Wer bürgt mir dann für die unerſchütterliche Treue der durch meinen Willen gewordenen Fürſten, Herzoge und Marſchälle? Werden dieſe in ihrem vorgerückten Alter, den kriegeriſchen Geſinnungen längſt entfremdet, nicht lieber vorziehen ſich der Allianz mit Rußland anzuſchließen, als die Unabhängigkeit meines Sohnes mit ihrem Blute zu vertheidigen, obſchon ſie ihr Glück nur aus meinen Händen empfangen haben? Muß ich nicht ein gleiches Zuſammenſinken meiner Macht mit meinem Ableben befürchten, wie einſt Macedoniens Alexander, deſſen großes Reich ſich nach ſeinem Tode ſchnell wieder auflöſte? Rußland iſt noch das einzige Hinderniß, welches der Befeſtigung meines Thrones für Jahrhunderte ſpottend im Wege ſteht. In Italien wie in Holland und dort wie am Rhein haben uns ruſſiſche Truppen begegnet. Leicht können ſie wieder dort erſcheinen, und die von mir bezwungenen Völker ſich zu gewinnen ſuchen. Sollen Frankreichs Grundſtützen an Feſtigkeit zunehmen, müſſen zu ihrem Bau Rußlands Pfeiler die großen Mauerſteine liefern. Wir müſſen um Rußlands Einfluß auf das übrige Europa zu ſchwächen, dieſen Rieſenſtaat dermaßen entkräften, daß er noch in hundert Jahren ſich aus ſeiner Ohnmacht nicht erheben könne. Nun faßt Ihr wohl den eigentlichen Zweck dieſes Krieges? Er iſt unvermeidlich, ſollen meine Beſorgniſſe ſchwinden, Frankreichs und ſomit auch des übrigen Eu-

ropa's Ruhe gesichert seyn. Jetzt beginnt der fünfte Act meines großen Lebensdrama's und die Entwickelung der Katastrophe nahet."

„Unter solchen Umständen muß ich den Ansichten Ew. Majestät wohl beistimmen" — meinte Düroc. — Die neue Dynastie auch nach dem Hinscheiden ihres Gründers fest zu wissen, erfordert allenfalls den Gebrauch größerer Befestigungsmittel, und diese sind ohne bedeutende Opfer nicht zu erschwingen. Aber die Werkzeuge, welche jetzt zu diesem Bau gewählt werden, können, statt die gefürchtete Periode auf ewig abzuwehren, sie nur noch früher eintreten lassen, und das Schlachtfeld bietet nicht nur Leben und Gewinn, sondern Tod auch und Verlust."

„Ich verstehe" — unterbrach ihn Bonaparte — „und errathe, was du auszusprechen Bedenken trägst. Ihr meine Freunde fürchtet einen Krieg auch mir selbst gefährlich? Wohl, so habt ihr denn schon die Verschwörungsperiode vergessen. wo ein Georges mir auf jedem Schritte folgte und mein Leben doch nicht als Preis seiner Bemühungen gewinnen konnte. Wohl hätte er meinen Adjutanten zur Seite mir erschießen können, mich selbst zu treffen, dies wäre ihm ganz unmöglich geblieben. Habe ich denn des Schicksals verborgene Plane schon zur Reife gebracht? Eine unsichtbare Macht treibt mich unermüdlich vorwärts zu einem unbekannten Ziele. Werde ich dies erreicht haben. und demnach aufhören, die weitern Absichten der Vorsehung, de-

ren Werkzeug ich bin, zu befördern, wird auch ein Atom Kraft genug besitzen, um mich ferner unwirksam zu machen. Bevor ich aber den Gränzpunct meiner Laufbahn nicht erreicht habe, ist keine menschliche Kraft meinen Flug zu hemmen im Stande. Paris oder die Armee, gleichviel! Ist meine Stunde nahe, bedarf es keiner feindlichen Kugel, mich still zu machen, ein Sturz vom Pferde, ein plötzlich eingetretenes Fieber wird eben so geschwind meinen Tod herbeirufen. Doch die Zeit wird kostbar."

Mit dieser Bemerkung seine Rede schließend, erinnerte der Kaiser seine Zuhörer an ihre nächste Thätigkeit. Er maß wieder den innern Raum seines Zeltes mit wenigen großen Schritten, ging dann auf Berthier zu, legte die Hand auf dessen Schulter und sprach: Was deine Verlegenheit erzeugte, ist mir nicht unbekannt, du fürchtest, daß noch vor Beginn der Feindseligkeiten unser Heer der nothwendigsten Subsistenzmittel entbehre, weil die Artillerie schon selbst an Pferden Mangel leidet? Fasse Muth, dieser Feldzug muß bald beendigt seyn. Eine einzige Schlacht wird entscheiden und ihre Früchte sind: Frieden, Ruhm, Ruhe und Sicherheit meines Thrones. — Dann erst kann ich meine mit Spanien und England begonnenen Unternehmungen einem erwünschten Ende nahe bringen. Meine Herren, nehmen Sie Ihre Posten wieder ein, und beobachten Sie, was da unten vorgehen mag. Ich jedoch bedarf der Ruhe."

Hierauf beſtieg er ſein Feldbett und die Marſchälle verließen alſobald das kaiſerliche Zelt.

„Wie ein Felsſtück laſtet dieſer Krieg auf dem Herzen unſeres Fürſten," ſagte jetzt Düroc zu den Andern — „mein Leben böte ich unbedenklich zum Opfer, könnte ich dafür dieſen Feldzug ſogleich beendet ſehen. Seit meiner früheſten Jugend habe ich meine Anhänglichkeit an Napoleon in unzähligen Fällen bewieſen, aber in einer ſo bangevollen Stimmung hatte ich meinen Kaiſer noch nicht bisher bemerkt, obgleich ich faſt nie von ſeiner Perſon getrennt geweſen."

„Du ſiehſt heute alle Gegenſtände durch eine trübe Brille," — ſcherzte der König von Neapel. — „Dies kommt daher, weil wir anfangen alt zu werden. Aber eben deshalb iſt es jetzt an uns, die Sicherheit — des durch Kampf Erworbenen feſtzuſtellen. Damals fochten wir unter der Fahne der Hoffnung, heute ruft uns die Nothwendigkeit auf das Schlachtfeld. Ich theile daher ganz die Geſinnung des Kaiſers. Wir dürfen keine Nebenbuhler unſerer Macht dulden, eben ſo wenig als überhaupt zugeben, daß noch Jemand außer uns in Europa befehle."

„Nie habe ich früher den Kaiſer ſo lange Zeit der Berathung eines einzelnen Gegenſtandes widmen ſehen," — bemerkte Marſchall Düroc. — „Seine Vertrauten und Miniſter wurden ſchon den verfloſſenen Winter hindurch um ihre Meinungen wegen jenes projectirten ruſſiſchen Feldzu-

nes befragt. Ja, mir hat der Kaiser sogar Aufträge ertheilt, daß von den aus Rußland eingesandten Memorialen alle Stellen ausgezogen werden sollten, in welchen die bei dem beabsichtigten Kriege für unsere Armee gefährlichern Localitäten angeführt sind. Dies ist buchstäblich wahr, meine Herren."

„Desto besser" — ließ Berthier sich vernehmen, — „aber wie kommt es, daß diese warnenden Stellen ihn von seinem Vorsatze doch nicht abzubringen vermochten?"

„Weil ihm die Nothwendigkeit eines Krieges mit Rußland noch immer vor Augen schwebt," erklärte Dúroc.

„Noch ist er nicht überzeugt, daß dieser Krieg nur von glücklichen Folgen für ihn seyn könne," — meinte Caulincourt, — „allein bei einem Manne wie Napoleon ist die Unentschlossenheit das Allerschlimmste. Ueberall nur Widerstand begegnend, wurde er letzten Winter sehr mißgelaunt, und ich glaube, diese Kämpfe in seiner eigenen Brust wirken mehr als äußere Einflüsse dahin, seine Gesundheit zu untergraben. In welcher Stimmung ist er mir doch seit dieser Zeit zuweilen begegnet! Oftmals fand ich ihn auf seinem Sopha liegend, den Rücken gegen die Thüre gekehrt, in welcher Körperhaltung er nicht selten stundenlange zubrachte. Plötzlich sprang er auf, und glaubte bei seinem Namen gerufen zu seyn. Dann brach er ein angefangenes Gespräch eben so schnell wieder ab, und bemerkte, daß er

immerhin viel wage, den Krieg in eine ſolche Weite hinaus zu ſpielen. Dann war er wieder froh, Jemanden aufgefunden zu haben, mit dem er ſich über den projectirten Feldzug berathen zu können glaubte, und während er dem Gedanken nachhing, ſeinen Gegner zu beſiegen, dachte er um ſo weniger daran, ſich ſelbſt zu bekämpfen."

„Warum iſt kein Arzt über den Geſundheitszuſtand des Kaiſers zu Rathe gezogen worden?" fragte Neapels König.

„Corviſart — verſetzte Düroc — „hat es Bonaparten nicht verſchwiegen, daß zur Heilung ſeiner Krankheit eine ruhigere Lebensweiſe und eine Aenderung in der Diät erforderlich, erhielt aber von Napoleon zur Antwort, wie er es wohl wiſſe, daß eine Schärfe der Säfte in ſeinem Körper ſeit einiger Zeit bemerkbar ſey, woher er ſich auch ſeine jetzige Reizbarkeit des Temperaments erkläre, allein — ſoll er lächelnd hinzugefügt haben — ohne dieſe Aufgeregtheit des Charakters gewinnt man keine Schlachten."

„Welch ein ſeltener Mann!" rief der König von Neapel verwundert aus.

„Er leidet jetzt öfter an Magenbeſchwerden" — erzählte Berthier — „und überzeugt, daß in dieſer Krankheit ſich ein Erbübel kund gebe, ſcheint er auch an die Möglichkeit eines nahen Todes zu denken, daher ſein Wunſch, den Krieg mit Rußland zu beſchleunigen."

„Aber ich fürchte, daß ſeine Krankheit in dieſem rau-

hen Klima an Kraft gewinnen werde. Wer hätte vermuthen sollen, daß ein abgehärteter Krieger, dem die Sonne Egyptens nicht beschwerlich fiel, über die Hitze eines nordischen Sommers klagen werde?"

„Daran ist weniger die Hitze schuld, als das durch Besorgnisse ewig in Unruhe erhaltene Gemüth des Kaisers —" erklärte Murat, — „die erste gewonnene Schlacht wird ihn gesunden, und wir sind seine ersten Aerzte. Doch sagen Sie uns, wie lauten die Aussagen unseres Kriegsgefangenen über die Stärke des russischen Heeres?"

„Ich versuchte zwar, ihn durch Fragen auszuholen" — versetzte Berthier, — „aber er besteht darauf, daß am Niemen keine andern Truppen postirt wären, als einige wenige Kosaken-Piquets."

„Dies ist fast unglaublich" — äußerte Murat, — doch es ist Zeit, daß wir den Feind tiefer im Lande aufsuchen, weil er sich einmal nun an den Gränzen nicht blicken lassen will. Ich brenne vor Begier, das Blut unseres Kaisers durch die nächste Schlacht wieder aufgefrischt zu wissen. Auf dem Felde der Ehre und des Sieges laßen Sie uns wiedersehen. Adieu, meine Herren!

Ende des ersten Theils.

Peter Iwanowitsch.

Russisches Charaktergemälde

als

Fortsetzung des: „Iwan Wyschighin"

oder:

der russische Gilblas

von

Th. Bulgarin.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Uebertragen

von

J. Mork.

Zweiter Band.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1834.

Inhalt.

	Seite.
1. Lisa und Peter zu Wilna . .	1
2. Lisens Begegnisse. . .	22
3. Rombalinsky und sein Regiment . .	48
4. Fürst Prozetschistensky . .	81

	Seite
5. Die russischen Bauern und die Plünderer .	110
6. Die Schlacht . . .	118
7. Die russische Arriere-Garde . .	127
8. Der russische Kriegsgefangene . .	152

Erſtes Capitel.

Liſe und Peter zu Wilna.

Die beiden Söhne Morikonsky's hatten, durchwärmt von kriegeriſcher Begeiſterung, wider den Willen ihres Vaters in der franzöſiſchen Armee Dienſte genommen, und zwar zu der Zeit, als Napoleon in Wilna eingetroffen war. Sie erhielten die Charge eines Unter-Lieutenants. Eduard befand ſich unter dem Heere, der jüngere Bruder war mit andern Verwundeten nach Wilna zurück transportirt worden. Domowsky hatte dieſe Stadt ſchon verlaſſen, weil er das Amt eines Unter-Präfects in ſeinem Bezirke verwaltete, und konnte ſich daher nicht auf längere Zeit aus ſeinem Wirkungskreiſe entfernen. Seine Gemahlin jedoch war nebſt ihren Kleinen bei Morikonsky's zurückgeblieben. Liſe wurde in dieſem Hauſe ganz wie eine Verwandte der Familie angeſehen. Mit Thereſe hatte ſie ſchnell ein Freundſchaftsband geknüpft. Dieſe war die jüngſte Tochter Morikonsky's, und ein ſehr gemüthliches Weſen. Die beiden Frauenzimmer halfen ſich gegenſeitig das unglückliche Rußland be-

weinen, welchem der Krieg in so kurzer Zeit schon so viele und bedeutende Wunden geschlagen. Obschon Therese dem polnischen Interesse zugethan war, nährte sie doch keinen Haß gegen die Russen, und wie alle Gutdenkenden betete auch sie für das Heil des Kaisers Alexander. Diese Gleichheit der Gesinnungen hatte das Freundschaftsband zwischen Lisen und Theresen nur noch fester gewebt.

Eines Tages hatte sich die gesammte Familie wieder im Salon des Hauses zusammen gefunden, Niemand aber wagte die Conversation zu eröffnen, aus Besorgniß gegen die politische Gesinnung dieses oder jenes Individuums anzustoßen, (denn in jenem Zeitpuncte waren auch die Gemüther der einzelnen Familienglieder gegenseitig in einem politischen Meinungskampfe begriffen), Adolph hatte seinen Platz neben dem Vater auf dem Sopha eingenommen, und sein blasses Antlitz starrte unbeweglich nach Lisen hin, die für die in den Spitälern untergebrachten russischen Gefangenen Charpie zupfte. Plötzlich öffnete sich die Zimmerthüre mit großem Geräusche, einige lithauische Bauern stürzten zu den Füßen des Hausherrn.

„Was wollt ihr hier?" — fragte sie Morikonsky, — „wie kommt es, daß ihr euch in der Stadt sehen lasset?"

„Herr!" — nahm einer dieser Männer das Wort, — „die Franzosen haben uns aus unsern Nestern verjagt, unser Eigenthum geplündert, und unsre hölzernen Wohngebäude in Stücke zerschlagen, um mit den zerhackten Brettern

ihre Wachfeuer zu unterhalten, und unſere noch halbreifen Kornſaaten als Futter für ihre Pferde weggemähet, all' unſer Vieh weggetrieben, zum Theile auch muthwillig getödtet, und unſre Pferde vor ihre Wagen geſpannt. Damit gaben ſie ſich nicht zufrieden, daß wir ihrem Uebermuthe nicht zu wehren gedachten, und ihr arges Treiben uns ruhig gefallen ließen, ſondern es beliebte ihnen, uns zu zwingen, daß wir ihrer Beute folgen ſollten, ſie bürdeten uns ſchwere Holzlaſten auf den Rücken, die wir zu ihrem Gebrauch in das feindliche Lager tragen ſollten, und bei allen unſern Anſtrengungen dachten ſie nicht daran, von dem uns Entwendeten auch nur einen ſehr kleinen Theil des Mundvorraths zur Stillung unſeres Hungers herzugeben. Vorgeſtern hatten wir mit ihnen Wilna erreicht. Dort wurden wir mit den Pferden in einen und denſelben Ort zuſammengeſperrt. Ohne daß uns Speiſe oder Trank gereicht wird, ſollen wir mit ihnen noch weitere Märſche unternehmen. Von einem Juden erfuhren wir, Herr! Deinen jetzigen Aufenthaltsort; ſogleich durchbrachen wir das Dach des Wagenſchuppens, in welchen wir von den Franzoſen geſperrt worden waren, und eilten hieher Dich anzuflehen, daß Du uns der Sklaverei, womit die Franzoſen uns bedrohen, entziehen, und zugleich uns vor dem Hungertode ſchützen wolleſt."

Morikonsky ſah mit einem bedeutenden Blicke nach ſeinem Sohne. Liſe ſprang von ihrem Sitze auf, ſtürzte in das Seitenzimmer, und kam mit einem kleinen Beutelchen

zurück, worauf sie einige Silberstücke den unglücklichen Flüchtlingen in die Hand gleiten ließ. Die Bauern warfen sich zu ihren Füßen. Morikonsky ging auf Lisen zu und küßte sie auf die Stirne. Adolph konnte seine Thränen der Rührung nicht länger verhalten. — Die andern Damen waren dem von Lisen gegebenen Beispiele gefolgt.

„Und das herrschaftliche Gebäude?“ fragte Morikonsky wieder.

„Dort, Herr! haben die Plünderer gräulich gewirthschaftet“ — erzählte der andere Bauer. „In den Wohnungen der Gutsbesitzer, und auf den Schlössern der Landedelleute treiben sie es am tollsten, und kehren das Unterste zu Oberst, weil sie daselbst das meiste Geld zu finden hoffen. Sie haben die Bretter des Fußbodens aufgerissen, die Oefen eingeschlagen, und Löcher in die Mauern gebohrt. Aus den Kellern schleppten sie die Bier- und Weinvorräthe, und soffen bis sie nicht mehr konnten, die Ueberreste ließen sie dann auf die Erde strömen. Andere bohrten mit ihren Bayonetten Löcher in die Fässer, und ließen den übrigen Inhalt, den sie nicht mehr trinken mochten, ebenfalls auf den Boden ausfließen, rissen die Scheuern ein, und schleppten die Korn- und Mehlvorräthe mit sich weg, was ihnen aber nicht brauchbar erschien, warfen sie in die Flammen.“

„Und diese Ungeheuer sind ja unsere Freunde und Befreier, die Verfechter der guten Sache, von denen wir un-

ser Heil erwarten sollen," bemerkte Morikonsky mit einem bittern Lächeln gegen seinen Sohn.

„Bei manchen Gutsbesitzern haben sie noch weit ärger gehaust," — ließ sich ein dritter Bauer vernehmen. — „Unter den Franzosen gibt es einige Truppengattungen, die sich Wespalis (Westphalen) und wieder andere, die sich Povaros (Baiern) nennen. Diese sind noch weit schlimmer als die Franzosen selbst. Hat ein Franzose sich satt gegessen, geht er friedlich seines Weges, ja er theilt sogar seinen Wissen Brot mit einem verhungerten Bauer, der ihm in den Weg kömmt. Aber jene Povaros und Wespalis sind noch weit schlimmer als unsre Jesprawniks und Wirthschaftsbeamten, die uns Bauern so meisterhaft auszuziehen wissen. Wer diesen Soldaten in den Wurf kömmt, wird ohne Unterschied des Standes geschlagen, geplündert und oft noch mehr. Nichts bleibt diesen Spürhunden verborgen, sie streifen Schaarweise durch die Wälder, durchsuchen alle Stuben, Keller und Scheuern, und Appetit haben sie, o Herr! — Jeder frißt für unser Zehn."

„Wer soll unter diesen Wespalis und Wovaros gemeint seyn?" fragte Frau Morikonsky ihren Gatten.

„Diese sind, meine Theure! die Baiern und Westphalen unsre Alliirten. — „Ihr guten Leute gehet jetzt in die Küche, dort werdet ihr zu essen bekommen. Auch könnt ihr hier einige Tage verweilen, und euch dem Anblicke der Feinde entziehen. Ich werde während dieser Zeit Anstalten

treffen, euch noch einem meiner von hier entlegenern Güter schaffen zu lassen.“

Abermals warfen sich die Flüchtlinge dem edlen Menschenfreunde zu Füßen, und küßten ihm ehrfurchtvoll die Hand, worauf sie das Zimmer verließen.

„Die hier uns geschilderten Elendsscenen, aus Litthauen,“ — bemerkte Morikonsky den Seinen, — „sind nur Bagatellen gegen die Vorfälle in Kowno, wenn ich der brieflichen Mittheilung meines nach jenem Ort abgeschickten Wirthschaftsverwalters Glauben schenken darf. Hier ist der Inhalt seines Schreibens:

„Fast halb todt, und zu Fuße, bin ich in Kowno angelangt. Mehrere Meilen vor Wilna begegnete mir eine Soldatentruppe, welche, wie ihr verschiedener Jargon mich vermuthen ließ, eine Mischung der verschiedensten Nationen bildete. Ihr Erstes war, mir mein Pferd abzunehmen, sodann zogen sie mir die Stiefel von den Füßen, durchsuchten meine Taschen, plünderten mich bis auf die kleinste Kupfermünze, und jagten mich mit Stößen und Schlägen davon. Umsonst zeigte ich ihnen das Papier, welches mir der französische Commandant ausgefertigt, sie zerrissen diesen Geleitsbrief, wovon sie die Stücke mir in's Gesicht warfen. Ich hatte Mühe und Plage genug, durch die Trümmer der Wagen und umgestürzten Kutschen und die mehr liegenden Rosse einen Durchweg zu gewinnen, von welchen die ganze Landstraße wie übersäet ist. Die Luft ist durch die Ausdünstung so vieler theils todt, theils ganz

todten Thiere verpestet, die Häuser und Hütten der Umgegend verbrannt, oder eingerissen, und die unversehrt gebliebenen Gebäude von ihren Bewohnern verlassen; diese suchen in den Wäldern Schutz vor dem Uebermuthe des Feindes. Es mangelt an allen Nahrungsmitteln für Menschen und Pferde. Die Strecke von Wilna bis Kowno ist eine Einöde geworden. Nur auf wenig bekannten Seiten- und Feldwegen setzte ich meine Reise fort, und selbst da stieß ich auf feindliche Soldaten, die in den umliegenden Dörfern und noch mehr in den Wohngebäuden der Grundeigenthümer sich ihrer Plünderungswuth ohne Ziel und Maß hingeben. Zuweilen finden sie noch heftigen Widerstand, und da kostet es mehr als ein Menschenleben, das unter ihren Henkershänden martervoll endet. Kowno ist heute nur noch eine einzige große Ruine, und zwischen ihren Trümmern wanken einige von Hunger und Krankheit abgezehrte Franzosen hin und her. Diese Armee kennt keine Kriegsdisciplin, und ihre Glieder handeln ganz nach den Eingebungen ihrer Willkür. In Lithauen finden sich noch immer frische Truppen ein, ohne daß ihre Obern sich nur im Geringsten um ihre Erhaltung bekümmern, denn man scheint zu glauben, daß der Plünderungsstoff daselbst gar nicht erschöpft werden könne. Dies brachte uns wie dem feindlichen Heere viel Noth und Trübsal. — Ihre eigenen Ländereien sind am wenigsten verschont geblieben. Ihr in Kowno befindliches Haus ist zu einem Spitale verwendet. Von Ihren Schuldnern war auch nicht die kleinste Summe einzutreiben. Ein

beſitzen nicht eine Kopeke Werthes mehr und ſind alle auf den Bettelſtab verwieſen. Ein wahres Chaos iſt in die Welt gekommen, es gibt keine Geſetze mehr, alle bürgerliche Ordnung zuſammengeſtürzt, ich glaube faſt, der jüngſte Tag ſey nicht mehr fern.“

Nachdem Werikoſtky den Brief zu Ende geleſen, beobachtete er eine minutenlange Pauſe. Sodann machte er ſeinem Klagen durch folgende Worte Luft:

„Und die Franzoſen beſchuldigen uns noch der Gleichgültigkeit und Kälte für ihre Sache. Sie, die uns ausgeplündert, und aus unſern Wohnungen vertreiben, ſind es welche verlangen, daß wir Rußland als unſern Feind betrachten ſollen. Seit dem Augenblicke, da Napoleon ſeinen Fuß in unſer Land geſetzt, habe ich aus ſeinem Manifeſt die traurige Zukunft unſres Volkes zu ahnen vermocht, denn was bedeuteten jene an ſeine Soldaten gerichteten Worte: „nun frod ihr auf ruſſiſchem Boden.“ anders, als eine uneingeſchränkte Erlaubniß, ſich hier wie auf feindlichem Gebiete zu betrachten, und keinen der Eingebornen vor ihrer Plünderungsluſt zu verſchonen? Und in der That hat ſich ſeine Armee gegen uns vollkommen feindlich bewieſen. Dir mein Sohn hatte ich, ehe du Dein Blut für das Intereſſe Napoleons verſprigteſt, ſchon zu verſtehen gegeben, daß dieſer Eroberer auf grobem Wege ſey, ſich, uns und ſeine Armee zugleich aufzureiben. Wer ſeine Unternehmungen mit der Zerſtörung des Glückes Anderer beginnt, gräbt ſeinem eigenen ſich vor dem Entſtehen deſſelben die Grube.

Je tiefer er in das Land kommt das durch ihn zu einer Wüſte umgeſtaltet wird, je mehr ſich die Gefahren für ihn häufen. —"

„Niemand" — unterbrach Adolph ſeinen Vater—" denkt daran, dieſen Unfug gut zu heißen, doch iſt weniger das franzöſiſche Heer als die Umſtände anzuklagen, unter welchen ſie den Einzug in Lithauen unternommen. Napoleon hatte Befehl ertheilt, Proviant-Vorräthe aus Preußen herbeizuſchaffen, allein die raſchen Bewegungen des Feindes und das Hinſterben der unter ihrer Laſt zuſammenſinkenden Pferde haben dem Kaiſer alle Ausſicht benommen, ſeine Armee vor dem Mangel an Lebensmitteln geſchützt zu wiſſen. In unſern dürftig bevölkerten Gegenden laſſen ſich weniger ſchnell als anderswo Subſiſtenzquellen für ein ſo großes Heer auffinden, die Soldaten ſehen ſich daher gezwungen, ihren täglichen Bedarf ſelbſt zu ſuchen, und zu nehmen, wo ſie ihn finden. Auch kann man ausgehungerten Kriegern, die unſerer Landesſprache unkundig, uns ihre Wünſche nicht mitzutheilen vermögen, es wenig verargen, wenn ſie ſich eben nicht wie geladene Gäſte benehmen, ſondern, ohne viel Zeit zu verlieren, raſch zugreifen, wo ſie etwas finden, dieſe gehorchen keinem andern Herrn als ihrem Hunger. Napoleon und ſeine Generale billigen den Unfug des Heeres am wenigſten, der Beweis dafür ſind die aus Franzoſen und Lithauern gebildeten beweglichen Colonnen, deren Beſtimmung iſt, den Verwüſtungen und Plünderungen der Soldaten zu wehren. Ich geſtehe es gern, daß unſer gegenwär-

tiges Loos ſehr drückend iſt, und die franzöſiſchen Truppen wenig Disciplin verrathen, dies indignirt aber ihre Generale eben ſo ſehr als uns ſelbſt.“

Morikenskv erhob ſich von ſeinem Sitze und verließ das Zimmer, ohne den Sohn einer widerlegenden Antwort zu würdigen. Die Damen gingen in den Garten, und ſo machte auch Adolph Miene ſich zu entfernen. Nur Liſe war noch zurückgeblieben, um ihre Leinwand-Reſtchen und Charpie-Vorräthe aufzuſammeln, und als ſie ihr Zimmer wieder gewann, begegnete ſie Adolph unter Wegens, welcher ihr beſcheiden den Durchgang öffnend, ſie wie folgt anzureden verſuchte:

„Lange ſchon, verehrtes Fräulein! ſehnte ich mich nach jener Minute, wo mir die Gelegenheit zu Theil werden dürfte, Sie unter vier Augen zu ſprechen. O, verſagen Sie mir nur jetzt dieſen meinen heißeſten Wunſch nicht.“

Liſe ſenkte erröthend die Augen und erwiederte nach kurzem Schweigen: „Ich begreife nicht, was Sie vorbringen könnten, das nicht eben ſo gut im Angeſicht aller Welt und insbeſondere vor Ihren Eltern mir geſagt werden könnte?“

„Da ſey Gott für, daß ich mein jetziges Anliegen ſo offen im Beiſeyn anderer Leute aufdecken möchte. Ihre Reize hatten ſchon im erſten Momente unſeres Begegnens mein Herz gefangen, jetzt fühle ich bereits mich viel zu ſchwach, um meine Leidenſchaft niederzukämpfen, denn Ihre Herzensgüte und vortrefflichen Eigenſchaften mannigfacher

Art haben die Flamme in meinem Herzen zu einer mächtigen Lohe aufgefacht. Ich bin Beſitzer eines nicht unbedeutenden Grundſtücks, das mir durch den Tod meiner ſeligen Mutter zugefallen, dies, meine Hand und mein Leben iſt Alles, was ich Ihnen anzubieten vermag. In Ihrer Hand, auf Ihrer Zunge ſchwebt meine Zukunft — ich — wie! ich könnte meinen Schmerz nicht überdauern. —"

Die Sprachorgane verſagten ihm ihren Dienſt, große ſchwere Thränen glängten in ſeinen Augen, er horchte bebend auf die Erklärung des Fräuleins. Dieſe, nicht ohne zuvor ihre ganze geiſtige Kraft zuſammen zu raffen, erwiederte wie folgt:

„Adolph! Ihr Vater iſt mein Wohlthäter geworden, er hat mich gaſtlich unter ſeinem Dache aufgenommen, und behandelt mich, die verlaſſene Waiſe, gleichwie ſeine eigenen Töchter. Ihre Schweſtern, insbeſondere Thereſe, ſind die Erſten geweſen, welche die ſüßen Empfindungen der Freundſchaft in meiner Bruſt zur Reife brachten — ich werde meine Erkenntlichkeit und dankbaren Geſinnungen gegen die Ihrigen niemals verläugnen — darum darf ich eine Sprache, wie Sie mein Herr in dieſem Augenblicke führen, nicht zum zweiten Male hören. Es koſtet mir Kampf genug, Ihnen zu bekennen, daß Ihr Herzensgeſtändniß mich verletzen mußte. Bedenken Sie, Adolph daß ich eine Ruſſin —"

„Ich verſtehe, Sie haſſen in mir den Feind Ihres Vaterlands?"

„Mich fesseln keine politischen Meinungen, aber ich verdiente die Verachtung aller Gutgesinnten, wenn —“

Lise stockte einige Minuten in ihrer Rede. Ungeduldig rief ihr der Jüngling zu: „Um des Himmels Willen, sprechen Sie weiter.“

„Wenn ich im Stande wäre in einem Zeitpuncte, wo Blut und Thränen in meinem Vaterlande zu Strömen anschwellen, ein Eheband mit einem Fremden anknüpfen zu wollen — Adolph! — strebten Sie doch, mich näher kennen zu lernen, bevor Sie den Entschluß fassen, eine Frau zu wählen, welcher so ungewöhnlicher Leichtsinn zugemuthet werden könnte.“

Lise hätte noch weiter gesprochen, wäre sie weniger bedacht gewesen, den vom Inhalte ihrer Worte stark ergriffenen Jüngling mitleidsvoll zu schonen. Adolph beobachtete noch immer tiefes Schweigen, Todtenblässe lagerte auf seinem Antlitze — Lise setzte nur noch ihrer abgebrochenen Rede dies hinzu:

„Ich beschwöre Sie, Alles, was dieser Augenblick zwischen uns zur Sprache gebracht, zu vergessen, und erkennen Sie die Heiligkeit des Gastrechts, gut, so erwägen Sie ferner auch, daß die erste Silbe, welcher Ihre Leidenschaft wieder das Leben gäbe, mir ein Zeichen seyn soll, das Haus Ihres Vaters augenblicklich und auf ewig zu verlassen.“

„Gestehen Sie es Elisabeth, Ihr Herz ist mit einem andern Gegenstand beschäftigt?“ seufzte Adolph mit halb von Thränen erstickter Stimme.

„Warum ſollte ich es läugnen, daß mein Herz voll der Theilnahme an dem Schickſale meines unglücklichen Vaterlandes iſt? Dieſes Gefühl erſtickt jede andere Empfindung in meiner Bruſt. Laſſen Sie mich, Adolph, ich achte Sie als den Bruder meiner Freundin, aber ich möchte nicht, daß eine unzubefriedigende Hoffnung in Ihrem Herzen Nahrung fände. Sie können nie mein Gatte werden, nie, nie!“

Raſch ſchwebte Liſe von dannen, und überließ den Jüngling ſeinem Erſtaunen über den entſchloſſenen Ton ihrer letzten Worte. In dieſem für ihn ſchmerzvollen Augenblicke fügte es ſich, daß ein Detaſchement Soldaten in die an Liſens Kammer angränzenden Zimmer einbrach, und Miene machte, eine ſcharfe Hausſuchung vorzunehmen. Der Officier und der ihn begleitende Civil-Beamte wünſchten den Hausherrn zu ſprechen, und ſchickten deshalb einen der Domeſtiken nach ihm. Schrecken und Beſtürzung hatten alle Hausbewohner ergriffen. Der Officier geleitete Morikensky in ein Cabinet, das der Erſtere hinter ſich verſchloß, indeß der Civilbeamte in den Hof und vor die Fenſter des Hauſes einzelne Wachen poſtirte. Liſe beſorgte, daß ſie die Veranlaſſung dieſes traurigen Vorfalls ſey, und gab ſich darum noch mehr als das übrige weibliche Hausperſonale der Betrübniß hin. Die Andern erwarteten bebend und ſchweigend den Ausgang der Sache. Adolph trat eben in das Zimmer, wo ſich die Weiber verſammelt hatten.

„Was geht vor? Was soll dies alles bedeuten?“ fragte er überrascht. — Niemand antwortete. „Wo ist mein Vater?“

Seine Stiefmutter zeigte nach der Thüre des Cabinets. Adolph pochte heftig, um Einlaß bittend. Da öffnete man es zufällig und Morikonsky nebst dem Officier traten heraus. Ersterer nahm das Wort:

„Der Herr Officier haben auf höhern Befehl sich zu uns verfügt. Wir sind angeklagt, einem russischen Spion bei uns einen Zufluchtsort geboten zu haben. Ich eröffnete hierauf diesem Herrn, daß außer einer liebenswürdigen jungen und schutzlosen Waise Niemand von dieser Nation in unserm Hause beherbergt sey. Ich erhielt zur Antwort, dies wäre der Regierung schon längere Zeit bekannt, allein man habe alle Gewißheit, daß ein in russischem Staatsdienste stehender Mann sich ebenfalls bei mir aufhalten soll — ich gestehe, daß mir unbegreiflich ist, wer diese Fabel erfunden haben mag? Doch Niemand widersetze sich dem Herrn Officier, welcher jetzt seine Nachsuchungen in unserm Hause vornehmen wird.“

Frau Morikonsky konnte ihre Angst länger nicht verbergen, und sank in eine starke Ohnmacht, so, daß man sie in das Nebenzimmer schaffen mußte, wo ihre Töchter und Lise sich gemeinschaftlich bemühten, der Kranken die nöthige Hülfe zu leisten. Adolph folgte dem Officier, um bei den Nachsuchungen gegenwärtig zu

„Man hat Sie getäuſcht, mein Herr!“ ſprach der Erſtere „und die Regierung kann unmöglich einer ſo abgeſchmackten Anſchuldigung Glauben ſchenken, weil ſie es wohl weiß, daß in den Reihen der Franzoſen für den Kaiſer Napoleon auch mein Blut gefloſſen iſt, und dieſer Umſtand ſollte wohl zu unſern Gunſten zeugen. Ich werde mit meiner Beſchwerde mich an den Kaiſer ſelbſt wenden und hoffe, die ſchuldige Genugthuung zu erhalten.“

„Die Regierung zweifelt nicht im Mindeſten an den loyalen Geſinnungen, welche Sie, mein Herr, wie Ihr Bruder hegen, allein eben ſo iſt es bekannt, daß Ihr Vater uns minder wohl will, und bei ſo bewandten Umſtänden wäre jede Rückſicht tadelnswerth geweſen. Hier ſteht der Mann vor Ihnen, der ſich mit ſeinem Kopfe verbürgt, ſeine Nachricht aus ſicherer Quelle zu haben.“ Der Officier hatte bei dieſen Worten nach einem Manne hingewieſen, der ſich, wie wohl vergeblich, Mühe gab, hinter den Soldaten ſich dem Blicke Adolphs zu entziehen. Dieſem ward befohlen hervorzutreten und den Ort anzuzeigen, wo das verdächtige Subject ſich verborgen halte. Der Spion ging vor ihnen her, einen Corridor entlang, hielt ſodann vor einem kleinen Pförtchen, das zu dem Kornboden führte. Der Haushofmeiſter, der ebenfalls bei der Hausſuchung mitgenommen worden, bedauerte, daß an ſeinem Schlüſſelbunde eben jener Schlüſſel fehle, welcher dieſe Thüre öffne, weil nur die Frau vom Hauſe im Beſitze deſſelben ſey. Der Officier beorderte ſogleich einen Mann der Wache, jenen Schlüſ-

sel abfordern zu lassen, und während man die Zurückkunft des Soldaten abwartete, wendete sich der Officier wieder gegen Adolph mit den Worten:

„Ich glaube noch immer behaupten zu können, daß der Denunciant seine Aussage nicht aus der Luft gegriffen. Er betheuert es fortwährend, daß der russische Spion bereits seit vierzehn Tagen hier verborgen sey, und daß er in dieser Nacht über Wilna in das russische Lager zu kommen beabsichtigte. Fragen Sie ihn nur selbst."

Adolph verwies dem Denuncianten ob solcher lügenhaften Behauptungen, die er andern Leuten aufzubringen sich so tadelnswerthe Mühe gebe. Dieser aber neigte sich ehrfurchtsvoll vor dem Jüngling und rechtfertigte seine Sache wie folgt:

„Mit Verlaub Herr, es ist ein Russe hier im Hause, ich selbst habe ihm zur vorhabenden Reise die nöthigen Kleidungsstücke verschafft, auch Pferde für ihn gedungen, die ihn nach Witepsk bringen sollen. War es doch Ihr eigener Bedienter Anton, durch welchen ich diese Aufträge und das dazu erforderliche Geld erhalten hatte."

„Unmöglich!" rief Adolph — „gewiß du bist im Solde unserer Feinde. Wie könnte ich sonst den Zusammenhang dieser Dinge mir erklären?"

„Herr! Sie werden es gleich sehen, daß ich nur die lautere Wahrheit gesprochen," entgegnete der Denunciant mit einem abermaligen tiefen Bücking. Der Hausknecht war jetzt mit dem Schlüssel herbeigeeilt. Ungestumm

ſtiegen nun der Officier Adolph und der Denunciant die Treppe zur Bodenkammer hinan. Der Letztere zeigte jetzt nach einem Bretterverſchlag und verſteckte ſich hierauf ſogleich hinter die Soldaten.

„Iſt Jemand hier verborgen?“ fragte der Officier mit rauher Stimme und pochte ungeſtüm an die Bretterwand, die wieder eine kleine von innen verſchloſſene Pforte bildete. „Wer Ihr auch ſeyd, ergebt Euch augenblicklich. Ich befehle es im Namen der Regierung.“ Noch erfolgte keine Antwort, aber man vernahm wie Tritte von Sporen, vier Soldaten zogen ihre Schwerter, und der Denunciant verſuchte jetzt das Freie zu gewinnen, wurde aber von einem der Soldaten beim Arme gehalten.

Das Pförtchen hatte ſich geöffnet, und ein junger Mann von ſchlankem Wuchſe, in einen blauen Mantel gehüllt, der ein paar Militair-Pantalons faſt ganz verdeckte, war unter die Erſtaunten getreten.

„Suchen Sie meine Herren, einen ruſſiſchen Kriegsgefangenen, ſo ſteht er vor Ihnen,“ redete ſie der Fremde an. „Herr Officier! ich begebe mich unter Ihre Aufſicht, ich bedauere außer Stande zu ſeyn, Ihnen den militairiſchen Reſpect erweiſen zu können, denn auf dem Kampfplatze haben ſie mich entwaffnet, und ich ſtrebte wieder in die Schlacht zurück, dort mir Feindes Waffen zu erbeuten. Auf dieſe gehoffte Entſchädigung muß ich nun wohl verzichten — laſſen Sie mich jetzt an den Ort meiner künftigen Beſtimmung abführen.“

Die unerschrockene Sprache und die edle Haltung des Fremden hatte auf den ersten Anblick Adolph zu seinem Vortheile eingenommen. Die Soldaten durchsuchten den Schlupfwinkel des Gefangenen mit besonderer Emsigkeit, fanden jedoch nichts als einen Husarenmantel, einen Dolman und ein paar Kissen. Sämmtliche Effecten wurden dem Rücken des Denuncianten aufgepackt.

Während dieses Vorgangs war Frau Morikonsky wieder aus ihrer Ohnmacht erwacht. „O ich Unglückliche! er ist für mich auf ewig verloren" — brach sie laut jammernd aus. „Vom Mitleid besiegt, berechnete ich nicht die unglückseligen Folgen, welche dieses für meine Familie haben könnte." Heftiges Schluchzen unterdrückte ihre Sprache. Herr Morikonsky hatte nicht das Herz, die Weinende um den Zusammenhang der Sachen zu befragen, jedoch errieth er wohl den Sinn ihrer Rede. Sie versuchte sich zu entschuldigen mit den Worten: „Ihr könnt mich nur des Leichtsinns und der Uebereilung in meiner bloß von Mitleid geleiteten Handlungsweise anklagen. und wahrlich — ich bin zur Genüge bestraft — hört nur —"

Sie wurde aber durch den dazukommenden Officier unterbrochen, dem Adolph und der Gefangene gefolgt. Aller Augen waren nach dem Letztern gerichtet, dessen Blicke die Hausfrau suchten, um für ihre ihm bewiesene Theilnahme mindestens mit einer freundlichen Miene zu danken. Da begegnete sein Auge dem russischen Fräulein, welches das übri-

ge weibliche Hausperſonale umſtand, und mit dem Ausrufe: Liſe, meine Liſe! lag er zu ihren Füßen.

„Himmel! mein Gatte, Woſchighin: er ſelbſt!“ brach Liſe mit einem Schrei des Entſetzens aus und flog in ſeine Arme.

Alle Umſtehenden fühlten ſich von dieſer Scene tief ergriffen, und ihre Neugier hatte wie ihre Theilnahme an dem Schickſale dieſer beiden Perſonen nunmehr den höchſten Grad erreicht.

„Herr Officier, Herr Morikonsky, und Ihnen meine Damen glaube ich die Erklärung ſchuldig zu ſeyn,“ — ſprach Peter wieder gegen die Zeugen dieſes Vorfalles gewendet — „daß dieſes Fräulein meine Verlobte ſey, aber ich betheure es Ihnen Allen bei meiner Ehre und meinem Charakter als ruſſiſcher Officier, daß ſie bis dieſen Augenblick auch nicht die geringſte Ahnung hatte, daß ich mit ihr unter einem Dache mich befunden. Ich ſelbſt begreife nicht, durch welche Kette von Zufällen ſie in die Mitte dieſer ehrwürdigen Familie gelangt iſt? Doch betheure ich es wiederholt, daß wir Beide uns in Petersburg zum letztenmale geſehen. Erlauben Sie mir Herr Officier, ein paar Worte unter vier Augen mit ihr. —“

„Dies kann vorläufig nicht geſtattet werden,“ verſetzte der Kriegsmann barſch, und indem er ſich an Morikonsky wandte, fügte er hinzu: „Es findet hier ein ſolcher Zuſammenfluß des Räthſelhaften ſtatt, daß auch der Leichtgläubigſte ſich der Zweifel nicht erwehren könnte. Ich muß

daher bis auf neue Ordre die Wachen in ihrem Hause laſſen. Niemandem von Ihren Leuten kann ich den Ausgang aus dem Hauſe geſtatten, bevor dieſe Angelegenheit in's Klare gebracht iſt. Auf Wiederſehen, meine Herren und Damen! — Vorwärts Herr ruſſiſcher Officier!"

Liſe weinte. Peter ſuchte ſie zu tröſten, und ermahnte ſie, ihre Hoffnung auf die gütige Verſehung zu ſetzen. „Die gegenwärtige Zeit erheiſcht eine größere Feſtigkeit der Seele und Standhaftigkeit im Trübſal, als je eine frühere." fuhr der Jüngling zu Liſen gewendet fort. „Das Mitleid einer Frau hat mich unter dieſes Dach gebracht, der Verrath eines Mannes ſcheucht mich von der Schwelle dieſes Hauſes. — Adieu Liſe!".

Der Officier und ſein Gefangener hatten das Haus bereits eine Weile verlaſſen, als die wackere Familie noch immer in ſprachloſer Beſtürzung auf demſelben Flecke wie eingewurzelt ſtand.

Herr Morikonsky war der Erſte, welcher die ernſte Pauſe unterbrach. „Wo iſt Adolph?" fragte er mit beſorgter Miene. „Noch vor einer Minute war er unter uns. Sollte er fähig ſeyn, in einer ſo verhängnißreichen Stunde die Seinigen zu verlaſſen, wenn ſie ſeiner Gegenwart am meiſten bedürfen? Himmel! Was ſoll ich von dem Allen denken, was wir in dieſer kurzen Zeit geſehen und gehört haben?"

Die Töchter wollten bemerkt haben, daß Adolph in

jenem Augenblicke die Geſellſchaft verlaſſen habe, als Liſe in die Arme des ruſſiſchen Officiers geeilt ſey. Liſe errieth am ſchnellſten, was Adolph verleitet haben konnte, ſich aus der Familie ſo heimlich wegzuſtehlen.

Zweites Capitel.

Lisens Begegnisse.

„Meine Pflicht lautet zwar, daß ich, mein Fräulein! bei Ihrer Unterredung mit dem Gefangenen zugegen sey" — bemerkte der französische Officier, dessen Bekanntschaft der Leser auf dem Landhause bei Wilna gemacht, — „allein obgleich ich die Feinde meines Fürsten auch als die meinigen betrachte, so ist dies doch nur auf dem Schlachtfelde; zum Kerkermeister eigne ich mich weniger. Ich setze daher Ihrer ohne Zeugen gewünschten Unterhaltung mit dem jungen Russen kein Hinderniß entgegen, und will mich sogleich zurückziehen, jedoch stelle ich Ihnen zuvor die Frage: Ist dieser Herr etwa Ihr Bruder?"

Lise senkte erröthend den Blick zu Boden, und entgegnete mit schüchternem Tone:

„Nein, mein Herr! Ihr Gefangener ist mein Verlobter."

„Ihr Bräutigam also! Parbleu! So bedaure ich ihn von ganzem Herzen. Zum Heirathen hätte er eine passendere Zeit wählen sollen. — Doch, wer ist der ältere Herr und jene Dame? Ihre Eltern vielleicht?"

„Sie sind mir noch weit mehr, meine Wohlthäter, die mich erzogen."

„Wahrlich, meine Sache iſt es nicht, rechtliche wackere Leute zu necken. So ſey denn allen Dreien geſtattet, den Gefangenen auf ſeinem Zimmer zu beſuchen, nur bedinge ich, daß Sie mir mit Ihrem Ehrenworte zuſichern, nicht auf Mittel zu ſinnen, meinen Arreſtanten der Haft entkommen zu laſſen. Donner nochmal! Käme es bloß auf mich an, der Junge wäre augenblicklich wieder frei, allein dieſe Autorität beſitze ich nicht. Noch dies! ich muß um Ihre Namen bitten. Wie heißen Sie mein Fräulein?“

„Eliſabeth Stensky.“

„Gut, und jenes wackere Paar?“

„Romuald Schmigail und ſeine Frau Gemahlin.“

„Wie lautet ſein Titel? Baron, Officier, oder wie ſonſt?“

„Einſtiger Proviant-Commiſſair in kaiſ. ruſſiſchen Dienſten. Sein Geburtsort iſt Wilna.“

„Demnach von Abkunft ein Pole. — Ich habe Ihr Ehrenwort, nun iſt Alles in Ordnung. Belieben Sie jetzt hineinzutreten.“

„Wir geben Ihnen ſämmtlich das Verſprechen, Ihr Vertrauen zu uns nicht zu mißbrauchen,“ ließ ſich Madame Schmigail vernehmen. „Mein Gemahl iſt des Franzöſiſchen unkundig, allein er thut Ihnen ſein Gelöbniß durch meinen Mund.“

„So treten Sie ein, meine Damen.“

Während die Drei die Treppe zu dem Zimmer des Arreſtanten hinanſtiegen, murmelte der Officier vor ſich hin:

Sapperlot! Ich beſäße den Muth, mich ganz allein auf eine Batterie zu werfen, wenn ich mit einem Kuſſe auf dieſes Engelsgeſichtchen mich für ein ſo gefahrvolles Wagniß bezahlt machen dürfte. Auch iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß der junge Ruſſe ein Spion ſeyn ſollte. Solch einem Menſchen könnte dieſer kleine Engel unmöglich gut ſeyn. Ihre Geſinnungen ſind viel zu edel. Nebſtdem ventrobleu! Sieht jener Herr auch nur im mindeſten einem Spion ähnlich? — Herr! Sergeant! man geleite dieſen Mann und die beiden Damen nach dem Zimmer des ruſſiſchen Kriegsgefangenen, und laſſe ſie daſelbſt allein mit ihm. Hat man mich verſtanden?"

Peter Wyſchighyn war faſt ſprachlos vor Entzücken, als Liſe und ihre Pflegeeltern, da er es am wenigſten vermuthete, in ſeine Stube traten. Nachdem die erſten herzlichen Begrüſſungen vorüber waren, blieb er wie nachdenkend ſtehen, und ein Thränenſtrom quoll aus ſeinen Augen. Mit tiefer Schwermuth brach er in die Klage aus: „Alſo an dieſem Orte und in ſolch einem Zeitpuncte ſollten wir uns wiederfinden?"

Liſe und ihre Pflegemutter ſchienen noch zu ſehr bewegt um einen Laut über die Lippen zu bringen. Romuald war der Einzige, welcher eine ſtoiſche Ruhe affectirte, allein, gewiß ſtürmte es in ſeinem Herzen noch heftiger vielleicht als in den andern.

Wyſchighin bemerkte jetzt: „Gewiß ſind auch die Minuten zu dieſem Beſuche karg zugezählt worden, und wie die

Sachen gegenwärtig ſtehen, haben wir gar keine Hoffnung, uns ſobald wieder beiſammen zu ſehen. Darum Liſe, und auch ihr, lieben Freunde! benutzt die wenigen Augenblicke eueres Hierſeyns, mir über den räthſelhaften Hergang unſerer letzten Erlebniſſe den gewünſchten Aufſchluß zu ertheilen. Vor allem Andern richte ich an Dich, gute Liſe, die Bitte, mir unbedenklich zu ſagen, wer es gewagt, Dich aus dem Hauſe Deiner Wohlthäter zu entführen? Und welches Recht dieſe Handlungsweiſe unſträflich machte? Eben ſo bin ich zu erfahren begierig, wer Dein Befreier geweſen, und wie Du nach Wilna gerathen ſeyn magſt?“

Liſe blickte ſchweigend auf Anna Michailowna hin.

Dieſe aber ſprach: „Es iſt nun nicht mehr nothwendig, mit der Wahrheit zurückzuhalten; jedoch bevor Liſe ihre Erzählung beginnt, finde ich es gerathen, Dir, mein lieber Wyſchighin, einiges Licht über ihre Herkunft zu verſchaffen. Als Deine Neigung zu Liſen erwachte, wußteſt Du von ihren Verhältniſſen wenig mehr als daß ſie eine Waiſe, und weil Du uns nie nach ihren Eltern befragteſt, mochteſt Du dieſe gewiß für Leute aus dem niedrigſten Stande vermuthet haben. Ich meinerſeits hatte nicht das Recht, was ich unter dem Gelöbniß des ſtrengſten Stillſchweigens erfahren, Dir ebenfalls mitzutheilen. Doch heute darfſt Du Alles wiſſen. In meiner Kindheit hatte mich die Fürſtin Maria Maximowna Przetſchiſtensky in ihr Haus genommen, auf daß ich nicht nur für ihr Töchterchen eine Geſellſchafterin abgeben ſollte, ſondern auch mit meinem Fleiße ihr

als nachahmenswerthes Beispiel in ihren Studien voranzugehen. Die alte Dame war eine seelengute Frau, aber um die Wohlfahrt ihres Kindes kümmerte sich sich wenig. Diese Sorge hatte sie auf die Schultern einer Französin gebürdet, nicht etwa, weil dieses Weib die erforderlichen Eigenschaften zu einem solchen Amte besessen, sondern weil ihre Physiognomie zufällig der Fürstin gefallen hatte, und weil die Sitte keine andere Erzieherin als eine Französin unter den vornehmern Ständen zu bedingen pflegt. Die Gouvernante hatte nur jene Pflicht vor Augen, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, damit wir Mädchen ja keine andere Sylbe als französisch parlirten; nebstdem, daß wir Gewandtheit und Grazie in unserer Körperhaltung zeigten und dergleichen wichtige Dinge mehr. Unsere sittliche Ausbildung jedoch ward als Nebensache oder besser, gar nicht behandelt. Als wir nun jenes Alter erreicht hatten, in welchem die Liebe in jungen Herzen zu erwachen pflegt, verwandelte die bisher gar ernsthaft sich geberdende Gouvernante ihr Benehmen in das ungezwungenere einer Freundin und traulichen Gesellschafterin, denn sie that ganz entzückt, jetzt sich mit uns zuweilen von einer Materie zu unterhalten, welche für sie so viel Anziehendes hatte. Sie las fleißig Romane mit uns, oder gab einige Anekdoten aus dem Hofleben unter Ludwig XIV. zu Besten, wie auch bei allen ihren Erzählungen keine andere Tendenz hervorleuchtete, als diese, die Bestimmung eines Frauenzimmers sey zu lieben und Gegenliebe zu erwecken. Zu meiner Ehre darf ich es

bekennen, daß die Philoſophie dieſer Gouvernante zu meinem Herzen keinen Eingang fand, jedoch die junge Fürſtin träumte von Nichts als Liebesabenteuern und ſah ungeduldig der Zeit ihrer Verheirathung entgegen, um ſodann die Mittel zu beſitzen, ihre Reiſeluſt nach Frankreich zu befriedigen, und in jenem Lande ihren Launen ungeſtört leben zu können. Ein Bewerber um ihre Hand hatte ſich bald gefunden, dieſer war Fürſt Anton Antonowitſch Kurdukow —"

„Kurdukow?" brach Peter jetzt in einen Ton der Verwunderung aus. — „Alſo iſt es die Fürſtin Anna Petrowna, mit welcher Sie zugleich Ihre erſte geiſtige Ausbildung erhalten?"

„Wie, Peter! du kennſt dieſe Dame?" fragte die Sprecherin noch mehr überraſcht.

„Ich kenne dieſe Familie und zwar in ihrer ganzen Richtigkeit. Schon befürchtete ich in die Schlingen gerathen zu ſeyn, welche ihre Schlauheit und Habſucht nach mir ausgeworfen. — Doch, wir kommen ja ſpäter darauf zurück. Fahren Sie jetzt in Ihren Mittheilungen weiter fort, liebe Frau!"

„Als nun die junge Fürſtin in den Stand der Ehe getreten war, und ein eigenes Haus machte, folgte ich ihr in den Pallaſt der Kurdukow's. Bald ſchenkte ſie ihrem Gemahl ein Töchterchen als Pfand ihrer Zuneigung, und fünf Jahre hernach unternahm ſie ohne, die geringſte Begleitung, die ſo lang gewünſchte Reiſe nach der Hauptſtadt Frankreichs, von wo ſie gar nicht mehr in die Heimath zu-

rück zu kommen Luſt bezeugte. Ihr Kind hatte ſie meiner Sorgfalt anvertraut. Der Fürſt ſchickte ſeiner Gemahlin bedeutende Geldſendungen nach Paris, kümmerte ſich übrigens aber ganz und gar nicht um ihre Exiſtenz, und wußte ſich wegen ihrer langen Abweſenheit ziemlich zu tröſten. Fürſt Paul Przetſchiſtensky, ein Bruder der Fürſtin, weilte zu jener Zeit gleichfalls in Paris und verſah die Stelle eines Mentors bei ſeiner Schweſter. Acht Jahre nach der Abreiſe von Anna Petrowna nach Frankreich verbreitete ſich das Gerücht, daß Paul in einem Duell getödtet worden ſey. daher deſſen Gläubiger ſich an ſeine Schweſter halten wollten, und bedrohten ſie auch wirklich mit Arreſt, wenn ſie ſich zur Zahlung der Schulden ihres verſtorbenen Verwandten nicht verſtehen möchte. Die Nachricht von Pauls tragiſchem Ende brachte auch Maria Maximowna an den Rand des Grabes, und Fürſt Kurdukow borgte Summen auf die von der Mutter und des Bruders ſeiner Gemahlin zu hoffende Erbſchaft, womit er Annas Schulden zu Paris bezahlte, und ſie in ſeinen Briefen auf die zärtlichſte Weiſe unermüdlich zu ihrer Rückreiſe nach Rußland aufforderte. Die Fürſtin kehrte in Begleitung eines franzöſiſchen Arztes, deſſen Bekanntſchaft ſie ſchon in den erſten Monaten ihres Pariſer Aufenthaltes gemacht, und der ſie ſeitdem nicht wieder verlaſſen hatte, in ihre Heimath zurück. Das intime Verhältniß des Doctors zu Anna, die ſtolze Sprache, die er ſich gegen den Fürſten erlaubte, mußte den Verwandten der Prinzeſſin begreiflicher Weiſe mißfallen. Die Mißver-

gnügten brachten es zu deutlichen Erklärungen zwiſchen den beiden Eheleuten, ſo daß Anna ſich endlich in den Willen ihres Gemahls fügen mußte, und den Doctor zu ſeiner Rückreiſe nach Frankreich vermochte. Während dieſes Vorganges heirathete ich meinen Romuald, und ſeit jener Zeit bekam ich die Prinzeſſin nur ſelten zu Geſichte, die ſich auch nicht mehr um mich bekümmerte. Ein volles Jahr mochte verſtrichen ſeyn, ohne, daß ich nur im Mindeſten etwas über das Treiben im Hauſe Kurdukow's erfahren hätte. Da fügte es ſich eines Tages, daß die Fürſtin mir ihre Equipage ſchickte, und in einem Briefchen mich dringend aufforderte, ihr meinen Beſuch zu gönnen, weil der Gegenſtand, welchen ſie mit mir zu beſprechen wünſche, den Frieden ihres Herzens entſcheiden müſſe. Da ich nun keinen Vorwand wußte eine ſo dringende Einladung unbeachtet zu laſſen, verfügte ich mich eilends zu der Fürſtin.

„Verzeihung, liebſte Jugendgeſpielin!“ — nahm ſie bei meinem Eintritte zuvorkommend das Wort — „wenn ich in ſo langer Zeit meine Pflichten gegen Dich etwas verabſäumt haben mochte. Häusliche Unannehmlichkeiten haben mich bisher abgehalten, meine Gedanken einem andern Gegenſtande zuzuwenden. Nimm indeß die Verſicherung hin, daß ich niemals Dich ganz vergeſſen hatte, und um einen Beweis von meinem ungeſchwächten Vertrauen zu Dir abzulegen, vernimm, welches wichtigen Freundſchaftsdienſtes ich Dich fähig halte. Aus Frankreich hatte ich, von einigen meiner dort gewonnenen Freunde beſchwatzt, ein

Kind mit hieher genommen, welches ich in ſeinem Vaterlande weder zurück laſſen wollte noch konnte. Es genüge Dir zu wiſſen, daß ich an dem Schickſale dieſes kleinen Weſens lebhaften Antheil nehme. Lieb wäre es mir daher, wenn Du das Kind wie die Waiſe einer entfernten Verwandtin betrachten und in Deine Pflege nehmen wollteſt. Vor Allem aber nimm Bedacht, daß Niemand erfahre, aus welchen Händen Du deinen Pflegling erhalten haſt. Es iſt ein Mädchen, theure Freundin! und hübſch wie die Liebe. Wenn ſie heirathsfähig wird, ſollſt Du von mir eine reiche Ausſteuer für ſie erhalten, und bis dahin will ich die zur Erziehung des Kindes erforderlichen Ausgaben beſtreiten. Sie iſt nach den Gebräuchen unſerer Landesreligion getauft worden, und Stenskp lautet ihres Vaters Name. — Hierauf ward das Kind hereingebracht — Liſe war's! — nun errathen Sie wohl das Uebrige. Ich fand mich von der ſeltenen Wohlgeſtalt und Anmuth des kleinen Weſens angenehm überraſcht. Ich nahm es in meine Arme, da ſtreckte es die Händchen nach meinem Halſe aus, und ſchmiegte ſich ſo feſt mir an die Bruſt, daß die Wärterin, welche es mir wieder abforderte, ihre Mühe mir es zu entlocken vereitelt ſah. Liſe gab durch lautes Weinen zu erkennen, daß ſie die Beſtrebung ihrer Amme mißbillige, und in die beabſichtigte Trennung von mir nicht einwillige. Dieſes Benehmen des Säuglings deutete ich mir als einen Wink der Vorſehung, mich dem Wunſche der Fürſtin zu fügen. Und ſo entſchloß ich mich, das Kind zur Pflege aufzunehmen

und zweifelte nicht im Mindeſten, daß mein Gatte, deſſen vortrefflicher Charakter auch von Ihnen anerkannt iſt, mir über mein eigenmächtiges Verfahren in einer ſo folgenreichen Sache keine Vorwürfe machen würde."

Liſe preßte bei dieſen Worten ihrer Pflegemutter ſie leidenſchaftlich an ihre Bruſt; Anna Michailowna aber fuhr in ihrer Erzählung, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, wie folgt, fort:

„Binnen acht Tagen — ſprach die Fürſtin hierauf — unternehme ich abermals eine Reiſe nach Frankreich, ich kann daher über keine bedeutende Summe in dieſem Augenblicke zum Beſten des Kindes verfügen. Ich wünſchte darum, daß Du Dich mit zwei tauſend Rubel, die bereits zu dieſem Zwecke aufgezählt ſind, begnügen wollteſt, welche, um die erſten Bedürfniſſe der Kleinen zu beſtreiten, wohl hinreichen werden. Mir iſt nicht unbekannt, daß Deine Vermögensumſtände nicht die glänzendſten, dieſe Summe muß daher Deinem Manne nur erwünſcht kommen, mit deren Empfangnahme er ſich für das beſchwerliche Geſchäfte der Erziehung des Kindes im Voraus bezahlt machen ſoll." — Als die Fürſtin ihre Rede an mich geendet hatte, band ſie die erwähnte Summe, ſämmtlich in Bank-Aſſignationen zugezählt, mir ſelbſt in mein Taſchentuch ein, umarmte mich auf die herzlichſte Weiſe, küßte das kleine Geſchöpf mit Inbrunſt, und verfügte ſich hierauf in ein Seitengemach, mit der einen Hand ein Tuch vor die Augen haltend. Dieſen Augenblick benutzte ich, mich wieder zu

entfernen, und freute mich übermäßig, daß ich zu dem Beſitze eines ſo liebenswürdigen Kindes gelangt ſey. Nur eine Beſorgniß quälte mich in der erſten Zeit, daß die Fürſtin jemals in eine Laune verſetzt werden könnte, von mir den kleinen Pflegling zurück zu verlangen.

Seit jenem Tage haben wir die Fürſtin nur Einmal wieder zu Geſichte bekommen. Dies geſchah bei ihrer zweiten Rückkehr aus Frankreich. Damals verlangte ſie nach uns, jedoch war der Empfang von ihrer Seite ſehr froſtig. An Liſe richtete ſie einige Fragen, wie und womit ſie ihre Zeit ausfülle, ließ ſie ſodann in ein anderes Zimmer treten, und benutzte deren augenblickliche Entfernung, um mir ihr Mißfallen zu bezeugen, daß ich dem Mädchen eine für ihren künftigen Stand allzufeine Erziehung gegeben, da doch nur Leute aus der untern Volksklaſſe deſſen Eltern ſind, und auf deren Beiſtand in der Folge das Kind nicht zählen dürfe. Ich ſtellte hierauf der Fürſtin vor, wie ich nur jenen Wunſch hege, mein Pflegekind künftig wie das meinige betrachten zu dürfen, und daß ſeine Eltern die Anſprüche auf daſſelbe mit den Sorgen für ſeine Zukunft ganz mir überlaſſen möchten. Dazu verſtand ſich die Fürſtin gar zu gern, nur fügte ſie mit einem Lächeln hinzu: ſie wolle ſich ihres frühern Rechtes auf das Mädchen nicht ſo ganz begeben, und werde darum zuweilen heimliche Erkundigungen über das Schickſal der Kleinen einziehen. Abermals mußte ich ihr geloben, Niemandem ahnen zu laſſen, von welchen Händen ich das Kind erhalten, und machte Miene

uns zu entlaſſen, nachdem ſie mir einiges Geld aufgedrungen, deſſen Werth hinreichend war, um, wie ſie verlangte, dafür dem Mädchen einen Hut, mehrere koſtbare Kleidungsſtücke und andere angenehme Kleinigkeiten zu kaufen. Ob ſie die Koſten für die fernere Erziehung des Kindes beſtreiten wolle, erwähnte ſie mit keiner Sylbe. Als ich an ſie die Frage richtete, wer die Eltern des Mädchens eigentlich ſeyn möchten, und meine ſcheinbare Neugier damit entſchuldigte, daß man doch ein Kind nicht gut aufwachſen laſſen könne, und es fortwährend über ſeine Herkunft in Ungewißheit laſſen, erröthete ſie, und antwortete wie verſtimmt, es ſey wohl eine Sache von höchſter Wichtigkeit für ein Kind zu wiſſen, daß ſeine Eltern viele tauſend Werſte von Petersburg vor einiger Zeit in tiefſter Armuth geſtorben. Ueberdies habe Liſe in der weiten Welt keine Verwandten mehr. Ich ſtutzte, worauf ſie mit verdrüßlicher Miene mir erklärte, wenn mich dieſer Umſtand ſo ſehr beunruhige, hätte ich ihr nur Liſen wieder zu überlaſſen, und mich auf dieſe Art aller fernern Sorge um das Kind zu entſchlagen. Da ergriff ich das Mädchen haſtig am Arme, und eilte mit ihr nach meiner Wohnung.

Es war ſeit jenem Beſuche wieder eine ziemliche Zeit verſtrichen, als ſich mir unverhofft durch die Geſchwätzigkeit eines jener Domeſtiken, welche der Fürſtin auf ihrer erſten Reiſe nach Paris gefolgt waren, die ſo lange ſehnlich gewünſchte Gelegenheit bot, Nachrichten zuverläßigerer Art über Liſens Geburt und ihre muthmaßlichen Eltern einzu-

ziehen. Ich erfuhr unter Anderm, daß an jenem Tage, wo die Amme, eine Französin, Lisen der Fürstin überreicht hatte, das Kind sehr kostbar gekleidet gewesen, man auch ferner bemerkt haben wollte, daß die Fürstin beim Anschaun des Säuglings einige Thränen vergossen hätte, daß man übrigens im Kurdukowschen Hause noch immer nicht wisse, wer die Eltern des Kindes seyn könnten, den Zusammenhang der Sache aber wohl errathe" —.

Wyschighin unterbrach Annen hierauf mit den Worten: „Dieses Errathen führt zu dem ganz einfachen Schlusse, daß Lise eine Tochter der Fürstin sey."

„Ich möchte es selbst glauben." meinte Anna.

Lise verhüllte ihr Gesicht mit dem Taschentuche, und brennende Röthe hatte ihre Wangen überzogen. Schmigail aber ließ sich gegen sie vernehmen: „Die Fürstin hat ihre Verwandtschaft mit Dir geläugnet, sie begab sich folglich aller Ansprüche auf Deine Person. Wir, die Dich erzogen, und Dich noch jetzt gleichwie unser eigenes Kind lieben, wir sind als Deine Eltern zu betrachten. Aendert Peter seine Gesinnungen gegen Dich nicht, und ist unsere Gefangenschaft wieder vorüber, darfst Du auf ihn als einen kräftigen Beschützer Deiner Person vertrauen, denn er ist es, welcher Dich dann als Gemahl heim führt. Darum fasse Muth liebes Kind."

Wyschighin aber fragte: „Habe ich erst nach ihrer Abkunft zu fragen? Hat sie nicht schon das Geständniß meiner Liebe zu ihr erfahren, und bedarf sie zu ihrer Beru-

digung noch mehr als Wort und Herz von mir? — Doch, Liſe, mache mich jetzt mit Allem bekannt, was Dir in den letzten Tagen ſeit dem Augenblicke unſerer Trennung widerfahren, und von wo die Intriguen ausgingen, welche ſie herbeigeführt hatten.“

„Von Annen haſt Du meine nahe Verwandtſchaft mit der Fürſtin Kurdukow vernommen,“ begann Liſe — „Dieſe Dame ſchickte alſo ihre Equipage und einen Boten an mich ab, welcher einen Brief vorzeigte, deſſen Inhalt mich dringend zu ihr beſchied, und die verlangte eilige Vollziehung ihres Wunſches mit einem bedenklichen Unwohlſeyn der Fürſtin entſchuldigte, das wegen einer Mittheilung von Wichtigkeit keinen Aufſchub verſtatte. Romuald und Anna waren zufällig aus dem Hauſe, und ich viel zu ſchüchtern, den Wunſch einer vornehmen Dame unbeachtet zu laſſen, wenn ich keine genügende Gründe dafür anzugeben vermochte, und ſetzte mich alſo in den Wagen. Ich fand die Fürſtin in ihrem Sopha gelagert, und ihr Ausſehen verrieth in der That eine Unpäßlichkeit. Sogleich, als ſie mich gewahrt hatte, ließ ſie ihre Zofe abtreten, forderte mich auf, neben ihr Platz zu nehmen, und muſterte mich ziemlich lange mit ſcharfen beobachtenden Blicken, ohne jedoch ein Wort über ihre Lippen gleiten zu laſſen. Dieſes Schweigen däuchte mir räthſelhaft, und mußte mir Beſorgniſſe einflößen. Endlich öffnete ſie den Mund, und mit einem Lächeln, welches mein Blut zu Eiſe gerinnen machte, bemerkte ſie: „Mein hübſches Kind! Du haſt Dich etwas frühe in der Kunſt lie-

bes Intriguen zu ſpinnen verſucht.“ Dieſer ſeltſame Eingang zu einer Unterredung mit mir, war vermögend einige Minuten meiner Zunge Schweigen zu gebieten, denn Unwillen ſowohl als die Furcht den Zorn der Dame durch eine heftige Antwort noch ſtärker anzufachen, wehrte mir den Gebrauch der Sprache. Endlich gewann ich doch Entſchloſſenheit genug, um der Fürſtin zu verſtehen zu geben, daß mir die Urſache ihres galligten Ausfalls gegen mich ganz unbekannt ſey. — „Etwas weniger verlaut geſprochen, Kleine!“ — ſuchte ſie mich zu demüthigen — „Ich ſehe wohl Frau Schmigails gutmüthige Schwäche hat Dich auf einen Irrweg gerathen laſſen, von welchem Dich wieder auf die rechte Bahn zu bringen, meine Sorge ſeyn wird.“— Darf ich meine Fürſtin fragen, welche Rechte Sie auf mich haben? Anna Michelowna hat Mutterſtelle bei mir vertreten, ja ſie iſt mir noch mehr, ſie iſt meine Wohlthäterin und niemals kann ich zugeben, daß in meiner Gegenwart ein verläumdet Wort gegen dieſe edle Frau mein Ohr beleidigen ſollte.“ — Durch den entſchloſſenen Ton mit welchem ich meine Mißbilligung ihrer Rede vorbrachte, noch heftiger gereizt, erklärte die Fürſtin, daß Anna Michelowna auch nicht die entfernteſten Anſprüche auf meine Perſon geltend machen könne, daß ſie für ihre Pflege meiner Kindheit mit Geld abgefunden worden ſey. „Mir gehörſt Du, mir allein“ — fuhr ſie in jenem heftigen Tone, den ſie angenommen, fort — „und wenn Du eine Sylbe zu widerſprechen Dich unterfängſt, laſſe ich Dich einſperren.

Ja, liebe Kleine erfahren ſollſt Du, und zwar bald, daß ich und nur ich mit Deiner Perſon verfügen darf. So, gleich begibſt Du Dich in die Kutſche, und dann geht es — ich befehle! keinen Widerſpruch! — Gut daß Du gehorcheſt."

Der Kammerdiener der Fürſtin und ein anderer Domeſtik des Hauſes waren unter dieſen Worten eingetreten, und nahmen mich unter ihre Arme mich zu dem Wagen zu geleiten. Aber der Weg, den ſie mit mir einſchlugen, ging über eine verborgene Treppe nach dem Hofraum, und bevor ich noch von meiner Ueberraſchung mich zu erholen vermochte, ſaß ich in dem Wagen, und hin rollte es über das Pflaſter. Meine Augen ſchloſſen ſich krampfhaft. Ich fühlte mich von einer Ohnmacht befallen."

„Um meiner Liebe willen, gutes Weſen, hatteſt Du alſo dies alles dulden müſſen?" brach Peter in einem Tone von Bedauern aus.

„Nicht unſere Liebe zu einander laß uns anklagen, ſondern die Bosheit der Mächtigen unter den Menſchen", berichtigte Liſe. „Als ich wieder mein Bewußtſeyn erhalten hatte" — fuhr ſie in ihrem Berichte fort — blickte ich um mich, und gewahrte demnach, daß die Kutſche, welche man für mich gewählt, eine vierſitzige ſey. Mir zur Linken ſaß ein ſtark gebauter Mann, und, wie mich ſein Ausſehen vermuthen ließ, ein Vierziger. Gegenüber hockte eine betagte weibliche Dienſtperſon. Ich richtete an meinen Gegenüber die Frage: wohin man mich zu bringen beab-

fähigt, und mit welchem Rechte man mich ohne Vorwissen meiner Pflegeeltern von diesen trennen dürfe? Der Fremde schien verlegen, und schon lange auf eine Antwort, welche zu meiner Frage passen sollte. Endlich ließ er sich vernehmen: „Ich ersuche Sie, mein Fräulein! mich nur als einen gehorsamen Vollzieher der Aufträge zu betrachten, welche der Fürstin mir zu ertheilen beliebt, und daß ich selbst zu Ihrem Kummer nicht die geringste Veranlassung bot. Auch verhehle ich nicht, daß ich nur nach einigem Widerstreben mich zur Uebernahme dieses Amts entschließen konnte. Auch zweifle ich nicht, daß Sie genau unterrichtet sind, welche Ansprüche die Fürstin besitzt, sich in Ihre persönlichen Angelegenheiten zu mischen.“ — Ich bekräftigte es hierauf mit einem Schwure, daß mir im Geringsten nicht bekannt sey, welche Rechte Anna Petrowna auf meine Person anführen dürfte? — Der Mann entgegnete wieder, daß die Fürstin gegen ihn und Niemanden jemals hätte etwas vermerken lassen, was über dieses Verhältniß Licht verschaffen könnte, aber doch allgemein vermuthet würde, daß sie Ihre — Ihre Mutter! —“ Ich senkte hoch erröthend den Blick zu Boden, was meinem Reisegesellschafter ein Lächeln ablockte, mich aber bestimmte, ihn durch den Wunsch, das Ziel meiner Reise zu erfahren, von jenem Gegenstande abzubringen. Er bescheidete mich, unser Weg führe nach einem im Gouvernement Orel gelegenen Landgute der Fürstin. „Ich selbst“ — fügte er hinzu — habe die Ehre, chef des affaires und Inspector sämmtlicher Domainen

des Fürſten Anton Antonowitſch zu ſeyn. Ich hätte aber dieſer Tage ohnehin einen Ausflug in jene Gegend unternehmen müſſen, weil ſowohl eine angeordnete Rekrutenaushebung als auch die Eintreibung der Grundzinſen und andere Verrichtungen minder wichtiger Art mich an den benannten Ort rufen. Der Auftrag, welchen ich von der Fürſtin in Beziehung auf Ihre Perſon erhielt, lautete, daß ich Sie an Ihrem künftigen Aufenthaltsorte ſo lange zubringen laſſe, bis weitere Anordnungen getroffen ſind. Ich rathe Ihnen wohlmeinend, ſich in die Abſichten, welche Anna Petrowna mit Ihnen hat, willig zu fügen, weil Sie durch Widerſtand zu härtern Maßregeln auffordern würden.“ In dieſem Augenblicke hatte die uns gegenüber ſitzende Dienſtperſon, ſich auf den Boden herab gebückt, um nach einem zufällig herabgefallenen Taſchentuche zu langen. Dieſen Zufall benutzte der Inſpector, um mit einer Bewegung der Hand nach den Lippen mich verſtehen zu laſſen, daß ich vor dem Weibe auf meiner Hut ſeyn möge, führte hierauf die Hand nach ſeinem Herzen, was als Zeichen gelten ſollte, daß er an meinem Schickſale lebhaften Antheil nehme. Ich beobachtete ein ununterbrochenes Schweigen, und ſann ſchon in jener Stunde nach zuverläßigen Befreiungsmitteln, denn ich konnte nicht vermuthen, daß man mich auf das Land ſchicke, um daſelbſt in enge Haft gebracht zu werden; auch war ich vollkommen entſchloſſen, wenn die Verſuche zu einer Flucht mir vereitelt werden ſollten, den Schutz der Geſetze zu fordern.

Als wir die erſte Poſtſtation erreicht hatten, winkte mir der Güter-Verwalter und Inſpector des Fürſten Kurbukow bei Seite, und ließ ſich leiſe ziſchelnd gegen mich vernehmen, daß mein Unglück einen theilnehmenden Zeugen gefunden habe. „In der That — fügte er hinzu — Ihr trauriges Loos, mein Fräulein! hat auch mich tief in meinem Innerſten ergriffen, doch faſſen Sie ein Herz, und übrigens unternehmen Sie, ſo lange wir uns auf der Reiſe befinden, nichts, was die Aufmerkſamkeit der Leute auf Sie hinlenken könnte. Sie würden nur zu Ihrem eigenen Nachtheil wirkſam ſeyn, weil ich mit Papieren ausgerüſtet bin, deren Inhalt zu erweiſen vermag, welche unbegränzte Gewalt die Fürſtin, und welche unbeſtreitbare Rechte ſie auf Ihre Perſon hat. Doch, ſind wir erſt am Ziele des Weges, auf dem Lande ſtehen mir mehrere Mittel zu Gebote, für Ihre Befreiung thätig zu ſeyn. Nur hegen Sie Mißtrauen gegen das Weib, welches uns begleitet. Jene Vermorfne iſt der dienſtbare Geiſt der Fürſtin, und hat ſich ganz ihrem Intereſſe gewidmet."

Dieſe Worte vermochten die Beſorgniſſe für meine Zukunft in Etwas zu zerſtreuen. Der Inſpector war auf dem ganzen Wege aufmerkſam höflich und ſelbſt in Kleinigkeiten meinen Wünſchen und Bedürfniſſen ſogleich entgegenkommend. Seine Bemühungen gingen alle dahin ſich meinen Beifall zu erwerben. Endlich waren wir an dem Orte meines künftigen Exils angelangt. Die Kutſche hielt vor einem, aus Steinen aufgeführten Hauſe, das jedoch mehr einer Ruine als einem

Wohngebäude ähnlich ſah. Das ſchadhaft gewordene Ziegeldach war an einem Flügel des Hauſes in ſeinen Löchern mit Stroh ausgeſteyft. Kaum vier Zimmer fand ich in bewohnbarem Zuſtande. Hier war der Amtsſchreiber des Gutes einquartirt, und jener Theil des Gebäudes, welchen ſeine kleine Familie nicht in Anſpruch nahm, war zur Beherbergung der Gerichtsperſonen beſtimmt, welche zeitweiſe auch die Güter des Fürſten Kurbukow auf ihren Streifereien durch das Land berührten. Eines der für dieſe Diener der Juſtiz beſtimmten Gemächer ward mir zu meinem künftigen Gebrauch angewieſen, und ein angränzendes Zimmer ſollte dem mir zur Aufwartung beigeſellten alten Weibe als Wohnſtube dienen. Die Fenſter meines Zimmers eröffneten die Ausſicht in einen Garten. Aber viele Bäume waren daſelbſt gefällt, oder von ſelbſt umgeſtürzt, und ſonſt beſchädigt, die kleinen Brücken und Wehrete in dem kläglichſten Zuſtande, die Orangerien voll welken Laubes, und allenthalben beſchädigt. Weil ich nie früher die Reſidenz verlaſſen hatte, mußten die Begriffe von einem ſchlecht verwalteten Landgute mir gänzlich fehlen, und erſt auf der Kurbukowſchen Herrſchaft war mir die Gelegenheit, und zwar in reichem Maße geboten, auch von dergleichen Dingen eine treue Vorſtellung zu gewinnen. Die Leute, welche im Hofraume einherſchlichen, waren ſiche alterſchwache Subjecte, faſt alle unter irgend einem erſonnenen Vorwande von ihrer Herrſchaft verabſchiedete Domeſtiken. Das Anſehn dieſer Leute war krankhaft, hager und abgezehrt, und kaum

vermochten sie sich von einer Stelle zur andern fortzubewegen. Hätte ich ein volles Jahr in diesem traurigen Aufenthaltsorte verleben müssen, ich wäre unfehlbar eine Beute des Todes geworden. Jeder Gegenstand, welchen ich in diesem Gefängnisse erblickte, konnte nur an das menschliche Elend, an unsere eigene Hinfälligkeit, Thorheiten und Laster, als die Ursachen jener traurigen Erscheinungen, den Beschauer erinnern.

Zehn Tage mochte ich hier verlebt haben, als der Gutsverwalter, welcher von einigen Streifereien in die umliegenden Dörfer und Städtchen zurückgekehrt war, mir wieder einen Besuch abstattete. Nach den üblichen Eingangs-Complimenten, welche die Unterredung mit mir eröffnen sollten, bemerkte er, es habe wohl den Anschein, als fände ich mich in dieser Gegend nicht sehr behaglich. Nebstdem lasse die Fürstin aus den über meine Person ertheilten Verfügungen errathen, wie ihre Absicht sey, mich ewig in dieser Abgeschiedenheit von der Welt schmachten zu lassen. Hierauf erbot er sich, mir ein Mittel zu meiner Befreiung an die Hand zu geben. „Ich bin Titularrath" — fuhr er fort — „in Petersburg besitze ich zwei stattliche Häuser, die schuldenfrei sind, und mein baares Vermögen besteht in einem Capitale von zwei hundert tausend Rubeln wohlgezählt. Es sind der jungen Mädchen genug, welche sich hocherfreut bezeugen würden, den Herrn Gabriel Gabrilowitsch Hobakow in diesem Tone zu ihnen reden zu hören, wie ich eben jetzt gegen Sie, holdes Fräulein! mich aus-

ſprechen. Ich meinerſeits habe die Sache reiflich bedacht, und bin feſt entſchloſſen, Ihnen meine Hand zu reichen. Ich würde von dieſem Augenblicke aus den Dienſten des Fürſten treten, und wir ſollten dann ein gar vergnügtes Leben zuſammenführen. Von jenem Augenblicke Ihrer Einwilligung in meine Wünſche würde die Fürſtin ihre Rechte auf Sie aufgeben müſſen, und die Titular-Räthin Eliſabeth Pawlowna Hobokow beſähe ſich jeden Tag in einem neuen modernen und feinen Anzuge vor ihrem Spiegel. Sie hätte eine elegante Equipage zu ihrem alleinigen Gebrauch, und die Fürſtin ſelbſt nebſt ihrer hochgebornen Fräulein Tochter würden vor Neid berſten, wenn ſie die Titular-Räthin in einer glänzenden Kutſche dahinſchwebend erblickten, während ſie ſelbſt, wie dies nun bald zu hoffen iſt, zu Fuße gehen müßten. Ja, ſo iſt der Lauf der Welt, mein Fräulein! Ziehen Sie meinen Vorſchlag in Erwägung, und noch am morgenden Tage ſoll die Kirche unſern Bund ſegnen."

Die Rede dieſes Mannes hatte meine Nerven durchbebt, und dieſe Furcht gründete ſich auf die Ueberzeugung, daß mein künftiges Schickſal ganz von dem Willen Hobokow's abhänge. Ich wagte ſelbſt nicht mit einer Sylbe ihn errathen zu laſſen, daß ſein Wunſch keinen Anklang gefunden in meinem Herzen und eine Lüge vorzubringen, dazu hätte mich keine Gefahr der Welt verleiten können. Ich wußte daher keinen andern Ausweg, als eine Bedenkzeit von mehreren Tagen zu verlangen. Hobokow that, wie ich ihm bemerkte, ſehr übereilt, daß ich ſeinen Vorſchlag nicht

augenblicklich zu benutzen gestrebt, und schied verstimmt aus meinem Zimmer. Diese Wahrnehmung brachte mich auf die schleunige Ausführung meines Vorsatzes, durch eine Flucht in die nächste Stadt mich dem baldigen Ausbruche seiner Wuth zu entziehen, und ich dachte auf verschiedene Mittel, welche mein Vorhaben zu begünstigen vermöchten.

Ich hatte beobachtet, daß an jedem Tage die Bauern des ganzen Gutes heerdenweise zu Fuße oder in Rollwägen in den Hofraum unseres Hauses strömten. Ich fand jedoch niemals Gelegenheit, einen derselben sprechen zu können, weil sie vor einer eingefallenen Treppe stehen blieben, von deren oberster Stufe herab der Inspector ihnen seine Aufträge kund machte, oder Strafen über deren Verabsäumung androhte. Niemanden von dem Hausgesinde hielt ich fähig in mein Geheimniß eingeweiht zu werden; mir däuchte das unfehlbarste Mittel zu Fuße den Wald zu erreichen, und mich vom Zufalle in eines der nächsten Dörfer geleiten zu lassen. Kaum erkläre ich mir, woher mir der sonst so Schüchternen, der Muth zu solchem Wagestücke gekommen? Jedoch der Gedanke vielleicht meine Pflegeeltern so wie meinen Freund Woschighin bald wieder zu sehen, gab mir Kraft und Entschlossenheit zur Ausführung meines Projects.

Am Tage, nachdem Hodakow seine Wünsche mir eröffnet hatte, vernahm ich, ungefähr um die Mittagszeit den Schall eines Glöckchens, das vom Forste nach unserm Wohngebäude herüber tönte. Alsbald kam am Ausgange des

Gehölzes eine Kibitke zum Vorſchein, und wenige Minuten ſpäter hielt ſie ſchon im Hofe, und zwar vor der Treppe, die zu meinem Zimmer führte. Während dieſer Zeit war ich nicht vom Fenſter gewichen. Man denke ſich nun mein Erſtaunen, als ich, den alten ehrwürdigen Kuzma-Kilitſch-Körkin einen Commiſſariatsbeamten bei ſeinem Abſteigen von dem Wagen ſogleich erkannte. Dieſer Greis hatte uns in Petersburg nicht ſelten beſucht, und mich ſcherzweiſe ſeine kleine Zukünftige betitelt. — Ich glaubte in ihm meinen Schutzgeiſt zu erblicken, und war nur verlegen, wie und auf welche Art ich ihn von meiner Anweſenheit an dieſem traurigen Orte in Kenntniß ſetzen ſollte? Endlich faßte ich den Entſchluße ihm ſchriftlich von meiner betrübten Lage Kund zu geben, und ſeinen Beiſtand zu erflehen. Als ich mein Briefchen zuſammengefaltet hatte, vertraute ich es dem Soldaten, der den Greis hieher begleitet hatte. Den Ueberreſt des Tages brachte ich in qualvoller Ungewißheit zu, und erſt die Nachmitternacht fand mich im Schlafe. Aber kaum hatte ich die Augen geſchloſſen, als einige Schläge an das Fenſter mich etwas unſanft aus dem kurzen Schlummer weckten. Ich gewahrte Kuzma Kilitſch. „Die Zeit drängt zu ſehr um überflüſſige Worte wechſeln zu laſſen," ermahnte mich der Edle. „Morgen Nachts fahre ich von hier nach Wilna, dort befinden ſich gegenwärtig Ihre Pflegeeltern. Mit dem eilften Glockenſchlage ſteigen Sie aus dieſem Fenſter, erwarten mich ſodann auf der Poſtſtraße und zwar am Eingange des Forſtes. Ich werde Sie,

theure Else, auf meine persönliche Verantwortung in den Wagen nehmen, und es müßte Alles fehl gehen, wenn mein Plan zu Ihrer Befreiung nicht unsern Erwartungen entsprechen sollte. Für heute genug! Schlafen Sie ruhig und lassen Sie den lieben Gott für das Weitere sorgen."

Am folgenden Morgen ließ ich mich krank melden. In der That, ich war es so ziemlich, was vielleicht eine fast ganz und in aufgeregter Gemüthsstimmung durchwachte Nacht veranlaßt haben konnte. Ich vermochte wirklich kaum mich auf den Beinen zu erhalten. Hobakow trat wieder in die Stube. Ich empfing ihn sehr zuvorkommend und freundlich, dann ersuchte ich ihn, daß er dem Hauspersonale, für diesen Tag mich zu besuchen, entsagen möge, weil ich wegen meiner Unpäßlichkeit im Bette zu bleiben gedächte. Kaum hatte sich die zu meiner Aufwartung bestimmte Alte in die Federn begeben, als ich ganz leise das Fenster öffnete, eine Minute vor demselben horchend verweilte, und als ich die Gegend in tiefster Stille fand, faßte ich mir ein Herz, und ließ mich in den Garten hinab. Auf dem Boden angelangt, begann ich nachzudenken, ob ich durch den Garten oder über den Hof den Weg nach der Landstraße einschlagen sollte. Ich blickte um mich, und gewahrte keine Spur von dem Aufenthalte eines lebenden Wesens. Nicht ein Hund war zur Bewachung des Hauses hier gelassen. Dennoch zog ich es vor, den Weg durch den Garten zu nehmen. Zur unbestimmten Zeit fand ich mich an dem von meinem Befreier mir bezeichneten Orte ein. Die

ternd wie Espenlaub hielt ich mich hinter einigen jungen Bäumchen verſteckt, obſchon dieſe Vorſicht ganz überflüſſig war, denn die Nacht war ſehr dunkel, und der Himmel ganz umwölkt. Jetzt drang der Ton einer Glocke zu meinem Ohre. Freude durchſchauerte mich. Die Kibitke fliegt vorüber, ich gebe meine Anweſenheit mit einem lauten Rufe zu erkennen, das Fuhrwerk hält augenblicklich ſtill, ich ſchreite auf die Landſtraße zu, und bald ſehe ich mich in den Armen — Hobakow's.

„Was führte Sie zu dieſer ungewöhnlichen Zeit, mein holdes Fräulein, an dieſen Ort?“ fragte der Mann. — Ich antwortete nicht. „Doch, faſt errathe ich“, ſprach er weiter, „Sie erwarteten, daß irgend ein junger Officier hier vorbeipaſſiren werde, welcher ſo gefällig ſeyn dürfte, Ihre Flucht zu unterſtützen? Ich befehle Ihnen ſogleich in den Wagen zu ſteigen, und mir zu folgen.“ Indem er ſich alle Mühe gab, mich beim Arme feſt zu halten, und mich zum Einſteigen in den Wagen zu nöthigen, gab er dem Kutſcher den Befehl, in eine minder befahrene Seitenſtraße einzulenken. Ich rang aus allen Kräften, und ſchrie was ich konnte um Hülfe. In dieſem Augenblicke naht die Kibitke des Kuzma-Kibitſch. Dieſer ſchwingt ſich eiligſt aus dem Fuhrwerke, mit gezogenem Degen auf Hobakow losſtürzend. Der ihn begleitende Soldat folgt ihm mit vorgehaltenem Bajonette. Das Erſcheinen der beiden Bewaffneten zwang den Schändlichen, ſeine Beute fahren zu laſſen. Es entſpann ſich demzufolge Streit zwiſchen Beiden. Kuz-

kin und Hodakow kannten sich seit lange her. Ersterer drohete der Regierung alle Veruntreuungen anzuzeigen, deren sich sein Gegner in Proviantlieferungen für die Krone bei den Kontractabschlüssen hatte zu Schulden kommen lassen. Hodakow der wohl einsah, daß er hier nachgeben müsse, beschwor meinen Befreier, daß er sich doch in keine dieser beiden Angelegenheiten mische, und bot ihm für sein Stillschweigen vier endlich fünf tausend Rubel, die er ihm zur Stelle auszahlen wolle. Allein Drohungen, Bitten, Versprechungen, Nichts wollte helfen. Korkin gebot hierauf dem Soldaten, daß er die Pferde von Hodakow's Kibitke ausspanne, und die Thiere in das Feld laufen lasse. Während er dies sagte, hob er mich in seinen Wagen, und dieser flog, unzählige Staubwolken hinter sich aufregend, mit Windeseile die Landstraße dahin. Zehn Werften mochten wir wohl zurückgelegt haben, als Korkin die Glocke abnehmen ließ, und in eine Nebenstraße einbog. Nachdem wir einen großen Theil der Nacht ununterbrochen gefahren waren, hielten wir kurz vor Morgenanbruch in einem Dorfe, wo Korkin andere Pferde vorspannen ließ, um wieder in der kürzesten Zeit die Poststraße zu erreichen. Endlich langten wir vor einem Posthause an, wo wir abermals frische Pferde wechselten. Bald lag Keidan vor unsern Blicken ausgebreitet, wo sich damals der Chef des Amtes befand, in welchem mein Befreier diente. Am andern Morgen sollte Korkin nach Grodno, und weil er sich demnach verhindert sah, mich nach Wilna zu schaffen, brachte er mich unter

den Schutz des Herrn Domowsky, den er zu ſeinen alten Bekannten zählte, und mit deſſen Familie ich den Weg nach Wilna machte. Meine Pflegeeltern, erfuhr ich, wären nicht in der Stadt, und ſo entſchloß ich mich in das Haus von Domowskys Schwiegervater zu ziehen, wo ich auch bis jetzt verweilte."

Liſe hatte ihre Erzählung geendet, und nun gab Wyſchighin auch ſeine Abenteuer zum Beſten, nämlich was ihm ſeit jenem Tage widerfahren, als ſein Vater von Moskau zurückgekommen war, bis zu der Stunde, wo er die Entführung ſeiner Geliebten erfahren, und dieſe erſchütternde Nachricht ihn auf das Krankenlager geworfen hatte.

„Nur der Sorgfalt des Doctors Lebedenko danke ich meine Genesung," ſprach Peter mit bewegtem Tone, „und das erſte Zeichen des wiederkehrenden Lebens war meine Frage nach Dir theure Geliebte. Mein Vater zeigte ſich erfinderiſch meine Beſorgniſſe um Deine Perſon zu verſcheuchen, flößte mir ſogar Hoffnungen ein, daß der Ort, wo man Dich hingebracht, nicht lange ein Geheimniß bleiben könne, und behauptete zuverſichtlich unſer baldiges Wiederſehen, doch meinte er, zur ſchnellern Erreichung meiner Abſichten ſey es meinerſeits rathſam, vor der Welt in Beziehung auf Dich gänzliche Gleichgültigkeit merken zu laſſen. Wir unterließen demungeachtet nicht, mehrere Briefe unter Adreſſe des Herrn Romuald Mikentiewitſch nach Wilna abzuſchicken, aber alle blieben unbeantwortet."

Schmigait entſchuldigte ſein Stillſchweigen mit dem Um-

ſtande, daß er fortwährend über Feld geweſen. „Und als ich in Wilna wieder angelangt war" — ſetzte er hinzu — „dachte ich an Nichts früher, als meinem Bruder, welcher in der Umgegend dieſer Stadt auf einem niedlichen Landhauſe wohnt, pflichtſchuldigſt einen Beſuch abzuſtatten, was um ſo verzeihlicher war, weil meine Gattin daſelbſt auf meine Rückkehr wartete. Nebſtdem war mir ſchon aus jenem Grunde unmöglich, über das Schickſal unſeres Pflegekindes Auskunft zu verſchaffen, weil ich ſelbſt über die Urſache von Liſens Verſchwinden nichts Näheres wußte, obgleich ich allenfalls überzeugt war, daß nur die Fürſtin Kurbatow auf unſere kleine Familie nachtheilig einzuwirken vermöge, und gegen uns auch die ſchändlichſten Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke für erlaubt halte." „Ich verfügte mich daher zu ihr, um von ihr mein Pflegekind zurückzufordern" — nahm jetzt Anna Michaelowna das Wort — „ſie verſicherte mich aber, daß ſie über Liſens Schickſal mir gar keine Nachricht zu geben im Stande ſey, daß ſie ſelbſt um ihr Verſchwinden aus meinem Hauſe noch nichts bisher gewußt habe, und ſchloß mit der Drohung, daß ſie das Mädchen, weil ſie es meiner Aufſicht anvertraut, von mir jetzt zurück fordern werde."

Und nun ließ ſich Wyſchighin abermals vernehmen: „Ich und mein Vater hatten vor allen Andern den Grafen Hohlenkow im Verdachte, weil wir wohl wußten, daß er mit meinem Lebensglücke und den Beſitzthümern meines Vaters gewiſſe Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen abtragen

wollte, für welche er ſich dem Fürſten Kurkatow ſeit lange her verbindlich fühlte. Ich hatte beſchloſſen, bei wiederhergeſtellter Geſundheit einen Ausflug nach Wilna zu unternehmen, weil ich auch meine Freunde dort wieder zu finden hoffte, und ſodann mit euch zu berathen, was zur Auffindung Liſens unternommen werden müſſe. Als ich das Krankenbett verlaſſen hatte, drang das Gerücht vom nahen Ausbruche des Krieges mit Frankreich nach der Reſidenz, und erſtickte meine Hoffnungen und Pläne in ihrer Geburt. Die Gefahr, welche meinem Vaterlande drohte, gab meinen Ideen eine andere Richtung, und kaum circulirte das Manifeſt des Kaiſers, aus welchem man die Untrüglichkeit jenes Gerüchtes erſahe, als ich beſchloß, ohne Einverſtändniß meines Vaters, mich unter den kaiſerlichen Truppen anwerben zu laſſen, und verfügte mich nach dem Feldlager zu Drißa. Wenige Tage nachher erſchien eine Ukaſe, kraft welcher ich zum Officier bei einem Huſarenregimente ernannt wurde, und zwar bei demſelben, in welchem früher mein Vater und auch mein Großvater gedient hatten. — Theure Geliebte! ich hoffe mich überzeugt, daß, obſchon ich Deine Angelegenheiten denen des Vaterlandes, als ſich dies in Gefahr befand, hintanzuſetzen vermochte, Du mir deshalb nicht im Herzen grollen kannſt. Als ein echter Ruſſe durfte ich nicht anders handeln."

„Und in der That würdeſt Du alle Anſprüche auf meine Achtung und Zuneigung eingebüßt haben, wenn Du ſtatt

bis gewesen anders zu denken und zu handeln als es einem treuen Sohne seines Vaterlandes zukommt."

Peter drückte Lisens Hand mit Inbrunst an seine Lippen, und fuhr in seinem Berichte fort: „Ich traf das Heer in planlosem Zustande. Officiere und Soldaten achteten nicht auf ihre Obern, sondern folgten den Eingebungen ihres Hochmuths, und erklärten ihre Unzufriedenheit, daß man ihnen geboten von Wilna wieder aufzubrechen, ohne dem Feinde noch in einem Treffen begegnet zu seyn. Nach ihrer Meinung wäre räthlicher gewesen den Feind an der Gränze aufzuhalten, und daselbst Sieg oder Tod zu suchen. Selbst unter den Generalen gab es Mehrere, welche diesen Reden heimlich Beifall gaben. Mindestens hoffte die Mehrzahl, daß wir Drissa in Befestigungszustand setzen, und dort das Andringen des Feindes ruhig erwarten würden. Dem war aber nicht so. Schon am zweiten Juli brach die Armee nach Polezk auf. Am dritten Tage unseres Marsches begann der Feind sich endlich unsern Blicken zu zeigen, und beunruhigte die Arrièregarde, bei welcher ich mich befand. Wie vermöchte ich auch die Empfindung zu schildern, welche mich beseelte, als ich zum Erstenmale in meinem Leben dem Feinde meines Vaterlandes Brust an Brust gegenüber stand. Ein heißer Durst nach Rache, und brennende Kampflust durchglühten mich; so bahnte ich mir, den Degen in der Faust, einen Weg durch die engen Reihen der französischen Reiterei, und lechzte nach dem Blute der Unterdrücker Europa's. Aber unsere allzugroße Hitze schadete

und ſelbſt am meiſten, und die beſonnenern Feinde gewannen den Vortheil, metzelten einen großen Theil unſerer Mannſchaft nieder, und zwangen den Ueberreſt in augenblicklicher Flucht ſein Heil zu ſuchen. Mein Pferd war, von einer Kugel getroffen unter mir niedergeſtürzt, und ich ſah mich bald nur von feindlichen Kriegern umringt, entwaffnet, und zum Gefangenen gemacht.

Zwei Tage nach dieſem traurigen Ereigniſſe wurden mehrere Abtheilungen ruſſiſcher Gefangenen und franzöſiſcher Verwundeter nach Wilna transportirt. Ich war unter den Erſtern. In jenen menſchenleeren Gegenden hätte uns nur der Hungertod gedroht. Als wir demnach die Stadt erreicht hatten, machten wir auf dem Platz beim Hôtel-de-Ville angehalt; die Bleſſirten wurden jedoch in's Lazareth befördert. Die Einwohner reichten uns nur karge Nahrung, des Mitleids magere Spenden, und wir lagerten uns den Tag hindurch auf dem Pflaſter, erwartend mit bangem Gefühle das Loos, das über uns verhängt werden ſollte. Kaum zwanzig Mann waren zu unſerer Bewachung hingeſtellt, und auch dieſe ſchienen überflüſſig, denn wir fühlten uns zu ſehr erſchöpft, und von den Strapazen des Marſches entkräftet, um an eine Flucht nur im entfernteſten Sinne zu denken.

Als ich ſo hinbrütend mit halbem Leibe das Pflaſter deckte, trat eine wohlgekleidete Dame, welcher ein Livreebedienter folgte, auf mich zu. Die Achtung gegen ihr Geſchlecht gebot mir, mich von meinem harten Lager aufzurich-

ten, um ihre an mich gerichtete Fragen beantworten zu können. Sie erkundigte sich nach dem Schicksale einiger Officiere, die mit mir in demselben Regimente dienten. Der liebliche Ton ihrer Sprache, und ihr angenehmes Aeußere, flößten mir den Muth ein, sie um etwas Nahrung anzusprechen, denn ich war nicht im Besitze eines Kopeken, um zur Stillung meines Hungers auch nur die frugalste Speise mir zu verschaffen. Sie gab mir zu verstehen, daß ich ihr folgen möchte, wozu ich mich nicht lange bedachte, weil es Niemandem einfiel mich an diesem Vorsatze zu verhindern. Unsere Escorte hatte sich durch die Stadt zerstreut gehabt, und die Wachen schliefen auf ihren Waffen. Mein mit der unbekannten Dame fortgesetztes Gespräch diente sehr dazu, ihre Theilnahme für mich zusehends mehr zu steigern.

Sie beschwichtigte meine Bedenklichkeiten mit den Worten: „Der Feind hat jetzt wichtigere Pläne vor, als sich ausschließlich um die Gefangenen zu bekümmern, und dies könnte Ihnen leicht zu Passe kommen. Halten Sie sich einige Zeit in meinem Hause verborgen. Auf meinem Kornboden soll Ihnen ein bequemes Lager bereitet werden, und für den täglichen Speisebedarf lassen Sie mich Sorge tragen. Ich werde überdies in eigener Person das Nöthige überbringen, und zugleich auf ein Mittel zu Ihrer Befreiung sinnen. In meiner Familie sind die Stimmen über die beiden Krieg führenden Mächte getheilt; mein Gatte ist etwas ängstlicher Natur, er darf daher am wenigsten ahnen, welchen Gast er unter seinem Dache hat. Schon Seines

wegen muß Ihr Aufenthalt bei uns auch den andern Gliedern des Hauſes ein Geheimniß bleiben. Der Bediente, welcher unſern Schritten folgt iſt eine treue Seele, auf welche man ſich verlaſſen darf. Sind Sie alſo geneigt in meiner Wohnung einen Zufluchtsort zu wählen? Erklären Sie ſich!"

Die Hoffnung meine Freiheit zu gewinnen, regte mein Dankgefühl gegen die Unbekannte in ſo hohem Grade auf, daß ich ihr zu Füßen ſtürzte, und meinen Dank auf die beredetſte Weiſe ausſprach. Ihr werdet wohl aus dem Zuſammenhange dieſer Ereigniſſe errathen haben, daß jene Dame keine Andere als die Frau Morikonsky ſeyn mußte? Sie ging raſch vorwärts, ich erwartete, bis ſie das Ende der Gaſſe erreicht hatte. Als ſie um die Ecke bog, folgte ich nach, und ſie ſtets im Auge behaltend langte ich endlich vor ihrem Hauſe an, wo mich der vorerwähnte Bediente auf einem Nebenpfade durch das Hinterpförtchen geleitend nach dem Kornboden hinwies. Volle funfzehn Tage verlebte ich in meinem verborgenen Zufluchtsorte. Meine Wohlthäterin brachte mir ſelbſt die bedürftigen Lebensmittel, und manche Stunde weilte ſie bei mir in der guten Abſicht, mir die Langeweile, welche dem von aller Welt Abgeſonderten ſich um ſo fühlbarer aufdringt, auf ein Stündchen zu verſcheuchen. Ich kann es jedoch nicht verhehlen, daß dieſe freiwillige Haft mir noch drückender zu werden begann, als es die Gefangenſchaft ſelbſt für mich hätte ſeyn können. Ich erklärte daher meiner Wirthin, daß ſie meine Verbindlichkeit

gegen sie noch mehr steigern würde, wollte sie dazu beitragen, daß ich wieder zum russischen Heere gelangen könnte. Jener Mann, dessen Dienste sie zu solch einer Angelegenheit bedurfte, ward, wie euch bereits bekannt, mein Verräther, und nun werde ich nicht als Kriegsgefangener, sondern als Spion bewacht, obgleich mir ganz unklar ist, wie ich solchen Verdacht erweckt haben sollte? Wenn man mich nur mit der Gewißheit beruhigen wollte, daß Frau Morikonsky ihre mir bewiesene Theilnahme nicht selbst schwer zu bereuen haben würde. Dieser Gedanke könnte mich zur Verzweiflung reizen. — Doch jetzt ist es an Ihnen Herr Schmigall und auch an Ihrer Frau Gemahlin mir den Zufall zu erklären, durch welchen Sie Beide in Wilna fest gebannt worden sind?"

„Kriegsgefangener wie Sie Herr Wyschighin" — antwortete Romuald — „danke ich meine Befreiung einem Neffen, welchen ein ungefähr mich unter der Leibgarde Napoleons wieder finden ließ. Man begnügte sich mit dem von mir geforderten Ehrenworte, daß ich Wilna nicht verlassen werde. Meine Frau befand sich, wie ich Ihnen schon gesagt, zu Besuche bei meinem Bruder auf dem Lande. Kaum erfuhr sie, daß ich in Wilna, als sie eiligst hieher reiste. Man vertraute mir die Inspection über das Hospital, das für die Russen bestimmt war, und ich freue mich einen Wirkungskreis hier erhalten zu haben, der mich in den Stand setzt, den wackern Kriegern, die für meinen Monarchen geblutet, hülfreiche Hand zu leisten, und ihre Leiden

lindern zu können. Lisen haben wir, ich und meine Frau, zufällig in einer russischen Kirche wiedergefunden, und sie ist es, von welcher wir Ihr eigenes Mißgeschick vernahmen. Hier bin ich von vielen Gutsbesitzern gekannt. Auch ist mir der Commandant der Stadt nicht abgeneigt, und so hoffe ich es dahin zu bringen, daß die Franzosen durch glaubwürdige Autoritäten von ihrem ungegründeten Verdachte, Sie für einen Spion zu halten, endlich abstehen, und Sie bloß als Kriegsgefangnen behandeln werden. Ihre Sache ist gerecht, und so dürfen wir auf den Beistand Gottes hoffen."

„Nur zu wahr ist es, daß aus diesem Labyrinthe von Gefahren uns der Himmel allein zu führen vermag," meinte Peter.

Jetzt trat der Garde-Officier wieder ein. „Kamerad!" — redete er Wyschighin an — „In wenigen Augenblicken wird zum Rückzuge das Zeichen gegeben, es ist daher nothwendig, daß ich Sie trenne. Allerdings, mein Freund, werden Sie sich in der Umgebung meiner beschnurbarten Gefährten weniger behaglich finden, als in der Nähe eines so schmucken Fräuleins. allein der Henker! es ist nicht meine Schuld!"

Peter nahm also von Lisen und ihren Pflegeeltern Abschied, geleitete sie bis zur Treppe, und kehrte dann in sehr trüber Stimmung auf sein Zimmer zurück. Der Officier der Runde redete seinen Gefangnen jetzt wie folgt an:

„Mein Freund! merken Sie wohl auf! Unser harrt

ein gut zubereitetes Abendbrot. Sie sind diesen Abend me
Gast. Da werden Sie aufgefordert mit mir auf das Wo
seyn aller russischen Schönen eine Flasche Wein auszustech
Dabei hat man noch den besondern Vortheil, daß manch
herzabnagende Kummer sauber weggeschwemmt wird. Si
Sie's zufrieden? Topp!"

Wyschighin folgte dem Officier, seine Einladung m
einem Händedruck erwiedernd.

Drittes Capitel.

Rombalinsky und sein Regiment.

Am folgenden Tage ward Wyschighin aus seinem bisherigen Verwahrungsorte nach einem Kloster abgeführt, das jetzt theils zu einem Hospitale, theils auch zum Militairgefängnisse verwendet wurde. Man überreichte ihm einen Bogen Papier, welcher an ihn gerichtete Fragen enthielt, deren gleichfalls schriftliche Beantwortung von ihm verlangt wurde. Er entnahm aus dem Inhalte jener Fragen, daß er im Verdachte stehe, in Litthauen als geheimer Agent für das russische Interesse thätig gewesen zu seyn. Auf seinem Strohlager hingestreckt, lag er in tiefes Nachsinnen versenkt, nur zuweilen einen Blick durch das Eisengitter werfend, das ihm nur Bruchstücke des von schwarzen Wolken umzogenen Firmaments zeigte, aus welchen häufige Blitze hervorleuchteten. Vom hohen Thurme der St. Wladimirskirche verkündete es die ernste Mitternachtsstunde. Aber Wyschighin harrte noch immer vergeblich, daß ein wohlthätiger Schlaf sich auf seine müden Augen senke. Diesen allen Leidenden so willkommenen Tröster, bannte nicht etwa die Furcht vor dem vielleicht schon nahen Tode hinweg, denn ihm hatte Peter auf dem Schlachtfelde mehrere Male mit kaltem Muthe sich entgegen gestellt, also war es nur

der quälende Gedanke, belastet mit dem schimpflichen Verdachte eines Spions wie ein gemeiner Verbrecher von der Welt scheiden zu müssen, welcher seine Seele so furchtbar martern konnte. Von dem Billigkeitssinne seiner Richter hoffte er nichts, weil sie ohne alle Beweise einen so entehrenden Verdacht auf ihn wälzen konnten, und knirschend vor Unwillen sank er wieder so oft er sich mühsam erhob, auf sein hartes Lager zurück.

Jetzt klopfte es ans Fenster, und ließ sich wie folgt aber kaum hörbar in sehr gedämpften Lauten vernehmen: „Herr Officier in russischen Diensten! richten Sie sich leise auf, und kommen Sie an die Fensterbrüstung.“ Peter gehorchte dem Aufrufe des Unbekannten und gewahrte einen Mann in seinen Mantel gehüllt. Der Fremde fuhr nun weiter fort: „Versuchen Sie dieses Gitter, das nur zwischen zwei Löchern befestigt, aus seinen Höhlungen zu reißen. Fassen Sie Muth, frisch gewagt, und es ist gelungen. Nun steigen Sie herab und folgen Sie mir vertrauensvoll, doch treten Sie sanft, die Strickleiter ist nicht allzufest, den Fuß fein mit Bedacht angesetzt. Eine der Sprossen ist schon gerissen. — Nun ists gethan.“

Peter sah sich nun mit dem Fremden in einem großen Hofraum. Sein Führer warf sogleich einen Soldaten-Mantel ihm über die Schulter, setzte ihm den Czako eines Uhlanen auf den Kopf, befestigte ein Schwert an die Seite, zog ihn hierauf wie eine Maschine mit sich fort und durch das große Thor, welches wälsche Krieger bewachten, ohne

daß ſie Jemand aufzuhalten und anzufragen gedachte. Endlich fanden ſich die Beiden auf der freien Straße. Zwei geſatteite Pferde harrten ihrer vor dem Portale eines großen Hauſes. Das eine beſtieg der Unbekannte, welcher Peter ſich auf das Andere zu ſchwingen gebot. Bald hatten ſie Wilna, und auch die Vorſtadt hinter ſich, und nun trabten ſie im Galopp einem Seitenwege zu. Die Blitze zeigten ihnen den Pfad, und nur aus weiter Entfernung bonnerte es dumpf und kaum hörbar. Eine Stunde mochten ſie geritten ſeyn, als ſie am Eingange eines Wäldchens Halt machten. Der Fremde ſtieg von ſeinem Roſſe, und ſich auf den Stumpf eines Baumes ſetzend, lud er ſeinen Begleiter ein, ihm zur Seite Platz zu nehmen.

„Ihr Leben iſt in Gefahr, Herr Woyschighin“ unterbrach der Unbekannte das lange Schweigen. „Die Maßregeln, welche Sie wählten, um in das ruſſiſche Lager zurück zu kehren, geben der gegen Sie gerichteten Anklage den Schein von Gründlichkeit, und es war beſchloſſen worden, in Ihrer Perſon den vielen geheimen Agenten, welche zu Wilna im Intereſſe der Ruſſen erhalten werden, ein abſchreckendes Beiſpiel zu ſtatuiren; allein eine Dame, welche an Ihrem Schickſale den lebhafteſten Antheil nimmt, hat mir die Sorge für Ihre Rettung aufgetragen. Sie errathen wohl, daß dieſe Niemand anders als Eliſabeth Stensky iſt, und Sie können hieraus ermeſſen, wie ſehr ich ſelbſt ſie verehre, weil ich ſo kalten Blutes mein Leben, ja ſogar

meine Ehre auf das Spiel ſetze, bloß um ihr zu Gefallen zu handeln."

„Alſo, Sie geſtehen, daß Sie für dieſe Dame Liebe empfinden, und doch bedachten Sie ſich gar nicht, mich ihrem Verlobten dem über ihm verhängten Todesloose zu entreißen?" fragte Peter verwundert, „erlauben Sie, daß ich die guten Dienſte, welche Sie mir zu erweiſen geneigt ſind, von mir ablehne, wenn Sie keinen geringern Preis als das Herz meiner Geliebten zum Lohne Ihre Bemühungen anſetzen. Ich bin bereit in meine Haft zurückzukehren, und ziehe es vor, als Opfer einer unverdienten Beſchuldigung in den Tod zu gehen, als meiner Liebe zu entſagen, die mir höher als das Leben gilt."

„Beruhigen Sie ſich" — rief ihm der Fremde zu — „allerdings iſt Eliſabeth der einzige Gegenſtand meiner Wünſche, aber ich ſchmeichle mir nicht mit einer einſtigen Verwirklichung derſelben. Ich verehre ſie, wie man die Tugend verehrt ohne Nebenabſichten. Meine Liebe zu ihr möchte ich die Religion meines Herzens nennen. Mir iſt auch ihre Neigung zu Ihnen nicht unbekannt geblieben, und vermöchte Eliſabeth Ihnen zu entſagen, ſo würde auch meine Begeiſterung für ſie verdampfen. Nochmals verſichere ich Sie, es iſt kein ſelbſtſüchtiger Wunſch, welcher mir dieſe Sprache eingibt."

Moſchighin antwortete dem Unbekannten mit einem herzlichen Händedruck, und verſetzte:

„Ich bedarf nicht mehr Sie um Ihren Namen zu fragen, Sie ſind Adolph Morikonsky, iſt dem etwa nicht ſo?“

„So iſts.“

„Darf ich auch ferner auf Ihre Freundſchaft zählen?“

Adolph reichte dem Fragenden ſeine Rechte hin.

„Edler Jüngling!“ rief Wyſchighin aus. „Kleinliche Seelen kennen kein heißeres Verlangen als den Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Sie handelten rühmlicher: Sie retteten mir das Leben. Aber ich vermag Ihre hohen Geſinnungen auch nach ihrem Verdienſte zu bewundern, welches um ſo größer, als Sie einem feindlichen Officiere dieſen wichtigen Dienſt erwieſen haben. Herr Morikonsky! Ihre edelmüthige Handlungsweiſe erinnert an den Heldenſinn des untergegangenen Ritterthums. Kann ich auch nicht über die Wahl von Eliſabethens Herzen beſtimmen, darf ich doch Ihnen ihre unbegränzte Achtung zuſichern. Was mich ſelbſt betrifft, ſo gehört Ihnen von dieſer Stunde an mein Leben, und Alles was ich beſitze. O warum haben wir uns nicht früher im Leben begegnet?“

Bei dieſen Worten drückte er ſeinen Retter feſt an die Bruſt.

Jetzt nahm Adolf wieder das Wort: „Die Freundſchaft ſoll der Pflicht keinen Abbruch thun. Laſſen Sie uns jetzt an das augenblicklich Wichtigſte denken. Nehmen Sie dieſe Papiere. Eines darunter meldet Sie als einen Unter-Officier bei meinem Regimente. Man wird Sie für einen

Franzosen halten. Ueberhaupt habe ich keinen Grund zu befürchten, daß Jemand Sie mit Fragen belästigen werde, denn allenthalben in dieser Provinz herrscht jetzt die Verwirrung dermaßen, daß man ungefährdet Polen in allen Gegenden bereisen kann, ohne irgendwo angehalten zu werden. Meldet Sie dieser Paß als Franzose, so schwindet vollends jede Besorgniß. Doch würde ich Ihnen rathen, wenn Sie einem Franzosen begegnen, welcher Sie an der falschen Accentuirung einer Sylbe leicht als Fremden erkennen müßte, sich für einen Polen auszugeben. In dem Mantelsacke werden Sie eine Uniform und etwas Geld finden. Schlagen Sie die Straße nach Minsk ein, von dort wenden Sie sich nach Wileik, und fragen nach Herrn Rombalinsky. Dieser ist eben bemüht auf seine Kosten ein Cavallerie-Regiment auf die Beine zu bringen. Ueberreichen Sie ihm diese Zeilen von mir, und harren Sie dort meiner Ankunft. Um jeden Verdacht aus dem Wege zu räumen, werde ich erst nach drei Tagen Wilna verlassen, und binnen einer Woche sprechen wir uns wieder. Worte und Miene dürfen nicht Ihre innere Angst verrathen, und befolgen Sie meine Winke, so kann ich Ihnen für den erfreulichsten Ausgang dieses Verfalles bürgen."

„Ich werde nur von der Besorgniß gefoltert, daß Ihre edle Handlungsweise nachtheilige Folgen für Sie und Ihre Familie herbeiführen werde, Alles aber befürchte ich für Ihre Schwiegermutter. Schon wird sie beschuldigt, mit den Russen Verbindungen zu unterhalten, bloß, weil sie

mir ein Asyl unter ihrem Dache eingeräumt hat. Ich bin —"

„Mein Freund! Lassen Sie jede Besorgniß fahren. Auf mich selbst fällt am wenigsten ein Verdacht, und meine Schwiegermutter hat den Franzosen die unzweideutigsten Beweise ihrer Geneigtheit dargebracht, um einen Vorwurf dieser Art, wie Sie ihn vermuthen, zu erwarten. Ueberdies wird sie von mehr als sechs französischen Generälen protegirt. — Nochmals versichere ich Sie, daß für unsere Polinnen von den Franzmännern nichts zu befürchten ist. Sie halten es stets mit der augenblicklich stärkern Parthei im Lande."

Wyschighin brachte eine andere Frage vor, in welcher sich Bekümmerniß über Elfens Zukunft aussprach. Sein Freund beschwichtigte ihn auch über diesen Punct, und sprach:

„Elise hat ihre Pflegeeltern wieder gefunden, und sind diese etwa zu schwach einen sie bedrohenden Unfall abzuwehren, so ist auf den Beistand meiner Eltern zu rechnen. Wir leben jetzt in einer Zeit wo kaum für die Gegenwart, geschweige für die entferntere Zukunft sich vorsorgen läßt.— Doch die Zeit verstreicht. Reisen Sie ohne Verzug, und geleite Sie der Himmel! Wir sehen uns bald wieder."

Die beiden Nebenbuhler nahmen unter zärtlichen Umarmungen Abschied von einander, und bestiegen hierauf ihre Rosse, Jeder einen entgegengesetzten Weg einschlagend. Am vierten Tage der Reise glänzten Petern schon die weißen

Schornsteine des Rombalinskyschen Hauses freundlich einladend entgegen. Kaum hatte sein Roß eine Bewegung abwärts von der Heerstraße nach dem Hause einbiegend gemacht, als aus dem Haupteingange desselben vier berittene Uhlanen mit Piken bewaffnet auf Petern zusprengten. Der Unter-Officier hielt ihn mit der Frage auf:

„Wer sind Sie? woher kommen Sie? wohin wollen Sie?"

Wyschighin heuchelte der von ihm angenommenen Maske eines Franzosen zufolge, daß er nicht Polnisch verstehe, folglich auf die an ihn gerichteten Fragen, aus Unkenntniß der Landessprache, nicht zu antworten vermöge. Zugleich zeigte er den Brief an Rombalinsky vor, mit dem erklärenden Zusatze: „Ich bin Franzose."

Kaum war dies Wort seinen Lippen entflogen, als die rauhen Krieger die freundlichste Sprache gegen ihn annahmen, und ihn wie ihren Chef salutirten. Der Unter-Officier verlangte, daß Peter an ihrer Spitze reiten möchte, auf daß er als der Erste das Hauptquartier erreiche. Hierauf ermahnte er seine Kriegskameraden auf Polnisch, daß sie sich fest in ihren Sätteln halten, die Steigbügel einziehen, und eine militairische Haltung anzunehmen bedacht seyn mögten, um dem Franzosen von den lithauischen Kriegern eine gute Meinung beizubringen. Wyschighin, der jedes Wort verstand, hatte Mühe das Lachen zu verhalten.

Am Hausthore angelangt, trat der Unterofficier auf die Schildwacht zu, ihr in's Ohr flüsternd, daß der fremde Rei-

ter ein Franzoſe ſey. Dieſer, ohne erſt nach dem militairiſchen Range des Fremden zu fragen, präſentirte ſogleich vor Petern das Gewehr. Dieſer war vom Roſſe geſtiegen, deſſen Zügel der Unterofficier einem der Soldaten übergab, und hierauf Petern in das Vorgemach folgte, wo eine zweite Schildwacht auf eine einzige Sylbe des Unterofficiers ebenſo ehrfurchtsvoll das Gewehr ſchulterte.

Wyſchighin hatte dem Unterofficier das Schreiben an Rombalinsky zur Uebergabe an ihn überreicht, und war harrend im Vorgemach zurück geblieben. Zehn Minuten waren kaum verſtrichen, als ſich eine Pforte des Saales öffnete, und Peter einen wohlbeleibten ſtarkgebauten Mann in Uhlanen-Uniform auf ſich zuſchreiten ſah. Die Epauletts ſchimmerten ſtolz von den breiten Schultern herab, und zwei gewaltige Schnurrbartenden neigten ſich gegen die Bruſt. Dieſer Mann kam Petern mit ungekünſtelter Freundlichkeit entgegen, küßte ihn zweimal auf die Stirn und ſprach: „Ich empfehle mich Ihnen mein Herr als der Obriſt Rombalinsky, Freund und naher Verwandter des Adolph Morikonsky, und als deſſen Freund erkenne ich Sie auch für den meinigen. Haben Sie die Gefälligkeit, auch meine andern Zimmer zu beſehen.“

Wyſchighin hatte einen ſo überraſchend freundlichen Empfang nicht gehofft, er fühlte ſich dabei nur verlegen, denn als er in dem beſcheidenen Range eines Unterofficiers gemeldet worden, hatte er eine abgelegene einfache Kammer zu ſeinem Wohnorte angewieſen erwartet, was unter gegen-

wärtigen Verhältnissen für ihn allerdings wünschenswerther gewesen wäre, als in einen großen gesellschaftlichen Zirkel eingeführt zu werden, wo er befürchten mußte, Jemandem vor die Augen zu kommen, der ihn früher in Petersburg bemerkt haben dürfte. Allein es war ihm eben so schwer, den Wünschen seines Wirths zu widersprechen, und so fügte er sich dessen Anordnungen.

Die Zimmer waren von Militairs gefüllt, die jedoch nur zur Hälfte in der Uniform erschienen. Epauletts und Sporen hatten alle Anwesenden beibehalten. Wyschighin wurde ihnen von Rombalinsky als ein französischer Edelmann vorgestellt, demzufolge nicht nur die gleichen Interessen der Gegenwart und die Freundschaft für Morikonsky sondern auch die Vorzüge der Geburt den Gast der Gesellschaft gleich stellen müßten.

Madame Rombalinsky, eine Frau von ungefähr dreißig Jahren, konnte sehr hübsch genannt werden. Als Wyschighin auch bei ihr eingeführt ward, fand er sie von einer Schaar verheiratheter Damen umgeben, welche in dieser gefahrvollen Zeit, aus Furcht vor den allenthalben umherstreifenden feindlichen Soldaten, deren Plünderungssucht keine Gränzen kannte, im Rombalinskyschen Hause Schuz suchten. Die Frau vom Hause forderte ihren Gast auf, neben ihr seinen Platz einzunehmen, und setzte ihm mit Fragen zu über die Bewegungen des Heeres, die jüngsten Vorfälle in Wilna u. dergl. m. Als sie jedoch merkte, daß Wyschighin nicht im Stande sey, ihrer Wißbegier Genüge zu

leiſten, leitete ſie die Converſation auf andere Gegenſtände hin. Es kamen unter anderm auch die Plünderein zur Sprache, welche die franzöſiſchen Soldaten ſich gegen die Grundbeſitzer ungeſtraft erlaubten. Ein anweſender Arzt nahm die Angeklagten in Schuß, und wälzte die Schuld auf die den Franzoſen verbündeten Mächte. Frau Rombalinsky wünſchte die Zeit der ruſſiſchen Herrſchaft über Lithauen zurück, denn waren damals manche Uebelſtände fühlbar, tröſtete man ſich mit dem Gedanken, daß gewiß die Regierung nicht davon unterrichtet ſey. Allein wer kümmert ſich jetzt um das Wohl unſerer Provinz? „Ich bin feſt überzeugt — fuhr ſie fort, daß unſer gegenwärtiges Schickſal dem Kaiſer Alexander nicht gleichgültig iſt". — Hier brach ſie ſchnell ab, beſorgend, daß ſie vielleicht zu freimüthig in der Nähe eines Franzoſen ſich ausgeſprochen. Wyſchighin benutzte dieſe Pauſe zu folgenden Worten:

„Ich ſtimme Ihrer Meinung vollkommen bei, Madame! Rußlands trefflicher Fürſt fühlt das ſtille Leid auch des geringſten ſeiner Unterthanen in der Seele mit. Stände es bloß bei ihm, gewiß es wäre den Leiden ſeines Volkes ſogleich ein Ziel geſetzt."

Frau Rombalinsky ließ einen warnenden Blick nach dem Sprecher hingleiten, welcher nahe daran war, aus ſeiner Rolle zu fallen. Zu ſeinem Glücke ward die Converſation durch einen eintretenden Diener aufgehoben, welcher meldete, daß das Abendeſſen angerichtet ſey.

„Meine Herren!" — redete Rombalinsky bei Tiſche

seine Gäste an — „es gab eine Zeit, wo an dieser Tafel die Weine Ungarns und der Champagne flossen, heute ist es aber ein Anderes, da gehorchen wir der Nothwendigkeit, und prüfen die Güte des Rebensaftes minder strenge. Es ist Krieg, und dieser unterweiset im Entbehren, aber nach Regen folgt ja Sonnenschein. Ich wünsche jetzt nichts sehnlicher, als das von mir errichtete Regiment recht bald vollzählig zu sehen, damit wir die Armee noch erreichen könnten, bevor die Einnahme Moskau's den Ausgang dieses Krieges entschieden hat."

„In der That müssen uns eilen, wenn dieser Feldzug nicht ohne uns beendet werden soll," ließ sich einer der Gäste vernehmen, „und doch ist es so schwer die erforderliche Mannschaft zusammenzuwerben, denn unsere Bauern wollen einmal nicht ihre Waffen gegen die Russen führen. Aber Hauptmann Kwalinsky meldet mir kürzlich, daß er mit einer Truppe Recruten zwischen heute und morgen hier anlangen werde. Ich hoffe unser Eifer für das Interesse Frankreichs wird nicht unbemerkt bleiben, und darf auf Anerkennung hoffen."

Jetzt erhob sich ein Anderer, und theilte die Neuigkeit mit, daß ein neuer Ritterorden errichtet werde, um die Anhänger der französischen Sache sammt und sonders mit demselben zu beschenken.

Ein alter Militair vom Range eines Hauptmanns meinte hierauf, eine solche Auszeichnung müsse man zuvor zu

erwerben trachten, noch aber iſt das Reſultat dieſes Feldzugs ungewiß.

„Wer wird noch an dem glücklichen Erfolge eines Krieges zweifeln, welchen Napoleon unternahm?“ fragte Rembalinsky.

Der alte Hauptmann jedoch verfocht ſeine Zweifel damit, indem er bemerkte, daß eine erſt begonnene Sache nicht mit Gewißheit als glücklich beendet geträumt werden dürfe.

„Ich ſtimme Ihnen vollkommen bei,“ rief ihm Rembalinsky zu, „allein wenn Jeglicher mit ſolchem Eifer für das franzöſiſche Intereſſe wirkt als ich ſelbſt, kann ein erfreuliches Ende des Krieges nicht ausbleiben. Was in meinen Kräften ſtand, iſt nicht unverſucht geblieben. Ich that was ich konnte. Alle meine männlichen Domeſtiken, welche Freigeborne ſind, habe ich als Uhlanen einrolliren laſſen. Mein Wirthſchafts-Verwalter muß bei der Reiterei dienen, und wir grüſſen uns ſämmtlich als Waffenbrüder. Ich habe eilf Pferde — mehr beſaß ich nicht — ebenfalls dieſem Unternehmen geopfert, und ſelbſt eine Militair-Muſikbande ward von mir zuſammengeworben. Ich habe ferner ein Circular an ſämmtliche benachbarte Grundeigenthümer ergehen laſſen, in welchem ſie aufgefordert werden, ſich unter unſre Fahne zu ſammeln, und nach Maßgabe ihrer Kräfte die zur Errichtung eines wohlausgerüſteten Armee-Corps erforderlichen Summen beizuſteuern. Liegt demnach an mir die Schuld, wenn die Andern ſich lauer zeigen als ich? Ich habe mich verpflichtet, ein Regiment auf die Beine zu brin-

gen, ist mein Vorhaben aber noch nicht zu Stande gekommen, so hängt dies von dem Umstande ab, daß die nöthige Mannschaft, sowohl als die Lieferungen an Pferden, Hülfsgeldern u. s. w., bis jetzt noch auf sich warten lassen. Indeß das Regiment ist errichtet, es hat Numero und Namen, ist vollzählig in seinen Officieren, und das ist schon etwas. Lassen wir für das Weitere Gott sorgen. Meine Herren! trinken wir auf die Wohlfarth unseres Regiments. Ich habe zu diesem Zwecke noch ein Fäßchen vortrefflichen Weines in einem abgelegnen Winkel meines Gartens bis jetzt vergraben gehalten, eine Vorsicht, zu welcher die herumstreifenden Marodeurs uns aufzufordern schienen. Also lassen Sie uns mit jenem köstlichen Naß die Besorgnisse wegen des Ausganges unsrer Unternehmung rein wegschwemmen. Herr Lieutenant! Sie sind wohl so gütig, sich mit einigen Unterofficieren in den Garten zu verfügen, und uns das Fäßchen herbeizuschaffen."

Der Hausverwalter erhob sich allsogleich von der Tafel, und begab sich, von Einigen aus dem Dienstpersonale gefolgt, nach dem bezeichneten Orte.

„Meine Herren! wir erhalten heute einen herrlichen Abend" — bemerkte Madame Rombalinsky — „dürfte ich Ihnen wohl einen Spaziergang in meinen Garten vorschlagen? Was hält Sie ab, Ihren Wein dort zu trinken, wir Andern können sodann mit Ihrer Erlaubniß uns in den Alleen lustwandelnd ergehen."

Dieser Vorschlag ward schnell befolgt. Die Männer

bildeten ſodann einen Kreis um das Fäßchen verſprochenen Rebenſaftes, aber die Damen hatten eine Promenade durch die ſchattenreichen Laubgänge vorgezogen. Nur wenige Herren hatten ſich ihnen angereiht. Zu dieſen zählte man Myſchighin. Die Frau des Hauſes reichte ihm ihren Arm, und ging den Andern voraus, welche in einiger Entfernung dieſem Paare nachfolgten.

„Sind Sie ein Blumenfreund?“ lautete die Frage der Frau Rombalinsky.

„Und zwar ſehr leidenſchaftlich bin ich für die Pflanzenwelt eingenommen.“ verſetzte Peter. „Die Botanik gehörte von jeher zu meinen Lieblingswiſſenſchaften.“

„Welchen Blumen geben Sie jedoch den Vorzug?“

„Ich liebe jegliche Gattung gleich ſehr, um eine derſelben ausnahmsweiſe zu erwähnen.“

„Alſo nicht die Roſe, die Königin der Blume. —“

„Wahrlich wäre ſie ohne Dornen, ſie gälte mir als Emblem unſerer verehrten Landesmutter der erlauchten Gemahlin meines Fürſten.“

„Alſo bedauern Sie, daß die Roſen immer von Dornen begleitet ſind? Da gebe ich Ihnen Recht. Roſe ohne Dornen iſt ein Talisman, welcher Ihnen noch manchmal in Ihrem Leben treffliche Dienſte leiſten kann.“

„Ich begreife nicht den Sinn dieſer Worte,“ erwiederte Peter mit ſichtbarer Verlegenheit.

„Ihre große Jugend läßt mich nicht glauben, daß Ihr Leben von Abentheuern ſo reich durchwirkt ſey, als daß

Sie nicht selbst durch das flüchtigste Nachsinnen auf eines derselben erinnert werden sollten, in welchem ebenfalls eine Rose ohne Dornen vorkam."

Woschtabin erbleichte, und ließ mit einer passenden Antwort warten. Bald stand er still, bald trat er mit raschen Schritten vorwärts, und in dieser Verwirrung seines Geistes zog er, ohne es zu bemerken, seine Begleiterin ungestüm mit sich fort.

„Fassen Sie sich!"— beruhigte ihn die Dame — „Niemand außer mir ist hier, der Sie kennen sollte, und ich werde am wenigsten mich zum Verrath an Ihnen bereit finden lassen, ich werde im Gegentheile auf Ihre Rettung Bedacht nehmen. Sie erinnern sich wohl noch des Kurdukowschen Balles, wo ein Billet mit einem Taschentuche Ihnen zugekommen war, auf welchem Letztere die Devise: „Rose ohne Dornen" zu lesen war. Es ward Ihnen damals in verwickelten Fällen der Beistand einer unbekannten Person zugesichert. Die Zeit ist da, wo die Erfüllung dieses Versprechens vor sich gehen soll. Hören Sie also auf meinen Rath, verweilen Sie noch einige Tage im Kreise unserer Familie, nirgends sind Sie besser aufgehoben. Schon war ein Mann von der Präfectur hieher abgeschickt worden, welcher uns die Personalbeschreibung eines in Wilna seinem Gefängnisse entsprungenen geheimen Agenten der Russen mitbrachte. Jenes Papier gerieth zufällig in meine Hände, eben als wir uns von der Mittagstafel erhoben. Mein Gatte soll es nicht eher zu Gesicht bekommen, bis ich

Sie außer aller Gefahr weiß. Harren Sie bei uns auf die Ankunft Ihres Freundes Adolph, und laſſen Sie Ihrer Umgebung nicht abmerken, wie wenig ſie nach Ihrem Geſchmacke ſey. Ich ſelbſt werde mich mit dem jungen Morikonsky in das angenehme Geſchäft theilen, für Ihre Sicherheit Sorge zu tragen."

„Ich ſuche vergeblich nach Worten, welche meine Empfindungen zu dolmetſchen vermöchten" äußerte Peter, und ließ hierauf die Frage folgen: „Sind Sie es alſo, vortreffliche Frau, deren Taſchentuch ich auf jenem Balle in meinem Hute vorgefunden habe?"

„Sie wiſſen nun Alles, laſſen Sie uns jetzt wieder zur Geſellſchaft zurückkehren, damit unſre Abweſenheit nicht Verdacht errege. In einem Viertelſtündchen können Sie ſich ſchon auf das Zimmer begeben, das für Sie zubereitet worden."

Wyſchighin vermochte in der auf jenen Tag folgenden Nacht kein Auge zu ſchließen. Die Vorſtellung der in ſeiner gegenwärtigen Lage ihn bedrohenden Gefahren wehrte den Schlaf von ſeinem Lager. Der dämmernde Tag lockte ihn daher in den Garten, um dort die friſche Morgenluft einzuathmen. Er mochte wohl mehrere Stunden daſelbſt verweilt haben, als er Bewegung im Hauſe gewahrte. Er ſuchte daher ſein Zimmer zu gewinnen, aber am Eingange des Hauſes vertrat dem Eilenden Rombalinsky ſelbſt den Weg.

„Lachend redete Letzterer den Jüngling an: „Alle Ihre

Bemühungen, sich uns zu verbergen, werden durch den Scharfblick einer einzigen Dame vereitelt. Gestehen Sie es nur, daß die Polinnen geborne Diplomaten sind. Nichts bleibt ihnen unbemerkt."

„Ich bin unerrettbar verloren" dachte sich Peter von dieser Sprache wie durch einen Donnerschlag erschüttert. Jener Mann ein eifriger Partheigänger Napoleons, konnte als muthmaßlicher Mitwisser seines Geheimnisses ihm nur gefährlich seyn.

„Allerdings mein Herr, ist es meiner Frau gelungen, Sie zu durchblicken" — schmunzelte Rombalinsky — „Sie bemerkte ganz richtig, daß Sie nicht bloß Unterofficier seyn können. Ihre feinen Manieren ließen sogleich auf eine vornehme Geburt schließen, noch mehr, daß Sie einen wichtigen Posten vielleicht in der Nähe Napoleons selbst verwalten, und daß nur Privat-Rücksichten Sie bestimmen mochten, auf Ihrer Reise ein strenges Incognito zu bewahren. Bekennen Sie nur offen junger Mann, daß meine Gemahlin keinen Fehlblick gethan habe."

Wyschighin, welchen der Schluß jener Rede von seiner Bestürzung zurückkommen ließ, that sehr erfreut gegen seinen Wirth, daß dessen Gattin eine so vortheilhafte Meinung von ihm gewonnen. Demnach sey es ganz überflüssig durch sein eigenes Geständniß ihre Vermuthungen noch zu bekräftigen, wären diese jedoch ungegründet, möchte es als Unbescheidenheit ausgelegt werden, durch Widerspruch den Scharfblick einer Dame in Zweifel zu stellen.

„Ich verſtehe Sie" — unterbrach ihn Rombalinsky — „Dienſtpflichten gebieten aus Staatsrückſichten und politiſchen Gründen in Ihrem Wirkungskreiſe gar oft ein Geheimhalten des Amtscharakters. Sie würden lachen, wenn Sie ahnen könnten, welche Pläne ich geſtern zu Ihren Gunſten entworfen habe. Ich bin im Beſitze zweier von General Hohendorf ſignirter Hauptmanns-Patente. Eines dieſer beiden Papiere dachte ich mit Ihrem Namen auszufüllen, und Ihnen hiemit einen Dienſt vielleicht zu erweiſen. Allein wie die Sache nun ſich verhält iſt es ein Anderes, und ich habe nur den Wunſch vorzubringen, daß Sie mir die Ehre erzeigen mögen, eine von mir heute vorzunehmende Revüe eines Theils der Soldaten, die als Freiwillige ſich in meinem Regiment haben anwerben laſſen, mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Sie werden ſich hieraus die Ueberzeugung verſchaffen, daß wir unſere Zeit nicht unbenutzt verſtreichen ließen. Ich habe mich freiwillig erklärt, auf eigene Koſten ein Regiment zu errichten, und ich halte Wort, wie Sie ſehen."

Wyſchighin dankte auf die verbindlichſte Weiſe für die beabſichtigte Dienſtleiſtung ſeines Wirthes, und verließ in deſſen Geſellſchaft das Zimmer, um in der That der Revüe beizuwohnen.

Die Damen blickten aus den Fenſtern. Im Hofraume ſtanden einige Dienſtperſonen Rombalinskys, welche die Regiments-Muſikbande vorſtellen ſollten, obgleich dieſes reſpectable Orcheſter nicht fünf Blasinſtrumente vorweiſen

konnte. Dieſe wackern Ulanen behalfen ſich mit einem paar Geigen, einem paar Violoncells und zwei Contrabäſſen. Die Officiere dieſes merkwürdigen Regiments ſpazierten im Hofe auf und ab, und geberdeten ſich eben ſo verwundert als vergnügt über das Geklirre ihrer Degen und Spornen. Sechs Männer, ſämmtlich bunt coſtümirt, bewegten ſich, einen Officier mit gezücktem Schwerte an ihrer Spitze, nach deſſen Commandowort im Hofraume die militairiſchen Uebungen haltend, hin und her. Sie bildeten ein Detaſchement Rekruten jenes Rombalinskyſchen Regiments, welches, die Officiere und Unterofficiere mitgezählt, aus 35 Mann beſtand. Rombalinsky zog ſein gewaltiges Schwert, hieb mehrere Male mit demſelben in die Luft, und augenblicklich ließ die Muſikbande ihre Blasinſtrumente verſtummen. Sämmtliche Officiere bildeten einen Kreis um ihren Obriſten, welcher jetzt einem Adjutanten die Weiſung gab, daß den Rekruten die Proclamation, welche von der Organiſirung des Regiments handelte, vorgeleſen werden ſolle. Dieſe Proclamation hatte ein Advocat abgefaßt, und zwar in einem ſo weitſchweifigen, und noch mehr dunkeln Style, daß der Gründer und Beſitzer jenes Regimentes ſelbſt kein Wort in dieſer Schrift verſtand, aber doch es nicht über ſich bringen konnte, ein ſolches Geſtändniß über ſeine Lippen zu bringen. Das Ableſen jener Proclamation hatte eine volle Stunde Zeit gekoſtet. Kaum war das letzte Wort verhallt, als Rombalinsky einen ſo lauten Commandoruf von ſich gab, als ſtünde er mitten in einer weiten Ebene

an der Spitze eines vollzähligen Regiments, und die sechs Rekruten defilirten, von dem angreifenden Exercitium ganz ermattet, einen Fuß nach dem andern tactmäßig vorsetzend, sich gegenseitig anmahnend (!) an den Fenstern vorbei. Die Bande spielte einen kriegerischen Marsch dazu, welcher die Composition einer anwesenden Dame war. Rombalinsky war es, welcher die herrliche Symphonie mit den lauten Commandoworten: „Rechts! Links! Rechts! Links" zu übertäuben bemüht schien. Als Alles beendet war, bezeigte Rombalinsky dem Hauptmann des Regimentes seine Zufriedenheit, und lud die Officiere zum Frühstücke ein, nicht ohne Anstimmung seines gewöhnlichen Refrains: „Sie sehen meine Herren, ich habe ein Regiment auf meine Kosten zu errichten gelobt, und ich habe auch Wort gehalten!"

Während des Frühstücks gestand Rombalinsky seinen Gästen, daß er noch ein kleines Fäßchen mit Traubensafte den Späherblicken der Marodeurs zu entziehen gewußt. Abermals ward der General-Adjutant zur Ausgrabung eines Schatzes abgesandt, und zwar mit dem Befehl, seinen Fund in den Speisesaal direct zu transportiren. Wyschigbin schützte Kopfweh vor, weil seine gegenwärtige Seelenstimmung ihn zum Mitgliede einer lauten Zechgesellschaft schlecht eignete, und verfügte sich auf sein Zimmer, um dort der bedürftigen Ruhe zu genießen.

Während aus dem Speisesaale die Ausbrüche ungezügelter Lustigkeit in die Luft hinaus ertönten, begab sich Madame Rombalinsky von einer treuen Magd geleitet, auf die

Stube ihres Gastes, und nachdem sie auf einem Sopha in seiner Nähe sich niedergelassen hatte, eröffnete sie das Gespräch wie folgt:

„Wir dürfen hier ohne Scheu mit einander reden. Dieses Weib versteht nicht Französisch, folglich sind wir so gut als ohne Zeugen. Sie haben mir kurz vorher Ihr Verlangen zu erkennen gegeben, daß ich Ihnen die Person entdecken sollte, welcher das Schnupftuch mit der Devise: „Keine Rose ohne Dornen" wohl zugehöre. Hören Sie also. Vor dem Ausbruch des Krieges hatte ich zwei Jahre hindurch in Petersburg verlebt, weil ich daselbst die Beendigung eines Processes abwarten wollte. Mein Gemahl hatte während jener Zeit mich, zweimal in der großen Stadt zurückgelassen, mich eine mit dem Rechtsgange gänzlich unbekannte Frau. Bald jedoch belehrte man mich, daß Geld und wichtige Verbindungen leicht zum Ziele führen, und über die Organe des Gesetzes die befriedigendste Aufklärung verschaffen. Das Geschäft der Geldausheilung überließ ich meinem Gatten, meine Sorge war bloß dahin gerichtet, einflußreiche Bekanntschaften zu machen, was mir ein Leichtes seyn mußte, da ich mit mehrern in der Residenz an vornehme Russen verheiratheten Landsmänninnen freundschaftliche Verhältnisse anknüpfte. Meine Gewandheit in der französischen Sprache, eine stets elegante Toilette, eine Carrosse mit vier Pferden, dies Alles waren Mittel genug, mir in den ersten Häusern der Stadt eine freundliche Aufnahme zuzusichern. Unter den Podagristen der Residenz gab es einige Herren, die mir zu gefallen suchten, und folg-

lich ein Intereſſe für meine Angelegenheit heuchelten. Zu dieſen zählte ſich Fürſt Kurdukow, welcher ſeine Wünſche am wenigſten geheim hielt, und eine feierliche Liebeserklärung— noch kann ich das Lachen nicht verhalten, wenn ich an dieſe Eilenen denke, wie ich ſie vor den Wagen meines Proceſſes geſpannt hatte, und wie ſie ihn ſo bereitwillig über den Schauplatz der Chikane zogen. Unter den weiblichen Bekannten, die ich in Petersburg hatte, war eine junge Witwe von ſehr aufgewecktem Temperamente und offenem Charakter. Auf dem Balle des Fürſten Kurdukow hatte jene Dame Sie zum Erſtenmale geſehen, und ſogleich Liebe für Sie empfunden. Mir gelang es, das Geheimniß aus ihres Herzens-Tiefen heraufzuholen. Wir ſannen vereint auf einen Vorwand, Sie bei einer von uns Beiden einzuführen, allein ſeit jenem Balle hatte der Zufall Sie nicht wieder uns in den Weg geführt. Damals erfuhr meine Freundin aus einigen Worten, die dem Geſpräche des Grafen Hohlenkow mit der Fürſtin Kurdukow entfielen, daß von Ihnen die Rede ſeyn müſſe. Sie horchte aufmerkſamer, und vernahm, daß es ſich hier um die Entführung einer Perſon handle, und wie Ihre eigene Entfernung aus der Hauptſtadt bewerkſtelligt werden müſſe. Schnell verſchaffte ich meiner Freundin Papier und Bleifeder, wodurch ſie auch in den Stand geſetzt wurde, Sie auf die Ihnen drohende Gefahr aufmerkſam zu machen. Die junge Witwe ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, hierdurch eine Veranlaſſung gewonnen zu haben, in der Folge eine nähere Bekanntſchaft

mit Ihnen anknüpfen zu können, weil sie glaubte, sich ein Recht auf Ihre Dankbarkeit erworben zu haben; allein ihre Hoffnung vereitelte. Sie waren plötzlich aus den vornehmen Cirkeln verschwunden, und als die Ursache desselben wurde eine bedeutende Krankheit genannt, von welcher Sie befallen worden seyn sollten. — Mein Proceß hatte während jener Zeit einen erwünschten Ausgang genommen, und die umgehenden Gerüchte von einem bevorstehenden Kriege waren noch mehr geeignet, meine Abreise aus der Residenz zu beschleunigen. Es bleibt sehr zweifelhaft, ob ich Petersburg und meine dort lebende Freundin jemals wieder sehen werde; angenehm aber wird es mir immer dünken, demjenigen nützlich seyn zu können, welcher auf das Herz meiner Freundin einen so lebhaften Eindruck gemacht hat. — Sollten Sie diesen Winter wieder in der Residenz zubringen, so werden Sie, mein Herr! ja nicht verfehlen sich jener Dame vorzustellen, und von mir ein —" Sporengeklirre schallte zu dem Ohre der Sprecherin. Sie hielt daher in ihrer Rede inne.

„Herr Wyschighin! Wo sind Sie? He, Herr Wyschighin"; ließ sich eine junge Männerstimme vernehmen! es war Adolph Morikonsky. Wyschighin sprang von seinem Sitze auf, stürzte dem Rufenden entgegen, und die beiden Freunde umschlangen sich herzlich.

Viertes Capitel.

Fürſt Przetſchiſtensky.

Am andern Morgen hatte Wyſchighin in der Geſellſchaft ſeines Freundes Adolph auf minder beſuchten Wegen, Beide zu Pferde, die Reiſe nach Minsk unternommen. Peter kürzte ſich und ſeinem Begleiter die Zeit mit einer treuen Schilderung der militairiſchen Uebungen des Rembalinskyſchen Regimentes, denen er beigewohnt; und das Gemälde welches Wyſchighin ſeinem Zuhörer entwarf, war ſo reich an komiſchen Zügen, daß der Letztere aus dem Lachen gar nicht herauskommen wollte.

Zu Minsk angelangt, ſtellte ſich Adolph dem Stadt-Commandanten vor, der ihm die Weiſung ertheilte, daß er ſich ſogleich zur Armee verfüge, und zwar in der Eigenſchaft eines Couriers. Hoch erfreut über dieſe Mittheilung, reiſte er in Begleitung Wyſchighins zur Hauptarmee ab.

Von den Strapazen der Reiſe ſehr angegriffen, hatten die beiden Freunde unter ſich beſchloſſen, im Hauſe eines Grundeigenthümers, deſſen Beſitzungen zwiſchen Minsk und Mohilow lagen, Einquartierung zu verlangen, weil ſie daſelbſt einen Raſttag zuzubringen gedachten. Ihr Empfang war der freundlichſte, und der Wirth ſtellte ſeinen Gäſten bereitwillig vor, was Küche und Keller noch bewahrten. Die

Hauptarmee war nicht dieſe Straße gezogen, daher trug dieſe Gegend noch keine Spuren der Plünderung, doch klagten auch hier die Bewohner, daß die ihnen abgezwungenen Beiträge an Geld, Lebensmitteln und Pferden, ſehr bedeutend geweſen. Nur der Mann, welcher die beiden Freunde beherbergte, ließ keine Klagen dieſer Art laut werden, aber er lobte ſich auch den neuen Stand der Dinge nicht allzuſehr, von welchem Adolph und faſt alle jüngere Männer Lithauens ſo herrliche Früchte erwarteten.

Nachdem man über des Landes Wohl die abweichendſten Meinungen gegenſeitig eingetauſcht hatte, machte Adolph ſeinen Wirth mit dem Wunſche bekannt, daß er für ſich und ſeinen Freund gern ein beſonderes Zimmer eingeräumt ſähe, weil ſie Beide ſehr der Ruhe bedürften, erhielt aber die abweiſende Antwort, daß jenes Gemach, welches die meiſte Bequemlichkeit den Reiſenden bieten könne, bereits von zwei verwundeten ruſſiſchen Officieren beſetzt ſey. Wollen Sie mit meiner Stube ſich begnügen — fuhr er fort — ſo ſoll ſie mit Vergnügen Ihnen überlaſſen ſeyn, ich ſelbſt ziehe zu meinem Hausverwalter.

„Verwundete Ruſſen ſind unter Ihrem Obdach?" fragte Wyſchighin mit ſteigendem Feuer.

Der Hausherr, der ſich dieſen Eifer, welcher die an ſich einfache Frage begleitete, nicht erklären konnte, verſetzte etwas unruhig:

„Meine Herren! Ich hoffe, daß Sie die ruſſiſchen Militairs gewährte Aufnahme nicht tadelnswerth auslegen wer-

den. Nicht ein politiſcher Grund, ſondern die Stimme meines Herzens, das für die Leiden eines Andern niemals verſchloſſen, konnte mich zu einer Handlungsweiſe beſtimmen, welche die Franzoſen oder Franzöſiſch-Geſinnten unmöglich billigen dürften."

„Kein Biedermann wird Ihnen dies zum Vorwurfe machen"— beſchwichtigte ihn Peter und drückte ihm die Hand mit Innigkeit — „im Gegentheile, es wird jeder wackere Kriegsmann Sie dann um ſo höher achten, weil ein Solcher den Feind nur auf dem Schlachtfelde erkennen mag. Der Leidende hat jedoch Bruderrechte auf uns, und um ſo mehr, wenn er uns ſtammverwandt iſt. Doch erlauben Sie jetzt, daß ich den ruſſiſchen Officieren einen Beſuch abſtatte."

„Ich beſorge nur, daß die Viſite eines feindlichen Officiers ihnen unwillkommen ſeyn dürfte. Es ſind Männer, welche die Leiden ihres Vaterlandes noch ſchmerzlicher empfinden, als ihre eigenen Wunden, und ich geſtehe, ſie ſind für die Franzoſen und ihre Verbündeten nicht ſehr vortheilhaft eingenommen. Man kann es ihnen aber auch nicht verdenken, denn —"

„Sie dürfen auch nicht anders geſinnt ſeyn," meinte Peter.

„Ich bürge Ihnen Herr Wirth" — nahm Adolph das Wort — „daß der Beſuch meines Freundes jenen Officieren nur angenehm ſeyn kann."

Der Gutsbeſitzer dachte nicht ſehr über den verſteckten

Sinn dieſer Worte nach, und mehr aus blindem Gehorſam war es, wenn er einen Diener herbeirief, welcher Muſchighin nach dem Zimmer der Fremden hingeleiten ſollte.

Peter war kaum eingetreten, als der an ihm bemerkbare polniſche Dolman auf den Stirnen der Fremden ſichtbare Falten hervorrief. Der Eine lag im Bette, mit dem Geſichte nach der Wand gekehrt, der Andere hinkte, auf eine Krücke geſtützt, bis in die Mitte des Zimmers dem Eintretenden entgegen, und war plötzlich ſtehen geblieben in einer Poſition, wie man ſie an dem feindlichen Krieger zu gewahren pflegt, wenn er auf dem Schlachtfelde den Angriff ſeines Gegners erwartet.

Peter blickte hinter ſich, ob vielleicht der Domeſtik noch im Zimmer weile. Als er jedoch fand, daß Jener abgetreten ſey, ſchloß er behutſam die Thüre, und redete die Herren in ruſſiſcher Mundart an:

„Seyen Sie im Namen des Vaterlandes mir gegrüßt, wackere Kriegskameraden!“

Die beiden Verwundeten ſahen mit ziemlich mißtrauiſchen Blicken nach dem Sprecher auf.

„Mein Gewand trügt, ich merke es wohl“ — lächelte Peter — „denn ich bin Ruſſe wie Sie, meine Herren, ſowohl durch meine Geburt als in meinen Geſinnungen. Bei dem Angriff unſerer Arriere-Garde an der Driſſa war ich zum Gefangenen gemacht worden. Das Glück hatte mir in einem wackern polniſchen Officier einen Befreier zugeführt. Ich folge ihm in das franzöſiſche

Hauptquartier, wo ich mir ſobann ſchon einen Weg zu unſerm Heere zu eröffnen wiſſen werde. Ich bin der Huſaren-Officier Wyſchighin."

„Wie? Peter Iwanowitſch? Wer hätte Sie in dieſer verhaßten Kleidung erkennen mögen?" ließ ſich der im Bette Lie, ıde vernehmen, und ſtreckte die Hand zum Gruße hin.

„Sind Sie es, Fürſt Przetſchiſtensky? Alſo auch Sie haben Kriegsdienſte genommen? und überdies finde ich Sie verwundet! — Doch, wie geht es in Rußland her? ich habe lange keine Nachrichten mehr aus dem Vaterlande."

„Unſere Armee muß jetzt in der Nähe von Witepsk campiren," vermuthete Przetſchiſtensky, „was mich und meiner Gefährten hier anlangt, ſo ſind wir in dem Treffen bei Mohilow verwundet worden."

„Ihre Mittheilungen ſind nicht ſehr geeignet einen Freund des Vaterlandes zu beruhigen. Unſere Armee ſcheint alſo fortwährend ſich zurückziehen zu wollen?"

„Dies deutet noch nicht auf ein Gefühl der Schwäche," widerlegte der Mann mit der Krücke. Alle Ruſſen ſehnen ſich nach Nichts ſo ſehr, als dem Feinde bald im offenen Felde zu begegnen, Sieg oder Tod auf vaterländiſcher Erde, dieſer Wunſch iſt es, der jedes Herz beſeelt. Der Kaiſer iſt gegenwärtig vom Heere abweſend. Barclai de Tolly iſt zum Oberbefehlshaber ernannt."

„Meine Herren, iſt dem wirklich ſo, daß unſere Armee

ſtets nur rückgängige Bewegungen macht, dann iſt ſie wohl dazu gezwungen.“

„Die Ruſſen haben ihren kriegeriſchen Sinn noch nicht abgeſtumpft. Ich war Zeuge des Jubels, welcher alle unſre Jünglinge zu Petersburg ergriff, als das Manifeſt verleſen wurde, welches als ein allgemeiner Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes galt. Der Adel verſammelte ſich ſogleich in der Kirche zur Jungfrau von Kaſan, um den Beiſtand des Allmächtigen durch Gebete zu erflehen. Der Metropolitan Ambroſius hielt im Namen der Synode eine Rede an die getreuen Kinder der griechiſchen Kirche. Aller Herzen waren bewegt, und in den Augen der Anweſenden funkelten Thränen.

„Rußland iſt in Gefahr! Fremde Unterdrücker drohen auch unſerm Vaterlande mit der Knechtſchaft.“ Dieſe Worte waren Zunder, geſchleudert in die bereits aufgeregten Gemüther, daß der Funke der Begeiſterung bald zur hellen Flamme auflodern mußte.“

„Nimmermehr wird Rußland ſich unter fremdem Joche beugen,“ ſchallte es von allen Seiten, „wir können ſterbend untergehen, niemals aber Sklaven werden.“

Aus der Kirche wogte die Schaar der Begeiſterten, nach dem Palaſte des Fürſten Bezbarodk, wo der Civil-Gouverneur Bakunin das Manifeſt verlas, und Jerelotſow, welcher das Haupt der Adelſchaft jenes Gouvernements iſt, hielt ſodann eine Rede an das Volk, in welcher er zu freiwilligen Kriegsbeiträgen aufmunterte, und durch die Aufzäh-

lung der von ihm dem bedrängten Vaterlande zu bietenden Opfer in ſich ein edles Beiſpiel der Nacheiferung aufſtellte.

Der Clerus, die Kaufmannſchaft und ſelbſt die untern Stände hatten ſich nicht an patriotiſchen Geſinnungen ärmer gezeigt, als der Adel. An Geldbeiträgen liefen ein von Seiten der Geiſtlichkeit (illegible) Rubel, der Handelſtand brachte 2,000,000, Graf Litta verpflichtete ſich allein zu einer Beiſteuer von 50000, der Senator Gzupelew unterzeichnete 5000, und nicht geringere Spenden gingen von andern hochherzigen Gebern aus."

„Zu Moskau war die allgemeine Aufregung noch bedeutender geweſen. Die Gegenwart des Monarchen electriſirte alle Herzen," ließ ſich der Mann von der Krücke wieder hören. „Der Adel verpflichtete ſich auf jedes Hundert der kaiſerlich geworbenen Soldaten zehn Mann aus ſeinen eigenen Mittel zu ſtellen. Die Kaufmannſchaft hatte binnen zwei Stunden ein Capital von anderthalb Millionen zuſammengeſchoſſen, zugleich erklärt, daß noch größere Summen nachfolgen würden. Der Kaiſer welcher im Dome des Kremls dem Gottesdienſte beigewohnt hatte, zeigte ſich ſodann ſeinem getreuen Adel, dieſen durch einige wohl gewählte Worte in ſeinem lobenswerthen Eifer noch mehr beſtärkend. Wie er nun vernahm, daß das Gouvernement Moskau's allein gegen achtzig tauſend Mann ins Feld zu ſtellen ſich verbindlich mache, ſprach er, in innige Rührung

ausbrechend: „Wie hätte ich von einem solchen Volke auch wenigere Opfer erwarten können?“

„Außer der allgemeinen Waffenrüstung hatten einzelne Reiche, auf eigene Kosten regelmäßig organisirte Regimenter ins Feld zu stellen gelobt; so bildete Graf Soltikow ein Husaren-Regiment, Graf Demetrji Mamonow ein Kosaken-Regiment, Demidow wiederum ein Jäger-Bataillon und Fürst Gagarin ein Cavallerie-Regiment.

Die patriotische Begeisterung hatte sich nicht auf die Bewohner der Hauptstädte beschränkt gehabt, denn gleiche Theilnahme an dem Schicksale Rußlands äußerte sich in allen Gegenden des Reichs. So hatte Smolensk ein Heer von 20000 Mann in aller Eile angeworben, und das Gouvernement Kaluga sandte eine Deputation, die bedeutende Beiträge in Lebensmitteln sowohl, als in baarem Gelde anbot.“

„Kann man noch wegen eines für unsre Parthei günstigen Ausgangs Zweifel aufkommen lassen?“ fragte Przetschistensky. „Es ist nicht wahrscheinlich und auch durch kein Beispiel aus der Geschichte bewährt, daß ein fremder Eroberer ein Volk hätte zu überwinden vermocht, welches die Treue gegen den rechtmäßigen Monarchen in einem solchen Grade bekundet. Gibt es auch nur Einen Russen, welcher nicht Alles für das Wohl des Vaterlandes mit freudigem Muthe hingeben wollte?“

Peter schüttelte herzlich die Hand des Fürsten, und äußerte: „So und nicht anders denkt ein Mann von ech-

tem ruſſiſchem Blute. Ich bin hoch entzückt über Ihre Worte, die mir ſo ganz aus der Seele geſprochen ſind. Doch — verzeihen Sie meine freimüthige Sprache, wenn ich als die Urſache meiner Ueberraſchung, in welche Ihre ganze Rede mich verſetzt hatte, folgenden Umſtand anführe, daß nämlich von unſerm jungen Adel, welcher erröthet, wenn ein ruſſiſches Wort ſeinen Lippen unwillkürlich entſchlüpfte, bei ſeiner Vergötterung alles deſſen was Franzöſiſch, ſo wahrhaft patriotiſche Glut nimmermehr erwartet werden konnte. Ich preiſe mich jedoch glücklich, von meinem Irrthume ſobald abgekommen zu ſeyn."

Der Fürſt erwiederte mit einem halben Lächeln: „In Petersburg würden Sie nicht zwei Sylben Ruſſiſch mir aus der Kehle gelockt haben, und ich wundere mich jetzt nur, daß ich meine Mutterſprache noch nicht ganz vergeſſen habe. Wer weiß, ob ich in meiner Idee Alles, was Ruſſiſch iſt, lächerlich oder barbariſch zu finden, nicht ergraut wäre, wenn nicht die Invaſion der Franzoſen meinen ſchlummernden Patriotismus raſch geweckt hätte. Mit mir haben noch andere Jünglinge ihr Vorurtheil gegen alles Nationale ſeitdem abgelegt."

Der Officier auf Krücken geſtand jetzt, daß er eben ſo thöricht wie die Andern gedacht habe, entſchuldigte jedoch ſeine Verblendung damit, daß er die Sitten des ruſſiſchen Volkes gar nicht gekannt, und daher über alle Gegenſtände mit der Befangenheit eines Franzoſen abgeurtheit habe. Aber dieſen Franzmännern danke ich, daß ich von meinen

irrigen Begriffen zurückgekommen bin. Auf denn Kriegsgefährten! Laßt uns ihnen im offenen Felde mit den Waffen in der Hand begegnen, und sie zu dem Geständnisse zwingen, daß der kriegerische Geist unserer Nation hinter dem ihrigen nicht zurückbleibe, obschon sie in Erfindungen von Tänzen und Kleidermoden glücklicher sind als wir. Das Loos ist geworfen; die Russen können vielleicht die Mißgunst des Kriegsgottes erfahren, aber sie werden niemals zu Sclaven Napoleons herabsinken, obschon dieser Usurpator sich kühn den Gebieter Europa's nennt."

„Wie benahmen sich die Ergrauten von unserm Adel in der eingetretenen Crisis des Vaterlandes? „fragte Wyschighin weiter.

„Allerdings gab es Einige, welche sich in der allgemeinen Gefahr selbstsüchtig zurückgezogen haben, ihre Zahl ist aber zu unbedeutend, um erwähnt zu werden."

„Ich gestehe gern, daß ich von jenen Herren keine hochherzigen Gesinnungen erwartet hatte. Begierig bin ich jedoch zu erfahren, wie sich unser Veteran Graf Hohlenkow in der Noth des Vaterlandes hervorgethan?" sagte Peter.

„Man kann ihm das Lob nicht verweigern, daß er stets derselbe ist, vernünftelt, ordnet, verwirft, projectirt und perorirt, ohne je aus seiner Gravität heraus zu gerathen, das ist aber auch Alles. Die Sonne dürfte eher die Erde küssen, als es möglich wäre, die geringste Kupfermünze aus den Taschen jenes Cavaliers zu locken. Mit gutem

Rathe zeigt er ſich freigebig, wenn er aber auch activ erſcheinen ſoll, muß ſein eigenes Ich im Spiele ſeyn.“

„Und Fürſt Kurdukow?“

„Dieſes Automat hätte vielleicht das Herz gehabt, dem allgemeinen Wohl ein kleines Opfer anzubieten, allein wo Nichts iſt, kann Nichts verlangt werden. Die Fürſtin jammert darüber, daß die Communication mit Paris geſperrt iſt, und Paulinchen grollt ihren Vettern, weil ſie bei ihrem Abmarſch nach dem Kriegsſchauplatze ſich geäußert haben, daß ſie ſich freuen, bald mit den Franzoſen ins Handgemenge zu kommen.“

Wyſchighin der jetzt Tritte in dem Nebenzimmer vernahm, zog ſich von ſeinen Freunden eiligſt zurück. Ein Bedienter Adolphs, welcher hergeſandt worden war, Petern ſogleich zu ihm zu berufen, hatte die Converſation der drei Kriegsgeführten unterbrochen.

Adolph rief ſeinem Freunde, als noch dieſer an dem Eingange des Zimmers ſtand, entgegen, daß er ſich eines Andern beſonnen, und augenblicklich die Reiſe fortzuſetzen gedenke.

„Welche Neuigkeiten ſind Ihnen vom Kriegstheater zugekommen,“ — fragte Wyſchighin — „daß Sie ſo plötzlich andern Sinnes ſind?“

„Wir haben Hoffnung die Ruſſen zu umzingeln, und eine Hauptſchlacht herbeizuführen, welche den Ausgang dieſes Krieges entſcheiden ſoll. Die Ruſſen haben den Unſern bei Oſtrowno den Durchmarſch verwehrt. Die Folge war ein

hitziges Treffen. Auf beiden Seiten wurde mit ausdauerndem Muthe gefochten. Ostermann-Tolstoi befehligte die Russen in Gemeinschaft mit dem Grafen Pahlen unsere Truppen commandirte der König von Neapel, und Vice-König Italiens. Napoleon zeigte sich erst gegen das Ende der Schlacht. Bis gegen Mitternacht währte das Gemetzel, ohne daß der Sieg sich für diese oder jene Parthei entschieden hätte. Endlich gelang es den Unsern die russischen Colonnen zu durchbrechen, und den Feind zum Weichen zu bringen. Noch glaubt man jedoch, daß dieser Rückzug der Russen nur eine Kriegslist sey, daß euer Generalissimus den Plan ersonnen hat, sich in Witepsk einzuschließen, und von der Umgegend dieser Stadt die Franzosen abzuhalten. Die Tapferkeit der Russen steigert die Ungeduld ihrer Gegner noch mehr, und die Kampflust beseelt die gemeinen Soldaten nicht minder als ihre Officiere." — „Dieselbe Empfindung theilen wir" sagte Peter. „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der morgende Tag uns ein Haupt-Treffen bringt" — „Wollte Gott!" fiel Wyschighin dem Freunde ins Wort.

Die Pferde waren angespannt, Adolph und Wyschighin, welcher von den beiden Russen nochmals Abschied genommen hatte, stiegen in den Wagen. Beide durchströmte die Begier, bald das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen.

Die beiden Freunde erfuhren früh genug, daß das Hauptquartier der Franzosen zu Witepsk sey. Zwei Tagereisen von jener Stadt boten schon sich den Reisenden Gegenstän-

be zur Genüge, welche die Nähe eines feindlichen Lagers vermuthen ließen. Brennende Dörfer, rauchende Einzelhütten, verwundete Krieger, welche mit der Gier ausgehungerter Raubthiere halbreifes Obst und Hülſenfrüchte verſchlangen, dies waren die erſten Bilder, die ſich ihren Augen darboten. Die Infanteriſten rangen mit den Cavalleriſten wegen des Beſitzes einer Kornähre. Einige kochten die Körner, ohne zuvor die Hülſe abgeſchält zu haben, und verſchlangen dieſes unſchmackhafte Gericht ohne irgend eine Zuthat von Salz. Andere fütterten ihre Pferde damit, weil ſie ſelbſt durch Plünderungen ſich ihren Speiſebedarf erpreßten. Blaſſe ſieche ausgehungerte Geſchöpfe wankten dem Tode nahe, vor dem Eingange der Hütten, die ehemals glücklichern Bewohner dieſer Gegend angehört hatten. Die Wege waren ungangbar geworden, wegen der vielen umher liegenden todten Körper von Soldaten und Bauern, welche durch Hunger oder Wundfieber dem Tode überliefert worden waren. Dieſes Schreckensgemälde war von Kowno bis Witepsk aufgerollt. Adolph und Peter trieben ihre Roſſe nicht allzuſehr an, weil ſie bei dieſem kläglichen Zuſtande der Dinge nur ſchwache Ausſicht hatten, friſche Pferde zu erhalten, wenn die ihrigen erſchöpft hinſänken. Zwanzig Dörfer mochten die Freunde durchwandert haben, in welchen ſämmtlich das menſchliche Elend ſich unter den vielfachſten Geſtalten zeigte, überall gewahrten ſie Unordnung, Anarchie und Mangel an militairiſcher Diſciplin. Die franzöſiſchen Soldaten kämpften mit denen ihrer alliirten Mäch-

te um wenige Nahrungsmittel; weiter hin trieb man Mißbrauch mit den im Ueberflusse vorhandenen Gaben, und Einige endeten ihr Leben durch allzugroße Gefräßigkeit und Unvorsichtigkeit, verschwendeten daher, sich durch ihre Unmäßigkeit selbst den Tod gebend, ganze Speisevorräthe, womit Hunderte sich ihr trauriges Daseyn gefristet hätten, die, nur wenige Schritte von den Erstern entfernt, aus Mangel, wie Jene durch Ueberfluß, eine Beute des Grabes werden mußten.

Mehrere Male hatten plündernde Soldaten die zwei Reisenden zu beunruhigen gewagt, aber der Titel eines kaiserlich französischen Couriers, mehr noch die Entschlossenheit und drohende Miene der beiden jungen Männer hatte die Zudringlichen von ihrem Vorhaben abzuschrecken vermocht. Endlich war Witepsk erreicht, welches zu dieser Zeit den Anblick einer unermeßlich großen Kaserne gewährte. Auf dem Marktplatze, wie in den Straßen der Stadt, waren fast nur Uniformen sichtbar; in den Häusern und Klöstern fand man Soldaten einquartiert, und doch herrschte allenthalben die strengste Disciplin; Patrouillen und Cavallerie-Piquets durchzogen die Straßen. Dennoch hatte der verwüstende Krieg auch hier allenthalben Spuren seines Wirkens gelassen, die Dächer der Häuser, Planken und Schanzpfähle waren zerstückelt, und theilweise abgetragen, in den Gärten die schönsten Bäume und Pflanzen mit der Hacke gefällt. Kessel und Küchengeräthe lagen zerstreut in den Gassen umher. Manche Stuben waren zu Ställen ver-

wendet worden, und aus den Fenstern der im Erdgeschosse Wohnenden blickten nicht nur Menschen- sondern auch Pferdeköpfe heraus. Das Geschrei der Verkäufer von Lebensmitteln und Branntwein, das Paukengewirbel der Tambours und der Schall der Trompeten, alles dies bildete ein gar mißliches Concert für die Ohren jenes Theils der Einwohnerschaft, die an dergleichen Musiken noch nicht gewöhnt waren.

Als Adolph und Peter in der innern Stadt angelangt waren, stiegen sie von ihrem Fuhrwerke ab, und gingen zu Fuße weiter, nur mit äußerster Mühe sich durch die Haufen hin und her wogender Krieger einen Ausweg bahnend. — An einer Straßen-Ecke war Adolph stehen geblieben, und Petern bei der Hand fassend, redete er ihn wie folgt an:

„Vielleicht sehen wir uns nicht wieder in diesem Leben, ich habe daher nur folgenden Wunsch an Sie, daß Sie nämlich mit Ihrem Ehrenworte mir verbürgen, wofern Sie glücklich wieder zu den Ihrigen gelangt seyn werden, dort Nichts über die Stärke unserer Armee, und in welchem Zustande Sie dieselbe angetroffen, verlauten zu lassen. Diese Bedingung finde ich bei Ihnen aus dem Grunde unerläßlich, weil ich von Ihrem Patriotismus für Rußland Alles fürchten zu müssen glaube, was zum Nachtheile des französischen Heeres bei einem so scharfen Beobachtungsgeiste, wie der Ihrige ist, gereichen könnte."

„Freund! Ihre Besorgnisse sind ganz ungegründet.

Russen sind der Verrätherei unfähig. Willig wollte ich über mich den qualvollsten Tod verhängen lassen, gelänge es mir zuvor Napoleons Namen mit eigener Hand aus der Liste der Lebenden zu streichen, denn in ihm wäre der einzige Feind meines Vaterlandes aus dem Wege geräumt; aber nur im offenen Felde an der Spitze seiner Garde sollte er, reif meiner Rache, erscheinen. Fern sey es von mir mit einem Meuchelmorde so hohe Wonne zu erkaufen. Ja ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, als russischer Officier, daß ich, weit entfernt, den Franzosen einen Nachtheil zuzufügen, sogar den Vorsatz in mir befestige, Napoleon nicht begegnen zu wollen, so lange ich mich im Centrum des französischen Heeres befinde. Nur erlauben Sie mir, daß ich meinen Obern über den Zustand Ihrer Armee zwei Wörtchen mittheilen darf."

„Und diese sind?"

„Vollkommene Unordnung." war Peters Antwort.

„Dann wird Ihr Rapport kein zuverläßiger seyn, denn Sie haben bloß die Vorposten und die Arriere-Garde der Armee in Augenschein genommen, allein Sie sahen noch nicht das Heer in Schlachtordnung aufgestellt."

„Ein Mann zeigt oft ein gesundes blühendes Aussehen, und doch verzehrt eine Tod bringende Krankheit, ihm selber unbemerkt, seine Lebenskraft. Nehmen Sie meine Freimüthigkeit nicht übel auf, aber ich muß es nur gestehen, daß Ihre Armee schwindsüchtig ist. Die Arriere-Garde trägt alle Symptome dieses Uebels an sich, und je weiter

Ihre Armee in unſerm Lande vorrücken wird, je mehr dieſe Krankheit um ſich freſſen muß. Doch behalten wir Jeder unſere eigene Meinung von der Sache, denn ich bin weit entfernt, Ihnen meine Behauptungen aufzudringen."

„Meinetwegen. Verweilen Sie nur bei dieſer Keleka *), bis ich meine Depeſchen an den Stabs-Major übergeben habe. Dann fliege ich wieder zu Ihnen und kann auf Mittel ſinnen, wie Sie ungefährdet von hier weiter gelangen."

Adolph eilte ſodann dem Hauptplatze der Stadt zu. Woſchigbin aber horchte, die Zeit ſeines Wartens zweckmäßig ausfüllend, manche Aeußerungen der umſtehenden Soldaten ab. Folgendes kam ihm zu Ohren.

Ein alter Grenadier.

„Woher des Weges, Kamerad? Von der Avant- oder Arriere-Garde?

Woſchigbin.

Von Wilna, mit Depeſchen für den General.

Der Grenadier.

Von Wilna, da müſſen Sie wohl den Proviantwagen begegnet haben, welche uns von dorther zugeſendet werden ſollen. Wir erwarten trefflichen Franzwein und Reis-Biscuits. Das ſchwarze Brot, welches wir hier verſchlucken müſſen, iſt uns eben ſo zuwider als der elende ruſſiſche Schnapps, der uns die Eingeweide verbrennt.

*) Ein Bauernfuhrwerk.

Wyschighin.

Ich habe aber weder in Wilna noch auf der Straße Proviantfuhren wahrgenommen.

Der Grenadier.

Tausend Teufel! Das ist wieder so ein Kunststückchen unseres kleinen Feldherrn. Er läßt uns gern fasten im Vorgefühle künftigen Wohllebens.

Ein junger Soldat.

Sie sind wohl ein Pole?

Wyschighin.

Ja.

Der Soldat.

Habt ihr denn nicht Sorge getragen, Lebensmittel zuzuführen, welche uns schon längst vom andern Ufer des Niemen zugesichert waren?

Wyschighin.

So muß derjenige, welcher euch solche Hoffnungen einflößte, kein Mann von Wort seyn.

Der Grenadier.

Tausend Donner! Was haben die Polen, daß sie uns etwas geben könnten? An uns war es, Lebensmittel aufzutreiben, um sie selbst zu füttern. Seht mir doch das so viel belobte Land, wo außer Sandflächen und Moor-Gegenden nur Schnapps im Ueberflusse ist.

Der Soldat.

Und das nennen sie ein Vaterland. Ein Glas Wasser aus der Loire geschöpft, würde ich nicht dafür hingeben.

Entſchuldigen Sie, Herr Pole! meine rauhe Sprache, ich achte Sie und Ihre Landsleute allerdings, aber —"

Wyſchlahin.

Es bedarf keiner weitern Erklärung, Kamerad.

Der Grenadier (für ſich.)

Das gute Kind!

Ein anderer Krieger (herzukommend.)

Ich will des Henkers ſeyn, wenn ihr Leutchen jetzt von etwas Anderm als vom Eſſen ſchwatzt. Thut ihr doch gerade ſo, als wäret ihr nach Rußland marſchirt in der Abſicht die hieſigen Küchen kennen zu lernen, nicht aber euch den Weg zum Tempel des Ruhmes zu bahnen.

Während dieſer Worte war einer der Umſtehenden, welcher ſeinen Platz umtauſchen wollte, geſtrauchelt, und der Länge nach auf den Boden hin geſtürzt. Dies bemerkte am früheſten der alte Grenadier und ſpottete deshalb: Seht doch, wie der Weg zum Ruhme ſo gar nicht gefegt iſt. Halte Dich feſter auf Deinen Beinen, Kamerad, und mußt Du einmal fallen, ſo ſey es über eine feindliche Batterie.

Der Soldat (ſich wieder aufrichtend.)

Ventrebleu! Am Ende wäre es doch beſſer auf einen Miſthaufen zu fallen, als auf eine Batterie. Dies kommt, weil die Ruſſen keine Luſt bezeugen, mit uns in's Handgemenge zu kommen.

Der alte Grenadier.

Wie Du ſchwatzen kannſt! Haſt Du neulich hinter Oſtrowno auch mitgefochten?

Der junge Soldat.

Allerdings haben ſie daſelbſt ſich gewehrt wie die Löwen. Allein wo zeigte ſich der Gewinn für uns, als es gelungen war ſie zum Weichen zu bringen? Elend vorn und hinten!

Ein Jäger zu Pferde.

Ihr habt's mit angeſehen, wie unſere Cavallerie unter dem Commando des Königs von Neapel gefochten hat. Er gerieth in die Schlinge, wie ein Fuchs. Er ruft den polniſchen Uhlanen „Vorwärts!“ zu, und ſieht ſchon in demſelben Augenblicke ſich von einigen heranſprengenden feindlichen Reitern umzingelt. Zwanzig Degenſpitzen ſind im Nu nach ſeiner Kehle gerichtet. Er aber haut tapfer um ſich, wie ein eingefleiſchter Teufel.

Ein anderer Soldat.

Laßt uns doch auf das Treffen bei Oſtrowno zurückkommen. Hatten wir uns nicht eine Hauptſchlacht verſprochen? Und was gewannen wir? Die ruſſiſche Arme hat ſich ſo ganz unbemerkt zurückgezogen, daß uns auch nicht ein Bajonet von Stroh in die Hände gerieth.

Der alte Grenadier.

In der That, ihre Ordnungsliebe iſt zu bewundern. Auf dem Schlachtfelde war, als ſie es gänzlich geräumt hatten, nicht ein einziges Gewehr, oder ein gebrochenes Wagenrad, mit einem Worte, nicht das Mindeſte liegen geblieben. Ein einziger betrunkener Soldat, der bewußtlos am Boden lag, war die ganze Beute, die wir dort gemacht hatten. Ich

bin nur begierig zu wiſſen, wie unſere Bülletins darüber berichten werden?

Ein Soldat.

Nichts leichter, als einer Eins drei Nullen angehängt. Unſer kleine Feldherr verſteht dies aus dem Grunde. Hat er es nicht eben ſo in Spanien gemacht?

Ein Anderer.

Und was haben ſich die Schwätzer in Paris um das zu bekümmern, was hier vorgeht? Sie lügen ohnehin wie der Teufel. Allein wir zahlen mit gleicher Münze. Sie bekommen unſere Bülletins zu leſen.

Ein junger Soldat.

Was war uns doch Alles vor dem Uebergange über den Niemen zugeſichert worden? Goldene Berge, Siege, Ruhm, Frieden ſogar.

Der Grenadier.

Dummkopf! wirſt wohl bis dahin noch einige Jahre älter.

Der junge Soldat.

Man müßte wie eine Kanone aus Bronze gearbeitet ſeyn, um ſo vielen Beſchwerlichkeiten und Strapazen nicht zu erliegen? Ohnedies wird Rußland unſer Grab.

Ein älterer Soldat.

Ich ſehe den Unterſchied nicht ein, ob man in dieſer oder jener Weltgegend verreckt.

Der Jüngere.

Sterben ohne Sieg und ohne Kampf, ruhmlos, das iſt

ſchmerzlich. Dieſer Feldzug iſt der erſte, den ich mitmache, und was warf er bisher ab? Nichts als Faſten und Waten in Sand-Feldern. Einöden, eingeäſcherte Hütten und Sümpfe vor ſich. Wie hat der kleine Feldherr uns Alle doch belogen und betrogen.

Der alte Grenadier (lachend.)

Ja, ja, man kann uns wohl zum Marſchieren bringen, aber man betrügt uns nicht. Der kleine Feldherr hatte uns Egyptiſche Erde verſprochen, hat er nicht Wort gehalten? Alle, welche dort begraben liegen, haben mit ihren Knochen und Schädeln davon Beſitz genommen. Ha ha ha!

Der Jäger zu Pferde.

In Spanien hatte er auch Sieg und Frieden zugeſichert. Nun erklärt er wieder, mit dem Frieden habe er den in Rußland zu bewerkſtelligenden gemeint.

Jetzt war Adolph hinzugetreten. „Ein Glück, daß ich einigen Officieren von meiner Bekanntſchaft begegnet habe" — ſprach er zu Wyſchigkin gewendet — „wir hätten ſonſt die Nacht unter freiem Himmel zubringen müſſen. Als ich den Commandanten um ein Obdach anſuchte, was glauben Sie, war ſeine Antwort? Logiren Sie, wo und wie Sie können, dies iſt nicht meine Sorge."

In einem Häuschen, welches früher eine Judenſchenke geweſen, waren jetzt mehrere polniſche und franzöſiſche Officiere des Stabs-Majors mit ihrem Gefolge einquartiert. Das Hausgeſinde lebte in dem ſehr ſchmuzigen Hofraume, durch Tonnen- und Fäſſergerüſte, auch durch Bretterver-

ſchläge voneinander geſondert; die Pferde brachten im Freien zu. Die Officiere waren in eine einzige Stube zuſammengedrängt, ihre Leute aber in der Nebenkammer und im Vorhofe. Als Alle zugegen waren, wurde ein Braten aufgetragen, von welchem Jedes mit ſeinem eigenen Meſſer ſich ein Stück abſchnitt. Nachdem auch einige kleine Gläſer Branntweins geleert worden, begann das Schwatzen über die Kriegsaffaire. Wyſchighin konnte im anſtoßenden Gemache jedes Wort vernehmen, während er ſich das Gericht wohl ſchmecken ließ, das Adolph durch einen Soldaten ihm hatte zukommen laſſen.

„Ihr habt gut reden" — meinte einer der franzöſiſchen Officiere — „doch iſt meines Erachtens der Obergeneral des ruſſiſchen Heeres einer der trefflichſten Feldherren unſerer Zeit. Bedenket doch, daß dieſer Barclay de Tolly mit ſeinem Rückzugs-Syſtem die Hoffnungen unſeres Kaiſers und ſeiner erfahrenſten Generale zu täuſchen vermochte. Man weiß ja, wie er es bei Oſtrowno gemacht. Während die Unſern wie toll um ſich hieben, hatte ein Theil des ruſſiſchen Heeres auf ſeiner ſcheinbaren Flucht Zeit gewonnen, alle Lebensmittel zu Witepsk unbrauchbar zu machen. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß Rußland eine Hauptſchlacht zu vermeiden ſtrebt."

„Ich ſtand ganz nahe an Napoleon, als er eben umgeben von ſeinen Tirailleurs das Frühſtück verzehrte, da zerſchmetterte eine feindliche Kugel einen ſeiner Adjutanten, der wenige Schritte von ihm entfernt geſtanden. Der Kai-

ser meinte, diese Kugel sey das Cartel zum Duell, das am folgenden Tage statt finden sollte. Zu Murat gewendet sprach er: „Morgen um fünf Uhr, die Sonne von Austerlitz!“

„Wie kochte er aber vor Wuth, als er an dem gehofften Morgen auch nicht eine Spur vom russischen Heere wahrnehmen konnte,“ setzte ein französischer Officier hinzu.

„Deswegen hatte er die Deputation aus Witepsk so frostig empfangen, als sie ihm die Schlüssel der Stadt überbrachte,“ bemerkte ein polnischer Militair.

Ein Franzose nahm wieder das Wort: Napoleon hatte mit Murat, Berthier und Prinz Eugen in seinem Zelte Rath gepflogen wegen des Rückzugs der Russen bei Witepsk. Berthier äußerte, daß Barclay sich gewiß über Smolenks und Rudnia zurückgezogen haben müsse, und setzte hinzu: „Wie weit werden wir den Russen noch nachsetzen müssen, bis sie sich erklären, uns in einer offenen Feldschlacht zu begegnen?“ Prinz Eugen meinte, es wäre zweckmäßig, in Lithauen Proviant-Depots und Spitäler zu errichten, weil man nicht wisse, wie der Erfolg für die französische Armee seyn würde, und ob ihre Thätigkeit mehr einen defensiven Charakter anzunehmen gezwungen seyn könnte.

„Und wie antwortete ihm Napoleon?“ fragten Mehrere zugleich.

„Er gestand, daß diese Meinungen vielen Grund hätten. Er soll auch, in Witepsk angelangt, mit der Spitze

ſeines Degens auf die vor ſeinen Blicken ausgebreitete Landcharte hingewieſen haben, mit den Worten: „Hier ſchließe der Feldzug des Jahres 1812. Das kommende Jahr ſoll uns über den Erfolg des Krieges erſt belehren. Dies ſind ſeine eigenen Worte.“

„Deſto ſchlimmer!“ — meinte ein Anderer — „Er thäte beſſer, eiligſt auf Moskau loszugehen, um dort ſein Winterquartier aufzuſchlagen.“

„Welche Tollheit! Ginge er jetzt noch nach Moskau, eilte er ſeinem ſichern Verderben entgegen,“ widerlegte ein Franzoſe.

„Der Kaiſer“ — begann Adolph — „hatte, ſeitdem er Wilna erreicht, ſich mit der Idee getragen, in dieſen Gegenden das Heer längere Zeit campiren zu laſſen, vielleicht auch gar nicht weiter vorzubringen. Als nun eines Tages die Deputirten des Herzogthums Warſchau zum Diner des Kaiſers geladen waren, fügte es ſich, daß Napoleon in ſehr aufgeweckter Laune mancherlei Scherz mit den Tiſchgenoſſen trieb; insbeſondere wendete er ſeine Aufmerkſamkeit dem Wybitsky zu. Er fragte dieſen Mann unter Anderm, wie weit von Wilna nach Moskau ſey? als hätte er dieſe Frage ſich nicht ſelbſt beantworten können. Kann man in ſechs Wochen dieſe Strecke zurückgelegt haben? Einer der Deputirten ließ ſich darauf vernehmen: „Sire! Man kann dies und zwar in noch kürzerer Zeit.“ Napoleon lachte hierüber laut auf, äußerte aber gleich hernach in einem ſehr feierlich ernſtem Tone: „Wohl iſt es beſſer zwei volle Jah-

ze zu dieſer Reiſe zu verwenden, als ſich von den Ruſſen ſo über Hals und Kopf bis in das Herz des Landes locken zu laſſen, welche Hoffnung ich ihnen vereiteln will. Ich denke vielmehr in Witepsk oder Smolenks mit meinem Heere Halt zu machen, daſelbſt Subſiſtenzmittel und Truppen-Verſtärkung abzuwarten, um dann die Fortſetzung und Beendigung dieſes Feldzuges deſto ſicherer unternehmen zu können. Sehen Sie nun meine Herren!"— ſchloß Adolph ſeine Erzählung — „daß dieſes Project des Kaiſers ſchon vor lange entworfen worden iſt?"

„Wollte Gott! daß es längſt ſchon auch ausgeführt wäre", rief ein Franzoſe — denn Lithauen iſt durch den Krieg verwüſtet, die Armee reibt der Hunger auf, und kommen nicht bald die verſprochenen Proviantfuhren aus dem Süden, iſt es um uns Alle geſchehen. Schon fehlt es in den Spitälern an Stroh für die Kranken. Ein einziger Ausweg des Heils ſteht noch offen, wenn wir hier friſche Hülfstruppen und Zufuhr von Lebensmitteln abwarten. Schon denkt Napoleon die Stadt in Befeſtigungszuſtand zu verſetzen, und hat deshalb einige Streifereien zu Fuße in der Umgegend unternommen. Man ſpricht ſtark davon, daß hier unſer Winterquartier errichtet werde, ja man bürgt für die Zuverläßigkeit dieſes Gerüchtes dermaßen, daß man auch behauptet, der Kaiſer habe ſich für den kommenden Winter einige Schauſpieler aus Paris hieher verſchrieben."

„Dies wäre ganz allerliebſt," ſchmunzelte ein Anderer.

„Doch würde ich lieber zum baldigen Aufbruche nach Moskau rathen", ließ ſich ein Ingenieur vernehmen.

„Wir auch, wir auch!" riefen mehrere Stimmen zugleich.

Fünftes Capitel.

Die ruſſiſchen Bauern und die Plünderer.

Das Volk ſtrömt in die Kirchen. Greiſe und Landleute, beſtürzte Familienväter, Alles drängt ſich mit berathenden Mienen in einen Kreis zuſammen. Die junge Welt hat ſich in einer kleinen Entfernung von ihnen ebenfalls gruppirt; und weiter hin blickt man auf zahlloſe kleine Haufen von Weibern und Kindern. Die Straße her wankt ein ergrauter Krieger, der ein altes Kriegslied aus den Zeiten Katharina's II. vor ſich hinträllert. „Hr. Mironitſch!“ ruft ihm einer der Bauern zu, gib uns doch guten Rath ab, wenn Du etwa damit verſehen biſt.

Der Soldat.

Dergleichen iſt nicht meine Sache. Ich bin nur zum Dreinſchlagen da. Doch wovon iſt unter euch die Rede jetzt?

Der Bauer.

Als wenn Du es nicht wüßteſt! Gegen die Franzoſen wollen wir anrücken. Die verfluchten Kerle kommen uns ſonſt gar zu nahe an den Leib.

Der Soldat.

Und da soll ich rathen? Haltet euch marschfertig, die Waffen in der Hand und Vorwärts! Marsch! Das ist Alles.

Der Staroſt. *)

Das ist eben so schwer, Mironitsch, was Du jetzt von den guten Leuten verlangtest, denn von dergleichen Dingen verstehen wir leider gar nichts.

Der Soldat.

Ist euch das eine so große Sache? Gebt mir nur erst einen Stock, in fünf Minuten sollt ihr perfect exerciren. Auf, Kameraden! stellt euch in Reihe und Glied.

Eine Frau.

Blickt doch auf die Landstraße hin! Gewahrt ihr nicht einen Reiter? Wie der den Staub vor sich her aufwirbelt!

Aller Augen waren schnell nach der Gegend gerichtet, woher der Fremde von seinem Rappen getragen wurde. Endlich hatte der junge Bauer — ein solcher war der Reiter — sich von dem Thiere herabgelassen, trocknete sich mit einem Zipfel seines Rockes den Schweiß von der Stirne, und nahm das Wort: „Brüder! unser Dorf ist endlich auch von den Plünderern überfallen worden. Wir, unvorbereitet auf diese Gäste, welche uns überdies an Zahl überlegen, mußten

*) Der Staroſte bekleidet ungefähr das Amt eines deutschen Schulzen; in den größern Dorfschaften wird er nicht selten auch: Bürgermeister angeredet.

auf jeden Widerſtand verzichten. Die Schelme haben Alles verwüſtet und zerſchmettert, was ſie nur vorfanden. Das Unterſte iſt zu Oberſt gekehrt. Denkt euch nur! Sie gingen in ihrem Muthwillen ſo weit die Kirchthüre zu erbrechen; in das Gotteshaus gelangt war ihr erſtes Vorhaben, die Heiligenbilder zu zertrümmern; hierauf rafften ſie die Kirchenſchätze und die ſilbernen Weihgefäße zuſammen, Alles mit ſich fortſchleppend. Unſer Hornvieh und Schafe, auch die Pferde trieben ſie aus den Ställen. Was half den Dorfleuten ihr Klaggeheul? Noch ſchlimmer erging es denen, die der Raubluſt Einhalt zu thun verſuchten. Sie wurden ohne Barmherzigkeit auf derſelben Stelle niedergemetzelt. Die Hartherzigen trieben es mit den Wehrloſen nicht minder toll. Dieſe wurden vor die Teleken geſpannt, welche mit ihrem geraubten Eigenthume vollgepackt waren, und Alles nahm dann die Richtung nach der Straße nach Moskau. Der Bauer Gurburow mußte ihnen auf dem weiten Wege als Führer dienen. Er fand jedoch Gelegenheit, mir in's Ohr zu flüſtern, daß ich in die umliegenden Dörfer eilen möchte, auf daß deren fromme Bewohner gegen die Plünderer losſtürmen und ihnen die Beute wieder entreißen möchten. Gurburow wird das Raubgeſindel ſeinen Weg durch das Holz nehmen laſſen, und meinte bei dem Eintritte der Abenddämmerung ſchon zehn Werſten von hier zu ſeyn."

Jetzt brach ein polniſcher Uhlan durch die Reihen der Umſtehenden, ſchwang ſich blitzſchnell von ſeinem Roſſe, und nachdem er ſich höflich verbeugt hatte, redete er ſie an:

„Gott mit euch, ihr Leute! Ihr ſehet in mir einen ruſſiſchen Officier, der ſeiner Gefangenſchaft entkommen. Ein wackerer Pole ward mein Befreier, indem er mir zu dieſer Uniform und einem Pferde verhalf. Vor Smolensk ſtieß ich zwar auf eine Rotte von plündernden Soldaten, doch Dank dem Himmel! ich wußte mich ihren Blicken zu entziehen, und Beloi zur Linken laſſend, hatte ich meinen Weg bieher genommen. Gegenwärtig iſt mir die Stellung unſeres Heeres ganz unbekannt, und noch weniger weiß ich, was für Beſchlüſſe in der Armee gefaßt worden. Führet mich hin in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Tod oder Sieg ſoll dort auch mein Loos ſeyn.

Ein alter Bauer.

Er weiß zwar ſchön zu reden. Darf man ihm aber auch glauben?

Der Staroſt.

Das möchte ich eben ſelbſt wiſſen.

Der Veteran. (zu Peter.)

Du gibſt dich für einen ruſſiſchen Officier aus? Dennoch gewahre ich eine polniſch-franzöſiſche Uniform an Dir. Dies fordert zu Zweifeln auf. Solteſt Du uns wirklich täuſchen wollen —

Peter.

Ich ſage es nochmals, daß nur dieſe Uniform mich aus der Gefangenſchaft befreit. Wie hätte ich ſonſt der Wachſamkeit des Feindes entrinnen können?

Der Veteran.

Soll man es wohl glauben, daß es unter den Gotteslängnern, denn dies sind alle Franzosen, einen Menschen gebe, welcher großmüthig genug ist, einem russischen Officier Gutes zu erweisen?

Peter.

Ein großes Heer besteht aus so gar vielen gemischten Charakteren, daß es nicht so unwahrscheinlich ist, auch einen Rechtschaffenen darunter zu finden. Ueberdies, ihr guten Leute! bedenkt, daß ich nichts anders von euch verlange, als daß ihr mich zur russischen Armee geleitet. Euer Mißtrauen zu beseitigen, lege ich hier meine Waffen ab; nun sehet ihr mich ganz außer Vertheidigungszustande. Seyd ihr nun beruhigt? Wollt ihr mehr von mir wissen, so nenne ich mich, ich bin Peter Woschighin, Cornet bei den Husaren.

Eine Frau.

Wer wollte Dir nicht glauben. Wir merken ja, wie geläufig Du die Landessprache sprichst. Auch verlangst Du a, daß man Dich zum russischen Heere bringe. Können wir dann noch Mißtrauen hegen?

Peter.

Ich versichre es wiederholt, ihr erblickt in mir einen russischen Officier.

Der Veteran.

Ich biete mich, mit Deiner Erlaubniß, Herr! zu Deinen Privatdiensten an.

Peter (ihm auf die Achſel klopfend.)

Nicht meiner Perſon, alter Kriegskamerad! ſondern dem Vaterlande diene mit mir zugleich. Ich bedarf keines Dieners ſondern eines Freundes. Ein ſolcher mögſt Du mir ſeyn.

Der Veteran.

Woran denkt ihr jetzt, ihr frommen Chriſtenſeelen? Ihr ſucht nach einem Chef? Habt ihr ihn doch in dieſem edlen Jüngling gefunden!

Der Staroſt. (den Hut abnehmend und auf Petern zuſchreitend:)

Weil Du ein ruſſiſcher Officier biſt, mögeſt Du uns in unſerer Noth Deinen Beiſtand nicht entziehen. Die Franzoſen haben eines der benachbarten Dörfer heute Morgens ausgeplündert, und dieſen Abend noch können wir ihnen zehn Werſten von dort am Rande des Waldes begegnen. Wir denken ſie dort anzugreifen, und wenn es gelingt, die Beute ihnen abzunehmen. Nur fehlt es uns zu dieſem kriegeriſchen Streifzuge an einem kundigen Oberhaupte.

Peter.

Glaubt ihr etwa in mir einen Führer gefunden zu haben?

Staroſt.

Deiner Ausſage nach biſt Du ruſſiſcher Officier. Warum ſollten wir in unſerer Wahl auch jetzt noch ſchwanken?

Peter.

Wohl bin ich ruſſiſcher Officier, und noch dieſen Abend

ſoll ſich meine Ausſage bewähren. Auf denn, ohne Verzug! dem Feinde entgegen!

Der Veteran.

O beſäßen wir noch Tauſende Dir gleich an Geſinnung und Heldenmuth.

Ein Bauer.

Herr Offizier! Sind viele Franzoſen in der Umgegend?

Der Veteran.

Halte doch Dein Maul Schafskopf! Seit wenn iſt es unter den Ruſſen Sitte geworden, nach der Anzahl ihrer Feinde zu fragen? Der alte Suwarow erlaubte uns keine andere Frage als: Wo ſteht der Feind? Niemals aber durften wir uns nach deſſen Stärke erkundigen.

Peter. (zu dem Veteranen.)

Du, wackerer Kriegsgefährte! ſollſt mein Feldwebel ſeyn.

Das Landvolk zertheilte ſich jetzt nach allen Richtungen hin, um die erforderlichen Waffen zu holen. Die Weiber ſchluchzten heiße Abſchiedsthränen ihren in den Tod ziehenden Gatten gewidmet, und die beſchwichtigenden Troſtſprüche ihrer Männer wollten nichts verhelfen.

Peter zog an der Spitze des Trupps dahin. Mit dumpfem Schweigen folgten ihm die Bauern, nachdem jeglicher Hausvater ſeiner kleinen Familie den Segen ertheilt hatte. Der Staroſt gieng Wyſchigdin zur Linken, und Mirenitſch beſchloß den Zug, um über die Ordnung deſto ſorgfältiger

zu wachen. Die Weiber und Greiſe blickten den Kampfluſtigen noch lange nach, bis ſie hinter dem Saume des Waldes verſchwunden waren. Bald ließ ſich das Vesperglöckchen wie klagend durch die Luft hinſchallend vernehmen, und wer noch von den Dorfbewohnern zurückgeblieben, eilte jetzt in die Kirche.

Sechstes Capitel.

Die Schlacht.

Ungefähr zwei hundert Mann, sämmtlich aus dem französischen Heere, obgleich von den verschiedensten Nationen und Waffentrachten, angeführt von einigen und funfzig Unter-Officieren, waren jetzt die Moskauer-Straße hinmarschirt, nachdem sie einige umliegende Ortschaften ausgeplündert hatten. Von den Seiten der Dorfbewohner hatten sie Widerstand gefunden, und sich zur Vergeltung die empörendsten Grausamkeiten erlaubt. Dieser Trupp Marodeurs zog ohne Führer und Ordnung allenthalben Beute suchend auf den Landstraßen umher; doch weil in dem fremden Lande man überall Gefahr witterte, wurden die nöthigen Vorsichtsregeln nicht außer Acht gelassen. Einige Infanteristen hatten es sich bequem gemacht, und ließen sich jetzt auf Zugpferden reitend sehen, die Flinte hing quer über den Rücken der Reiter an einem ledernen Bande fest gemacht, die Patrontasche wiederum zierte den Hals des Rosses. In diesem Aufzuge trieben die Plünderer das erbeutete Schaf- und Hornvieh vor sich her. Die von dem Muthwillen der Kriegsknechte ausgestoßenen rauhen Flüche mischten sich grell mit dem Geblöcke der Heerden. Zwei Küraſſiere gingen vor dem Haufen her, einen Bauer, der

ihnen als Wegweiser diente, an einem Stricke festhaltend. Den seltsamen Zug beschloß eine Anzahl Teleken, die mit Victualien aller Art bepackt, wie man sie in den Wohnungen der Landleute eben vorräthig gefunden hatte. Die Patrontaschen und selbst die Flinten mehrerer Soldaten waren ebenfalls auf die Wagen geladen worden. Die Unter-Officiere saßen auf magern Kleppern; und zu beiden Enden des Reitsattels hingen Körbe mit Mundvorrath herab.

Die Sonne war schon zur Hälfte hinter den Bergen, als dieser Zug den Saum des Waldes überschritten hatte, und eben still hielt, um die müden Thiere etwas verschnaufen zu lassen. Ein Unterofficier der Kürassiere sprengte jetzt im eiligsten Galopp auf die zwei Mann zu, die im Vortrabe sich befanden, und redete sie an: Meine Herren! führen Sie mir den Führer vor, ich muß ihm einige Fragen vorlegen. — Während diesem Befehle Folge geleistet wurde, winkte der Unter-Officier einen polnischen Uhlanen herbei, damit dieser den Dienst eines Dolmetschers verrichte. Das Verhör nahm alsbald seinen Anfang:

„Solltest Du uns einen falschen Weg gezeigt haben, ist dein Leben verwirkt."

„Des Himmels Wille geschehe!"

„Haben wir noch weit nach Moskau?"

„Sagte ich es doch schon früher, daß wir vor dem nächsten Morgen die Stadt nicht erreichen."

„Ist kein Dorf in der Nähe?"

„Ja, zehn Werste von hier."

„Iſt es ſtark bevölkert?"

„Ueber tauſend Seelen."

„Sind die Einwohner gut bewaffnet?"

„Kann ich dies wiſſen?"

„Warum führſt Du uns durch Wald und Sümpfe, auf unwirthbaren Wegen?" Gibt es keinen freundlichern Weg nach der Hauptſtadt?"

„Ich beabſichtigte, Euch den kürzeſten dahin zu zeigen."

„Bedenke wohl, daß eine Kugel der Lohn Deines Verrathes wird."

„Des Himmels Wille geſchehe!

Als das Verhör zu Ende war, feuerte es aus dem Gebüſche hervor, und der Unter-Officier ſank, durch eine Kugel am Kopfe verletzt, vom Pferde. Auch mehrere andere Reiter zählte man bald zu den Verwundeten. „Zu den Waffen!" riefen die Franzoſen einſtimmig. „Stellt euch in die Reihen!" commandirte ein Anderer. Ein alter Kriegsgeſelle rief ſeinen Geführten zu: „Hört auf mein Commandowort, oder wir ſind Alle verloren! und poſtirt euch in die Mitte. Die Kampfluſtigen mögen vorrücken. Der Feind ſteht vor uns!"

Das Gemetzel begann ſogleich. Die Marodeurs beſchäftigten ſich damit aus den Teleken eine Schutzmauer zu bilden. Die Müden und Feigen ſtellten ſich in die Mitte, die Tapfern jedoch beſtiegen die Wagen, und zielten mit ihren Feuergewehren von ihrem hohen Standpunte auf den angreifenden Feind. Ein Trupp ruſſiſcher Bauern war aus

dem Gehölze plötzlich hervorgetreten, hatte durch eine geſchickte Wendung die franzöſiſchen Krieger überrumpelt, und bald zum Weichen gebracht. Der junge Mann, welcher die begeiſterten Kämpfer anführte, ſtürzte ſich raſch auf eine der Teleken, kletterte über die Speichen eines Rades hinauf, ſpaltete einem der obenſtehenden Franzoſen den Kopf, während er einen Andern mit kräftigem Stoße hinabſtürzte. Hierauf rief er in franzöſiſcher Mundart den Marodeurs zu: „Ergebt euch, oder ihr ſeyd Alle des Todes!“

Die Bauern hatten indeß das Beiſpiel ihres Hauptmanns nachgeahmt, waren auf die Teleken geſtiegen, und hieben aus allen Kräften um ſich. Einige franzöſiſche Reiter ſalvirten ſich durch ſchnelle Flucht, jedoch denen, welche von den Teleken eingeſchloſſen waren blieb kein andres Rettungsmittel als um Pardon zu bitten, und der Warmherzigkeit der Sieger zu vertrauen. Der Anführer des tapfern Haufens rief den Seinen nun Halt! zu. „Kinder! endet das Gemetzel!“ lautete ſein Befehl. „Es iſt des Ruſſen unwürdig, dem beſiegten Feinde auch das Leben zu nehmen.“ Der Staroſt entgegnete: „Wie? verdienen die Gottesläugner, daß man ihres Lebens ſchone? Für wen Herr Wyſchighin ſoll man dieſe Geſellen aufſparen?“

Peter.

Den Wehrloſen kränken iſt Sünde. Liegen denn nicht ſchon genug Erſchlagene hier am Boden?

Einer der Bauern.

Haben ſie doch auch der Unſern viele maſſacrirt, die

Halunken! Eilen wir daher aus ihnen eine Speiſe für die Raben zu machen.

Mehrere Stimmen.

Unrecht wäre es die Schuldigen ungeſtraft zu laſſen. Zum Tode mit ihnen! Kein Erbarmen!

Ein Franzoſe (zu Wyſchigdin.)

Herr! Verſagen Sie uns Ihr Mitleid nicht! Nach Rußland gelockt worden zu ſeyn, war die härteſte Strafe für uns. Hunger, Froſt und ermüdende Märſche haben uns zur Erhaltung unſeres Lebens keinen andern Ausweg gelaſſen, als die erforderlichen Lebensmittel uns gewaltſam zu verſchaffen, weil wir auf andere Art nicht dazu gelangen konnten. Denken Sie ſich in unſere Lage, und Sie werden unſer Unrecht minder ſchwer finden.

Peter (zu den Bauern.)

In der That, die Unglücklichen machen auf unſer Mitleid gerechte Anſprüche. Hört meine Kinder! Dieſe Leute haben keine Schuld an dem Unglücke unſerer Brüder. Bonaparte, der ſie in unſer Land führte, iſt es allein, welchem wir unſere Rache aufſparen müſſen. Ihm mußten ſie als ihrem Monarchen Gehorſam leiſten, ſie ſind daher für Nichts verantwortlich, was uns Schlimmes betroffen. Bonaparte führte ſie hieher. Er kann ſie nicht erhalten, folglich müſſen ſie vom Plündern ihre Exiſtenz friſten.

Der Veteran Mironitſch.

Unſer Chef hat Recht, Kameraden! Dieſe Leute hier, obſchon Franzoſen, ſind ſie doch Menſchen wie wir.

Mehrere Stimmen.

Was fangen wir mit ihnen an?

Peter.

Wir transportiren ſie als Kriegsgefangne zu unſerm Heere. Erfährt der Kaiſer, daß ihr die Hände nicht in den Schoos gelegt, und dem bedrängten Vaterlande ebenfalls beigeſtanden habt, kann er ſich nur freuen. Nimmermehr aber würde er es gut heißen, käme ihm die Kunde, daß ihr Wehrloſe getödtet. — Jetzt ſeht euch nach den Todten und Verwundeten um; den Erſtern werde ein anſtändiges Begräbniß, denn ſie ſind den Tod für's Vaterland geſtorben; den Bleſſirten ſey eilige Hülfe geſchafft; legt ſie auf die Wagen!

Der Staroſt hatte in dieſem Augenblicke einen Bauer bemerkt, der in ſeinem Blute ſchwamm: „Wer iſt dieſer Mann hier?“ fragte er verwundert. „Ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht unſer Landsmann der Fuhrknecht Mitſchka *) Gurbinow iſt. Du biſt ja der Wackere, welcher uns einen Jungen ins Dorf ſchickte, und uns dieſen Ort als denjenigen beſtimmte, wo wir den Feind ſicher angreifen konnten. Du haſt Wort gehalten Mitſchka! He, Branntwein her, ihr Leute!“

Sogleich ſtürzten mehrere Bauern hinzu, welche die Adern des Verwundeten mit Branntwein zu reiben begannen, und ihm auch einen Theil dieſer Flüſſigkeit in den

*) Michael.

Mund tröpfelten, was augenblicklich die Erweckung ſeiner Lebensgeiſter zur Folge hatte.

Endlich begann Mitſchka einige Worte, jedoch kaum vernehmbar hervorzubringen. „Die Halunken haben mir zwar mit ihren Säbeln arg zugeſetzt, aber haben ſie doch ſelbſt etwas abbekommen. Ich freue mich nur, daß meine Liſt geglückt iſt. Doch — mir ſchwindelt der Kopf — die Sinne verlaſſen mich — ich ſterbe! — Betet für meine Seele!“

Der Staroſt.

Möge Dein Tod leicht ſeyn!

Die Umſtehenden machten Alle das Zeichen des Kreuzes.

Während dem hatte Peter Iwanowitſch einen der Gefangnen mit ſeinen Blicken gemuſtert, weil er ihn ſchon irgendwo früher geſehen zu haben glaubte. „Wer biſt Du?“ fragte er, auf ihn zutretend im franzöſiſchen Idiome.

Der Gefragte antwortete in einem halb polniſchen, halb ruſſiſchen Jargon: „Ich verſtehe kein Franzöſiſch, ich bin Pole und Bedienter eines Officiers —“

Wyſchighin.

Ich begreife gar nicht, warum ich Dich nicht ſogleich erkannte? — Kinder! dieſer Mann iſt der Bediente jenes polniſchen Officiers, welcher mein Befreier aus ſchmählicher Gefangenſchaft, noch mehr, mein Lebensretter ward.

Caſimir warf ſich dem Sprechenden zu Füßen und flehete: Pan! habe Mitleid mit mir! ich bin ohne Waffen,

und keine andre Absicht führte mich hierher, als Fourage für die Pferde des Pan Adolph herbeizuschaffen.

Wyschighin.

Er hat mir während meiner Gefangenschaft Dienste geleistet, und obschon er mich kannte, dennoch keinen Verrath begangen. Von einem Bedienten ist eine so schöne Handlungsweise nicht immer zu erwarten. Er verdient daher ein freundliches Entgegenkommen.

Mehrere zugleich.

Man nehme seine Banden ab.

Wyschighin.

Wie steht es um Adolphs Gesundheit?

Casimir.

Vollkommen gut, wenn nur der Hunger nicht wäre, der bohrt noch tiefer als die feindlichen Kugeln. Ach, mein guter Pan! Er ist so hager worden — Die hübsche Pannuschka, welche bei Adolphs Vater zu Wilna sich einige Zeit aufgehalten hatte, ist nun auch im Feldlager.

Wyschighin.

Wie? Vernehme ich recht? Elisabeth Stensky?

Casimir.

So ists.

Wyschighin.

Mit wem begab sie sich dahin?

Casimir.

Mit einem französischen Doctor.

Wyschighin.

Mit einem Arzte aus dem feindlichen Heere? Bursche, Du lügst?

Casimir.

Ich kann es beschwören. Der französische Doctor ist von Wilna zu Wagen in das Heer gekommen, und zwar in Gesellschaft, der Panna Lisbetha. Der Doctor ist bei der Bagage. Pan Adolph hat ihn zweimal schon besucht, und so habe auch ich, der ich meinen Herrn überall hingeleite, Gelegenheit gefunden, die hübsche Pannuschka zweimal zu sehen.

Wyschighin.

Unbegreiflich! War nicht ein Russe und noch eine Dame in jener Gesellschaft?

Casimir.

Verzeihen Sie, Herr Wyschighin, wenn ich jene Dame so ganz vergessen habe. Allerdings traf ich eine Solche dort, aber keinen Herrn.

Wyschighin.

Von welchem Alter schien jene Frau zu seyn?

Casimir.

Weder jung noch alt. Ungefähr gegen vierzig. Ich habe sie mit dem Doctor französisch parliren hören, aber mit dem Fräulein sprach sie russisch. Die Jüngere redete die Aeltere mit Maminka an.

Wyschighin. (für sich.)

Höchst seltsam! Guter Gott, erhalte mir die Festigkeit

meines Geiſtes! (zu den Bauern gewandt:) Kinder! ſeyd ihr bereit! ſo kehren wir in das Dorf zurück?

Mehrere.

Es iſt wohl Zeit, auch ſind wir bereit, gnädiger Herr! Laſſen Sie uns alſo von hier wieder aufbrechen.

Wyſchighin theilte ſeinen Trupp in vier Diviſionen, um eine Arriere-Garde, und eine Avant-Garde zu bilden, nebſtdem die beiden Flanken ſeines Haufens zu decken. Die Gefangenen blieben von den Teleken eingeſchloſſen, und formten daher zwei Hälften. Die Todten deckte man mit den Mänteln franzöſiſcher Krieger zu, die Bleſſirten verband man ſo gut es gieng, und hierauf ſetzte ſich der Trupp in Bewegung. Tiefe Stille herrſchte, Wyſchighin ſelbſt war ernſt und düſter. Ihn quälte die Kunde, welche er von Caſimir jetzt vernommen. Er erſchöpfte ſich in Muthmaßungen. Neugier und Eiferſucht trieben zugleich ihr arges Spiel mit ihm.

Als man das Dorf erreicht hatte, waren die zurückgebliebenen Bewohner deſſelben den Ankommenden ſchon entgegen geeilt. Ausbrüche der Freude miſchten ſich grell mit Schmerzenstönen derer, die ſich jetzt als Witwen oder Waiſen erkannten. Man deponirte für dieſe Nacht alle Todten in die Kirche, und ſchickte in die umliegenden Ortſchaften, den Einwohnern kund zu thun, daß ſie alles ihnen von feindlichen Soldaten geplünderte Vieh, Lebensmittel und Sachen von Werth wieder in Empfang nehmen könnten. Wyſchighin ließ Wachen um das Dorf ſtellen, Wachtfeuer anzünden,

und verfügte ſich hierauf in die Pfarrwohnung, um daſelbſt der Ruhe zu pflegen. Caſimir war ihm dahin gefolgt.

Am Abende des folgenden Tages hatten ſich viele Bauern aus den benachbarten Weilern und Dörfern eingefunden, um mit den Bewohnern dieſes Dorfes dem Todtenamte beizuwohnen, welches in der Kirche für die Seelen der im Kampfe Gebliebenen abgehalten werden ſollte. Nach vollendeter Ceremonie luden die Bauern die Särge auf ihre Schultern und trugen ihre Bürde auf den Leichenacker. Voraus ging der alte Prieſter in ganz ſchwarzer Tracht. Die Gräber waren ſchon bereitet, und den Nachtrab bildete ein Haufen ſchluchzender Weiber und Kinder. Als der Zug die Mitte des Leichenfeldes erreicht hatte, hemmte der Pope ſeine Schritte, und hielt an ſeine Begleitung folgende Rede:

„Der Herr hat Euch den Sieg über den Feind verliehen und Einige aus Eurer Mitte früher zu ſich berufen. Ein Tod ſolcher Art iſt beneidenswerth, darum trocknet Eure Zähren! Wer für ſeinen Monarchen, Vaterland und Glauben das Leben zum Opfer einſetzt, hat ſich von ſeinen Sünden losgekauft. Gläubige Chriſten kennen kein erhabeneres Ziel. Zwar iſt es die Pflicht eines Seelenhirten ſeine geiſtliche Heerde zur Barmherzigkeit gegen ihre Mitgeſchöpfe aufzumuntern; allein, wenn Menſchen, die ſich Chriſten nennen, dennoch aller Gottesfurcht vergeſſend, Mord, Plünderung und Kirchenraub ſich zum Vorwurfe machen laſſen, dann kommt es uns wohl zu, der Gewalt Gewalt entgegen zu

ſehen. Frankreich hat das ganze Europa gegen uns ſich rüſten heißen, und glaubt uns dann um ſo gewiſſer zu unterjochen, wohl! ſo wird Rußland nicht eher die Waffen bei Seite legen, bis es die Zudringlichen aus ſeinen Gränzen gewieſen hat. Was iſt der Tod im Vergleiche zur Knechtſchaft unter fremdem Joche? Sterben iſt das endliche Ziel eines Jeden; ſollten wir das kurze Leben um ſo ſchimpflichen Preis, wie Deſpotendruck, verlängert wiſſen? Wir ſollten etwa es vorziehen die Früchte unſeres Fleißes in der Gewalt des Feindes, die Gotteshäuſer geplündert und in Ruinen umgewandelt zu ſehen, unſre Landesſprache mit Verachtung behandelt wiſſen, und uns ſelbſt Knechte eines fremden Volkes nennen laſſen? Nimmermehr! Großer Gott! du wirſt es nie zugeben, daß Rußland ſo ſchmählich untergehe. Eine ſo gräßliche Kataſtrophe dürfte kein echter Ruſſe überdauern, und gewiß, wir begraben uns zuvor unter dem Schutte unſerer Häuſer, oder ſuchen einen noch ſchönern Tod, indem wir die feindlichen Reihen zu durchbrechen ſuchen. Dieſe Gedanken ziemen uns in einer ernſten Stunde, wo wir die Ueberreſte uns theurer Perſonen der Erde übergeben; und ſtreben wir darnach, gleich dieſen für einen erhabenen Zweck Gefallenen die Palme des Martertodes für Fürſt und Vaterland zu erringen."

„Willig gehen wir in den Tod für den Glauben und das Vaterland!" wiederhallte es aus Aller Munde zugleich.

Der Prieſter gab hierauf das Zeichen, die Särge in die Erde zu ſenken, und nachdem er die üblichen Gebete für die

Seelen der Abgeschiedenen laut abgelesen und der Gemeinde den Segen ertheilt hatte, verfügte er sich wieder in seine Wohnung. Die Bauern, Witwen und Waisen machten das Zeichen des Kreuzes und sanken leise betend auf die Kniee. In keinem Gesichte jedoch ließ sich die Spur einer Thräne verfolgen, denn Alle hatten es begriffen, wie neidenswerth der Tod für das Vaterland sey.

Wyschighin gab nun zu verstehen, daß er augenblicklich zum Heere eilen wolle. Man beschloß daher ihm zwei der wackersten zuverläßigsten Bursche aus dem Dorfe zu Führern zu geben, nebstdem sie mit guten Rossen und allem Nöthigen zu versehen. Die Gemeinde schoß hierauf eine Summe von tausend Rubel zusammen, und bot sie Wyschighin als ein Ehrengeschenk an. Der Jüngling aber meinte, in der gegenwärtigen Periode bedürfe man mehr der Waffen als des Geldes, und bestimmte die Summe zum Gebrauche der Weiber und Kinder jener im Kampfe Gefallenen. Eine Bitte, die er an die Bauern richtete, war, daß sie Casimir die Freiheit geben möchten; worauf dieser auch zur Arriere-Garde der französischen Armee transportirt, die andern Gefangenen aber in die nächstliegende Stadt abgeführt wurden. Wyschighin dankte den Landsleuten verbindlichst für die erwiesene Gastfreundschaft, lobte ihre Tapferkeit, und empfahl ihnen Ausdauer im Kampfe für das bedrängte Vaterland, hinzufügend, daß wenn die Franzosen an Macht gewinnen sollten, sie die Vorsicht brauchen müßten, alle Lebensmittel schnell aus der Gegend wegschaffen

zu laſſen, um auf dieſe Art dem Feinde alle Subſiſtenzmittel zu entziehen. Sodann ertheilte er dem Staroſten die nöthigen Winke zur Ausſtellung der Wachtpoſten, wie auch Patrouillen nach verſchiedenen Richtungen auszuſchicken, um jedem plötzlichen Ueberfalle des Feindes vorzubeugen. Von den Segnungen der ganzen Einwohnerſchaft begleitet, war Wyſchighin aus dem Dorfe geeilt, und hatte den Weg nach der Gegend genommen, wo das ruſſiſche Heer campirte.

Er mochte wohl gegen vierzig Werſte zurückgelegt haben, als er in einem Dorfe ſtill hielt, deſſen ganze Bevölkerung eben im Begriffe ſtand gegen den Feind auszurücken. Auch hier ſchien unſer Held den Leuten als ein Geſandter des Himmels gekommen zu ſeyn. Sogleich gab er den Verſammelten nützliche Winke, wie ſie nämlich den verfolgenden Feind in unwegſame unwirthbare Gegenden locken, und ihre Kräfte bis zum entſcheidenden Augenblicke verborgen halten müßten. Von dieſem Dorfe hatte man nur noch zwanzig Werſte bis Miazma, allein in der ganzen Umgegend wußte Niemand Beſcheid, in weſſen Gewalt der genannte Ort ſich jetzt befinde? Die Bauern gaben Wyſchighin zu verſtehen, daß ſie nur auf den Befehl warteten, gegen Moskau anzumarſchiren, um von den Mauern der alten Hauptſtadt des Reiches die Franzoſen abzuwehren. Allgemein nährte man dieſe Hoffnung und Wyſchighin ſelbſt meinte, es ſey nicht unwahrſcheinlich, daß im Mittelpuncte des Reiches erſt der eigentliche Kampf um das künftige Ge-

ſchick Rußlands beginnen würde, welcher ſodann aber nach ſeiner Anſicht jedenfalls zum Vortheile ſeiner Landsleute ausfallen werde und müſſe.

Die Landleute, wenig in der Kriegskunſt erfahren, umringten Wyſchighin, ihn mit Fragen ähnlicher Art beſtürmend, als: warum die ruſſiſchen Generale ihre Truppen nur rückwärts führen, und ſie nicht dem Feinde geradezu ins Angeſicht ſtellten; ob denn kein Grund vorhanden ſey auf die Tapferkeit ihrer Landeskinder zu vertrauen? „Wir ſind zwar nur einfältiges Bauervolk", ließ ſich Einer aus der Menge jetzt vernehmen, und verſtehen Nichts vom Kriegführen, Armeen commandiren, und dergleichen Dingen, aber ich glaube doch recht zu haben in der Meinung, daß wollte die ganze männliche Bevölkerung Rußlands als eine einzige große Maſſe auf die Franzoſen einſtürmen, Alles dann für uns einen guten Ausgang nehmen würde. Mich bedünkt es aber, als ſey das Gerücht von der Beſtechlichkeit gewiſſer ruſſiſchen Generale deutſcher Abkunft nicht ganz grundlos und daß ſie jeden Augenblick geneigt ſind, Rußlands Wohl an den Feind zu verhandeln."

„Boshafte Menſchen nur konnten ſolche Mährchen ſchmieden", berichtigte Wyſchighin den Frager. „Rußlands Czaar hat keine Deutſche zu Generalen. Wer in ſeinem Dienſte wirkt, iſt ruſſiſch geſinnt, und unſer Monarch verſchwendet ſein Vertrauen nicht an Unwürdige. Von Verrath iſt im ruſſiſchen Heere Nichts zu befürchten. Wenn die Unſern rückgängige Bewegungen machen, iſt es ein Gebot der Kriegs-

liſt. Der Feind iſt uns an Kräften überlegen. Wir müſſen ihn daher durch Märſche in das Innere des Reichs zu ermüden bedacht ſeyn. Das eigentliche Rußland beginnt erſt mit der Umgegend von Smolensk. Nur die Bewohner jenes Landſtriches laſſen auf tapfre Gegenwehr hoffen. Dieſe werden nicht wie Gränzvölker beim Anrücken des Feindes ſcheu in die Wälder fliehen. Bis jetzt mußten wir zum Scheine thun als dürften wir keinen offenen Kampf wagen haben wir aber die Franzoſen mitten im Lande, und ihnen alle Hülfswege abgeſchnitten, lenkt ſich der Sieg entſchieden auf unſre Seite."

„Dies hülft uns wenig, wenn zuvor unſre Hütten abgebrannt ſind und unſre Habe geplündert iſt", meinte einer der umſtehenden Greiſe. — „Man erzählt ſich—" bemerkte ein Anderer — „daß die Franzoſen in Smolensk arg gewirthſchaftet und keinen Stein auf dem andern gelaſſen haben ſollen."

„Ihr guten Leute —" beſchwichtigte Myſchigbin — „dies iſt noch nicht das Schlimmſte das Dach brennen zu ſehen, wofern nur der Ueberreſt des Gebäudes verſchont bleibt. Unſer Czaar iſt großmüthig und mildthätig geſinnt. Er wird derer nicht vergeſſen, welche durch den Krieg gelitten haben. Ueberdies wäre es thöricht, Menſchenblut zu vergießen, um ein paar Mauern zu ſchützen, während das ganze Land in Gefahr iſt. Vertraut auf Gott und euern Fürſten, laßt aber alle grundloſen Beſorgniſſe von Verrath ſchwinden, denn der Czaar kennt diejenigen, wel-

chen er das Commando über die Truppen anvertraute, und sind auch Deutsche unter ihnen, sind sie dies nur von Abkunft, ihre Gesinnungen jedoch sind russisch."

„Herzlichen Dank lieber Herr! für diese Beruhigungsgründe" — ließ sich der Alte vernehmen, fragte aber zugleich nach dem Namen des Oberfeldherrn, welchen er zwar schon oft gehört, sich aber noch immer nicht merken könne.

„Barclay de Tolly" — war die Antwort — „überdies ein eben so tapfrer als sanftgesinnter Krieger und ein bedeutendes militärisches Genie. Er hat seine Heldenlaufbahn als gemeiner Soldat begonnen, und nur mälich durch eigenes Verdienst sich zu seinem gegenwärtigen Posten aufgeschwungen. Weil er nun selbst früher die Bedrängnisse eines gemeinen Kriegsknechts erfahren hat, wird er wohl das Blut der ihm Befehlnen zu sparen bedacht seyn."

Nachdem Wyschighin dies gesprochen, hatte er sich auf sein Roß geschwungen, und war mit seinen beiden Führern den Nachblickenden bald aus dem Gesichtskreise verschwunden. Zehn Werste waren kaum zurückgelegt, als die drei Reiter Kleingewehrfeuer gewahrten. Sogleich lenkte Wyschighin nach einem lichtern Puncte des Waldes ein, wo er eine Schwadron französischer Cavallerie mit den Kosaken im Kampfe begriffen fand. Die Franzosen waren an Mannschaft ihren Gegnern überlegen, welche Letztere mehr neckend verfuhren, und auf einer Seite sich zum Weichen bringen ließen, um unvermuthet aus einer andern Richtung den

Feind zu überfallen; welches ungewiſſe Spiel lange fortgeſetzt wurde, bis Wyſchigbin, herzukommend, die feindliche Reiterei im Rücken angriff. Mit lautem Hurroh! rannte er von ſeinen beiden Begleitern unterſtützt auf die Kämpfer ein. Durch dieſen unerwarteten mehrſtimmigen Kriegsruf flößte er den Franzoſen die Beſorgniß ein, daß Hülfstruppen der Koſacken herzugeſprengt kämen, verleitete den Chef der franzöſiſchen Escadron zum Rückzuge und erweckte den Koſaken, die gleichfalls ein Anrücken von ruſſiſchen Kriegern vermutheten, neuen Muth zu wiederholtem Angreifen des Feindes, wodurch das Scharmützel eine ernſtere Wendung nahm, und nebſt vielen Gefangenen auch mehrere Todte von der feindlichen Parthei gezählt wurden. Weil die Sieger aber aus der Ferne eine Verſtärkung des Feindes im Anzuge bemerkten, ſuchten die Ruſſen das Weite und begnügten ſich ihre Gefangenen in das ruſſiſche Lager zu transportiren.

Wyſchigbin hüpfte das Herz vor Wonne, als er ſich der Armee wieder nahe wußte und die Bajonette ſeiner Landsleute ihm freundlich entgegen blinkten. In ſeinen Augen glänzten Thränen der Luſt, denn er barg in dieſem Augenblicke gleiche Gefühle in ſeiner Bruſt wie der Reiſende, der nach langen Irrfahrten auf dem Meere wieder die Ufer ſeines Vaterlands erblickt, und an der Küſte die theuern Verwandten ihm ihre Grüſſe entgegen ſchickend bemerkt. Wyſchigbin gab ſeinem Roſſe die Sporen. Er fand die Vorſtadt von Wiazma — worin nur noch die Arriere-Garde,

die Franzoſen in ihrem Vordringen aufhaltend, ſich befand, denn die Hauptarmee hatte bereits ihren Marſch nach Gjatsk angetreten — einen Raub der Flammen, und die ruſſiſche Infanterie in einem Gemetzel mit den Franzoſen. Wyſchighin eilte durch die Straßen der Stadt, um ſein Regiment noch einzuholen, was er leicht konnte, da es ſich nur langſam vorbewegte. Sogleich trat er in die Reihen und zeigte ſich ſeinem Obriſten.

Siebentes Capitel.

Die ruſſiſche Arriere-Garde.

Wyſchighin hatte die vollſtändige Uniform und das Pferd eines am vorigen Tage im Kampfe gefallenen Officiers an ſich gekauft, und ward ſogleich an die Spitze einer Compagnie geſtellt. Die Armee zog ſich von Wiazma nach Gjatsk, und das Regiment, in welchem Wyſchighin diente, gehörte zur Arriere-Garde.

Des Nachts hatte die Arriere-Garde im Marſche innegehalten, das Schießen ſchien aufzuhören, und Wyſchighin weilte mit ſeiner Escadron an einem Poſten, welcher auf der Heerſtraße errichtet worden. Voraus waren Koſaken, das Haupt-Piket beſtand aus zwei Escadrons Huſaren und einem Bataillon Infanterie. Soldaten und Officiere ſaßen in traulicher Vermiſchung um die Wachtfeuer. Die Erſtern beſchäftigten ſich mit der Zubereitung des Abendbrotes, die Letztern hatten eine lebhafte Converſation angeſponnen. Wyſchighin ergötzte ſeine Zuhörer mit der Schilderung der gänzlichen Ordnungsloſigkeit, welche er unter dem franzöſiſchen Heere vorgefunden; doch gaben hierauf die Officiere deſto unverhohlner ihre Unzufriedenheit gegen den Oberfeldherrn zu erkennen, welcher die Armee ſtets rückgängige Be-

wegungen machen lasse, und dadurch den Feind in dem Wahne bestärke, als scheue man, ihm in offenem Felde zu begegnen. Peter jedoch belehrte die Unzufriedenen, daß im französischen Heere man die List Barclays mit ungemeinem Verdrusse eingesteht. „Die Franzosen" äußerte er, „haben es schon abgemerkt, daß wir sie deshalb in das Innere des Landes locken, weil daselbst der Mangel an Lebensmitteln unfehlbar eine Kriegsmacht aufreiben muß, die, an Mannschaft uns bei weitem überlegen, nur in einer offenen Feldschlacht ihren Vortheil ersehen kann."

Ein Hauptmann ließ sich hierauf widerlegend vernehmen: „Was Du uns auch zur Vertheidigung unseres Feldherrn vorbringen magst, so wirst Du uns Deine Ansichten doch nimmermehr aufschwatzen. Höre nur die Aeußerungen der ganzen Armee über ihn aus Moskau und Petersburg, wo man ihn als einen Deutschen im Verdachte hat, vom Feinde erkauft zu seyn —."

Wyschigin.

Schimpfe unsern Feldherrn nicht einen Deutschen, denn er ist russisch gesinnt, in einer unserm Reiche zugefallenen Provinz geboren, und dient seinem Monarchen schon seit frühem Jugendalter. Sein Blut ist oft für Rußland geflossen, und ich erinnere hier bloß an seine in Finnland erfochtenen Siege, wo er stets der angreifende Theil gewesen. In diesem Feldzuge haben sich jedoch die Dinge so gestaltet, daß mit Zögern mehr zu gewinnen ist. Und hat nicht einst auch Rom gegen seinen Fabius Cunctator aus gleichen Ur-

ſachen Klage erhoben, zuletzt ihm aber Ehrenſäulen errichtet? Die Franzoſen können die ſchlauen Maßregeln unſeres Feldherrn nicht genug bewundern, und ärgern ſich ſehr, daß ſie bei aller Ueberlegenheit ihrer Reiterei bis dieſen Tag noch nicht dazu gelangen konnten, auf uns in Maſſe einzudringen oder uns nur eine einzige Kanone abzujagen. Wahrlich, meine Herrn! Sie dürften ihre Anklage gegen einen Barclay de Tolly augenblicklich zurücknehmen, denn ſein Plan iſt ein Meiſterſtück der Kriegführungskunſt, und die Ausführung läßt jedes Lob weit hinter ſich zurück.

Ein Lieutenant.

Rühme Du ihn aus allen Kräften, ſo lange Dir's beliebt, Du wirſt doch bei uns keinen Anklang finden. Gegen wen eine ganze Welt ſtimmt, der hat unmöglich das Recht auf ſeiner Seite. Horche nur den Aeußerungen der gemeinen Soldaten.

Die Officiere unterbrachen jetzt ihre Converſation und begannen dem Geſpräche derer am nächſten Wachtfeuer zu lauſchen. Dort ließen die Kriegsknechte von Brantwein begeiſtert ihrer Zunge freien Lauf.

Ein Unter-Officier der Infanterie.

Wir hatten einen Feldwebel, welcher noch unter dem alten Suwarow gedient hatte. Ach, damals flohen die Ruſſen nicht vor dem Feinde. Suwarow pflegte auch nicht anders zu commandiren als: Vorwärts! Kinder, vorwärts!

Ein Huſaren-Wachtmeiſter.

Ich habe auch noch unter ihm gedient, und zwar ſtan-

den wir damals in Italien gleichfalls mit den Franzoſen im Streite. Fürſt Suwarow brauchte kein anderes Commandowort, als: „Hurrah! los auf den Feind! Laßt uns nur ins Handgemenge mit ihm kommen, und bald wird ſich zeigen, auf welche Seite das Glück ſich neigt.“ Aber auch die Officiere, welche der Held befehligte, hatten Feuer im Leibe. Hätten wir jetzt einen Kutuſow oder den Fürſten Bagration oder einen der unter Suwarow ausgebildeten Generale zum Führer, würden wir das Land längſt ſchon von den Franzoſen geſäubert haben.

Ein alter Soldat.

Ganz gewiß! Wer weiß, wohin es noch mit uns kommen wird. Am Ende liefern ſie auch Moskau dem Feinde aus.

Ein Unter-Officier.

Das wäre ſchlimm. Ich denke dazu werden ſich weder die Generale noch die Officiere zufrieden geben. Moskau ſelbſt wird ſich gegen ſolch ein Vorhaben erklären. Dann bliebe ja den Ruſſen keine andere Ausſicht mehr, als ſich lebendig eingraben zu laſſen?

Ein alter Soldat.

Wenn unſer Feldherr befiehlt, wer hört ſodann auf Dich?

Der Wachtmeiſter.

Ich hoffe noch Alles von unſerm Adel.

Der Lieutenant.

Blickt doch hin! Koſaken kommen angeſprengt! Brin-

gen ſie nicht einen Gefangenen? Jedenfalls iſt's ein Franzoſe, welchen ſie in ihrer Mitte haben.

Ein Koſake.

Dieſer franzöſiſche Officier iſt mit einer Trompete zu unſerm Piket geſtoßen, er gibt vor, daß er an den Generaliſſimus ein Schreiben zu überbringen habe.

Ein franzöſiſcher Officier war jetzt vom Pferde geſtiegen und auf den Obriſten zugeſchritten, welcher Erſtere aber von Wyſchighin ſogleich für Adolph Morikonsky erkannt wurde.

„Adolph, mein Retter nnd Befreier!" rief Peter bewegt aus und ſtürzte dem Freunde in die Arme.

„Mäßigt Eure Hitze, junger Freund!" herrſchte der Obriſt Wyſchighin an. „Ihr werdet noch einen ſchicklichen Augenblick finden, Eurem Dankgefühle Luft zu machen. Der franzöſiſche Officier bleibt bei uns und wir laſſen den Brief an den General Konownitzyn gelangen."

Morikonsky gab hierauf ſeine Depeche ab, und ſprach zu Wyſchighin ihm die Hand ſchüttelnd:

„Dank dem Himmel, der Sie wieder zu den Ihrigen gelangen ließ. Auch bin ich Ihnen noch verbindlich, daß Sie meinem Domeſtiken Befreiung ausgewirkt haben. Er hat mir von Ihrer Tapferkeit erzählt, die Sie als Anführer jenes Bauerntrupps an dem Feinde bewährten. Die Ungewißheit über Ihre letztern Schickſale hatte mich fortwährend für Sie in Unruhe erhalten. — Wiſſen Sie, Freund, daß Napoleon jetzt den Frieden wünſcht?"

„Mag es seyn" — erwiederte Peter — „allein Rußlands Kaiser würde ihn jetzt verwerfen, und ich diene meinem Czaar. Die Ehre der Nation liegt ihm zumeist am Herzen. Er hat sich darüber deutlich genug erklärt:

„Ich stecke das Schwert nicht früher in die Scheide"— ließ er sich vernehmen — „bis auch nicht ein einziger Franzose mehr im Lande anzutreffen ist."

„Doch" — meinte Adolph — „hängt das Festhalten politischer Vorsätze und Beschlüsse lediglich von den Umständen ab. Es ist überdies hohe Zeit, dem Blutvergießen Einhalt zu thun."

„Wenn Napoleon Menschenleben schonen will" — fragte der Obrist — „wer hält ihn ab, heute noch wieder den Niemen zu passiren, und seine Armee aus unserm Lande zu ziehen?"

„Erlauben Sie mir, ein Gespräch zu unterbrechen, was keinem von uns einen Vortheil sichern kann" — sprach Peter — „bedenken wir, daß mein Befreier heute mein Gast ist, und lassen Sie uns daher die Conversation auf einen andern Gegenstand hinlenken."

Das Abendessen ward von Adolph ungemein schmackhaft befunden, was sehr begreiflich war, weil er aus einem Lager kam, das selbst der nothwendigsten Lebensmittel ermangelte. Schon das Brot dünkte ihm Leckerbissen; und er mochte kaum seinen Augen trauen, als er Champagnergläser aufstellen sah. Die russischen Officiere brachten ih-

rem Gaſte jetzt manchen Toaſt aus, weil er ihren wackern Kriegsgefährten aus Feindes Händen befreit hatte.

„Meine Herren!“ — begann jetzt Wyſchighin — noch drückt mein Herz ein ſchwerer Stein, welchen ich gern von mir wälzen möchte; und weil ich vor Euch kein Geheimniß haben möchte, ſo erlaubt, daß ich in Euerm Beiſeyn meinem Retter eine Frage ſtelle. Ich liebe eine junge Ruſſin, welche durch einen Zufall unbegreiflicher Art in Wilna angekommen war, zu einer Zeit, wo dieſe Stadt von den Franzoſen belagert wurde. Dort traf ſie mit ihren Wohlthätern zuſammen, und neulich erſt habe ich von dem Domeſtiken des Herrn Morikonsky in Erfahrung gebracht, daß ſie ſich gegenwärtig im franzöſiſchen Lager befinde. Löſen Sie mir dieſes Räthſel, Freund!“

„Was gäb' es da noch zu enträthſeln?“ lachte der Lieutenant. „Findeſt Du es ſo unbegreiflich, Kriegskamerad, daß unſre Mädchen den Franzoſen in die Augen ſtechen? Dies finde ich eben ſo natürlich, als daß es unter hundert tauſend feindlichen Kriegern wohl einen, wann nicht gar Mehrere geben dürfte, welche die Rolle des fehlenden Galan's ſchnell übernehmen möchten“.

„Du gehſt wohl irre, Kamerad“, belehrte Wyſchighin — „wenn Du in dem Gegenſtande meiner Wahl eines jener Halbgeſchöpfe vermuthen wollteſt, die halb Ruſſinnen, halb Franzöſinnen ſind, die ſich der vaterländiſchen Sitte ſchämen gelernt und nur franzöſiſch, nur bei den Franzoſen ſchwören mögen. Reden Sie, Adolph, iſt Ihnen Eliſa-

beth seit der Zeit unsrer Trennung wieder zu Gesichte gekommen, und in welcher Gesellschaft fanden Sie sie?"

Adolph hatte schon bei der ersten Frage, welche die Person Elisabeths betraf, den Kopf auf die Brust gesenkt, sich so benommen, als setze ihn die verlangte Beantwortung in Verlegenheit. Nach einigem Zaudern ließ er sich wie folgt vernehmen:

Der wackere Schmigail hatte von seinen Amts-Obern Ordre erhalten die Kranken und Verwundeten in das Innere der Provinz Lithauen zu geleiten. Die Zeitumstände riethen ihm, seine Gattin nebst dem Pflegekinde mit ziehen zu lassen. Auch hätte er die Erlaubniß dazu schwerlich erwirkt bekommen. Die beiden Damen fanden also nothwendig bei meinen Eltern zurück zu bleiben. Der Zufall führte die Frau Schmigail mit einem französischen Arzte zusammen, welcher beim ersten Anblick ihrer Pflegetochter in ihr seine Verwandte zu erkennen glaubte. Bald ergab sich daß der Doctor sich nicht getäuscht, welcher bei dieser Gelegenheit eine genaue Kenntniß in den Angelegenheiten den der Fürstin Kurdukow an den Tag legte, und zugleich behauptete, Elisabeth sey jenes Kind, das die Fürstin aus Paris nach Rußland mitgenommen. Als der Doctor Miene machte, sich wieder in das Hauptquartier zu verfügen, wurde er von Madame Schmigail mit der Bitte angegangen, daß er sie und Elisabeth unter seine Flügel nehmen möge, welchen Schutz er nicht verweigerte, und daher Beide ihm in das französische Lager folgten. Die ältere Dame gestand mir,

daß der Doctor an dem Schickſale ſeiner hübſchen Verwandten lebhaften Antheil nehme. Sein Benehmen gegen ſie iſt das eines leiblichen Vaters, und er ſoll verſichert haben, daß wenn ihn die weite Reiſe aus ſeinem Vaterlande zu uns nicht mehr reue, ſey Eliſabeth Stensky die einzige Urſache, weil ſie jemals wiederzufinden er nie gehofft hatte. Ich hielt es für unziemlich der wahren Quelle ſeiner Theilnahme an der Perſon Eliſabeths durch weitere Fragen nachzuſpüren; und die Dame ſelbſt mochte keine Luſt bezeugen, über den Zuſammenhang der Dinge mir größere Aufklärung zu verſchaffen. Was mich betrifft, ſo iſt es nicht meine Weiſe, aus Muthmaßungen mir ein beſtimmtes Urtheil zu bilden."

„In welchem Lebensalter ſteht dieſer Doctor?"

„Dieſe Frage gab die Eiferſucht ein," ſpottete der Lieutenant. — „Auf Kamerad! werfen wir uns auf unſere Roſſe, wir wollen die Dame ihrem Verführer entreißen."

„Dein Spott trifft nicht, Kriegsgefährte!" — war Peters Antwort — „Neugier, und nicht Argwohn ließ jene Frage aufkommen."

„Der Doctor iſt ſchon in einem geſetzten Alter, beſchwichtigte Adolph.

„Immerhin bleibt mir die Handlungsweiſe der Madame Schmigail ein Räthſel" — fuhr Wyſchighin fort — „wie konnte eine Frau von ihrem Charakter ſo ſchnell entſchloſſen ſeyn, einer Armee zu folgen, die?

„Bruder," ließ sich der Obrist ebenfalls vernehmen, „wenn Du die Damen bereits näher kennst, ist dies ebenfalls ein böses Zeichen für Dich."

Das Gespräch wurde durch den wieder eintreffenden Unter-Officier unterbrochen, welcher den Bescheid brachte, daß der General-Feldmarschall die von Adolph übergebene Depesche durch einen russischen Unterhändler beantworten lassen werde. Adolph nahm daher sogleich Abschied von der Gesellschaft, und nachdem er seinen Freund Wyschighin herzlich umarmt hatte, schwang er sich auf sein Roß.

„Wenn du Elisabeth, daß wir uns wieder begegnet haben" — waren Peters ihm nachhallende Worte — „sage ihr, daß ihre gegenwärtigen Verhältnisse mich ihrenthalben in Unruhe setzen, sage ihr, daß ich sie liebe —" fügte er mit wehmüthigem Tone hinzu.

Adolph drückte ihm schweigend nochmals die Hand und sprengte davon. Kaum war der Reiter den Augen der Nachblickenden entschwunden, als von der Gegend her, wo die Russen campirten, Pferdegetrappel vernehmbar ward. Ein Husaren-Officier war es, der aus dem Hauptquartier abgeschickt worden, und die erwartungsvoll nach ihm aufblickenden Krieger mit der allenfalls wichtigen Kunde überraschte, daß Fürst Kutusow bei der Armee angelangt sey und sogleich das Ober-Commando übernommen habe.

„Wäre dies wohl möglich?" — „Dank dem Himmel!" „endlich doch!" riefen mehrere Officiere zu gleicher Zeit.

Der Husaren-Officier fuhr hierauf in seiner Rede, die von den freudigen Ausrufungen der Krieger nur kurz unterbrochen worden, wie folgt, fort:

Nur unvollkommen sind meine Berichte dessen, was ich bei der Armee gehört und gesehen habe. Kutusow war mit dem Beginnen der Nacht im Heere eingetroffen, und die Nachricht von seinem unvermutheten Erscheinen hat auf die Gemüther eine ähnliche Wirkung hervorgebracht, als hätte man die Kunde einer gewonnenen Schlacht, oder die Gewißheit erhalten, daß der Feind wieder das Land räumen wolle. Die Generale, Officiere und gemeinen Soldaten umarmten sich in freudiger Aufwallung und Alle durchströmte ein und dasselbe Gefühl der Entzückung. Schwerlich hätte das Anschließen einer Armee, die der unsrigen an Mannschaft doppelt überlegen, einen solchen Wonnetaumel veranlaßt, solche Hoffnungen in aller Herzen wach gerufen, als die Nachricht von Kutusows Uebernahme des Ober-Commando's über das Heer. Ich sprach mit einem seiner Adjutanten, welcher mir erzählte: wie auf dem Wege hieher ihm die Einwohner aller an der Straße liegenden Ortschaften entgegen strömten, und unter Bitten und Ausrufungen ein Retter des Vaterlands zu werden, ihn als diesen im Voraus schon grüßten. Beim Anblick seines ergrauten Kopfes dachte ich, wie oft er Zeuge der Siege Suwarows gewesen seyn mochte. Sein erster Wunsch lautete, daß sämmtliche Regimenter vor ihm die Revüe passiren sollten. Sogleich rannten die Soldaten einander zu, sich gegenseitig anfuchend

den Staub von ihren Uniformen zu kehren, damit sie in Nichts das Auge des Feldherrn zu verletzen befürchten müßten. „Nicht doch Kinderchen!" ließ sich der Held vernehmen, „laßt dergleichen Zierereі, ich bin nicht gekommen euern Anzug zu loben. Der ist es nicht, worauf der Soldat im Kriege besonders zu achten hat. Die Zwischenpausen zwischen einer Feldschlacht und der Andern müssen der Ruhe und der Vorbereitung zu künftigen Siegen gewidmet werden." Die Soldaten wußten sich über diese Aeußerung vor Jubel gar nicht zu lassen. „Unser Batuschka *) — riefen sie entzückt — „weiß, was wir bedürfen. Für ihn und unter ihm wollen wir siegen oder sterben!"

Der Obrist.

Das ist ein wichtiger Vortheil für uns, einen Feldherrn erhalten zu haben, welcher die Herzen der Krieger zu gewinnen wußte. Dann ist uns der Sieg gewiß, zumal unter einem Führer, der sich in Suwarows Schule gebildet hat.

Der Husaren-Officier.

Kutusow hatte sich auf eine hölzerne Bank niedergelassen, mit dem Rücken sich an die Bretterhütte eines armen Landmannes lehnend, als die Generalität, in der Absicht ihm als dem künftigen Befreier des Vaterlandes ihre Glückwünsche darzubringen, sich genähert hatte. Plötzlich tönten die von den Soldaten angestimmten russischen Volksgesänge

*) Väterchen.

an ihr Ohr. Einer der Generäle machte dem Fürſten darüber eine Bemerkung. Lächelnd verſetzte der Held: „Nicht auf dem Wege nach Moskau möchte ich dergleichen Lieder vernehmen, ſondern auf der Straße nach Paris. — Als ich durch das Lager ſchritt, habe ich eine allgemeine Aufregung unter den Truppen gefunden, und ſchließe daraus auf ein allgemeines Verlangen nach einer entſcheidenden Feldſchlacht.“

„Wollte Gott!“ ließ hierauf einer der umſtehenden Generale ſich vernehmen.

„Weder die Strapazen des Krieges noch andere Beſchwerden und Mühſeligkeiten des Tages waren diesmal im Stande, in den Soldaten den Wunſch nach Ruhe hervorzubringen. Der Schlaf war ungeachtet der Ermüdung von Aller Augen verbannt. Die Hoffnung und die Freude hatten ſich der Gemüther ausſchließlich bemächtigt; und noch lange nach Mitternacht ſchwatzten die Soldaten um zahlloſe Wachtfeuer gelagert in traulichen Kreiſen über die Ereigniſſe der letzten Zeit und auch was die Zukunft zur Reife bringen dürfte.

Endlich ſchien die Stille der Nacht auch bei der Arriere-Garde des ruſſiſchen Heeres ihre Herrſchaft angetreten zu haben. Nur von Wyſchigdin blieb der Schlummer fern. Seine Seele beſchäftigten abwechſelnd der Gegenſtand ſeiner Liebe und die Kriegsangelegenheiten. Verliebte ſind mißtrauiſch. Adolphs Mittheilungen über den franzöſiſchen Arzt nahmen ſein Denken faſt ausſchließlich in Anſpruch.

Wer wohl jener Doctor ſeyn mag, der Liſens Vertrauen ſich in ſo hohem Grade erwerben konnte? Dies war es doch, wenn ſie ſich entſchließen mochte das feindliche Lager zu beſuchen und ihr Schickſal in ſeine Hände zu legen? Ein Verwandter? Etwa ihr Vater ſelbſt? Adolph hat ja in ſeinem Berichte gleichzeitig erwähnt, daß die Fürſtin Kurbukow Liſen aus Frankreich mit ſich hieher gebracht habe. Ueberdies zweifelt man im Hauſe der Fürſtin längſt nicht mehr, daß Liſe ihr Kind ſey. Doch wenn dieſe Verwandtſchaft mit dem Doctor nur ein falſches abſichtlich ausgeſprengtes Gerücht wäre? — O Weiber! wer vermag euch zu durchſchauen? Sollte die fromme züchtige Eliſabeth ihre erſte Liebe aus dem Herzen geriſſen haben? gleich ſo Vielen ihres wankelmüthigen Geſchlechtes von dem ſüßen Geſchwätze der Franzoſen bethört werden ſeyn? — Dies iſt nicht denkbar. — Doch wer vermag hier die Wahrheit zu ergründen?

Dieſe Zweifel umflatterten in jener Nacht das Lager unſeres Helden. Erſt am anbrechenden Morgen, als die Schlacht-Trompete das Zeichen zum Kampfe gab, begann der Schlaf ſich auf ſeine Augenlider zu ſenken.

Noch immer waren die Bewegungen der ruſſiſchen Armee rückgängige zu nennen, aber diesmal hatten dieſe Maßregeln ihre Quelle weniger in der Muthloſigkeit des Heeres, deſſen Hoffnung auf einen ſiegreichen Ausgang der nächſten Schlacht zuſehends ſtärker Wurzel faßte. Jedermann hielt ſich überzeugt, daß eine entſcheidende Hauptſchlacht

nicht mehr fern ſeyn könne, und Kutuſow ſeinem Heere eine rückgängige Bewegung nur in der Abſicht gebiete, damit er ſeine Truppen in einer vortheilhaften Poſition, (ſo bald ſich dieſe ſeinem Blicke zeigen werde,) deſto leichter concentriren könne. Der tapfre Konowniţyn befehligte die Arriere-Garde.

In den Gefilden von Borotin hatten die Ruſſen, nach einem langen Rückmarſche, Poſto gefaßt. Eine weithin ſich ausdehnende Ebene ſchien hier den Abſichten Kutuſow's, welcher gern eine Hauptſchlacht herbeiwünſchte, günſtiger zu ſeyn. Im Heere fanden ſich nur lobende Stimmen über die Wahl dieſes Lagerplatzes, eben weil er zu einer Herausforderung des Feindes den Ruſſen die vortheilhafteſte Lage bot. „Ein blutiger Kampf ſteht uns bevor", ließen die Officiere ſich vernehmen. „Auf dieſen Ebnen ſoll Rußlands Zukunft entſchieden werden", riefen die Soldaten unter ſich.

Achtes Capitel.

Der ruſſiſche Kriegsgefangne.

Die Ebene von Borodin hatte dem hitzigſten Treffen, welches in Rußland bis jetzt geliefert worden, zum Wahlplatze gedient. Die Nacht war vermittelnd zwiſchen die Kämpfenden getreten. Die beiden Rieſen Europa's, Rußland und Frankreich, ſtanden erwartungsvoll einander gegenüber, und jede Parthei hoffte für ſich einen baldigſt günſtigen Ausgang jenes Krieges, die Franzoſen als ſtets vorſchreitende Eroberer, die Ruſſen, weil ſie bedachten, der Feind habe ſich zu weit in ein unwirthbares Land gewagt, das ihn, aller Lebensmittel entblößt, durch den Hunger aufreiben werde.

Die Nacht hatte den ermüdeten Kriegern keinen Schlaf gebracht, denn Aller Gedanken waren auf den nächſten Morgen gerichtet. Im ruſſiſchen Lager bildeten die Wachtfeuer hell und luſtig lodernd einen großen Halbcirkel: die der Franzoſen brannten weit ungleicher, und gaben nur einen blaſſen Schein von ſich. Die Bivouac-Feuer ſind der richtigſte Barometer, um die Stimmung einer Armee zu erforſchen. Sind die Soldaten von Hoffnungen für den günſtigen Erfolg eines Feldzugs beſeelt, flackern die Feuer, fleißig genährt, mächtig und ziſchend in die Höhe; ſind je-

doch die Soldaten von Zweifeln niedergedrückt, ziehen sie das ungewisse Dunkel vor.

Napoleon befand sich gegenwärtig bei der italienischen Armee, die Murat befehligte. Die alte Garde, ein Helden-Phalanx, hatte um ihren gekrönten Chef ein undurchdringliches Carree gebildet. Dieser aber sollte der gebrechlichen Menschen-Natur, in Rußlands rauhem Klima, den lange verweigerten Tribut entrichten. Sorgen und Nachtwachen hatten seine Kräfte untergraben; die feuchte ungesunde Witterung erzeugte ein Fieber, zu welchem sich ein hartnäckiger Husten gesellte. Aber auch die Elemente erklärten sich gegen den Eroberer. So sank Napoleon erschöpft auf das Krankenbett und entschlief unter Waffengeräusche und Kriegsgetümmel.

In einem benachbarten Zelte fanden die Marschälle, Generale und Adjutanten Napoleons versammelt, sich diesmal an einem bessern Mahle labend, um Kräfte zu dem nächsten Angriff zu sammeln. Es war ein Zeitpunct gemahlt, wo nur der Kaiser allein noch genießbare Speise bekam, denn die Häuptlinge in der Armee entbehrten am meisten und der bessere Theil der Soldaten wollte seine Fahnen nicht verlassen, um Beute zu suchen.

Napoleons Kammerdiener stand vor dem Eingange des kaiserlichen Zeltes und fühlte wie der Schlummer sich allmählich auf die Augenlider seines Herrn senkte, als plötzlich des Kaisers Stimme zu seinem Ohre drang: „Constant! Constant! welche Zeit ists? Mich friert so sehr.“

„Sire! es iſt Herbſtbeginn" — verſetzte der Gefragte, in das Zelt tretend — „hier iſt das Klima rauher und gibt daher dem ſchneidenden Nordwinde größere Kraft. Den Soldaten fehlt es an Holz zur Feuerung."

„Conſtant! mich fröſtelt, decke mich zu, mit dem erſten Dinge, das Du vorfindeſt, gleichviel womit."

„Verlangen Ew. Majeſtät den Thee?"

„Hole ihn, und laſſe mir auch den General Caulincourt rufen."

Conſtant verließ hierauf das Zelt, und wenige Minuten verſtrichen, als der General, ein Bruder des Herzogs von Vicenza, ſich bei dem Kaiſer einfand.

„Sprich Deine Meinung aus, Caulincourt, glaubſt Du wohl, daß die Ruſſen Morgen Luſt bezeugen werden, ſich mit uns in ein Treffen einzulaſſen?"

„Alle Umſtände vereinigen ſich, dieſe Muthmaßung zu unterſtützen, denn der Feind hat ein Terrain gefunden, wo er ſeine Kräfte zu concentriren vermag. Ein Franzoſe, welcher ehedem bei einem ruſſiſchen General in Dienſten ſtand, und dem es gelungen, heute unſer Lager zu erreichen, bringt die Kunde, daß General Miloradowitſch von Moskau her ein wohldiſciplinirtes Heer bewaffneter Bürger und Landleute mitbrachte, das auch bereits ſich mit der Hauptarmee vereinigt hat, die zum morgigen Kampfe nicht unvorbereitet zu ſeyn ſcheint. Mir däucht, daß dieſe Schlacht hier unſre letzte ſeyn wird."

„Ich ſelbſt wünſche dies, nur beſorge ich, die Ruſſen werden uns wieder entſchlüpfen. Sind wir doch niemals im Stande, ſie zu einem ernſten Handgemenge zu vermögen. Vielleicht daß dieſe Schlacht eine bedenklichere Wendung nehmen wird. — Was war unſer heutiges Tagewerk.“

„Ew. Majeſtät waren ſelbſt Zeuge des Vorgefallenen.“

„Unbegreiflich! Hätte ich doch niemals geglaubt, daß die Ruſſen mit ſolchem Eifer und ſolcher Beharrlichkeit den Krieg fortſetzen könnten?“

„Den ganzen Tag hindurch währte der Kampf, und doch haben wir auch nicht einen Gefangnen gemacht. Man merkt es wohl, daß die Ruſſen entſchloſſen ſind, bis auf den letzten Blutstropfen ihre Freiheit zu vertheidigen.“

„Gewiß, es wird ein furchtbares Gemetzel ſtatt finden.“

Nachdem er dieſe Worte geſprochen, war er in ein düſteres Hinbrüten verſunken.

Conſtant hatte während dieſer Geſprächspauſe den Thee auf den Tiſch geſtellt, und wollte ſich wieder entfernen; der Kaiſer aber gebot ihm zu bleiben: „Ich habe Hitze, Conſtant und ſchwitze ſchwere Tropfen, auch quält mich der Huſten wieder.“

„Sire! ich halte es bedenklich, die Decke abzunehmen, der Ort hier iſt ohnehin ſehr feucht.“

„Reiche mir einen Trunk, die Bruſt droht mir zu verbrennen.“

„Soll ich etwa den Arzt rufen?“

„Ich will nicht, daß die Armee mein Unwohlſeyn erfahre, dies Uebel wäre wahrlich noch ein ſchlimmeres, wenn das Heer entmuthigt würde.“

„Demungeachtet Sire —“

„Schweig' und reiche mir den Trunk, dann rufe mir den Adjutanten, der jetzt den Dienſt bei mir hat.“

Allſogleich war der Adjutant erſchienen.

„Welche Stunde iſt's?“ fragte ihn Napoleon nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe.

„Eilf Uhr. Es wird ſehr kalt.“

„Vernimmt man kein Geräuſch vom feindlichen Lager her?“

„Nicht das Geringſte. Beſteigen Ew. Majeſtät ein Pferd, reiten Sie bis zu den Vorpoſten, und Sie werden keine Spur mehr von einem Ruſſen gewahren.“

Napoleon hüllte ſich tiefer in die Decken und ſchien einzuſchlummern. Nach Ablauf einer Viertelſtunde rief er wieder nach Conſtant. Dieſer erſchien.

„Ich bin krank Conſtant, ſehr krank, ich leide unerträgliche Hitze, gib mir zu trinken.“

„Dies könnte ſehr ſchaden. Ich dächte lieber die Arznei zu reichen.“

„Ich liebe das Mediciniren nicht. Nimm Dich wohl in Acht, Conſtant, daß Niemand meine Unpäßlichkeit erfährt. Rufe mir Meſſière.“

Der Marſchall trat ſogleich vor.

„Herr Marſchall" — redete ihn der Kaiſer an — Sie ſtehen an der Spitze meiner Garde. Auf Sie und Ihre Leute muß ich daher mein ganzes Vertrauen ſtützen. Der nächſte Morgen bringt uns eine fürchterliche Schlacht. Sie haben ſich ja ſchon überzeugt, mit welcher Hitze die Ruſſen eine Schlacht liefern. Meine Soldaten ſind ermattet, und ihre Zahl mindert ſich täglich. Auf dieſe kann ich daher wenig rechnen. Meine Garde wiegt wohl zwei Heere auf. Auf ſie iſt mein ganzes Hoffen baſirt. Sprechen Sie daher frei, ob meine Garde bisher am Weſentlichen keinen Mangel litt?"

„Der erhaltnen Ordre gemäß habe ich meinen Soldaten auf drei Tage Mundvorrath, theils in Zwiback, theils in Reiß verabreichen laſſen."

„Haben Sie das Bruſtbild meines Sohnes ſchon zu Geſichte bekommen? Heute iſt es mir eben aus Paris zugekommen."

„Ich habe es geſehen Sire."

„Aber haben es auch die Grenadiere geſehen?"

„Das Gemälde war in einem Zelte ausgeſtellt, und Ew. Majeſtät haben es ſelbſt den Soldaten vorgezeigt."

„Ganz recht, ich erinnere mich nun. Und wie lauten ihre Aeußerungen?"

„Sire! Es iſt Ihnen nur zu bekannt, mit welcher Begeiſterung die Armee von ihrem Führer ſpricht. Die ergrauten Krieger ſchienen ſich in Thränen der Rührung auf-

lösen zu wollen. Sie meinten jetzt wäre es Zeit, nach Paris zurückzukehren, um auch dem Sohne Gelegenheit zu rühmlichen Feldzügen übrig zu lassen."

„Sagten sie dies? Sie mögen wohl recht haben. Nochmals ermahne ich Sie Marschall, tragen Sie ja Sorge, daß die Garde an Nichts Mangel leide; Adieu!"

Eine Stunde mochte Napoleon geschlummert haben, als er auch wieder erwachte. Das Fieber und der Durst peinigten ihn gleich sehr. Dazu war noch der Husten getreten, welcher dem Kranken auch das Athmen erschwerte. Wieder rief der Kaiser: Constant, Constant! einen Trunk!

Der Kammerdiener reichte ihm ein Glas Limonade; während er dies that, stürzten ihm einige Zähren über die Wangen, was der Kaiser sogleich bemerkte.

„Constant, Du bist meinetwegen besorgt? Fasse Muth, mein Freund! mein Stern hat seinen Glanz noch nicht eingebüßt. Ich werde so früh nicht sterben. Nach des Schicksals Schluß soll ich den Tod auf dem Schlachtfelde finden, nicht aber in einem Zelte. Noch ist meine letzte Stunde fern. Rufe mir Rapp."

Der General fand seinen Monarchen im Bette, und das Haupt auf beide Hände gestützt. Napoleon beobachtete eine lange Pause, und schien kaum Rapp's Eintritt bemerken zu wollen, obschon er ihn zu seinen Günstlingen zählte. Endlich richtete er sich auf und sprach:

„Bist Du hier, mein Wackerer?"

Nach einer Minute wieder eingetretenen Schweigens, fragte er in einem Tone, als spräche er mit sich selbst: „Was ist der Krieg? Ein Geschäft für Barbaren!“ — Hierauf folgte wieder tiefe Stille, bis er abermals den Mund zu folgender Bemerkung öffnete: „Weißt Du Rapp, das Glück beginnt auch mir seinen Wankelmuth zu zeigen. Unsere gegenwärtige Lage ist gräßlich. Doch, ich kenne die Franzosen, leicht vergeben sie einen Irrthum, der sie in die äußerste Verlegenheit zu stürzen droht, wenn nur noch die Hoffnung nicht entschwunden ist, durch Tapferkeit ihn zu verbessern. Ich kenne dieses kriegerische Volk. Auch baue ich noch auf meinen Stern. Kutusow wird uns retten. Dem Gerüchte zufolge ist er unentschlossen, bedächtig, alt. Ich besorgte erst, daß Bennings en Barclays Posten einnehmen werde. Auch dieser ist ein tüchtiger Feldherr, ihm haben wir unsern jetzigen kläglichen Zustand zu verdanken. Wäre er in meinen Diensten, seiner Leitung vertraute ich das ganze Heer. Allein die Russen wollten einen Russen zum Führer, ihr Nationalstolz setzte diese thörichte Bedingung. Sie haben recht. Morgen beginnt ein großer Tag. Die Schlacht wird keine gewöhnliche seyn. Was meinst Du Rapp? Werden wir den Sieg auf unsre Seite locken?“

„Wer wollte zweifeln, Sire? Aber große Opfer wird er fordern.“

„Wohl weiß ich dies. Doch 80000 Mann harren meines Winkes. Verliere ich auch 20000, so helfen mir die übrigen 60000 Moskau erobern.“

„Sire, Sie glauben noch 80000 Mann unter den Waffen zu haben? Ich dächte, diese Summe ist bedeutend eingeschmolzen.“

„Ich denke jetzt weder an meine Garde noch an die Reiterei. Nur die Artillerie bekommt diesmal zu thun. Die Kanonen sollen die Zukunft entscheiden. Wohl werden Ströme Blutes fließen, doch wer kann es abwenden? Erkunde jetzt, wie weit der Feind von uns steht, und lasse es mich schnell wissen.“

Napoleon schlief wieder ein. Schon war aber in das Zelt, welches die Adjutanten des Kaisers einnahmen, die Kunde von dessen Unwohlseyn gedrungen, was daher große Bestürzung einflößen mußte. Die Generale und Marschälle besprachen sich, aus und eingehend, mit flüsternder Stimme und zuckten die Achseln. So verlief eine Stunde, dann trat wieder tiefe Stille ein.

Plötzlich trat der Kaiser aus seinem Zelte, mit großen Schritten zu den Bivouacs-Feuern hineilend, um welche die Grenadiere der alten Garde sich gelagert hatten. Einen derselben traf Napoleon noch wachend, und dieser erhob sich eiligst, um seine Kameraden zu wecken.

„Habt ihr keinen Mangel an Lebensmitteln, meine Kinder?“ fragte der Kaiser liebreich.

„Wir Danken Ew. Majestät für das Erhaltene,“ lautete die Antwort.

„Morgen endet Alles. Zwar wird der Feind sich tapfer wehren, aber endlich dennoch unterliegen. Dann geht

es raſch nach Moskau. Dort ſoll es uns an Nichts fehlen. Dort, meine Tapfern! könnt ihr der Ruhe pflegen, um wieder mit geſammelten Kräften die Rückkehr ins Vaterland anzutreten."

„Nach Moskau, nach Moskau! es lebe der Kaiſer!"

„Bereitet euch auf einen heißen Kampf vor. Es wird dieſer blutiger ſeyn als die frühern. Die Ruſſen werden Moskau vertheidigen, denn nahe ſind wir den Thoren der Hauptſtadt."

„Es lebe Napoleon!" riefen die Grenadiere abermals.

Napoleon verfügte ſich hierauf wieder nach ſeinem Zelte, und lehnte ſich auf ſein Feldbett. Es war jetzt gegen vier Uhr des Morgens.

Der heiß erſehnte Tag brach endlich an. Das Heer ſtand in Schlachtordnung. Die Generale erkundigten ſich nach dem Geſundheitszuſtande des Monarchen, doch Niemand wagte ihn wecken zu laſſen, weil man wußte, daß Napoleon die Nacht ſchlaflos zugebracht habe. Plötzlich ſprengte ein Officier des Marſchalls Ney im Galopp heran, der einen mündlichen Rapport an den Kaiſer zu überbringen hatte. Der Kammerdiener trat daher in das Zelt, um die Ankunft eines Expreſſen vom Marſchall Ney anzumelden.

„Um welche Stunde iſt es?" fragte Napoleon nach ſeiner Gewohnheit.

„Das Wetter verſpricht einen heitern Tag", verſetzte Conſtant. „So eben ſchlägt es fünf.

Rasch warf sich Napoleon in die Kleider und trat aus dem Zelte. Der Abgeordnete des Marschalls Ney säumte nicht, sich dem Kaiser vorzustellen, und redete ihn wie folgt an:

„Sire! Marschall Ney bittet um die Erlaubniß, den Feind zu attaquiren."

„Mein Pferd! Mein Pferd!" rief Napoleon. „Laßt uns die Thore Moskaus öffnen!" sprach er zu seinem Gefolge gewendet. Schnell hatte er sich auf das Roß geschwungen und sprengte voraus.

Plötzlich hielt er vor der Fronte einer Division stille, zeigte mit der Hand nach der Sonne, welche so eben an dem wolkenlosen Horizonte aufstieg und bemerkte: „Dies ist die Sonne von Austerlitz."

„Es lebe der Kaiser!" erscholl es durch das ganze Heer. Die Tambours trommelten das Signal zum Angriff, und die Armee setzte sich in Bewegung.

Der Tag vor der Schlacht bei Borotin hatte im russischen Lager eine allgemeine Heiterkeit gefunden. Der russische Feldherr, welcher das Heil des Vaterlandes von Gott allein erwartete, hatte deshalb Befehl ertheilt gehabt, auf demselben Terrain, welches ein Zeuge russischer Tapferkeit, und das Grab so vieler Helden werden sollte, fromme Gesänge anzustimmen, mittelst welcher der Beistand des Himmels erfleht werden könnte. Die Feldprediger traten in ih-

re Amtsgewänder gehüllt, das wunderthätige Marienbild aus Smolensk vor ſich her tragend, durch die Reihen der Krieger. Dieſe ſtanden in Schlachtordnung und erwarteten ſchweigend den Befehl zum Angriffe. Man las hierauf eine von dem Oberfeldherrn an die Armee ergangene Proclamation vor, worin die Truppen an ihre Pflichten gegen den Monarchen und das Vaterland wiederholt erinnert wurden. Die allgemeine Antwort der Soldaten lautete: „Mit Luſt weihen wir uns dem Tode für Fürſt und Vaterland!“

Fürſt Kutuſow hatte die Nacht in ungeſtörter Ruhe zugebracht. Seine Verfehrungen waren getroffen, die nöthigen Befehle ertheilt, und alle erforderlichen Maßregeln gegeben. Er hatte den Generalen die einfachen Worte: „Morgen iſt die Schlacht. Sieg oder Tod!“ als Nachtgruß zugerufen und ſich hierauf zur Ruhe begeben.

Die erſte feindliche Kugel war nach dem Bauerhauſe gerichtet worden, das den ruſſiſchen Heerführer beherbergte. Dieſer Schuß galt als das Zeichen zum Angriff. Kutuſow zeigte ſich den Truppen und wurde mit einem freudigen Hurrah! begrüßt. Im Nu hatte ſich ein dicker Pulverrauch über das Schlachtfeld ausgebreitet, die Erde bebte unter dem Toſen des Geſchützes und der blutige Völkerkampf nahm ſeinen Anfang.

Endlich war die Nacht zwiſchen die ſtreitenden Partheien getreten und hatte dem Gemetzel Einhalt geboten. Die beiden Heere traten daher zurück, aber die gegenſeitige Erbitterung war nicht gewichen, der Rachedurſt glühte fortwährend und die Kanonen donnerten immer noch den Tod nach allen Richtungen verſendend. Lange hatte die franzöſiſche Armee keinen ſo blutigen Tag gehabt; eines ſo hartnäckigen Widerſtandes wollten ſich die ergrauteſten Krieger nicht entſinnen; ſo viele Opfer waren ihnen noch in keiner Feldſchlacht gefallen.

Auf den feuchten Boden hin hatten ſich die ermatteten Kämpfer gelagert, der überdies vom Blute ihrer Gefährten befeuchtet war. Hunger und Müdigkeit kämpften mit der Schlafluſt. Ferner krachten die Donner der Artillerie und übertäubten die Seufzer der Sterbenden.

Mehrere franzöſiſche Generale hatten den Marſchall Ney umringt, der, in ſeinen Mantel gehüllt, einen Leichenhaufen zu ſeinem Sitze eingerichtet hatte, und in tiefes Sinnen verſunken ſchien. Endlich machte er ſeinen Empfindungen Luft: „Bald haben wir die Gränzen der Welt erreicht, aber welchen Vortheil können wir von dieſem Vorwärtsſchreiten erwarten? Unſer Heer iſt zur Hälfte unter den Streichen eines erbitterten Gegners dahin geſchmolzen, der andern Hälfte droht der Hunger den ſichern Tod. Wahrlich ich bin an dem militäriſchen Genie unſeres Kaiſers irre geworden. Iſt es doch nicht zu erklären, wie er auf die Fortſetzung dieſes Feldzuges in ſo unwirthbaren Gegen-

den mit ſolcher Beharrlichkeit beſtehen und meinen Rath verſchmähen konnte, nämlich in Lithauen die Winterquartiere zu beziehen? Ob der Kaiſer in ſeinen Bülletins auch dieſe Schlacht als eine ſiegreiche verkünden laſſen wird? Ich zweifle ſehr, daß die Sonne einem blutigern Kampfe jemals geleuchtet hat. Mehr als funfzehn hundert Feuerſchlünde haben an dieſem Tage den Tod ausgeſpieen. Die beſten Generale hat uns dieſer eine Kampf geraubt, und welcher Erſatz ward uns geboten?"

„Kaum einige Hunderte Gefangene, vielleicht auch dreißig Kanonen und einige Fahnen", fiel dem Sprecher einer der umſtehenden Generale ins Wort. Hingegen haben wir eben ſo viele Kanonen, und noch mehrere Fahnen an den Feind verloren," ſetzte er berichtigend hinzu.

„Die Ruſſen" — ließ ſich Ney wieder vernehmen — „haben mit unglaublicher Tapferkeit gefochten. Keine andere Armee würde ſolchen Attaquen ſo kräftig widerſtanden haben. Ich wollte kaum meinen Augen trauen. Sie ſtanden unſern Feuerſchlünden ſo trotzend gegenüber, als wären ſie an dem Boden angewachſen; auch die größte Gefahr brachte Keinen derſelben zum Weichen."

„Ich hoffe, daß die heutige Schlacht Friedens-Unterhandlungen von beiden Theilen herbeiführen werde," meinte ein anderer General. „Denn die Verluſte der Ruſſen ſtehen an Bedeutung den unſern nicht nach. Wir können jenen berühmten Vers des Corneille vollkommen wohl auf uns beziehen:

„Es endete die Schlacht, als es an Kämpfern abnahm.“

„Von den Russen gilt diese Anwendung minder, denn sie setzen uns einen Nationalkrieg entgegen. Auch die Landleute haben sich bewaffnet, und die kleinsten Ortschaften heben fortwährend Recruten aus,“ bemerkte Ney. „Mit jedem Schritte, welchen wir weiter in dieses Land thun, häufen sich unserem Heere die Nachtheile. Der Rath, welchen Davoust vor dem Beginne der Schlacht ertheilte, war ihm von der Weisheit selbst eingegeben, aber der Kaiser verschmähte ihn in seiner Hitze.“

„Und wie lautete der Vorschlag des Prinzen von Eckmühl?“

„Davoust verlangte von dem Kaiser, daß er mit seinen fünf Divisionen, die an 35000 Mann stark, zu Poniatowsky stoßen dürfte, welcher allein viel zu schwach sey, den Feind abzuwehren. Am folgenden Tage gedächte er die Masse in Bewegung zu setzen, die Schatten der Nacht sollten seinen Marsch verheimlichen, und glaubte er mit Tagesanbruch den linken Flügel der russischen Armee zu attaquiren, welcher auf der Route von Smolensk nach Moskau angetroffen würde. Vierzigtausend Franzosen und Polen sollten dem Feinde plötzlich in den Rücken fallen, während der Kaiser die Moskowiter von vorn angreifen dürfte.“

„Und was gab Napoleon zur Antwort?“

„Er meinte, daß ein solcher Plan ihn zu weit von seinem Ziele entfernen würde, und überdies viel Zeitaufwand erforderte. Davoust beſtand demungeachtet auf seiner Mei-

nung und wollte ſich verbürgen, daß noch vor ſechs Uhr Morgens ſein Manoevre beendet ſeyn ſollte, und kaum mehr als eine Stunde zu der Ausführung ſeines Unternehmens in Anſpruch genommen würde. Napoleon widerſetzte ſich abermals ſeinem Wunſche, und zwar in einer heftigern Aeußerung. Verſtimmt kehrte der Marſchall an ſeinen Poſten zurück, und an eine Ausführung ſeines Projects wurde ferner nicht gedacht. Ich wiederhole es, der militairiſche Scharfblick wird jetzt an Napoleon täglich mehr vermißt. Er iſt zwar Herr und Meiſter über uns, doch ſeit den letzten zwei Tagen verräth er die Unerfahrenheit eines Anfängers in der Kriegskunſt."

„Der Kaiſer iſt krank. Leicht dürfte ſeine Unentſchloſſenheit eine Folge ſeines jetzigen phyſiſchen Zuſtandes ſeyn."

„So müſſen wir ſeine Unpäßlichkeit theuer entgelten," verſetzte Ney.

Von den Vorpoſten her wurde ſtarkes Schießen vernommen. Ney beſtieg allſogleich ſein Roß und ſprengte jener Gegend zu.

Ein neuer Morgen war aufgegangen, jedoch blickte die Sonne nur verſtohlen aus einem Wolkenſchleier hervor, als hätte ſie ſich geſcheut, das große Gaſtmahl, welches der Tod in dieſer Ebene gehalten, mit ihren Strahlen zu beleuchten. In Begleitung ſeiner Generale durchſtreifte Napoleon auf

einem Schimmel reitend das ſchweigende Lager. Alle Gegenſtände, die ſich hier ſeinen Blicken darboten, waren nur geeignet, ſeinen, obſchon mit den Schrecknissen des Krieges längſt vertrauten, Sinn mit Schauder zu erfüllen. Der Horizont war mit Wolken umzogen. Ein kalter Regen tröpfelte unabläßig und vereinigte ſich mit einem heftigen Winde in den Adern der von Hunger und Mattigkeit erſchöpften Krieger, das Blut noch mehr zu erſtarren. Napoleon überflog mit ſeinen Blicken die Ebene, die getränkt von Strömen Blutes, beſäet von feindlichen Kugeln und Leichnamen ſich als einen Schauplatz gräulicher Zerſtörung darbot. Zwiſchen den Todten krochen Verwundete hindurch und ächzten vergeblich nach ärztlichem Beiſtande. Von Degenhieben zerſpaltene Köpfe, aus welchen Blut rieſelte, von Kugeln durchbohrte Schenkel und ähnliche Verſtümmelungen waren allenthalben auf der weiten Fläche des Kampfplatzes ſichtbar. Die ausgehungerten Krieger, viel zu ſehr mit ihrer eigenen Noth beſchäftigt, dachten daher wenig ihren leidenden Brüdern helfend beizuſpringen, und zogen es vor, die Taſchen der Sterbenden und Todten zu leeren, um mindeſtens ſich ſelbſt einen Unterhalt zu verſchaffen. Die Schmerzenstöne ſo vieler leidenden Weſen drangen in die Seele des Eroberers, und wirkten erſchütternd auf den Mann, welcher, an ähnliche Scenen längſt gewöhnt, diesmal ſeinen Empfindungen dennoch unterlag, und daher ſein Roß ſchnell abwärts wandte, um dieſen gräßlichen Bildern zu entfliehen.

Er lenkte seinen Ritt der Garde zu, welche den Heransprengenden mit lautem Freudenrufe empfing. In ihrer Mitte erblickte er gegen sieben hundert Gefangne, von denen die Meisten schwer verwundet waren. Napoleon stieg vom Pferde und schritt von seinen Marschällen und Generalen begleitet auf die Unglücklichen zu.

Sein Blick blieb zuerst auf einem jungen Husaren-Officier haften, dessen Haupt mit einem von Blute genäßten Taschentuche verbunden war. Das Blut tröpfelte auf die goldenen Borduren seines Dolmans herab. Auch er starrte mit festem Auge nach dem Eroberer hin.

„Ihr habt tapfer gefochten," eröffnete Napoleon das Gespräch. „Die gestrige Schlacht bringt euch Ehre."

„Dennoch" — versetzte der Gefangene — „haben wir nur die Hälfte unserer Schuldigkeit gethan. Die Russen hatten den Vorsatz gefaßt, entweder zu siegen oder mit den Waffen in der Hand für das Vaterland zu sterben. Und hätte unser Chef nicht vortheilhafter befunden, die Armee zu schonen, damit das Volk, welches jetzt in großen Massen zu den Waffen greift, einen Vereinigungspunct finde, wahrlich dieser Platz wäre gestern der Zeuge unsres Ruhmes oder unser Aller Grab geworden."

„Das Volk erhebt sich in Masse?" fragte Napoleon. „Desto schlimmer für Rußland. Bin ich doch nicht in dieses Land gekommen, um seine Einwohner aufzureiben, sondern einen für beide Völker vortheilhaften Frieden abzuschließen. Eure Truppen-Aushebungen, von denen Du hier sprichst,

werden für Deine Landsleute einen blutigen Erfolg haben, und den Krieg nur verlängern."

„Sire!"— fiel ihm der Huſar mit Feuer ins Wort— „wir Ruſſen erkennen in unſerm Souverain den Repräſentanten der National-Ehre. Unſer Monarch hat erklärt, daß er weder einen Waffenſtillſtand noch einen Frieden eingehen werde, ſo lange die Franzoſen ſich innerhalb unſerer Gränzen befinden. Rußlands Kaiſer hält was er verſpricht und unter ſeinem Volke gibt es keine Verräther. Krieg und kein anderer Wunſch wird bis dahin jeden echten Ruſſen beſeelen."

„Aber ich erwarte von den Beſonnenern unter Euch, daß ſie begreifen, wie ſich Rußland nicht gegen das ganze übrige Europa allein zu halten vermag. Auf einen Wink von mir überſchwemmt, eine Million neugeworbener Soldaten Euer Land. Doch laſſe mich auch Deine Privat-Meinung über dieſen Krieg und ſeine muthmaßlichen Folgen hören."

„Der ruſſiſche Officier hob die Hand gen Himmel, legte ſie dann wieder an ſein Herz, indem er ausrief: „Gott und die Liebe zum Vaterlande werden unſre Retter ſeyn!"

Napoleon ſprach ſeitwärts zu Beſſiere gewandt: „Dieſe Ruſſen ſind ganz andere Leute, als ich mir gedacht hatte." Hierauf wandte er ſich wieder an den Gefangenen: „Junger Mann! ich werde ſogleich Anſtalten treffen laſſen, Deine Wunden zu verbinden; auch ſey Dir die Freiheit wieder gegeben, wenn Du zuvor mit Deinem Ehrenworte gelobeſt, nicht ferner gegen Frankreich die Waffen zu führen."

„Sire! Empfangen Sie meinen Dank für dieſen Beweis Ihrer Güte, welche ich jedoch unter dieſen Bedingungen nicht in Anſpruch nehmen darf. Gegen die Unterdrücker meines Vaterlandes ſollte ich nicht die Waffen führen? Der Tod in der Gefangenſchaft dünkt mir minder hart."

„Gut! ſo ſey auch dieſe Bedingung Dir erlaſſen. Adjutant! Geleiten Sie dieſen wackern Officier zum Doctor Larrey, der möge ſeine Wunden unterſuchen. Wenn ſie verbunden ſind, führe man den Krieger zu unſern Vorpoſten und laſſe ihn ſeines Weges ziehen."

Als Napoleon dieſe Ordre ertheilt hatte, ging er wieder auf ſeine Garde zu, die ſich in Schlachtordnung aufgeſtellt hatte, und zu Beſſiere gewandt wiederholte er: Wie ich mich doch in dem Charakter des ruſſiſchen Volks getäuſcht habe!

Einige Schritte weiterhin hielt ein franzöſiſcher Huſar das Pferd eines Koſaken am Zaume. Der Adjutant ging auf den Soldaten los mit der Frage, ob er das Thier zu verkaufen geneigt ſey? — „Ich fordre nicht viel," — war die Antwort — „dieſe Koſaken-Mähre iſt ſo hager, daß ſie nur einen ſchlechten Braten abgeben würde."

Sogleich zählte der Adjutant dem Soldaten einige Goldſtücke in die Hand, und ſprach zu dem ruſſiſchen Gefangnen: „Beſteigen Sie dieſes Pferd. Der ſtarke Blutverluſt hat Sie zu ſehr geſchwächt, als daß Sie Ihren Weg zu Fuße machen könnten. Ueberdies ſind ja die Herren von der Cavallerie das zu Fuſſe gehen nicht ſehr ge-

wohnt." Der Gefangene dankte dem Franzosen die Hand, schwang sich auf das Thier, und Beide galoppirten hierauf der Arriere-Garde zu.

Die Verwundeten wurden nach dem Kloster bei Kolotsk transportirt, wo der berühmte Wundarzt Larrey, welcher Napoleon auf allen seinen Feldzügen begleitete, seinen Posten hatte. Unter Wegs aber erfuhr der Adjutant von einem Officiere, daß in dem Kloster die größte Verwirrung herrsche, wie ihm eine ähnliche noch nirgends vorgekommen. Selbst an ...roh gebrach es und an Charpie zum Verbinden der Wunden.

Der Adjutant und der russische Officier setzten daher ihren Weg weiter fort. Unweit von der Landstraße gewahrten sie einen Haufen russischer Blessirter, welche zu verbinden zwei russische Aerzte beschäftigt waren. „Lassen Sie auch mir Ihre ärztliche Hülfe zukommen", redete der russische Officier einen der beiden Aerzte an. Dieser blickte nach dem verwundeten Reiter hin, und in freudiger Ueberraschung rief er aus: „Also auch Sie, mein lieber Iwanowitsch, auch Sie muß ich in einem so klägtichen Zustande wiederfinden?

„Sind Sie es Semen Nikephorowitsch!"

jauchzte Peter auf, schwang sich vom Rosse herab und schloß den Doctor Lebedenko in seine Arme. Letzterer schickte sich sogleich an, die Wunden seines Freundes zu untersuchen, allein Wyschighin sträubte sich dagegen mit dem Vorgeben:

„Es sind hier Mehrere, die Ihres Beistandes noch schneller als ich bedürfen, verbinden Sie daher diese zuerst.“

„Nicht doch!“ ließ sich ein verstümmelter russischer Grenadier vernehmen: „Unsere Officiere standen dem Feuer am nächsten in der Schlacht, sie haben daher die ersten Ansprüche auf Ihre Hülfe.“ Dieser Meinung traten auch die andern Soldaten bei, und Myschighin mußte diesmal ihren Bitten nachgeben.

Lebédenko untersuchte die Kopfwunde und fand sie nicht bedeutend. Peter erzählte auf das Verlangen seines Freundes, wie der Säbelhieb eines feindlichen Jägers ihm die Munde beigebracht, daß er von diesem Schlage getroffen bewußtlos niedergestürzt; und nachdem er aus seiner Ohnmacht erwacht, von russischen Grenadieren, obschon diese ebenfalls verwundet, vom Kampfplatze weggetragen worden sey. „Weil aber“ — setzte Peter hinzu, „die Franzosen diesen Ort schon occupirt hatten, wurde ich nebst vielen Andern zum Kriegsgefangenen gemacht.“ Auch vergaß Myschighin nicht, Napoleons Großmuth gegen ihn zu rühmen, und verlangte am Schlusse zu erfahren wie Lebédenko, als Sanitätsbeamter, dem Schicksale eines Kriegsgefangenen gleichfalls nicht entgangen seyn sollte?

Die Antwort lautete: „Ich konnte wohl voraussehen, daß sich Niemand finden werde, die Blessirten von unserer Parthei zu verbinden. Willig ließ auch ich mich daher zum Kriegsgefangenen machen, um Gelegenheit zu finden, den

Unglücklichen meine Hülfe zuzuwenden. Man stellte mich alsogleich dem Vice-König von Italien vor, welcher meinen Degen mir wieder überschickte, und zugleich die Bewilligung ertheilte, unsern leidenden Landsleuten mittelst meiner Kunst nützen zu dürfen."

Peter drückte dem Doctor mit freundschaftlicher Wärme die Hand, empfahl sich von ihm und kehrte nach den blutgetränkten Flächen von Borotin zurück, wo er die Seinigen wieder zu erreichen hoffte.

Als er dem Dorfe Borotin oder vielmehr den Ruinen desselben wieder nahe war, bemerkte er aus der Ferne einen Haufen französischer Miessiren, welche auf ein von der Verwüstung frei gebliebenes Häuschen zusteuerten. Im Hofraume nahmen sie ihren Lagerungsplatz, wo ein französischer Arzt sich sogleich bereit zeigte, ihnen mit seiner Hülfe beizuspringen. Dieser Gruppe gegenüber erblickte Woschigin einen Wagen und innerhalb desselben zwei Damen, welche heftig weinten. Eine derselben guckte durch das Kutschfenster, und das Glas ließ ihn die Züge Elisabeths erkennen. Augenblicklich schwang er sich vom Pferde und stürzte an die Kutschenthüre. Sie stieß einen Schrei der Freude und des Erstaunens aus. Sie und Anna verließen sogleich ihre Plätze im Wagen, und Peter preßte die herausspringenden Damen freudetrunken an seine Brust.

Als die ersten Ausbrüche des Entzückens vorüber waren, erinnerte sich Woschigin, daß man einen Adjutanten Napoleons nicht planlos warten lassen dürfe. Er trat da-

her auf dieſen zu, ſich von ihm die Vergünſtigung zu erbitten, daß ihm geſtattet würde, einige Minuten jenen Damen zu widmen, deren Schickſal mit dem ſeinigen ſehr zuſammengränze.

„Ich wünſche ſelbſt, daß Sie dies thun," war die Antwort des höflichen Franzoſen — „ich gewinne ebenfalls dabei, denn der Anblick dieſer Frauen gewährt dem Auge, das lange nur auf ekelhaften Gegenſtänden weilen mußte, eine angenehme Abwechslung." Hierauf trat der Adjutant einige Schritte von der Kutſche weg.

„Die gute Liſe" — begann jetzt Peter — „habe ich noch meinen Dank abzutragen, ſowohl für meine Befreiung aus Wilna, als weil Du mir Veranlaſſung geboten, an einer Schlacht Antheil zu nehmen, welche die entfernteſte Nachwelt noch im Gedächtniſſe behalten wird. — Doch ſage mir nun, wer iſt dieſer Arzt, zu deſſen Geſellſchaft ihr reiſet?"

„Mein Verwandter." Der Zufall war es, dem ich dieſe wichtige Entdeckung verdanke. Du weißt es von früher, daß ich in Paris geboren worden, das Uebrige kannſt Du Dir nun leicht zuſammenſtellen. — Als Romuald mit den Bleſſirten aus Wilna abzuziehen Ordre erhalten hatte, war es mir und Annen nicht geſtattet, ihm zu folgen. Wir beſchloſſen daher meinen Verwandten aufzuſuchen, welcher in der franzöſiſchen Arrière-Garde weilte, ſodann in der nächſtgelegenen ruſſiſchen Stadt ſo lange Raſt zu halten, bis ſich eine paſſende Gelegenheit bieten werde, nach Petersburg zu-

rück zu reiſen. Unglücklicher Weiſe haben wir bis jetzt nur auf verwüſtete Ortſchaften getroffen. Sollten, was der Himmel verhüte! die Franzoſen Moskau einnehmen, wird in jener Stadt unſeres Bleibens ſeyn, wo nicht, ſo haben wir ſchon jetzt unſern Plan gefaßt, uns in das nächſtgelegene Holz zurückzuziehen, und dort den günſtigen Augenblick abzuwarten, der uns den Unſrigen wiedergibt."

„Wie fügte es ſich aber, daß jener Arzt als Dein Verwandter erkannt worden?"

„Dies laſſe Dir von Anna Michelowna erzählen."

In demſelben Momente, als Anna dieſer Aufforderung Folge leiſten wollte, ertönte von allen Seiten her der Ausruf: „Der Kaiſer! Der Kaiſer!" Der Adjutant beſtieg ſogleich ſein Roß und ermahnte Peter, daß er ſich den Damen wieder empfehlen möge. Kaum hatte ſich Peter wieder auf ſein Pferd geſchwungen, als auch ſchon Napoleon unter ihnen ſtand. Der Kaiſer ſchien jedoch die Damen nicht zu beachten und fragte, Wyſchighin gewahrend:

„Iſt dieſer wackere Officier verbunden worden?"

„Ja Sire!" verſetzte der Adjutant.

„Folgen Sie mir Beide. Junger Mann! ich ſelbſt will Dich zu den Vorpoſten geleiten."

Ende des zweiten Bandes.

Andeutungen

eines

ystems der Mythologie,

entwickelt

aus der prieſterlichen Myſteriоſophie und Hierologie

des

alten Orients.

Von

F. Nork.

Es iſt nicht überflüſſig zu zeigen, wie unbeſchreiblich darum Vieles von dem iſt, was für Geſchichte gelten will.

Niebuhr, Röm. Geſch. 2. Ausg. S. 243 Anm.

Leipzig.
Dyk'ſche Buchhandlung.
1850.

Dem

vielgefeierten Literarhiſtoriker

Dr. J. G. Th. Gräße,

Bibliothekar Sr. Maj. des Königs von Sachſen

im Gefühle der höchſten Achtung

gewidmet

von dem

Verfaſſer.

Vorwort.

Das Intereſſe für mythologiſche Forſchungen hat in den letzten Jahrzehenden in dem gleichen Verhältniſſe abgenommen, als jenes für Geſchichtsſtudien noch im Wachſen begriffen iſt. Der Realismus, welchen lediglich Thatſachen und Perſönlichkeiten, Schlachten und Empörungen, kurz: materielle Ereigniſſe, nicht aber die geiſtigen Bewegungen in der Urzeit des Menſchengeſchlechts, welche noch jetzt fortwirken, und die ſcheinbar müßigen Fragen über den Zweck der Schöpfung u. dgl. m. anziehen; er iſt nicht die alleinige Urſache dieſer Erſcheinung. Noch andere Umſtände als die Halbbildung des großen Haufens trugen dazu bei, zunächſt der Wahn: die Mythologie ſei nur die mit den kindiſchſten Fabeln verfälſchte älteſte Völkergeſchichte; und weil ſie ohne Werth für das praktiſche Leben, daher auch eine eitle Beſchäftigung. „Dem modern-chriſtlichen Bewußtſein" iſt dieſe Herabſetzung des Heidenthums ſehr wohlthuend, daher jener Irrthum gefliſſentlich von denen genährt wird, denen an der Erhaltung deſſelben aus perſönlichen Gründen am meiſten gelegen iſt. Conſequent halten ſie in den Ovidiſchen Verwandlungen, wie in der Bibel, am Buchſtaben feſt; denn iſt erſt die Exiſtenz der Niobe geleugnet, ſo wird der Zweifler zuletzt auch Lots Frau nicht mehr reſpectiren; und ſollten die Ueberliſtungen, welche ſich Mercur vorwerfen laſſen muß, einen kalendariſchen Sinn beherbergen, ſo würde unfehlbar das Anſehen des Erzvaters und Erzſchelms Jacob dabei verlieren, deſſen Vertheidigung die buchſtäbliche Auffaſſung ſeiner Hintergehungen ſehr erſchwert.

Dies hat freilich schon der Kirchenlehrer Origenes geahnt, daher vor dem Festhalten am Wortsinn in der Bibel gewarnt, „weil dieser nicht ihr Geist, sondern nur der Leib, daher wie der Körper und seine Neigungen zum Bösen führt.“ Er hat daher die Röcke des ersten Menschenpaars aus Fellen: als Fleischwerdung der Geister gedeutet, deren Gewänder ehedem, vor dem Sündenfall, aus Lichtstrahlen gewebt waren.*) Da aber Dr. Luther ermahnt: „das Wort sollen sie lassen stahn“, und das Allegorisiren der Bibel für „Narrenwerk“ ausgibt, so sind wir gezwungen, Jehovah auf die Jagd gehen zu lassen, damit er hernach aus den Fellen der von ihm erlegten Thiere die ersten ledernen Hosen verfertige, denn Luther übersetzt (1. M. 3, 21.) wortgetreu: „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an.“

Das Erstgeburtsrecht, welches Esau für ein Linsengericht verkaufte, haben die Rabbinen für das ewige Leben erklärt, welches der materialistisch gesinnte Waidmann nicht so hoch achtete als die Hülsenfrucht — welche schon die indischen und ägyptischen Priester als Symbol des Leiblichen (der Seelenhülle) und als schreckende Mahnung an die Strafe der Wiedergeburt d. h. der Seelenwanderung für diejenigen, welche der Sinnenlust fröhnten, verabscheuten — und die rothe Farbe dieses Gerichtes bezogen sie, wegen Jes. 1, 18., auf das Sündhafte seiner Denkweise. Was hätte, meinten sie, sonst der Erzähler für Veranlassung gehabt, einer so geringfügigen Begebenheit in der h. Schrift zu gedenken, deren Lesung nur das Seelenheilfördern soll? — Aber wer wird in unserer, von der Sonne Hegelscher Aufklärung erleuchteten Zeit den wunderlichen Bibelauslegungen der träumerischen Kabbala horchen? Haben unsere Exegeten denn nicht schon Noth genug, ihren Einfluß auf manche Stellen in den paulinischen Episteln und auf die Apokalypse wegzuläugnen? Dies möge man doch bedenken!

Das Verdienst der lutherischen Theologen, das natürliche irdische Element der Geschichte Israels zur gesicherten Geltung gebracht zu haben, hat zu preisen Niemand größere Veranlassung als die Maulthiere, welchen Esau's Enkel in der Wüste begegnete; denn sie, die von beiden chaldäi-

*) Er ist aber nur der jüdischen Tradition gefolgt, denn das kabbalistische Buch Sohar, dessen Entstehung in vorapostolischer Zeit durch die Kritik festgestellt ist, sagt dasselbe, und bedient sich dabei eines Wortspiels (עֹרוֹת עוֹר Röcke aus Fellen = אוֹר עֹרוֹת Gewänder aus Licht.)

ſchen Bibelparaphraſten, den Septuaginta und der Vulgata übereinſtimmend in Dämonen verwandelt worden waren, genießen — gleichwie Bileam's redende Eſelin, die früher als ihr Herr den Engel erkannt hatte — ſeit der Reformation das Recht ihrer natürlichen Exiſtenz, d. h. die Eſel bleiben Eſel, und Jeder ſieht, wie viel damit gewonnen iſt.

Wenn nun in jüngſter Zeit der von dem Dr. Luther ſelber angezweifelte dreitägige Aufenthalt des Jonas im Bauche eines Fiſches, in einer beſondern Schrift von einem Marburger Profeſſor neuerdings der Geſchichte vindicirt worden iſt; warum ſollte die gleiche Erfahrung des Hercules an demſelben Orte weniger glaubwürdig ſein? Hatte doch ſchon Cicero die Verſetzung des Alciden unter die Geſtirne aus ſeinen Verdienſten um die Menſchheit durch Erlegung ſchädlicher Subjecte und Thiere hergeleitet! und in ähnlichem Tone Diodor das Lob des Oſiris verkündet! Mögen immerhin ſchon einige Kritiker der Alten den trojaniſchen Krieg, an welchem nicht nur die Götter ſelber, ſondern auch weibliche Gottheiten ſich betheiligen, als geſchichtliches Factum angefochten haben; der Wortlaut der Ilias zeugt gegen ihr Beginnen. Daher durften die Philologen auf den von ihnen ſonſt ſo ſehr gefeierten Otfried Müller nicht achten, als er (Orchomenos 2. Ausg. S. 4.) in die Klage ausbrach:

„Die älteſte Sage wird nicht anders behandelt als die geheime Geſchichte europäiſcher Kabinette, und ſinnvolle Namensaufzählungen Eleuſiniſcher Myſterienkönige wie Succeſſionen heutiger Fürſten mit einem oft lächerlichen Scharfſinn und einer Kritik behandelt, die nicht unkritiſcher ſein kann.“

Um ſo weniger iſt zu befürchten, daß die in dieſem Werke enthaltenen Ketzereien Verbreitung finden würden, da der Verf. für den Gehalt ſeiner Arbeit keinen Amtsrock als Bürgen zu ſtellen vermag. Wieviel aber auf dieſen im germaniſch-chriſtlichen Staat ankommt, hat ſchon Rabener in ſeiner Diſſertation über das Thema: „Mit dem Amt kommt der Verſtand“ klar und bündig auseinandergeſetzt.

„Für wen alſo iſt dieſes Buch geſchrieben, wenn die in herkömmlichen Meinungen Befangenen, oder einem Neologen ſich nicht gern unterordnenden Fachgenoſſen auf des Verf. Anſichten einzugehen, ſich beharrlich weigern ſollten?“ Auf dieſe Frage antwortet Derſelbe den um die Lebensfähigkeit ſeines jüngſten Geiſteskindes ſo zärtlich beſorgten Mitarbeitern an Literaturzeitungen, in der feſten Zuverſicht auf den endlichen

Sieg der Wahrheit, wie folgt: „Im Verlaufe der Jahre macht ſich die Meinung des Publicums von allen ſtörenden Einflüſſen frei. Die literariſche Eiferſucht, die intereſſirte Parteilichkeit, die Rückſichtnahme auf die bürgerliche Stellung des Schriftſtellers, eines wie das andere verſchwindet, wenn eine ſpätere Generation, die in veraltete Anſchauungen ſich noch nicht eingelebt hat, die Prüfung neuer Theorien übernimmt, welche ſchon Galilei's Zeitgenoſſen mit dem anrüchigen Namen „Hypotheſen" belegt hatten."

N.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Kritiſche Ueberſicht der bisherigen mythologiſchen Syſteme 1

a) Die hiſtoriſche Mythenauslegung 31

b) Die ethiſche Deutungsweiſe 110

c) Die äſthetiſche Mythenerklärung 114

d) Die rationaliſtiſche Deutungsweiſe 119

e) Die kosmogoniſche Deutungsweiſe 123

f) Die elektromagnetiſche Deutungsweiſe 131

g) Die meteorologiſche Mythendeutung 137

h) Die philologiſch-kritiſche Deutungsweiſe 143

i) Die etymologiſche Deutungsweiſe 145

II. Polytheismus iſt mißverſtandene Naturſymbolik 151

III. Untugenden und leibliche Gebrechen der Götter und Heroen aus kalendariſchen und kosmogoniſchen Urſachen 242

IV. Die Beſchäftigungen der Gottheiten und Heroen 251

V. Die Dienſtbarkeit und das Gefeſſeltſein der Götter und Heroen . . . 283

VI. Das Unſichtbarſein und Gefangenwerden der Götter 292

VII. Das Herumirren der Götter 293

VIII. Der globus coelestis die Urſache der Zwölftheilung aller Nationen . . 294

IX. Der Todtencultus 303

X. Was das unauslöſchliche Gelächter der Olympier bedeutete? 310

Seite

XI. Vielgötterei iſt mißverſtandene Symbolik der Eigenſchaften Gottes . . 314

XII. Die Gottheit als Mannweib 317

XIII. Was man unter der Bezeichnung „Nationalgott" (Deus tutelaris) ſich zu denken hat? 320

XIV. Die Symbolik der Zahl 322

XV. Etymologiſche Nachträge 326

1) Das Kiſſum οψ in mehreren Eigennamen 326

2) Das proſthetiſche ζα in einigen Eigennamen 328

3) Das in einigen Eigennamen eingeſchobene δ 330

Vergleichende Spr

Die urſprüngliche Monoſyllabität auch der ſemitiſchen Idiome und ihre Verw
Regeln beobachtet werden:

1) Der mittlere Buchſtabe iſt nicht radical, wenn er ein Vocal iſt, z. B.:

ב(א)ר, ſkr. tap *θάπτω* (den Leichnam verbrennen) tepeo, wovon *τάφος* B
ק(ה)ל " kal *καλέω* calo, zuſammenrufen, wovon קְהִלָּה *ἐκκλησία* Ge
ל(ו)ם " lud *λάθω* lateo, verdecken, wovon *λωτός*, die Blume der Na
ש(י)ת " sad *ἕδω* sedeo: ſitzen, wovon שֵׁת sedes.
ל(ע)ג " lih *λείχω* lingo: lecken. Nebenformen: לָקַק und לָקַךְ).

2) Daſſelbe gilt von den Endbuchſtaben als Vocal:

בר(א) ſkr. bhar *φέρω* pario: gebären, davon בַּר Sohn, und Getreide פְּרִי
או(ה) " av *ἄω* aveo: hoffen, begehren, davon תַּאֲוָה Begierde. Ne

3) Oder wenn der Endbuchſtabe zugleich der mittlere iſt:

זל(ל) ſkr. sal *ἅλλομαι* salio: hüpfen, wandeln, davon מַזָּל Wandelſtern.
מד(ר) " mas *μετρέω* metior: meſſen, davon מִדָּה *μόδιος*, modus Maaß.

In allen andern Fällen iſt der erſte Buchſtabe nicht radical, ſondern nur proſt
ſicht ergiebt:

חל(א) ſkr. çal *κλείω* celo: bedecken, unſichtbar machen, davon אֹהֶל *αἰλή*
ארק(ב) " rac *λευκω*, luceo: blitzen, leuchten eig. weiß machen, daher שֶׁלֶג
בר(ג) " var *ἄρω*, valeo: ſtark, kräftig ſein, davon גֶּבֶר vir, גִּבּוֹרָה *ἄρ*
קר(ר) " çar *κείρω* careo: bohren, ſcheeren, aushöhlen. (Nebenf. חָקַר q
רג(ה) " ruj *ῥηγνύω* runco: zertrümmern, zerſtören, ſäten, trop: morden.
רח(ז) Nebenform von בָּרַח leuchten, davon זָרַח und מִזְרָח: Sol oriens, verw.
רב(ח) ſkr. rabh *ἁρπω*, *κάρφω*, rapio, orbo: raſſen, rauben, trop. verderben.
בע(ם) " dip *δύω*, induo: taufen, tauchen. (Nebenf. צָבַע färben, tunken
קר(י) " çar *χάρω* quaero: graben, bohren, wovon curis, quiris, Spieß
Erde graben; daher יָקָר carus koſtbar.
אס(כ) " as *αἴθω* aestuo: heiß werden, trop. in Zorn gerathen (vgl. אַף
בש(ל) " vas *ἕσθιω* vestio: bekleiden. (Nebenf. חָבַשׁ umgürten, יָבַשׁ mit
חל(מ) " çal *κλείω* celo: bedecken, trop. verzeihen, vergeſſen (vgl. לוּחַ *λίω*
אב(נ) " bha *φημί* fari: ſprechen, *προφημί*, *ὑποφημί* weiſſagen, dolmetſ
מך(ס) " pac *πάγω*, pango: feſtigen, ſtützen. (Nebenf. סָבַךְ verflechten, verw
טף(ע) " tap *τάφω*, tabeo: vor Hitze ſchmachten vgl. ב(א)ר.
לט(ס) Nebenform von לוּט: ſich unſichtbar machen, entwiſchen.
בע(צ) ſkr. pij *ποικίλλω*, pingo: färben.
בור(ק) Nebenform von בָּרַר und בָּרָה *πείρω*, foro bohren, wovon בֹּר Grube, אר
כב(ר) ſkr. kub, *κύβω*, cubo, cumbo über etwas ſich hinbreiten, trop. reiten.
קד(ש) " kad. *σκάζω*, scando hüpfen, ſteigen, trop. munter ſein. (Nebenf. נָעַר
מך(ת) Nebenform von סָמַךְ ſtützen, trop. unterſtützen, feſthalten.

...enkarte.

...dtschaft mit dem Sanskrit läßt sich leicht erkennen, wenn folgende

...stätte, templum Opferstätte.
...nde, Versammlung.
...(s. S. 183.), litus und latus.

...ucht. (Nebenf. בְּרָא schaffen).
... אָבָה und אָהַב amo).

...benf. אָזַל).

...ch, gleichviel ob er Vocal oder Consonant sei, wie folgende Ueber-

...la, Halle, Saal, Zelt.
...nee, מֶלַח Salz.
..., virtus Kraft.
...ro, inquiro forschen, sorgen).

... und זָרַק (?trahlen) streuen.
...Nebenf. טָרַף zerreißen, גָּרַב zerkratzen).

...ura, die bohrende Sorge; trop. mühsam erwerben, das Gold aus der

...assen mit סָנָא brennen).
... Rinde überziehen).
...o verwischen mit סָלַח verzeihen).
..., נָבִיא Prophet.
...n.)

...Born.
...enf. שָׁכַב liegen).
...esteigen.)

I.

Kritiſche Ueberſicht der bisherigen mythologiſchen Syſteme.

Das noch immer von der Mehrzahl der Archäologen beharrlich fortgeſetzte Läugnen orientaliſcher Abkunft der helleniſchen und italiſchen Gulte iſt das weſentlichſte Hinderniß einer richtigern Erkenntniß des Weſens der Mythologie. Unbeachtet blieb, was Preller (Jen. Lit. Ztg. 1846 N. 225 S. 900.) in dieſer Hinſicht Beachtenswerthes vorbrachte: „Die Religion der Griechen iſt nicht allein älter als ihre Mythologie, ſondern auch weit älter als ihre ganze Geſchichte, alſo auch als die Wanderungen, in Folge welcher ſie nach Griechenland kamen, ja ſogar älter als das Volk ſelbſt d. h. als ſein geſchichtliches Hervortreten, dieſer beſtimmten Abzweigung der indogermaniſchen Völkerfamilie, welche wir, ſo weit wir ſie geſchichtlich verfolgen können, Griechen nennen. Es iſt in der griechiſchen Religion Vieles, was auf eine frühere Abſtammung hinweiſt, ſo daß man über die Geſchichte hinausgehen muß. Daher iſt es auch falſch, die Religionsformen der italiſchen Völker aus Griechenland abzuleiten, wie auch, nach nun veralteter Weiſe, die italiſchen Sprachen von Griechenland hergeleitet wurden.“ Zwar hat die jüngere Generation mindeſtens den ſprachlichen Einfluß Indiens auf Griechenland und die Völker, welche die italiſche Halbinſel bevölkerten, allmählich zugeſtanden. Damit iſt aber für unſern Zweck noch wenig gewonnen, ſo lange der Ausdruck „indogermaniſch“ eine Grenzſcheide zwiſchen dem griechiſchen und ſemitiſchen Idiom bildet, das unſtreitig auch eine Tochter des Sanſkrit iſt [1]); weshalb die griechiſchen und italiſchen Götternamen

[1]) Der ſanſkritiſche Sprachſtamm hatte ſich mit den Aſſyrern bis nach Babylonien gezogen. Allerdings unterſcheidet er ſich durch das Monoſyllabiſche ſeiner Wurzeln, und den dadurch herbeigeführten reichen Vocalwechſel von dem ſemitiſchen Stamm mit zweiſylbigen Wurzeln und feſtgehaltenen Vocalen. Allein, was Geſenius nur vermuthete, nämlich daß die genetiſche Entwicklung des Hebräiſchen ebenfalls auf eine frühere Einſylbigkeit zu führen ſcheine, wodurch manche der ſogenannten Primitiva auffallender Weiſe mit dem ſanſkritiſchen Stamme zuſammenfielen, z. B. אש Feuer, ſkr. ush brennen, נער Jüngling, nara Mann, שש shash ſechs, קרן karna Horn, צור ſila Fels, אף api auch u. a. m. (ſ. Geſenius Lehrg. S. 183 und 187, und die Vorr. z. dritten Aufl. d. Wbs.), das beſtätigt ſich durch eine ſelbſt flüchtige Vergleichung der noch monoſyllabiſch gebliebenen aramäiſchen Sprache — dieſer älteſten Schweſter der ſemitiſchen Idiome — in ihren Wurzeln mit den ſanſkritiſchen; weshalb wir zur größern Verdeutlichung den geneigten Leſer auf die dieſem Werkchen beigegebene vergleichende Sprachenkarte verwei-

aus dem Hebräischen und Aramäischen [2]) sich weit befriedigender erklären lassen als aus der eigenen Sprache Attika's und Roms. Es ist ja aus Herodot die Verbindung, in welcher Colchis mit Aegypten gestanden,

---

sen, deren eigentliche Bestimmung ist, die innige, obschon noch immer von den Philologen geläugnete Verwandtschaft der semitischen Sprachen nicht nur mit dem Sanskrit, sondern auch mit dem Griechischen zu erweisen; was hier, zur Erklärung des innern Zusammenhangs griechischer Culte mit dem Orient, insofern dieser auf die hellenischen Gottheiten namengebend eingewirkt, von besonderer Wichtigkeit sein mußte.

[2]) Folgende Beispiele werden zur Begründung unserer Ansicht dem Genügsamen hinreichen, als: **Abäus** und **Abbas** (אָב: Erzeuger, Urheber), sowie **Japis** (Ἴ-απις), jener Liebling des heilkundigen Gottes (Aen. 12, 391.), Präd. Apollo's, weil die Sonnenkraft das befruchtende Princip ist; **Adonis** (אָדוֹן Herr, eig. der Brennende v. אָדָה ἄζω weil er Sonnengott) griechische Benennung des syrischen Thammuz, welcher in seinen Eigenschaften dem Osiris verwandt ist; **Adranus** (אַדִּיר der Glänzende, Feurige) ein sizilischer Gott, wie Apoll und Aesculap durch Hundsopfer verehrt; **Aeneus** (עָנָה der Wohllüstige vgl. עָנָה. 1. Mos. 34, 2. — 5. M. 22, 24. Richt. 10, 24. 20, 5.) Sohn (d. h. Präd.) Apollo's (Schol. Apollon. Rh. 1, 948. Die Form Αἰνεὺς gibt der Scholiast, den Genitiv Αἰνῆος auch Orph. Argon. 505). **Aeneius**, Präd. des Zeus, **Aeneis** Beiname der Liebesgöttin, von welcher wieder ihr mit Anchises erzeugter Sohn **Aeneas** den Namen erhielt. Wem Klausens Deutung: Ahenea: Erzgeist — also eine Herleitung des trojanischen Namens aus dem Lateinischen, — weil Erzklang dem Cultus unentbehrlich war, darum also Aeneas ein Deus aheneus (s. „Aeneas und die Penaten II. S. 1002) oder gar Schwenks (Et. And. S. 239.) Herleitung von ἀνία Kummer, Betrübniß, mehr zusagt, der wähle nach seiner kritischen Begabung. **Aesculap** (אִישׁ כַּלְבִּי): der **Hundsmann**, weil in den Hundstagen zur Abwehr hitziger Krankheiten ihm, dem personificirten Sirius, rothe Hunde geopfert wurden, daher der Hund Kapparis — כָּפַר: expiator — sein Begleiter. Ἀσκληπιὸς ist so wenig die urspr. Form als Aesculapius, denn dieser Gott der Heilkunde wurde zu Beryt verehrt, war folglich ein Phönizier, was Damascius in Photii Bibl. cod. 242. pag. 1074 mit folgenden Worten bezeugt: Ὁ ἐν Βηρυτῷ Ἀσκληπιὸς οὐκ ἔστιν Ἕλλην οὐδὲ Αἰγύπτιος ἀλλά τις ἐπιχώριος φοίνιξ). **Aeson** (אָסָא): der **Arzt**, daher Πολυμήδη: „die Viele Heilende" ihm den Jason — ἰατρὸς stammt v. ἰάσω = אָסָא — gebar, welcher den Tod seines Vaters starb (Schol. Aristoph. Eq. 1332. Lycophr. 1315.). **Afra** (אֶפְרָה: die Fruchtbare v. פָּרָה φέρω, pario). Beiname der Venus, ihr hellenischer Name Ἀφροδίτη ist aus אפרתה (aramäische Form für אֶפְרָה) verdorben, denn jede Herleitung aus der griechischen Sprache ist gezwungen, die einzige, welche zur Noth der Form nach anginge: „die Schaumbenetzte", verstanden von der Liebesumarmung, ist durchaus unwahrscheinlich. Auf Cypern, woher den Hellenen der Cultus dieser Göttin kam, verstand man das Semitische besser als das Griechische. **Almon** (עַלְמוֹן: der **Unsichtbare**, Verborgene) hieß passend der Vater der Lara (λάρω i. q. עָלַם verborgen, unsichtbar sein), welche dem Hermes in der Unterwelt die Laren (die Schutzgeister der Verstorbenen) — Larven, Manen — gebar. **Amathus** (חֹמֶת): **Schlauch**, Sohn des Luftheros Aerius (v. ἀὴρ); da aber auch Wasser in Schläuchen sich befindet, so führt auch eine Nereide den

bekannt; ebenso erhellt aus 2. Kön. 24, 7. ein Zusammenhang zwischen Aegyptern und Philistäern. Daß die hellenischen Culte aus Aegypten gekommen, ist von den griechischen Schriftstellern häufig genug eingestan-

---

Namen Amathea. Die aus dem Wasser entstandene Aphrodite hieß Amathusa, insofern Myrrha auch Aphrodite, und Amathusia. — Ari = adne (עֲדָנָה = ἡδονή: Die Wohllüstige) eig. ein Prädicat der Parze Venus Urania, in des Minos Labyrinthe die neuen Hüllen der Seelen webende Persephone, half dem Theseus aus der Unterwelt — als Geliebte des Dionysus war sie auch Libera Ov. Fast. 3, 511. — durch ihren auf neue Geburten anspielenden Lebensfaden, wovon sie auch Ari = dela (דָּלָה Faden, Gewebe Jes. 38, 12.) bei den Cretensern hieß, denn die Sylbe ἄρ ist prosthetisch wie das arabische al, und ebenso bedeutungslos wie in Ἀρσάκης (Schach, Gebieter), welcher Name bekanntlich persisch ist (Aeschyl. Pers. 937.). Asopus (סוּף Binsen), ein Sohn des Oceans, also ein Schilfgott. Assaon (v. אָזָה ἄζω brennen), Vater der Niobe, hatte seinen Namen davon, daß er ihre Kinder verbrannte (Parthenop. Erot. c. 33.). Assaracus (שֹׁרֶג), der Bindende, Vater des Capys (Κάπυς i. e. der Umrankende, vom aram. קָפָא κάμπω überbiegen, ranken Talm. Chollin. f. 111.), Großvater des Anchises d. i. des Wollüstigen (v. עָנַג), welcher Letztere die Venus Erycina — Ἔρυξ ist erweicht aus שָׂרוּג, wie ἅλς aus sal, wie ὁλκὸς aus sulcus — liebte, und auf dem Eryx begraben sein soll, welcher Berg nach dem von der Venus dem „Bauenden", Butes oder Bunus (בָּנָה βείνω in der ehelichen Bedeutung 1. Mos. 16, 2. 2. Mos. 1, 21.), gebornen Sohne heißt. Und ebenfalls Venus, mit dem phönizischen Namen Dido (דּוּדָא: Amata), hatte den Sohn des Anchises, den „Wohnenden" Aicanius (שָׁכֵן = σκηνάω) geboren, in dessen Gestalt der Liebesgott (bei Virgil) dem Aeneas erschienen war, weil in der mystischen Sprache bauen, binden s. v. a. zeugen (δέμω, wovon δέσμα Band, δέμας der Leib, δῆμος Volk, δῶμα Dom) bedeutet, daher auch der Weltschöpfer: Demiurg genannt ward. Atabyrius (v. טָבוֹר Erhöhung) Präd. des Zeus auf Rhodus, wo ihm auf dem höchsten Berge der Insel — von wo aus man sogar Creta überblicken konnte — ein Tempel errichtet war. Atargatis (Ἀτάργατις Strab. 16, 748.) oder Derketo (Δερκετὼ Plut. de superst. c. 40.), die syrische Fischgöttin, ward ursprünglich דַּגְתָּא, aram. Form דַּרְגְּתָא (piscis femella), geschrieben, was hier deshalb bemerkt wird, weil Athenäus (VIII, 8.), dem Stoiker Antipater nacherzählend, über die Entstehung dieses Namens folgende wunderliche Erklärung gibt: „Atargatis war eine Königin von Syrien, und hieß ursprünglich Gatis. Da sie sehr gern Fische aß, so hatte sie den Befehl ergehen lassen: außer Gatis soll Niemand Fische essen, und so bedeutet Atergatis: außer Gatis!" Jener König von Elis, welcher von Zeus in den Tartarus gestürzt wurde, weil er Donner und Blitz desselben nachzuahmen gewagt, hieß als trügliches Schattenbild desselben: Salmoneus (Σαλμωνεὺς) i. e. Schattenbild (צַלְמוֹן). Atreus (cretens. Κατρεὺς) i. e. קֵדֶר: der Schwarze — wie der lebenfeindliche Saturn bei den Arabern hieß, und mit Kronos ist er identisch, weil er die eigenen Kinder schlachtete — gibt sich als Vater des Pleisthenes d. i. des Versteinernden, schon als Todtengott zu erkennen, welcher alles Leben erstarren macht. Erst, als die Prädicate der Götter zu selbständigen Wesen erhoben wurden, galt Atreus als irdischer Herrscher in Mycene, welches Land angeblich nach dem Brüllen der von der Pestfliege oder Bremse gestochenen Io

den worden. Nach Troas hatten Cretenſer den ſminthiſchen Apollo gebracht; die Heiligkeit der Maus (σμίνθος) erinnert wieder an Aegypten, wo dieſes Thier Hieroglyphe des Verderbens war. Cretenſer waren

---

benannt worden war, eigentlich aber v. מוּךְ macesco abgeleitet werden muß, und darum auch an die unterweltliche Demeter Mycale (Paus. IX, 19.) erinnert. Attis (Ἄττις) oder Atys (Ἄττυς i. e. עִטֵּי der Verhüllte) erklärt ſeinen Namen durch den an ſeinem jährlichen Todtenfeſte von den Weibern beobachteten Brauch, ein Phallusbild — mit Hindeutung auf den entmannten Gott — mit den Kleidern zu bedecken (vgl. was Plutarch de Is. c. 16. von der ägyptiſchen Göttin Aehnliches, wie Firmicus von der Cybele berichtet, wodurch auch Ezech. 16, 17: „Du nahmſt dein Geſchmeide und machteſt dir Bilder der Mannheit und bedeckteſt ſie" verſtändlich wird). Dieſes Verhüllen des ſchaffenden Organs war eine Verbildlichung des von der Erdecke verborgenen Samenkorns. (Daß Schwenk Et. And. S. 95. Anm. in dem entmannten Atys demungeachtet einen Vater — ἄττα — erkannte, beweiſt, wohin die Manie, orientaliſche Namen aus dem Griech. abzuleiten, führen muß. Attbys (Ἀτθίς, metath. aus Τηθὺς) Tochter des Quellenſpenders Cranaus (κρήνη: Quelle) Apollod. III, 14, 5., welche dem ſandigen Attica, wo man eine ſolche Schutzgöttin am meiſten bedurfte, den Namen gab, war nicht bloß Tethys (Τηθὺς), die Gemahlin des Oceans Apollod. I, 1, 12., ſondern auch Thetis (Θέτις), die Gattin des Schlammgotts Peleus (πηλὸς: Schlamm), weil תִּים (tet) Schlamm bedeutet, womit zugleich der Name der Erdgöttin Itäa und ihrer Kinder der Titanen (als γηγενεῖς) erklärt iſt. Daher iſt Theſeus (Θησεὺς) ein Sohn des Poſeidon oder des „Wellenmanns" Aegeus (αἰγες), welcher dem Aegeiſchen Meere den Namen gab; obſchon man Theſeus, wie Thaſus (Θάσος) den Sohn des „Waſſermanns" Agenor (ἄχα = aqua), oder des Poſeidon (Eurip. Schol. Phoen. 5. cf. Paus. V, 25, 12.) auch von θάω (thauen, näſſen) ableiten könnte, nicht aber, wie noch ein ſo eben erſchienenes Buch (Stolls Hdb. d. Myth. 1849. Lpz. Teubner S. 217) in hergebrachter Weiſe angibt, von τίθημι, was hier gar keinen Sinn gibt; denn Theſeus hatte ſich nicht als Geſetzgeber ausgezeichnet. Bacchus: der Weinende (v. בָּכָה) dürfte vielleicht auf das Auspreſſen des Traubenſaftes anſpielen. Calchas i. e. der Verbrenner (rad. קָלָח) war nicht ein Prieſter Apollo's, ſondern dieſer ſelbſt, dem in den Hundstagen rothe Hunde geopfert wurden. Cybele (Κυβέλη i. e. קֻבָּה κῆπος weibl. Organ) hatte darum die Mauerkrone, weil שׂוּר ſowohl κῆπος als τεῖχος bedeutet, wie ja auch τεύχω die Wurzel von τέκτων und τέκος iſt, und paries v. pario abſtammt. Cybele's Geliebter, Atys, erſcheint unter dem Namen Combabus (כֻּבָּב der Ausgehöhlte), eine Anſpielung auf ſeine Entmannung, nur unter anderer Geſtalt. Ilithyia (Εἰλείθυια): die Geburtsgöttin, iſt unverändert das ſemitiſche יוֹלֶדֶת (Gebärerin), in der Form מִילַדְתָּה iſt ſie Mylitta, die babyloniſche Venus; in Phönizien hieß ſie תֹּלֵת (corrupirt aus תּוֹלֶדֶת), und die von phöniziſchen Coloniſten erbaute Stadt Toledo trägt ihren Namen, wie noch eine andere ſpaniſche Stadt Malaga (מַלְכָּה) auf ſie als die Himmelskönigin (Jer. 7, 18.) anſpielt. Tragen doch auch andere Städte der pyrenäiſchen Halbinſel phöniziſche Namen, wie Carthagena (קַרְתָּא Stadt), Sevilla (זְבוּל Wohnung), Cadiz (גָּדֵר Grenze, denn hier am äußerſten Ende der damals bekannten Welt dachte man ſich die Säulen des Hercules) u. a. m. Daphne (דַּפְנָא aram. Form

philistäischer Abkunft (Zeph. 2, 5.), und diese wieder ägyptischer (1. Mos. 10, 13.). Die Bewohner der Insel Tenedos hatten als trojanische Colonisten den Mäusecult nach ihrer Insel gebracht. Die Teneaten in

---

f. אֲפֵלָה) bedeutet Lorbeer und Dunkel zugleich, wie ja auch laurus v. λάρω = לֶסֶן abstammt, vermuthlich weil der Lorbeer narkotisch wirkt, und daher Hallucinationen und Weissagungsgabe zur Folge hat. Endymion (אדמיון): der Dunkle, Präd. des Sol nocturnus, Erebus (עֶרֶב): das Dunkel. Harpya (v. חָרַף ἅρπω): die Räuberische, Hephästus (אֵשׁ אֵב־פַּסְתָּא): Urheber des Feuers, Hymen (v. חמם brünstig seyn Ps. 51, 7.): der Liebeshitze Bewirkende; Lamus (לַהַב), Lampsacus (Λάμψακος), Lampon und Lapithus (לַפִּיד): der Flammende, Leuchtende, Marathon (מַר אֵיתָן): der Starke; Melicertes: König der Stadt (מֶלֶךְ קַרְתָּא: Ἀστυάναξ); Arachne: Weberin (v. אָרַג weben, spinnen) war die Göttin selbst gewesen, die neidisch auf ihre Kunst in eine Spinne sie verwandelt hatte. Minerva (מְנִי קְרֵבָה Μήνη ὀρφεία i. e. σκοτομήνη): „die Mondgöttin im dunklen Viertel" hieß sie, worauf auch ihr Helm (wie bei Hermes χθόνιος) anspielt, wie hier auch an den unsichtbar machenden Helm des Hades erinnert werden darf. Mopsus, welcher wegen seiner Weissagungsgabe Schwenk verleitete, seinen Namen von ἔπω (sprechen) abzuleiten, ist Moph (מֹף Hos. 9, 6. Name der Stadt Memphis, kopt. Me-nuph, die der Chaldäer auch „Mamel" [aqua dei] nannte, eig. נֹף Jes. 19, 13. Jer. 2, 16. c. denn das Etymon ist נוּף νίπτω); er ist das Wasser, weil sein Vater: Ampycus (אַמְפִּיקָא aram. Form für אָפִיק abacus) ein Teich, und sein Oheim väterlicher Seits: Neleus (נַחַל), ein Bach, sein Großvater: Pelias (πηλός): der Schlamm. Folglich ist die lydische Mythe von Ichthys (Fisch), der in dem bei Ascalon befindlichen See von Mopsus ersäuft wird, eine etymologische. Zwar ist Mopsus auch ein Sohn Apollo's, aber in dem Sinne, wie der obenerwähnte Calchas, mit dem er, wie Hercules mit dem Neptuniden Antäus, nur deshalb einen Wettstreit einging, weil Beide zwei Hälften eines Ganzen sind, Wasser (Mopsus) und Feuer (Calchas), die beiden Factoren der Schöpfung, indem sie sich gegenseitig bekämpfen. Nessus bekam seinen Namen von der Krankheit (נֶשׁ νόσος), die er dem Hercules durch das vergiftete Hemd einimpfte; Nisus hieß nach dem goldnen Haar (נֵץ nitor), das er besaß. Megareus: der Mann der Wohnung oder Höhle (מְעָרָה i. q. μέγαρον) ist aus demselben Grunde ein Sohn Neptuns (Hyg. f. 157.) wie Bethuel (בֵּית אֵל Gott des Hauses) ein Sohn Nahors (נָחוֹר i. q. Νηρεύς, denn נָהָר und νάω sind gleichbedeutend); beide Genealogien beziehen sich auf die Entstehung des Festen aus der Feuchte, daher auch, darauf anspielend, Schildkröte und Schnecke der Wasserentstammten Venus geheiligt, und ihre Buhlen (s. S. 3.) die Bauenden; Ilus, Erbauer der Stadt, die durch ein eichenes Roß zu Grunde ging, hieß nach der Eiche (אֵלָה), denn alle Dinge kehren zu ihrer Ursubstanz zurück; Julus (אֱיָל) d. i. die Kraft, war der andere Name des Ascanius; dasselbe bedeuteten Iolaus und Hyllus, die Gefährten des starken Alciden. Penas, Penaten weisen wegen ihrer Sorgfalt für die Fortdauer der Geschlechter auf penis (בֵּן) zurück, da בָּנָה βαίνω, combino bauen und gatten zugleich bedeutet. Cicero's Ableitung von penitus, penetralia ist dem Sprachgesetz zuwider, auch nicht bezeichnend. Hammon (בַּעַל חַמָּן) hieß der thebäische Zeus als Sonnengott, der im Frühling die Hitze (חַמָּה) wiederbringt. Hercules, aus Phönizien abstammend, hat auch phönizischen Na-

Achäa hatten denselben Dienst, nannten sich Trojaner, und sagten: Sie wären aus Tenedos gekommen. Das Wort *σμίνθος* war durch Cretenser nach Mysien und Troas gekommen (nach den Scholiasten Homer's,

---

men (הַרוֹגֵל i. q. *Ἴων*, *Ἀμφίων*, *Ὑπερίων*, anspielend auf den jährlichen Kreislauf der Sonne; der aramäischen Form הַרְגְּלָא entspricht die griechische: *Ἡρακλῆς*, die man wunderlich genug durch *Ἥρας κλέος* zu deuten suchte'). Sardo (סָרַד abschneiden) als Tochter des Sthenelus, welcher urspr. nur ein Prädicat des versteinernden Todesgottes war, war niemand andres als die Seelenführerin Iris, die den Gestorbenen ein Haar abschnitt, um es dem Pluto zu weihen (daher die von Mose verbotene heidnische Sitte des Kahlscheerens um einen Todten, die in Syrien und Phönizien zumeist angetroffen ward.). Scylla (שׁוּעָל, *σκύλαξ*) erklärt schon durch ihren Namen ihr Hundegebell, so wie Charybdis (חָרַב verwüsten) ihre Lust am Verderben, und die Sirene, daß sie eine Sängerin ist (v. שִׁיר Lied). Cadmus heißt nicht: Morgenländer, sondern: Osten (קֶדֶם aram. Form קַדְמָא), als Präd. des in Theben bei der Wiederkehr des Lenzes gefeierten Hermes, der darum in Thurium ackernd angetroffen wurde. Phönix ist עֵנָה *ἔνος*, annus mit dem kopt. Artikel *φ* oder *π*, wodurch auch der Strom Peneus als Zeitstrom gedeutet ist. Uranus (אוּר Licht) zeugt den Saturn (סָתוּר), den Herrscher in Latium, weil die dunkle Jahrhälfte auf die helle folgt, denn סָתַר und latere sind gleichbedeutend. Wem Cicero's Etymologie: „weil Saturn satt (satur) von Jahren ist" besser gefällt, der — behalte sie. Sein Mitregent Camyses ist der Moabitergott Camos (כְּמוֹשׁ), weil auch er der Verborgene (כָּמַס), und darum Saturn auch Richter in der Unterwelt ist. Auch die Satyre waren ursprünglich Dämonen, Waldteufel, sie sind nur im Gefolge des Dionysus *μαινόμενος*. Die Parze hat ihren Namen nicht euphemistisch a parcendo, sondern vom Abschneiden (פָּרַק partior) des Lebensfadens. Nereus ist ein Stromgott (נַהַר, also dem biblischen Nahor analog). Thebe ist eine Arche (תֵּבָה), daher eine Tochter des Meergotts Asopus, die Gattin des Flußmanns Ogyges, welcher Gyges (גּוּחַ überströmen), der Sohn Poseidons ist. Das 280 Ellen lange goldene Schiff im ägyptischen Theben war das passendste Wahrzeichen dieser Stadt. Auch übersetzen die LXX תֵּבָה durch *θήβη*, *θίβη*. Icarius ist schon im Namen ein Trunkener (שִׁכָּר, wovon das lat. sicera; nur der Zischlaut ist, wie in Eryx (שָׂרוּג), auch hier weggefallen. Serapis (*Σάραπις* = שָׂרָף) ist der Kakodämon, welcher, in den Aesculap um die andere Sonnenwende sich umwandelnd, ein Agathodämon wird. So heilte die eherne Schlange den Biß der feurigen Schlange, die gewiß nicht zufällig auch im Pentateuch שָׂרָף (Seraph) heißt. Und von Sammael, der Teufel Oberstem, der Schlange im Paradiese, sagt die Tradition: er sei vor dem Fall ein reiner Seraph gewesen; sarpa bedeutet aber im Sanskrit noch nicht: Brennend, sondern serpens. Nicht absichtlos ist also die Schlange das Attribut des Serapis und des Aesculap. Turnus und Tyras (טוּר) waren Prädicat des Mars, dessen mit der Ilia erzeugte Zwillingssöhne Altelli hießen; und der, von den Arabern: Ni-mrod genannt, den Thurm zu Babel baute. Hyrieus (חוּר: der Lichte), von den Böotiern Urieus (אוּר) genannt, war urspr. nicht der Sohn, sondern das Präd. des Apollo (Apollod. III, 10, 1.) und Hyrie, die Geliebte Apollo's: der Vollmond. Zagreus (סָגַר, aram. Form סַגְרָא) i. q. Clusius, der Hades mit den Schlüsseln des Orcus, der davon *κλειδοῦχος* hieß, das passendste Prädicat des Dionysus in der Unterwelt, ist

Lycophrons, Virgils bei Meursius in Creta p. 256.). An diesem Einen Beispiel ist gezeigt, wie der mit den Colonisten nach andern Ländern auswandernde Cultus auch die Namen der Götter und mit ihnen die

---

noch jüngstens von Schwenk dem Plutarch (im Ei zu Delphi) nachgeschrieben worden: der Zerstückte! obgleich sich aus dem Griechischen gar keine befriedigende Ableitung darbietet. Tydeus (תוד aram. Form für שוד devastare): der Zerstörer, war ein Präd. des Ares, daher auch des Ebers Bild auf seinem Helm, denn dieses Thieres Gestalt hatte Ares angenommen, als er den Adonis tödtete, welcher mit Dionysus, folglich auch mit Oeneus, dessen Weinberge ein Eber zerstörte, identisch war. Auch Teuthras (כְּטַר zerstören), welcher im Gefolge des Turnus sich befand (Aen. 10, 402), also wieder Ares τύρας, und der gleichnamige König im Mauslande Mysien, ist ein Zerstörer (das τ steht hier für σ wie τίτυρος für σάτυρος). Die zernagende Maus war das Sinnbild der Verwüstung; sie, das Thier der Nacht, läßt es begreiflich finden, warum des Teuthras Eidam Telephus (Τήλεφος i. e. talpa, eig. עַר־טַלְף Fledermaus) der Vater des Eurypylus (Präd. Pluto's) und Gemahl der Laodice (d. i. Dice, die Richterin der Todten) war. Als Eidam des Priamus (i. e. des Apollo πριάπειος) ist er der in Troas verehrte sminthische Apollo, welcher von der Maus (σμίνθος) den Namen hatte, weil er dort als Pestsender gekannt war. Saronis (Σαρωνὶς) hieß Artemis, wo sie als Tanne (שָׁרוֹן Jos. 12, 18.) verehrt wurde, wie Cybele als Fichte. Die letztere Göttin hieß von ihrer Mauerkrone auch Amygdale (מִגְדָּל turris), und Agdistis ihr aus einem Mandelkern (שָׁקֵד = ἄγδος) entstandener Geliebter. Amymone (Ἀ-μυμώνη: die Fehlerlose v. מוּם vitium und α privativ.) war die einzige unter den Danaiden, welche ihren Bräutigam nicht ermordete. Amythaon (Ἀ-μυθάων i. e. מות mors mit a prosth.) war der Todtengott, daher ein Sohn des Creteus (Κρητεὺς) d. i. des Vernichters (כָּרַת) und Oheim des Admet d. i. des Unbesiegbaren (Ἄ-δμητος), welchen schon Ottfried Müller (Eumen. S. 142.) als Pluto erkannt hatte. Dieser ist Ein Wesen mit Lot (לוֹט: der Verhüllte, Π-λούτων v. λάθω = lateo), welcher mit Abram ebenso wenig zusammen leben konnte (1. Mos. 13, 11.), wie Pluto mit Zeus; Lot, welcher in der Stadt der Sünder (1. Mos. 13, 14.) wohnt, wo die Leute mit Blindheit geschlagen sind (1. Mos. 19, 11.), wo es Feuer und Schwefel regnet (1. Mos. 19, 24). Pluto mit dem unsichtbar machenden Helm ist schon von Aristophanes und Lucian mit dem blinden Plutus identificirt worden. Ohne Labialhauch begegnen uns die Namen Leda und Leto (Latona) als Bezeichnungen der σκοτομήνη, die wohl die Finsterniß sein mußte, weil Sonne und Mond (Apoll und Diana, Pollux und Helena) noch nicht geboren waren. Die Sonnenscheibe als Becher (ein solcher war der des Giamschid) verbildlicht, läßt errathen, warum Helene (Helle) dem „leuchtenden" Paris (er hieß ursprünglich, wie im Verfolge nachgewiesen werden soll, Φάρις v. φάω vgl. φάρος) einen Aganus (אגן) gebar. Damit ist zugleich erklärt, warum ein anderer Becher (Κύλιξ) der unzertrennliche Begleiter des Hercules war, welcher, wie S. 6. gezeigt worden, von seinem Wandern am Horizont, von seinen Reisen im Thierkreise den Namen erhalten hatte. Consus (כֹּנֵס i. e. der Sammler) war ein Präd. nicht des Neptun, sondern des Pluto, welcher bei den Griechen den gleichbedeutenden Namen Πολυδέκτης führte, weil er alle Menschen zu ihren Vätern versammelt; und Εὐβαλεὺς (der guten Rath gibt) war bekanntlich auch ein

fremde Sprache dahin brachte. Des Tacitus Märchen, daß die Juden aus Creta ausgewandert, hätte sich nicht bilden können, wenn nicht das cretensische Idiom theilweise semitische Elemente verrathen hätte. Waren

---

Präd. des Hades (Prellers Demeter S. 192.). Auch Tarchon (Schreckenerreger v. τάρχη, nur dialektisch v. טָרַד ταράττω verschieden.) ist als Sohn des Telephus ein plutonisches Wesen. Aus Tarchon entstand Tarquius (woven Tarquinius) und Tarpius (Tarpeja erhielt alljährlich Grabspenden Dion. II, 40. weil — sie die Richterin der Todten, Dice, ist, welche von der rupes Tarpeja die Verbrecher herabstürzt); ferner Seriphus (צָרַף i. q. ἁγνίστης: der durch Feuer Läuternde), also Zeus μειλίχιος, ein Wort, welches vergeblich aus dem Griechischen zu erklären, sondern auf den semitischen Moloch hinweist, diesen Feind der Materie, folglich alles physischen Lebens. In Vulcan ist leicht מָלַךְ i. e. Muleiber (v. מָלַךְ mulceo dünn platten, auch schmelzen das Metall durch Feuer) zu erkennen; ebenso in Vesta das Feuer (אֵשׁ), worunter die Alten sich aber freilich nur die Erdwärme dachten. Der Flußgott Alpheus (Ἀλφειός), der Sohn des Oceans und der Tethys, erklärt seinen Namen aus der Sitte, Stromgottheiten mit Stierhörnern (אַלָּה) abzubilden, weil diese Hörner jene des Ueberflusses, welcher eine Folge der Bewässerung, anzeigen sollten. Ein anderer Flußgott, Achelous, soll sich ganz und gar in einen Stier verwandelt haben. Der Name Pelasgus (פֶּלֶג) bezieht sich auf das Meer (vgl. πέλαγος mit פַּלְגֵי מַיִם Ps. 1, 3.). Die von Plutarch (de Is. c. 49.) gegebene Etymologie des Seth ist weder sprachlich noch logisch annehmbar. Eine Stelle im Josephus (Ant. 1, 2.), die durch Fabricius (Pseudep. I. p. 150) noch deutlicher wird, ließe bei נֶשֶׁת (Pfeiler) an die Säule Thauts (Sothis, Kutus) denken. Daß Poseidon, wie Schwenk (l. c. p. 186) angibt, aus Ποντίδης herzuleiten sei, daß er früher Ποτιδῆς und endlich Ποσειδῶν geheißen, wird nur derjenige glauben, welcher es verschmäht, auch hier vom Orient zu borgen, denn schon Bochart und Vossius haben auf פָּשַׁט (rad. פָּשַׂם) gerathen, ein Wort, welches die Eigenschaft des Wassers, das Ausbreiten, sich Ausdehnen, am sinnlichsten bezeichnet. Selbst Pontus (Πόντος) läßt sich ungezwungener aus פִּי (Boden, Abgrund) als von πόντος, potus ableiten, denn das Meer wird nicht getrunken. Ebenso bedenklich wäre es, mit Schwenk Bunus (Βῦνος): Hügel zu übersetzen, anstatt: Baumann, da doch sein Vater Hermes als Baukünstler den Namen Demiurg erhalten hatte. Hebe läßt sich durch: Frische (אֲבִיב) übersetzen, und chimärenhafter wäre es bei Chimära an χείμαρος (Winterwasser) als an Brand (v. בָּעַר) zu denken, erstlich weil die Ziege so oft mit dem Glanz identificirt ist, daß der Syrer mit dem Worte בַּרְקָא beide Begriffe vereinigt; zweitens ist der „Vließtödter" Βελλερο-φόντης (velleris occisor) ein Sohn Neptuns und der Meergöttin Eurynome (Hyg. f. 157.) oder des Glaucus, dessen Name sich auf die Farbe des Meeres bezieht. Wie konnte also Bellerophon der Mörder der Chimära sein, wenn diese selber das Wasser bedeutete? Endlich hieß der Sohn des Feuerdiebs Prometheus ebenfalls Chimäräus (Χιμαιραῖος also כְּמַיִר: der Brennende) Tzetz. ad Lycophr. 132. Diese Gründe sind wohl schlagend genug, um das beharrliche Verschmähen orientalischer Ableitungen endlich tadelnswerth zu erklären. Diese Chimära hat bekanntlich unter ihren Attributen auch den Schwanz der Schlange, daher man ihr die Echidna (ἔχις), also eine Schlange zur Mutter gab. Warum aber den Typhon zum Vater, wenn sein Name, wie Plutarch (de Is.) angibt,

die Cretenſer Philiſtäer, wie Ewald anerkennt, indem er „Crethi und Plethi“ als Cretenſer und Philiſtäer deutet, ſo ſtammten ſie unmittelbar von den Aegyptern ab. Findet ſich doch auch der ägyptiſche Menes als Minos in Creta wieder! Und da Hitzig (die Philiſt. S. 33 ff.) den pelasgiſchen Urſprung der hebräiſch redenden Philiſtäer nachzuweiſen wußte, obſchon er auch den Einfluß indiſch-perſiſcher Elemente in der Sprache dieſes Volkes nicht in Abrede ſtellen mag, ſo dürfte die im Verfolge dieſer Schrift zu zeigende ſemitiſche Abſtammung helleniſcher Götternamen, endlich auch der italiſchen durch phöniziſche Auswanderer, nicht mehr befremden. Daſſelbe gilt auch von denen, die ſanſkritiſch [1])

---

einen von Hochmuth Aufgeblaſenen bedeutet? oder wenn man ihn von τύφω: rauchen, herleiten zu müſſen glaubte? Denkt man jedoch bei dem ägyptiſchen Typhon an נחש (Schlange), ſo iſt auch dieſe Frage gelöſt. Aber als die ausländiſche Abkunft der helleniſchen Gottheiten längſt vergeſſen war, und man aus der eigenen Sprache ſich ihre Namen zu deuten ſtrebte, da mußte freilich Typhon ſich in eine Rauchſäule verwandeln, und als Conſequenz ſeine Wohnung unter dem Aetna angewieſen erhalten, um als Perſonification der vulcaniſchen Eruptionen zu dienen. Die morgenländiſche Tradition von der in dem Abgrund bis ans Ende der Zeiten gefeſſelten Höllenſchlange, welche dieſe Strafe in Folge ihres Ankämpfens gegen das gute Princip erleiden muß, veranlaßte den Mythendichter, Typhons Aufenthalt im Aetna als Folge ſeines Rebellirens gegen Zeus zu deuten.

[1]) Zweifelsohne hatten die indiſchen Gottheiten ihre Wanderung nach Hellas und Latium über Aethiopien und Aegypten angetreten. Schon der Bauſtyl, welcher bekanntlich im Orient von der Prieſterſchaft angegeben wird, verräth dieſen Uebergang. Daß nach Diodor (IV.) die Aethiopen Aegypten als eine äthiopiſche Colonie betrachteten, würde bei der Sucht aller Völker, für die älteſte Nation zu gelten, von geringem Gewichte ſein. Aber auch die Theokratie, der Gebrauch der großen Bilder und die Schriftform, die bei den Aegyptern in eine öffentliche und in eine Geheimſprache ſich trennte, fand ſich in Aethiopien vor. Meroe war für Thebä, was Ninive für Babylon. Die Anſprüche derer von Meroe auf ältere Bildung unterſtützt ihre höhere Lage an der großen öſtlichen Straße aller Culturgeſchichte, ſo wie die auffallende Uebereinſtimmung in den Charakteren der Inſchriften der älteſten indiſchen Göttertempel mit den äthiopiſchen Schriftzeichen, und die ebenſo beſtimmt äthiopiſche Sphinxartige Form der dort eingegrabenen Bilder. Die Belege ihrer eigenen Traditionen ſind die großen Monumente, die, nach Bruce, bei ihnen ſich erhalten haben, die mit Hieroglyphen bedeckten Obelisken, die gewaltigen Tempel ꝛc. Die Inſel Meroe iſt wahrſcheinlich nach dem indiſchen Götterberg Meru benannt, denn Lepſius berichtete aus Meroe der Pr. Allg. Ztg. vom 22. April 1844: „Ich habe bis jetzt an 30 verſchiedene Namen äthiopiſcher Könige gefunden; der König von Meroe, deſſen Name ſich in einer der ſüdöſtlichen Pyramiden Meru geſchrieben findet, war zugleich erſter Prieſter des Ammon.“ Das von den Aegyptern im Frühling dieſem Gott dargebrachte Widderopfer findet ſich noch am indiſchen Feſte Huli, ganz gleichzeitig und mit denſelben Ceremonien wieder. Das Opferlamm heißt dort wie der Gott: Agni, und da es ein Reinigungsopfer war, ſo iſt auch Ammon ein θεὸς ἁγνίσιος geweſen. Agni war ein Sohn oder vielmehr das Prädicat des unter dem Namen Siwa in Indien verehrten Sonnenfeuers (agnus = ignis). Siwa war auf

lauten. — Unſere Philologen meinen, den Ausſprüchen griechiſcher und

---

dem Berg Meru geboren, welcher ein getheilter hieß — alſo iſt auch hier an μέρος zu denken — weil er auf der einen Seite heiß (Kailasa v. kal brennen), auf der andern kalt (Shimala v. shima Schnee) war, ähnlich wie der Sinai vom Brennen(סנה) benannt, zugleich auch Horeb (חרף Herbſt) hieß, um anzudeuten, daß die Gottheit während des Jahrs ſich auf zweifache Art in der Natur äußere. In einer Höhle (nisha) des Berges geboren, erhielt er darum den Namen Deva nisha d. i. der in der Höhle geborne Gott. Nun Dionyſus war ja auch in einer Höhle auf der Inſel Naxos geboren, weil die neue Sonne um Mitternacht aus der langen Nacht hervorkommt. Darum war Λύγαιος (der Glänzende) ein Sohn der Νυκταία (Nacht). Darum iſt auch Zeus am erſten Tag des Solſtitialjahrs in der idäiſchen Höhle geboren. Kurz die Höhle war die Winterszeit, darum trieb Hermes die geſtohlenen (d. h. unſichtbar gewordenen) Sonnenrinder rückwärts (d. h. zur Zeit, wo die Tageslänge abnimmt) in eine Höhle. Dionyſus iſt dem Deva nisha auch in folgenden Dingen ähnlich. Letzterer hat nämlich den Palmenwein erfunden, wie dieſer den Traubenſaft. Der Phallus im Munde des ſtierköpfigen Tewaniſha wurde zum Thyrſus des Dionyſus ταυρόμορφος, denn daß der Thyrſus nur phalliſche Bedeutung hat, bezeugt Apuleſus in den Worten: Thyrsumque pangant hortulo in cupidinis. Alſo der Thyrſus gehört in den Venusgarten, was ſehr begreiflich iſt, wenn man an die attiſche Aphrodite ἐφοχητις und an den Priap als Gartenbeſchützer denkt. Auch iſt ja bekannt, daß die Phallephorien (das Phallustragen) das Auszeichnungs der Dionyſien waren. Nun aber kommt die wichtigſte Aehnlichkeit. Dionyſus wurde von Semele, deren Amme Beroe hieß, geboren, eigentlich aber nicht, denn der Blitz des Zeus, als ſie ihren Geliebten in ſeiner wahren Geſtalt ſehen wollte, hatte ſie getödtet; daher Zeus gezwungen war, die unreife Frucht in ſeinem Schenkel (μηρὸς) zeitigen zu laſſen. Alſo war auch Dionyſus, nicht auf dem Meru, aber doch im μηρὸς zur Reife gekommen. Here ſoll die Geſtalt der Amme Semelens angenommen haben, um der gehaßten Nebenbuhlerin den verderblichen Rath zu ertheilen. Alſo Gattin und Geliebte des Zeus der Berg Meru (Beroe), der auch Shimala (Semele) heißt, und begreiflich iſt der Blitz des Zeus, die erſte Frühlingshitze die Urſache an Semelens Tode, denn shima bedeutet χεῖμα, hiems; der Winter muß alſo ſterben; aber von der Frühlingsgleiche, wo Zeus die ſtarre vom Winterſchnee bedeckte Erde befruchtete, bis zur Winterwende in der längſten Nacht ſind gerade 9 Monate, da wird auch Dionyſus, und zwar in einer Höhle! geboren. Solche Umwandlungen erleben die Mythen auf ihrer langen Wanderung, wenn ein Volk die Sprache nicht mehr verſteht, die ſeine aus weiter Ferne eingewanderten Urväter redeten; denn der Cultus erhält ſich länger als das flüchtige Wort. Dies iſt um ſo weniger zu verwundern, da ſchon auf halbem Wege nach Griechenland, nämlich an den Ufern des Nil, deſſen Name ſogar noch von ſanſkritiſch redenden Einwanderern gegeben iſt, die indiſchen Gottheiten unkenntlich wurden. Zwar hat Oſiris noch vom dreiäugigen Siwa das Prädicat „Vielauge" und den dreifachen Phallus, wovon Jener tripalus zubenamt ward, geerbt (Plut. de Is. c. 10. u. 36.). Aber, wenn Plutarch den Namen Oſiris aus os viel und iri Auge zuſammengeſetzt ſein läßt, ſo behaupten wir dagegen, daß Oſiris, den Plutarch (c. 34.) auch als Hyſiris kennt, nur aus Iſwara, wie Siwa ebenfalls hieß, verſtümmelt iſt. Der

römischer Schriftsteller über das Wesen der Götter ihrer eigenen Religion

Iswara Gattin und Schwester hieß Isi und Isani. Daraus ist Isis, die Gattin und Schwester des Osiris geworden. Ihr Name stammt also nicht von ἴσημι wissen, da sie keine griechische, sondern eine aus Indien nach Aegypten eingewanderte Göttin war. Nach Plutarch (c. 15) soll Kopto der Ort heißen, wo Isis in der Trauer um den Tod des Osiris sich eine Locke abgeschnitten. Hier dachte der Grieche an die Bedeutungen v. κόπτω a) abschneiden, und b) sich vor Betrübniß an die Brust schlagen. Allein Αἴγυπτος lautete urspr. akuptas, im Sskr. ein eingeschlossener Bezirk, und die Bibel gibt die wörtliche Uebersetzung durch מְצוֹר (welches, da μ und β häufig alterniren, dem arab. hazar entspricht, was ebenfalls einen eingeschlossenen Raum bedeutet); und öfter noch bedient sie sich der Dualform מִצְרַיִם mit Anspielung auf die Zweitheilung des Landes durch den Nil. So erinnert auch die von den Israeliten bewohnte ägyptische Provinz Gosen (גֹּשֶׁן) an das skr. goshana: Kuhland, Hirtenbezirk. Darum also heißen die Nilanwohner: Kopten, weil ihr Land, wie Diodor 1, 30. sagt: πανταχόθεν φυσικῶς ἰσχυρῶται d. h. von allen Seiten unzugänglich und beschützt ist. Noch jetzt findet man in den alten Götterbildern Aegyptens eine so auffallende Aehnlichkeit mit den indischen, daß, als Jones den Indiern ein Isisbild zeigte, sie mit freudigem Erstaunen ihre Naturgöttin erkannten. Bei der englischen Armee in Aegypten fanden sie allenthalben ihre eigenen Bildwerke, und meinten daher, daß die indischen Rakschasas (böse Geister) die Erbauer der ägyptischen Denkmäler sein müßten. (As. Res. VIII. p. 42). Pearse erzählt (in den As. Res. III. p. 121): „Zu Jagganatha fand ich eine ägyptische Sphinx. Der Pandit, den ich fragte, unterrichtete mich, daß die Sphinx, die man in Indien Singh (Löwe) nennt, am Ende der Welt erscheinen soll, und kaum geboren, einen Elephanten verschlingen wird. Man gibt ihr daher in den Abbildungen einen Elephanten zwischen die Klauen, und zwar einen ganz kleinen, um damit anzuzeigen, daß der Singh gleich nach der Geburt sehr groß gegen ihn sein werde." Die oder richtiger: der Sphinx, denn in Indien, wie noch in Aegypten, ist Sphinx ein Mann-Löwe, und erst die Griechen, welchen die Beziehung auf Wischnu als Löwen-Avatara (die vierte seiner zehn Verkörperungen zum Heile der Welt) gänzlich unbekannt war, veränderten sein Geschlecht, indem sie, an die Aufeinanderfolge der Monate Juli und August: Löwe und Jungfrau (die beiden Zodiakalbilder, in welchen die Sonne auf ihrer jährlichen Wanderung zur Zeit des Nilaustritts sich befindet) denkend, dem Löwenrumpf den Kopf einer Jungfrau aufsetzten: — die Sphinx als Wasserzeichen erkennt man noch auf Münzen, wo sie mit der Amphora erscheint. (Ekhel Syll. num. var. tab. IV. Nr. 7.). Ferner erblickt man auf einer Münze Hadrians die unbärtige Sphinx — in Aegypten war sie, wie in Indien Mannlöwe, folglich bärtig — aus deren Brust der Kopf eines Krokodils hervorspringt, unter ihren Füßen die den Aufenthalt an Sümpfen liebende Schlange, auf ihrem Rücken ein Greif mit einem Rade (Ibid. Nr. 15.). Die Schlange dient im indischen Mythus dem Wischnu — der Personification des Feuchten in der Trimurti — zur Lagerstätte, sein Reitvogel Garuda wird von Vielen als ein Geier erkannt, das Rad ist seine bekannteste Insigne. Daß der Geier zum Wasser in Beziehung stand, bezeugt die Geierbrücke (pons milvius) in Rom. Der Löwe hieß Quellenwächter (κρηνοφύλαξ), schon in Indien; daher man ihn vor die Tempel hinpflanzte, weil bei allen Pagoden

ſicherer trauen zu dürfen als den Mythenforſchern der Gegenwart, die

ſich Waſſerbehälter als Reinigungsanſtalten für die Andächtigen erfunden, um die vorſchriftlichen Waſchungen vorzunehmen, bevor man ſich der heiligen Stätte nahe. Daß der Androſphinx oder Mannlöwe auch in dem rauhen, ſchneereichen Tibet angetroffen wird, wohin der Löwe niemals kam, beweiſt zur Genüge, daß dieſes Bild Beziehung zum Cultus hat, der aus Indien nach Tibet eingewandert iſt. Daß die Hellenen die Sphinx in die Gegend von Theben verſetzten, deren von der Frau des Schiffers Gyges entlehnter Name auch etymologiſch an das Schiff erinnert (ſ. S. 6), deutet gleichfalls auf die Sphinx als Waſſerſymbol hin. In Indien, wo Wiſchnu (Waſſer) ſeinem Bruder Siwa (Feuer) die Stelle eines Weibes verſah, bedurfte man kein Frauengeſicht, daher ein Mannlöwe, wie in Aegypten ebenfalls Herodot (2, 175.) und Clemens Alexandrinus, dieſer in ägyptiſchen Sachen ſo wichtige Zeuge, beſtätigen, weil man dort noch ängſtlich am Alten hielt, und der Cultus die Kunſt bevormundete. Die dem Schönheitsſinne huldigenden Griechen verfuhren ſelbſtändiger. Auch Flügel wurden hinzugefügt. Zwar gibt es auch ägyptiſche Sphingge mit Flügeln, aber erſt im alexandriniſchen Zeitalter, wo Fabeln und Vorſtellungen beider Völker in Eins zuſammenſchmelzen. Fragt man: von welcher religiöſen Idee war der Sphinx in Aegypten die Verkörperung? ſo lautet die Antwort einfach: er ſollte das Steigen des Nils ausdrücken, da ja nach Herapollo's Zeugniß der wachſende Nil durch das Bild eines Löwen angedeutet wurde. Hier diente auch des Löwen Bildniß als Bahre dem todten Oſiris, als er den Nil hinabſchwamm (Zoega de obel. p. 329. not. 37.) und deutete auf die Einſegnung durch das heilige Waſſer (refrigerium animae) als Vorkehrung gegen die Angriffe der die Verſtorbenen beunruhigenden Dämonen. Dieſe Aufgabe hatte auch Wiſchnu als Mann-Löwe ſich geſtellt, als er dem weltzerſtörenden Dämon entgegentrat, als Beſieger des Todes. Da nun der indiſche Todtengott den Krokodillen vorſteht, und die Schlange längſt als Maske des Urhebers des Todes bekannt iſt, ſo bekommt das obenerwähnte Bild der Sphinx auf der Hadrianiſchen Münze ſeinen klaren Sinn, und der Greif iſt Wiſchnu's Vogel Garuda, von deſſen Feindſchaft gegen die Schlange der Mythus oft berichtet (Laſſen, ind. Alt. 1. S. 787.). Was die griechiſche Fabel von der Sphinx als Räthſelaufgeberin bedeutete? ſoll am geeigneten Orte im Verfolge dieſer Schrift beantwortet werden; hier war es uns nur um die Nachweiſung zu thun, daß die Philologen Unrecht hatten, den Namen *σφίγξ* v. *σφίγγω* würgen, herzuleiten. Es iſt dies nicht weniger komiſch, als wenn ſie auch den *σφιγκτῆρ* mit der Sphinx in Verbindung gebracht hätten. Sphinx iſt *σίγξ*, singha Löwe, und das *φ* eingeſchaltet wie in *σφέας*, suus, *σφυρὸν* sura u. a. m. — Wie nun der Löwe das Sommerſolſtitium, ſo deutete die Urne des Waſſermanns das Winterſolſtitium an. Herakles, der Träger des Löwenfells, konnte darum auch *Κανωβεὺς* (Herod. II, 113) heißen. Es war die Urne die Schale, aus welcher Ganymed den Göttern den Trank der Unſterblichkeit reicht, weil um dieſe Zeit, wegen der wieder zunehmenden Tageslänge, das Jahr ſeine Wiedergeburt feiert. Das indiſche Zodiakalzeichen iſt ein einfacher Krug (kumbha: Humpen, das Gryphen iſt kub: *κύπελλον*, weil der Becher ein Gebogenes iſt). Auch der Weltbecher, den Dionyſus auf ſeiner Flucht vor dem Siriuswolf Lycurg, der die Welt vor Hitze zerſchmelzen machte, als Pfand der Weiterhaltung in den Meeresgrund der Tethys barg, und ihn den Najaden zum Geſchenk machte, war ein ſolcher Kanopus

nur auf gelehrte Hülfsmittel ſich verlaſſen müſſen, und überhaupt ſo weit

---

geweſen. Um die Herbſtgleiche, wo Lycurgs Macht gebrochen iſt, gebrauchte der Aegypter die Kanopen, um das heilige Nilwaſſer zu ſchöpfen. Um dieſe Zeit eröffnete Thaut das prieſterliche Jahr. Mit der befruchtenden Flüſſigkeit angefüllt ſtellte der Kanopus den Aegyptern den erſten Zuſtand der Dinge vor, da Alles aus dem Waſſer hervorging. Was in Aegypten als Bild der Herbſtgleiche paßt, war in andern Klimaten geeigneter für das Winterſolſtitium. Der Waſſermann war alſo ein Heiland (Herakles Καταβάτης hieß auch σωτήρ), weil er die Zeit aus dem Tode erweckt. Ferner hieß Herakles παλίνουρος, weil er in jeder Sonnenwende piſt. Nun wird auch klar, warum des Menelaus Steuermann, der in Aegypten am Biſſe einer Viper (d. i. des in der Herbſtgleiche, wo Pluto Perſephonen raubte, heliakiſch aufgehenden Schlangengeſtirns) ſtarb, Kanobus geheißen hatte, hingegen des Aeneas Steuermann: Palinurus, denn das Schiff, welches er lenkte, war das zwölfruderige Sonnenſchiff Argo. Die Aegypter ſprachen auch den Stern Kanobus dem Steuermann des Oſiris zu. (Cuq. Myth. S. 163.) Zugleich iſt es kein Widerſpruch mehr, den Kanopus, das Bild der Winterwende, auch als Benennung des Hundsſterns vorzufinden, alſo auch in der entgegengeſetzten Sonnenwende, denn im Sommerſolſtitium iſt die Zeit des Nilaustritts. Aus dieſem Grunde zierte der Aegypter die Kanopen, in welche er das heilige Nilwaſſer ſchöpfte, mit Hundsköpfen. Ueber den aſtronomiſchen Gebrauch dieſer Waſſergefäße werden wir am geeigneten Orte uns ausführlicher ergehen. Hier konnte nur die Nachweiſung der indiſchen Abkunft der Kanopen unſere Aufmerkſamkeit auf dieſelben lenken. — Daß Zeus in der Genitivform Διός noch die ſanſkritiſche Urform deivas (lat. Jovis ihr Divis) erkennen läßt, iſt ſchon von Andern bemerkt worden. Zeus hieß alſo urſpr. Δεύς (Deus), das Gymnon iſt die leuchten, daher das lat. sub dio. Jupiter muß alſo Djupitar: Vater des Lichts (pater coeli) gelautet haben, was ſchon dadurch erhellt, daß zuweilen auch Diespiter (Horat. Od. III, 2, 29.) vorkommt. Daß Juvas, der Beherrſcher des Luftkreiſes, auch divas pati heißt, läßt erkennen, daß Diespiter nicht Vater ſondern Herr des Himmels war. Zeus v. ζῆν (leben) ableiten zu wollen, iſt daher eben ſo ungrammatiſch als des Cicero Deutung: juvans pater. Derſelbe leitet auch Juno von juvare ab, was wegen ihrer Eigenſchaft als Geburtshelferin (Eilithyia, Lucina) einen Schimmer von Wahrſcheinlichkeit borgt; allein Juno muß Djuno ausgeſprochen werden; denn wie Jupiter das Tageslicht (was Feſtus mit den Worten: Lucetium Jovem appellabant, quod eum lucio esse causam credebant beſtätigt), ſo repräſentirt Juno das Mondlicht (Macrob. I, 15: Lunam ac Junonem eandem putantes), daher auf Münzen der gehörnte Mond unter ihren Füßen (Spanh. in Callim. hymn. in Dian. ad v. 204. erwähnt einer ſolchen Münze der Samier auf die Here), daher der Pfau mit dem geſtirnten Schweif ihr Lieblingsvogel. Auch ihr griechiſcher Name Ἥρη iſt das ſanſkr. sara: Mond, das Gymnon: sar = σειρέω leuchten. (Der Ziſchlaut verlor ſich im Griechiſchen wie bei dem ebenfalls ſanſkr. sal, das zu ἅλς, ἁλός wurde, und im Lateiniſchen sol, solis wiederkehrt.) Ceres leitet Cicero v. gerere, Frucht tragen, ab; ſie iſt aber die indiſche Sri, Wiſchnu's Gemahlin, die den Erdfrüchten vorſteht. Ebenſo falſch iſt Cicero's Annahme: Demeter (Δημήτηρ) ſey urſpr. Γῆ μήτηρ genannt worden, weil ſie die mütterliche Erde iſt. Allein dieſe Göttin iſt ihrem weſentlichen Charakter nach eine unterweltliche, und Δημήτηρ entſtand aus Δαμάτηρ.

von der Quelle wohnen. Eigentlich befanden ſich aber Plato und Cicero,

Sie iſt ihre eigene Tochter, welche Pluto δαμάστωρ — der auch Πολυδάμας hieß, wie ſie Δημώ, weil alle Weſen von ihm bewältigt werden, ihm verfallen ſind — zur Gattin wählte. Daher hießen die Todten δημήτριοι, was gewiß für die Richtigkeit unſerer Etymologie bezeichnend iſt; ihr Präd. Δηώ (ſkr. devas: Göttin) leiteten die Griechen v. δῄειν ab, als eine, die da finden wird! Die ſchlangenumgürtete Proſerpina iſt die indiſche Prasarpani (die von Schlangen Umſchlungene), von welcher die Asiatic Researches V. p. 297. berichten, wo auch der ſamothraciſchen Gottheiten Arieros, Arioſerſus und Arioſerſa gedacht wird, die bei den Brahmanen Asyorn, Asiokersus und Asiokersha heißen, ſowie Kasmilus Chasmalas, in den verderaſtatiſchen Myſterien zum Cadmiel (קַדְמִיאֵל coram Deo i. e. ministrans) und in Rom endlich zum Cammilus geworden. Die als Schlange von Zeus umarmte Proſerpina war alſo nur in ihrer Eigenſchaft als Todesgöttin von den Hellenen Περσεφόνη und Περσέφασσα gedeutet worden, weil ſie alsdann eine Πολυφόντη, Δημήτειρα ꝛc. geworden iſt. — Eben ſo ſcurril iſt Cicero's Erklärung des Mavors (Mars) durch: magna vertere (große Umwälzungen veranlaſſen), denn Mavors entſtand, wie Mamercus (ein Prieſter eig. Präd. des Mars) aus Mamers (Kriegsgott der Sabiner und Oscer), was wieder eine Reduplication von Mars, Martis iſt. Mars iſt aber der indiſche Marutas, ein Präd. Indra's, der die Dämonen beſiegte. Die Wurzel iſt mri lat. mori, Indra hieß: Marutam pita (Vater der Maruts d. i. der Seelen Verſtorbener), und damit iſt Marspiter zu vergleichen. Indra beſiegte die winterlichen Asuren, und Mars wurde als Frühlingsgott durch die Umzüge der Salier am 1. März (mensis Martii) gefeiert. An den Mamuralien (am 14. März) zog ein mit dicken Häuten behangener Mann, Mamurius genannt, umher, der mit Stangen auf ſeinen Lederpanzer hauen und ſtechen ließ. Dieſen Mamurius erkannte Hartung (Rel. d. Röm.) als ein Anſ. von Mamers — vielleicht iſt es auch der veſentiſche König Metrius, welcher die Saliſchen Spiele geſtiftet haben ſoll? — außerdem wurde er auch bei den Umzügen der Arvaliſchen Brüder (am 11. Mai): Marmar angerufen, daß er die Gewächſe vor Mehlthau, Räude, Hagel und anderm Schaden bewahre. So iſt alſo Mars unbezweifelt der römiſche Frühlingsgott, der deshalb wie Indra zugleich Siegesgott geworden iſt. Jenen Mamurius aber auf den unverletzt aus dem Kampf mit dem Winter hervorgehenden Frühlingsgott zu deuten, wird nicht fern liegen, wenn er auch keine weitern darauf hinweiſenden Attribute hat. Die Zeit iſt jedenfalls ſchon bedeutſam genug, und die Uebereinſtimmung in Namen und Weſen läßt auch auf urſprünglich gleiche mythiſche Anſchauungen ſchließen. Auch die helleniſche Benennung des Kriegsgotts Ares weiſt nach Indien hin, denn er (hebr. אֹיֵב Pſ. 139, 20.) bedeutet einen Widerſacher; es iſt auch die Wurzel von ἀράω zerſtören, verwunden, verwünſchen; in abgeleiteter Bedeutung: die Schelle aufreißen, ackern. (אָרַר fluchen). — Die Mutter der Aphrodite, des Oceans Tochter: Dione, eigentlich die aus dem Meerſchaum entſtandene Liebesgöttin ſelbſt, — daher bei Virgil Ecl. 9, 47: Dionaei Caesaris astrum, anſpielend auf die Abſtammung von Venus — Diana, deren Namen Zenaras in ſeinem Lexicon ἀπὸ τοῦ Διὸς herleitet, ein Anderer wieder für eine Διδώνη ἀπὸ τοῦ Διδῶ ἡ διδοῦσα τὰς τῆς γενέσεως ὁδούς erklärt, Dione alſo, dieſe homeriſche Διὸς θεάων, iſt die aus dem Weſen des männlichen Gottes hervorgegangene göttliche Weib-

Herodot und Livius, Plutarch und Feſtus ꝛc. ebenſo entfernt von der

---

lichkeit (Stuhr, Religionsſyſt. II, S. 31.), die Urmutter, denn Di-one iſt die indiſche Joni (yonnus, γυνή), das weibliche Glied, deſſen Geſtalt die Bildner der Naturgöttin Bhavani für dieſe entlehnt hatten. Von dieſer Herkunft findet ſich noch bei Ovid (Ars amandi 3, 769. 770.) eine dunkle Spur. Die Griechen drücken das ihnen fehlende j durch δι aus. (So findet ſich neben dem Ortsnamen Ἰόπη in Theſſalien Steph. Byz. ein Διόπη in Arcadien, nach Pherecydes bei Steph. Byz. So ſchreibt Ptolemäus den Namen des indiſchen Fluſſes Jamuna Διαμούνα; διώμεν iſt unſer: jagen. — Mit Diene darf hingegen Diana, die Dia Jana, der weibliche Janus (Macrob. Saturnal. I. 9. denn auch Janus hieß Dianus, wie die Mondgöttin auch bloß Jana — ſ. Schneider zu Varro R. R. I, 37. — und zwar Jana novella, der Neumond, bei Varro in einem andern Fragment deſſelben, ſ. Vossius de Idolol. II, 25.) nicht verwechſelt werden. Jan iſt im Sanſkrit, was γένο im Griech. und Dia Jana iſt ja eine Lucina, welche die Geburten fördert (Horat. Od. III, 22, 2). Wenn nun Cicero Diana v. dies ableitet, weil ſie aus Nacht Tag macht, ſo wird man auch diesmal zugeben müſſen, daß auf die etymologiſche Zuverläſſigkeit der Alten in Erklärung der Namen ihrer eigenen Gottheiten nicht ſehr zu bauen ſei, vollends auf Cicero, welcher an derſelben Stelle, wo er den Namen Diana auf ſo kindiſche Weiſe deutet (N. D. II, 26.), auch Minerva von minari (!!!) herleitet. (Vgl. dagegen unſere Ableitung dieſes Namens S. 5.) Weil Cicero gleich nachher Janus einen „Gehenden" (Eanus v. ire) deutet, jani die offenen Quergänge, janua Eingang als ſprachliche Belege herbeiziehend, iſt er ſchon von Cornificius (bei Macrobius Sat. I, 9.) ausgelacht worden. Janus v. janua herzuleiten iſt eben ſo dem Sprachgeiſt entgegen wie das bibliſche „Adam" v. adama: weil der Menſch aus Erde ſei! was nicht einmal wahr iſt, denn zu ſeinem Leibe haben ja alle Elemente beigeſteuert. Janus iſt erſt aus Janus entſtanden, weil er die Prädicate Clusius und Patulcius als Schließer und Öffner der Zeit, als Zerſtörer und Wiederſchöpfer — welche Eigenſchaften wir ſpäter an ihm nachweiſen werden — in ſeiner Perſon vereinigt. Die Göttin, welche der Inſel Cypern den Namen gab, Aphrodite κύπρις, erinnert, wie ihr Sohn Cupido, und die inſeiſche Juno Cupra, welcher die römiſche Braut dadurch geweiht wurde, daß ſie auf einen ſteinernen Phallus (Mutunus) in ihrem Tempel ſich ſetzen mußte, an die ſanſkritiſche Wurzel cup: begehren, lieben. Der Wechſel von c und c erklärt, wie aus dem indiſchen Sonnengott Surya ein Apollo κύρος wurde, welcher der Stadt Corinth den Namen gab; und warum die leuchtende Mondgöttin: κόρη hieß. Aber im Neumonde iſt ſie Artemis oder Themis, denn letztere Name bedeutet, wie Themiſto, die Gemahlin des Athamas, der auch Thamas hieß: die Finſterniß (ſkr. tamas). Nun wird begreiflich, warum eine ſchwarze Decke die Schuld trug, als Themiſto die von Athamas mit der „weißen Göttin" (Leucothee war der andere Name der Ino) erzeugten Kinder tödten wollte, aber ihre eigenen tödtete. Ferner wird nun begreiflich, daß die Gerechtigkeit (Themis) nicht deshalb blind iſt, weil ſie auf kein Anſehen der Perſon achtet, ſondern weil ſie Dice, Nemeſis iſt, alſo ihren Aufenthalt im Schattenreiche hat. Und darum galt nicht nur Here (die Helle ſ. S. 13.) ſondern auch Themis für des Zeus Gemahlin, gerade wie Athamas neben Ino (Leucothee) auch Themiſto ſich vermählte, weil dem Jahrgott die beiden Jahrhälften, die unfruchtbare (finſtere, winterliche),

eigentlichen Heimat ihrer Götter, und entbehrten obendrein der kritischen

wie die fruchtbare, gehören. Wer jetzt noch Themis v. τίθημι anstat
von ihrer Blindheit ableiten will, der erkläre auch Themisto nach seine
Weise! Da wir in den Namen Aridela und Ariadne (S. 3.) die erste Sylb
als müßig erkannten, so wird es wohl auch gestattet sein, Artemis für Themi
zu halten, anstatt mit Stoll (Hdb. d. Myth. Lpz. 1849 S. 56.) ἀρτεμὴς
„unversehrt, gesund" zu übersetzen, was hier gar keinen Sinn gibt. Es kan
bei dem Namen Artemis, da sie, wie Themis, ein Orakel besaß, auch auf di
Dunkelheit der Orakelsprüche (θέμιστες) angespielt worden sein; denn nich
zufällig schildern die Mythen uns die Seher Thamyris, Demodocus, Tiresia
ꝛc. als blind, eben weil das äußere Auge erblindet sein muß, wenn der in
nere Sinn erwacht. Auch der hellsehend machende Lorbeer, welcher der Arte
mis, wie dem Apollo heilig, ihr das Präd. δαφνία verschaffte, hieß ja na
dem Dunkel (s. S. 4.). Sie ist die prophetische Sibylle (Paus. X, 2, 1.
Artemis also Themis, wie ihr anderer Name Ara = cynthia sie als Cynthi
als Schwester des Apollo Cynthius zu erkennen gibt, welchen Namen bei
vom Berge Cynthus auf der Insel Delos, ihrem Geburtsort (Hom. h. i
Ap. 141) erhalten haben sollen. Allein da Ortschaften den dort verehrte
Gottheiten, nicht diese jenen, die Benennung verdanken, so dürfte man d
κυνθία πέτρα (Hom. h. in Ap. 17.) mit jenem Berg Βερέκυνθος i
Phrygien, welcher der Cybele heilig (Hesych.), vergleichen; und das Wo
κυνθία wird wohl, weil Bere = cynthia auf einem von Ackerstieren gezog
nen Wagen über Saaten und Weinberge geführt wurde, auf das Waizenko
(חנטא aram. Form für חטה) anspielen. Als Orakelgöttin leitet Artemi
in Delos auch Βριζώ (Hesych. s. v.) genannt, auf die cretische Jäger
Britomartis hin, welche Hitzig (die Philist. S. 239.) vom skr. rtuma
(menstruirte Frau, also: Mannbare) herleitet; das B soll, wie in humus fi
bhumi (im Sskr. die Erde) abgestoßen, und das ρ, wie im franz. mecre
(für mercredi, ital. Federigo f. Fredericus) ebenfalls elidirt worden sei
Indeß mag diese Etymologie Hitzig selbst verantworten, welcher weiter bemer
(S. 241): „Britomartis ist eine Gottheit, welche den Geschlechtstrieb wec
zum Empfangen befähigt, über Empfängniß und Reifen der Frucht walte
und weil nihil in effectu est, quod non antea fuerit in causa, so haft
was sie bewirkt, ihr selbst wesentlich an, sie macht das weibliche Geschöpf z
rtumati, und ist darum selbst eine solche. Die Symptome aber, durch welc
der von ihr geschaffene Thatbestand sich kundgibt, erscheinen periodisch wiede
kehrend an den Mondenlauf geknüpft. Auch die Schwangerschaft ist es; u
jene neun Monate, während welcher dem Minos diese Göttin sich entzog, ko
men mit der Zeit überein, innerhalb deren stattgehabte Empfängniß wirksa
Beiwohnung versagt. — Danu, ein Beiname der indischen Nachtgöttin Di
ein Wort, welches an Tod (δανὸς) erinnert — daher δαναὸς ein Todt
davon θάνω, θνήσκω sterben, δαρθάνω schlafen ꝛc. — erklärt die von Dana
seinen Töchtern, den Danaiden, eingeflößte Mordlust, und eine derselbe
Adyte (Apollod. II, 1, 4.) ist eben jene Diti, welche die Danava's (Däm
nen) erzeugte. (S. Bopps Nal und Damajanti S. 28. Anm. 17.) D
nun die Todten δαναοὶ heißen, wie sonst auch δημήτριοι, so ist klar, d
die in einem unterirdischen Gewölbe schmachtende Danae, welche des Ze
ἀρότριος goldner Regen befruchtete, wie Demeter Erdgöttin ist; und ihr V
ter Acrisius Ἀ-κρίσιος i. e. der Unfruchtbare (v. skr. car, κράω, cr

Hilfsmittel unserer Zeit. So kam es, daß Plato Ἅιδης (Gott) von ἰδεῖν

und α privativ.), welcher in dem dürren (πολυδίψιον) Argos herrschte, gibt demnach Danae als die winterliche starre (sterilis) Erde zu erkennen, daher ihr Gefängniß ehern; aber des Zeus Frühlingsstrahl dringt durch die eherne Decke, und macht ihren Schoos zur Empfängniß geneigt. — Die griechische Gäa ist die indische Gaya, Tochter des Mondgottes Daksha, die 50 gestaltlose Söhne gebar, aber eben so viele ihre Schwester Wigaya; zur Vernichtung der Asuras (Lichtfeinde) sind die Giganten geboren, die Andern sind zerstörungssüchtig (Remy. I. p. 253.). Der Gaya' erwähnt auch Rhode (die Hindu II. S. 70.). Dieser kennt ferner eine Ila, deren Name in den Kindern des Mermerus: Ilus und Idäa wiederlebt. — Venus ist sehr gezwungen v. βείνω abgeleitet worden, anstatt vom skr. van wünschen, was weit natürlicher ist, da ihr Sohn Cupido (skr. cup i. q. cupio) einen analogen Fall darbietet. Hermes läßt in seiner Form Termon, Termes (wovon die Diminutivform Terminus, wie auch die dem Vorsteher der Zeit- und Raumgrenzen geweihten Grenzsteine hießen) den indischen Gott des Maaßes und Gesetzes Siwa Dharma erkennen, dessen Bruder Yama — Pluto δαμάτωρ, der Höllengott benannt, von dem alle Todten gefangen haltenden, einschließenden (yam = δαμάω eindämmen, zähmen) Raum — beweist, daß Jamus nur insofern mit Ἴον verwandt ist, als das Veilchen die Todesblume ist, welche pflückend Persephone dem Pluto verfallen war. Siwa Dharma und Yama sind aber aus demselben Grunde ein Brüderpaar, aus welchem des Pluto unsichtbar machender Helm auf den Hermes überging, nämlich, weil dieser auch in der Unterwelt fungirt. Charon heißt der Fährmann (skr. Charana v. char fahren), Rhadamanth: der Herrscher im Dunkel (raja amanthas); und der Vater des Minotaurus, der Gesetzgeber Minos, ist mit Minyas, dem schon von Ottfried Müller (Proleg. p. 243.) mit Pluto identificirten Beherrscher von Orchomenus — was an Orcus erinnert — dem Vater des Cyparissus — weil die Cypresse dem Pluto geweiht war — Ein Wesen; und Richter in der Unterwelt, weil es auch der stierköpfige Siwa Dharma war, welcher davon jenes Prädicat erhielt, denn dharma ist θεσμός. Siwa's Sohn oder vielmehr Prädicat war Menu, der erste indische Gesetzgeber. Und weil das Labyrinth in der Idee mit dem Orcus gleichbedeutend, darum sollte es auf Befehl des Minos erbaut worden sein. Ein anderer Sohn des Siwa war Prajapati („der Wesen Herr"), eig. sein Prädicat; denn Siwa ist Menschenschöpfer, worauf schon sein Lingamdienst und der Phallus, der aus seinem Stiermaul hervorragt, hinweist. Sein Sohn Pramathesa (der Erstgeschaffene), welcher wieder nur ein Prädicat des Lingamgottes ist, zeugte den Deva Kala Yavana (Asiat. Res. V. p. 507 — 509), welcher als Gegner Krischna's durch eine Flut hinweggerafft wurde. Daher wird er von den Wischnuiten — Krischna ist eine Verkörperung Wischnu's — als Götterverächter in ihren heiligen Schriften nie mit dem Ehrennamen Deva genannt. Aber seine Anhänger, die Siwaiten, nennen ihn noch immer Deva Kala Yavana, in der gemeinen Rede: Deo Cal Yun. Da Kal im Sanskrit einen Zeitabschnitt bedeutet, so wie die Flut, welche unter diesem Heros eintritt: pralaya (παράλυσις), zum Unterschiede von der am Ende der Tage erwarteten maha pralaya (große Auflösung) der Welt durch Feuer, so haben wir hier den mit einer Flut die alte Zeit abschließenden Deucalion vor uns, den die Philologen von δεύκαλος herleiten, obgleich er nichts weniger als ein „Taucher" war, denn um sich zu

(laufen) ableitete [4]) — eine Etymologie, die nicht weniger die Lachmuskeln

---

retten, bedurfte er einer Arche, die, wie jene Noah's, am Ararat (אֲרָד Erde, die erste Sylbe ist, wie in צִלְצַל κάρκαρος, murmur etc. reduplicirt) landete. Deucalion ist der Sohn des Prometheus und Enkel des Japetus, wie Deva kalayuna der Sohn des Pramathesa und Enkel des Prayapati. Darf dies ein zufälliges Zusammentreffen genannt werden? Noch mehr, Deucalions Tochter ist Protogenia (Erstgeborne), seine Gattin Pyrrha (die Feurige), und Pramathesa heißt Erstgeborner, aber als Präd. Siwa's auch ein Feuergott, wie Prometheus ein Feuerdieb. Prometheus war ein Sohn des Feuergotts Hephäst, welcher in der Samothracischen Mysterienlehre Weltschaffender Kabir war, und Prayapati ist es desgleichen. Daß Prayapati in Japati verkürzt werden konnte, wird Jeder begreiflich finden, folglich können wir Völkers (Jap. Geschl. S. 319.) Herleitung des Namens Japetus v. ἰάπτω, sowie die biblische des Japhet vom Ausbreiten seines Geschlechts (1. Mos. 9, 27.) künftig entbehren. Daß Japhet ein Sohn Noahs war, anstatt der Sohn oder Enkel desselben, wie Deva kalayuna von Prayapati, oder Deucalion von Japetus, thut unserm Vergleiche keinen Eintrag, weil die mythischen Genealogien nicht wirkliche Personen, sondern nur personificirte Prädicate der Gottheit enthalten. Daß Deucalion auch ein Sohn des Minos und der Pasiphae — der Mutter des Stieres — gewesen sein soll (Iliad. 13, 451. Hygin. Fab. 14.), beweist abermals, daß Minos, den wir schon oben mit Siwa identificirten, Minos, von dem die Cretenser sich abstammend rühmten, Minos, wie der indische Menu, Siwa's Sohn, der erste Mensch, Ein Wesen mit Pramathesa (erster Mensch) war. Daraus ergibt sich zugleich, daß Epimetheus seine Existenz nur dem Bestreben verdankt, den Namen Prometheus aus dem Griechischen zu deuten. Siwa hieß als Repräsentant der Zeit: Kala und folgerecht war sein Sohn d. h. sein Prädicat: Deva Kala (Gott Kala), zubenamst: Yavana, weil er zu den Yavanas (ein Riesenvolk von Verächtern Wischnu's) gehörte, die deshalb durch eine Flut (das Werk Wischnu's) vertilgt wurden, bis auf diesen Einen, der allein am Leben blieb, weil die Zeit (Kal) nicht sterben kann. Da Siwa Kala zu Ascalastan mit seiner Gattin Parvati = Samirami unter der Gestalt eines Taubenpaars verehrt wurde (As. Res. IV. p. 26 sq.), so geben wir zu bedenken, ob nicht Deucalion, welchem, wie dem Noah, eine Taube das Ende der Flut anzeigte (Plut. de solert. animal. c. 28.), Deucalion, der Stifter eines Tempels zu Ascalon, wo Semiramis, die aus dem Taubenei entstammte und an ihrem Lebensende in eine Taube verwandelte Königin verehrt ward (Lucian. Dea Syr. §. 13.), auch Deva Kala Yavana oder Siwa selbst gewesen ist, welcher auch „Herr der Arche" (Ardhanara) heißt, weil er als Lingamgott den Samen von allen Wesen darin aufbewahrt hatte. — Siwa hieß auch Sagara als Zeitstrom, denn unter diesem Namen besaß er 60,000 Söhne, die schon Kanne (Syst. der indischen Mythe) auf die große sechszigjährige Periode der Indier (und Chinesen) bezog. Er ist demnach der phrygische Flußgott Sangar, dem Apollodor (III, 12, 5.) den Oceanus — welcher der Vater der Nereiden, deren Zahl den Wochen eines Mondenjahrs entspricht, und folglich ebenfalls ein Zeitstrom ist — zum Vater gab. Sagaras Söhne waren durch die Ströme der Ganga (die Gehende, Fließende), Siwa's Gattin, wieder belebt worden. Da ihr Attribut der Halbmond, so dürfte die Tochter des Inachus d. i. des Schiffers (v. νάω, νήχω, vgl. das deutsche „Nachen"), unter dem die Flut kam, nämlich Io (Ἰώ), des Zeus Ge-

zeigt als jene, welche das Etymologicum M. zum Besten gibt, wenn es

liebte, von Siwa's Gattin Ganga schwerlich verschieden gewesen sein; zumal ihr Sohn Epaphus (skr. apa Wasser) hieß, und sich mit einer Memphis vermählte, deren Name (vgl. S. 5.) ebenfalls Wasser bedeutet. Aber es bedarf nicht erst Epaphus aus dem Sanskrit zu erklären, da schon das griechische ἐπαφίω (dazu greifen) seine Bedeutung als Stiergott feststellt. Ganga und Jo — deren Name ursprünglich Go gelautet haben mochte — sind sich auch darin ähnlich, daß jede den Hauptfluß ihres Landes repräsentirt, Ganga den Ganges und Jo den Nil; denn ihr Sohn Epaphus ist Apis, der Repräsentant des Nil, mit welchem auch Osiris identificirt wurde. Ob Ino, die, ins Meer sich stürzend, im Wasser fortlebte, auch Leukothea d. i. die weiße Göttin (die leuchtende Selene) genannt, mit der Mondkuh Jo, der Mutter des Nil, identisch sei? wagen wir nicht zu behaupten, obschon Fälle nicht selten sind, wo ein n wegfällt oder sich einschiebt, wie z. B. in Indra, welcher den Griechen zum Aether geworden ist, denn id und ind ist mit αἴθω gleichbedeutend, und Indra, der Wolkenbeherrscher, schickt Blitzpfeile aus. Indeß wäre es nicht unmöglich, daß Ino urspr. Ἰνώ geheißen habe, so daß wie bei Inachus, dem Vater der Jo, an Schwimmen und Schiffen (νέω, ναῦς) gedacht werden müsse. Einen ähnlichen Sinn beherbergen auch die Namen Jo (ἴω lat. eo) und Ganga (redupl. aus dem skr. ga: gehen, sich bewegen). Vielleicht sollen die Wanderungen der Jo auf die Bedeutung dieses Namens anspielen? Wie Ganga die fruchtbar sich äußernde Wirksamkeit ihres Gatten bezeichnet; so ihre Schwester Uma, welche Siwa sich ebenfalls vermählte, die unfruchtbar machende Eigenschaft desselben; denn sie sind beide Töchter des Berges Meru, dessen Doppelcharakter wir schon S. 10. kennen lernten. In Uma begegnen wir unbezweifelt der Danaide Orme (Apollod. II, 1, 5.), die als Mörderin ihres Verlobten ebenfalls unfruchtbar war, daher sie ein löcheriges Faß ist, welches das befruchtende Wasser wieder durchläßt. — Der häufige Wechsel von l und r wird es natürlich finden lassen, daß wir in der Κήρ, welche die Todesloose versendet, in den κῆρες θανάτοιο die schwarze Kali (i. q. caligo), Siwa's zürnende Gattin, die allein von den Göttern Menschenopfer fordert, die Personification des Todes wieder erkennen, denn sie ist die Zeit (kal), aber weiblich gedacht, wie Siwa Kala auch Saturn. Siwa ist deshalb, was schon sein Halsband von Todtenschädeln anzeigt, ein Zorniger (Krodha, wovon das lat. crudus) und so ist er denn Kronus, der seine eigenen Kinder verschlingt, und molochistische Sühnopfer heischt; er ist jener Crotopus (Κρότωπος: Zorngesicht), dessen Verschwinden aus Argos eine Seuche stillte (Conon Narrat. 19.). Als Crotus (Κρότος) war er der Todespfeile versendende Schütze (das Sternbild). Daß man seinen Namen aber durch „Lärm" übersetzte, veranlaßte einen etymologischen Mythus: Eupheme (Fama) sei seine Mutter gewesen, und die Musen hätten ihn erzogen. (Eratosth. Cat. c. 28.). Die Luft ist die Trägerin des Tons, darum ging jener Mythus consequent weiter, und nannte Pan, den Erfinder der Rohrflöte, als Vater des Crotus. Aber Pan ist so wenig das All (τὸ Πᾶν) als Kronus der Vollender (v. κραίνω), sondern der Wind (skr. Pavana cert. Pan), darum ist die Schallnymphe seine Geliebte. Echo liebt aber den Narcissus (skr. naraka Hölle, Finsterniß, ναρκάω betäuben) weil in der Nacht der Ton, der dickern Luft wegen, heller klingt. Dadurch erklärt sich, warum der Gott der Tonkunst in Indien Narada hieß (skr. nar νάρω verbergen, vgl. celare mit

den Namen Anchises dadurch erklärt: Ἀγχίσης παρὰ τὸ ἄγχι, τὸ ἐγγὺς

celare). Sein Name findet sich in dem Flötenerfinder Ardalus, dem Günstling der Athene ναρκαία, wieder. — Siwa Kala finden wir auch in Kales (Κάλως Paus. 1, 21, 4.) wieder. Κάλως ist wohl aus Κάλαος corrigirt. Als Schüler des Dä = dalus, welcher das (S. 17 mit dem Orcus identificirte) cretische Labyrinth baute, mahnt er an Talos (Τάλως für Τάλαος) Sohn einer Schwester des Dädalus, der gleichfalls Künstler war (Apollod. III, 15, 9.). Aber ebenso hieß ein eherner Mann mit einer einzigen Ader, der Wächter der Insel Creta, welcher auch Taurus (Stier) genannt wurde; daher es erlaubt ist, hier an den ehernen Molochsofen mit dem Stierkopf zu denken, zumal der cretische Minotaur von den Athenern Menschenopfer als Tribut erhielt. Nun begreift man, warum Talos auch in Sardinien gewesen (Simonides apud Galeum ad Apollod. I, 9, 2.), dort, wo das Schmerzgelächter der Geopferten das „sardische" genannt wurde. Er ist demnach abermals der auf dem Stier reitende, den Stier im Banner tragende, stierköpfige Todtenrichter und Verbrenner Siwa Kala, welcher die Wage des Gerichts hält. Nun erklärt sich auch, warum der dem Minos — der ja auch Todtenrichter war — geschenkte eherne Talos auch dem Todtenrichter Rhadamanthys so lieb gewesen, und selber Gerechtigkeit geübt habe. (Ibycus ap. eund.). Diesem Talos wurde auch die Erfindung des Zirkels zugeschrieben, wovon er Circinus hieß (Servius zur Aeneide 6, 14.). Ferner heißt es: Dädalus soll aus Künstlerneid seinen Neffen Talos getödtet, und als er ihn begraben wollte, auf Befragen, was er beabsichtige, zur Antwort gegeben haben: er verscharre eine Schlange (Diod. IV, 78.); Schlange und Rad (Zirkel) sind aber auch die Attribute des Kronus und des Siwa Kala. Das Präd. des Hermes: δαίδαλος, war erst in später Zeit zu einem besondern Wesen geworden. Der Erbauer des Labyrinths war der unterirdische Hermes χθόνιος, der in der Unterwelt mit der stummen Lara die Laren gezeugt. Er ist also mit dem von ihm ermordeten Talos eben so identisch, wie Romulus mit Remus, wie Hercules mit Antäus u. s. w. Daß Talos in Athen sein Heroum haben konnte, ist natürlich, weil dort gleichfalls Molochcult herrschte, wie der Tribut der Athenienser an den cretischen Minotaur beweist. Dem Scholiasten Euripides zufolge soll Talos auch Tan = talus geheißen haben, welcher Letztere ein Sohn der Nymphe Pluto (Anton. Lib. c. 36. Hyg. Fab. 82.) oder Plotis (Lactat. ap. Stat. Theb. 2, 436.) oder Plote (Euseb. ap. Nat. Com. VI, 18.) und des „brennenden" Aethon (Lucian. ap. eund.), Gemahl der (mit Persephone identischen) Clytie (Munker ad Hygin.) gewesen sein soll, den Zeus in den Tartarus (skr. talatala) stürzte (Od. 11, 583. Pind. Ol. 1, 55.), weil er den Göttern seinen Sohn Pelops zur Speise vorgesetzt (Acron. ad. Horat. I. Od. 28, 7.), was wieder auf molochistischen Cultus anspielt, welcher in Phönizien die von Eusebius erwähnte Sage schuf: Kronus habe seinen Sohn, um eine Pest abzuwehren, dem höchsten Gott geopfert. Des Tantalus Menschenopfer berichtet Tzetzes (Lycophr. 152.). Mit seiner Verbannung in den Tartarus ist aber des Pausanias Angabe, welcher ihn in Sipylus wohnen und begraben sein läßt, nicht im Widerspruch, denn die hieratische Sprache versteht unter πύλαι, Πύλος etc. den Hades, welcher auch Πυλάρτης hieß. (Passow u. d. W.) Die sprichwörtlich gewordenen Reichthümer des Tantalus (τὰ Ταντάλου τάλαντα) geben diesen Sohn der Nymphe Pluto wieder als Plutus zu erkennen, wel-

γενέσθαι Ἀφροδίτης, zu deutsch: „weil Anchises (auf dem Berge Ida)

chen Aristophanes mit dem Pluto identificirte, dessen lateinischer Beiname Dis aus dives corrupirt ist; denn die Schätze sind unterirdisch, daher der chthonische Hermes Schätzespender, und das Aerarium in Rom im Tempel des Saturn (Kronus), des Richters in der Unterwelt, der die Münze erfunden haben soll. Also war Tantalus der molochistische, Menschenfressende eherne Stier Talos oder Minotaur im cretischen Labyrinth, das der mit dem Schatzhäuser bauenden Todtenführer Hermes χθόνιος identische Dädalus errichtet hatte. Im indischen Mythus ist der stierköpfige Siwa Dharma als Todtenrichter von dem Höllenhunde Karbura begleitet, der mit dem Cerberus am nächsten verwandt ist. Dessen drei Köpfe entsprechen den drei Todtenrichtern Minos, Rhadamanth und Aeacus. Dieser Hund ist eigentlich der Hundsstern, dessen heliakischer Aufgang mit der Abnahme der Tageslänge, also mit dem Sterben der Zeit zusammentrifft, daher der Hund Anubis zu den Todten in Beziehung steht. In Persien hieß dieser Hund: Sura, er ist Sirius, dessen außerordentlicher Glanz ihn zum Wächter der Sternenheerde erhob; daher sein Name, anspielend auf die vielen Sterne: der Gefleckte (Karbura wörtlich: der Gekerbte, Gestreifte. As. Res. V.). Da aber Schwenk durchaus diesen Namen griechischen Ursprungs wissen wollte, so beging er das etymologische Schwänkchen, Κέρβερος: Röchelfrosch zu übersetzen, während Welcker wieder an ἔρεβος mit vorgesetztem κ und eingeschaltetem ρ dachte (so daß es ursprünglich κέρεβρος gelautet haben müßte.). Sirius als pars pro toto das ganze Sternenheer repräsentirend, wie der vieläugige Hund Argus (Glanz), der Hüter der Mondkuh Io, in welchem Hermes ἀργειφόντης sich selbst erschlagen hatte — denn die Tages- und Jahresdämmerungen werden von zwei Hunden (Hermen) bewacht, die sich wechselseitig aus der Zeitherrschaft drängen — Sirius also ist Mercurius d. h. der Gefleckte, denn im Sanskrit bedeutet mega; Hirsch, Gazelle, wegen des bunten Fells, denn die ursprüngliche Bedeutung ist Glanz, daher margara μαργαρίς Perle. Aus keinem andern Grunde kleideten die Eingeweihten in die Mysterien des Dionysus sich in Hirschkalbfelle, als weil damit angedeutet werden sollte: die seligen Geister werden in Sterne versetzt. Darum ist Mercur der Seelenführer, eigentlich Charon selbst — dessen Namen wir schon S. 17 gedeutet, Charon, der die Münze fordert, weil Pluto auch Plutus ist, und Mercur den Geldbeutel in der Hand abgebildet wird — Charon, dessen Hundsohren wieder den Hermes, den Vater der in Hundsfelle gekleideten Laren, erkennen lassen. Der Hund Cerberus, der alles Leben verschlingt und wieder ausspeit, ist also Hermes, der Sirius oder Hundsstern, der in der einen Sonnenwende die Sonnenrinder stiehlt, sie rückwärts in die Höhle zieht d. h. die Tage unsichtbar macht, aber nach der Morgendämmerung oder Jahresdämmerung sie wieder an die Oberwelt heraufführt. Da nun der gestirnte Horizont durch ein Hirschkalbfell verbildlicht wurde, so ist der Hirsch als Begleiter der Mondgöttin (nicht bloß der Diana, sondern auch auf Münzen neben Juno, Minerva, Isis ꝛc. stehend) erklärt. Hermes ist selbst ein Deus Lunus wie Laban und der indische Kasyapa (Glanzgesicht), der in Hellas sein Geschlecht wechselnd als äthiopische Königin Cassiopea wieder zum Vorschein kommt. Bedeutsam ist hier Aethiopien, denn αἰθίοψ ist die wörtliche Uebersetzung von Kasyapa. Hermes als Deus Lunus erklärt, warum der Hund Herm-Anubis der Isis das Grab ihres Gatten suchen hilft, denn um ein Sonnenjahr zu bestimmen,

der Liebesgöttin zu nahe gekommen ist" und welche Erklärung der sonst

muß die Mondrechnung vorausgehen; Hermes wurde folgerecht in den Mond versetzt als σύνοικος der Σελήνη (Plut. de Is. c. 41. de facie in orbe lunae p. 943. B.). Die 30 Argen, welche den Hermes angingen, finden nun als Zahl der Monatstage ihre Deutung, und die Dädalien, deren Zweck war, die Zahl der Schaltjahre, Behufs der Ausgleichung des Monden- und Sonnenjahrs, zu bestimmen, erinnern wieder an Hermes δαίδαλος, der in Aegypten im Würfelspiel der Isis die Schalttage abgewonnen. Diese Betrachtung führt uns auf die Hermen, die Sinnbilder der Zeittheile sein sollten; nur der Hermeskopf, der dem Stein aufgesetzt wurde, erhob ihn zu einem heiligen Zeichen. Im Uebrigen war er ein lapis informis atque rudis; daß er kein Geschlecht anzeigte, war absichtlich, weil Hermes ein Herm-Aphrodit war wie der von Sonnerat androgynisch abgebildete Siwa Dharma (Jupiter Terminus). Schon S. 17 haben wir Termes mit Hermes zusammengestellt. Hier bemerken wir nur noch, daß τέρμα mit ἕρμα ebenso einerlei ist wie οὖρος mit τῦρο. Hermes konnte Mannweib sein, weil er auch den weiblichen Mond repräsentirte; aus gleichem Grunde auch Siwa, der mit dem Halbmond auf Abbildungen seinen Scheitel schmückt. Wollte man aber Ἑρμῆς nicht mit dharma verglichen wissen, so ließe sich die Identität des Hermes mit Siwa noch auf anderm Wege erweisen. Siwa heißt nämlich auch Sarva: Glückbringend, daher Theodor von Mopsvesta Σαρουὰμ, d. i. sarvam, durch τύχη d. i. גד (Jes. 65, 11.) übersetzte. Bekanntlich galt aber auch Mercur für den Gott des Handels und Gewinnes, weil man von ihm Glück erwartete. Er ist also auch der syrische בעל גד, nach welchem ein Ort seines Cultus Jos. 11, 17. 13, 5. erwähnt wird. Der Austausch des v in m und umgekehrt erscheint zu häufig, um an der Identität des Sarva und Hermes zweifeln zu lassen, und der Zischlaut s fällt ja auch sonst im Griechischen weg (vgl. serpo ἕρπω, sal ἅλς, sus ὗς, svasura ἑκυρὸς u. a. m.). Die Endung ῆς, είας scheint rein auf Rechnung der Griechen zu kommen, und wie ὄν in „Hermon" um der Unterscheidung willen gewählt worden zu sein. Ἕρμων hieß ein Berg nach dem Cultus des Gottes בעל חרמון (Richt. 3, 3. 1 Chr. 5, 23.) an der Grenze des Ostjordanlandes, wie der Libanon nach dem Mondgott Laban. In hunc montem, bemerkt Hilarius im Commentar zum 135. Psalm, angeli concupiscentes filias hominum convenerant, cum de coelo descenderent. Wem fällt hier nicht Hermes φωσφόρος oder Lucifer ein, der aus dem Himmel gestürzte Morgenstern? oder Atlas der Götterverächter, der am Titanenkriege gegen Zeus Theil genommen hatte? Als Träger des Firmaments ist er ebenfalls der gestirnte Argus, Hermes als Sirius, Erfinder der Sternkunde wie Hermes (Thaut); Gemahl der Hesperis, weil er selber Hermes als ἕσπερος (Abendstern) als Vater der Maja, deren Name auch der indischen Göttermutter gehört, auch sein eigener Enkel Hermes. Als Vater der Plejaden der Plejadenstier und Schrifterfinder Cadmus, der ebenfalls Hermes war, weil Hermione seine Gattin hieß, deren Halsband ebenso ominös wurde wie das der schwarzen Kali, der weiblichen Hälfte des Siwa Kala; woraus — da dieses Halsband der Kali aus Todtenschädeln bestand — sich weiter erklärt, warum die Stadt Hermione einen Todtencultus besaß, deren Erbauer Hermion, als Bruder der Europa, wieder ihr Buhle, der Zeusstier, also Siwa Kala. Hermione, welche mit ihrem Gemahl am Hermesstab sich in Schlangen verwandelt hatte, wie Persephone, als Zeus sie

so verdienstvolle Clausen („Aeneas und die Penaten" I. S. 33) nicht eine einfältige, sondern eine „einfache" nennen konnte — und Plutarch πέντε (fünf) mit πάντα (Alles) zusammenstellte, weil man mit den Fingern

---

umarmte, war in Syracus Persephone genannt worden, woraus zu schließen, daß Hermes nicht ohne Grund von Pluto den unsichtbar machenden Helm zum Geschenk erhalten hatte: sie waren nämlich beide Ein Wesen, Hermes auch der Stier Talos, den Hermes (s. S. 20.) für eine Schlange ausgegeben hatte. Talos konnte demnach A=tlas gewesen sein, bevor man noch von dem Tragen (τλάω) der Himmelskugel seinen Namen abzuleiten beflissen war. Da aber Hermione auch ein Prädicat der Todtengöttin Demeter war, mit welcher die Mysterien zu Eleusis einen König Celeus (Κελεὺς) in Verbindung brachten, dieser aber von der Feuertaufe seines Sohnes Demophoon (d. i. der durch Demeter Δαμὰ Getödtete) durch die eleusische Göttin der „Verbrenner" hieß, daher auch Welcker mit Recht die Leseart Κηλεὺς empfiehlt, so haben wir auch hier wieder Siwa Kala neben Demeter oder Kali, denn kal bedeutet im Sanskrit sowohl verbrennen, verkohlen, als zerstören, verzehren. Wie aber Hermes (Kala) und Hermione (Kali) zur Unterwelt in Beziehung standen, so auch Irus und Iris. Der Genitiv Ἴριδος stimmt mit dem sanskritischen Particip Irita (Gehende, Eilende), welche die Götterbotin ist, wie Hermes, dessen Wesen sich in Odysseus (Zürnender), dem Sohn des Laertes (der Lar) und Enkel des „Wolfes" Auto=lycus — Charon hatte nach der Meinung Einiger nicht Hunds-, sondern Wolfsohren — als Irus wieder findet. Ein Bettler ist dieser, weil der Todte alle seine Habe auf der Oberwelt zurücklassen muß. Er ist aber der Götterbote Hermes als Todtenführer über den Todtenstrom, welches Amt bekanntlich Iris bei den Frauen verwaltete, und der nach ihr genannte Regenbogen hieß allen alten Völkern die Seelenbrücke. So war Iris die Mittlerin zwischen Göttern und Menschen (Iliad. 23, 198. Hes. Th. 784.), daher die Dienerin der Juno (Callim. h. in Del. 216 — 239.), wie Mercur Bote des Jupiter, obgleich zuweilen auch sie selbst seine Befehle ausrichtet (Iliad. 24, 144.). Eben weil sie den Sterbenden zur Seite ist (Virg. Aen. 4, 694 cf. 704.), war sie auch Irene, denn sie führt ein zum ewigen „Frieden", welches Wort in der hieratischen Sprache „ewiges Leben" bedeutet, was im Verfolge dieser Schrift ausführlicher erörtert werden soll. — Wegen der Lichtfarbe des Regenbogens findet sich hier ein natürlicher Uebergang zur Morgenröthe, welche gleichfalls oft geistige Auferstehung bezeichnet. Aurora hat ihr Geschlecht gewechselt, denn im indischen Mythus ist Aruna derjenige, welcher vor dem Sonnenwagen hergeht. Aber die Inder haben auch eine weibliche Morgenröthe, eine Tochter der Sonne und der Nacht, sie heißt: Ushas (v. ush brennen), darum vergleicht Lassen sie mit der Ἠώς, äol. Αὔως (statt Αὔσως) der Griechen. Im Zend-Avesta wird sie ebenfalls Ushas angerufen. Auch Athene φωσφόρος, die bei der Weltschöpfung dem Zeus behilflich war, hieß Pallas, wie jener Feuerriese, weil phal oder pal im Sanskrit leuchten bedeutet; und vielleicht dürfte auch Pelops (Πέλ-οψ): Glanzgesicht zu übersetzen sein? Dann wäre auch das etrurische a-plu das thessalische Ἄ-πλος, woraus unstreitig Apollo wurde genügend erklärt.

*) Θεὸς ist das skr. devas (Gott), die Wurzel: diu (leuchten, glänzen). Daß die Sterne Götter sind, bekennt ja Plato selbst an der angeführten Stelle.

zählt; und jetzt noch templum mit tempus von Einer Wurzel abstammend gedacht wird. [5]) Diese Etymologien dürften aber den Philologen ebenso wenig befriedigen, als die biblischen Erklärungen vieler Orts- und Personennamen, [6]) obgleich die

---

Aber nicht die Bewegung (*θέειν*), sondern das Licht, welches die Himmelskörper ausstrahlen, richtete die Andacht auf sie.

[5]) Jacob Grimm übersetzt templum: Brandstätte, Opferstätte, denn die Wurzel sei tepeo, skr. tap brennen, tapas i. q. calor. In Scythien hieß Vesta: *Ταβιτί*. Die Tanfana des Tacitus war Herdgöttin. Wie aus *λάβω*: *λαμβάνω*, so konnte aus teplum templum werden. Die Etymologie ist jedenfalls natürlicher als die bisherige, welcher zufolge der Tempel von dem abgegrenzten Raume (*τέμνω*) seinen Namen erhalten haben sollte. Auch *τέμενος* könnte urspr. *θαπνος* oder *θηπνος* gelautet haben, weil ein Ztw. *θάπτω* vorhanden ist, das erst späterhin nur vom Verbrennen der Todten gebraucht wurde, die aber ja auch als ein Opfer an die Unterirdischen gelten, daher das Abschneiden der Haarlocke wie bei den Opferthieren. Weil die Tempel der Götter gewöhnlich in einem heiligen Hain standen, so erhielt *τέμενος* auch diese Bedeutung.

[6]) So leitet die Schrift Adam (אָדָם *Αἵμων* rad. דָּם *αἷμα*) von der Erde (אֲדָמָה wörtlich: Röthelerde) ab, was gegen das Sprachgesetz verstößt. Richtiger ist Edom (אֱדוֹם *Ἔρυθρος*) von der rothen Farbe erklärt worden. Dabei wies man auf die Farbe seines Linsengerichts; den eigentlichen Grund, warum er der Rothe, verschwieg der Erzähler absichtlich. Die Rabbinen thaten weniger heimlich, sie sagten grade heraus: Esau sei der Planet Mars (מַאדִים also auch der Rothe, von der Farbe seines Lichts so genannt). Dieser Stern heißt bei den Astrologen *Πυρόεις*. Da nun Oxylus (*Ὄξυλος* bezieht sich auf das Licht) ein Sohn des Ares (Mars) und der Protogenia (Erstgeborne, Apollod. I, 7, 7) oder des Hämon (auch Andrämon, Apld. II, 8, 3.), also des Blutmanns oder des Rothen ist; die erste Frau, welche nach der Flut die Menschenschöpfung von Neuem begann, *Πύῤῥα* (die Feurige) hieß, und ihre Tochter Hämone (Nat. Com. VIII. c. 18); so wird es wohl erlaubt sein, auch den biblischen Stammvater des Menschengeschlechts für einen Feuer- oder Blutmann zu halten, denn das Blut (*φλεγμὸς* sanguis) ist Feuer (skr. sang i. q. *φλέγω*) brennen. Also Adam war auch Edom. Beide waren durch den Genuß einer Speise vom Himmel abgefallen. Vor dem Falle war er Adam Kadmon oder Israel (Jacob), nach dem Falle Edom (Esau). Ueber die Identität Adams und Israels werden wir in der Folge aus der jüdischen Tradition die Beweisstellen beibringen. Hier genüge darauf hinzudeuten, daß das Ringen Esau's und Jacob's im Mutterleibe das Ringen Jacob's mit dem Engel, — den die Rabbinen richtig als Esau erkannten, weil er die Morgenröthe scheut, und erst in diesem Zeitpunkt am Flusse des Ringens (יַלֹּק) überwunden wird — vorbedeutete. Es ist hier der Dualismus zu verstehen, der in der physischen und moralischen Welt sich unausgesetzt bemerkbar macht. Die Rabbinen lehren ferner: Amalek (i. e. Würger מָלַק mit ע prosth.) sei nicht Esau's Sohn, sondern er selbst; von demselben Amalek (im exoterischen Sinne freilich als ein Volk aufgefaßt, und nicht als Dämon) heißt es aber 2. Mos. 17, 16: „Der Herr wird streiten wider Amalek von Kind zu Kindeskind." Aber ein Dämon muß hier verstanden sein, weil es im apokryphischen Buche Judith 4, 12 lautet:

Letztern vom heil. Geiſt dictirt worden ſein ſollen. Gleichwie

„Gedenket an Moſe, den Diener des Herrn, der nicht mit dem Schwert, ſondern mit Gebet den Amalek ſchlug.“ Auch daß Moſe ausnahmsweiſe diesmal den Feldherrnſtab der Hand eines Andern anvertraute, iſt beachtenswerth, weil Jeſua im Namen ein Heiland war. Wenn alſo Amalek d. h. Edom bis ans Ende der Welt gegen Gott ankämpft, wie Ahriman gegen Ormuzd, ſo iſt auch Grund vorhanden zu vermuthen, daß die 12 Jahrtauſende der Zoroaſterſchen Weltdauer ſich in der Geneſis ebenfalls vorfinden werden. Dieſes iſt auch wirklich der Fall, wenn wir die Lebensjahre der Patriarchen von Adam bis Edom zählen. Da dieſer auch jener iſt, ſo begreift ſich's, warum Edoms Lebensalter in der Schrift nicht angegeben iſt. Eben deßhalb werden wir auch Jacob nicht mitzählen, der ja auch ſchon in Adam enthalten iſt. Adam lebte 930 Jahre, d. h. $9 + 3 = 12$, und Jacob 147 (d. h. $1 + 4 + 7 = 12$). Alſo Beide ſind Repräſentanten der Zeitwelt; und denken wir uns alle Patriarchen von Adam bis Iſaak — jenem Vorbilde des andern Adams — als verſchiedene Verkörperungen Eines Weſens, wie es ſchon die Rabbinen von Seth, Henoch und Noah als Incarnationen Adams behaupteten, ſo erhalten wir in ihren ſämmtlichen Lebensaltern annähernd die 12,000 Jahre der Zoroaſterſchen Weltdauer, nämlich

Adam	lebte 930	Jahre,	Transl.	9175	
Seth	— 912	—	Arpachſad	lebte 438	Jahre,
Enoſch .	— 905	—	Selah	— 433	—
Kainan	— 910	—	Eber	— 464	—
Mahallalel	— 895	—	Peleg	— 239	—
Jared	— 962	—	Reha	— 239	—
Henoch	— 365	—	Serug	— 230	—
Methuſalah	— 969	—	Nahor	— 148	—
Lamech	— 777	—	Therah	— 205	—
Noah	— 950	—	Abraham	— 175	—
Sem	— 600	—	Iſaak	— 180	—
	Latus: 9175			11,926.	

Die fehlenden 74 zur vollen Zahl dürfen wir dem Fehler der Abſchreiber zur Laſt legen. Wir wären ſonſt die Abweichungen des ſamaritaniſchen Textes und der Septuaginta zu erklären? Denn der Samaritaner gibt dem Jared nur 847 Lebensjahre, dem Methuſalah nur 720, dem Lamech nur 653. Die LXX. weichen bei Lamech, Arpachſad und Schelach ab. Es müſſen aber noch mehrere Verſionen circulirt haben, denn Abulfarag ſchaltet, mit Berufung auf Lucas (3, 36.), zwiſchen Arpachſad und Schelach den Kainan ein. Auch darf keine kritiſche Genauigkeit bei dem bibliſchen Schriftſteller vorausgeſetzt werden, da er einmal den Aufenthalt der Iſraeliten in Aegypten auf 400 (1. Moſ. 15, 13., vgl. Apſtlg. 7, 6.), ein andermal auf 430 (2. Moſ. 12, 40.) Jahre angibt. Auffallend iſt, daß die Zahl 239 in den Lebensjahren Pelegs bei ſeinem Sohne ſich wiederholt, es hat hier offenbar die Zerſtreutheit des Copiſten ſich verrathen. Die hohen Lebensalter dieſer Patriarchen haben den Schriftforſchern vieles unnöthige Nachdenken verurſacht; allein da Ewald (Geſch. d. Iſr. I. S. 314.) nach Buttmanns Vorgang in ihnen „Götter und Halbgötter“ erkennt — ebichen wir weder Buttmanns Zuſammenſtellung des Jubal mit dem muſikaliſchen Apollo noch des Thubalkain mit Vulkan des bloßen Gleichklangs wegen billigen mögen,

Plutarch über das Verbot des Essens von gesäuertem Brode einen genügen-

noch Ewalds Identificirung des Henoch mit dem indischen Ganeça — so springt in die Augen, daß diese Zahlen nicht der Chronologie zu dienen ihre Bestimmung haben, sondern einen andern Zweck verfolgen. Jedenfalls ist unsere Vermuthung, daß 74 Jahre von der ursprünglichen Rechnung fehlen, natürlicher als Rosenmüllers Annahme (Schol. in V. T. 5, 5.), daß durch die Tradition mehrere Namen möchten aus dem Register gefallen, und nun die Summe der Jahre unter die übrigen vertheilt worden sein, daher ihr übernatürlich hohes Alter.

Die wichtigste Frage bleibt aber immer noch ungelöst: warum ist nur von 21 Patriarchen die Lebensdauer angegeben, da ihrer doch weit mehrere aufgezählt sind? Nun, dem Tiedor nannte man auch nur 21 ägyptische Könige, obschon ihre Zahl ihm auf 479 angegeben wurde. Die Brahmanen sagen: Die Zeit (Kali) sei schon 21mal gestorben, worauf des Siwa Kala's Halsband von 21 Todtenschädeln anspielt. Da Kali bei den 7 Pitri's (Altvätern) wohnt, so darf man annehmen, daß wir hier nur eine Verdreifachung der Sieben vor uns haben, d. h. daß der großen Weltwoche von 7 Jahrtausenden wegen nur 7 Patriarchen, wie bei den Babyloniern 7 Annedoten, und bei den Persern 7 Amschaspands, hier den Ormuzd, wie dort den Oannes mit einbegriffen, zu rechnen sind. Darum ist der siebente Patriarch, Henoch (skr. ganaka, der Rechner), der Erfinder der Schrift und Sternkunde, — was die Babylonier ihrem Oannes ebenfalls nachrühmten, — bis jetzt noch nicht gestorben, sondern präcise in seinem 365sten Lebensjahre lebendig gen Himmel gefahren. Also 21 Patriarchen sind mit ihren Lebensaltern aufgeführt, und dennoch waren ihrer nur 7! nämlich jeder von ihnen erscheint unter drei verschiedenen Namen. Diese Behauptung erscheint voraussetzlich dem Leier so überraschend, daß wir, um sie zu begründen, wieder die Etymologie und Symbolik zu Hülfe rufen müssen:

a) Adam gilt für den ersten Menschen, Enosch heißt: der Mensch, aber mit Noah beginnt nach der Flut die Menschenschöpfung von Neuem, wie im hellenischen Mythus mit Deucalion, obschon Prometheus den ersten Menschen schuf; wie im indischen Mythus mit Satyavrata, obschon Menu der erste Mensch war, und aus sich selbst seine weibliche Hälfte hatte hervorgehen lassen.

b) Daß Kainan (קֵינָן) auch Kain (קַיִן) war, ist sprachlich nicht zu bezweifeln, um so weniger, als er der Sohn des Enosch, wie jener des Adam ist. Lamech, ein Mörder wie Kain, ist wohl nur ein anderer Name für denselben, zumal Jubal-Kain sein Sohn und Naema (der arabische Name des Planeten Venus) seine Tochter ist. Der Tradition zufolge sollen die Töchter Kains die „Söhne Gottes" d. h. die aus dem Himmel stammenden Seelen, als sie auf die Erde herabkamen, zum Abfall von Gott verführt haben. Also Kain, durch den Hurerei und Mord in die Welt gekommen, zugleich auch Jared (i. e. descensus). Daß wir hier kein etymologisches Luftgebilde verfolgen, bezeuge folgende Stelle aus dem apokryphischen Buche Henoch Kap. VII., 1 ff.: „Nachdem die Menschenkinder sich gemehrt hatten in jenen Tagen (1. Mos. 6, 1 ff.) geschah es, daß ihnen schöne Töchter geboren wurden. Und als die Söhne des Himmels sie erblickten, entbrannten sie in Liebe zu ihnen, und sprachen unter einander: „Kommt, laßt uns Weiber wählen aus der Nachkommenschaft des Menschen, und laßt uns Kinder

dern Aufſchluß gibt als der bibliſche Text, welcher als Veranlaſſung

zeugen." Ihr Oberſter Semiaja (Sammael bei den Rabbinen) aber ſagte: „Ich fürchte, daß ihr vielleicht den Sinn ändert, und daß dann die Schuld großer Sünde mich allein treffe." Da ſprachen Alle: „Wir wollen ſchwören und uns verfluchen, daß wir unſere Meinung nicht ändern." Darauf banden ſie ſich durch Flüche. Die Zahl aber derer, welche hinabgeſtiegen in den Tagen des Jared auf den Berg Hermon, betrug zweihundert." (Auf dieſe Verſchwörung ſpielt auch Hilarius in ſeinem Commentar zum 135. Pſalm an.)

c) Methuſalah (מתושלח i. e. der Mann des Geſchoſſes) erinnert abermals an Kain (קין: Lanze, 2. Sam. 21, 16.), zumal er auch als Vater des Lamech aufgeführt wird; ebenſo Selah, der Sohn Arpachſchads (שלח miſſile) an Kainan. Sollte nicht Rehu (רעו: der Böſe, rad. רע boshaft) der Dritte in dieſem Bunde ſein?

d) Auf Waſſer beziehen ſich: Eber (Ἔβρος Fluß in Thracien, aber auch noch im Iber und Ebro fortlebend), Peleg (Πέλαγος) und Nahor (Νηρεύς). Der Erſte heißt: austretend, überflutend, der Andere: abſcheidend, weil Meere und Flüſſe natürliche Grenzen ſind; der Dritte: ſtrömend.

e) Auf Feuer bezieht ſich: Sem (שם die Sonne aram. Form שימא v. שמה hoch ſein), Hercules Semo, Herakles Σωσ, hat von ihm den Namen. Es iſt hier an die Sonnen- oder Feuerſäulen, Obelisken und Pyramiden zu denken. In gleichem Sinne hießen die Semiten: Aramäer (v. ארם hoch), nicht weil ſie ein Hochland bewohnten, ſondern vom Säulencultus. Der Sonnencult gab ihnen den Namen Syrer und Aſſyrer (אשור Σύριοι vgl. σείριος, שר bedeutet leuchten, ſkr. swar, waren Iswara und Surja Namen der Sonne bei den Indern, Oſiris in Aegypten). Arpachſchad konnte folgerecht der Sohn Sems ſein, weil die Bekenner des perſiſch-babyloniſchen Lichtdienſtes ſich durch das Tragen des Koſti (der heilige Gürtel) auszeichneten, daher der Name Ur (Licht) Caſdim für den Ort, wo Abram ausging. Arpachſchad wird wohl urſpr. Arma = chſchad d. i. Aramäer, die den Koſti zum Abzeichen haben, gelautet haben, denn כ und ר alterniren oft. Nicht aber das Volk, ſondern ſein Gott war Armachſchad = Sem, denn der hier gemeinte Koſti iſt der Zodiakalgürtel, den im Abbilde die Aſtrologen von Profeſſion nie ablegten. Dieſer Gürtel erklärt vielleicht auch den Namen des Patriarchen Serug (שרוג i. q. εἴργω, sarcio umgeben, einſchließen).

f) Seth, zu deſſen Zeit man zum Erſtenmal Gott anrief, darf deshalb nicht bloß mit dem frommen Henoch, — der für den Tod zu gut befunden ward, alſo mit Henoch, den die rabbiniſche Sage als Urheber des Gottesdienſtes rühmt — ſondern auch mit Mahallalel (מהללאל: Lobegott) identificirt werden. Endlich

g) Therah, Abraham und Iſaak (Vater, Sohn und Enkel) dürfte man darum für Eine Perſönlichkeit halten, weil eben gezeigt worden, daß Therah: die Luft bedeute, ohne welche das Feuer (Abraham vgl. S. 29.) nicht exiſtiren kann; die Identität des Abraham und Iſaak werden wir gleich nachher zu erweiſen Gelegenheit finden.

Dem Einwurfe, daß bei dieſer Zuſammenſtellung die genealogiſche Reihefolge nicht beachtet wurde, nur um Verwandtes bezeichnende Namen an einander zu fügen, begegnen wir damit, daß der bibliſche Text ſelber ſehr willkürlich verfährt, Henoch, Lamech u. A. verſchiedene Väter gibt; denn daß mehrere Perſonen gleich nach Adam einen und denſelben Namen geführt haben

den eiligen Auszug aus Aegypten anführt, dessen die Israeliten sich bei

sollen, hieße dem Erfindungsgeist der Urzeit zu wenig zutrauen. Die Namen sind nicht Individuen, sondern Ideen, darum kommen sie so oft zum Vorschein, als man ihrer bedarf.

Nachdem wir also die 21 Patriarchen auf 7 zusammenschmelzen ließen, haben wir noch die Frage zu beantworten: warum Seths, nicht aber Kains Lebensjahre angegeben sind; ebenso wie des Kain, so auch des Esau Tod nicht erwähnt wird. Eben weil Esau oder Edom zugleich Amalek ist, der bis ans Ende der Zeiten fortwirkt. Kain und Edom sind das böse Princip, das materielle, stoffliche, zur Sünde anreizende; Kain ein Ackerbauer, nicht weil er den Erdenschoos, sondern weil er — im Namen die virilis hasta — den Mutterschoos befruchtet; ebenso Edom nach der rothen Hülsenfrucht benannt, denn roth ist die Farbe der Schuld (Jes. 1, 18.) und der Buhlerin (Jer. 4, 30), und die Linse weist sprachlich auf Zeugungstrieb hin (עֲדָשִׁים v. עָדָשׁ, φάκη cf. pro-pago, lens cf. lena).

Von Kain sagen die Rabbinen, Satan habe ihn mit der Eva erzeugt; von Edom: Amalek sei nicht sein Sohn, sondern er selbst, und erst in der messianischen Zeit werde Amalek vertilgt werden. Schon dies ist bezeichnend, daß nur Josua, im Namen ein Heilbringer (2. Mos. 17, 13.), ihn zu besiegen vermochte.

Die Genesis leitet den Namen Kain von „einen Mann erwerben" (קָנִיתִי) her, da doch Kain: Spieß (2. Sam. 21, 16.) bedeutet, also die Lanze des Mars; Kain war ja der erste Todtschläger. Wahrscheinlich ist aber unter ihm, da Tod und Zeugung die beiden Pole des Lebens sind, auch die hasta feondescens des Romulus (Mars Quirinus) zu verstehen, von deren Eigenschaft Ovid (Met. 15, 560.) berichtet, denn der Tradition zufolge sollen die Töchter Kains es gewesen sein, welche die „Söhne Gottes" zum Abfall verleiteten.

Seth wird als „Ersatz" (שֵׁת) des todten Abels gedeutet (1. Mos. 4, 25.), aber שֵׁת Säule muß verstanden werden, denn es ist hier an die Thautsäulen zu denken, auf welchen, dem Josephus zufolge, astronomische Entdeckungen in hieroglyphischen Charakteren geschrieben waren. Bekanntlich gelten die „Kinder Seths" (4 Mos. 24, 17.) für Sternanbeter, und weil Sterndienst Gottesdienst; daher ist Seths Sohn Enesch (der erste Mensch) der Erste, welcher den Namen Gottes anrief (1. Mos. 4, 26.); denn unter „Sohn" ist nach biblischem Sprachgebrauch immer ein Volk zu verstehen, dessen vermeintlicher Ahnherr: sein Gott d. h. der Planet, den es anbetet. So sind die Kinder Edoms: Verehrer des Mars, die Kinder Israel: Diener des Saturn, wofür die Beweise weiter unten folgen.

Dem Sprachgesetz entgegen sind folgende Etymologien: Noah (נֹחַ): der Tröster (1. Mos. 5, 29.) von נָחַם, welches verwandt mit רָחַם, die Wurzel חם bedeutet warm sein oder werden für Jemand, erbarmen = erwarmen, das Trösten die Folge dieser Empfindung. Noah ist ein Name sanskritischer Abstammung und bedeutet den Schiffer (von nau = ναῦς), wie der argolische Inachus. — Ismael, welcher mit einem wilden Esel (1. Mos. 16, 12.) verglichen ist, dürfte der „Gott Smi", wie Plutarch den Typhon nennt, als dessen Verehrer auch die Israeliten beschuldigt wurden, gewesen sein. Typhon heißt auch der Bär — Bär und Esel wechseln bei den alten Astrologen als Bezeichnung des in der Herbstgleiche sichtbar werdenden Hauptgestirns — und Aïscha (עָיְשָׁה Bärin) ist dem Koran zufolge seine Gattin. Auf das

dem Eſſen der Paſſahbrode erinnern ſollten, obgleich ungeachtet dieſer Eile Moſe Zeit genug hatte, mehrere Ceremonialgeſetze ſeinem Volke zu geben, an deren Befolgung man erſt in ſpätern Zeiten denken konnte;[7]) ebenſo dürfte auch Plutarch ſelbſt, wenn er uns belehren will,

---

Unwahrſcheinliche der bibliſchen Etymologie des Namens Ismael hat ſchon Bohlen (Comm. z. Geneſ. S. 187) aufmerkſam gemacht. Bei der Namensänderung Abrahams drängt ſich die Frage auf: wo in אַב הֲמוֹן גּוֹיִם das ר zu finden ſei, welches auch bei der neuen Bildung dieſes Namens nicht verloren ging? Lieſt man hingegen אַב חֲמוֹן, und denkt dabei an das ſynonyme בַּעַל חָמוֹן (Herr der Sonne, Sonnen-Baal, Zeus Hammon), nach deſſen Cultus eine Stadt in Paläſtina hieß, ſo wird begreiflich, warum Lot (לוֹט loteo) d. i. die Finſterniß (vgl. S. 7.) nicht mit Abram zuſammen wohnen konnte. Abraham, deſſen Vater die Luft (תֶּרַח v. q. רוּחַ) deſſen Brüder Waſſer (נָחוֹר i. q. נָהָר) und Feuer (הָרָן v. חָרָה uro) hießen, wird wohl in der bibliſchen Mythologie denſelben Platz einzunehmen berechtigt ſein, den Zeus neben ſeinen beiden Brüdern erhielt. Haran (der Brennende) iſt Pluto in ſeinem Sohne Lot, deſſen Schweſter Jiſka (יִסְכָּה) d. i. die Bedeckte, Verhüllte (סָכָה tego). Den Namen Sara findet man unverändert im ſanſkr. Wort, welches Mond bedeutet, Saraſwati iſt die Gemahlin und Schweſter Brahm's, wie Sara die Gattin und Schweſter Abrams. Aber auch im Hebr. beherbergt der Name Sara (שָׂרָה *δέσποινα*, ſo hieß die Mondgöttin) denſelben Sinn. Als Himmelskönigin (Jer. 7, 9) war ſie Milca (מִלְכָּה), Nahors Frau. Moſe wird 2. Moſ. 2, 10. der (aus dem Waſſer) Gezogene überſetzt, dann müßte er aber מְמֻשָׁה, nicht מֹשֶׁה heißen. Wenn aber der heilige Geiſt, welcher die bibliſchen Schriftſteller inſpirirt haben ſoll, unfehlbar war, ſo fragt ſich: da es von Jacob (יַעֲקֹב) ſogar zwei Herleitungen gibt, עָקֵב (Ferſe) und עָקַב (betrügen), vgl. 1. Moſ. 25, 26. mit 27, 36., welche Etymologie iſt die richtige, da doch nur eine von beiden echt ſein kann?

Bei Ortsnamen iſt die h. Schrift nicht minder unglücklich im Etymologiſiren, denn Babel (בָּבֶל בַּב Stadt des Belus, wo dieſer Gott verehrt wurde) bedeutet weder im Hebr. noch im Aramäiſchen: „er hat verwirrt", und läßt ſich auch nicht ſprachrichtig von בָּלַל (verwirren) ableiten. Verwirrung mußte entweder בִּלְיָלָה oder בִּלְבֵּל heißen; oder da בָּלַל den zweiten Radical verdoppelt, ſo müßte Verwirrung hebr. entweder durch מְבִילָה oder durch תְּבִילָה, nie aber durch Babel gegeben werden.

Die Benennung des Paſſah vom „Ueberſchreiten der Thüren" (2. Moſ. 12, 23.) iſt ebenfalls nur ein Verſuch, den Namen eines alten heidniſchen Frühlingsfeſtes umzudeuten. פָּסַח muß, wie פָּצַח, ab- oder durchbrechen bedeutet haben, ähnlich בָּקַר vom Durchbruch des Lichts, hier vom Jahresmorgen zu verſtehen. Aehnlich der andere Name deſſelben Feſtes, denn das Oſterbrod (מַצָּה) kann nicht von מָצַץ *μάζω, μάττω*, kneten, ſondern von der Zeit, wo es gegeſſen wird, ſeine Benennung erhalten haben. Die Grundbedeutung iſt: hervorbrechen (מָצָה, vgl. בֹּקֶר Licht, Weiße) מָצָה Glanz, Lenz, folglich abgeleitete Bedeutung: Frühlingsbrod.

[7]) Der Sauerteig iſt wegen ſeiner Gährung ein Bild der Verweſung, des Todes, folglich der Unreinheit und Sünde. Plutarchs Erklärung lautet wörtlich: *ἡ δὲ ζύμη καὶ γέγονεν ἐκ φθορᾶς αὐτῆς, καὶ φθείρει τὸ φύραμα μεγνυμένη, καὶ φθείρει τὸ ἄλευρον* (Qu. Rom. 109.). Gellius

warum die Schildkröte der Liebesgöttin geheiligt war, *) durch neuere Mythenforscher eine Berichtigung verdienen.

---

stellt in seinen „Att. Nächt." X., 15. den Priester des Jupiter schon durch die Berührung des Sauerteigs für verunreinigt dar. Diese Erklärung dürfte für das vorschriftmäßige Ungesäuertseyn der Schaubrode im Tempel zu Jerusalem, die nur Priester essen durften (1. Sam. 21, 7.), ebenso wie für das Ungesäuertseyn der Passahbrode — weil ja das Passah ein Reinigungsfest, an welchem kein Profaner Theil nehmen durfte, daher die demselben vorhergehende Beschneidung (Jos. 5, 7.) als Bluttaufe — genügen. Allein wendet hier der Bibelforscher ein: Sollen wir etwa unser Licht an dem eines Heiden (Plutarch) anzünden, um das Dunkel der h. Schrift zu erleuchten? Nun, so rufen wir aus den jüdischen Schriftgelehrten selbst einen sehr gewichtigen Zeugen herbei, den Verfasser des kabbalistischen Buches Sohar. Daselbst wird II. fol. 120. col. 477. die Frage aufgeworfen: Aus welchem Grunde sind wir verpflichtet, am Passah nur ungesäuertes Brod zu essen? Weil wir um diese Zeit uns der Heiligkeit Gottes nähern sollen, denn das Gesäuerte stellt die böse Begierde vor." Und ebds. fol. 17. col. 67: „Unsere Weisen erklären das Ungesäuerte im mystischen Sinn als die gute und das Gesäuerte als die böse Neigung." Fol. 182 heißt der Satan Sauerteig (חָמֵץ) denn sein Symbol ist die Schlange (חֹמֶט). Sonderbar, daß auch die Sprache חָמֵץ Sauerteig und Sünde zugleich benennt (Ps. 71, 4.), daß ζύμη unverändert das aramäische חֲמָה (Gift) ist, daß ἐν τῇ ζύμῃ κεῖσθαι, in fermento esse leidenschaftliche Aufwallung (Pers. 1, 24. Plaut. Mercat. V., 3, 3.) oder Betrübniß (Ps. 73, 21.) andeuten. Aber auf alle diese Beweise achten Buchstabengläubige nicht, die Rabbinen sind dem christlichen Theologen keine Autorität, und er verweist uns auf den biblischen Erklärungsgrund (2. Mos. 12, 17.) die Erinnerung an den eiligen Auszug aus Aegypten, der das Säuern des Brodes verhinderte, ungeachtet Mose trotz dieser Hast noch Zeit genug hatte, um während dieser Eile Gesetze für die Zukunft zu geben. Daß die ungesäuerten Brode (von Phavorin): reine Brode (καθαροὶ ἄρτοι) genannt wurden, daß die ungesäuerte Hostie die Sündlosigkeit Jesu verbildlichen soll, wird den Buchstabengläubigen auch nicht wankend machen.

*) Die Schildkröte ist eben so wenig ein Sinnbild der Häuslichkeit als die Liebesgöttin, die später sogar das Prädicat Vulgivaga sich gefallen lassen mußte. Aber insofern die Entstehung der Venus aus dem Wasser eine Anspielung auf die Lehre von der Abkunft alles Festen aus der Feuchte (dem Samentropfen) seyn sollte, paßte die Schildkröte vor allen Thieren zur Versinnlichung dieses Satzes; denn obgleich im Wasser lebend, besitzt sie doch eine harte Schale, daher die Schildkröte (χελώνη, χελύνη, χέλυς) Welt (חֵלֶד Ps. 49, 2.) und Zelt (Ps. 89, 48.) bedeutet, obgleich die Grundbedeutung: Schale (גֶּלֶד Hiob 16, 15.). Daher nahm Wischnu, das personificirte Wasserelement, der Schildkröte Gestalt an, als er die Welt vor dem Untergange retten wollte; daher tragen im indischen Mythus 8 Elephanten diese riesige, das Weltall verbildlichende Schildkröte; daher gilt Narada der Gott der Tonkunst — auf die Sphärenharmonie anspielend — als Erfinder der Schildkrötenleier, wie der demiurgische Hermes bei den Hellenen, der zuweilen mit einer Schildkrötenschale statt des Petasus bedeckt erscheint.

Die hiſtoriſirende Mythenauslegung.

„Bei ſo manchen Erzählungen und Gebräuchen wiſſen Die am leichteſten den Schwierigkeiten zu entgehen, welche der Meinung ſind, daß damit außerordentliche Thaten und Leiden von Königen oder Tyrannen, welche durch ihre vorzügliche Tugend oder Macht ſich göttliches Anſehen erworben, und dann wieder ins Unglück gerathen ſind, dem Andenken der Nachwelt erhalten werden. Dadurch übertragen ſie auf eine paſſende Weiſe das Unanſtändige in dieſen Erzählungen von Göttern auf Menſchen.“

Plut. de Is. c. 22.

Ein neckiſcher Zufall hat die Buchſtabengläubigen Bibelforſcher denſelben Weg geführt, wo ſie jenen Mythendeutern begegnen mußten, welche das orthodoxe Heidenthum mit der Benennung Atheiſten belegte. Die Ruchloſigkeit der Letztern beſtand aber darin, daß ſie durch ihre Erklärungsverſuche die National- und Localgottheiten entgötterten. Der Schöpfer dieſer hiſtoriſirenden Mythenauslegung war der Meſſenier Euhemerus, welcher um die 116te Olympiade lebte. Den rechtgläubigen Heiden ein Aergerniß, war er eben darum den chriſtlichen Apologeten ein willkommener Zeuge für die Nichtigkeit der helleniſchen Gottheiten. [9]) Das Geſchlecht des Euhemerus iſt aber auch jetzt noch nicht ausgeſtorben, wie man ſich aus jedem Handbuch der Mythologie überzeugen kann. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß das unkritiſche Verfahren eines Herodot, Livius, Diodor ꝛc. durch die Autorität, welche ſie noch bei den heutigen Schulmännern genießen, nicht allein dazu beitrug, die alte Geſchichte mit heiligen Dichtungen zu verfälſchen; ſondern mehr noch der von der Synagoge und der Kirche geforderte Glaube, daß die Patriarchen Adam, Noah ꝛc. und die Erzväter des jüdiſchen Volkes wirklich gelebt haben. [10]) Warum ſollte denn für Fabel gelten, daß Nyctens

[9]) So ſpottet Minutius Felix über die Trauerfeierlichkeiten, die der ägyptiſche Cultus alljährlich dem geſtorbenen Jahrgott anſtellt: „Nonne ridiculum est lugere quod colas vel colere quod lugeas?“ Und Auguſtin (C. D. VI, 10): „Seneca, cum in sacris Aegyptiis Osirin lugere perditum, mox autem inventum magno esse gaudio derisisset, cum perditio ejus inventioque fingatur, dolor tamen ille atque laetitia ab eis, qui nihil perdiderunt et nihil invenerunt, exprimitur, huic tamen furori, inquit, certum tempus est, tolerabile est semel in anno insanire“ etc. So ſah denn der Kirchenvater den Splitter im Auge des Heiden, aber nicht den Balken in ſeinem eigenen Auge; denn Jener kann ſich darauf berufen, daß ſein Cultus Tod und Wiedergeburt der Zeit bildlich darſtelle; aber wie erklärt der rechtgläubige Chriſt ſein alljährliches: „Chriſtus iſt aus dem Grabe auferſtanden!“ da dieſer doch eine hiſtoriſche Perſönlichkeit war???

[10]) An die Abſtammung des ganzen Menſchengeſchlechts von Einem Paare glauben die Wenigſten noch, aber daß die Sündflut nur eine mythiſche Ueberſchwemmung, ähnlich wie jene, worin Miſchnu und Deucalion handelnd auftreten, geweſen ſey, will man auch heutzutage nicht eingeſtehen. Man fragt

mit seiner Tochter Nyctimene Blutschande getrieben, wenn Lot mit seiner Tochter Plutith [11]) sich desselben Verbrechens schuldig gemacht hatte? Oder warum sollte des Hercules dreitägiger gefahrloser Aufenthalt bei Joppe im Bauch eines Fisches unwahrscheinlicher lauten als das gleiche, an demselben Orte bestandene Abenteuer des Propheten Jonas, [12]) mit welchem sich Christus selber verglichen hatte?

sich nicht: wie es möglich gewesen, daß Noah alle möglichen Thiergeschlechter, die bei einer allgemeinen Ueberschwemmung der Erde von ihm in Exemplaren gerettet werden mußten, gekannt, und wie er die einzige größte Menagerie der Welt angelegt haben sollte, da man noch jetzt nicht alle Thiere, ungeachtet aller Nachforschungen der Zoologen, kennt? Ferner: wo eine so ungeheure Menagerie in Einem Jahre und von Einem Manne zu Stande gebracht werden konnte, wozu doch alle Weltgegenden Beiträge liefern mußten? wie acht Personen so viele Gattungen von Thieren ordnen, füttern und reinigen konnten? wo die ungeheuern Vorräthe hergekommen, die dazu gehörten, alle diese Geschöpfe zu ernähren? wie die aus den verschiedenartigsten Klimaten zusammengebrachten Thiere im warmen Asien leben konnten? wovon die Thiere aus den nördlichen Himmelsstrichen ihren Hunger unterwegs stillten, da durch die Sündflut doch Alles zerstört worden war? wie sie auf ihren weiten Reisen die Heimat wiedergefunden? wie sie über so viele Meere, Wüsten und unübersteigliche Gebirge gekommen sein mögen? wie die Fleischfresser Nahrung gefunden, da die Geschöpfe, von denen sie sich erhielten, ausgestorben waren, oder sich vermehren mußten, um andern zur Nahrung zu dienen? und da, im Falle sie sich von Vegetabilien nährten, eine neue Vegetation auf der verwüsteten Erde erst entstehen mußte. Was unter der noachidischen Flut die h. Schrift verstanden wissen wollte, wird im folgenden Abschnitt nachgewiesen werden.

[11]) Die rabbinische Tradition (Pirke Eliezer) nennt Lots Frau: Ado (Brennende) und seine Tochter, mit welcher er im berauschten Zustande Blutschande trieb: Plutith (פלוּתִית). Da Lot (לוֹט) dasselbe bedeutet, so begegnet uns in diesen beiden Namen nur eine Uebersetzung von *Νυκτερίς* und *Νυκτιμένη*. Gleichnamige Personen üben ein gleiches Verbrechen zu verschiedener Zeit unter verschiedenen Völkern; und diese Aehnlichkeit sollte der Zufall bewirkt haben? Credat Judaeus Apella!

[12]) Auch hier ist die Aehnlichkeit in hohem Grade überraschend; die Verwunderung mindert sich aber, sobald man weiß, daß Joppe eine phönizische Stadt und Hercules der phönizische Landesgott war; daß der Fisch, welcher ihn verschlang, ein *Κῆτος*, nämlich der sanskritische Eklipsendämon Kachha (Schaden = Schatten) war, welcher die Sonne nur auf Augenblicke zu verschlingen im Stande ist, denn er muß seinen Raub alsbald wieder von sich geben. Weil aber unmittelbar nach der Eklipse das Licht der Sonne sehr matt ist, darum ließ der Mythus den Sonnenhelden mit versengten Haaren — Strahlen sind gemeint, denn jubar ist verwandt mit juba und *φόβη* mit *φοῖβος* — hervorkommen. Also Ort und Zeit der Handlung treffen auch in der Geschichte des Jonas zu. Da wir aber einen Propheten nicht in die Fabelwelt verweisen dürfen, ohne gegen unsern Zeitgenossen Prof. Kramer in Dorpat anzustoßen, welcher gegen Dr. Luther und andere Zweifler an des Jonas merkwürdigem Abenteuer dessen Bedeutung für die Geschichte in einer besondern Schrift zu retten suchte, so wollen wir einem künftigen Oedipus sol-

Nach dem Geſetze der Analogie dürfte es um den geſchichtlichen Werth der Geneſis allerdings ſehr mißlich ſtehen; denn kein anderes Volk der Welt — die bezopften Chineſen ausgenommen, deren nüchtern rationaliſtiſche Weltanſchauung, weil ſie Zoroaſters unreine Schöpfung nirgend vorfindet, nicht nur Schweine, ſondern auch Ratten und Hunde in die Küche liefert — vermag eine Urgeſchichte aufzuweiſen. Dies merkt man ſchon daraus, daß alle alten Nationen ihre Specialgeſchichte mit einer Kosmogonie eröffnen, obſchon bei der Weltſchöpfung kein menſchlicher Zuſchauer zugegen war; ferner, daß man für jedes Land den Namen von einem Stammvater ſeiner Bewohner herleitete; ein Brauch, welchem auch der Verfaſſer der noachidiſchen Völkertafel treu geblieben iſt.

Daß die Aegypter, die in den ſogenannten Schriften des Thaut ihre ſprichwörtlich gewordene Weisheit nach den verſchiedenſten Richtungen des menſchlichen Geiſtes ihren Ausgang nehmen ließen, nur der Geſchichtsbücher entbehrten, iſt zu bekannt, um dieſe Wahrheit erſt durch Zeugniſſe zu erhärten [15]). Daß die Indier keine alte Civilgeſchichte

---

gende Räthſel zur Auflöſung vorlegen: Wie ſollte der Zeitgenoſſe Jerobeams II. (2. Kön. 14, 24.) der, drei Jahrhunderte früher ſchon von dem Meder Arbaces nach Sardanapals Beſiegung der Erde gleich gemachten, Stadt Ninive Buße gepredigt haben, zumal der fremde Bußprediger, der überdies ſeine Sendung nicht durch Wunder documentirte, und unter einer andern Autorität als jener des Landesgottes auftrat, nicht auf Zuhörer rechnen konnte? dennoch hat er aber Hunderttauſende dieſer Heiden auf die bloße Drohung in fremder Mundart: „Ninive werde in 40 Tagen zerſtört," ohne nur einen Grund dafür anzugeben, ſogleich bekehrt, und nicht nur die Menſchen, ſondern auch Rinder und Schafe (3, 7.)! Wenn Lycophron (Cassandra 33.) den Hercules drei Tage im Bauche des Fiſches ohne Nachtheil zubringen läßt, ſo iſt dies ſehr begreiflich, weil man darunter die drei Monate October, November und December verſteht, wo die Sonne gleichſam unſichtbar; daher es auch am 17. November war, wo der Fiſch Lavon (Unſichtbarmacher) den Oſiris verſchlungen hatte. Aber wie kann ein Menſch drei Tage und drei Nächte ohne Speiſe, ohne Luft, ohne Licht ſeiner Geſundheit unbeſchadet aushalten? ja ſogar noch Pſalmverſe (Pſ. 42, 8. 50, 14. 116, 17. 120, 1. 130, 1.) darin ſingen? (Jon. 2, 3 ff.) Und woher wußte er die Dauer ſeiner wunderbaren Gefangenſchaft, da er Sonne und Mond nicht ſehen, alſo auch nicht die Stunden zählen konnte? Rabbi Abarbanel hatte den ſchwierigſten Theil der Jonaslegende für einen Traum erklärt, der von 1, 6. bis 2, 11. fortläuft, weil 1, 5. der Prophet ſchläft; allein er vergaß, daß V. 6. der Schiffskapitain ihn ſchon wieder geweckt hat. So wird man alſo mit Luther (Werke VIII. S. 331 ff. der Lpz. Ausg.) zu dem Ausrufe gezwungen: „Das mag eine ſeltſame Schiffahrt geweſen ſein; wer wollte es nicht für ein Mährlein halten, wenn es nicht — in der Schrift ſtände!"

[15]) In Ermangelung einer ägyptiſchen Literatur hat man über die Geſchichte des alten Aegyptens bloß aus bibliſchen und griechiſchen Quellen ſchöpfen müſſen. Dieſe ſind aber äußerſt trübe; denn was erſtere betrifft, ſo iſt ihre Kenntniß von Aegypten datirt nicht älter als aus der Ptolemäiſchen Zeit. Jeſaias (11, 11.) erwähnt eine Zurückführung ſeiner in Aegypten und Aſſyrien zerſtreuten Landsleute, und Jeremias (Cap. 42.) iſt bekanntlich ſelbſt nach Aegypten gegangen. Aus ſeinen Worten (43, 7.) geht hervor, daß die

beſitzen, verſichern Wilford (Asiat. Researches III. p. 296.) und Rennel (Memoir. Intr. XL.). Mill (Geſch. d. Britt. Ind. II, c. 9.) fand nirgends einen Bericht über das Geſchichtliche dieſes Landes aus dem vormahome-

---

Juden damals als freie Einwanderer in Aegypten aufgenommen wurden; aus 44, 1. daß ſie zu Noph (Memphis) wohnten. Schon Bohlen klagte über die Unrichtigkeiten des Pentateuchs in Bezug auf dieſes Land, denn es ergibt ſich daraus nicht ſowohl die jüngere Zeit des Erzählers als auch ſein Standpunkt außerhalb Aegyptens, über welches er nur nach Hörenſagen berichten kann. Er kommt zuerſt in den dringenden Verdacht, manches Oberaſiatiſche nur dem Nilthale geliehen zu haben, weil es ohnehin ausländiſch war, wie z. B. die Aegypter mit Werkſteinen zu bauen pflegten, und die großen Bauten mit Thonziegeln (2. M. 1, 14.) aus Babylonien ſcheinen, und aramäiſche Wörter wurden aufs Gerathewohl zu ägyptiſchen geſtempelt (1. M. 39, 1. 41, 1. 43, 45. 42, 6.). Der bibliſche Referent ſetzt in Aegypten Eſel und Kameele voraus, läßt den Joſeph im Widerſpruch mit der Heiligkeit der Thiere Fleiſchſpeiſen zurichten (43, 16.), kennt den erſt ſeit Pſammetich in Aegypten gepflegten Weinbau (40, 9.), und verſteht ſich in der Naturbeſchaffenheit des Landes ſo bedeutend, daß er dahin den ſengenden Oſtwind Paläſtina's verſetzt (41, 6.) und durch denſelben Wind die Ebbe im rothen Meere bewirken läßt u. ſ. w. Die Uebereinſtimmung der bibliſchen Relationen mit den Berichten der Klaſſiker beweiſt nur, daß ſie ſämmtlich erſt in einer ſpätern Zeit von dem Lande copirt ſind. Was ſollten Menelaus und Helena oder Orpheus in Aegypten? Iſt nicht Proteus ein echt griechiſcher Name? Erinnert Menes, der erſte König Aegyptens, nicht an Minos den erſten König in Creta? Menes ſoll 52 Nachfolger gehabt haben (Diod. 1, 45.), gerade ſo viel als das Sonnenjahr Wochen hat. Sie ſollen über 1400 Jahre regiert haben, das gäbe gerade eine aus 1461 Jahren beſtehende Siriusperiode. Sollte Menes, welcher durch ein Nilpferd (die Maske Typhons) ſeinen Tod findet, wie Oſiris ebenfalls durch Typhon, ſollte er nicht mit dem König Mnevis, der den Namen des orakelnden Sonnenſtiers in Heliopolis borgte, Ein Weſen ſein? Minos erhielt die Geſetze von Zeus und Mnevis von Hermes (Diod. 1, 94.). Daß mit ihm das Labyrinth in Beziehung geſetzt wird, erinnert wieder an das cretiſche Labyrinth und den Minosſtier. Jemandes oder Oſymandias oder Imandes, wie Strabo ſchreibt, ſoll das Labyrinth erbaut haben, aber Diodor (1, 49.) geſteht: ſein Grabmal hatte einen aſtronomiſchen Zweck. Wollte Oſymandias etwa nach ſeinem Tode noch wiſſen, wie viel es an der Zeit ſei? Muthmaßlich war er alſo ein Kalendergott wie der nach Euſebius (Sync. p. 60. c.) 4 Ellen 3 Palmen und 2 Finger hohe Seſoſtris oder Seſortoſis, in welchem der Stern Soth perſonificirt ſein könnte, der im chaldäiſch-babyloniſchen Mythus als Xiſuthrus, im griechiſchen Mythus als Xuthus, mit der Flut, wie jener mit dem Nilaustritt in Verbindung gedacht ward. Dem Ariſtoteles zufolge ſoll Seſoſtris lange vor Minos regiert haben, aber auch Cedrenus und das Chronicon paschale laſſen die Geſchichte Aegyptens mit Seſoſtris oder Seſtris (Seth) d. h. mit dem Hundsſternjahr beginnen. Seſoſtris oder Seſothis, wie ihn Plinius nennt, hat die Bauart mit behauenen Steinen erfunden, und Toth oder Soth die Aegypter in der Meßkunſt und Sternkunde unterrichtet. Beide Wiſſenſchaften gehören zu einander, und vom Hundsſtern, deſſen Sichtbarwerden mit dem ägyptiſchen Jahresanfang zuſammentraf, war es zu erwarten, daß er Kalenderkunde beſeſſen habe. Die

banischen Zeitalter. Der Reisende Carl Ritter äußert sich in seiner „Erdkunde" VI. S. 770., daß „weder die Historie des Vaterlandes, noch die der Vergangenheit überhaupt, einen Theil des Schulunterrichts der Brah-

---

von Lucan (Phars. 10, 176.) in den Worten: „Venit ad occasus mundique extrema Sesostris" verherrlichten beiden Säulen, die Sesostris zum Andenken an seine Siegeszüge aufrichten ließ, werden — da schon Paw im ersten Theile seiner „Recherches philosophiques sur les Egyptiens" zu behaupten den Muth besaß „que l'expedition de Sésostris que j'ai examinée avec beaucoup d'attention, est une fable sacerdotale où il n'y a pas la moindre realité" — wie die στῆλαι τῆ Διονύσου und die Säulen des Hercules, der nach Spanien, wie Dionysus nach Indien vordrang, die Säulen des Thaut gewesen sein, auf denen die ersten Schriftzüge eingegraben waren; eine Kunst, als deren Erfinder nicht nur Thaut, der Geheimschreiber der Götter, galt, sondern abermals auch Sesothis oder Sesostris, von dem es in Manetho's Urkunden heißt: „er trug auch Sorge für die Schrift." Eusebius läßt ihn auch die Heilkunde erfinden, was man bisher nur dem Apollo nachrühmte. Wie Sesostris zu dem Rufe gekommen sei, alle Völker, selbst die Scythen — die der Vorstellung der Griechen zufolge den äußersten nördlichen Punkt, den die Sonne auf ihrer jährlichen Wanderung berührt, bewohnten — in der Geographie unterrichtet zu haben, erklärt sich einfach dadurch, daß die Sonne die ganze Erde alljährlich umreist. Darum nahm auch Sesostris unermüdlich die Richtung von Ost nach West. („Cette pretendue expedition", sagt Paw, „a indubitablement rapport au cours du Soleil, tout comme celle d'Osiris, aussi voit-on Sesostris marcher sans cesse de l'Orient vers l'Occident. Ainsi il fit le tour du globe, et conquit par conséquent la terre habitable, ce qui n'est qu'une bagatelle." So konnte wohl dieser ägyptische König der erste Geograph ebenso wie der erste Geometer sein; denn Diodor (I, 54.) führt die Eintheilung Aegyptens in 36 Nomen — die den 36 Decanen des Zodiaks entsprechen sollten — auf Sesostris zurück. Aristoteles läßt von ihm die Casteneintheilung einführen, und hält ihn sogar für älter als Menes oder Minos. Sein Schüler Dicäarch sagt: Sesonchosis = Sesortosis sei König gewesen nach Horus, dem Sohne der Isis, welcher der Stern Sothis den Namen ἡ Σῶθις verschafft hatte. Auch das Bereiten der Pferde soll er erfunden haben, was der Scholiast des Apollonius von Rhodus hingegen dem Horus zuschreibt; wahrscheinlich weil das Roß, seiner Schnelligkeit wegen, die Schnelligkeit des Lichts verbildlichte, daher der Sonnenwagen auch nur von Pferden gezogen wird. Die dem Sesostris nachgerühmte Bewässerung Aegyptens durch Anlegung von Kanälen war eigentlich ein Werk des Sterns Sothis, dessen Aufgang der Bewässerung des Landes durch den Nil vorhergeht. Sesonchosis, die andere Namensform des Sesostris, mahnt an Hermes Σῶκος, den Sohn des „Roßmanns" Hippasus (Iliad. 11, 450.), dessen Name wieder auf den Bereiter Sesostris anspielt, und da Socus (סוכ) im Hebr. Schulter (3. M. 7, 34.) bedeutet, so wäre Herodot (II, 106.) verständlich, wo er von zwei in Fels gehauenen Bildnissen des Sesostris in Jonien spricht, über dessen Brust eine ägyptische Hieroglyphenschrift lautet: „diese Landschaft habe ich mit meinen Schultern erobert." Herodot selbst hat jene Denksäulen mißverstanden. Da er in diesem ägyptischen Heros einen wirklichen Eroberer, in seinem Siegeszug durch die Welt — wie Diodor in jenem des Osiris — eine kriegerische Expedition sich dachte, so bezog er jene, die mit weiblichen Geburtstheilen versehen

manen ausmacht, Niemand bekümmert sich darum; dagegen werden Mythologie und die genealogischen Fabeln jeder Dynastie, die Legenden jeder Secte, die Entstehungsgeschichte jedes Ritus eifrig eingeübt." Nun muß

---

waren, auf die Feigheit der besiegten Einwohner; jene, welche die Mannheit — die elfenbeinerne Schulter des Pelops; mit einer solchen Schulter erobert man freilich alle Länder, weil man sie bevölkert; und daß Sesostris Bildniß, wie Herodot an der angeführten Stelle bemerkt, für jenes des Memnon (welches Wort im Griechischen den Phallus des Rosses bedeutet) von Einigen gehalten wurde, ist für unsere Deutung günstig genug — darstellten, wurden von Diodor (1, 55.) auf die Tapferkeit der Aegypter bezogen. Da aber Mann und Weib in der orientalischen Bildersprache Ausdrücke für Feuer und Wasser sind, so muß hier an die beiden Thautsäulen im „sriadischen Lande" (Joseph. Ant. 1, 2.) d. h. in Aegypten, dem Lande, wo nach Siriusperioden gerechnet wird, gedacht werden. Auf der einen Säule war die Katastrophe bestimmt, wo die Welt (das Jahr) durch Feuer vernichtet werden würde — jene Schrift nannte man φοινίκεια (v. φοίνιξ brennend) γράμματα — auf der andern Säule: wenn die allgemeine Flut kommen werde — diese Schriftzüge nannte man πελάσγικα γρ. (v. πέλαγος Meer). Der heiße Sommer ist also die männliche Jahrhälfte, die feuchte winterliche die weibliche. Auch die neunjährige Periode der Griechen ist in der Sesostrissage berücksichtigt, denn dem Diodor zufolge soll des Sesostris Siegeszug um die Welt genau so lange gedauert haben. Wie Osiris ward auch Sesostris von einem ihm nach dem Leben trachtenden Bruder zu einem Gastmahl gelockt, das ihm den Tod bringen sollte, dessen märchenhaften Ausgang (Herod. II. 107.) Diodor (1, 57.) mit einem Firniß von Wahrscheinlichkeit zu übertünchen sich die undankbare Mühe gab. Endlich kann auch Sesostris Erblindung und Entleibung (Diod. 1, 58.), wie bei Oedipus, auf die immer matter scheinende und endlich ganz absterbende Herbstsonne gedeutet werden, sowie (Cap. 49.) die Erblindung und Heilung seines gleichnamigen Sohnes auf die aus der Winternacht erwachende Lenzsonne. — Nun wäre auch die Blindheit des Königs Pheron (Φερών v. φέρω, fruchtbar machen) erklärt, von welchem Nachfolger des Sesostris Herodot erzählt, daß sein Augenübel — eine Strafe dafür, daß er in gottlosem Uebermuth seinen Speer in den Strudel der Wellen geworfen, worin aber nur das Unsichtbarwerden des Sonnenstrahls, des Nachts und im Winter, wenn Dionysus bei den Meergottheiten weilt — von einer keuschen Frau (d. i. von der Erde im Frühlinge, wo sie noch nicht das Saatkorn empfing) durch ihre Berührung geheilt werden. Sein Dank dafür waren zwei Obelisken im Sonnentempel zu Heliopolis. — Jener König Aseth, welcher dem Syncellus zufolge den Aegyptern die fünf Schalttage gegeben, ist wohl Seth oder Soth, Thaut, welcher sie im Würfelspiel der Isis abgewonnen. Ebenso möchte Athot I., dessen auch Aelian (XI, 40) gedenkt, und welcher nach Manetho den Palast zu Memphis (Wasser) erbaut haben soll, nebst seinem Nachfolger Athot II. die beiden Thautsäulen auf der tabula isiaca repräsentiren. Der Wechsel der Solstitien wurde später als ein Thronwechsel aufgefaßt. — Auch dürfte es gestattet sein, in des Cheops Sohn Mycerinus, der den Leichnam seiner Tochter in einer hölzernen Kuh begraben ließ, die zwischen den Hörnern eine goldene Scheibe hatte, und mit einer Purpurdecke behangen war, auch bei dem Feste eines gewissen Gottes (Osiris?), den Herodot nicht nennen zu dürfen vorgab, von der Sonne beschienen werden

man aber bedenken, daß es den Indiern an Muße zur Ausarbeitung von Geschichtswerken gewiß nicht fehlte, da ihre astronomische, mathematische, medicinische, juristische, epische, dramatische ꝛc. Literatur zu einem im-

---

mußte (II, 129. 132.), — in diesem Mycerinus dürfte wohl der spartische Zeus Myceneus oder Inachus, der Vater der argolischen Kuh Io, zu erkennen sein; denn Beziehungen des Cultus zwischen Sparta und Ägypten läßt des Menelaus Besuch daselbst, Beziehungen zwischen Argos und Ägypten die Identität zwischen Mycene und Io erwarten, welche Letztere den Epaphus des Nils geboren hatte (Apollod. II, 1, 4); also wie Mycene ein anderer Name für die kuhäugige Here, so wird des Mycerinus Tochter die Isis gewesen sein. — Die Stelle (I, 89.) wo von einem alten König Menas (*τῶν ἀρχαίων τις βασιλέων Μηνᾶς*) die Rede ist, der von seinen eigenen Hunden verfolgt in den Möriſee geflohen, und von einem Krokodil auf das andere Ufer getragen wurde, worauf der König zum Dank hier Krokodilopolis gegründet, die Verehrung der Krokodile eingeführt, und ihnen den See zur Weide gegeben haben soll (vgl. Strab. p. 812.), sich selber aber ebendaselbst eine Pyramide zum Grabe gebaut, und das Labyrinth gegründet habe, dies Alles läßt an einen Todtengott denken, den die griechischen Touristen, an *μόρος* (mors) denkend, abwechselnd Möris und Marros nannten. Die Indier betrachten das Krokodil als die Maske des Todtengottes Yama und werfen diesem Thiere die Leichen vor, hoffend ihnen dadurch die Seligkeit zu erwirken. Die Verwandtschaft des indischen und ägyptischen Todtencultus ist bekannt genug; selbst in den Hunden, die der König nach dem Möriſee getrieben, ist der Hund des Yama oder der hundeköpfige Anubis als Seelenführer leicht zu erkennen (vgl. S. 21.), und daß das Labyrinth sinnbildlich für den Orcus genommen wurde, soll an seinem Orte von uns außer Zweifel gestellt werden. Jedenfalls ist es erlaubt, hier bei dem „alten König Menas" an Minos, den Erbauer des cretischen Labyrinths zu denken. Auch das Begraben in einer hölzernen Kuh war indische Sitte, und was also vorhin von der Tochter des Mycerinus erzählt wurde, wirft auch Licht auf das Märchen von Buſiris — soll wohl *Βᾶς Ὄσιρις* (Stier Osiris) heißen? — dessen Diodor I, 85. gedenkt, und macht begreiflich, warum sich Osiris in die Ehre, Begründer von Theben zu sein, mit Buſiris theilen mußte. Hercules, welcher den Menschenopfer heischenden Buſiris erschlagen haben soll, läßt das griechische Gespinnst dieser angeblich ägyptischen Fabel uns nicht länger bezweifeln. Da sowohl der Nil als Uchoreus Vater der Memphis war, so weiß der Geschichtsforscher auch mit diesem ägyptischen „König" nichts anzufangen. Im Griech. bedeutet *ἰχώρ* eine Flüssigkeit, leicht war also Uchoreus der Nil. — Den König Rhampſinit, welcher — ganz wie Plutarch von Hermes und der Selene erzählt, daß er ihr im Würfelspiel die 5 Schalttage abgewonnen — in der Unterwelt, wohin und zurück ihn zwei Wölfe anstatt Hunde (Herod. II, 122.) begleiten, mit der Demeter (Isis) Würfel spielte, wird man wohl auch für den Kalendermacher Thaut oder Hundsstern, den Eröffner des Jahrs, halten dürfen. Bis auf Rhampſinit, hörte Herodot von den Priestern, sei das Land in blühendem Zustande gewesen, nun aber sei eine harte Zeit eingetreten. Sehr begreiflich, denn wenn Rhampſinit in der Unterwelt sich befindet, ist alle Spur des Segens von den Feldern geschwunden. Der Nil hat sie bedeckt. — Herodot spricht auch von Pyramiden, die den Namen eines Hirten trügen, weil man aus Haß gegen ihren königlichen Erbauer, der das Land sehr drückte,

menſen Umfang angeſchwollen iſt. Klaproth (As. polygl. p. 5.) erklärte ſich dieſe „Zerſtörung aller Geſchichte durch die Religion" dadurch, daß der Indier dieſes Leben nur als eine vorübergehende Trauer- und Prü-

---

ihn nicht einmal nennen mochte. Jener Hirt wird, wie aus ſeinem Namen Philitis ſich vermuthen läßt, mit jenem Philotas, der eine Colonie nach Priene führte (Paus. VII, 3, 3.) Ein Weſen ſein, denn im Sikk. bedeutet phul (*φίλω*) blühen, fruchtbar machen (flüre) und pri die Frucht (woher Priamus, Priapus, Priſus ꝛc.). Götter, welche das Geſchäft eines Hirten trieben, wie Anchiſes, Bates, Hermes, waren ſämmtlich Buhlen der Venus, oder gehörten, wie Paris, zu ihren Günſtlingen. So ließe ſich noch vielfach nachweiſen, wie die griechiſchen Touriſten die ägyptiſche Mythologie in ein griechiſches Gewand kleideten, um ihren Landsleuten verſtändlich zu werden. So verwandelte ſich der „König Minos" in einen Proteus, wie der Sohn Poſeidons als Urſtrom hieß. Wo hätten aber auch Herodot, Diodor und andere griechiſche Reiſende ihre Kenntniß der Alterthümer und Religion Aegyptens bei gänzlicher Unkenntniß der Landesſprache ſich verſchaffen ſollen? Die ägyptiſchen Prieſter verſtanden nicht griechiſch. Manche Kritiker haben angenommen, dieſe Letzteren hätten dem Herodot abſichtlich Märchen aufgebunden. Aber dieſe Art von Schalkhaftigkeit war, wie Lepſius (Chronol. d. Aeg. S. 248.) richtig bemerkt, dem Alterthum überhaupt fremd, beſonders über den Aegyptern. Man hat hier vielmehr feſte, an Ort und Stelle ſchon vor Herodot ausgebildete Anſichten und Auffaſſungen vor ſich, welche auf echter, nur exoteriſcher Mittheilung ſachverſtändiger Prieſter beruhten, aber unter halbgebildeten Laien, namentlich unter den angeſeſſenen Griechen und den mit ihnen verkehrenden Interpreten — deren Strabo erwähnt — zu dem geworden waren, was ſich bei Herodot wiederfindet. So konnte der weit beſonnenere Dieder, welcher Allem, was nach dem Wunderbaren ſchmeckt, ſo ängſtlich aus dem Wege geht, dennoch die Reiſen und Thaten, Leiden und Tod des Oſiris in einem echt modernen Zeitungsſtyl vortragen, ohne bei dem gewöhnlichen Leſer ein ungläubiges Lächeln zu erregen. Folgendes Pröbchen gibt ein deutliches Bild:

„Da Oſiris ruhmbegierig und wohlthätig war, brachte er ein großes Heer zuſammen, in der Abſicht, die ganze Welt zu durchziehen, und die Völker im Feld- und Weinbau zu unterrichten, denn er hoffte dieſer wichtigen Verdienſte willen einſt göttlicher (!) Ehre theilhaftig zu werden. Und ſo geſchah es auch. Nicht nur ſeine Zeitgenoſſen (!!), welchen die Gabe zu gut kam, ſondern auch alle ſpätern Geſchlechter verehrten diejenigen, welche ſo angenehme Nahrungsmittel entdeckt und eingeführt hatten, als Götter. Nachdem Oſiris in Aegypten die nöthigen Einrichtungen gemacht, übergab er ſeiner Gemahlin Iſis die oberſte Gewalt, und ſtellte ihr als Rathgeber den Hermes zur Seite, weil dieſer ſich durch Klugheit auszeichnete. Als Oberfeldherrn im Reiche ließ er Hercules, ſeinen Verwandten, zurück, der wegen ſeiner Körperſtärke und Tapferkeit bewundert war. Zu Statthaltern beſtellte er in den gegen Phönizien und am Meere gelegenen Ländern den Buſiris, und in den an Aethiopien und Libyen grenzenden den Antäus. Nun brach er von Aegypten auf mit ſeinem Heere; er nahm auf ſeinem Zuge auch ſeinen Bruder mit, den die Griechen Apollo nennen. Dieſer war ebenfalls Entdecker (!) eines Gewächſes, nämlich des Lorbeers. Den Oſiris begleiteten auf ſeinem Heereszuge zwei Söhne, Anubis und Macedo. Sie thaten

jungszeit anſieht, deſſen Begebenheiten der Aufzeichnung unwürdig ſind. In Betrachtungen über myſtiſche Formeln verſunken geht ſein ganzes Streben dahin, ſeinen Geiſt durch moraliſche Selbſtzerſtörung wieder in

---

ſich durch Tapferkeit hervor, ſchon ihre Rüſtung war eine ungewöhnliche. Sie war von zwei Thieren genommen, die als Sinnbilder des Muthes gelten konnten. Anubis nämlich hatte ein Hundsfell, und Macedo eine Wolfshaut über ſich geworfen. Deswegen (?) wurden auch dieſe Thiere in Aegypten verehrt. Ferner nahm Oſiris auf ſeinem Zuge den Pan mit, der in Aegypten (als Bock) verehrt wird. Auch des Feldbau's kundige Männer waren im Gefolge des Oſiris: Maro, welcher den Weinbau, und Triptolemus, welcher den Ackerbau lehrte. Als Alles gerüſtet war, trat Oſiris die Wanderung durch Aethiopien an, nachdem er den Göttern gelobt hatte, das Haupthaar wachſen zu laſſen, bis er nach Aegypten zurück käme. Während er in Aethiopien war, wurden ihm die Satyre vorgeführt, eine Völkerſchaft, die an den Hüften behaart iſt, denn Oſiris lachte gern, und liebte Muſik und Tanz. Darum hatte er ſtets eine Geſellſchaft von Tonkünſtlern um ſich, darunter neun Jungfrauen, welche gute Sängerinnen und ſonſt auch gebildet waren. Ihr Vorſteher war Apollo. Die Satyre, die ſich zu jeder Art von Beluſtigung eignen, wurden auf die Wanderung mitgenommen; denn Oſiris war nicht kriegsluſtig, und wollte Niemand in Schlachten und Gefahren treiben, er wurde ja als Wohlthäter von jedem Volke wie ein Gott (!) aufgenommen. In Aethiopien machte er die Einwohner mit dem Ackerbau bekannt, gründete Städte, und ließ dann Statthalter und Einnehmer der Abgaben (!) im Lande zurück. Während man damit beſchäftigt war, geſchah es, daß der Nil um die Zeit, wo der Sirius mit der Sonne aufgeht — wo gewöhnlich der Strom am ſtärkſten anwächſt — durchbrach, und einen großen Theil Aegyptens überſchwemmte, den hauptſächlich, über welchen Prometheus die Aufſicht hatte, ſo daß in dieſer Gegend beinahe die ganze Bevölkerung umkam. Hercules verſtopfte ſchnell die durchgebrochene Oeffnung und leitete den Fluß in ſein voriges Bett zurück. Dieſe Begebenheit haben griechiſche Dichter, weil der Strom ſeiner Geſchwindigkeit wegen „Adler" genannt wurde, in die Fabel eingekleidet: Hercules habe den Adler getödtet, der an der Leber des Prometheus fraß. Der älteſte Name des Fluſſes war Okeanus, ſoviel als Oceanus im Griechiſchen; darauf hieß man ihn den Adler, ſpäter Aegyptus, nach einem König des Landes. Dafür zeugen die Worte Homers (Odyss. 14, 258). Zuletzt erhielt der Fluß ſeine heutige Benennung von einem König Nilens (!). Oſiris zog noch bis an die Grenzen Aethiopiens, ließ den Strom auf beiden Seiten eindämmen, daß er zur Zeit des Anſchwellens das Land nicht ſtärker, als zuträglich, überſchwemme, daß aber doch durch die zu dieſem Zweck erbauten Schleuſen ſo viel Waſſer, als nöthig, langſam herausgelaſſen werden konnte. Hierauf ſetzte er ſeine Wanderung nach Arabien fort, bis zu den Indern und an die Grenze der Welt. Er gründete auch in Indien viele Städte, eine derſelben nannte er Nyſa, um ein Andenken an die in der Gegend Aegyptens gelegene Stadt, wo er erzogen war, zurückzulaſſen. In dem indiſchen Nyſa pflanzte er Epheu, ließ auch noch viele andere Spuren ſeines Aufenthalts in jener Gegend zurück, welche die ſpätern Inder veranlaßten: Zweifel über die Abkunft des Gottes zu erregen, und zu behaupten, er ſtamme aus Indien. Ueberall ließ er Säulen zur Erinnerung an ſeinen Siegeszug errichten. Er

den Schoos der Weltseele, aus der er geflossen, zurückzudrängen. Die genaue Befolgung der geringfügigsten religiösen Ceremonien und Pflichten, das Labyrinth ihrer Metaphysik, die Personificationen der unzähligen

durchzog noch die übrigen Länder Asiens, und fuhr dann über den Hellespont nach Europa herüber. In Thracien tödtete er den König Lycurg, der sich seinen Unternehmungen widersetzte. Den Maro, der schon in hohem Alter stand, ließ er als Aufseher über die Pflanzungen in diesem Lande zurück und hieß ihn eine Stadt erbauen, die er nach seinem Namen „Maronea" nannte. Sein Sohn Macedo mußte als König in dem nach ihm benannten Macedonien bleiben, und Triptolemus die Aufsicht über den Landbau in Attica führen. So hatte Osiris endlich die ganze Welt durchwandert und sich um die Mittheilung der mildesten Früchte verdient gemacht. Wo der Weinstock nicht gerieth, dort lehrte er ein Getränk aus Gerste bereiten. Bei seiner Zurückkunft nach Aegypten brachte er die herrlichsten Geschenke mit, und mit allgemeiner Uebereinstimmung ward dem edlen Wohlthäter die Unsterblichkeit und gleiche Ehre mit den Himmlischen zuerkannt. Nachdem er von den Menschen zu den Göttern hinübergegangen war, wurden ihm von Hermes und Isis Opfer gebracht, und sie verbanden mit seinem Dienste geheime Weihen, und führten viele heilige Gebräuche ein, um die Macht dieses Gottes zu verherrlichen."

Beleuchtet man diese von Dieder für Geschichte aufgegebenen Fabeln mit der Fackel mythologischer Wissenschaft, so wird sich die Unechtheit der Farben in diesem Porträt des Osiris bald erweisen. Osiris als Beförderer des Wein- und Feldbau's ist der Vegetation fördernde Sonnenstrahl. Da dem Dieder unbekannt war, daß die Aegypter deshalb keinen Wein pflanzten, weil sie den Rebensaft das Blut des bösen Typhon nannten, und daher aus Gerste ihren Trank bereiteten, so bedient er sich des Ausdrucks: wo der Weinstock die Rebe nicht begünstigte, pflanzte Osiris Gerste. Freilich zu Diodors Zeit, als griechischer Einfluß in Aegypten sich geltend gemacht hatte, gab es auch dort schon einzelne Weintrinker, aber unmöglich vor der Herrschaft des Ptolemäus Auletes. Die Reise des Osiris um die Welt ist jene der Sonne durch den Zodiak. In seiner Abwesenheit regieren Dämmerung (Hephäst) und Mond (Isis). Hermes, der Träger des Löwenfells, ist „Geschäftsbesorger", weil Aegypten in jenem Monate, wo die Sonne im Zeichen des „Löwen" steht, das Jahr eröffnete. Busiris und Antäus, die von Hercules erlegten Feinde, sind die Repräsentanten des entgegengesetzten Solstitiums, des „Wassermanns", daher Söhne Poseidons, sowohl Antäus als Busiris (βοῦς Ὄσιρις). Pind. Isthm. 3, 70. Apld. II., 5, 11. Die beiden Solstitialhunde auf der Tabula Isiaca erkennt man in dem hundsköpfigen Anubis, welcher in der kritischen Jahreszeit der Isis das Grab ihres Gatten suchen hilft, und in dem Wolf Macedo, welcher in seinem Namen auf die nach dem Wintersolstitium wachsenden (μακρόω) Tage, als Wolf (λύκος) auf das zunehmende Licht (λύκη) anspielt. Macedo erinnert übrigens an Macednus, den Sohn des Wolfes Lycaon (Apld. III., 8, 1.). Apollo, dessen Stelle Horus in Aegypten vertrat, ist hier der Bruder des Osiris, anstatt dessen Sohn, wahrscheinlich wegen Diodors mangelhafter Kenntniß der Landesreligion. Das Lachen des Osiris ist nur durch das bei rückkehrendem Frühling erfolgende Lachen der Bauhe im Demeterfest und der Spottlieder, mit welchen der aus dem Orus heraus-

Eigenſchaften der Gottheit ſcheinen alle ihre Geiſtesfähigkeiten erſchöpft zu haben, ſo daß faſt nichts im Stande iſt, ſie aus ihrer religiöſen Apathie zu ziehen oder für etwas Menſchenfreundliches empfänglich zu machen.

---

kommende Dionyſus empfangen wird, zu erklären; denn der ernſte Aegypter lachte nie, dem Prieſter war es ſogar verboten, und auf Bildwerken im Tempel Cofu wird nur Typhon lachend angetroffen, die andern Gottheiten nicht. Die Satyren des Oſiris ſind alſo jene des Dionyſus. Der Weinpflanzer Maro (merum) ein Wagenführer des Bacchus und Sohn Silens (Nonn. Dionys. 11, 121. 18, 49.) iſt eigentlich Bacchus ſelbſt (Lib. IV., 1, 57.), aber als Silen (Bacchus calvus), denn es iſt ja von des Maro „hohem Alter" die Rede. Daß Oſiris in Aethiopien (Glanzland) das Haupthaar wachſen läßt, bezieht ſich auf die bis zur Sommermitte zunehmende Kraft der Sonnenſtrahlen. Am kürzeſten Tag hat das Kind Harpokrates nur eine Locke. Um die Sommerwende wurde das Haupt des Gottes geſchoren. Die Verwechslung des Oſiris mit dem Dionyſus brachte auch die Muſen in ſeine Geſellſchaft, denn ſie ſind, wie die Horen, perſonificirte Zeittheile, je nachdem man eine τριετηρὶς oder ἐννεαετηρὶς meinte. Wie Prometheus nach Aegypten verſetzt wurde, läßt ſich nur durch ſeinen Geier (γὺψ) erklären, in welchem der Grieche einen Anknüpfungspunkt an αἰ-γυψ zu haben glaubte. In dem eben angeführten homeriſchen Verſe iſt übrigens von keinem König, ſondern von einem Strom Aegyptus die Rede. Der Nil wurde auch als Heilſtrom aufgefaßt, daher Oſiris mit dem Nil identificirt, daher hatte Aegyptus ſo viele Söhne als Wochen im Jahre ſind, daher erinnerten die Waſſer ſchöpfenden Danaiden an die 360 ägyptiſchen Prieſter, die jeden Tag Waſſer aus dem Nil trugen (Diod. 1, 97.). Einen König Νειλεὺς hat es nie gegeben — der Grieche dachte vielleicht an ſeinen Stromgott Νηλεὺς — der Fluß hieß von ſeiner dunkeln Farbe (ſkr. nila: dunkelblau), daher von den Hebräern Sichor (שִׁחוֹר) genannt, denn שָׁחוֹר bedeutet ſchwarz. Daß Oſiris in Indien einen Ort: Nyſa nach ſeinem ägyptiſchen (?) Geburtsorte benannt haben ſoll, muß aus Gründen, die S. 10. angeführt worden ſind, umgekehrt verſtanden werden. Des Oſiris Feindſchaft gegen Lycurg iſt jene des Dionyſus, der als Repräſentant der erfriſchenden Feuchte — worauf ſein Prädicat λύσις hinweiſt — vor dem austrocknenden Hundsſtern, dem Wolf Lycurg, ſich in die Fluten verbergen mußte. Daß Oſiris den Lycurg tödtete, bezieht ſich auf den Austritt des Nil nach den Hundstagen, wodurch der austrocknenden Gluthſonne entgegengewirkt wird. Spendet doch Oſiris ſogar den Todten, wie man auf Mumienkiſten ließt, vom erfriſchenden Waſſer (ψυχρὸν ὕδωρ) des Nils!

Aus dem Vorigen erſieht man alſo deutlich, daß Dieder Aegypten bereits gräciſirt vorgefunden hat, denn ſeit der Eroberung des Landes durch Alexander überwogen griechiſche Denkart und Sprache, ägyptiſche Gottheiten mußten griechiſche Namen ſich gefallen laſſen. Zwar hat Herodot ſchon in früherer Zeit als Dieder Aegypten bereiſt, ohne daß ſeine Mittheilungen weniger griechiſch gefärbt wären. Aber auch ſchon zu ſeiner Zeit war das Land voll Griechen. Er ſelbſt ſagt (II., 178.) daß am Hellenium zu Naukratis die verſchiedenſten griechiſchen Stämme ſich betheiligt hatten. Es war Sitte geworden, die Köpfe der Opferthiere, welche die Eingebornen nicht eſſen durften, auf die Märkte zu bringen, und dort den Griechen zu überlaſſen; wo keine Griechen lebten, wurden ſie in den Fluß geworfen (II., 39.). Carier

Daher ist es auch bisher den Engländern in Indien bei den größten Bemühungen nicht möglich gewesen, irgend ein altes historisches, in der Landessprache verfaßtes Werk aufzufinden, obgleich die mohamedanischen

---

kamen zum ägyptischen Volksfeste nach Bubastis (II., 61.). Auch in Oberägypten zu Chemmis fand sich schon eine griechische Colonie in *Νεάπολις* (II., 91.) und sogar die Oase soll von Samiern bewohnt gewesen sein (III., 26.). In den Häfen und Handelsorten konnte es, so wie in Memphis und andern Hauptstädten des Landes, nicht an Dolmetschern (*ἑρμηνεῖς*) fehlen, wie sie jetzt noch in den Dragomans vorgefunden werden, welche ein Gewerbe daraus machten, Eingeborne und Griechen gegenseitig zu verständigen. Es ist natürlich, sagt Lepsius, daß vorzüglich an Orten, wohin wißbegierige Reisende gelangten, wie Memphis und Theben, deren Wunderwerke den Fremden erklärt werden sollten, es nicht an Interpreten fehlte, meist aus der Klasse der niedern und halbgelehrten Priester; mehr noch gestalteten die gern erzählenden griechischen Colonisten das ernste Wort der belesenen Priester zur Sage um. Strabo (XVII. p. 806) schildert die ägyptischen Ciceroni der spätern Zeit mit folgenden Worten: „In Heliopolis sahen wir große Häuser, in welchen die Priester gewohnt hatten, denn hier soll vor Zeiten hauptsächlich ein Aufenthalt von Priestern gewesen sein, welche himmelskundige Männer waren. Jetzt hat aber auch dieser Verein aufgehört, denn es wurde uns Niemand gezeigt, der sich dieser Beschäftigung gewidmet hätte, sondern nur Opferpriester und solche, welche den Fremden die Tempelmerkwürdigkeiten erklären. Dem Statthalter Aelius Gallus, als er von Alexandrien nach Aegypten hinauf fuhr, folgte ein solcher, Namens Chäremon (also griechischer Abkunft), welcher sich zu dieser Wissenschaft bekannte, aber meist als Aufschneider verlacht wurde." Wenn Herodot auf kundigere Männer aufgetroffen sein mag, was doch auch nicht immer der Fall war (II., 125.), so konnte er doch nur in jener Gestalt die Mittheilung des Archivars auf seine Fragen erfahren, welche der beider Sprachen mächtige Interpret ihr zu geben beliebte. Einmal (II., 3.) unterschied er sogar selbst, was die Priester zu Memphis gesagt, und was die Griechen dazu gefabelt hatten. Was sich aber beim Herodot von ägyptischen Gebräuchen und Meinungen den griechischen nur näherte, ist beim Diodor schon völlig mit ihnen zusammengeflossen. Zu seiner Zeit haben die heiligen Sagen (*ἱεροὶ λόγοι*) an Zahl und griechischer Umbildung zugenommen, waren ganz aus der griechischen Mythologie abgeleitet oder doch auf sie gegründet, damit man die Hellenen desto bequemer von ihrer ägyptischen Abkunft überzeugen konnte. Wenn eine Gottheit der Verwandlung widerstrebte, machte man mehrere aus ihr. So wurde auch eine Distinction der Götter nöthig, die man früher gar nicht gekannt hat. Diodor muß übrigens gefühlt haben, wie sehr die Nachrichten, die er mittheilen wollte, von der Beschreibung seiner Vorgänger im historischen Amte abwichen, weil er sie allesammt durch einen allgemeinen, durch keine Gründe bewiesenen Vorwurf verdächtig zu machen sucht. „Sie zogen alle," sagt er, „das kindische Vergnügen, ihre Leser durch Wundermähren zu amüsiren, der strengern, aber weniger angenehmen Erzählung historischer Begebenheiten vor."

Und faßte denn Plutarch den Orisis richtiger auf? Auch er bekennt sich zur Schule des Euhemerus, indem er (de Is. c. 13.) folgenden Ton anschlägt: „Osiris brachte bei seinem Regierungsantritt die Aegypter von ihrer rohen Lebensweise ab, er gab ihnen Gesetze und lehrte sie die Verehrung der

Dynastieen, die dort herrschten, ihre Geschichtschreiber gehabt, deren Werke aber fast alle in persischer oder in neuhindostanischer Sprache verfaßt sind. Weniger trübselig faßte Benfey (Ind. S. 17.) dieses Vermiss·n alles Historischen bei dem weisesten aller Völker auf. „Die indische Geschichtsanschauung," bemerkt er, „blieb, wie die der Legographen, auf der theosophischen Stufe. Das ganze menschliche Leben war ihr nur ein kleiner Theil des gewaltigen, die ganze Welt durchströmenden göttlichen. Da lag es eingehüllt in eine Falte des göttlichen Mantels. Bei dieser Anschauung wächst die Geschichte in eine solche Weite, daß das Menschliche, in diesen Rahmen gefügt, verschwindet. Theosophien, Allegorien ꝛc. müssen nur dienen, ihn auszufüllen; alles verschiebt sich, und die Geschichte ist verloren." Ebenso treffend schildert Lassen (Ind. Alterth. II. S. 3.) diese Gleichgiltigkeit gegen alles Geschichtliche: „Für die Brahmanen besaß die Geschichte der Götter eine viel höhere Wichtigkeit, als die der menschlichen Könige. Ihr unthätiges Leben beförderte die Rich-

---

Götter, dann zog er überall herum, das Land gesittet zu machen, ohne daß er der Waffen bedurfte, indem er dies durch Ueberredung, verbunden mit jeder Art von Gesang und Musik, die Meisten zu gewinnen wußte. Typhon fing während seiner Abwesenheit keine Unruhen an, weil Isis sehr aufmerksam war; aber nach seiner Rückkehr machte er mit 72 Verschwornen und unter Mitwirkung einer gerade anwesenden Königin von Aethiopien, Namens Aso, einen Anschlag. Er nahm heimlich das Maaß vom Leibe des Osiris und ließ dann nach der Größe desselben einen prachtvoll geschmückten Kasten verfertigen und zum Gastmahl herbeibringen. Alle hatten ihre Freude daran und bewunderten den Kasten, als Typhon im Scherze sich erbot, denselben Dem zu geben, welcher sich hineinlegen und ihn gerade ausfüllen würde. Alle der Reihe nach versuchten es, aber Keiner paßte hinein; endlich stieg Osiris hinein und legte sich darein. Jetzt eilten die Verschwornen herbei, warfen den Deckel auf den Kasten und schlugen von außen ihn mit Nägeln zu, während sie zugleich warmes Blei hineingossen. Dann trugen sie den Kasten an den Fluß und ließen ihn durch die Tanaitische Mündung ins Meer treiben, welches darum noch jetzt den Aegyptern verhaßt ist und mit Abscheu genannt wird. Dies soll am 17. des Athyr (November) geschehen sein, wo die Sonne durch den Scorpion geht, im 28. Regierungsjahr des Osiris. Einige behaupten dagegen, er habe nur so viele Jahre gelebt, und nicht so viele regiert."

Daß im November die Sonne sterben muß, begreift Jeder, und weil um diese Zeit die Wintersaat beginnt, wird Osiris, der Urheber der Fruchtbarkeit, wie ein Samenkorn der Erde — diese ist der Kasten — übergeben, aber, wie aus dem Verfolg der Geschichte erhellt, nach der Winterwende, wo die Tage wieder wachsen, von Isis aufgefunden. Typhon ist die Wintersonne; die Königin Aso die Mondgöttin im abnehmenden Licht, das Gegenbild der Isis; die 72 eine astronomische Zahl.

So bleibt uns denn für die ägyptische Geschichte keine andere Quelle als die, welche uns die Denkmäler geben, nichts als eine monumentale Nomenclatur von Königsnamen, weil jene ihrer hohen Weisheit halber gerühmte Nation (1. Kön. 4, 30. Apostlg. 7, 22.), die „weisesten unter allen Menschen" (Herod. II. 160.), welche ihren Blick stets nur auf das Himmlische und Ewige gerichtet, kein Auge für das Irdische und Vergängliche hatten, folglich auch keinen Beruf zum Geschichtschreiben in sich empfanden.

tung auf die Betrachtung des unwandelbaren Ewigen, um durch dessen Erkenntniß von dem Wechseln der Zustände und der Wiedergeburt befreit zu werden, und die absolute Ruhe zu erlangen. Ihrem, mit dem Ewigen vorzugsweise beschäftigten Geiste entschwand die Gegenwart und wurde ihnen unwichtig." [14])

Was über den Mangel der Geschichte bei den Indiern gesagt ist, findet natürlich auch seine Anwendung bei allen den Völkern, die irgend eine Secte der indischen Religion bilden. Die historische Literatur der Buddhisten hat nur den Schein des Geschichtlichen angenommen. Die Sutras enthalten zwar das Leben Buddha's, seiner Schüler und Nachfolger, die Schicksale ihrer Lehrer; aber die Versammlungen, welche von Buddha (Weiser), dem Sohne der Jungfrau — deren Name Maja, ein philosophischer, insofern er die schöpferische Potenz in der Gottheit bedeutend, wohl keiner wirklichen Person gehört haben kann; überdies ihre Schwester, Buddha's Amme, Prayapati d. i. „Herr der Wesen", gewiß keine schickliche Benennung einer Frau sein dürfte —, belehrt werden, bestehen auch aus Dewas (Geistern) und Budhisatwas (Menschen, welche die Intelligenz Buddha's erlangten, und bestimmt sind, als solcher geboren zu werden, wenn der lebende Buddha stirbt. Die Wartezeit bringen sie im Himmel zu). Die Scene ist nicht die Erde, sondern die ver-

---

[14]) Dennoch gab es unter den Engländern einen Mann, welcher sich die erdenklichste Mühe gab, in Indien Materialien zu einer Geschichte dieses Landes aufzusuchen. Hamilton ist sein Name; Lassen rühmt sein Buch (Genealogies of the Hindus extracted from their sacred writings etc. Edinb. 1819.) als „mit großem Fleiße gemacht, nur hat er sein Material nicht selbst aus den Originalwerken, die er anführt: Bhagavata, Mahabharata und Ramayana gezogen, sondern, wie er selbst im Eastern India II, 327 angibt, dieses Geschäft seinem Pandit anvertraut. Da er nicht Sanskrit verstand, sind die Namen nicht immer richtig, und da die Pandits von Kritik keinen Begriff haben, die in den Texten vorkommenden Irrthümer nicht verbessert. Hamilton gibt sich in der Einleitung große Mühe, aus diesen Verzeichnissen eine geordnete Folge indischer Dynastien herauszuarbeiten, und spricht mit großer Zuversicht von der Sicherheit seiner Anordnungen. Daß jenes nicht gelingen könne, davon hat er keine Ahnung. Für das Verständniß und die Beurtheilung des Mythus und der Sage fehlt ihm nach dieser Probe durchaus der Sinn. Er nimmt nicht nur die Königs- und Heldennamen alle für wirkliche Personen, sondern die Patriarchen der Urwelt, die Götter, ja sogar die personificirten Begriffe verwandeln sich bei ihm in die natürlichsten Menschen; der Demiurg Virag mit 100 Söhnen wird ein alter König mit zahlreicher Nachkommenschaft; Candra oder Soma, der Mond, deren Identität er als seine Vermuthung ausgibt, ist ein sinnreicher Beobachter des Mondlaufs, und deshalb heißt es, er habe die 27 Mondhäuser zu Frauen; er weiß jede Mythe und Allegorie in die natürlichste tagtägliche Begebenheit zu verwandeln und ist ein vollständiger Euhemerus. Sein Verfahren ist oft sehr erheiternd. Durch die Synchronismen, die hie und da zwischen den einzelnen Reihen vorkommen, durch die beliebige Auswahl einer kürzern oder längern Reihe, wo die Quellen abweichen, durch einige Versetzungen und die Berechnungen nach Generationen, vertheilt er alle diese Namen unter die Jahrhunderte vom zwanzigsten vor Chr. Geb. an." (Lassen ind. Alt. Anh. Beil. I. p. II.)

ſchiedenen Welten mit ihren Oceanen und Strömen. Dieſe Buddhiſatwas werden über die höchſten Götter der Brahmanen geſtellt, um dieſe durch Uebertreibung zu überbieten. Ferner finden ſich hier Erzählungen vor, die deutlich erdichtet ſind, weil ſie dazu dienen ſollen, die Schickſale eines Menſchen in dieſem Leben durch Thaten einer frühern Geburt zu erklären. So z. B. hatte der Sohn des Aſoka Kunala in einem frühern Leben, in welchem er Jäger war, vielen Gazellen die Augen durchbohrt; dieſes widerfuhr ihm ſelbſt auf Befehl ſeiner Mutter. Weil er in einem noch frühern Leben den zerſtörten stupa (in welchem ſich die Reliquien eines Heiligen befinden) eines frühern Buddha's wiedererbaut hatte, wurde er in einer königlichen Familie wiedergeboren.

Die Geſchichte von Japan iſt bis zu Ende des dritten Jahrhunderts vor Chr. Geb. rein ſagenmäßig. Erklärlich wird dies durch die Thatſache, daß erſt um dieſe Zeit der Gebrauch der Schrift bei den Japanern eingeführt wurde; was zu der Vermuthung berechtigt, daß auch bei den Chineſen erſt um dieſe Zeit der Gebrauch der Schrift allgemeiner zu werden anfing. Denn daß die chineſiſchen Anſiedler auf Japan dieſelbe beinahe ein Jahrtauſend für ſich behalten hätten, iſt unwahrſcheinlich, und wird auch durch die Thatſache widerlegt, daß ja auch die Geſchichte der chineſiſchen Dynaſtien während dieſer Zeit noch jenen ſagenmäßigen Charakter an ſich trägt, welcher überall erſt nach Einführung der Schrift zu verſchwinden pflegt.

Daß die Perſer keine Hiſtoriographen im vormahomedaniſchen Zeitalter gehabt, beklagt Kinneier (Geogr. New hist. of the Persian empire p. 49.); und John Malcolm (Hist. of Persia I. p. 273.) ſtimmt ihm bei, wenn er nach mehr als zwanzigjährigem Aufenthalt unter dieſem Volke verſichert, alle Nachforſchungen nach einem im alten Pehlvi geſchriebenen hiſtoriſchen Buche vergeblich angeſtellt zu haben. Die Geſchichte der letzten perſiſchen Dynaſtie der Saſſaniden (von 227 bis 651 nach Chr. Geb.) hat allein bei den einheimiſchen Schriftſtellern ſich erhalten. Die Geſchichte der parthiſchen Dynaſtie und der Fürſten, welche vom dritten Jahrhundert vor bis zum dritten Jahrhundert nach Chr. Geb. regierten, beſteht bei den mahomedaniſch-perſiſchen Schriftſtellern in einem höchſt unvollſtändigen Regentenverzeichniſſe, von keiner Zeitrechnung begleitet. Die Geſchichte der Beherrſcher Perſiens von Cyrus bis auf Darius iſt bei den einheimiſchen Schriftſtellern ganz entſtellt, und von keiner Zeitrechnung begleitet. Ihnen iſt Alexander ein Sohn des Darius und der Tochter Philipps von Macedonien, die jener zur Ehe begehrte, geſchwängert, aber wegen ihres ſtinkenden Athems dem Vater wieder zurückſchickte. Von Cyrus wiſſen ſie gar nichts. Dieſem Geſchichtlichen geht die mythiſche Dynaſtie der Piſchdadier voran, die mit Kajomors anfängt. (Klaproth a. a. O.) Letzterer iſt aber bekanntlich der Urmenſch des Zoroaſter, welchem Ahriman den Tod brachte.[11])

[11]) Kajomors oder Kaja-mrut (Stiermenſch) wird im Buche Bun Dehesh als Stammvater aller Weſen geſchildert; er kam aus der rechten Schulter des von Ahriman getödteten Urſtiers Abudad (Urheber der Nahrung) hervor. Einige perſiſche Schriftſteller laſſen Beide gleichzeitig auf die Erde geſetzt werden. Da ghau Stier und Erde zugleich bedeutet (wie bhus im Skr.) ſo will dieſe Abſtammung ſagen: aus Erde (γαῖα) iſt der Menſch (μροτός)

Und von Ahriman, der in „Schlangengestalt auf die Erde sprang", ist der tyrannische Zohak, dem zwei Schlangen aus den Schultern wuchsen[10]), ebenso wenig verschieden, als König Giamschid[11]), welcher ein

---

erschaffen. Der Stier ist aber auch, als Aequinoctialstier aufgefaßt, Urheber aller Wesen als Lenzbringer, denn auf ihn folgen, aus Kajomorts auf die Erde geflossenem Samen entstanden: die (in einem Baume zusammenlebenden) Zwillinge Meschia und Meschiane. Zwischen beiden Perioden verflossen dreißig Jahre, worunter wohl Tage zu verstehen sein dürften."

[10]) Zohak (Beträuger) mit dreifachem Munde, drei Gürteln, sechs Augen ꝛc., dem aus einem Kusse des als Koch in seinen Diensten stehenden Teufels aus den Schultern zwei Schlangen hervorwuchsen, die mit Menschenhirn gefüttert werden mußten; Zohak, den Pharidun mit einer Stierkeule zwar besiegte, aber nicht tödten konnte, ihn sodann an den Berg Damavend fesselte, wo er bis ans Ende der Welt lebendig bleibt (Z. Av. I. 115. 147. 178.), wird wohl kein sterblicher Fürst gewesen sein, wie ihn Ferdusi „Schah Nameh" und die Geschichtbücher auffassen, sondern weil er auf den Stifter des Frühlingsfestes (Nurus) und Feuererfinder Giamschid — welcher im Monat des „Widders" in die von ihm erbaute Stadt Var seinen Einzug hielt — in der Regierung Persiens folgte, das Heidenthum mit der „Wage" gleichzeitig aufsteigende Schlangengestirn. Indische Abkunft dürfte auch hier zu supponiren sein, denn der Teufel hat Zohak zum Fleischessen verleitet, und Siwa, der nicht nur Lingamgott, sondern auch Urheber des Todes ist, trägt auf Bildwerken (Niebuhr Reis. II. p. 5—11.) außer dem gewöhnlichen Gürtel, der keiner indischen Gottheit fehlt, einen zweiten aus Todtenköpfen zusammengesetzt, über die Schulter, und einen dritten um den Leib, der ihm auch nackt nicht fehlt. Auch winden sich Schlangen um seinen Arm, nur ist er dreiäugig (weil auch das Meer und die Unterwelt sich seinen Blicken nicht entziehen), und nicht sechsäugig, wie Zohak. Als weltbefruchtender Lenz wandelt er sich in den befruchtenden Stier um, worauf der auf seinem Stierhaupt hervorragende Lingam anspielt, und darum ist es die Stierkeule des Pharidun (Stier der Zeugung), welche den Zohak um seine Macht bringt. Diese Ausweisung Zohaks aus der persischen Regentenreihe wird durch folgendes der Zeitschrift „Ausland" (1845 Nr. 11) entlehnte Zeugniß, dessen Aussteller der bekannte Orientalist Dr. Spiegel ist, gerechtfertigt: „Sind erst die weiteren Arbeiten über den Zend-Aveста geendigt, so wird auch eine richtige Würdigung des „Schah Nameh" entstehen. Während besonders englische und deutsche Gelehrte mehrmals und auf verschiedene Weise, aber nie mit Glück versucht haben, die persische Sage mit der persischen Geschichte der Griechen in Einklang zu bringen, löst der Zend-Aveста die Schwierigkeit, indem er die Keime der ganzen Sage in sich trägt, und zeigt, daß die Helden des Schah Nameh mythologische Personen sind, welche mit den historischen Herrschern Persiens nichts zu thun haben. Schon seit längerer Zeit sind Sagennamen und Namen, wie Kajomorts, Giamschid u. a. nachgewiesen, und es werden sich mit der Zeit noch mehr nachweisen lassen."

[11]) Giamschid (spr. Dschamschid), „unter dessen Regierung die Thiere noch nicht starben, wo noch Frost, Alter und Tod unbekannt, die Menschen in ihrem Glanze funfzehnjährig schienen" (Z. Av. I. p. 114. Izeschne Ha I.)); Giamschid, welcher präcise beim Eintritt der Sonne in das Frühlings-

volles Jahrtausend regierte (Rhode, die heil. Sage des Zendvolks S. 198.), in dessen Becher man alle künftigen Generationen erblickte, Giamschid, der den Gebrauch des Feuers eingeführt und die Erde mit einem

---

zeichen den Einzug in die von ihm gegründete Stadt Var (Umkreis, also der Zodiak, das himmlische Jerusalem, der Wohnsitz des „Lammes") gehalten hatte; Giamschid, welcher neben seiner Gemahlin Giama noch die Schwester eines Dämons sich vermählte und mit ihr die geschwänzten Wüstenbewohner (Dämonen) zeugte, wie Adam mit der Nachtgöttin Lilith die Teufel, wie Hermes in der Unterwelt die Laren — Giamschid ist selbst von dem sonst so scharfsichtigen Johannes von Müller als vierter Regent der Vichdavier-Dynastie aufgeführt worden! „Während Giamschids Regierung," berichtet Zoroasters Vendidad, „war weder Frost noch Fäulniß"; aber noch in demselben Fargard (Kapitel) erfährt man: „Der Winter war jetzt in die Welt gekommen, diese Geißel zog bis über die höchsten Gebirge und durch alle drei Erdabtheilungen, welche Giamschid mit Lebendigen erfüllt hatte." Kann hier wohl ein sterblicher Fürst gemeint sein? Man hat Giamschid mit dem Perserkönig Dareios identificiren wollen, was Lassen mit den Worten berichtigt: „Beide Namen sind ganz verschieden, Δαρεῖος muß altpersisch Dasaka (Richter) gelautet haben. Dareios Vater hieß Phraortes (Herod. I. 96.), welcher Name in der Inschrift von Bisitun Fravartis geschrieben wird. Giamschid hingegen ist aus Yama Khsaeta (Yama der König) entstanden (wie Khorschid aus Hvare Khsaeta: Sonne König). Giamschid gehört einer mythischen Zeit an und ist selbst Mythus; wir haben keinen Grund, den Dareios für unhistorisch zu halten, er war Stifter eines neuen medischen Reiches, nicht mythischer Begründer des menschlichen Staates überhaupt." (Ind. Alt. I. S. 517. Anm. 2.) Weiter heißt es (im Texte selbst): „Die Gleichstellung des Giamschid mit dem Medierkönig gründet sich auf ein so vollständiges Verkennen aller Regeln der Kritik und eine so unerlaubte Unbekanntschaft mit den Thatsachen, daß davon nicht mehr die Rede sein kann. In der alten Sage erscheint Giama als Stifter des Ackerbaues und als erster König. Ormuzd erklärt (Vend. Farg. I.) dem Zoroaster: er habe den Giama vor allen Menschen zuerst das Lichtgesetz gelehrt, doch lehnte dieser es ab, der Verbreiter des Gesetzes zu sein. Statt dessen richtet er die Erde ein, führt nährende Gewächse, die besten Thiere und Menschen, die glänzenden Fluren in die verschiedenen Bezirke, er leitet dahin die Gewässer ꝛc. In einer andern Stelle wird gesagt, daß der König Giama seinem Vater Vivanghvat zur Belohnung dafür geboren worden sei, weil dieser den Hom (den hellsehend machenden Somatrank der Brahmanen Asclep. acida) zuerst gepriesen habe. (Yaçne Ha 9.) Da Vivanghvat im Sanskrit Vivasvat lautet (Nal. ed. Bopp. p. 203. ed. 2.), und der indische Yama dessen Sohn ist, so leuchtet ein, daß hier dieselbe ursprüngliche Mythe vorliegt. Yama, d. h. Bezähmer (Plato πολυδάμας oder δαμάσιππος) ist im brahmanischen System der Todtenrichter, Beherrscher der Verstorbenen; er erscheint nicht als König, dagegen aber ist sein Bruder Manu (Sohn des Sima Dharma) erster Gesetzgeber und Stammvater der indischen Königsgeschlechter (aber auch Sohn Vivasvats, wie Sima ein Bruder Yama's). Vivasvat ist ein Name der Sonne, „die alle Welten durchschaut" (Worte der Gajatri, des heiligsten Hymnus der Veda (Lassens Anthol. p. 99, 9.), Zeuge menschlicher Handlungen ist. Daher kommt der Sonnengott (aber als Sol infernus = Yama) auch das Richter-

Goldblech (dem Strahl der Lenzsonne) gespalten hatte (daß sie Frucht trage), von Ormuzd [18]) verschieden ist.

Von den Arabern sagt Bohlen (Comm. z. Gen. Einl. S. XVIII.), daß ihre historische Erinnerung erst mit dem Mahomed zum Bewußtsein kam. Die Lilith [19]) der rabbinischen Tradition ist ihre, noch von Herodot gekannte Mond- und Nachtgöttin Alilat, die biblische Naema ihr Venusstern [20]), der biblische Nimrod war ihnen der Stern Mars [21]), und Saturn wurde von ihnen unter dem Namen Hobal [22]) angebetet.

---

amt der menschlichen Handlungen erhalten. Die Sonne ist Erzeugerin (Savitri) und Ernährerin (Pushan, mit diesem Namen wird sie in der Gajatri angerufen). Ihr wird also ein großer Antheil an der Schöpfung beigelegt. Diese Thätigkeit wird dem Menu ebenfalls zugeschrieben. Wenn dieser der Einrichter des geordneten Lebens ist, so ist die Sonne ebenso Lenker der Gestirne, Regler der Jahreszeiten, Vorbild der Gesetzlichkeit des physischen Lebens." Lassen hätte hier es leicht gehabt, in der Giama, der Schwester eines Diw (bösen Geistes), mit welcher Giamschid die Wüstenbewohner zeugte, eine Zeugin für die Echtheit seiner Beweisführung herbeizurufen, daß Giamschid auch als Dame wirksam gedacht worden sei, zumal die Sage dem Giamschid noch eine Schwester Giuma gibt, die er an einen Unhold verehelicht haben soll.

18) Cfr. Ahura Mazda, zend. Chore Mezdao: das große Licht, das gute Princip des Zoroaster.

19) Lilith (לילית Noctua) wird im Talmud (Erubin f. 100, Nidda f. 24. B.) als eine Lamia geschildert. Mit ihr verkehrte Adam nach dem Falle, wie Sammael mit der Eva. Jes. 34, 14. soll diese Fiction veranlaßt haben. Sie stiehlt die Neugebornen aus der Wiege, ist den Kreißenden gefährlich, also Hecate σκοτομήνη, welche die Geburt hindert. Auch Augustin (contr. adv. leg. c. 2.) kennt sie. Die Rabbinen lassen in den Haaren der Lilith die Buhlteufel nisten, daraus erklärt sich 1. Cor. 11, 10. und die Stelle in Göthes Faust (II.), wo Mephistopheles vor dem Haar der Lilith warnt.

20) Naema (נעמה: Amoena). Für jenen Planeten hielt sie auch Fabricius (Pseudep. V. T. I. p. 274 sq.). Die Rabbinen nennen sie Sammaels Kebsweib, welche diesem Obersten der Teufel den Asmodi (אשמדי Vertilger) geboren haben soll. Nachts legt sie sich zu den Männern, um wohllüstige Träume zu erregen (Eisenmenger Jud. II. S. 416. 420. 423.). Also eine Succuba. Das kabbalistische Buch Sohar (in Genes. f. 71.) läßt sie schon zu Kains Zeiten leben, und das Lager Adams theilen, also Lilith unter anderem Namen.

21) Nimrod übersetzen die Rabbinen: „Laßt uns empören!" mit Anspielung auf den Erbauer des babylonischen Thurmes, welcher in den Himmel reichen sollte, und weshalb den Mißfallen Jehovahs erregte. Die Araber nennen ihn auch Mardud (Rebell wider Gott), da lag es wohl nahe ihn für den Mars zu halten, zumal die h. Schrift ihn als einen Jäger und Helden (1. M. 10, 9.) darstellt, und die LXX: גבור durch γίγας übersetzen, also der gegen Gott empörte Riese (Ἄρης Θοῦρος, Mars der Vater der Amazonen), darum Nimrod der Erbauer des babylonischen Thurmes, nämlich des [illegible] Belustempels in Babylon, denn Nimrod war Belus (Chron. p. 15.), der Kriegsheld Pallas im griechischen Mythus, der [illegible] sich gegen [illegible] empörte, und [illegible] deshalb zum [illegible] der Unterwelt [illegible] wurde. Beide Namen ([illegible] und [illegible]) [illegible]

Und wenn die Araber, der jüngſte Zweig des ſemitiſchen Stammes, in vormahomedaniſcher Zeit keine Geſchichtswerke beſaßen, obgleich Philoſophie, Medizin und Aſtronomie bei ihnen ſchon ziemliche Fortſchritte gemacht hatten, ſollten die Hebräer, dieſes Volk von Ackerbauern, allein unter allen Völkern der alten Welt das Bedürfniß gefühlt haben, das Feld der Geſchichte zuerſt anzubauen? Zwar beſitzen ſie in den Büchern Samuelis, den Büchern der Könige und in den Büchern der Chronik Anfänge einer Geſchichte; aber der Pentateuch, Joſua und das Buch der Richter ſind ſtark von religiös-mythiſchen Elementen durchdrungen [22]); der Gene-

---

deuten im Skr. daſſelbe: Stärke, die charakteriſtiſche Eigenſchaft des Mars, der auch Ἄζωρ (Starker, Mächtiger אזיר) hieß, davon der mensis Martius noch im heutigen jüdiſchen Kalender Adar heißt, weil im Frühlingsäquinoctium die Natur wieder erſtarkt. Das Monatszeichen: „Die Fiſche" bezieht ſich auf ihn als Ninus (נין pisces), den Erbauer von Ninive (נינוה Fiſchſtadt) und ſeine weibliche Hälfte, die Taube Semiramis, die Tochter der Fiſchgöttin Derketo (ſ. S. 3.), die Königin von Babylon. (Αὐτὸν Νίνον τὸν Νεβρωὴδ οἱ Ἀσσύριοι προσηγόρευσαν. Chron. Pasch. I. p. 51.) Ueberdies war Nimrod ein Sohn des Cuſch (1. M. 10, 18.), von welchem die Cuthäer, nach dem Taubencult auch Samaritaner — Samaria hieß nach der daſelbſt zur Verehrung ausgeſtellten goldenen Taube שמרין v. שמיר columba — benannt waren. Diodor gedenkt (II. 8.) einer Statue der Semiramis und des Ninus neben der des Belus, welche Beide abwechſelnd als Begründer des aſſyriſchen Reiches galten, ſo wie die Clementinen Nimrod als den aſſyriſchen Namen des Ninus ausgeben. Letzterer theilt ſich mit ſeinem Sohne Ninyas nicht allein in den Beſitz der Semiramis, ſondern auch Aſſur macht auf ihre Hand und ihr Reich Anſpruch, weil Aſſur (אשור ſkr. Surya: Sonne) der indiſche Iswara (Prâd. Siwa's) iſt, welcher mit Samirami in Aecalaſtan als Taubenpaar verehrt wurde. Siwa war die Perſonification des Feuers, wie Ἄρης πυρόεις und Nimrod, welcher die Aſſyrier die Verehrung des Feuers lehrte (Chron. Pasch. I. p. 51.) Damit ſtimmt die rabbiniſche Tradition (Bereschith Rabba c. 17.), welche berichtet: Therah, der Götzenbildner, habe ſeinen Sohn Abram in den Feueröfen geworfen, weil er ſich geweigert dem Nimrod göttliche Verehrung zu bezeugen, aber Gott habe ihn unverſehrt herausgezogen, wie geſchrieben ſteht (1. M. 15, 7.): „Ich bin der Herr, welcher Dich aus Ur (Feuer) geführt."

[22]) Hobal (הובל) iſt die arab. und ſyr. Schreibart für יובל (Weltmacher), wie jener Fluchberg (5. M. 11, 29.) im Gegenſatz zum Gerizim. Die Araber der vormahomedaniſchen Zeit bildeten den Hobal mit ſieben Pfeilen in der Hand ab. Er war alſo der Planet, dem man unfruchtbare, kalte Witterung zuſchreibt.

[23]) Die Namen der meiſten Richter in Iſrael, wie Gideon, Jephthah, Simſon, ꝛc. geben in Uebereinſtimmung mit ihren Thaten reichliche Veranlaſſung, ihre Urbilder in der phöniziſchen Mythologie aufzuſuchen. Daſſelbe gilt von Moſe, der, wie bei den Indiern der ebenfalls mythiſche Vyaſa (Sammler), bei den Aegyptern der Gott Thaut, bei den Chaldäern Berosus, und bei den Hellenen Orpheus, als Collectivname für die Verfaſſer heiliger Dichtungen oder Geſänge erſcheint; denn wie im Alterthume ein Buch entſtanden, weiß das Alterthum ſelbſt nicht, weil die Prieſter, in deren Händen ausſchließlich die Literatur ſich befand, für die Religion ſchrieben. Der Cultus

ſis aber fehlen alle Erforderniſſe zu einem Geſchichtswerk. Denn die Schö-

ſoll einen heiligen Codex haben, in dem Alles ſteht, was ihn angeht. Dieſer aber kann nur das Product einer Zeit ſein, wo die Prieſter ſich als eine abgeſchloſſene, bevorzugte Caſte fühlen. In der Richterzeit (6, 18. ff.) verrichteten noch Familienväter, Anführer ꝛc. prieſterliche Functionen. David (Pſ. 110, 4.) iſt Prieſter wie Melchizedek, er hat das prieſterliche Ephod um, opfert ſelber (2. Sam. 6.) Er ſetzt auch ſeine Söhne als Prieſter ein (2. Sam. 8, 18.), Salomo opfert des Jahres dreimal und ertheilet dabei dem Volke den Segen (1. Könige 3, 4. 9, 25.) beſorgt mit den Aelteſten die ſacra, ohne daß die Prieſter dabei thätig ſcheinen (1. Kön. 8, 1 ff.) Wie iſt damit die Abſtammung der Prieſterkaſte von Aaron in Einklang zu bringen? Man ſieht die Hierarchie wuchs nach Zeit und Umſtänden, daher erſt das zweite Buch der Chronik (26, 16.) den Beweis beibringt, daß dem Uſia die Uebernahme prieſterlicher Functionen (Am. 4, 4.) übel bekam; und im gleichen Sinn iſt 4. Moſ. 16, 3. ff. erfunden, ein abermaliger Beweis von der Jugend des Pentateuch (5. Moſ. 12, 19.) der auch ermahnt, daß man den Leviten nicht darben laſſe! Erſt in den Zeiten des Jeremias, bei dem (34, 8.) das moſaiſche Gebot von der Freilaſſung der Sclaven zum Erſtenmale vorkommt, und des Ezechiel iſt Alles ſo, wie es der Pentateuch will; die Hierarchie iſt nun vorhanden, ſie hatte aber mehrere Jahrhunderte bedurft, bevor ſie, völlig erſtarkt, mit ihrem Geſetzbuch hervortreten, und es wagen konnte, ihre Vorſchriften als Norm aufzuſtellen, und dieſelben in die graue Vorzeit zurückzuſchieben. Der Pentateuch in ſeiner jetzigen Geſtalt enthält reichliche Spuren nachexiliſcher Abfaſſung. Das Eifern gegen eheliche Verbindungen mit den paläſtiniſchen Nachbarvölkern kann nicht vor der Zeit des Eſra (9, 12.) vorgekommen ſein; der Vorwurf des Rückfalls in die Abgötterei datirt aus einer Periode, wo die in Aſſyrien herrſchende zoroaſtriſche Lehre von der Unbildlichkeit Gottes auch bei den vorigen Juden Eingang gefunden hatte, ſo wie die Engellehre, daher die Geneſis nicht älter als das Buch Daniel, und als die apokryphiſchen Schriften Henochs, Tobiä, Judith ꝛc. angenommen werden darf. Wie hätte Jerobeam das levitiſche Prieſterthum und die Einheit Gottes, um ſeinen Thron zu befeſtigen, aufheben können, wenn der Stamm Levi ſich bei der Nation durch ein allgemein accreditirtes Document moſaiſcher Geſetzgebung hätte legitimiren können? Die Ackergeſetze können nicht in der Wüſte gegeben worden ſein, als die Iſraeliten noch keine Grundſtücke beſaßen; und wollte man auch die Kenntniſſe über Haus- und Ackerbau aus Aegypten mitgebracht denken, ſo iſt dies doch in Beziehung auf die Weinberge unwahrſcheinlich, weil in Aegypten aus religiöſen Gründen der Weinbau nicht betrieben wurde. Wie konnte vor der ſalomoniſchen Zeit gewarnt werden vor Königen, die ſich viele Frauen und Roſſe anſchaffen? Wie konnte vor Jerobeams Regierung, der aus politiſchen Gründen nicht nur in Bethel, ſondern auch in Dan Kälber zur Verehrung aufſtellte, das iſraelitiſche Volk der Anbetung des goldenen Kalbes beſchuldigt werden? Das moſaiſche Verbot des Feueranzündens und Holzaufleſens am Sabbath waren nur Verhütungsmaßregeln gegen den erſt von Ezechiel im Babyloniſchen Exil gerügten Molochsdienſt, dem auch David ergeben war. (2. Sam. 12, 32.). Jeremias verbot (17, 21.) daher am Sabbat eine Laſt (Holz) aus dem Hauſe zu tragen, was die Rabbinen, welche dieſes Geſetz noch auf die Gegenwart ausdehnen, mit dem Worte מסחר bezeichnen, denn es bezieht ſich auf das durch denſelben Jeremias berüchtigt gewordene Thophet (19, 6.) das ſ. v. a. Brand-

pfungsgeschichte wird, da der biblische Referent nicht bei der Weltbil-

---

stätte (תֹּפֶת v. רָאַב) heißt, nach Andern aber nach dem Lärm der Pauken (תֹּף) womit man das Schmerzgeschrei der verbrennenden Kinder den Eltern unhörbar machen wollte. Auf den stierköpfigen Moloch bezieht sich Hos. 13, 2: „wer Kälber küssen will, opfert Menschen," denn Küssen bedeutet in der mystischen Sprache die geistliche Hochzeit des Opfers mit seinem Gotte, daher Abgötterei: Ehebruch. Wenn aber Hosea es als eine Strafe betrachtet, daß in Israel weder Ephod noch Theraph zu sehen sei, so konnte er eben so wenig als Rahel oder Michal, Davids Gattin, von dem Theraph als einem Abgott wissen. Gegen das Darbringen der Mondkuchen an die „Himmelskönigin" eifert erst Jeremias, gegen das Betrauern des Gottes Thammus Ezechiel. Wie hätte Amos (5, 26.) den Israeliten Molochsdienst in der Wüste zum Vorwurf machen können, wenn Mose unter ihnen gelebt hätte? Er läßt (5, 25.) den Jehovah zum Volke sagen: „habt ihr Schlachtopfer und Gaben mir dargebracht in der Wüste vierzig Jahre? Ihr trugt die Lade eures Moloch und des Chiun (Herakles Χιῶν,) den Stern eures Gottes" ꝛc. Ezechiel (20, 7.) redet ausdrücklich von Anbetung ägyptischer Götter. Waren sie aus Aegypten mitgebracht? Die Worte des Amos scheinen darauf hinzudeuten, daß es keine momentane Versündigung war. Den Ursprung kannte der Prophet nicht mehr; denn die historischen Erinnerungen des Volkes gingen nicht über den Auszug aus Aegypten hinaus. Ueber der ganzen Vorgeschichte lag tiefes Dunkel, das man erst später durch Genealogieen und religiöse Sagen von mythischen Stammvätern und ganz zuletzt durch eine Art von Urgeschichte der Menschheit aufzuhellen suchte. (Vatke bibl. Theol. S. 190.) In Babylonien hatten die Juden neue Religionsansichten, Lebensweise, Sprache und Wissenschaften angenommen. Die alten Gottheiten wurden nach dem Vorbilde Sanchuniathons von den Sammlern und Ueberarbeitern der alten Nationalsagen als Urväter des Volkes dargestellt. Die alten heidnischen Naturfeste wurden nun in anderer Weise gefeiert (2. Kön. 23, 21. ff. 2. Chr. 35, 18. ff. Neh. 8, 14. 17.) und historische Veranlassungen, wie der Auszug aus Aegypten — der aber auf die Zeit des Hüttenfestes gar nicht passen will — untergeschoben. Die dem sterbenden Jacob in den Mund gelegten Weissagungen über die Zukunft des jüdischen Volkes beweisen das höhere Alter des Pentateuch eben so wenig; als aus der Aeneis (1, 260 — 300. 6, 750 — 787.) wegen der dort von Jupiter und Anchises enthüllten Zukunft der Römer das Alterthum jenes Gedichtes zu beweisen wäre, dessen Urheber erst in der Augusteischen Zeit lebte wie Ovid, der einer gleichen Einkleidung seiner Schmeicheleien (Met. 15, 814 — 842) sich bediente. Ein deutliches Beispiel solcher vaticinia post eventum giebt das Orakel des Bileam (4. M. 24. 7.): „Israel wird einen König haben größer als Agag," was sich auf Saul, den Besieger Agags (1. Sam. 15, 7.) bezieht. Der Pentateuch, (5. M. 17, 15.) spricht von einer göttlichen Einwirkung auf die Königswahl, während der in den Augen der gläubigen Exegese jüngere Samuel vor einer monarchischen Verfassung sein Volk warnte. Was beweisen die Anspielungen der Propheten auf die Patriarchen (Hos. 12, 4. 5.) auf die Noachische Flut (Jes. 24, 5.), auf den Untergang von Sodom (Am. 4, 11.,) auf den Auszug aus Aegypten und den Aufenthalt in der Wüste (Rich. 11, 16. 1. Sam. 6, 6. 15, 2. 2. Sam. 7, 23. Jes. 11, 5. Am. 5. 25. 16. Ps. 77, 21. 99, 7.), auf Aarons Priesterthum (1. Sam. 2, 27.), auf die Wunderwerke Mosis (Jes. 10. 24. 25.) für dessen Verfassenschaft des Pentateuch?

dung zugegen war, Niemand für hiſtoriſch ausgeben; die noachitiſche Völ-

Sie ſtanden ſelber im Volke, und bewegten ſich innerhalb des traditionellen Cyclus, und ſo benutzten ſie die volksthümlich gewordene Tradition, ohne die geringſte Beziehung auf eine ſchriftliche Grundlage derſelben. Wie eifrig die Sage bemüht geweſen, ſich jenen mythiſchen Geſetzgeber im Laufe der Zeit näher zu rücken, erſieht man daraus, daß Moſe in den Büchern Samuelis nur zweimal genannt, im Buche der Richter dreimal, in den Pſalmen achtmal, in den Büchern der Könige zehnmal, in der Chronik mit Eſra und Nehemia ein und dreißigmal, im Buche Joſua ſechs und fünfzigmal erwähnt wird. Letzteres Buch iſt aber nur eine Fortſetzung des Pentateuch, von dem aber wieder das mit Jeremia ſo oft ſich berührende Deuteronomium das älteſte Stück zu ſein ſcheint. Die 13 erſten Capitel der Geneſis verrathen ganz die babyloniſche Gefangenſchaft als ihre Abfaſſungszeit, denn außer einer Nachahmung Zoroaſteriſcher Kosmogonie und Sündenfallsgeſchichte, iſt es auch die Herleitung der Hebräer — die doch Halbbrüder der Phönizier ſind, und erſt, als in Babylon ſich eine prieſterliche Literatur bildete, chaldäiſche Monatsnamen und chaldäiſche Schriftzüge erhielten — von den Chaldäern, um ſich ihre Herren geneigter zu machen. In gleicher Abſicht wird Cham als Vater der Phönizier (Kanaan) hingeſtellt, obſchon auch dieſe Semiten waren. Im Buche der Richter 6, 13. beruft man ſich für die Wunder bei dem Auszug aus Aegypten nicht auf den Pentateuch, ſondern auf die Erzählungen der Väter; das Buch Ruth (4, 7.) bezieht ſich nicht auf 5. Moſ. 25, 9. ff. Die Leviratsehe ſcheint alſo eine herkömmliche Sitte geweſen zu ſein, die wie ſo viele andere (Richt. 13, 4. 21, 11. Pſ. 51, 9. 1. Sam. 14, 32. 2. Sam. 12, 6.) in das Geſetz überging. Der Dichter des Hiob nimmt nicht Bezug auf levitiſche Einrichtungen, auch die Proverbien berufen ſich bei ihren Ermahnungen gegen Ehebruch und andere Laſter, nie auf das Geſetzbuch; die Propheten, ſo oft ſie zur theokratiſchen Geſetzlichkeit ermahnen und auf Vorgänger oft Bezug nehmen (vergl. Obadia mit Joel, Jer. 17, 27. mit Am. 1, 4. 2, 5. Jer. 26, 18. mit Micha, Jer. 48, 5. 29 ff. mit Jeſ. 15, 5.,) ſchärfen noch niemals eine Vorſchrift mit den Worten des Pentateuchs ein, wodurch ſie die Wirkung ihrer Strafreden, wie moslemiſche Sittenprediger durch die Worte des Koran, bedeutend erhöhen könnten. Jeſaias (29, 13.) und Jeremias (7, 22.) polemiſiren ſogar gegen das angeblich moſaiſche Geſetz, denn Erſterer nennt die religiöſen Gebräuche des Volkes „eingelernte Menſchenſatzung," und der Andere behauptet, daß zur Zeit des Auszugs aus Aegypten keine Geſetze über Brand- und Schlachtopfer von Jehovah gegeben worden ſeien, und 8, 8: „Zur Lüge macht das Geſetz der Lügengriffel der Schreiber." Jeſaia (1, 13.) ſpricht vom Sabbat nicht mit jenem Reſpect, den Moſe ſo oft von ihm fordert, vermuthlich weil, wie Amos 4, 5. und Hoſea 2, 11. abzunehmen iſt, die Feier des ſiebenten Wochentages im prophetiſchen Zeitalter noch nicht den ſabbätiſchen Charakter — die Zuſammenſtellung mit „Neumond" beweiſt dies — verloren hatte. Die älteſte Spur einer Modification von pentateuchiſchen Geſetzen, ſagt Bohlen, hat unter den Propheten erſt Ezechiel (18, 6. 20, 5 — 7. 11, 20. 22, 10. 44, 20. 23. — beſonders die Kapitel 45 — 48); allein er ſchreibt in Babylonien, und darf nach Sprache und Inhalt zu urtheilen, wohl noch ſpäter angeſetzt werden, wie denn nach dem Talmud ſeine Orakel erſt von der großen Synagoge aufgeſchrieben wurden. Und wenn ſich noch der Verf. des Koheleth, zu deſſen Zeit des „Bücherſchrei-

fertafel enthält ſämmtlich mythiſche Stammväter von ebenſo vielen Nationen als man in Babylon, dem Abfaſſungsorte der Geneſis, Dämonen zählte,

---

bens kein Ende war", auf Geſetz und Prieſterthum nirgends berufen, die Apokryphen auf die wichtigſten Punkte des Pentateuchs wenig oder gar keine Rückſicht nehmen; ſo liegt der Schluß nahe, daß eine allgemeine Sanction deſſelben nur allmälig erfolgt ſei. Die Einwendung: „der Pentateuch müſſe bereits bei der Trennung Juda's von Iſrael vorhanden geweſen ſein, da ihn die Samaritaner angenommen, unerachtet nach der Spaltung die Reiche Iſrael und Juda in Feindſchaft lebten" entkräftet Bohlen wie folgt: „Dieſer Schluß beruht auf zwei falſchen Vorausſetzungen: daß ein feindſeliger Haß die beiden Reiche auf immer geſchieden habe, und daß die ſpätere Sekte der Samaritaner mit den alten Bewohnern Samariens und den Bürgern des Zehnſtämmereichs völlig übereinkomme. Was den erſtern Punkt betrifft, ſo läßt ſich aus den hiſtoriſchen Büchern nachweiſen, wie zwiſchen beiden Reichen ein beſtändiger Wechſelverkehr geblieben, wie beide ſich als brüderlich verwandt betrachtet und einig gegen Nationalfeinde ſich gehalten haben, und wie die Spannung einzig und allein nur in einer politiſchen Eiferſucht der Dynaſtien beſtanden habe. Samaria war von jeher durch den Umgang mit Phöniziern und Syrern das Land der iſraelitiſchen Glaubensfreiheit geweſen, und hatte ſich frühzeitig zu einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit erhoben, von welcher ſchon die Spuren in Davids Volkszählung erſcheinen (2. Samuelis 24, 9.) Daher gelangte das Zehnſtämmereich niemals zu einer innern Feſtigkeit, und von einer Verfaſſung nach juridiſchen Beſtimmungen des Pentateuchs kann nicht die Rede ſein, da das Reich ſeit dem Bruche fortwährend gegen die Centraliſation Juda's proteſtirte. Nichtsdeſtoweniger heſſen die Propheten (Jeſ. 11, 13. Hoſ. 1, 11. Ez. 37, 15.), daß die gegenſeitige Eiferſucht aufhören, und eine Wiedervereinigung zu Stande kommen werde, wobei aber nichts von levitiſchen Geſetzen und Ceremonien zur Sprache kommt. Dies geſchieht erſt in den unter levitiſchem Einfluſſe ſtehenden Schriften, welche Prieſter gleich Miſſionären ab- und zugehen laſſen, um für den Haupttempel zu werben, und es dann auch vorausſetzen, daß Jerobeam die Leviten vertrieben habe. (2. Chr. 11, 15.) Da demnach für die Exiſtenz Moſis nur ſein Heerführeramt bei dem Auszug aus Aegypten und die auf ſeine Anordnung entſtandene Stiftshütte, als Beweisreſte übrig bleiben, Colonienführer aber auch andere mythiſche Perſönlichkeiten waren, wie Aeolus, Herakles, Evander u. A., weil das Bild des vor den Coloniſten herziehenden und mit ihnen in die neue Heimath wandernden Nationalgottes von den Euhemeriſten für einen ſterblichen Helden ausgegeben wurde; ferner die Stiftshütte nur die mythiſche Copie des ſalomoniſchen Tempels iſt — denn wo hätte man in der Wüſte das feſtbare Material hernehmen ſollen, zumal noch in der Zeit Samuel's (1. Sam. 13, 19.) die Iſraeliten in künſtleriſcher Beziehung auf der niederſten Stufe ſtanden, und ſelbſt in den Tagen Salomo's (1. Kön. 5, 6.) ſie noch nicht Holz zu bauen verſtanden wie die Sidonier — denn David ließ nur eine einfache Lade, ohne alles feſtbare Opfergeräthe nach Zion ſchaffen — ſo iſt es auch billig, daß wir Moſe auch gegen den Vorwurf, durch Aufrichtung der ehernen Schlange den Bilderdienſt befördert zu haben, dadurch in Schutz nehmen, daß wir den Schlangencultus dem Zeitalter des Hiskias zur Laſt legen, der deſſen Abſchaffung durchzuſetzen ſuchte (2. Kön. 18, 4.)

die den Völkern der Erde als Schutzgeister vorstehen**); und die Erlebnisse der

**) Dem Zoroasterischen Religionssystem entlehnten die Juden in Babylon die Vorstellung von den Schutzgeistern der Völker. Aus Dan. 10, 13. wissen wir, daß der Erzengel Michael Fürsprecher der Israeliten im Himmel ist. Die Araber werden wohl den Gabriel gewählt haben, weil er im Koran eine wichtige Rolle spielt. Nun belehren uns die LXX zu Ps. 96, 5. daß πάντες οἱ θεοὶ τῶν ἐθνῶν δαιμόνια seien. Man zählte aber 70 Völker (Talmud Succa f. 55. cf. Didymus in Wolfii anecd. gr. IV, p. 2: τὰ πάντα ἔθνη ἑβδομήκοντα), weil die noachische Völkertafel von Noah's drei Söhnen gerade 70 Völker abstammen läßt. Schon die runde Zahl ist verdächtig, noch mehr aber, daß Länder- und Städtenamen als Personennamen aufgeführt werden; ferner daß mehrere Namen, theils ganz unverändert, wie Havila, Dedan und Dodanim, Lud und Ludim, oder in geringer Abweichung wie Seba neben Sabtha und Sabthecha (welche die aramäischen Formen für Seba sind) vorkommen; daß mehrere Völkernamen, wie Ludim, Anamim, Lehabim, Naphtuchim, Pathrusim, Casluchim, in der Mehrzahl aufgeführt werden; endlich daß der Stammvater der Araber hier mit 13 Söhnen erscheint, da doch die Araber selber ihm nur Einen Sohn (يعرب Schultens hist. imp. Joctanid. in Arab. felice. Havelariv. 1786.) geben. Auch ist ganz unbegreiflich, daß in diesem Nationenkatalog ganz unbedeutende Städtenamen die Zahl füllen helfen müssen, während der mächtigsten Reiche des Orients, Indien und Persien, die der Hebräer wohl konnte (הדו Esth. 1, 1. und פרס Esth. 1, 19.), gar nicht gedacht wird? Es bedarf also nicht mehr des Rathens, ob

1) Gomer: die Κιμμέριοι repräsentire.
2) Magog: die Scythen (Joc. Arch. 1, 6.).
3) Madai: die Meder.
4) Javan: die Jonier.
5) Thubal: die Tibarener am Pontus.
6) Mesech: die Μόσχοι (Herod. III, 94.)
7) Thiras: die Thraker.
8) Askenas: die Phrygier, weil Askanier ihr früherer Name (Buttmanns Mythol. I. S. 69.).
9) Riphath: die Rhipäer im Osten des caspischen Meeres (nach Schultheß).
10) Thogarma: die Armenier, weil sie von Thargamus sich herleiten.
11) Elisa: die Bewohner von Hellas oder Elis.
12) Tharsis: Tartessus in Spanien.
13) Chittim: die Bewohner von Κίτιον, der Hauptstadt Cyperns.
14) Dodanim: Dodona in Epirus!!!
15) Chus: Habyssinien.
16) Mizraim: Aegypten mit dem Anschlusse von Thebais, durch den Nil in zwei Hälften getheilt.
17) Put: Libyen (Joc. Arch. I, 6, 2.).
18) Kanaan: Phönizien.
19) Seba: die alte Stadt Meroë in Aethiopien.
20) Havila: das Avalites emporium des Ptol. IV, 7.

Erzväter sind nicht als eine Familienchronik aufzufassen, weil die jüdische Tradition selbst sie nicht als solche angesehen wissen will; sie

21) Sabtha: die Stadt Sabotha, welche von den Hadramuthiten bewohnt ward (Plin. VI, 28. XII, 14.).
22) Raema: die Stadt Ῥεγμά (des Ptolem. VI, 7.) am persischen Meerbusen in Kerman.
23) Sabthecha: das Samydake des St. Byzantinus.
24) Saba: das berühmte Sabäa im südlichen Arabien, dessen Königin den Salomo besuchte.
25) Dedan: die Insel Daden (دادن) im persischen Meerbusen.
26) Nimrod als Repräsentant Babyloniens.
27) Ludim: auch von Jes. 66, 19. Jer. 46, 9. und Ezech. 27, 10. 30, 5. erwähnt.
28) Anamim (sind durchaus nicht nachzuweisen).
29) Leabim: die Libyer, vgl. Lubim bei Nah. 3, 9.
30) Neptuchim: die Nebatäer in Libyen.
31) Pathrusim: die Bewohner des Nomos Pathuros in Oberägypten, Ezech. 30, 14.
32) Kasluchim (nicht zu ermitteln).
33) Caphthorim: die Philister, Jer. 47, 4.
34) Sidon: die älteste Stadt der Phönizier.
35) Heth: die Hethiter in der Nähe von Hebron.
36) Jebusi: die Nachbarn Jerusalems, 2 Sam. 24, 16.
37) Emori, ein Gebirgsstamm, den Salomon tributbar machte.
38) Girgasi, die Gergesener des Evangelisten.
39) Hevi, eine Völkerschaft am Fuße des Hermon, 2 Sam. 24, 7.
40) Arki, die Bewohner der phönizischen Stadt Arke, nördlich von Tripolis (Rosenm. Alterth. II. 1. S. 10.).
41) Sini die Stadt Σιννᾶς bei Strabo (16, 2.), unfern vom Libanon.
42) Arvadi, Bewohner von Arad an der Nordgrenze Phöniziens, auf einer kleinen Insel (Rosenm. S. 6.)
43) Zemari, aus der Stadt Simyra am Libanon.
44) Hamathi aus der Stadt Hemath (حماة), in Syrien.
45) Elam: die Provinz Elymäis im südlichen Medien, Jes. 21, 2. Jer. 25, 25.
46) Assur = Assyrien.
47) Arpachsad, die Landschaft Ἀῤῥαπαχῖτις (?) in Assyrien, s. dagegen S. 27.
48) Lud: die Lydier.
49) Aram: Mesopotamien.
50) Uz im nördl. Arabien, Schauplatz der Leiden Hiobs.
51) Hul (nicht zu bestimmen).
52) Gether: die Landschaft Καρθάρα des Ptolem. V, 18. am Ausflusse des Euphrat (Bohlen S. 133.).
53) Mas: Masanitis, unfern von Karthara.
54) Salah, nach Bohlen: „ein etymologisch fingirter Stammvater.“
55) Heber: die Hebräer.
56) Peleg, ebenfalls ein „etymologisch fingirter Stammvater, wie die Erklärung des Referenten selbst beweist“ (Bohlen).

würde sonst nicht so häufig auf die Identität der Erzväter mit den drei Erzengeln angespielt haben; sie würde am wenigsten den

57) Jaktan, Stammvater der Araber, die ihn aber Kahtan nennen.
58) Almodad (ist nicht zu ermitteln).
59) Saleph soll den Σαλαπηνος des Ptolem. VI, 7. im Innern von Jemen, südlich von Medina, repräsentiren.
60) Hadramuth: die Landschaft Hadramaut.
61) Jerach (nicht zu ermitteln).
62) Hadoram (nicht zu ermitteln).
63) Usal nach Bohlen: ein alter Name für die Hauptstadt Sanaa in Jemen.
64) Dikla und
65) Obal (sind nicht zu ermitteln).
66) Abi Mael: Vater des Mael sollen die *Maloi* des Theophrast (H. P. IX, 4.) im südlichen Arabien sein.
67) Saba erscheint hier wiederholt.
68) Ophir: bekannte Handelsstadt der Phönizier.
69) Havila die Χαυλοταῖοι des Strabo XVI, 4. oder das Avalites emporium des Ptol. IV, 7.
70) Jobab: die Ἰωβαρῖται des Ptol. VI, 7. in Jemen.

Daß diese Deutungen, welche sich in unsern Bibelcommentaren finden, nicht befriedigen, liegt auf der Hand; daß einige derselben aller Deutungskünsteleien ungeachtet, sich nicht nachweisen lassen, haben Bohlen u. A. selber zugegeben. Unbedeutende, ganz entfernte Ortschaften sind berücksichtigt, Weltstädte hingegen, wie das dem Hebräer überviel so nahe gelegene Tyrus u. s. w. übergangen. Warum sind abwechselnd Länder, wie Assyrien, dann wieder Städte, dann wieder Völker, diese bald in Singularform, bald in der Mehrheit aufgeführt? Warum steht für Babylon Nimrod? Schon der Mich. 5, 5. vorkommende Parallelismus beweist, daß Assur, wie Nimrod, nicht als Ländername verstanden werden kann, sondern nur als der Name des Landespatrons. Offenbar gehören beide Namen Einem Ideal, denn wäre 1. Mos. 10, 11. das Land Assyrien gemeint, so müßte nicht אַשּׁוּר, sondern אַשּׁוּרָה zu lesen sein. Eben so fragt sich, wenn Heber kein Gott war, warum die Hebräer, die offenbar in heidnischer Zeit nach dem Cultus desselben von den Nachbarvölkern benannt worden sein mögen, diesen Namen führten? Etwa weil sie jenseits (עֵבֶר) des Euphrat gewohnt? Nur Abraham konnte ein Jenseitiger in Chaldäa gewesen sein, seine Nachkommen in Kanaan waren diesseitige Bewohner. Auch hätten dann nicht die Hebräer allein, sondern alle Völker jenseits des Euphrats diesen Namen führen müssen. Will man eine andere Erklärung vorziehen, die Abraham wegen seines Ueberganges über den Euphrat: עִבְרִי d. i. Ueberfahrer (LXX περάτης) nennt, so drängt sich die Frage auf: warum ward nicht auch Lot עִבְרִי genannt, da er doch gleichfalls über den Euphrat gesetzt haben soll? Ferner, warum ward Abraham עִבְרִי genannt, und nicht sprachrichtiger עִבֲרִי? Sollte nicht die Ahnmutter der Phönizier Anobreth (עֵין עִבְרַת: überströmende Quelle) das weibliche Gegenstück des Heber gewesen sein? zumal noch Jesaia 51, 1. auf den Brunnen anspielt, aus welchem die Hebräer hervorgekommen sind, und im folgenden Verse Abraham und Sara als die Stammeseltern bezeichnet? Abraham war nicht ein Sprößling Hebers, sondern dieser selbst. — Es fragt sich fer-

Jacob sich haben rühmen lassen: „Ich bin der uranfängliche Geist, der Erstgeborne unter Allem, was Leben von Gott empfing," und

ner: warum Kanaan, Mizraims Bruder, unter den Söhnen Hams, später unter dem Namen Philistäer als Sohn Mizraims angeführt wird? Wer aber wird behaupten, daß Philistäer und Kananäer nicht zwei sprachverschiedene Völker? Nur Rücksichten auf Cultusverwandtschaft konnten die Phönizier mit den nach Phönixjahren rechnenden Aegyptern zusammenführen. Lud wird als ein Sohn Sems aufgeführt, später erscheint er als Ludim unter den Söhnen Mizraims, war er also ein Enkel Hams? Dedan kam früher schon in der Pluralform Dedanim zum Vorschein. Endlich fragt sich: welche Beweiskraft haben Jes. 66, 19. Jer. 46, 9. Ezech. 27, 10. für Ludim als Völkerschaft, Nah. 3, 9. für die Lehabim, Ez. 30, 14. für die Pathrusim und Jes. 21, 2. für ein Volk Elam, da auch Jactans fingirte 13 Söhne zur Ausfüllung der mystischen Siebenzigzahl sich anwerben lassen mußten? Wenn unter Sidon eine Stadt zu verstehen ist, so ist der Ausdruck 1. M. 10, 15: „Und Kanaan zeugte den Sidon" äußerst unpassend. Kurz, man wende sich wohin man will, so fühlt man immer, daß die bisherige ethnographische Erklärungsweise nicht zum Ziele führt. Es dürfte daher in Ermangelung einer befriedigendern Exegese erlaubt sein, in den 70 vermeintlichen Stammvätern der Völker ihre Local- und Nationalgottheiten zu bezeichnen, ähnlich wie es Nimrod für Babylon war, und Assur für das gesammte Assyrien. Wie Sem (s. S. 27.) heißt auch Aram (ארם) der „Hohe", mit Anspielung auf die vielen Sonnensäulen und Obelisken in Syrien, wie auch St. Byzantinus bezeugt, daß man in Syrien zuerst den Mars unter der Gestalt einer Säule verehrt habe. Arams vier Söhne sind die Jahreszeiten, nämlich Chul bezieht sich auf die Geburt (חול) des Jahres in der Winterwende, wo die Tage zu wachsen beginnen; Uz auf das Frühlingsäquinoctium, wo die Völker den Sieg (עז Kraft) des Lichtes über die Finsterniß feiern; Mas auf das Rückwärtsschreiten (מש rad. מוש recedere 2. M. 13, 22.) der Sonne nach dem Sommersolstitium; und Gether (גתר lies: גדר Grenze, Saum) auf den Jahrgott in der Herbstgleiche; Herakles in Gadeira (das heutige Cadiz) am westlichsten Ende der Welt angelangt; dort ließ man die Sonne am Jahresabend untergehen.

Noah's ältester und jüngster Sohn, Cham (der Heiße) und Japhet (der sich Ausbreitende, sc. das Wasserelement) sind natürliche Gegensätze, die Söhne müssen daher der Eigenschaft ihrer Väter entsprechen. Lediglich aus diesem Grunde wird der Phönizier Kanaan dem Aegypter Cham zum Sohne gegeben. Der Name Kanaan findet keine Ableitung im Semitischen, es sei denn man leitet כנען v. כן nidus ab und denkt an den Phönixcult der Phönizier, denn der Talmud (Becharoth f. 57.) nennt den Phönix: „Sohn des Nestes" (בר יוכני). Auf diesen Vogel als Zeitsymbol bezieht sich der Ausdruck מרחשת (1. Mos. 1, 2.). Eine Taube wurde in Tyrus alljährlich als Bild der absterbenden Zeit verbrannt, daher der thebäische Herculeskopf auf der Bembinischen Isistafel mit dem Phönix auf der Hand abgebildet wurde. Philo von Biblus sagt bei Eusebius Pr. Ev. 1, 7: *Χνᾶ ὁ πρῶτος μετονομασθεὶς φοῖνιξ*, also hat hier eine Verwechslung der babylonischen Taube (Jerem. 3, 1.), deren Cultus auch Samaria (שמרין v. שמיר rabb. columba) den Namen gab, mit der Gans (χήν) Statt gefunden. Aus der Genitivform *χηνὸς* mochte *χνᾶς* entstanden sein. Aber nicht die Gans, sondern der

„ich bin der Erzengel über die Kräfte des Herrn." So aber durfte allerdings der Erzvater sprechen, nachdem die Bibel selbst von

---

Schwan ist hier gemeint, denn der Scholiast des Apollonius (Bekker, Specim. Philostr. vita Apollon. p. 119.) berichtet, daß, wenn der aus Indien abstammende Phönix (Philostr. vita Apollon. III, 49.) nach dem Westen ziehe, Schwäne ihm die Reisehymnen singen (τὰς κύκνους φασὶ προπεμπτηρίους τῷ Φοίνικι ᾄδειν). Den Schwan (κύκνος) als Bild einer Zeitperiode (κύκλος) kennt die Sprache, die ja auch das Jahr (annus) einen Ring (annulus) nennt, woraus auch eine deutsche Sage (Gottschalks Volkssagen S. 227.) ihr Verständniß erhält, welcher zufolge die Welt untergehen muß, wenn ein Schwan einen Ring aus dem Schnabel fallen lassen wird. Daß der Phönix in Phönizien nach seinem Neste genannt worden sein sollte, ist nicht unwahrscheinlich, denn abgesehen von dem Parallelismus des Hiob 29, 18: „mit meinem Neste (קן) will ich sterben, und wie der Phönix (חול, so wurde er von seiner fabelhaften Wiedergeburt nach der Verbrennung genannt, denn die Zeit stirbt nur scheinbar) meine Tage vermehren" verweilten auch Herodot (II, 42.), Philostrat (V. A. 3, 49.), Pomponius (Mela 3, 8.), Tzetzes (Chil. 5, 397 sq.) u. A. bei dem Neste des Phönix. Ein Midrasch (Beresith Rabba) läßt den Rabbi Jannäus sagen: „Tausend Jahre lebt der Vogel חול, am Ende dieser Periode geht Feuer aus seinem Neste (אש יוצאת מקינו), welches ihn fast ganz verzehrt, so daß nur von der Größe eines Eies ihm übrig bleibt, woraus seine Glieder wieder wachsen, und er also zu neuem Leben wieder aufersteht." Der Widerspruch des jährlichen Verbrennens mit dem tausendjährigen ist keiner, weil der Psalmist (90, 4.) sagt: Vor Gott ist ein Jahrtausend nur Ein Tag. Da das große Weltjahr, wie das gewöhnliche, einmal mit einer Flut (Winter), das anderemal mit einem Weltbrand (Sommer) abschließt, darum war Φοῖνιξ der Sohn des „Wassermanns" Ἀγήνωρ, dieser wieder ein Sohn des Kadmus, also ein Phönizier. Herodot läßt den Phönix aus Arabien nach Aegypten kommen, um sich zu verbrennen, dort aber war er ein Adler, welcher Vogel bei den Hellenen in Beziehung auf den Phönix αἴθων (leuchtend) und φλεγύας (Verbrenner) hieß. Von Aegypten aus mochte den mit diesem Lande in Verkehr stehenden Hebräern die Kenntniß von der Verjüngungsfähigkeit des Adlers (Ps. 103, 5.) zugekommen sein. Die Aegypter zählten nach Phönixperioden (Tacit. Annal. VI, 28.), daraus wird klar, warum bei aller sprachlichen Verschiedenheit der Aegypter und Phönizier Kanaan dennoch ein Bruder Mizraims sein konnte, eben weil die noachische Völkertafel nur Götter (Zeitsymbole oder kosmogonische Potenzen), nicht aber Völker meint. Die beiden andern Brüder sind Pul und Kusch. Ersterer ist gewiß ein Orakelgott (vgl. פוטיאל 2. Mos. 6, 25.), denn פוט ist πύθομαι, und man kommt hier in Versuchung an die weissagenden Schwäne zu denken, die noch in der deutschen Sprache „schwanen" und „ahnen" als gleichbedeutend gelten lassen. Dem weissagenden Apollo Pythius waren die Schwäne geheiligt (Cic. Tusc. Qu. I, 59.), sie ziehen seinen Wagen (Plut. Mus. 44.). Da Nimrod, der Nationalgott der Babylonier, als Sohn des Kusch (1. M. 10, 18.) aufgeführt wird, so kann כוש nicht Habesch (Abyssinien) sondern muß Samariter (כותים) bedeuten, deren Taubencultus sie in den Augen der Juden als Götzendiener erscheinen ließ. Sie waren demnach auch den Phöniziern mehr oder weniger verwandt; schon weil sie sich vom Patriar-

ihm berichtet, daß er im Ringen Gott überwunden habe, eben weil er mit ihm in der ursprünglichen Relation, welche von dem monotheistischen

---

chen Joseph abstammend rühmten, der, wie Herodots Phönix, aus Arabien (von Ismaelitern verkauft) nach Aegypten kam um dort zu sterben — daher dort „Verborgensein des Phönix" (צָפְנַת פַּעְנֵחַ) genannt — aber seine Ueberreste kamen wieder nach Palästina zurück, und am Orte der Auferstehung (שְׁכֶם rad. קום exigere) wurde er begraben (Jos. 24, 32.). Der Phönix kam nach Heliopolis und Joseph nach On, welches dieselbe Stadt ist, genannt nach dem Vogel (און = οἰωνός), welcher hier verbrannte. Aus der Asche war der Phönix wieder auferstanden, und „Aschenmann" (אֶפְרַיִם) hieß der Sohn Josephs, der Stammvater der Samariter. Ihn hatte die Tochter des Sonnenpriesters in On geboren, wo der Phönix sich verjüngt. Aegyptischer Einfluß auf die Legende von Joseph, der wie der Phönix, nach Herodot, seinen Vater nach Aegypten brachte, um ihn dort zu begraben, verräth sich schon in den 20 Silberlingen, um welche ihn die Brüder verkauften, denn 20 Minuten beträgt der 72ste Theil eines jeden der 360 Tage, welche man braucht, um die 5 Zusatztage — von denen Joseph (der Hinzusetzer = יוֹסֵף) schon, indem er unter den 12 Söhnen Jacobs der Einzige ist, der in seinen beiden Söhnen zwei Stämme repräsentirt) den Namen hat — zu gewinnen. Der Ort, wo er begraben wurde, heißt die Schulter (שְׁכֶם), aber sie ist ein Bild der Auferstehung (שְׁכָמָה) und Frühe (Hos. 7, 13.), daher des Pelops Schulter (als Samenkorn) von der Erdgöttin verzehrt, aber durch eine elfenbeinerne ersetzt wird, die den phallus erectus bedeutet (vgl. שׁוֹק humerus, mit שׁוּק concupiscere). Nun ist auch klar, warum Sichem sich beschneiden lassen mußte (1. M. 34, 24.).

Japhet (das sich ausbreitende Wasser, welches Schlamm ansetzend die Erde bildet) zeugte den Gomer (גֹּמֶר lies: חֹמֶר Thon Jes. 45, 9.) und Javan (יָוֵן Schlamm Ps. 40, 3.) neben Madai (מָדַי: der Triefende rad. מָצָה saugen, lat. madeo triefen) und Magog, welcher identisch mit Gog (גּוֹג). Dieser ist der Riese עוֹג, welcher der Tradition zufolge nächst Noah die Sündflut überlebte, also der Wasserriese Γύγης oder Ὠ-γύγης, unter welchem eine Flut kam, und dessen weibliche Hälfte, Thebe wieder die Arche (תֵּבָה) ist. Ferner: Thubal (תֻּבַל: der Ueberströmende rad. בּוּל oder יָבַל) Mesech (מֶשֶׁךְ: der Ausgießer, rad. נָסַךְ) und Thiras (תִּירָס: der Thauende, rad. רָסַס arrosare.). Gomers Söhne sind Askenas (der Wohnende, אַשְׁכְּנַז v. שָׁכַן σκηνόω; ähnlich war der „Hausgott" Bethuel, ein Sohn des „Strömenden" Nahor (1 M. 22, 22. vgl. S. 29.) und Μεγαρεύς — ebenfalls ein Wohnender — Sohn des Neptun (Hyg. fab. 157.), Riphath (רִיפַת: Schlamm vgl. רֶפֶשׁ Jes. 57, 20.) und Thogarma (תֹּגַרְמָה: das Feste, daher גֶּרֶם Knochen, גֶּרֶם Berg).

Javans Söhne waren Elissa (אֱלִישָׁה prostrator v. לוּשׁ kneten, treten), Tharschisch (תַּרְשִׁישׁ: Zermalmer v. רָשַׁשׁ Jer. 5, 17.), Chithim (כִּתִּים Pluralform v. כַּת Zertrümmerer, rad. כָּתַת Jes. 30, 14. tropisch Ps. 89, 24.) und Dodanim (דֹּדָנִים Pluralf. v. דֹּדָן: der zu Boden tritt, rad. دون unten, niedrig sein.). Man hat hier an die Titanen zu denken, die bösen Riesen, die aus dem Schlamm (טִיט) entstanden, denn die Gäa oder Titäa war ihre Mutter. Der Gigantenkrieg bildete auch einen Theil der phönizischen Urgeschichte, und ging in das Buch Henoch über; schwerlich dachte aber der biblische Referent an Elis und Tarsus, an die Stadt Citium auf Cypern und an Dodona oder an

Umarbeiter der spätern Zeit in ihren Grundzügen ganz unkenntlich gemacht wurde, noch ganz identisch gewesen war; und nur der rabbinischen

---

die Insel Rhodus, oder an die Dorier, worüber sich die Gelehrten nicht einigen können.

Chusch zeugte den Saba (סְבָא: Trunkener, Dionysus Sabas, Sabazius, Sabus bei Diodor IV, 4.), Havila (חֲוִילָה, vielleicht der Phönix = חול?), Sabtha (סַבְתָּא ist Saba), Raama (רַעְמָה der Donnerer) und Sabthecha (סַבְתְּכָא aram. Form f. Saba).

Raama's Söhne waren Seba (שְׁבָא, also abermals des Zeus Sohn Sabazius) und Dedan (דְּדָן redupl. v. דָּן od. תַּן: Schlange, deren Gestalt Zeus annahm, als er mit Persephonen den Dionysus Sabas zeugte; die Schlange spielte in den Sabazien, welche, weil Kleinasien ihr Schauplatz war, und Sabas (סֹבָא Trunkener) ein semitisches Wort ist, den Hebräern nicht fremd sein konnten, eine wichtige Rolle).

Mizraim zeugte Ludim (Lydier?), Anamim (Anubis?), Lehabim (Libyer?) und Nephtuchim (Verehrer der Nephtys?), Pathrusim (die Bewohner des Nomos Pathuros, dessen Hauptstadt Theben), Kasluchim (כַּסְלֻחִים, wahrscheinlich Anbeter des Sternbildes Orion, der im Hiob 9, 9. כסיל genannt ist; will man aber durchaus den ägyptischen Boden hier nicht verlassen, so ließe sich an die Oel spendende Göttin zu Sais denken, weil כֶּסֶל auch Fettigkeit bedeutet, daher die LXX diesen Namen durch *Χασμωνιείμ* i. e. die Fetten — חַשְׁמוֹנִים — also mit einem andern hebr. Worte wiedergeben; vgl. hier Ps. 68, 32.) und Kaphthorim (zufolge Am. 9, 7. Philistäer, vielleicht die Cyprier, denn das ת, diese häufige littera servilis, könnte — wie סַבְתָּא für סָבָא — in כֶּפֶר nach aramäischer Weise eingeschaltet worden sein, die Göttin *Κύπρις* hatte ihren Verehrern den Namen gegeben; allein Cypern hatte keine ägyptischen Colonisten; dennoch könnte כַּפְתֹּר der biblische Name jener Insel sein, vgl. Theodoret zu Jer. 47, 4. Auch liegt Cypern Aegypten und Palästina gleich nahe.).

Kanaan zeugte den Sidon (צִידוֹן: Fisch, wie schon Justin, der selber samaritischer Abkunft war, übersetzte. Das Wort verhält sich zu צִיד wie אִישׁוֹן zu אִישׁ, wie דָּגוֹן zu דָּג, also der Dagon der Philistäer) und Heth (חֵת: Zerstörer v. חָתַת *κάδω*, casso vgl. Hiob 31, 34, ein bekanntes Prädicat des Planeten Saturn, besonders in dessen orientalischen Culten s. w. u. Muthmaßlich war „Ephron, der unter den Kindern Heth saß," nur ein anderer Name für den plutonischen Heth, denn das Buch Sohar I. fol. 124. col. 2. spricht deutlich aus, daß der Todesengel Duma der Hethiter Ephron gewesen sei, Ephron heiße er, weil er über Diejenigen gesetzt sei, welche unter der Erde wohnen. Diese Beweisstelle gegen die euhemeristischen Exegeten der Genesis ist zu wichtig, um nicht auch das Original hier beizusetzen: זֶה הַמַּלְאָךְ הַנִּקְרָא חֹמָה לְמָה שְׁמוֹ עִפְרוֹן עַל שֶׁהוּא מְמוֹנֶה עַל שׁוֹכְנֵי עָפָר Daß Sohar (צֹחַר Glanz, Feuer) Vater des Ephron war, beweist, daß die Stadt Hebron, s. v. a. Brandstätte, nach den hier dem Moloch dargebrachten Menschenopfern, geheißen habe — denn חָבַר ist verwandt mit חָמַר und כָּמַר brennen, die Molochspriester hießen כֹּמְרִים — ihr früherer Name war Kirjath Arba nach dem Riesen Arba (אַרְבַּע *Τετρὸς*), denn der Tod besitzt eine viersträngige Geißel (Grimm D. Myth. p. 806.), weil erst am vierten Tag nach dem Verscheiden die Verwesung eintritt. Für 400 Sekel Silber hatte Abraham das Todtenfeld von den Kindern Heth angekauft, weil Vier die Zahl des

Tradition verdanken wir jene schätzbaren Fragmente, die den ursprüng-

---

Todes ist. Die Belege s. w. u.), Jebus (יָבוּס wörtlich: der Entweiher, trop. für Zertreter, was aber nur dann einen Sinn hat, wenn man sich denkt, daß der Nationalhaß die ehemaligen Besitzer des Gebietes der heiligen Stadt als Götzendiener mit Verstümmelung des Namens ihres Nationalgottes zu kränken suchte. Einen analogen Fall bietet die bibl. Etymologie des Namens Moab 1. M. 19, 34 — 37. und die Leseart בֵּית אוֹן für בֵּית אוֹן. Lesen wir für בוס hingegen בוץ Λεύκων, welcher Name bei Apollodor I. 9, 2. als Prädicat des Lichtwesens vorkommt, so werden wir den ursprünglichen Namen so ziemlich errathen haben.), Emori (אֲמֹרִי lies: חֲמֹרִי, ebenso hieß auch der Gott der Sichemiten, denn der Eselcultus — von dem auch Apollo das Präd. κίλλος und Midas das Präd. ἄγκυρος (aram. כוד asinus) hatte — war im westlichen Asien allgemein herrschend. Sichon, der mythische König der Emoriter, war nur ein anderer Name für Emor = Hamor, denn סִיחוֹן hat zur Wurzel סִיחַ Maulesel. Dieses Wort findet sich im Talmud Baba Bathra fol. 71.), Girgas (גִּרְגָּשׁ dürfte wohl ein Gott in Ebergestalt gewesen sein, wenn auch der Beweis nicht mehr zu geben ist, denn die Parabel Matth. 8, 28 — 30 scheint auf den Spott der Hebräer über die Gergesener, welche das ihnen verächtlichste Thier göttlicher Verehrung nicht unwürdig fanden, Rücksicht nehmend, den Schauplatz des Wunders eben dorthin verlegt zu haben. Nebenzweck war die Andeutung, daß des Schweines Bild die Maske des unreinen Geistes sei. Zwar bedeutet جرجس Koth, Schlamm, und nicht Schwein, aber man wird gern zugeben, daß an Schweinheerden im buchst. Sinn in einem Lande, wo diese Thiere nicht gegessen werden durften, nicht wohl gedacht werden kann, also ein Spott auf den Cultus der Gergesener hier vorausgesetzt werden muß.), Hivi (חִוִּי ließe sich Ophit übersetzen, muthmaßlich war das Idol dieses Volksstamms eine Schlange = חִוִּיא, weil sie wegen ihres wechselnden Balges das Sinnbild des Lebens = חַיָּה ist. Um so weniger ist daran zu zweifeln, da die Heviter am Fuße des Berges Hermon wohnten, Hermes aber den Schlangenstab besaß.) Arki (עַרְקִי lies אַרְקִי gleichbedeutend mit Χθόνιος Apid. II, 1, 5. muthmaßlich von einem Erdorakel benannt, denn אֶרֶק bedeutet Erde Jer. 10, 11. Aber auch, wenn man die Leseart עָרֵק nicht verlassen wollte, bietet sich im Ἔρυξ, dem Nationalgott der Sicilier eine Parallele, denn עַרְקָא und ἔρκος sind gleichbedeutend.), Sini (סִינִי: der Brennende, v. סְנָא brennen, gab vielleicht auch dem Berge Sinai seinen Namen, dessen Heiligkeit wohl nicht erst von den Hebräern ausgegangen ist.), Arvadi (אַרְוָדִי i. q. עָרוֹד onager, Gordias hieß der Vater des eselohrigen Midas. Von diesem nicht bloß in Phrygien, Troas, Lampsacus ꝛc. heimischen Eselcultus hieß eine kanaanitische Königsstadt עֵרֶד Richt. 1, 16., wo Moloch, mit einem Eselskopfe abgebildet, den Namen Anamelech (עֲנָמֶלֶךְ) führte (2 Kön. 17, 31.) denn ענה bedeutet ὄνος. Vielleicht hat Steph. Byz. unter der syrischen Stadt Γορδυαία jenes Arad gemeint? Ueber den Eselcult der Kanaaniter vgl. das Vorherbemerkte.), Zemari (צְמָרִי lies חֲמֹרִי asinus — denn צ alternirt häufig mit ח vgl. חָבַר = צָבַר binden, zusammenfügen), Hamath (חֲמָת Schlauch, Präd. des Weinesels — חֲמָר οἶνος, asinusca, חֲמוֹר ὄνος asinus — in Phrygien, wo der eselohrige Midas König war, befindet sich der ascanische See, genannt nach dem Schlauch [ἀσκός], wo der Eselreiter Silen den „Mann des Fasses" Dolion gezeugt hatte. Auf

lichen Sinn demjenigen noch errathen lassen, der nicht absichtlich seine

---

Münzen von Nicäa, wo der Eselreiter Priap verehrt wurde, befand sich der Schlauch als Wahrzeichen, daß die Stadt nicht aussterben würde. Muthmaßlich hat auch der Schlauch, aus welchem Hagar ihren Sohn, der mit einem wilden Esel (1. M. 16, 12) verglichen wurde, trinken ließ (21, 19.) seine Bedeutung.).

Sems Söhne waren Elam (עֵילָם: Der Verborgene, gleichbedeutend mit עֵשֶׂן, ein Präd. des Saturn, worauf wir später zurückkommen werden), Assur (s. S. 64.), Arpachsad (s. S. 27.), Lud (לוּד i. q. לוּט: der Verborgene) und Aram (s. S. 27.), dessen vier Söhne: Ilz, Hul, Gether und Mas schon S. 57. als Bezeichnungen der Jahresquadranten erkannt wurden. Ueber Arpachsads Nachkommen, Salah, Eber und Peleg haben wir uns schon S. 27. verbreitet. Warum Pelegs Bruder Jaktan (10, 25.) hieß, ist leicht zu erklären. Der Knabe Ganymed, sagte man, soll die „Urne" des „Wassermanns" (πέλαγος = פַּלְגֵי מַיִם Ps. 1, 2.) als Schale für den Unsterblichkeitstrank verwendet haben, weil, wenn die Sonne in diesem Zeichen angelangt ist, die Tage am kleinsten sind. Eine Parallele bietet Wischnu als Zwerg (Wamana) mit der Wasserschale, als er, mit seiner Bitte um drei Schritte Landes den Riesen Ball überlistend, die ganze Erde unter Wasser setzte. Kurz Jaktan (יָקְטָן parvulus) ist der Jahrgott als neugebornes Kind nach dem Wintersolstitium. Aber die Araber hatten, wie die Juden, ein Mondenjahr, daher zur Ausgleichung mit dem Sonnenjahr alle 3 Jahre einen Schaltmonat; darum erhielt Jaktan, wovon jedoch die Araber nichts wissen, 13 Söhne, deren Namen aber die Eigenschaften des Mondes, und nicht der Monate anzeigen. Da der Mond zuerst auf die Zeitrechnung oder Zeitmessung hinleitete, was die Sprache in der Herleitung des Wortes métiri (skr. mad) von μήν, mensis, Μήνη, Mena Mond (skr. ma) bekundet, darum ist Jacians Erstgeborner Almodad (מוֹדָד: dimensor) ein Messer. (Die erste Sylbe ist der arab. Artikel ال). Mit dieser Etymologie stimmt Pseudo-Jonathan überein, wenn er erklärend hinzufügt: דְּמָשַׁח יָת אַרְעָה בְּאַשְׁלוֹן i. e. qui dimensus est terram funiculis, was zwar keinen Sinn gibt, aber doch so viel beweist, daß metiri v. mena μήνη stammt, denn alle Zeitmaaße werden nach dem Monde bestimmt. Saleph (שֶׁלֶף) ist der Deus Lunus im Vergleiche zu Jacobs dritter Gattin Silpa (זִלְפָּה Luna decrescens), also der abnehmende (זָלַף destillare) Mond. Man könnte hier aber auch an den Wechsel (חֶלֶף) der Mondphasen denken. Hazarmaveth (חֲצַר מָוֶת atrium mortis) ist er im Neumonde, wo Dianens Pfeile Tod aussenden, weil um diese Zeit die Seuchen an Kraft zunehmen, und Gebärende leicht sterben. Jarah (יָרַח) bedeutet „Mond" überhaupt. Havorum (הַדּוֹרָם i. e. דּוֹר periodus mit dem Artikel ה und auslautendem ם vgl. Ps. 72, 5: דּוֹר דּוֹרִים saecula saeculorum) der Kreisende (v. דּוֹר γῦρος, κύκλος). Gleiche Bedeutung hat der zunächstfolgende Usal (אוּזָל i. q. Ἰών, Ἀμφίων, Ὑπερίων): der die Erde Umwandelnde. Dikela (דִּקְלָה) ist der verdeckte (דָּגַל) Mond. Hobal (עוֹבָל welk) vom mattern Schein benannt. (So heißt aber auch der Planet Saturn bei den heidnischen Arabern, gegenwärtig zum „Iblis" [Teufel] degradirt.). Abimael (אֲבִי מָאֵל i. q. מאל, wie Abimelech für: Melech) i. e. der Abtheilende (מוּל μέλω), so heißt der Mond nach dem Plenilunium, da der Monat in eine zu- und abnehmende Hälfte von vielen Völkern (z. B. den Indern) getheilt wird. Seba (שְׁבָא: der Zurückkehrende

Augen verschließt [24]). Als eine anspruchslose Familienchronik aufgefaßt, würde die mosaische Urkunde Niemanden befremden, wenn sie Esau's Hingabe seines Erstgeburtsrechts für ein Linsengericht, oder Isaaks verliebte

---

v. שׁוּב reverti) heißt der abnehmende Mond. Ophir (אֹפִיר v. פָּרָה): der fruchtbar Machende, Eigenschaft des Mondes, insofern sein feuchtes Licht den Thau erzeugt. Havila (חוּילָה): der Wiederkehrende (v. חוּל kreisen) oder auch: der Geburten Erleuchtende, Diana Lucina (weil חוּל auch gebären bedeutet) und Jobab (יוֹבָב): der Ausgehöhlte (v. נָבַב durchlöchern, anspielend auf die Mondsichel im Vergleiche zum vorhergehenden Vollmonde).

Wovon die Hebräer nichts wußten, ist, daß der Stammvater der Könige von Jemen: Jaarab (יַעֲרַב: Vespertinus) geheißen haben soll. Da Jemen (יָמִין) gerade den Gegensatz von Dunkel bedeutet, so kann Arabien (עֵרֶב) nicht Westland übersetzt werden, sondern das Volk muß nach dem Cultus jener Gottheit genannt worden sein, deren Wirken mit dem Abend beginnt. Daß der Hebräer dem Jactan 13 Söhne gab, wurde durch die Absicht, die Summe herauszubringen, welche der Semit für die Völker der Erde bestimmt hatte, veranlaßt. Daß die Zahl Siebenzig nicht buchstäblich zu nehmen sei, beweisen analoge Fälle; denn so rechnet z. B. Jeremias (25, 3—11.) 70 Jahre für die Zeit des Exils, und acht Jahre später (29, 1 — 10.) behält er noch dieselbe Frist bei, obschon, als er das zweite Mal davon redete, bereits mehre Jahre verstrichen waren, also die Zahl herabsetzen mußte, wenn sie eine bestimmte Zeitangabe war. Schutzgeister der Völker werden auch von Daniel 4, 14. erwähnt und „Wächter" (עִירִין) genannt, weil sie über die Welt wachen (עוּר), denn sie sind des Herrn Augen, welche die ganze Welt durchforschen (Zach. 4, 10.), aber ihre Zahl ist nicht angegeben. Man wird durch sie an die senatores Deorum des Martian Capella, an die θεοὶ βουλαῖοι erinnert, denn sie bilden den Rath Gottes (Dan. 7, 9.), dessen irdisches Abbild der aus 70 Mitgliedern bestehende hohe Rath zu Jerusalem war, in der mythischen Zeit die 70 Aeltesten unter Mose.

[25]) Das kabbalistische Buch Sohar III. fol. 298 b. bemerkt: „Der heilige Alte wird durch die Drei bezeichnet (עַתִּיקָא קַדִּישָׁא אַתְרָשִׁים בִּתְלָת). Wer aber sind die Drei? Gnade, Strenge und Barmherzigkeit. Die Gnade ist Abraham und die Barmherzigkeit Jacob, wie geschrieben steht im Micha 7, 20: „Du gibst Jacob die Wahrheit und dem Abraham die Gnade." Wahrheit aber ist die Barmherzigkeit, weil sie zwischen zwei Extremen, Gnade und Strenge, stets die Mitte hält. Die Strenge ist Isaak, weil 1. Mos. 31, 42. geschrieben steht: „Die Furcht Isaaks war über mir", und V. 53: „Er schwur bei der Furcht Isaaks." Demnach ist Abraham Raphael, der zur Rechten Gottes steht, Isaak = Gabriel zur Linken, und Jacob = Michael vor dem Throne Gottes, wie consequent auch die Rabbinen behaupten: „Das Bild Jacobs ist eingegraben auf den Thron der Herrlichkeit." (צוּרָתוֹ שֶׁל יַעֲקֹב חֲקוּקָה עַל כִּסֵּא הַכָּבוֹד). Origenes (in Joann. c. 25.) erwähnt des Gebets προσευχὴ Ἰωσήφ in welchem Jacob sagt: „Ich bin ein Engel Gottes und ein uranfänglicher Geist. (πνεῦμα ὀρχικόν.). Auch Abraham und Isaak wurden, wie ich, vor allen Werken Gottes erschaffen. Ich, der ich von den Menschen Jacob genannt ward, heiße eigentlich Israel. So nannte mich Gott als den Mann, der da Gott schauet, denn ich bin der Erstgeborne unter Allem, was Leben von Gott empfing" (ὅτι ἐγὼ πρωτόγονος παντὸς ζώου

Schälereien (26, 8.) und seine Leckerhaftigkeit (27, 4.) erwähnenswerth schätzte. Aber als heilige Schrift, deren Studium das Seelenheil fördern soll, könnte sie dergleichen Unbedeutendheiten nur dann der Mit-

---

ζωσμένον ὑπὸ θεοῦ.) Nun aber heißt Michael: „Engel des Angesichts" (Jes. 63, 9.), weil er Gott schauet, und „Engel der Engelfürsten," und ist, einem Ausspruche des Sohar (l. f. 137. col. 4.) zufolge: Gott selbst, was auch sein Name (מִי כָּאֵל Quis sicut Deus?) andeutet, so wie, daß er unter den drei Gästen des Abraham allein sich nennend, als der Ewige (1. Mos. 18, 13.) sich zu erkennen gab. — Weiter heißt es in dem angeführten Fragment: „Als ich aus Mesopotamien zurückkehrte, kam Uriel, der Engel Gottes, vom Himmel und rühmte sich, auf die Erde herabgestiegen zu sein und unter Menschen gewohnt zu haben. Auch sei er Jacob genannt worden. So eiferte, stritt und rang er mit mir, indem er behauptete: sein Name, als der eines Wesens, das über allen Engeln stehe, müsse den Vorrang haben vor dem meinigen.. Aber ich sagte ihm gleich seinen wahren Namen und und welchen Rang er unter den Engeln habe, indem ich sprach: Bist du nicht Uriel, der Achte nach mir, und bin ich nicht Israel, der Erzengel über die Kräfte des Herrn, der oberste unter den Söhnen Gottes? Bin ich nicht Israel, bekleidet mit dem ersten Amte des Dienstes im Angesicht Gottes? Rufe ich ihn nicht an mit dem unverwüstlichen Namen?" (sc. Jehovah, d. h. er sei einer von den Geistern, die das Trishagion zum Preise des Schöpfers singen). Die Präexistenz der Erzväter vor der Menschenschöpfung gibt das Buch Sohar mit den Worten zu verstehen: Die untere (sublunarische) Welt konnte nicht eher vollendet sein, bis Abraham sie zur Rechten, Isaak zur Linken anfaßte, damit sie nicht nach Einer Seite hinfalle; endlich kam auch Jacob hinzu, und nun schwankte sie auch nicht mehr. Bekanntlich opferten die alten Völker nur solche Thiere ihrem Nationalgott, die sein eigenes Wesen bezeichnende Eigenschaften hatten. So die Juden ihrem Jehovah als einem Lichtwesen nur Stiere, Widder und Böcke, weil ihre Hörner (קֶרֶן) Licht (κεραυνός) und Kraft (κράτος) versinnlichten, überdies nur männliche Thiere. Nun sagen aber die Rabbinen (Abarbanel in praef. ad Levit. c. 1.): Stier, Bock und Widder waren Bilder der Erzväter, der Stier repräsentirte den Abraham wegen 1. Mos. 18, 17. (eigentlich, weil der Moloch, als welcher er im Opfercapitel sich verräth, mit einem Stierkopf abgebildet wurde), der Widder den Isaak, dessen Stelle er vertreten mußte (eigentlich, weil Isaak im Monat des Widders, „wenn die Zeit wieder auflebt" = עֵת חַיּוֹת 1. Mos. 18, 14. geboren werden sollte), und der Bock den Jacob wegen 1. Mos. 21. 9 ff. (eigentlich, weil er mit seinem Zwillingsbruder dem „Bock" Seir identisch ist; wie gleich nachher gezeigt werden soll). Jacob hieß nach seiner Hinterlist (עָקַב), weil er Κρόνος ἀγκυλομήτης war. Israel hieß er, weil er als Saturn שַׂר אֱלֹהִים (Oberster der Götter) ist; er wohnt im höchsten Himmel, ist darum אֵל עֶלְיוֹן i. e. Ὑψιστάνεος, wie die Phönizier den Kronos nannten „quod a septem sideribus, quibus mortales regantur, altissimo orbe feratur." (Tacit. Hist. V. 4.) Nach jüdischer Vorstellung hat Gott im siebenten Himmel seinen Thron. (Fabric. Cod. pseudepigr. V. T. p. 347.). Jao heißt in Phönizien: „Der über den sieben Bergen." Als man den Erzvater nicht mehr für den incarnirten Saturn, sondern nur noch für einen arabischen Emir, für das Haupt einer Nomadenfamilie gelten lassen wollte, wurde der Name anders gedeutet.

theilung werth finden laſſen, wenn ein myſtiſcher Sinn zu Grunde läge; wie auch wirklich die Kabbaliſten unter dem Erſtgeburtsrecht die Anſprüche auf das ewige Leben, und unter der Hülſenfrucht, wie Pythagoras, die Hinneigung zur Sinnenluſt verſtanden; ebenſo aus Pſ. 1, 2 zu entnehmen iſt, daß die Spötter dem Herrn nicht wohlgefallen; daher der Name Iſaaks aus dem Wortſpiel 26, 8: יִצְחָק מְצַחֵק ſeinen dämoniſchen Character zu erkennen gibt, der Veranlaſſung war, ihn (ſ. d. vor. Anm.) als die linke Seite der Gottheit, als die Seite der Strenge d. h.

Dieſe Kunſt iſt gar nicht ſo ſchwer, weil es für den Namen Jacob ſogar zwei bibliſche Etymologien gibt. Man könnte zwar einwenden, der homeriſche ἀγκυλομήτης ſei den Hebräern ſchwerlich ſo bekannt geweſen, um ihren Ahnherrn nach ihm zu benennen. Allein deſto bekannter war ihnen Baal Meon (מְעוֹן בַּעַל i. q. Ζεὺς μεγαρεύς) Ez. 25, 9., auf deſſen Namen 5. Moſ. 26, 15. und Pſ. 68, 6. anſpielen. Meon heißt Kronus von der Himmelsburg (Κρόνια τέρματα Pind. Ol. 2, 127.), die er bewohnt. In Phönizien als König herrſchend, befeſtigte er ſeine Behauſung mit einer Mauer (Sanchun. bei Euſebius: Ἔτι τούτοις ὁ Κρονος τεῖχος περιβάλλει τῇ ἑαυτῶ οἰκήσει.). Soweit wäre erſt erklärt, warum Jacob ein אִישׁ תָּם (1. Moſ. 25, 27.) iſt, aber noch nicht, warum er der Liſtige heißt. Es iſt daher noch hinzuzufügen, daß der Κρονος ἀγκυλομήτης auch bei den Arabern ſo bekannt geweſen, daß bei ihnen ein Sprichwort lautete: Er iſt ſo ſchlau, daß er ſelbſt Saturns feſte Burg untergraben hätte (Hammers Fundgr. d. Or. I. S. 9.), d. h. ſchlauer als Saturn ſelbſt. Wir haben alſo nicht mehr nöthig, uns an Ewalds (Geſch. des Volkes Iſr. I. S. 392.) allzuſchlaue Erklärung des Namens Jacob zu halten, die da lautet: „Der Zug der Liſtigkeit im Bilde des Erzvaters iſt erſt aus dem Weſen des moſaiſchen Volkes entlehnt, und will nichts weiter darſtellen, als die oft in ſchwer zu tadelnde Hinterliſt und Unaufrichtigkeit übergehende Feinheit des Volkes, wie wir es aus den uns näher ſtehenden Zeiten kennen;“ ſondern wir erklären die Liſt, welche Jacob mit den Heerden Labans vornahm, wie den Heerdendiebſtahl des Hermes auf aſtronomiſche Weiſe (ſ. Abſchn. III.) Der ſyriſche Hercules hatte als Gottesſtreiter יִשְׂרָאֵל (vgl. Richt. 6, 22 mit 7, 1.) geheißen, aber der monotheiſtiſche Hebräer dachte bei 1. Moſ. 32, 26. nur an einen Sterblichen, obgleich die urſprüngliche Geſtalt des Mythus durch das ganze 32. Kapitel hell genug durchſcheint. Der mit Gott (Saturn) ringende Jacob (Hercules = Kronus) iſt der Sonnengott, wenn ſich die Jahreshälften ſcheiden. Die Verrenkung des גִּיד, in welchem der Sohar den אִבֶּר הַנָּשֶׁה (Phallus), nicht aber den Muskel an der tendo Achillis erkennt, bezieht ſich auf die im Dienſte des Kronus übliche, die Beſchneidung in Phrygien ſtellvertretende Entmannung, welche Kronus als Attys oder Kombabus — denn allen Dreien iſt Rhea vermählt — zuerſt an ſich vollzogen hatte. Der das Fleiſch überwunden hat, iſt ein geiſtig Wiedergeborner, daher die Namensänderung, wie bei Abraham nach der Beſchneidung, die, dem Euſebius zufolge, Kronus in Phönizien ebenfalls an ſich zuerſt erprobt hatte. Der Strom des Ringens (יַבֹּק rad. אבק pugnare) iſt der Fluß, welcher die Unterwelt von der Oberwelt ſcheidet, nicht bloß der Zeitſtrom; die Morgenröthe (עֲלוֹת הַשָּׁחַר) bezieht ſich auf den Jahresmorgen, aber auch auf die Auferſtehung aus der Nacht des irdiſchen Daſeins; und wenn Penuel (פְּנוּאֵל i. e. εἶδε τροπαί) der Ort, wo Iſrael — Jacob nach ſeiner Beſiegung des Unbekannten anlangte, nur eine aſtrono-

als die plutonische Wirksamkeit erkennen zu lassen; denn auch Gabriel steht zur Linken Gottes, Gabriel, welcher die Mission erhalten hatte, die Bewohner Sodoms zu strafen, im Gegensatze zu dem zur Rechten Gottes stehenden Raphael, welcher Lot zu retten den Auftrag erhalten hatte. Isaaks Vorliebe für Esau ist nun begreiflich, ebenso warum das mystische Buch Iskut Chadasch (f. 2.) auszusprechen wagen durfte, daß die Seele der Eva — mit welcher, den Rabbinen zufolge, der Satan zugleich erschaffen worden war, und bei welcher er das jus primae noctis genossen, von wo die menses der Frauen sich herschreiben sollen — in

---

mische Deutung gestattet, so ist hingegen der Ort Salem (שָׁלֵם Friedensstätte), wo später auf dem Moria der Tempel zu Jerusalem erbaut wurde, gleichwie Salamis, wo Menschenopfer den Dienst des Kronus verrichten, als die Erlösung des Geistes von der Materie zu erfassen, die mit ihm im steten Kriege begriffen ist. Jacob hatte im Ringen mit dem Dämon obgesiegt, eben weil er den גִּיד הַנָּשֶׁה eingebüßt — denn גִּיד הַנָּשֶׁה, sagt der Sohar, ist das גִּיד (Glied), welches den Menschen die himmliche Abkunft vergessen (נָשָׁה) macht; daher fügt der ebenfalls kabbalistische Jalkut Rubeni hinzu: Die Seele dessen, der die Spannader ist, wird in den Leib einer Hure transmigriren — er war folglich in Salem, im Lande des ewigen Friedens angelangt. Daselbst hatte Israel einen Altar gebaut und ihn „Gott Israels" genannt (wie Hercules dem Zeus Altäre errichtete, obgleich er dasselbe Wesen war). Penuel hieß der Ort, und nicht Peniel (1. Mos. 32, 31.), weil anderswo ein Penuel (Σαροφίος) Vater des Gedar (גֶּדֶר Abgrenzung — Hercules in Γάδειρα), und der „Herbstliche" (תֵּרַח) Vater des Beth Gader (בֵּית גֶּדֶר: Haus der Grenze, also Sonnenwende) ist. Beide Väter haben Einen Sohn Gedar (גֶּדֶר) und sind nur der getrennte Name: Penuel Hareph, d. i. Wende des Herbst- oder Wintergottes. (Beide Gedars oder ihre Väter, insofern der Eine ein Sohn des Hundssterns (כֶּלֶב canis), der Andere ein Sohn des Κύων ἀργὸς (תור), sind also die Solstitialsäulen des Hercules in Gaditra, die, wo das Sonnenwendenjahr zum Aequinoctialjahr umgewandelt wurde, ihre Stationen ändern mußten. Diese Letztern sind Thüren, durch welche die Sonne im Lenz ihren Einzug, im Herbst ihren Rückzug hält, daher Ἰλλάδης Vater und auch Sohn eines Σαροφίος (Wendegottes). Im Herbste, wo die Sonne unsichtbar wird, baut sie sich ein Haus, daher die Skiropherien, wie das Hüttenfest, ein herbstliches. Jetzt kommt Israel-Jacob in סְכוֹת an, wo er, wie Abram — nachdem dieser von Lot dem „Verhüllten" sich geschieden, im Stein Beth El das „Haus Gottes" errichtet hatte — ein Haus baut. Es bezieht sich dieses Hausbauen auf die Leibwerdung der Seelen, die im Manichäischen System nach der Sommerwende beginnt, während nach der Wintersonnenwende Hermes die Seelen wieder dem ewigen Lichte zuführt. Darum hat Origenes das Herauf- und Herabsteigen der Engel auf der Himmelsleiter in Jacobs Traum treffend auf die Leibwerdung der Geister und ihre spätere Entrupfung bezogen. Diesen Traum hatte Jacob in Lus (לוּז = לוּד Wiedergeburt, vgl. 1. Cor. 15, 37.), wo er, einen Stein salbend, ihn „Gottes Haus" (Beth El) nannte. Solche gesalbte Steine heißen bei den Brahmanen sehr bezeichnend Linganssteine. Den Zweck des Erdenlebens, dessen Veranlassung, mit Plato zu reden, der Zug nach der Frechte (die Sinnlichkeit), sollte Jacob im Traume kennen lernen. Weil irdisches Sein eine Strafe, darum fürchtete sich Jacob, als er die Himmelspforte erblickte (28,

den Leib Isaaks transmigrirt sei. Also mußte eine Tradition vorhanden gewesen sein, welche den zweiten Erzvater nur von dieser ungünstigen Seite kannte. Nun wäre aber auch nicht absichtslos, warum von den trüben Augen des Isaak in seinem Alter (27, 1.) berichtet wird, denn wo von Blindheit die Rede ist, kann nur geistige Blindheit, Bosheit gemeint sein. In der That findet sich im Leben Isaaks auch nicht der geringste Zug, welcher ihn würdig gemacht hätte, daß Jehovah ihm gleiche Gunst, wie seinem Vorfahr beweisen sollte. Isaak war ja durch und durch materiell gesinnt, er segnet nur den, der für seine Küche Sorge trägt. Ja es bietet sich eine natürliche Vermuthung dar, als sei Isaak mit dem persischen Zohak (s. S. 46.), bei dem sich der Teufel als Koch verdungen hatte, identisch, denn Zohak steht mitten inne zwischen zwei

---

16.), aus welcher die Geister zur Geburt herabsteigen. Darum ist's Haran (חָרָן der Ort des göttlichen Zornes), wohin Jacob auf seiner Reise sich wendend, das Traumgesicht hatte. „Wie furchtbar ist dieser Ort," sagte Jacob beim Erwachen; aber in der rabbinischen Mysteriensprache bedeutet מָקוֹם den κόσμος. Darauf folgt nicht absichtslos die Erzählung von der Freiung um die Töchter des „Mondgottes" Laban (לָבָן Lunus, die Femininalform לְבָנָה Jes. 24, 23.), welche mit den beiden Kebsweibern die Mondphasen sind, nämlich die im ersten Viertel noch „trübäugige" Lea, die dem Vollmond an Schönheit gleiche Rahel, Silpa schon im Namen Luna decrescens, und Bilha: die Schreckliche (vgl. בִּלָּהָה Hiob 18, 14.), also die böse Hecate am Monatsende, wo Pest und Krankheit stärker wüthen. Wahrscheinlich hatte auch um jede der Kebsweiber Jacob sieben Jahre d. h. Tage gedient, wenn auch die Schrift es nur von den beiden ersten Frauen bemerkt. Laban ist der Sol nocturnus, darum trennen sich die Heerden Jacobs von denen Labans, wie jene Abrahams von denen Lots. Man denke hier an die Sterne des Nord- und des Südhemisphärs. Das feuchte Mondlicht erklärt, warum Laban ein Sohn des „strömenden" Nahor (s. S. 29.) ist und ein Bruder der „Quellfrau" Rebekka (רִבְקָה ist πήγη, Talmud Taanith f. 23.). Daß die Herbstlämmer dem Laban gehörten, die im Frühjahr geworfenen aber dem Jacob (30, 42.), gibt den Laban auch als Sol hibernus zu erkennen, und die Dienstzeit Jacobs beträgt gerade sechs Jahre (Monate), wenn man nämlich von den zwanzig (vgl. V. 41.) die zweimal sieben Jahre abzieht, welche er um die Töchter Labans dienen mußte. Daraus ist zu schließen, daß Jacobs Dienstzeit dasselbe bedeutet, was Apells Dienstzeit bei Admet, in welchem Otfried Müller den Pluto, also den Sol infernus oder hibernus erkannt hat. Die Theraphim, welche dem Laban gestohlen wurden, waren die Laren der Römer, Hermes war der Vater der Laren; Hermes, auch ein Deus Lunus und listig wie Laban, weil das Mondlicht und die Dämmerung täuschen. Und daß Laban auf dem nach ihm genannten Libanon, welcher die andere Hälfte des durch seinen Cultus ausgezeichneten Hermon ist, mit dem Jacob heilige Steine aufrichtete, läßt wieder an die ἕρμαιες des Gottes Hermes, an Kalendersteine denken. Oben wurde aus einem Apocryphum angeführt, daß Jacob sich den Erzengel über die Kräfte des Herrn nannte; dies paßt auf ihn als Kronus vollkommen, weil der Zeitgott Oberster der Götter ist. Diese, als Theile der Zeit, sind nach ihm geschaffen, innerhalb der Zeit geboren; daß jenes Apocryphum ein spätes Machwerk sein sollte, entkräftigt jenes Zeugniß für die Göttlichkeit des Erzvaters nicht, denn der sehr alte Sanchuniathon

tugendliebenden Fürſten (Giamſchid und Pharidun), wie Iſaak zwiſchen, Abraham und Jacob; und auch ſprachlich iſt hier nichts einzuwenden denn wie Izhar (יִצְהָר), Sohn Kehaths, auch unter dem Namen Zohar (צֹהַר) vorkommt, ſo könnte Iſaak oder Izchak (יִצְחָק) urſprünglich Zohak (צֹחָק) geheißen haben, was hier auch einen vollſtändigen Sinn hat, denn צָחַק iſt auch דָּחַק: preſſen, bedrängen (Zohak war ein Feind ſeiner Unterthanen; ſo iſt auch ludo mit laedo verwandt, denn Necken iſt ſo viel als Verwunden; ſticheln = ſtechen, Neck war der Name eines menſchenfeindlichen Waſſergeiſtes). Als Erzvater durfte Iſaak nicht wie ein Dämon geſchildert werden, daher begnügte ſich der Erzähler nur mit Andeutungen.

Die zum türkiſchen Stamme gehörenden Völker, welche die Religion Mahomeds, und mit derſelben den Gebrauch der arabiſchen Schriftzeichen angenommen haben, beſitzen vor dieſer Epoche gar nichts Geſchichtliches. Die Jahrbücher der verſchiedenen Dynaſtien, welche ſie

---

belehrt uns (bei Euſebius), daß die Phönizier — die Halbbrüder der Hebräer — den Kronus Iſrael genannt. Ihre Naturgöttin hieß Anobreth (עֵין עֶבְרָת: überſtrömender Quell), alſo Rhea (Ῥεία: die Fließende) des Kronus Gemahlin, die ihren Gatten um des Sohnes willen überliſtete, wie die „Quellfrau" Rebekka (ſ. S. 67.) den Iſaak. Aber Rebekka war Sara; denn Beide gelangen in den zeitweiligen Beſitz des Abimelech, wie Proſerpina in die Gewalt des Pluto. Im Winter iſt die Natur unfruchtbar, daher Proſerpinens Ehe mit Pluto unfruchtbar, wie jene der Rebekka und Sara mit Abimelech, deſſen Weiber während dieſer Zeit nicht gebären konnten (20, 17.) und deſſen Knechte dem Iſaak die Brunnen verſtopften (26, 18.). Rebekka deutete im Namen an, was Sara war: „die Brunnenhöhle, aus welcher die Hebräer hervorkamen" (Jeſ. 51, 1. 2, vgl. 48, 1.). Die Wiederholung von Abimelechs Frauenraub, welche ſich die Chronologen nicht erklären konnten, findet in der Identität beider Frauen ihre Löſung. Rebekka erlebte daſſelbe was Sara, wie Jacob was Abraham, denn des Letztern Beſchneidung ſeiner ſelbſt und ſeines Sohnes erzählt Sanchuniathon von Iſrael, deſſen Sohn er Jeud (Ἰεοὺδ i. q. יָחִיד *μονογενής*) nennt, wie Iſaak ausſchließlich im Eingange des Opfercapitels heißt, obſchon er ein jüngerer Sohn iſt. Iſaaks Name ſoll vom Lachen ſeiner Mutter (18, 12.) veranlaßt worden ſein, da er aber um die Oſterzeit genau ein Jahr vorher von dem Engel verheißen wurde, ſo iſt er der lachende Lenz, und Sara die lachende Demeter, als ſie, aus der Unterwelt heraufkommend, in Eleuſis zuerſt ſich zeigte. Die Verwandtſchaft der hebräiſchen Patriarchengeſchichte mit der phöniziſchen Götterhiſtorie ſpricht ſich aber am überraſchendſten darin aus, daß Ὑψουράνιος, den wir oben als Iſrael erkannten, einen Bruder Uſow (Eſau) hat, deſſen Name „Rauchhaar" Euſebius (de laude Const. c. 13.) von der Bekleidung ableitet: *ὁ συέπην τῷ σώματι πρῶτος ἐκ δερμάτων ὧν ἔσχυσε συλλαβὼν θηρίων εἵμα.* Uſow unterſcheidet ſich nur vocaliſch von Eſau, welchen das Buch Jaſchar (f. 62. col. b.) den andern Gott (אֵל אַחֵר) nennt, indem dort die Frage aufgeworfen wird, wie Jacob ſich habe vor Eſau bücken können (33, 3.), da er auch wie ein fremder Gott (כְּאֵל נֵכָר) zu achten ſei. Dies erklärt ſich daraus, daß im Winter Eſau (das Bärengeſtirn) der Mächtigere iſt. Ebendaſelbſt (fol. 33.) wird Eſau als Edom (אֱדוֹם) für den Mars (מַאְדִּים) gehalten. Der Erzählung des Pſeudo-Joſephus zufolge führte Eſau's Enkel

später in Persien, Kleinasien und Aegypten stifteten, sind größtentheils von Eingebornen dieser Länder arabisch und persisch verfaßt worden, und nur die jetzt in Constantinopel regierende Ottomanische Regentenlinie hat in ihrer Muttersprache verfaßte Geschichtswerke aufzuweisen.

Hier bietet sich die schicklichste Gelegenheit die Frage aufzuwerfen: **Wie entstand das noch jetzt von vielen Gelehrten für wahr gehaltene Märchen von der Einwanderung der Odinsreligion aus Byzanz nach dem scandinavischen Norden?**

Zepho (צְפוֹ i. q. Latinus; rad. צפן lateo) das Heer des Aeneas von Carthago nach Italien. Eine andere Colonie von Idumäern, die vor David flohen, soll sich gleichfalls in dem Gebiete des Romulus (Romulus quirinus) niedergelassen haben. Edom war also auch Rutilus und Fuscus, denn wie die Phönizier waren auch ihre Colonisten, die in Italien landeten, Anbeter des Mars, dessen rothes Licht ihm schon in Hellas den Namen Erythreus verschafft hatte. Tusker, Etrusker sind also gleichbedeutend mit Idumäer, und noch die spätern Rabbinen nennen das römische Reich Edom. Damit ist aber zugleich von ihnen eingestanden, daß sie unter Esau sich kein irdisches Wesen dachten. Wie hätten sie ihn sonst mit dem Sammael (Giftgeist), der Teufel Oberstem, identificiren können? Dieser aber war vor dem Fall ein reiner Seraph gewesen, kein *Κακοδαίμων*, sondern ein *Ἀγαθοδαίμων*, also die Himmelsschlange *Ὀφίων*, welcher auch der Alte (*γέρων* bei Nonnus 41, 352.) hieß, weil er so alt ist wie Kronus (*Εὐρυνόμη καὶ Ὀφίων καὶ Κρόνος ἀμφοτέροισιν ὁμόστολος*). Die Hebräer bezeichneten den Alten mit dem Namen Kadmon — also der phönizische Cadmus, den mit seiner weiblichen Hälfte Hermione Hermes in eine Schlange verwandelte. Er war Adam Kadmon, sie die alte Schlange (נָחָשׁ הַקַּדְמוֹנִי *ὁ ὄφις ὁ ἀρχαῖος* Apoc. 12, 9.), denn einer rabbinischen Tradition zufolge waren Satan und das erste Weib zugleich erschaffen worden, d. h. Satan ist der Urheber der Materie und fleischlichen Lust. Adam Kadmon der *πρωτόγονος* oder Urmensch war vor allen Engeln geschaffen: er ist der *Καδμῖλος* (קַדְמִיאֵל *μετὰ κυρίου* praeminister Deorum) der Phönizier, der Camillus der Etrusker, und vierte Kabir in den Samothracischen Mysterien, er, der Engel Metatron (מְטַטְרוֹן), so genannt, weil er vor dem Throne (*μετὰ θρόνου* ꝛc. *κυρίου*; der griechische Name verräth den Einfluß alexandrinischer Philosophie auf die jüdische Mystik) der Herrlichkeit Gottes steht als Engel des Angesichts. Und für diesen hatte sich Jacob eben ausgegeben; denn er war, was der Engel Uriel von sich rühmte, die Lichtschlange *Οὐραῖος* (אור lux), der Erzengel Metatron, welcher servus Jehovae senior (זָקֵן Sohar I. fol. 77. col. b) heißt, also *Ὀφίων ὁ γέρων, ὁ ὄφις ὁ ἀρχαῖος* (קַדְמוֹן), folglich Kronus selbst, dessen vorzüglichstes Attribut die Zeitschlange ist, welche als Bild der Unendlichkeit den Schweif im Maule haltend, die „geringelte Schlange" (נָחָשׁ עֲקַלְתָּן) des Jesaia ist, mit dem Namen „Leviathan" (לִוְיָתָן v. תן Schlange und לוה winden, ringeln) dasselbe bedeutend. Man hat zwar den Leviathan auf das Krokodil bezogen, aber auch Ewald hat den „Leviathan, gleichwie die geringelte Schlange für rein mythisch" erklärt (Tüb. Theol. Jahrb. 1843 IV. S. 750.). Daß der Leviathan von dem Messias, wie die Rabbinen fabeln, den Auserwählten als Speise vorgesetzt werden wird, beweist am deutlichsten, daß hier die Zeit- oder Höllenschlange Sammael gemeint sei, welche am Ende der Zeiten, d. h. bei der Ankunft des Messias,

Köppen (Einl. in die nord. Mythol. S. 182.) antwortet darauf wie folgt: „Durch die Taufe konnte nicht plötzlich das Andenken an die alten Asen ausgewaschen werden. Sie blieben in der Tradition des Volkes Jahrhunderte lang, sei's als böse Geister, sei's als Zauberer, oder als Könige und Helden. So wurden sie von den isländischen und dänischen Geschichtschreibern vorgefunden. Als wahrhafte Götter durfte man sie schon aus christlicher Gesinnung nicht anerkennen, auch wenn man damals überhaupt im Stande gewesen wäre, die Idee einer heidnischen Gottheit zu verstehen. Da sie aber zu fest in der Vorstellung und Erinnerung eingewurzelt waren, um sie ganz abläugnen zu können, so blieb nichts anderes übrig als die unmittelbare Anschauung, welche die Menge

---

oder nach christlichem Sprachgebrauch: bei der Wiederkunft des Herrn nicht mehr sein wird, indem sie sich wieder in den reinen Seraph — in den Messias umwandeln wird, weil, wie die kabbalistische Gamatria ausgerechnet hat, das die Schlange (נָחָשׁ) bedeutende Wort, gleichwie „Messias" (מָשִׁיחַ) die bedeutungsvolle Zahl 358 enthält, nämlich ש 300, ח 8, נ 50 (358), und ח 8, י 10, ש 300, מ 40 (ebenfalls 358). Demnach wird Edom, der als Amalek bis ans Ende der Tage fortlebt, obschon durch Josua (LXX: Ἰησοῦς) bereits vernichtet, sich am Ende der Tage in den Adam Kadmon umwandeln, der aber auch Jacob ist, denn dieser Name (עַ־קּוּב) bedeutet auch: Kreis, Zirkel (rad. קָב cavum), also Jacob die Kreis- oder Ringelschlange. Darum konnte schon frühzeitig der den „Kindern Seths" (Astrologen; Abulfeda belehrt: Sabaei perhibent, Setho alium quoque filium fuisse, Sabi-Ibn-Seth, a quo originem trahunt —) verderbliche „Jacobsstern" (4. Mos. 24, 17.) als der Stern gedeutet werden, welcher die Geburt des Messias anzeigen sollte (Sohar I. fol. 74. col. 293.), die nach rabbinischer Tradition erfolgen mußte, wenn Saturn und Jupiter im Zeichen der „Fische" in Conjunction treten. Vorhin wurde die Zahl 358 als bedeutungsvoll erkannt, es ist hier die Begründung dieses Satzes nachzutragen; nämlich es gibt diese Zahl $3 + 5 + 8 = 16$, also die vierfache Vier, die Summe der Weltalter, welche nach Ewalds gründlicher Nachweisung in seiner Geschichte Israels auch den Juden nicht fremd geblieben war. Die Zahl 16 gehört also, wie die 4, der Zeitschlange, die am Ende der Zeiten nicht mehr sein wird. Sie gehört aber auch dem Messias, denn er ist nicht nur das von Ezechiel gesehene Menschenbild, sondern auch die drei Thiere, welche mit ihm = Adam Kadmon — die Umgebung des Herrn bilden. „Der Messias ist der Löwe, auf welchen die Worte sich beziehen: „Juda ist ein junger Leu" (Sohar II. fol. 49. col. 195, mit dieser rabb. Interpretation stimmt Augustins 34. Homilie: „Vicit Leo de tribu Juda."); die Juden erwarteten ihn mit Beziehung auf 1. Mos. 33, 17: בְּכוֹר שׁוֹרוֹ, weil בְּכוֹר (πρωτόγονος) der Messias sei, als Stierreiter; die Samariter, mit Beziehung auf Zach. 9, 9. als Eselreiter. Da bekanntlich in der Urzeit die „Wage" und der „Scorpion" für Ein Sternbild gerechnet wurden, und man des guten Omens wegen die Scheeren des Krebses in Adlerflügel verwandelte (s. Idelers Unters. üb. astr. Beob. d. Alten S. 373. ff.), so ist es wohl erlaubt, den Esel, der, wenn die Sonne ins Zeichen der Wage tritt, sichtbar wird, daher mit der Weinlese in Beziehung kam (s. S. 61.), durch den Adler zu remplaciren, um die „vier Thiere" vor Gottes Thron als die schon den Indiern bekannten Cherubim (N. Müller, Kunst der Hindu) d. h. als die Repräsentanten der Aequinoctien

von ihnen hatte, gelehrt darzuſtellen, und zu entwickeln, oder ſich eine willkührliche Anſicht über ſie zu bilden. Hierzu kam noch ein anderer Umſtand, durch welchen die vermenſchlichende Anſicht von Odin und ſeinen Geſellen einen ſeltſamen Zuſatz erhielt. Man fühlte nämlich, und zwar ſchon im 12. Jahrhundert, das Bedürfniß, den eigenen nordiſchen Volksglauben einerſeits mit der bibliſchen, andrerſeits mit griechiſch-römiſchen Vorſtellungen in Einklang zu bringen, und jenen durch dieſe zu begründen. So entſtand die noch jetzt von Dänen, Schweden und Deutſchen als Urmythus ausgeſchrieene Hypotheſe von der Einwanderung der Aſen — aus Aſien!“ [20])

und Solſtitien erkennen zu laſſen; denn vor der Präceſſion der Nachtgleichen war noch nicht der Steinbock, ſondern der Waſſermann (das Menſchenbild des Ezechiel, Adam Kadmon, Saturn — welchen Planeten die Aſtrologen dieſem Sternbild vorſetzten — Herakles Canopeus mit der Urne des Heils) Eröffner des Jahres; daher der Jeſaianiſche Vers (55, 1.): „Ihr werdet mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus dem Brunnen des Heils“ ſehr wohl auf den Meſſias, obſchon geiſtlich gewendet, bezogen werden konnte; daher auch die Rabbinen vier Meſſiaſſe annahmen, die jeder ein Weltalter abſchloſſen, nämlich Adam, Noah — deſſen Arche die Heilsurne — Moſe, welcher die bittern Waſſer ſüß machte — und den am Ende der Tage erwarteten Lehrer des neuen Geſetzes; denn Adams Seele, ſagen ſie, ſei in Noah — welcher (wegen 1. M. 9, 3 — 11.) auch Geſetzgeber war — und in Moſe übergegangen, und werde in dem andern Adam ſeine alte Schuld ſühnen.

[20]) Sehr mannigfach, bemerkt Köppen, geſtaltet ſich der Euhemerismus, verbunden mit der Erzählung von jener Einwanderung, in den verſchiedenen Quellen. Im Ganzen laſſen ſich aber drei Hauptdarſtellungen unterſcheiden, die eine bei Saxo, die andere bei Snorri, die dritte in der jüngern Edda.

Die Götter, ſagt Saxo, ſind es nur in der Einbildung. Sie ſind gaunériſche Zauberer, die ſich die Göttlichkeit anmaßten, und die ungebildeten Nordmänner durch ihre Künſte an ſie glauben machten. Anfangs hatten ſie ihren Sitz in Byzanz, wo ſie, Odin an der Spitze, ein förmliches Götterconſegium bildeten. Von hier aus verbreiteten ſie, zur Zeit als Harding Dänemark regierte, ihre Herrſchaft. Gern verweilte Odin in Upſal, wegen der Annehmlichkeit dieſer Gegend. Oefters ward er wegen ſeiner Schändlichkeiten von den übrigen Göttern aus Byzanz verbannt. Als er das erſte Mal aus dem Exil zurückkehrte, floh Mit-Odin (der andere Odin), der ſich indeß zum Gott gemacht hatte, vor ihm nach Finnen, wo er von den Eingebornen erſchlagen ward. Während ſeines zweiten Exils war Oller (Uller) Vorſitzender im Götterrath, entwich aber bei deſſen Zurückkunft nach Schweden, wo er ein gleiches Schickſal hatte wie Mit-Odin. Endlich nahm Frö (Freyr) als Statthalter der Götter ſeinen feſten Wohnſitz zu Upſal, und führte dort das Menſchenopfer ein. — Schon, daß nicht erzählt wird, wie, wann, auf welchem Wege und unter welchen Umſtänden die Einwanderung der Götter in Scandinavien erfolgt ſei, verdächtigt die Erzählung. Sie floß ſchwerlich aus heidniſcher Tradition, ſondern iſt in Saxo's Kopf entſprungen. Die bloße Anſchauung der Götter als Zauberer und Betrüger mochte ſich allerdings in der damaligen chriſtlichen Vorſtellung des Volkes vorgefunden haben. Er, der ſo gerne alte Geſänge als Belege für ſeine Erzählung anführt, weiß für die Einwanderung der Götter aus Byzanz in Dänemark keine Dichterſtelle aufzufinden!

In der That gibt es Geschichtschreiber, welche ganz ernsthaft berichten, wie „der Patriarch Thubalkain die Wissenschaften, die er bei Erbauung des babylonischen Thurmes erlernt, um für sich und seine Familie eine Wohnung zu erbauen, sobald er nach — Spanien gekommen, dort in Ausübung gebracht" (Ferreras Hist. v. Sp. §. 9.) und wie „Osiris, König von Aegypten, von Lusus und anderen Kriegsmännern ge-

---

Daher fragt sich: wie ist Saxo auf diese seltsame Hypothese gerathen? Der Grund einer so wunderlichen Ansicht beruht in den Verhältnissen, welche vor und nach Saxo's Zeit zwischen dem Norden und Constantinopel bestanden. Hin und her zwischen Beiden zogen Wäringerschaaren, die in den Dienst des griechischen Kaisers gingen, oder aus demselben nach Hause zurückkehrten. Bald gesellten sich zu ihnen Pilger und Kreuzfahrer, die über Byzanz ins gelobte Land reisten. So selbst Fürsten und Könige, wie Harald Harderad, im 11., Erik III. und Sigurd Jorsalafer im 12. Jahrhundert. Mannigfache Kunde von der großen Kaiserstadt floß auf diesen Wegen nach Scandinavien und zunächst nach Dänemark; doch waren alle Nordmänner in ihrer culturlosen Einfachheit und phantastischen Anschauungsweise nicht im Stande, das ihnen wunderbar fremde, prächtige Byzanz profanisch nüchtern aufzufassen, und von dem Leben daselbst ruhig und verständig zu erzählen. Märchenhafte Vorstellungen mußten sich also erzeugen. Dem Volke hieß es vorzugsweise „die große Stadt" (Miklagard); ja es ward ihm die Wunderstadt des Südostens. So erscheint es selbst in den sonst meist glaubwürdigen Isländergeschichten in ziemlich fabelhaftem Lichte, ähnlich auch in der deutschen Heldensage. Und in der That hatte Byzanz in Bezug auf Industrie, Geschmack, Lebensgenuß und schimmernde raffinirte Verstandescultur überhaupt eine so einzige Stellung im Mittelalter, namentlich zu den nordöstlichen Völkern, daß es, wo nicht als Residenz der Götter, doch leicht als Hauptstadt der Welt gelten konnte. Wenn nun selbst die gebildeten Hellenen überall ihre Sitten und Gebräuche, ja ihre Götter wiederzufinden meinten, so mußte dieser Irrthum den rohen Dänen und Schweden um so eher begegnen. In dieser Rücksicht zeigt Snorri's Bericht, daß Saxo's Hypothese vom Byzantinischen Collegium der Götter auf Nichts beruht. Er sagt nämlich, als er vom Aufenthalte Sigurds des Jerusalemfahrers in Constantinopel redet: „Das sagen Männer, die in Miklagard gewesen sind, — es sind dort (im Hippodrom) mannigfache Helden der Vorzeit abgebildet, Asen, Volsungen und Giukungen, welche gegossen sind von Erz und mit so großer Kunst, daß man denken sollte, sie seien alle lebendig." (Saga af Sigurdi Iorsalafe, etc. III. c. 12. der Heimskringla ed Schöning p. 245. 246.) Diese Nachricht, welche Snorri von Leuten zu haben vorgibt, die selbst in Constantinopel gewesen, oder doch eine ähnliche hatte zweifelsohne auch Saxo vor Augen, und baute auf ihr sein byzantinisches Asgard. Bei der geistigen Beschränktheit seines Zeitalters mußte ihm Byzanz als die ursprüngliche Heimat jener wundersamen Wesen gelten, die in den alten Liedern als Götter erschienen, die er selbst aber, als guter Christ und Priester zugleich, höchstens für Gaukler gelten lassen durfte. Die Asen waren in Byzanz bekannt, sie waren dort so lebensvoll abgebildet, wie irgend anderswo. Hieraus schloß er, daß sie dort einst ihr Wesen getrieben und groß und mächtig gewesen wären; rechnete er aber ferner hinzu, was noch sonst damals von Constantinopel erzählt wurde, daß es der Sitz der höchsten Macht ꝛc. sei; so schloß er weiter: „Dort sind die Asen geboren, dort ist ihre Heimat,

leitet, Spanien erobert und in Luſitanien den Luſus zurückgelaſſen, von welchem dieſe Provinz den Namen erhalten hat." (Gbdſ.) „Aber" — wird gewiſſenhaft hinzugeſetzt — „eine Fabel iſt Herodots Erzählung von einer Reiſe der Argonauten nach Spanien, ſowie, daß Ulyſſes Liſſabon erbaut haben ſoll, das man deshalb Ulyſſibona nennt, desgleichen von Teucer, Amphilochus, Diomedes u. A., welche nach dem trojaniſchen

---

aus der ſie nach dem Norden eingewandert ſind." Daß er dieſen Schluß machte, iſt natürlich, denn der Hippodrom zu Byzanz war mit mythologiſchen in Erz gegoſſenen Darſtellungen ausgeſchmückt. Dieſe Bildwerke wurden von den Wäringern angeſtaunt und mochten ihnen halb und halb bekannt vorkommen. Fragten ſie nun einen Byzantiner, was dieſelben bedeuten? ſo lautete die Antwort: das ſind die alten Götter. Nun wußten ſie, woran ſie waren. Wie Herodot in Aegypten Oſiris für den Dionyſus anſah, ſo erkannten ſie in den alten Göttern ihre Aſen, in den Heroen ihre Volſungen, und fingen an, jene bildlichen Darſtellungen nach ihrer Weiſe auszulegen. Vielleicht hat den Saxo die Idee des von der römiſchen Kirche gelöſten Patriarchenthums, das den halben Erdkreis mit Irrlehren und Bilderdienſt angefüllt hatte, auf die Meinung geführt: Byzanz ſei die Heimat der Abgötterei? Vielleicht auch hatte er Kunde von jenem oft beſprochenen Factum, daß byzantiniſche Künſtler den damals nicht allzulang bekehrten Wenden einſt die Götterbilder gefertigt, und ihnen alſo gewiſſermaßen falſche Götter gebracht hätten?

Mehr Beifall hat Snorri erhalten: denn ſeine Anſicht iſt einfacher, wahrſcheinlicher, weniger mönchlich. Ihm ſind zwar die Götter ebenfalls nur Menſchen, doch nicht bloße Betrüger, ſondern durch Prieſterlichkeit und kriegeriſchen Muth zugleich ausgezeichnet. In der Ynglinga-Saga entwickelt er dieſe Anſicht den Hauptzügen nach, wie folgt: Nördlich vom ſchwarzen Meere liegt das große und kalte Schweden. Nördlich von den Gebirgen, welche außerhalb der bewohnten Länder liegen, fällt durch dieſes Schweden der Fluß Tanais, welcher ehedem Tanaquiſl genannt ward. Er trennt die drei Welttheile, im Oſten heißt das Land Aſien, im Weſten Europa. Oeſtlich vom Tanaquiſl in Aſien liegt das Aſenland (Asaheimr), die Hauptburg in demſelben iſt Asgard, eine heilige Opferſtätte in ihr herrſcht Odin; neben ihm 12 Tempelprieſter (Drottnar). Er war ein großer Heeresmann, weit gefahren, und eignete ſich viele Reiche zu. In der Zeit aber, in welcher die Römer alle Völker unterjochten, wanderte Odin aus Aſaland mit den 12 Prieſtern und vielem andern Volke, und zog gegen Norden, denn er wußte, daß ſeine Nachkommen hier herrſchen würden. Zuerſt wandte er ſich nach Rußland, dann nach Sachſenland, von hier aus über Finnen nach Seeland, wo er ſeinen Sohn Skiöld in Hleidra zurückließ. Er ſelbſt nahm ſeine Wohnſtätte am Mälarſee in Alt-Sigtun, nachdem er ſich mit König Gylfi von Schweden verglichen hatte. Auch ſeinem Gefolge gab er gute Wohnſtätten. Niördr wohnte in Noatun, Freir zu Upſala, Heimdal in Himinbyörg, Thor zu Thrudwang, Balder in Breidablik. Sie lehrten die Künſte, welche lange nachher in den Nordlanden galten. Deßhalb wurde Odin und den 12 Häuptlingen geopfert, göttliche Ehren erwieſen, und das Volk glaubte an ſie lange Zeit. Von Freir aber ſtammen die Ynglinger. — Snorri wollte die Geſchichte der Könige Norwegens ſchreiben, aber nur bis Herald Schönhaar, deſſen Stammbaum auf die Ynglinger zurückführt, floß ſeine Quelle. Thiodolfs Gedicht ſetzte ihn in den Stand, dieſen Stammbaum wenigſtens etwas zu beleben. Doch daſſelbe

Krieg in Spanien angelangt, und verſchiedene Städte erbaut haben ſollen." (§. 14.)

Aus dem Namen der Stadt Troyes in Frankreich wurde bewieſen, daß Troer ſie erbaut, und dieſes Reich alſo von aſiatiſchen Coloniſten bevölkert worden ſei. Ammian Marcellin (XV, 9) beruft ſich auf Schriftſteller, welche berichten, daß die nach der Zerſtörung Troja's zerſtreuten Helden ſich Galliens, eines damals noch wüſten Landſtrichs, bemächtigt hätten, daß die erſten Einwanderer unter Hercules aus Dorien gekommen ſeien; die Kirchenväter hingegen laſſen Gomer und Askenas, den Sohn und den Enkel Japhets, Gallien zuerſt in Beſitz nehmen. In

---

ging nur bis Fidlnir herab. Es fehlte alſo ein befriedigender Anfang. Dieſen, nämlich die Begründung der Ynglingergeſchichte, hat Snorri willkührlich geſchaffen, indem er die Götterſage, in welcher er jenen Anfang ſuchte, durch gelehrte Combination mit ganz fremdartigen Elementen in Verbindung brachte, und dieſes Gemiſch von wirklicher echtheidniſcher Tradition und mittelalterlicher, geographiſcher und hiſtoriſcher Gelehrſamkeit durch einen euhemeriſtiſchen Gewaltſtreich zur Geſchichte erhob. Daß er für ſeine Vermenſchlichung der Götter keine Dichterſtelle anführen konnte, verſteht ſich von ſelbſt, denn welcher alte Skalde hat die Aſen für Menſchen gehalten? Snorri's Euhemerismus iſt weniger gehäſſig, als der des Saxo, aber eben ſo blind. Er nennt Odin und ſein Geſelge Tempelprieſter (hofgodar) und Opferprieſter (blotgodar); aber die Götter, deren Tempel ſie verſtanden, denen ſie Opfer brachten, nennt er nicht, weil die Prieſter ſelbſt die Götter ſind, und er ſie erſt in Prieſter verwandelt hat. Was in Snorris Hypotheſe nicht mythiſch iſt, iſt Folgendes: Schon die geographiſche Ueberſicht, die den Eingang bildet, iſt aus Bücherwiſſen hervorgegangen. Jordanes und Paulus Diaconus ſcheinen auf ihn influirt zu haben, weil Odin zuerſt am Tanais gewohnt haben ſoll, und aus Furcht vor den Römern nach dem Norden eingewandert ſei. Woher weiß Snorri, daß Europa von Einigen auch Enea genannt ward? Das iſt nicht ecdiſche Tradition, ſondern die Angabe irgend eines confuſen Geographen. Daher bemerkt Geijer treffend: „wer das alte Buch angeben könnte, in welchem dieſer ungewöhnliche Name für Europa vorkommt, der hätte auch die eigentliche Quelle für die Geographie der Ynglingerſage gefunden!" Snorri's Hypotheſe beruht faſt nur auf den unglücklichſten Etymologien, durch welche nordiſche Vorſtellungen mit alter Geographie zuſammengeſchmolzen wurden, wie dies ähnlich von fränkiſchen, angelſächſiſchen und andern Chroniſten oftmals verſucht wurde. Aus Groß-Scythien wurde Groß-Svithiod (Schweden), in Serkland läßt ſich das Serika der Alten erkennen, Aethiopien iſt durch Blaland (Blauland) überſetzt. Der Tanais als Grenze Aſiens und Europas, iſt gleichfalls antiker Vorſtellung entnommen. (Auch Jordanes kennt ihn als ſolche.) Ebenſo die Gebirge, aus welchen er herabſtrömt, und welche „außerhalb der bewohnten Länder liegen" — die Riphäen. Aber der wichtigſte Fluß muß Snorri noch weitere Dienſte leiſten, er nennt ihn alſo Tanaquiſl, und aus dieſen durch Vertauſchung eines Buchſtabens Vanaquiſl. Dadurch erhält er den Vanenfluß (Grimnis-mal 28.) und nun iſt die Stätte bereitet, auf welcher die Götter erſcheinen können. Jetzt erfolgt denn der Hauptſchlag, der Schlußſtein des ganzen Gebäudes: in Aſien wohnen die Aſen, da iſt Aſaheim, Asgard. Die Aehnlichkeit des Klanges Tanais und Don ergänzte den Schluß: die Dänen kamen vom Don. Jetzt blieb noch die Frage: Wann und unter welchen Umſtänden haben ſie ihre Urheimat

Venedig ſtarb erſt vor drei Jahren der letzte Sprößling des noch von Plinius (III. 19, 23.) erwähnten Trojaners Antenor als kaiſ. kön. öſt. Vicеadmiral der Marine. Mindeſtens hatte die Augsb. Allg. Ztg. bei der Anzeige ſeines Todes dieſe — wie Jedermann zugeben wird — uralte Abſtammung nicht hervorzuheben vergeſſen. Hunibald läßt auch die Sachſen von den Trojanern abſtammen („qui et ipsi a Trojanis procreati memorantur.“). Dieſer Chroniſt ſagt, daß ſie „Brüder der Franken“ wären, daß ſie frühzeitig nach Deutſchland gekommen, und den von Scythien (!) her landenden Franken Land neben ſich überlaſſen hätten. Der Verfaſſer einer holſteiniſchen Chronik läßt die „Saxones reliquias Macedonii exercitus“ (!) zur See an die Küſten der Oſtſee kommen. In der Nähe des Aſciburg am Rhein (bei Ptolemäus und Tacitus) ſoll im Mittelalter eine Troja Francorum geſtanden haben. (Nec procul a Rheno civitatem ad instar Trojae nominis aedificare conati sunt, coeptum quidem, sed imperfectum opus remansit. Fredegar. Exc. Chron. Greg. Turon. c. 2.) Die Stadt Xanten auf dem linken

---

verlaſſen, um in den Norden einzuwandern? Bekannt war dem Snorri, daß die römiſche Herrſchaft ſich bis in die Gegenden des Tanais ausgedehnt habe. Dies benutzte Snorri und erzählte: „In der Zeit (als Odin am Tanais herrſchte) zogen die Römer durch die Welt, und unterwarfen ſich alle Völker. Aber viele Häuptlinge flohen vor dieſem Unfrieden von ihrem Eigen. Dadurch, daß Odin vorſehend und zauberkundig war, wußte er, ſeine Nachkommenſchaft werde in der Nordhälfte der Welt wohnen. Da ſetzte er ſeine Brüder We und Wili über Aſgard, aber er zog und viele Prieſter mit ihm und viel anderes Volk.“ Wann die Römer in jene Gegenden gekommen? war nicht zu ermitteln. Allein da Fiölnir durch Freir und Nörðr erſt im dritten Glied von Odin abſtammt, ſo ſchloß Snorri folgerecht, die Einwanderung der Aſen müſſe einige Menſchenalter vor Chr. Geb. fallen.

Der Prolog der jüngern Edda iſt nicht ſo alt, als die Ynglinga-Sage, und voll echt mönchiſcher Anſicht und Wiſſenſchaft. Dennoch hat man hier ungetrübte Traditien wiederfinden wollen! Er beginnt mit der Weltſchöpfung, und handelt dann von der Theilung der Erde, ähnlich wie die Ynglingaſage. In Aſien, heißt es darauf, lag eine Stadt, „die nennen wir Troja.“ In derſelben waren 12 Königthümer u. ſ. w. Einer der Könige hieß Memnon, er heirathete die Tochter des Priamus, die Troja hieß. Ihr Sohn Ireß wird nun von uns Aber (!) genannt. Dieſer fand im Norden eine Wahrſagerin, welche Sibylle hieß, und die wir Sif (!) nennen. Dieſer zog nach dem Norden mit einer Gattin Frigida (warum nicht? im Norden iſt's ja kalt!) „die wir Frigg nennen,“ zuerſt zog er mit ſeinem Heere nach Saxland, dann nach Reidgotaland, endlich nach Schweden. — So ungefähr lautet der Upſalſche Codex. (Vergl. Schlözers isl. Nit. 137 — 149.) In den übrigen Handſchriften iſt dieſes Vorwort gleichen Inhalts, aber noch ſchwülſtiger, noch mehr mit bibliſcher und lateiniſcher Gelehrſamkeit geſpickt. In dieſer Herleitung von Troja iſt ſo wenig ein wahres Wort, als in der ſogenannten fränkiſchen und keltiſchen Stammſage, was dort von Troja geſagt iſt. Das ſind gelehrte Conjecturen, die z. B. Xanten am Rhein Neu-Troja nannten, weil es an den Fluß Xanthus erinnert. Bei dem mittelalterlichen Zuſtand des hiſtoriſchen Wiſſens konnte man, um den Urſprung eines Volks recht weit hinaufzuſchieben, keine andern Anknüpfungspunkte als Troja's Zerſtörung oder die Sündfluth. Troja paßte

Rheinufer, ganz nahe am alten Asburg, heißt in der Legende des heil. Victor: Troja Francorum (Deutsch. Mus. 1813 S. 344.). Der Name Asciburg führt auf den Asir der Edda zurück, welcher auch zum Aeo der Heldensage wurde. Er ist nämlich der von allen Völkern germanischen Stammes verehrte Eschenbaum, aus welchem der erste Mensch hervorgegangen, und nach der heiligen Esche könnten also die vielen in Deutschland vorkommenden Ortsnamen Asciburg, Asberg, Aspera ꝛc. heißen. Bekannt ist die Sage, welche den ersten Sachsenkönig Aschanes (Askanius) aus dem Harzfelsen mitten im Walde bei einem Springbrunnen hervorwachsen läßt. Das Sprichwort von den sächsischen Mädchen, die auf den Bäumen wachsen, verglichen mit der von Jacob Grimm (deutsche Sagen No. 408.) erzählten Mythe, und der Volksscherz von dem Ursprung der Schwaben, Franken und Baiern bei Schmeller (III. S. 524.) bekömmt hierdurch das gehörige Verständniß. Und insofern der Erbauer von Troja, Ilus, nach der Schöpfungs-Eiche (אֵלָה) hieß, so konnten die Völker, welche von der Esche abstammen wollten, consequent von den

---

aber nirgends besser hin, als in die nordische Vorsage. Die Asen waren ja Asiaten; Asgard hieß wörtlich die älteste Stadt. Nun aber kannte man damals keine ältere Stadt in Asien, als Troja, folglich ist Troja auch Asgard; noch weiter schloß man: Trojaner sind Danaer (Dardaner), Nordmänner sind Dänen, also stammen diese von jenen, stammen aus Troja, und die Asen sind von hier aus in den Norden gezogen. (So sagt Saxo: „Igitur Dani nuncupantur a suis Danai vel Dani gloriantur se ex Antenore progenitos.") Man ging noch weiter: Priamus ist König im Türkenlande, denn die Teucrer sind Türken d. h. Asiaten; natürlich, denn die Türken waren im 13. Jahrh. die einzigen bekannten Asiaten, und herrschten wirklich in der Gegend, wo einst Troja gestanden haben soll.

So steht es mit den berühmtesten Autoritäten, auf welche sich die plattgeschichtliche Ansicht der nordischen Mythologie und die Annahme von der Einwanderung der Asen aus Asien stützt. In der altnordischen Literatur findet der Euhemerism auch nicht den schwächsten Beweis für die Einwanderung der Asen. Man beruft sich zwar auf Tacitus (Germ. c. 3.), welcher erzählt: Ulysses sei nach Deutschland gekommen; und nun schließt man weiter, da er eigentlich Odysseus hieß, folglich könnte Odin gemeint sein! (Ramus „Ulysses et Odinus unus et idem." Havniae 1702.) Paul Warnefried entfaltet folgende Logik: Wodan ist gleich Mercur, Letzterer wurde unter dem Namen Hermes in Griechenland verehrt, folglich ist Wodan einst in dem alten Griechenland angebetet worden. (Bei Paul dem Longobarden begreift Griechenland, wie häufig bei den Chronisten des Mittelalters, den ganzen Osten vom schwarzen Meere bis Rußland hinauf.) Man sagte ferner: Vom Kaukasus aus — den man: Asensitz übersetzte — sei der Nordwesten bevölkert worden, von dort hat Scandinavien seine Bewohner erhalten, die Ossseten sind die Asen, sie stammen erweislich von den Alanen, diese sind Gothen, und diese Geten, die noch in der historischen Zeit am schwarzen Meere wohnten, mithin falle die Einwanderung der Asen mit der allmäligen Verbreitung des großen gothisch-getischen Volksstammes gen Norden zusammen u. s. w.

Suerri's Ansicht bildete die Grundlage, worauf die Euhemeristen des vorigen Jahrhunderts weiter fortbauten. Die Geten, das eigentliche Material zum Aufbau des hypothetischen Gebäudes, wurden in den Hexenkessel der so-

Chronisten für Trojaner (δρῦς, δρόος = ilex) ausgegeben werden. Der erste Mann hieß bei den Deutschen Mannus (skr. manu, manusha: denkendes Wesen) und war ein Sohn des Tuisco, den Tacitus ausdrücklich „deum terra editum" nennt. Dieser Mannus wird in einem Gedichte Frauenlobs erwähnt als:

„Meanor der erste was genannt,
dem duitische rede gab tot bekannt."

Mannus hat drei oder fünf Söhne (Hauptäste des Volks): Ingo, Isco und Hermino. Isco ist unser Ask, Hermino der Teutoburger Hermann, der Kriegsgott der Germanen, und insofern auch ihr Befreier vom römischen Joche. Er möchte wohl auch Mannus gewesen sein, denn Mannsfeld heißt nach einem gewissen Hofer, der in kriegerischer

---

genannten Kritik geworfen, und hier dermaßen ausgekocht, entgeistigt und entgöttert, daß nichts als der aufgelöste mythologische Cadaver übrig blieb, den man bloß nach unten oder oben etwas zuzustutzen und abzuhacken brauchte, um ihn in das schon bereit stehende Prokrustesbett einzupacken. Nicht bloß die Asen und Vanen wurden durch diesen Prozeß vermenscht, sondern alle mythischen Personen ohne Unterschied des Ranges Asen, Riesen, Zwerge. Die Kosmogonie wurde zur Geographie, Manheim, Godheim, Muspelheim, Niflheim ꝛc. suchte man nun auf der Landkarte; den mythischen Flüssen wies man ihre Bahn an; die Wohnungen der Himmlischen: Valaskjalf, Noatun, Ydalir, Himinbjörg ꝛc. durften nicht länger im Himmel liegen. Die närrischen Resultate, die aus einer solchen Erklärungsweise hervorgingen, kümmern den Euhemeristen nicht. Seine einzige Sorge ist nur, da er auf Quellenmäßigkeit pocht, wie er die widersprechenden Angaben der Skalden, Historiker u. s. w. auf plausible Weise vereinigen kann. Doch auch hierin weiß er sich zu helfen. So unterscheidet Torfäus einen ältern Odin, Börs Sohn, und einen jüngern Odin, Fridleifs Sohn. Um das Jahr 70 vor Chr. Geb., zur Zeit des Mithridatischen Krieges, zog der zweite Odin aus Asien nach dem Norden, und gab sich für den alten, echten Odin aus, vertilgte dessen Andenken und die alten Bewohner des Nordens, die Riesen (Series Dynast. p. 122 sq.). Schöning spaltet das Wesen des einen Odin. Der ältere, Börs Sohn, hat nie im Norden, sondern längst vor Chr. Geb. am Tanais in der Stadt Asgard gewohnt, und Alles, was die Edda von seinen Großthaten erzählt, ist außerhalb Scandinaviens geschehen. So die Kämpfe mit den Jetten, Thursen und andern solchen Leuten. Die Thursen sind Herodots Thussageten, die Jetten aber die Massageten. Der andere Odin ist 105 v. Chr. geboren und im Jahre 40 n. Chr. in die Nordlande gekommen. (Afhandling om de Norskes ag ondeel andre Nordiske Folkes Oprindelsa, Soroe 1769 q. 76 sq.) Suhm endlich hat es auf vier Odine gebracht: Börs Sohn, unter vielen andern Namen vorkommend, der um 600 v. Chr. vom Tanais nach dem Norden zieht; Hermodes Sohn, der Mit-Odin des Saxo, er flieht vor Darius Hystaspis und baut ein neues Asgard an der Düna; Fridleifs Sohn, der berühmteste von allen, er verläßt, von den Römern im Mithridatischen Krieg bedrängt, seine Heimat und baut sich in Sigtun an; endlich den sächsischen Odin, der im 3. und 4. Jahrh. nach Chr. lebte (Hist. af Danmark fra der aeldste Tidar til Aar 803, Kjbhvn. 1782. p. 17 sq.) Woher diese Annahme mehrerer Odine? Köppen antwortet darauf: „Weil man

Rüſtung abgebildet, auf einer Säule ſtand, wie Hermanns Bild auf der Irmenſäule, die im Harz geſtanden haben ſoll, unfern von dem hannöverischen Ort Hoya. Die Erklärung des Namens Hermann durch Germann (Waffenträger, denn ger bedeutete Lanze, daher die Namen Gerold — Waffenhold, Gerhard = Waffenmuthig) bezieht ſich ſchon auf einen kriegeriſchen Gott oder Stammvater. Wer aber war Ingo? Die nordiſchen Königsſagen verwechſeln ihn (Yngwe) mit dem Gott Freir. Demnach wäre er ein Enkel Odins [27]), ſowie deſſen Urenkel Hengiſt (Hengſt)

---

nicht im Stande war, die Eden, Saxo, Snorri, das Langfedgatal, die angelſächſiſchen Genealogien u. a. in Bezug auf ihn in Uebereinſtimmung zu bringen, die ſchlechten Quellen nicht verwerfen wollte, und die guten nicht zu verwerfen wagte. Doch wer möchte ſich näher auf die Entwirrung und Widerlegung von Syſtemen einlaſſen, die aus bloßen Willkürlichkeiten und Träumereien zuſammengewoben ſind!"

[27]) Auf Odin, den angeblichen Stifter der nordiſchen Reiche, welcher, wie wir in unſerer „Mythologie der Volksſagen" (Scheible's Kloſter Bd. IX.) nachgewieſen, das Univerſum iſt (S. 9), in ſeinem Namen den Oden, die Weltſeele andeutet (S. 21.), der „Wehende" heißt (S. 71.) und „Wetterherr" (Ebdſ.), daher „Herr der Gehenkten" genannt wurde (S. 377.), „Vater der Zeiten" (S. 55.), Schöpfer der Sonne (S. 259), dieſe ſelbſt, darum einäugig (S. 6.), die drei Jahresfeſte einſetzte (S. 229.), Feldſegen ſpendet (S. 181. 244.), aber als „der Todten Herr" (S. 203.) wie Pluto (Dis i. e. dives) ein Schatzgott (Ebdſ.) und daher Menſchenopfer heiſcht (S. 145 — 148), als unterirdiſcher Gott (wie Pluto, der auch Orcus hieß) den Eiden vorſteht (S. 251.), als Urheber der Todeslooſe Erfinder des Würfels (S. 251.) aus aſtronomiſchen Gründen Bogenſchütze (S. 151.), wilder Jäger (S. 22.), Schlittſchuhläufer (S. 151.), Bier (S. 193.), Mehl (in der Chriſtnacht) und eine Garbe von der Ernte als Opfergaben fordert, und vielen Ortſchaften — ſelbſt in Süddeutſchland, der Schweiz (der Bodenſee hieß urſpr. Wodans oder Odins See) und am Rhein (Odenwald, Odenheim, Odenſaßen im Fulda'ſchen, Godenau unweit Bonn, Odenſaß bei Nürnberg, Odenkirchen bei Köln), wo ein hiſtoriſcher Odin zu keiner Zeit gedacht werden konnte — den Namen gab; auf Odin alſo folgte Niord, Gott der Seefahrer und Fiſcher, in der Regierung, den wir ſpäter unter den herbſtlichen Kalendergöttern wieder finden werden; auf dieſen ſein Sohn Freir, deſſen Schiff und Schwert von ſo eigenthümlicher Beſchaffenheit waren, daß man in dieſem Bruder der Liebesgöttin Freia nur den Nationalgott der Schweden vor ſich hat, und welcher mit dem Apollo und Mars ihre guten und ſchlimmen Eigenſchaften theilt; deſſen goldborſtiger Eber jedoch ihn am unzweideutigſten als Sonnengott zu erkennen gibt. Freir, als Spender der Fruchtbarkeit, mit ſtarrendem Gliede — dem Adam Bremenſis zufolge — abgebildet, hieß darum der Verjüngende: Yng, Yngwe, Yngurd. Und da er in Schweden als das galt, was Thor auf Island und in Norwegen, und Odin in Dänemark, nämlich als Nationalgott, — weshalb ihm auch Menſchen, Thiere und Getreide zur Bewirkung fruchtbarer Jahre geopfert wurden, und er den Hochzeiten, gleichwie ſeine Schweſter vorſtand — ſo nannte ſich das königliche Geſchlecht, wie überall, ſich vom Nationalgott abzuſtammen rühmend, nach ihm: Ynglinger. Sein Sohn Fjolner d. i. der Fülle u. Ueberfluß verleiht, iſt der erſte Yngling, aber unter ihm endet das glückſelige Zeitalter. (Geijers Geſch. Schw. I. S. 22.)

und Horsa (engl. horse: Roß) die Stammväter der Angelsachsen [20]). Dies führt uns wieder auf die Briten zurück, deren gelehrter Chronist Nennius auch jenes Inselvolk von einem Trojaner Namens Brut herleitete, eine Sage, deren Beliebtheit der roman de Brut des Robert Wace voraussetzen läßt, von welchem im 13. Jahrhundert der Priester Layamon eine altenglische Uebertragung verfertigte. Wie Hengist

[20]) Das Roß, als Symbol der Schnelligkeit, war Odin, dem Gott des Windes (Kloster Vv. IX. S. 71.) und des Waſſers (Edvi. S. 95.), geheiligt; Roßtrappen in den Volksſagen ſind nichts anders als Spuren des Odinscultus (S. 96.), ebenſo die Hufeiſen in Felſen abgedrückt, oder an Kloſtermauern, in Kirchen aufbewahrt (S. 88.), daher Heilszeichen (S. 85. 87. 95.), denn die chriſtliche Zeit ſchob dem alten Heiligthum nur andere Urſachen unter, wie ſie ja auch Götter in Heilige verwandelte z. B. den Wetterherrn Odin, deshalb Hubert genannt, weil ſein breiter Hut Sturm verkündet, Odin den Wolkenjäger in den heil. Hubert umgeſtaltete. Was den Göttern geweiht iſt, wird ihnen geopfert, vor Allem daher dem Odin das Roß, und die Opferer mußten von deſſen Blute trinken, und deſſen Fleiſch genießen, daher unter Papſt Zacharias der Genuß des Pferdefleiſches der Chriſtenheit ſchwer unterſagt, und als Hexenkoſt auf dem Blocksberg in Mißcredit gebracht. Ausſchließung von den Pferdeopfern galt im heidniſchen Norden als Losſagung vom väterlichen Glauben. Als König Hakon Adelſtan in Norwegen das Chriſtenthum einführen wollte, verlangten die Bauern, daß er Pferdefleiſch eſſe, als Beweis, daß er der alten Religion treu bleiben wolle. Da er ſich weigerte, wollten ſie ihn todt ſchlagen. Wie er ſich aber im folgenden Winter dazu bequemte, ſahen ſie ihn für rechtgläubig an. (Suhm in Gräters Bragur. VII. S. 120.) Inge, Stenkils Sohn, büßte die Krone ein, weil er den Schweden das Chriſtenthum aufdringen wollte, aber ſein Schwager Sweu erhielt ſie, weil er ein Pferd opfern ließ, wovon er Blot-Sweu (Opfer-Sweu) benannt wurde. (Geijer Urgeſch. Schw. S. 135.) Ob ein geweihtes Pferd den rechten oder linken Fuß zuerſt über vorgelegte Speere ſetzte, galt als Vorbedeutung (Saxo p. 321.). So ward auch des Roſſes Bild zum talismaniſchen Zeichen gegen böſe Geiſter auf Gebäuden angebracht, mindeſtens deſſen Kopf. Solche Pferdeköpfe von Holz zieren noch jetzt die Giebel der Bauerhäuſer im Lüneburgiſchen, Mecklenburgiſchen, in Holſtein, Pommern ꝛc.; in heidniſcher Zeit waren es die natürlichen Köpfe der geopferten Thiere. H. Schreiber (Taſchb. f. Geſch. Süd. 1840 S. 240.) hat ſolches Schnitzwerk auch im normaniſchen Rhätien vorgefunden. Zwei Roſſe aus dem Bodenfenſter eines Hauſes ſchauend bilden das Wahrzeichen in Danzig (Danz. Sagen II. S. 31.), eben ſo in Köln (Weyden Legend. S. 39.), in Schweinfurt (Bechſtein Franken. 1. S. 166.), in Magdeburg (Ziehnert Pr. Volksſ. 1. S. 113.). Die Irländer hängen „for good luck" (zum guten Glück) in allen ihren Hütten einen alten Pferdehuf auf (Mgbl. 1841 N. 159. S. 635.). Die Kirche accommodirte ſich dieſer heidniſchen Sitte, denn die Legende läßt durch weiße Roſſe die Stätte zum Bau von Kirchen auffinden (Müllenhof, Schleſw. Sagen No. 136 — 138.), bedient ſich alſo ihrer, wie die Heiden, als Orakel. Da nun die Götterbilder, der guten Vorbedeutung wegen, dem Kriegsheere und auswandernden Coloniſten auf Standarten vorhergetragen wurden, und Odin vorzugsweiſe als Roßgott gedacht ward, wie die Mythen von ſeinem achtfüßigen Pferde Sleipnir recht anſchaulich machen, ſo fragt ſich, ob Odins

und Horta deutſcher Abkunft, ſo ſcheint Brut franzöſiſcher Herkunft zu ſein, nämlich durch die einſt beſtandene enge Verbindung zwiſchen Britannien und der Bretagne [29]). Die walliſiſch geſchriebene Chronik der Fürſten von Wales, Brut y Tywysogion, wovon Brut y Saeson nur eine etwas abweichende, und mit Stellen aus des Richardus Divienſis Jahrbüchern von Wincheſter und einigen andern Geſchichtswerken interpolirte iſt, iſt bis zur Eroberung von Wales durch Edward I. fortgeführt. Dieſen ausländiſchen Einflüſſen entgegenzuwirken, begünſtigte Heinrich I. die einheimiſche Sage von König Arthur [30]), wie Turner in ſeiner history

---

Enkel Hengiſt und Horſa (engl. horse = Roß) Könige der Angeln oder Pferdegottheiten waren? Ihr Vater hieß Uvolph Haron, das iſt das deutſche Otte, Odo (für Odin, Odin, und Hari: der Hohe, war eines der Prädicate Odins.) Sie ſelbſt ſollen ausgeſagt haben — d. h. der Mythus legt es ihnen in den Mund — daß ſie unter Odins Geleite nach Britannien gekommen waren. Daß die Frieſen, Sachſen und Angeln Odinsdiener waren, beweiſt die Pyramide des Heiden Odinarius in Oedtmarſen in Friesland, die ſpäter in eine Kirche verwandelt wurde (Wolf Niederl. Sag. No. 11.), und Odin wird (Formanna-Sögur 5, 239) „Sachſengott" genannt.

[29]) Jeffrey (Galfridius) ap Arthur, zu Monmuth geboren, 1152 Biſchof zu St. Aſaph, gab in zierlichem Latein eine Geſchichte der Briten, welche aus dichtem Sagenſtoffe und einigen hiſtoriſchen Anklängen zuſammengewebt, durch flatſlich gravitätiſchen Anſtrich die engliſche Geſchichtsforſchung mit Befangenheit gelähmt hat. Er ſelbſt behauptet, ſein Werk nur aus einer in britiſcher Sprache im Jahre 930 geſchriebenen Chronik überſetzt zu haben, welche der Archidiaconus von Oxford, Gunthier Calen, auf einer 1125 nach Armorica unternommenen Reiſe, in der Bretagne gefunden und ihm mitgetheilt habe, genannt Brut-y-Brenhined, die Geſchichte der Könige von Britannien. Für das Original dieſes Werkes wird der dem Tyſilio zugeſchriebene Brut gehalten, welcher in der Welsh Archaeology T. II. gedruckt und von P. Roberts überſetzt iſt, unter dem Titel: a chronicle of britiſh Kings (London 1810.). Daß nicht Alles Ueberſetzung iſt, erkennt man aus den, vielen Capiteln des Werkes, wörtlich eingeſchalteten Stellen des vorhandenen Werkes von Gildas. Auch ſcheint an manchen Stellen Nennius die Quelle geweſen zu ſein, welcher, wie bereits bemerkt, zuerſt der Flucht des Brutus, eines Urenkels des Aeneas nach Britannien gedenkt. So iſt auch die britiſche Volksſage der Stammſage anderer Völker gleich, daß ſie nur in jener römiſchen Zerrmaske erſcheint, welche bei dem abendlichen Nachleuchten der untergegangenen römiſchen Sonne in der ihren eigenen Stern mißkennenden neuen Welt ſich bildete. Die rohen Briten wußten nichts Beſſeres, als ſich mit dem abgeblichten, werthloſen Flitterſtaat der Hauptſtadt zu ſchmücken, und die fabelhafte Stammſage Roms auch ſich anzueignen.

[30]) Arthur iſt Arcturus (ἄρκτος) das Bärengeſtirn. Schon der Bär Arcas, und der von ſeinem rauhen Fell benannte zottige Eſau waren ihrer Jagdluſt wegen bekannt. Folglich mußte auch Artus in der wäliſchen Sage zum wilden Jäger werden (Grimm's Myth. S. 633.). In den britiſchen Wäldern jagte er ſchon zu des Gervaſius Tilberienſis Zeit die ganze Nacht hindurch. Dem Mabinogion (ein Wort, welches Owen im Welsh Dictionary fälſchlich von maby: bozieh ableitete, und daher durch „Kindermärchen" überſetzte, es bedeutet ſ. v. a. enfances, welcher Ausdruck in der romaniſchen

of England in the middle ages IV. p. 339 — 355 sehr wahrscheinlich machte. Schon mehrere Zeitgenossen Galfrieds von Monmouth ei-

---

Sprache dem „res gestae" des mittelalterlichen Lateins entspricht, und bedeutet: „Thaten der Väter, den Kindern mündlich mitgetheilt." Die auf dem Titel bezeichnete Kindheit ist die Vorbereitungsstufe zum Druidenthum. Die Mabinogi waren bestimmt, den Aspiranten auf Dinge vorzubereiten, die man für den Ungeweihten nicht passend hielt.) — dem Mabinogion zufolge ist Arthur der „große Bär," welcher nie untergeht, und sichtbar seinen kleinen Kreis durchläuft; die Ritterschaft der Tafelrunde, welche an die Stelle des Bardenordens der Naturgöttin Ceridwen getreten war, — die Priesterschaft des Arthur, von welcher jeder Einzelne einen Stern darstellt, die Tafelrunde der zwölf Ritter, also der Thierkreis, oder der Regenbogen als Seelenbrücke, sie sinnbildend; der Gürtel Uthyr Pentragons, welcher der Sonnengott Hu zur Winterzeit in der Unterwelt, als Hauptthier auch Arthur, und der Ceridwen Sohn — welcher das Leben der Seele im Kreislauf ihrer verschiedenen Zustände vorstellt — sich mit dem Ganzen in harmonischer Eintracht im Kreise um das Hauptgestirn bewegend. (Davies Mythol. of the Druids. p. 187.) Schon Arthurs Erzeugung war mythisch. Sein Vater Uthyr hatte sich in die Igerna, Gemahlin Gorlas, Herzogs von Cornwall, verliebt; ihm hatte der Zauberer Merlin die Gestalt ihres Mannes gegeben, und so zeugte er mit ihr den Arthur. Dieser hatte in einen Raben sich verwandelt, welcher Vogel die Maske einer abgeschiedenen Seele ist, und wird einst wiederkehren, weshalb König Havel von Armorica in einem Gesetze (998) diesen Vogel zu tödten verbot, damit nicht derjenige, in welchen die Seele übergegangen war, möglicherweise mit umkäme. **Arthur ist eigentlich ein Product druidischer Mystik.** Die Druiden nannten sich, wegen ihrer höhern Einsicht: Adler, weil das Auge dieses Vogels allein den Glanz der Sonne zu ertragen vermag. Darum führt Arthur in der wälischen Mythologie Gespräche mit einem Adler. Er ist mythischer Vorsteher des druidischen Ordens von Ceridwens Kessel, welcher den Orden- und Mutterschoos versinnlichen sollte; das Horn, welches nur ein Getreuer leeren konnte, ohne den Wein zu verschütten, was nur einem einzigen an Arthurs Hof glückte; dieses Horn enthält den Weihetrank der Eingeweihten, und welchen der getreue Liebhaber der ursprünglichen Religion zu kosten weiß. Das Thal der falschen Liebhaber (im großen Arthurroman), welches die Fee Morgane geschaffen hat, und welches man nur schuldlos sicher betritt, ungetreu aber nicht wieder verlassen kann; dieses Thal ist der Ort der Qual, aus dem nur Gott Hu erlösen kann, oder sein romantischer Vertreter, Lancelot vom See — sogenannt, weil die „Dame vom See" d. h. Ceridwen mit dem Waschbecken (der Weltkessel) ihn erzogen hatte, im Romane Fee Viviane genannt — der bis dahin der Königin Ginevra, Arthurs Gemahlin wirklich treu geblieben war. Den Mantel, welchen Fee Morgane webte, um Arthur von der Treulosigkeit seiner Ginevra (Gwenhwyvar war ihr Name in den Mysterien) zu überzeugen, da er nur dem Mann und dem Mädchen paßt, welche ihren Liebesschwur nie gebrochen haben, den übrigen aber entweder zu lang oder zu kurz ist — der bekannte Kurzmantel in den Ritterromanen — dieser Mantel wird als das druidische Priestergewand gedeutet, denn Arthur ist ja der Vorsteher des Kesselordens der Ceridwen. Die Thiere, welche Arthur jagte, sollen Eber gewesen sein. Warum eben diese? Weil Ceridwen die weiße Sau (Hen-Wen) hieß, denn der Sonnengott ist, wie im scandinavischen Mythus, ein Eber. In der Sprache des

ferten gegen die von ihm ausgegangene Verbreitung der Sagen von Arthur unter dem Gewande authentischer Geschichte; Wilhelm von Newbridge

---

Neodruidismus nannte man darum die Vorsteher und Bewahrer der ketzerischen Lehre Schweine, die geringern Mitglieder Ferkel. (Britania after the Romains II. p. 106.) Ein Schwein heißt im Britischen: much, wälisch: muc. Bischof Aengus versichert, daß Irland nicht weniger als 34 Heilige des Namens Mochumoc, und 58 des Namens Mochuan habe. Es kommt zusammengesetzt in unzähligen Namen, besonders von Priestern und heiligen Personen vor, der britische Apostel in Irland, St. Mochtens an ihrer Spitze, und die Legende läßt öfter Kapellen an Ställen erbauen, die im Volksglauben durch Schweine berühmt geworden sind. (San Marte, die Arthursage p. 72.) Daraus erklärt sich, warum angelsächsische Königshelme mit des Ebers Bild geschmückt waren, denn es war ein Talisman gegen allerlei Böses. Zur Blutsühne ward ein Eber geopfert, Eberbilder den Todten mit auf den Scheiterhaufen und ins Grab gegeben. Die mystischen Bardengesänge erwähnen der Sau des Dadweir. Sie erzählen, daß Coll einer der drei mächtigen Schweinhirten Britanniens gewesen, und die Schweine des Dadweir gehütet habe. „Eines dieser Schweine, Hen-Wen (also Geridwen) hatte Ferkel (die Mitglieder des Kesselordens der Geridwen, deren Mystagog Coll sie in Glyn Dadweir d. h. im Thale der Mysten hütete). Verborgesagt war, daß dieser Umstand über das Land großes Unglück bringen würde, (weil die Religion reformirt werden sollte). Arthur versammelte daher seinen Hof, und suchte die Schweine zu vernichten. Aber sie gingen wüthend bis Austin, wo sie sich ins Meer warfen, und in Gwend Jecard landeten. Wo sie aber gingen, hielt sie Coll bei ihren Borsten, zu Wasser, wie zu Lande. Zu Maes Gwenith (Wheatfield) in Gwent ließen sie drei Weizenkörner und drei Bienen zurück, seit welcher Zeit der beste Weizen und Honig daselbst ist. Zu Llonwen ließen sie ein Gerstenkorn und ein kleines Ferkel zurück. Und dieser Ort hat seitdem die besten Ferkel und die beste Gerste hervorgebracht. Zu Lleyn ließen sie ein Roggenkorn zurück, seitdem wird daselbst der beste Roggen gefunden." Die von den Ferkeln ausgestreuten Körner sind die geistliche Aussaat, der Honig die geistliche Beredsamkeit. Weiter heißt es: „In der Gegend von Rhwgyverthwch ließen die Ferkel einen jungen Wolf und einen jungen Adler zurück. Beide Thiere sind Sonnensymbole, und beweisen folglich, daß mit dem Dienst der Geridwen auch Sonnencult verbunden war. Aber dieser erscheint als Usurpator, weil er so ängstlich verfolgt wird. Diese Symbole des solarischen Dienstes waren von Cornwall auf einem Umweg nach Nordbritannien gekommen. Die Stätte, wo Wolf und Adler geboren sind Rhwgyverthwch, heißt Wackelfels. Solche wurden von Druiden, der Sage zufolge, aufgerichtet, und in Schwanken versetzt, wenn der des Ehebruchs Angeklagte für unschuldig passiren wollte. „Der Wolf wurde an Brynach Sohn des Dinas Affaraon (dieser Name bezeichnet die britischen Cabiren mit ihren Priestern,) der Adler an den Gebieter von Arlechwedd gegeben." Dinas Affaraon war früher ein Tempel der Geridwen, jetzt erblickt man nur noch einen Pfeiler daselbst. Hier hatte die Sau den Wolf und den Adler geboren. Merkwürdig bleibt, daß Arthur, dem göttliche Ehre gezollt wird, Verfolger der Schweine ist: aber man bedenke, daß, sobald Arthur — ähnlich wie Coll, der Hüter der Sau Geridwen sich in den St. Collen verwandelt hatte — unter die Heiligen erhoben wurde, er auf die Ketzer Jagd machen mußte. Erst nach vollständigem Siege des Christenthums ging der druidische Ehrentitel „Schweine" auf die Mönche über, weil

und Giraldus Cambrier sind die berühmtern derselben. Schon früher erklärte Wilhelm von Malmesbury sich wider die brittischen Sagen von

---

diese nun die Stelle der früheren heidnischen Priester einnahmen. Arthurs Oberjagd muß aber in einer Zeit gedacht werden, wo das Druidenthum noch nicht überwunden, und die christliche Lehre noch zu sehr mit druidischen Elementen versetzt war. Man muß nämlich wissen, daß die Träger der Wissenschaft, die Barden in Wales, welche in ihren Gedichten die Anschauungen und Lehren des altkeltischen Heidenthums als überliefertes und darum heilig zu haltendes Nationaleigenthum festhielten, zugleich auch dem Druidismus im Wege der Speculation den christlichen Gehalt unterzuschieben trachteten, und ihn der neuen Erkenntniß adäquat zu machen suchten. Davon zeugt die ganze ältere Barenpoesie. So ist also klar, daß und warum den römischen Priestern diese Träger der keltischen Mischlehre noch gefährlichere Feinde waren als die Heiden, denen die Waffe der Speculation abging, darum Haß und Verfolgung gegen sie, denen jedoch die Barden in gleicher Weise begegneten; jene gewaffnet mit dem Schilde römischer Satzung, diese mit der Wehr uranfänglicher Nationalüberlieferung und höchsten Ansehens und Einflusses auf die Vornehmen, wie auf die Masse des Volkes; jene meist überseeische Eindringlinge, diese Eingeborne. Auf diese Art erklärt San Marte (Arthursage p. 78.) die Entstehung des Neodruidismus bei dem allmäligen Eindringen der Christuslehre. Er versuchte nun in heidnischen Bildern und druidischer Priestersprache christliche Lehren zu predigen. Aber je mehr das Christenthum gewann, desto mysteriöser gestaltete sich der Neodruidismus. Jemehr das Bardenwesen von der römischen Hierarchie eingeengt ward, desto hartnäckiger baute es sich fest in der eigenthümlichen Denk- und Darstellungsweise, wodurch es aber an Volksmäßigkeit verlor. Die Persönlichkeit Arthurs, der als Repräsentant des Kesselordens im Volke, wie unter den Barden, eine zu große Popularität besaß, um wie so viele andere Namen der traditionellen Theologie der Vergessenheit anheimzufallen, ward indeß von den verschiedenen Parteien, von Priestern und Barden, welche sich dem Christenthum nun nicht mehr entziehen konnten, gehörig ausgebeutet, um ihren Zwecken zu dienen und ihnen Eingang im Volke zu verschaffen. Consequent ging die römische Kirche in Wales bei der Verdrängung des Heidenthums zu Werke. Da wo die Hauptsitze des Druidismus waren, an welche die Sage sich knüpft, läßt die Legende es von Heiligen und Wundern wimmeln, wie in Mona und Angelsey. Die Insel Avalon, das Paradies der Druiden und Arthurs Grabstätte, ist in der Abtei Glastonbury, die Arthur selbst zum Seelenheil des Sohnes Aedd's sich mit Ländereien dotiren läßt, fortgesetzt. Könige, Helden und Barden, die in der Sage eine Rolle spielten, suchte die Legende in ihr Gebiet zu ziehen, subtuirte ihren kriegerischen Thaten ein frommes christliches Leben, versetzte sie unter die Heiligen und weihte ihnen Kirchen. Zumeist bestätigen sich diese Thatsachen in der Person Arthurs, der ehedem ein Sohn des Sonnengottes Uther und der Mondgöttin Ceridwen, nun ein christlich lebender König geworden ist, welcher, früher in den Naturfesten verehrt, nun die drei hohen Feste der Christenheit durch besondere Feier auszeichnet, früher Mittelpunkt der Kesselmysterien Ceridwens, jetzt im Besitz der Abendmahlsschüssel (des Gral) die Tafelrunde von zwölf Rittern zur Erinnerung an die Apostel stiftet u. s. w. Nun ist es nicht mehr unklar, warum er die neodruidischen Ketzer, welche mehr als die Heiden dem Christenthum schadeten, für Schweine ansah, und in seinem christlichen Eifer auf sie Jagd machte. Als er einst auf der Jagd von seinen

Arthur. Der Name, welchen die Waliſer ſich noch heute geben, Kymr

Begleitern um die Herkunft des Eberß befragt wurde, den außer ihm Keine
und er ſelbſt nur nach einer Anſtrengung von 9 Tagen und 9 Nächten — d
Neun iſt bekanntlich die heilige Zahl der Druiden — zu beſiegen vermochte, er
zählte er ihnen, daß es ein König geweſen ſei, den Gott ſeiner Sünden halbe
in ein Schwein verwandelt habe. Das iſt mönchiſcher Spott gegen die Druiden
die ſich ſelber Ferkel nannten, weil die Sau Ceridwen ihre geiſtliche Mutte
war. — Der Keſſel, welchen Arthur dem Ogar, Sohn des Aedd, König
von Irland, abforderte, und in deſſen Beſitz er nur gewaltſam kommen konnte
war Ceridwens Keſſel, denn Aeddon iſt das Prädicat des wäliſchen Sol infernus
oder hibernus, nämlich des verſtorbenen Hu, des in den Keſſel (in die Erde)
gekommenen Seelenvaters — „Jeder kommt in das Schiff der Erde" iſt ein bar
diſcher Ausdruck (Davies Myth. of the Druids p. 231) — mit dieſem Keſſel
war Arthur zu Porth Kerrdin (Hafen oder Becken der Ceridwen?) in Dyved
gelandet, noch zeigt man dort das Maaß von dem Keſſel. Der Ort heißt jetzt
Pwll Crochan, iſt in Pembrokeſhire, 5 Meilen weſtlich von der Stadt Fishguard,
die ganze Gegend hat Ueberfluß an druidiſchen Alterthümern. (San Marte l.
c. p. 68.) — Außerdem verräth auch nachſtehende — über die Herkunft von
Shakeſpeares „Lear" Licht verbreitende — Epiſode in dem Gedicht von Arthurs
Oberjagd, daß ſein Erſcheinen ſtets die Myſterien der Ceridwen ins Gedächt-
niß ruft:

„Creirdyladd (Cordelia bei Shakſpeare), die Tochter des Llud Law Ereint,
auch Llear (Lear) genannt, und Gwythyr, der Sohn des Greidawl, waren
mit einander verliebt. Vor dem Hochzeitsfeſte jedoch kam Gwyn, Sohn Nudds,
und raubte ſie. Gwythyr ſammelte ſeine Leute, und zog aus, um mit Gwyn
ap Nudd zu kämpfen. Aber Letzterer blieb Sieger, und machte mehrere von
den Kampfgenoſſen ſeines Gegners zu Gefangenen. Einen derſelben, Nwython,
erſchlug er, riß ihm das Herz aus dem Leibe, und zwang deſſen Sohn, Kyle-
dyr, es zu eſſen. Davon wurde dieſer wahnſinnig. Als Arthur hiervon hörte,
zog er nach Norden (der Nachtſeite), forderte Gwyn ap Nudd vor ſich,
ſetzte die von ihm gefangen gehaltenen Edlen in Freiheit, und ſtiftete Frieden
zwiſchen Gwyn ap Nudd und Gwythyr. Und die Friedensbedingungen, die er
machte, lauteten: die Jungfrau ſolle, ohne zu Gunſten für Einen von Beiden
zu entſcheiden, im Hauſe ihres Vaters bleiben, und Gwyn ap Nudd und Gwythyr
ſollen an jedem erſten Mai um ſie fechten, und fortan bis zum
jüngſten Tag, und der Sieger ſollte die Jungfrau erhalten."

Ohne hier an O'Donoghue, den Helden des iriſchen Mythus, zu erin-
nern, welcher an jedem erſten Mai auf weißem Roſſe aus dem See Kilarney
aufſteigend, für ein Vorzeichen des Erntejegens gilt, brauchen wir nur den
Satz feſt zu halten, daß ein Kampf, der jährlich ſtattfindet, nur ein kalende-
riſcher ſei; und zu vermuthen iſt, daß die Jungfrau am erſten November (dem
Allerſeelentage) ſchon wieder in den Beſitz des Nebenbuhlers übergehe, wie
Proſerpina von Zeus zu Pluto; wie Nyctimene (die Nächtliche), um welche,
Hygin (fab. 204.) zufolge, Nycteus (der Nächtliche) und Epopeus (der Se-
hende) ſich bekriegten. Creirdylad, die der Beherrſcher der Schatten ſich
vermählte, war alſo Ceridwen, die „ſchwarze Henne", wenn Hu ihr Gatte in
der Unterwelt weilt. In der jüngern romantiſchen Dichtung iſt Gwyn König
der Elfen, welche, wie die Wilys im ſlawiſchen Volksglauben, unſelig ver-
ſchiedene Geiſter, im Mondlicht auf weichem Raſen tanzen. Daher nannte

derjenige der nordweſtlichen Provinz Cumberland, und die Sagen der

auch ein Dichter des 14. Jahrh. (Davydd ap Gwylim) den Fiſchteich des Gwyn ap Nudd einen Palaſt der Kobolde. Auch erſieht man aus einer Legende vom heil. Collen (abgedruckt in den Greal p. 337. Lond. 1805, einer Sammlung altwäliſcher Werke), daß noch in chriſtlicher Zeit Gwyn ap Nudd als Geiſt der Tiefe bekannt war. In den Myſterien iſt er nicht Beherrſcher der Todten, ſondern der Tode ſelbſt, der als Weizenkorn von der ſchwarzen Henne (Ceridwen als Erdmutter) nach der Sommerwende, wenn die Vegetation abſtirbt, verſchlungen, und nach 9 Monaten, alſo am 1. Mai, wieder geboren wird. Demnach war Gwythyr ſein eigener Nebenbuhler, wie Zeus, indem Pluto nur Jupiter infernus, Zeus καταχθόνιος iſt. In der winterlichen Regenzeit iſt Ceridwen dem unterirdiſchen Hu (Aeddon) vermählt, ſie iſt dann Creirdyladd (Zeichen der Ueberſchwemmung), die der Mythus der Ceridwen zur Schweſter gibt. Llud Law Ereint (der das Todtenſchiff regiert) auch Llyr (Seeſtrand) geheißen (weil an dieſem in Bretagneſchen Volksglauben die Seelen ausgeſchifft wurden), Creirdyladds Vater alſo auch der Vater Ceridwens, der Vater aller Seelen, der unterirdiſche Hu. Weil aber im Frühjahre Hu's Ochſen die Erde wieder aus dem Waſſer herausziehen, d. h. die Vegetation ſichtbar machen, ſo wandelt ſich auch Ceridwen in ein freundlicheres Weſen um. Auf Arthurs Entſcheidung muß der Geiſt der Tiefe ſie alljährlich im Anfang Mai's an Gwythyr abtreten, der wahrſcheinlich Uthyr, Arthurs Vater iſt, nämlich der Geiſt, welcher die Seelen wieder zum Lichte führt, worauf ſich auch die am 1. Mai gefeierten Myſterien der Ceridwen beziehen. Darauf ſpielt noch die Sage von 60 Adlern an, die an jedem 1. Mai auf den 60 Inſeln des Sees Loch Lomond zuſammenkommen. Und inſofern Druidenſitze Adlerneſter heißen, iſt hier deutlich genug auf einen Prieſterconvent angeſpielt. Vater Llyr (Lear), der mythiſche Repräſentant der unterirdiſchen Gewäſſer, wurde in der Umbildung der Sage ein König von Britannien; ſeiner Raſerei, die auf ſeinen unterweltlichen Character anſpielt, denn die Manen heißen Raſende (Manes v. μαίνεσθαι, manio), wurde eine andere Urſache untergelegt. Um ſeine Tochter freit ein Herzog von Cornwall, weil dieſe Provinz der Sitz der Myſterien Ceridwens war. Hieher hatte ſie als weiße Sau mit ihren Ferkeln den Weg eingeſchlagen. Hier wurde ſie gehütet im Thale der Myſten (Glyn Dadweir). So weit Davies (p. 426.), welcher aber nicht ein Befremden daran findet, daß Shakeſpeare den Lear in die hiſtoriſche Zeit herab rückte, da Hamlet an demſelben Anachronismus leidet. Im franzöſiſchen Arthurroman wird Creirdylad unter den Hofdamen von Arthurs Gemahlin Ginevra aufgeführt, welche in allen Arthurſagen, beſonders aber im franzöſiſchen Roman, als Ehebrecherin geſchildert iſt. Ginevra war eigentlich der Neodruidismus, die perſonificirte geiſtliche Hurerei gegenüber dem Arthur, als Repräſentanten der Rechtgläubigkeit. Dieſes Bild erſchien auch den chriſtlichen Mönchen, die den Arthur unter die Heiligen aufgenommen, ſehr paſſend, weil auch in der Bibel der Abfall vom wahren Glauben unter dem Bilde des Ehebruchs dargeſtellt wird. Wollte man Ginevra durchaus hiſtoriſch faſſen, ſo fragt ſich: warum dem Arthur drei Frauen, die ſämmtlich Ginevra heißen (San Marte S. 102.) zugeſchrieben werden? Dies wird doch auch der Leichtgläubigſte nicht buchſtäblich nehmen wollen! Die Eine ſoll die Tochter des Gwythyr ap Greiriol, die Andere die Tochter des Gwryd Gwent, die Letzte die Tochter des Gegyrwan Gawr

wälischen Triaden, sowie auch die römischen Nachrichten, gaben Stoff

gewesen sein. (San Marte vermuthet: „es habe dem frommen Scribenten unzulässig geschienen, so viel leckeres Leben auf ein einziges Frauenhaupt zu häufen!") In Gottfrieds Chronik wird Ginevra von König Modred, in Kiots „Percival" vom Zauberer Klinschor, in Merveilles Gedicht durch Valerin und in Chrestiens metrischem Roman de la charette, den Christian von Troyes um 1190 schrieb, von Meleaganz bald mit, bald wider ihren Willen entführt. Der prosaische Ritterroman, der bedeutend jünger ist, gibt Lancelot, den Sohn des Königs Ban, als Verführer an, dessen Pflegemutter, die Dame vom See, durch ihre Kenntniß der Steine und Zauberkräuter sich als Geriwen mit dem verjüngenden Zauberkessel zu erkennen gibt. Da Avallon ihre heilige Insel war, so erblickt man hier eine wälische Sage, die bei der Stammverwandtschaft der Gäten und Bretagner leicht nach Frankreich ausgewandert sein könnte. Die Einwendung: Lancelot sei kein Name wälischer Abkunft, sondern französischen Anklangs — man suponirt nämlich einen Apostroph l'Ancelot, und das Wort ist Diminutiv von ancel, wie Michelot von Michel — widerlegt sich selbst, sobald man weiß, daß er nur Uebersetzung von Mael sei, welches, nach Owens Welsh. Dict. s. v. a. Diener bedeutet, wie ancel (nach Roqueforts Gloss.) in der romanischen Sprache. Taliesin, der mythische Zeitgenosse Arthurs, preist in einem Gedichte (Myv. Arch. I, 27.) die Schönheit des Fürsten Mael, tadelt ihn aber wegen seiner verderbten Sitten, also eine Anspielung auf den Entführer der Ginevra. Ferner machen auch die Triaden — ein Theil der prosa. Literatur der alten Bretonen, bestehend aus Traditionen, Volkssagen u. s. w., deren hohes Alterthum daraus hervorgeht, daß die Schöpfungs- und Flutgeschichte nicht an die Bibel erinnert, daß ihre Schilderungen des damaligen Kriegswesens mit denen Cäsars zusammenstimmen, und daß sie von mönchischem Einfluß unberührt geblieben sind, denn sie wissen nichts von einem trojanischen Ahnherrn der Briten, das hohe Alterthum ihrer ternären Form bezeugt Diogenes Laertius — den Mael zu einem Fürsten und Zeitgenossen Arthurs (Myv. Arch. II, 358.). Das Landvolk in der Niederbretagne und in Wales, obschon diese Volksstämme seit mehr als zwölf Jahrhunderten getrennt sind, gedenken doch Beide in ihren Nationalliedern dieses Helden; der Bearbeiter des französischen Romans, dessen Entstehung man in die Mitte des 13. Jahrh. setzt, hat vielleicht die Namen Lancelot und Viviane nur den unbekannten Namen jener Personen, welche von der Tradition gefeiert wurden, substituirt. War Ginevra ein Bild des von der christlichen Priesterschaft verabscheuten Druidismus, so dürfte ihre Triplicität auf die dreifachen Mysterien im Culte der Geriowen anspielen. Die ersten Mysterien waren die des Uthyr Pendragon (Arthurs Vater); dann die Mysterien des Coll, der so oft von den Triaden mit Hu in Verbindung gesetzt wird; er hat den ersten Weizen und die Gerste — was aber nur geistlich zu fassen ist — nach Britannien gebracht, wo er in Cornwall die Gau (Geriwen) hütete. Endlich die dritten Mysterien waren die des Math, Dryoh und Gwydion, diese sind aber nur eine Mischung der ursprünglichen kymrischen Mysterien mit der Variation des Coll, also eine Religion, welche in den Gesängen der Barden enthalten ist. Diese sind nicht mit den frühern heidnischen Druiden zu verwechseln, obschon sie den Mönchen friedlich gegenüberstanden, daher Gildas die englischen Könige tadelt, daß sie den Bardengesang geistlicher Musik vorzögen. Die gegenseitige Abneigung entstand aus der entgegengesetz-

zu der Behauptung, daß der Volksſtamm, welcher zu Cäſars Zeit ſich

ten Denkweiſe der Barden, die den altnationalen Volkscharacter in ſich trug, und damals oft noch in das Heidenthum hineinreichende Thaten ſang. Später verlor ſich aber dieſer Gegenſatz dergeſtalt, daß (bei dem Chroniſten Nennius) Arthur — deſſen Popularität die Mönche beſtimmt hatte, ihn in einen rechtgläubigen Chriſten zu verwandeln, um das Volk von den angefeindeten Barden abzuziehen — ſein Schild mit dem Bilde der h. Jungfrau ſchmückte. Dies ſoll im Kriege gegen die Sachſen geſchehen ſein, und die Wirkung war, daß er allein 470 Feinde niederhäbelte. In Folge dieſes unüberwindlich machenden Schildes eroberte er ganz Hibernien, Island, Norwegen, Dacien, Gallien, ja ſogar — die Gascogne!! An einem Pfingſtfeſt, bei welchem „alle Fürſten der Erde" (aber nur 40 werden genannt) erſcheinen, krönt ihn der Erzbiſchof Dubricius als Herrn aller Reiche. Da kommt ein Brief von Lucius Tiberius aus Rom, der ihm den Krieg ankündigt. Als der Römer naht, übergibt Arthur das Reich ſeinem Neffen Modred und ſeiner Gemahlin Gwenhwyvar (Ginevra, Ginover) und beſteigt die Flotte. In der Schlacht mit dem Römerheer befindet ſich faſt die ganze aſiatiſche und afrikaniſche Welt. Wie voraus zu erwarten, zieht Tiber den Kürzern. Arthur läßt die Todten mit großen Ehren begraben, und überwintert in Gallien. Da kommt ihm die Botſchaft, daß Modred in verbrecheriſcher Liebe ſich mit ſeiner Gemahlin vermählt und des britiſchen Thrones bemächtigt habe. Arthur ſchlägt den Modred in die Flucht, die treuloſe Gattin flieht nach Rom und wird Nonne. Beim Fluſſe Garbula kommt es zu einer Hauptſchlacht, in welcher Modred fällt, aber auch Arthur tödtlich verwundet wird. Zu ſeiner Heilung bringt man ihn nach der Inſel Avallon, wo er — der Geſchichtſchreiber gibt zur Erhöhung ſeiner Glaubwürdigkeit die Jahrzahl (542) an — ſtirbt. Der bekanntern Sage zufolge war es ſeine Beſchützerin Fee Morgane, die ihn aus dem Schlachtgewühl auf ihre Inſel trug, und dort mit einer Zauberſalbe ſeine Wunden pflegte, die aber alljährlich wieder aufbrachen. Morgane (fata Morgana) iſt bekanntlich eine Meerfee, daher die Lufttgebilde auf der See von ihr ausgehende Täuſchungen. Offenbar iſt ſie die auf Avallon in Myſterien gefeierte Geridwen, deren Waſchbecken auch der Ocean ſein konnte. Geridwen iſt alſo Arthurs Mutter, weil ſein Vater Uthyr eben mit Hu identiſch genommen wurde. Daher alſo ihre Zärtlichkeit für Arthur. Die Inſel Avallon in Sommerſet war ein Hauptſitz des Druidismus. Den Namen hat ſie von 147 (1 + 4 + 7 = 12 die Zahl der Sternbilder, aber auch die Zahl der Ritter der Tafelrunde) Apfelbäumen, deren von den Bardenliedern gerühmte weiße Blüten das Druidengewand bezeichnen, die weiten Aeſte die Ausbreitung des Ordens, die Früchte ſeine Lehren. Später erhielt die Inſel den Namen Glaſtonbury (Glasinſel) wegen der religiöſen Bedeutung des Glaſes, denn linſenförmige Glaskugeln gelten nach ihrer Farbe für Abzeichen der verſchiedenen Lehrſtufen im Druidenorden. Die blauen gehörten den vorſitzenden Barden, die weißen den Druiden, die grünen den Ovaten, die dreifarbigen den Schülern (Davies Mythol. of the Druids p. 455.). In den Myſterienliedern iſt die Rede von „Arthur im Glasbecher" d. h. von Hu im Todtenſchiffe. Darauf bezogen ſich der Einweihungstrank aus dem Glaſe und die Glasamulete der Druiden. Die Heiligkeit, welche von den Druiden dieſer Inſel gegeben worden, veranlaßte die Mönche hier eine Abtei zu erbauen, die Kirche daſelbſt ſoll Arthur ſelbſt mit Schätzen reichlich ausge-

in England verſank, den fabelhaften Kymmeriern, von denen die

---

ſtattet haben! Aus Bardenliedern (!) erfuhr Heinrich II., daß Arthur hier zwiſchen zwei Pfeilern begraben liege. Man fand einen großen Stein mit einem bleiernen Kreuze, worauf die Inſchrift: Hic jacet sepultus inclytus rex Arturius in insula Avallonia. Der Leichnam lag in einem hohlen Eichſtamm, denn die Eiche war den Druiden heilig. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſes Grab mit den Gräbern des Gottes Balder in Dänemark und Schleswig, und den vielen Zeusgräbern — deren eines auf Kreta von Euhemerus geſehen, ihn veranlaßt hatte, den Donnerer für einen Sterblichen zu halten — wohl verglichen werden darf. Arthurs Aufenthalt auf der Glasinſel beweiſt nichts anders, als daß die Myſterien der Ceridwen und die jährliche Todtenklage des Hu auch hier gefeiert wurden; aber die chriſtlichen Mönche, die den Arthur in einen Heiligen umgewandelt hatten, mußten ihn conſequent auch hier begraben ſein laſſen.

So iſt denn an dieſem einen Beiſpiel gezeigt worden, was für viele andere Fälle auch gelten darf, daß die mythiſche Geſchichte ſich tief in das chriſtliche Zeitalter hinein erſtreckt. Denn obſchon manche hiſtoriſche Perſönlichkeiten, wie Carolus Magnus, Friedrich Barbaroſſa u. ſ. w., von der Sage gleichfalls mit Attributen früherer Gottheiten des deutſchen Volkes beſchenkt, und die Thaten Jener auf Dieſe übertragen wurden, ſo läßt ſich daraus noch nicht folgern, daß nicht auch reine Geſtalten der alten Mythenwelt den Fall des Heidenthums überlebt haben könnten, zumal ſie durch die Umwandlung in chriſtliche Heilige vor dem Zeloticismus geſchützt waren. Daß König Artus in Danzig, wo noch ein Hof ſeinen Namen führt, und in Böhmen vor dem Ausbruch des Huſitenkrieges, hier als wandernder Seher, ſich wieder habe blicken laſſen, wird ſchwerlich als ein Argument für die ehemalige Exiſtenz eines wirklichen Königs dieſes Namens angeführt werden. Daß Arthurs Nebenbuhler, Lancelot, ſein ſündhaftes Leben als reuiger Mönch beſchloß, bezieht ſich wohl auf die endliche Verſchmelzung des Neudruidismus mit der erhobenen Kirche, was man unter dem Bilde einer Ausſöhnung mit Arthur vorgeſtellt haben mochte. Lancelots Erziehung im unterſeeiſchen Feenreich dürfte eine mönchiſche Anſpielung auf die urſprüngliche Glaubenslehre des Landes ſein, die nur unter vielen Kämpfen ſich in die chriſtliche umwandelte. Oder, wenn Lancelot dort ſeine Jugend zubrachte, wo Arthur begraben wurde, ſind beide Buhlen Ginevras nur andere Namen für die beiden Bewerber um die Hand ihrer Schweſter (ſ. S. 84.), folglich die urſprüngliche Geſtalt der Fabel eine kalendariſche, durch die Druiden mit ihrer Myſterienlehre verwoben, und endlich durch das Intereſſe der Mönche, die des populären Namens zur ſchnellern Bekehrung der Eingebornen ſich bedienen wollten, in die Legende aufgenommen; wo alſo, wie ſich von ſelbſt verſteht, ein hiſtoriſcher Firniß unentbehrlich geworden war. Wir aber werden der mönchiſchen Lüge nicht achten, weil wir wiſſen, daß Arthurs Vater, Uthyr Pendragon, ſich ſelber den Fürſten der Finſterniß und den Schlachtenordner in den Bardenliedern nennt; daß er nur deshalb die Geſtalt des Gorlas, eines Herzogs von Cornwall, bei Arthurs Erzeugung angenommen, weil Gorlas eine Wolke, Schattenbild bedeutet, und Cornwall der Hauptſitz der Ceridwenſchen Todesmyſterien war; denn bei der jährlichen Todtenfeier des Jahrgotts Hu fehlte es nicht an Menſchenopfern für das Heil des Landes — Taliefins Elegie „Uthyr Pendragon" handelt von dem Tode des zum Opfer Geweihten — daher Avallon: „Inſel

alten Schriftſteller erwähnen, angehört habe [81]). Hu der Starke (Hw

der Seligen", weil dort die Geopferten ſelig gemacht wurden. Taliesin ſpricht von Arthurs Verſchwinden im Handgemenge der Kämpfenden als einem druidiſchen Myſterium, aber ein anderer Barde läßt ihn zum Himmel aufſteigen, und einem Sternbild ſeinen Namen geben (Myvyrian Arch. of Wales p. 178). Das Nordgeſtirn „der große Bär" heißt im Britiſchen „die Harfe Arthurs." Indeß hat das Volk die Hoffnung auf ſein Wiedererſcheinen, welches der Zauberer Merlin prophezeite, noch nicht aufgegeben, weshalb auch auf ſeinem Grabe der Vers:

„Hic jacet Arturus, rex quondam, rexque futurus"

geſtanden haben ſoll. Ueber Arthurs Verſchwinden in der Schlacht und ſein einſtiges Wiedererſcheinen läßt ſich der um das Jahr 1140 ſchreibende Wilhelm von Malmesbury wie die Romanciers vernehmen: „Da Arthurs Grab nirgends zu finden iſt, ſo ſchließt das Volk daraus, daß er noch am Leben, und einſt wiederkehren werde (Arthuri sepulcrum nusquam visitur, unde antiquitas memoriarum adhuc eum venturum fabulatur. Der Wäle Giraldus von Cambray erwähnt der Fee Morgane, die den in der Schlacht tödtlich verwundeten Arthur auf die Inſel Avallon entrückte, und wenn ſeine Wunden geheilt ſein werden, ſoll er die Herrſchaft über Britannien wieder antreten. (Dea quaedam phantastica Morganis dicta, corpus Arthuri in insulam detulit Avalonium ad ejus vulnera sananda, quae cum sanata fuerint, redibit rex fortis et potens ad Britannos regendos). Geht nicht aus dieſem Satze deutlich hervor, daß urſprünglich Arthur für den ſommerlichen Hu (Jahrgott) wie ſein Vater, der Todtenfürſt, für den winterlichen gehalten worden ſei? Die Wunden, die der Winter ſchlägt, heilt der nächſte Frühling. So wird auch die Wiederkunft des Schlangentreters, der den Tod überwunden, von den Gläubigen am Oſtermorgen erwartet. Der ſicherſte Beweis, daß der Arthur der Chroniſten und Romanciers den alten druidiſchen Myſteriengeſängen und keltiſchen Nationalliedern ſeine Exiſtenz verdanke, kann daraus geſchloſſen werden, daß die Feinde, welche er in den letztern zu bekämpfen hat, pure phantaſtiſche Ungeheuer ſind, daher er der Schützling der Heiligen, die in der Gefahr zu ſeinem Beiſtand herbeieilen, und die er aus Dankbarkeit in ſeinem Palaſte bewirthet. Aber es iſt dieſes Gaſtmahl jenes der Gerechten im Paradieſe, deſſen das Evangelium erwähnt.

[81]) Homers (Od. II, 14—19.) Cimmerier ſind ſchwerlich je nach Irland gekommen, denn ſie ſind Bewohner der Unterwelt, weil „zu ihnen nie ein Strahl des Helios dringt", und Odyſſeus begegnete ihnen in keiner andern Weiſe als der chthoniſche Hermes den Bürgern des Schattenreichs. Ihr Name ſtammt aus Indien; der niedrige Meru (Ku Meru), das Reich des Todtengottes Yama, das Land der Finſterniß als Gegenpol des Çu Meru (Spitze Meru's) mochte auf jene Namenbildung im fernen Weſten Einfluß gehabt haben. Weit müßte dann dieſe Vorſtellung allerdings verbreitet geweſen ſein, denn Plinius (III, 9.) gedenkt einer alten Stadt Cimmerium am Todtenſee Avernus, wo ein ſibylliniſches Orakel war (vgl. Diod. IV, 22.). Hier drängt ſich freilich die Frage auf: ob etwa die Inſel Britannien, inſofern ſie Albion von den Alten genannt ward, in der mythiſchen Geographie mehr als bloß etymologiſch die Inſel Leuce, wo der Aufenthalt der Seligen, erſetzen ſollte? Die Weiße bezeichnet den Zuſtand der Verklärung ihrer Bewohner. Der Scholiaſt zu Horaz (Epod. 16, 41.), Cruquius, bemerkt: Sa-

Cadarn), ſagen die waliſiſchen Triaden, führte die Kymri aus dem Lande des Sommers über das Rebelmeer (den deutſchen Ocean) nach dem unbewohnten Britannien und nach Llydaw (Armorica, Bretagne), wo ſie ſich niederließen. Sie befreiten das Land, welches die Inſel des Honigs (in der Myſterienſprache der Druiden ſ. v. a. die Inſel, wo das göttliche Wort gelehrt wird vgl. S. 82.) hieß, von der Herrſchaft der Bären, Auerochſen und Wölfe; Prydain, Sohn Aedds, **) ward Herrſcher des Landes, dem er durch weiſes Regiment ein ſaturniſches Zeitalter verſchaffte. Ohne uns weder für den gothiſchen noch für den keltiſchen Urſprung der Picten — deren Name eigentlich Pegbten, die aber durch grammatiſche Deutelei römiſcher Schulweisheit vom Bemalen des Körpers genannt worden ſein ſollten — und Scoten zu entſcheiden, werfen wir unſern Blick auf die in Albion nach dem Erſterben der römiſchen Oberherrſchaft von Vortigern gegen ſeine eigenen Unterthanen zu Hülfe gerufenen Sachſen, an der Zahl **300,000** (nach Galfrids Angabe), die in **3** Schiffen (Gildas c. 23.) landen, aber in **3** Schlachten am Tarenthfluſſe, am Medway und Folkſtone beſiegt, auf einige Jahre vertrieben,

---

pro Britanniam, ultra Orcades insulas, ubi nullos nisi pios et justos habitare primum scripsere Graeci etc. Alſo hatten ſchon die Griechen den Aufenthalt der Schatten dorthin verlegt. Tzetzes (in Lycophr. 1204.) erzählt, auf Plutarch, Dio und Procopius als ſeine Quellen hinweiſend: „Britannien gegenüber wohnt ein Schiffervolk, den Franken unterworfen, doch von Sklaven befreit wegen des Dienſtes, den ſie haben, die Seelen der Todten überzuſchiffen. Viele Menſchen hören um ihre Häuſer im Schlafe eine Stimme, die ſie zum Werke ruft, und ein Klopfen an den Thüren. Sie ſtehen dann auf und finden gewiſſe Fahrzeuge, nicht ihre eigenen, voll Reiſender. Dieſe beſteigend, gelangen ſie rudernd zur Inſel Britannia in Einem Schuß, obgleich ſie einen Tag und eine Nacht nöthig haben, um dahin zu kommen, wenn ſie ihre eigenen Schiffe gebrauchen. Dort nun laſſen ſie die unbekannten Reiſenden ausſteigen, und ohne Jemanden zu ſehen, hören ſie die Stimme derer, die dieſe aufnehmen, nach Namen, Stamm und Gewerbe ſie anrufend, und ebenſo jene antwortend. Und ſo ſchiffen ſie wieder in Einem Schuſſe nach Hauſe zurück, und merken, daß die Schiffe leichter ſind, als da ſie die, welche ſie führten, wegbrachten. Procop nennt die Inſel Brittia und ſagt, daß ſie etwa 200 Stadien von den Ausflüſſen des Rheins zwiſchen Britannien und Thule ſei. Die Menſchen der Vorzeit hatten auf dieſer Inſel durch eine lange Mauer einen großen Theil abgeſchnitten; öſtlich von dieſer Mauer gutes Klima und große Fruchtbarkeit, auf der weſtlichen Seite ganz das Gegentheil, ſo daß ein Menſch, der jenſeit der Mauer auf die andere Seite ginge, auf der Stelle durch die böſe Luft ſtürbe, ebenſo die Thiere. Seltſam genug berichten die iriſchen Chroniſten, Irland ſei urſprünglich eine nur von Schlangen bewohnte Inſel geweſen, aber St. Patrik habe ſie gebannt und das Land bewohnbar gemacht."

**) Aedd war der Name des Jahrgottes Hu während ſeines winterlichen Aufenthalts im Schattenreiche. Hu als Welteroyner hieß bei den Barden Erfinder des Geſangs (d. h. der Sphärenharmonie), als Lenzbringer wurde ihm die Erfindung des Ackerbaues nachgerühmt, von ihm (Hw) hat die Sonne im Wäliſchen den Namen Hwyn erhalten. Er iſt der Pleiadenſtier, deſſen Erſcheinen Frühling verkündet, und weil er die Naturfeinde um dieſe Zeit be-

aber wieder zurückgerufen, wegen der von den Briten ihnen verweigerten frühern Besitzungen zu einer Berathung drängen, wo 300 Sachsen mit ihren versteckt gehaltenen langen Messern 300 Briten ermorkten, und als Lösegeld für den Britenkönig Vortigern 3 Staaten, Sussex, Essex und Middlesex forderten, welche Hengist beherrschte. In dieser Erzählung sind die Elemente nicht zu verkennen, aus denen sie gebildet ist. Die Dreizahl der Druidenreligion und der britischen Dichtung gibt die Grundnorm und das Maß, nach welchem alle Begebenheiten, ohne auch nur eine chronologische Andeutung hinzuzufügen, von den Geschichtschreibern zugeschnitten wurden. Britische Tradition und römische Sage wurden vermengt und aufgestutzt, und das altsächsische Märchen von der List, mit welcher die Sachsen einst in Hadeln landeten, und Thüringens sich bemächtigt, Land gekauft und Einwohner mit ihren Messern erstochen haben sollen [32]), wird hier wieder in ihr Schuldbuch von den Briten geschrieben. Die wichtigste Behauptung in jener Erzählung ist überdies die unwahrste, diejenige nämlich, daß Hengist die obengenannten drei Staaten erhalten habe, welche nie an ihn, sondern an andere germanische Heerführer und in viel spätern Jahren gefallen sind. Der Tod Horsa's durch Vortiger's siegreiche Waffen, und das spätere Steigen des Kriegsglücks der Sachsen unter Hengist ist eine Verbildlichung der ab-

---

siegt, so nannten die Barden ihn den „strahlenden Stier der Schlacht." Aber als Eigenthümer des Alls heißt er Austheiler (wie Dionysius *δασπλήτης*), er der Schnitter, wird selbst zerschnitten, lebt und stirbt abwechselnd, und lebt wieder in seinen vorigen Zustand zurück, auferstehend mit dem Eybenzweig (Davies Myth. of the Druids p. 114. 350).

[32]) Eine falsche Etymologie leitet die Sachsen von saks (Schwert) ab, wie die Kelten von dem Streitmeißel (celt), und die Franken von der Pfriemе (framea, francisca), allein die Franken hießen: freie Männer, die Kelten: Gäten (woraus Wälen wurde, wie aus guerrier Wehrmann) und die Sachsen: Saffen d. h. Ansässige, im Gegensatze zu den Schwaben (Sueven), Herumschweifenden, denn Sachsen und Schwaben repräsentirten Nord- und Süddeutschland; es gab nur zwei deutsche Rechtsbücher, einen Sachsenspiegel und einen Schwabenspiegel. Warum die Schwaben schon frühzeitig von ihrer Wanderlust benannt wurden, erklärt sich aus ihren weiten Zügen aus dem hohen Norden — denn Suevi heißen auch Schweden nach ihrem mythischen Stammvater Swen — bis an den Rhein und die Alpen. Daß die Schweizer schwedische Auswanderer waren, hat Strinholm (Wikingszüge a. deutsch v. Kruse S. 190 ff.) erwiesen. Mit Berufung auf eine im Ober Hasle, Cantons Bern, sich vorfindende pergamentne Handschrift v. J. 1453 — welche Urkunde Prof. Geijer in Abschrift aus der Schweiz erhalten, und in dessen Dissertation de colonia Suevorum in Helvetiam deducta Upsal. 1828 aufgenommen hat — sagt er: „Sechstausend streitbare Männer zogen in Folge einer Hungersnoth mit Weib und Kind aus Svealand (Schweden). Ihr Anführer hieß Schwitzer. Sie zogen westlich den Rhein hinauf nach einem Lande voll von Thälern und Seen. Das Land gefiel ihnen, denn es war ihrem Geburtslande so ähnlich. Da ließ sich Schwitzer mit seinen Schaaren nieder, und bebaute Schwyz (Schweiz), denn so nannten sie das neue in Besitz genommene Land nach dem Anführer und der alten nordischen Heimat. (In alten Chroniken wird Schwyz Suitia und Suicia genannt und das Volk

wechselnden Unterdrückung und des Aufblühens dieses fremden Volksstammes in Britannien; denn die Schicksale eines Volkes werden in der Bildersprache der Alten stets seinem Gotte zugeschrieben, von dem es auch den Namen erbt, wie die Hessen von dem keltischen Kriegsgott Hesus, die Thüringer vom Kriegsgott Tyr — nach welchem der dies Martis Dinstag heißt, denn die Genitivform von Tyr ist Tys, Tyns — die Germanen vom Hermann (s. oben S. 77.), die Angeln von Angul, welcher aber Niemand anders als Odin gewesen sein kann, dessen Prädicat Ásl (s. S. 6.) der Name von Hengists Sohn und Nachfolger in

---

Sueves, bezeugt J. v. Müller). Aber das Thal hatte nicht Raum für alle, ein Theil zog gegen den Berg Brünig (in Unterwalden), verbreitete sich bis zur Mündung der Aar, und nannte das Thal Hasle (ein in Schweden oft vorkommender Ortsname) zum Andenken an die Stätte in Svealand, von welcher sie ausgezogen. — Erich Olaf, Schwedens ältester Geschichtschreiber, berührt diese Sage; Gustav I. spricht davon in einer öffentlichen Bekanntmachung an das schwedische Volk (i. J. 1555.), und Gustav Adolf berief sich durch Gesandtschaften und Briefe an die Schweizer Cantone auf die gemeinsame Herkunft als eine Aufforderung zu gegenseitigem Wohlwollen. Als der heil. Columban im Anfang des 7. Jahrh. zu den Sueven am Zürchersee kam, fand er sie im Begriffe „ihrem Gotte Wodan zu opfern, den Andere Mercurius nennen" und sie hatten dazu eine große Tonne Bier in Bereitschaft. (Vita St. Columbani von seinem Zeitgenossen, dem Mönch Jonas. Du Chesne Scriptt. Franc. I., 556. Diese Nachricht, merkt Geijer an, stimmt buchstäblich mit der nordischen in der Olaf Tryggv. Saga Edit. Skalh. II. c. 18. überein, obgleich viele Jahrhunderte zwischen ihnen liegen.) „Dies ist im Lande Sitte gewesen, und weit umher an andern Orten, wo Heiden sind, daß dem Odin Bier gegeben wurde, und den Asen Gesundheiten zugebracht." Diese Worte sind dem h. Martin von Tours in den Mund gelegt, der vorgestellt wird, als sei er dem Olaf Tryggvason erschienen. Im nordischen Volksglauben heißt es: Odin, der zugleich Kriegsgott und Todtengott ist, bezeichne sein Opfer durch einen Speerwurf (vgl. Fornald Sög. 3, 34.). In dem Liede Vegtamsqvida Str. 3. wird Uller, Odins Sohn, als Bogenschütze gerühmt (weil dieser unter den 12 Asen jenem Monat vorsteht, in welchem die ersten Schneeflocken fallen, die seinen Namen erklären, also Uller das Sternbild der Schütze); allein Odin ist selber Uller (Grimnismal Str. 42.). Da nun Odin in der Schweiz verehrt wurde, so dürfte er und kein Anderer der Tell (v. i. Schütze) der Schweizer Sage gewesen sein, selbst sein Vorname Wilhelm war urspr. ein Prädicat des Kriegsgotts und bedeutete Willenhelm (ähnlich Anselm s. Angsthelm). Eines solchen Helms als Bezeichnung des Schrecklichen gedenkt die jüngere Edda. Der Helm des Riesen Agis spielt in der Heldensage eine wichtige Rolle. Aus Agis wurde der Bogenschütze Egil, der auf Nidungs Geheiß dem eigenen Söhnchen einen Apfel vom Haupte schoß, und dem verwunderten König sagte: ihm seien die beiden andern Pfeile zugedacht gewesen, wenn der erste das Kind getroffen hätte. Dieses hieß Orentil (Oehre, wie Agis: nexus) und bedeutet der Name einen Pfeil (Grimm Myth. S. 353 Anm.). Egil ist der personificirte Freund Hahn (i. e. Hagen, der Stachel des Todes), den man sich in christlicher Zeit als pfeilentsendenden Jäger dachte, und welcher schon von Grimm (S. 806.) mit Odin verglichen wurde, dessen Speer Grungnir den Sterbenden mit Einem Wurf tödtete.

der Regierung war. Dieſes Regentengeſchlecht der Äſcingen erinnert im Namen auffallend genug an das niederrheiniſche Eſchenburg (Asciburgum) und an das nordiſche Asgard. Die Berufung der Euhemeriſten zu Gunſten eines hiſtoriſchen Hengiſt auf das Gedicht Beowulf, in welchem älteſten Nationalepos des germaniſchen Europa er mehrmals erwähnt wird, beweiſt nicht mehr als das Hindeuten der Philologen gewöhnlichen Schlages auf die Odyſſee, wenn ihnen die Behauptung entgegengehalten wird: Odyſſeus ſei ein Prädicat des chtoniſchen Hermes geweſen, folglich kein König von Ithaca im modernen Sinne des Wortes. Unter den Grün-

---

Dieſer isländiſche von der Vilkina Saga aufbehaltene Tell erſcheint in Dänemark als Toke (Schütze vgl. τοξεύς) oder Palnatoke, in Norwegen als Schütze Hemmingr (Müllers Sagabibl. III. S. 359.), in Schleswig unter den Frieſen als Henning wieder, und iſt die That des Letztern in der Kirche zu Wevelsfleth in der Wilſtermarſch durch ein Gemälde verewigt, das ſchon im Kirchenbuche der 1593 neuerbauten Kirche erwähnt iſt. Dies Gemälde zeigt auf einem freien Platz einen Schützen mit abgeſpanntem Bogen, in einiger Entfernung von ihm ſteht ein Knabe mit einem von einem Pfeil durchbohrten Apfel auf dem Kopfe. Einen andern Pfeil hat der Schütze noch quer im Munde. Dieſes Bild, welches, da ihm in der Kirche ſein Platz angewieſen, wie in ſo vielen andern Kirchen aufbewahrte Hufeiſen Odins Roß Sleipnir, ſo hier ſeinen Pfeil Grungnir in Erinnerung bringen ſollte, hat alſo vorausſätzlich einem geiſtlichen Zwecke gedient. Der eigentliche Entſtehungsgrund wird, als jetzt nicht mehr bekannt, von der Volksſage (Müllenhof Schleswig-Holſtein N. 66.) in die Zeit Chriſtians I. herabgeſetzt, und der Schütze: Henning Wulf genannt. Auch der däniſche und norwegiſche Tell ſind zu ihrer kühnen That durch tyranniſche Könige gereizt. Da die Angeln den Odinscult nach Britannien brachten, ſo iſt es nicht befremdend den Tell auch dort anzutreffen; und zwar erſcheint er hier ſogar doppelt, in Südengland unter dem Namen Robin Hood (über deſſen Identität mit Odin ſich Kuhn in Haupts Zeſchr. f. deutſch Alterth. Jahrg. 1845. ausführlich ergeht, und welcher in dem Hobby horse des britiſchen Feſtſpiels Odins Schimmel wieder erkennt), deſſen Bogen und Pfeile noch im vorigen Jahrhundert gezeigt wurden, deſſen Namen eine Hügelleiche und eine Quelle in der Umgegend von Nottingham tragen; in Nordengland ſind es ſogar drei Schützen — wie man in der Schweiz eine Kapelle zu „drei Tellen" zeigt — ſie heißen: Adam Bell, Clym of the Clough und William of Cloudesly. Letzterer theilt ſeinen Vornamen mit Tell, und ſein eigentlicher Name: Cloud (Wolke) entſpricht dem Hood (Hut) ſeines Landsmanns. Odin als Wolkenſammler hieß der Behutete. Bell (βέλος) iſt Tell (telum) und Clough (Nagel ſ. Grimm in Schlegels Muſ. III. S. 60.) iſt Gigel (aculeus), die Spitze des Pfeils. Cloudesly erbat ſich von ſeinem König, ſeinem ſiebenjährigen Sohn einen Apfel aufs Haupt zu legen, und 120 Schritte weit herabzuſchießen, der Pfeil ſpaltete den Apfel. Cloudesly's Schuß iſt in England ſprichwörtlich geworden, und die Dichter (Shakeſpeare in „Viel Lärm um Nichts" Act. I Sc. 4., Ben Johnſon „im Alchymiſt" Act. I. Sc. 2.) ꝛc. ſpielen häufig darauf an. Hier darf nicht überſehen werden, daß am Rhein, welchen die ſchwediſchen Auswanderer auf ihrem Zuge nach der Schweiz berührten; am Rhein, wo ſie den Grafen Peter von Franken ſchlugen, welcher ihrem Zuge wehren wollte (Strinholm, Wikingszüge S. 192.) noch im 15. Jahrh. ſich eine Sage vorfand,

den, welche gegen die historische Treue der Ueberlieferungen von Hengist und Horsa sprechen, bietet sich zunächst der Umstand dar, daß zwei Heerführer zugleich an der Spitze einer Gefolgschaft stehen. Beda (l. c. 15.) gibt die Nachricht von den beiden Brüdern nur als eine Sage. Ihre gleichbedeutenden Namen sind noch auffallender, und man darf sie daher sowohl auf die, wie S. 79. bemerkt worden, von den Deutschen für heilig gehaltenen Rosse, als auf deren Kriegszeichen (Tacit. Germ. c. 7. Hist. IV, c. 22.), und das Wappen der Grafschaft Kent, welches ein weißes Roß darstellt, deuten; zumal Hors noch jetzt im Dänischen, wie

---

welche eine der vielen Ausästungen der Stammsage zu sein scheint. Sie befindet sich im Malleus maleficarum p. 2. c. 16. de sagittariis maleficis abgedruckt. Der Held heißt hier Punscher, und es wird erzählt, daß einer der Mächtigen des Landes von seiner Kunst sich überzeugen wollte, daher „eidem proprium filium parvulum ad metam posuit, et pro signo super birretum pueri denarium, sibique mandavit, ut denarium sine birreto per sagittam amoveret. Und als der Schütze sein Probestück glücklich bestanden, antwortete er eben so kühn wie Tell dem verwunderten Geßler: Si deceptus per diabolum puerum occidissem, subito cum sagitta altera vos transfixissem. Wo so viele Aehnlichkeiten zusammentreffen, ist man berechtigt, eine alle diesen Völkern heilige Sage als Quelle zu vermuthen d. h. eine solche, die kein menschliches Individuum, sondern die Gottheit selbst zum Gegenstande ihrer Verherrlichung wählt. Nicht die Profanhistorie, sondern eine Religionsurkunde, in priesterlichen Gesängen mündlich fortgepflanzt, muß nothwendig als das Original jener andern Sagen betrachtet werden, die im Laufe der Zeiten, und nach der Verbreitung des Christenthums ihre ursprüngliche Bedeutung einbüßend, bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet, zuletzt von jedem Volke gewissen populär gewordenen Persönlichkeiten angepaßt wurden. Der Apfel, den wir aus der Mythe von Iduna als Verjüngungssymbol kennen, bedeutet das Kind, welches der Vater stellvertretend für das eigene Leben dem an Menschenopfern Wohlgefallen habenden Odin hingibt. Zwar wird das Kind gerettet, wie Isaak, Iphigenie, aber der Wille reichte für die That aus. Nidung und Eigill d. h. Geßler und Tell sind nur zwei Personificationen des Einen Odin. Heißt es doch: Odin habe durch 9 Speerstiche sich selber dem Tode geweiht, weil der Cultus alle von ihm verrichteten Handlungen zuerst seinen Gott ausführen zu lassen pflegte. So entmannten sich die Priester des Kronus in Phrygien, weil es dieser (Attys, Combabus) zuerst gethan; und die Phönizier beschnitten sich, weil es Kronus zuerst gethan; sie brachten ihre Kinder zum Opfer, weil Kronus seinen eigenen Sohn Jeud zur Abwehr einer Pest geopfert haben sollte. Also der Apfel verbildlicht das Kind, die Leibesfrucht. Zwar tritt in der Norwegischen Sage von Hemmingr eine Haselnuß an die Stelle des Apfels, aber auch sie hat gleiche Bedeutung, denn die Liebesgöttin Freia hatte in eine Nuß sich verborgen, als der lebenfeindliche Loki ihr nachstellte, und noch jetzt vertreibt der Volksglaube die Unfruchtbarkeit verursachenden Hexen mit Haselruthen (Prätorius, Blocksb. S. 115.). Daß eine Opferhandlung allein hier zu verstehen sei, beweist die, obgleich von christlicher Hand entstellte Notiz bei Torfäus, wo er Saxo's Erzählung von Palnatoke mit folgendem Nachtrag ergänzt: Utrumque hoc confictum videtur, prius enim non ex historia Helvetiorum de Wilhelmo Tellio, qui Saxone posterior vixit, sed Olafi Trygvini, de Endridis Pansa, mutuatum, qui, quo hunc ad fidem Christianam

Ors in den deutschen Gedichten und Geschichtswerken des 14. Jahrh. Roß bedeutet; in hamburgischen Urkunden des 13. Jahrh. heißt ein Pferdemarkt: Horsemarket. Daß Ask, Hengists Sohn, von einigen Chronisten Erich Ochta genannt wird, ist ein, unserer Ansicht Stützen zuführender Widerspruch, denn die Acht (Ochta) ist die heiligste Zahl der germanischen und sächsischen Völkerschaften (s. Abschn. XI., wo von der Zahlenmystik die Rede sein wird), und Erich ist der schwedische Odin, daher frühzeitig unter die Sterne versetzt; die Milchstraße heißt im Norden Erichsstraße [14]). Ein Dritter berichtet auch von der zweiten Tradition abweichend: nicht Hengist, sondern Offa, ein Abkömmling des (in der Abschwörungsformel der zum Christenthum Bekehrten erwähnten) Saxnote, soll der Vater des Aschwin oder Erkwin, des ersten Herrschers der Sachsen in England gelautet haben; der Name Aschwin erinnert an den Herrscher der Jüten am südlichen Themseufer; Jüten, Dänen, Angeln und Sachsen sind verwandte Stämme, die gemeinschaftlich die Stammbäume ihrer frühesten Herrscher auf Odin zurückführten. Die Angeln

---

converteret, sororis ejus filium unice dilectum stipiti alligandum curavit, calculumque vertici impositum, ipse jaculo excussit, sine ullo pueri damno, jussitque imitari, aut se victum confiteri, simulque Christo consecrari; hoc enim solum certamini praemium propositum erat. Posterius ex fabula de Hemingo juvene desumptum, quem Heraldus Norvegiae rex, in Halogia e summo montis jugo, super constrata nive declivia, ligneis asseribus decurrere jussisse traditus etc. Toko's und Hemmingrs Schlittschuhlauf erinnert also in anderer Weise an Odin d. h. als Schlittschuhläufer Uller; und der Beisatz „e summo montis jugo" ließe zugleich an das Herabstürzen von dem „Walhallfelsen" derjenigen, die sich dem Odin opferten, denken. In einer Zeit, wo Odin nur noch als sterblicher Herrscher gedacht wurde, konnte der König Nidung, der doch auch nur ein mythisches Wesen, nämlich die personificirte lebenfeindliche Aeußerung Odins war, seinen Platz leicht an spätere historische Könige Dänemarks, Norwegens ꝛc. abtreten; wodurch die ursprüngliche Idee verloren gehen mußte; und die willkürlichen Zuthaten und Abweichungen in den spätern Ausbildungen der in der Vilkinasaga erhaltenen, unstreitig ältesten Form des Mythus, welcher andeuten wollte: „durch stellvertretenden Opfertod seines Kindes könne der Vater das eigene Leben vor dem Pfeil des Tod sendenden Odin retten," dürfen nicht mehr befremden. Die Nachweisungen, daß Wilhelm Tell keine geschichtliche Person sei, haben Ideler (über den Schuß des Tell), Häusser (die Sage v. Tell) und Aschbach (in den Heidelberger Jahrb. 1836.) mit so erschöpfender Gründlichkeit gegeben, daß, nachdem auch Kopp in seinen „Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde" (Luzern 1835) von einem Geßler als Vogt zu Küßnacht nichts ermitteln zu können, versicherte, man sich unbedenklich jenen Zweiflern anschließen kann, ohne befürchten zu müssen, wie der schweizerische Geschichtschreiber Franz Guilliman von Uri, welcher in seinem Werke „de rebus helveticis (Freiburg 1592 in 4°) die Sage von Tells Apfelschuß zuerst beleuchtete, mit Landesverweisung zu büßen; oder gar wie sein Nachfolger Uriel Freudenberg (Guillaume Tell une fable danoise Bern 1760.) mit der Hinrichtung bedroht zu werden.

[14]) Bei Nyerup Symb. 372: Eringeswac. „Alter Erich" heißt jetzt der Teufel, seitdem mönchischer Zelotismus auch den Gott Odin in den „wil-

ſind Frieſen; als Stammſitz der Angeln gibt Beda das Land Angeln an, ein Diſtrict zwiſchen der Schley und Flensburg, der früher eine größere Ausdehnung gehabt haben mochte. Beda's Zeugniß iſt werthvoll, da er in einem der Staaten lebte, welche von den Angeln ſelbſt gegründet ſind, und ſogar von der Zeit dieſer Stiftung kein Jahrhundert getrennt war. Die ehemalige größere Bedeutung der Angeln ſpricht ſich in der däniſchen Sage aus, welche Angul — von deſſen gleichnamiger Inſel der Geſchichtſchreiber Nennius (c. 31.) Hengiſt und Horſa nach Britannien ſchiffen läßt — und Dan als Stammväter der Dänen darſtellt, obgleich dieſe ſich ex Antenore progenitos rühmen (Du Chesne Hist. Norm. p. 63.). Die Ynglingaſaga leitet hingegen den Dan Mikillati, welcher als erſter König von Dänemark dieſem ſeinen Namen gab, von dem Rig (Erich?) der Isländer her, der von einem der Aſen abſtammen ſoll. So kommen wir abermals zu Odin zurück, dem Gott, König und Vater von Königen, dem uralten Wodan, von welchem nicht bloß die Angeln, ſondern „alle Königsgeſchlechter der Barbaren ihren Urſprung herleiten" (Wilh. Malmesbury de gest. Reg. Angl. c. 1.). Er iſt Wuothan, „welchen die betrogenen nordiſchen Heiden, Dänen, Norwegen, Schweden noch in dieſen Tagen (usque in hodiernum diem) göttlich verehren" (Chronicon Ethelwerdi [aus dem 10. Jahrh.] l. 1. Savile Rer. Angl. Scr. Lond. 1596. fol. 474.). und aus deſſen Geſchlecht als der „allgemeinſten Quelle" (quorum genus usque ad generalissimum adscendit i. e. ad Vuothen. ibid. l. 475.) für Königsblut auch die Könige der Angelſachſen ihre Abſtammung herleiteten. So waren alſo die Angeln aus Scandinavien ausgewandert, oder Scanzia, wie Jordanes die nordiſchen Reiche nennt; und offenbar waren auch ſie unter dem gemeinſchaftlichen Stammnamen Gothen begriffen. An die Spitze des gothiſchen Königsgeſchlechts ſetzt Ptolemäus einen Gapt, wahrſcheinlich fehlerhafte Ausſprache des Namens Gaut. Gautland oder Gothland heißt jene ſchwediſche Provinz nach dem gothiſchen Odin, genannt „Goth" (Gott).

---

den Jäger" umgewandelt hat. Erich oder Rig war den Scandinaviern gleichbedeutend mit dem Kriegsgott Tyr, daher „Erichstag" ſ. w. a. Dinſtag (Tyrstag), aber auch noch in den Urkunden ſüddeutſcher Stämme vorkommend (Oeſtr. Urk. v. J. 1312, 1393. Münchner Urk. 1312., „Erchtag" in Mozarts Briefen und bei dem norddeutſchen Luther ſ. Panzers Annal. II., S. 79.). In Muſäus „Rübezahl" lautet ein Satz: „Dieſer Jagden müde, zog er wieder ſeine Erichsſtraße durch die Regionen der Unterwelt, und weilte da Jahrhunderte bis u." Der erſte Erich war kein däniſcher König, ſondern ein Gott, denn Rembert im Leben des h. Ansgar erzählt, daß, als die Schweden zum Chriſtenthum bekehrt wurden (853), ein Altgläubiger ihnen verkündete: wenn ſie noch mehrere Götter begehrten, ſo wollten die alten Götter ihren ehemaligen König Erich als Gott aufnehmen (Lindenbrog Script. septentr. ed. Fabric. II., 68.); auf welche Stelle Adam Bremenſis ſich bezieht, um zu beweiſen, daß auch die Schweden Könige vergöttert haben! ein Irrthum, welcher bekanntlich auch von Saxo verbreitet wurde. Erich und der däniſche König Woldemar (vgl. Thiele dansk folks.) ſind Beide Götter, der Erſtere Tyr, der Andere Wuotan (Odin), der auch Wode und Wold angerufen wurde. Die Dänen kennen keine Erichsgaſſe, wohl aber einen Wolde-

Ehedem hieß das ganze Dänen- und Schwedenreich Gotland (Geijer Urg. Schw. S. 359). In der Vorrede zur Edda hieß einer von Odins Söhnen Sigge, und da auch Frea oder Frode Odins Sohn iſt, ſo wäre Frea der Drachentödter Sigfried, und die von Tacitus erwähnten Sicambrer eine deutſche Völkerſchaft, nämlich die ihn als Gott verehrenden Franken, die am Rhein ein Asciburg — das Troja Francorum in der Legende des H. Victor — erbaut hatten, ſie die Nachbarn der von einem König Aſi abſtammenden Sachſen; daher ihn der in Chlodwigs Zeit lebende Chroniſt Humibald gemeint haben dürfte, als er vom Heidenthum der Franken ſprach: „Colebant Martem ut Deum belli ferocem, de cujus nomine victoriam omni tempore postulabant." Wodan oder Odin wurde von allen germaniſchen Nationen göttlich verehrt, von den Sueven [35]), Longobarden, die ſeinen Namen tragen, — denn ihre langen Bärte ſollten nur an Odin Langbart (Langbarde) erinnern, deſſen Barthaare ſich auf die Sonnenſtrahlen beziehen — von den Angeln und Frieſen (Suhm üb. Odin. S. 59.), ja auch von den wendiſchen [36]) und lettiſchen [37]) Völkerſchaften verehrt, die vor Alters mit den ſkandinaviſchen Völkern gemeinſame Götter hatten [38]). Nur Norwegen, das ſich von einem Nor ableitete, brachte unter den nordiſchen Ländern die alte Sage am wenigſten mit Odin in Verbindung. War er vielleicht Njord oder Njörker, Odins Sohn? Deſto mehr überraſcht es, den Odin ſogar unter den Slawen wiederzufinden, freilich unter anderm Namen, z. B. als Wodan (wodiz Anführer), wie der mit dem Panzer bekleidete in der Rechten ein erhobenes Schwert, am linken Arm ein Schild tragende Kriegsgott der Wenken hieß, oder Wit (Sieger), welcher der Bernſteinküſte in Preußen den Namen Witland verſchaffte (Geijer Urg.

---

marsweg. Einen ſolchen gibt es auf Seeland, mit der Sage: König Waldemar reite ihn jährlich etlichemal, auf ſchwarzem Roſſe, begleitet von ſchwarzen Hunden. (Hagen's „Germania" I. S. 376.). Nun iſt bekanntlich dieſer Weg als die Milchſtraße oder auch als der Regenbogen, welche Beide den alten Völkern als die Seelenbrücke galten, zu verſtehen; das Heer des wilden Jägers beſteht aus einem Geiſterzug; Odin aber iſt ein ſolcher Nimrod, denn er heißt „der Todten Herr"; folglich unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß man ſich auch unter Waldemar auf Seeland (d. h. im Seelenlande) einen von den chriſtlichen Bekehrern zum nächtlichen „Heljäger" herabgeſetzten Gott zu denken hat.

[35]) S. Not. 33.

[36]) Orderich Vitalis (11. Jahrg.) ſagt, daß ein zahlreiches Volk in Leuticia den Gnoderen verehre. (Du Chesne Hist. Norm. Scr. p. 513.) Gnoderen iſt Gnoden, Gnodan, wie Paul Warnefrid, anſtatt Wodan, ſchreibt. Die Leuticl, Lutizen, auch Wilzi genannt, waren ein wendiſcher Stamm an der Oſtſee, und Sitz des Cultus die im Jahre 1159 zerſtörte Stadt Rhetra, von der noch ein Hügel bei dem Dorfe Prillwitz den Namen führt.

[37]) Die Letten ſind bekanntlich dasjenige Volk, deſſen Sprache die Uebergänge des ſanſkritiſchen Idioms in die ſlawiſchen Mundarten am deutlichſten nachweiſt.

[38]) So iſt die Göttin Freia die ſlawiſche Prea, die Unterwelteggöttin Hel die ſlawiſche Hela, die Erntegöttin Sif die ſlawiſche Siba, Thor wurde zum Tyr, Balder zum Baldurl ꝛc.

S. 88.). In Scandinavien war die Küste im Osten der Weichsel im 9. Jahrh. unter dem Namen Vitland bekannt (Ottars und Ulfstens Reiseberichte übers. v. Rask. Kpdg. 1816.) und die Volksnamen Vidwarier (var, mar bedeutet Volk), Vider oder Viter kommen schon im 6. Jahrh. in dieser Gegend vor. Die Letten nördlich von der Düna heißen noch ihr Land Vitland (Wid-semme), und man hat den Namen auch in dem ältesten Könige, Religionsstifter und Gesetzgeber, dem als Gott verehrten König **Wittewut** [39]) der alten preußischen Letten erkennen wollen,

[39]) Geiser (Urg. Schw. S. 89.) erkennt in dem Letten **Widewut** den Wodan oder nach Preußen ausgewanderten Odin; früher schon Hennig in seiner Abhandlung: „Odin und Waidewut, in der Peterob. Monatsschrift Nuthenia III. S. 131. ff., während Erasmus Stella (de Borussia antiq. p. 25 — 30.) nur einen Anführer der eingewanderten Alanen in ihm erblicken wollte. Hartknoch (A. u. N. Preußen S. 67.) setzte seine Geschichte mit einem Einfall der Römer in Preußen in Verbindung; ein Dritter (Schütz Chron. p. 4.) ließ ihn aus dem Cimbrischen Chersones nach Preußen wandern, und da ein bedeutendes Reich gründen; Schlözer (Gesch. Litth. S. 24.) verwarf die ganze Sache als ein Märchen. Voigt (Gesch. Pr. I. S. 143.) endlich schlug mittelst der Etymologie in diesem Dunkel den sichersten Weg ein. Er empfiehlt die Schreibart „Withebod;" **Widen**, Withen, Vidwarier sind das Volk, über welche der **Bod** (Gebieter) herrscht. Ein Analogen aus späterer Zeit ist der Name des altpreußischen Fürsten „Warbod" (Luc. Dav.), so viel bedeutend als Kriegsgebieter; ferner „Teutobod" (Teutonenfürst) „Marbod" u. a. m. Von Widewuts Bruder ließ man die Preußen abstammen, die eigentlich Bo-russi d. i. Nachbarn der Russen oder Ruthenen heißen. Da die aus Skandinavien in Preußen eingewanderten Gothen oder Withen in den Eingebornen nur ein aus Gothen, Aestiern und Venedern (Wenden) zusammengewürfeltes Mischvolk vorfanden, so mußten sie auch Odin oder Wuodan hier antreffen, und dieser als Nationalgott hieß Volksgebieter, wie Kreen in Athen oder Moloch (rex) in Syrien. Da aber die Eingebornen bereits einen Namen hatten — Brutenen, als Nachbarn der Ruthenen — so spaltete man den Gott in zwei Hälften, und sprach von einem Brutene als Bruder des Widewut, während Beide vor der historischen Zeit noch als Ein Wesen gegolten haben mochten, und der Gott war Priester (Criwe) und Heerführer zugleich gewesen. Nach Hartknoch (S. 72.) soll der Name Brutene auf die Weisheit (pruto v. prunto ich verstehe, lith. protas Verstand, Klugheit, lett. prahts Weisheit) des Richters sich beziehen. Wie in den Mythen der Inder, Syrer, Araber, Hellenen und italischen Völker die Stammväter der Nationen regelmäßig mit zwölf Söhnen gesegnet sind, deren jeder Einzelne wieder in einen besondern Stamm ausästet, so soll auch Widewut 12 Söhne gehabt haben, die um die Obergewalt sich streitend, durch den Oberpriester unter der heiligen Eiche zu Romowe bei einem Menschopfer ausgesöhnt werden, indem das Orakel die Theilung des Landes unter die Zwölf ausspricht, und verlangt, daß jeder aus dem Volke Demjenigen Treue leiste, unter dessen Herrschaft er kommen werde. Hierauf erhielt Widewuts ältester Sohn, Litwo, Litthauen; Samo, der Zweigeborne, das Samland; Sudo, das alte Land der Veneder; Nadro, das Gebiet von Romowe und Kurtewo (Kurland). In gleicher Weise erhielten auch die übrigen Söhne, Schalowo, Natango, Barto, Galindo, Hogge, Pomezo und Chulmo ihre besondern Landestheile, der Letztere das nach ihm

daher Thunman die Letten ein Mischvolk von Geten, Finnen und Slawen nannte. Der Gott Wit begegnet uns als Personification des Sachsenvolkes an der Elbe, nämlich der Polaben, in dem Gegner des bekehrungssüchtigen Carolus Magnus, nämlich in dem Feldherrn Wittekind, dem Wittenberg — fälschlich Weißenberg übersetzt — den Namen verdankt, Wittenberg dessen Nähe von Torgau (wendisch: Markt) diese Gegend als einen, ehemals von Slawen bewohnten Landstrich verräth, die nach ihrem Frühlingsgott einen benachbarten Ort Jüterbog benannten. Daß Wittekind auch in Westphalen der Held mehrerer Localsagen wurde, verdächtigt seine slawische Abkunft keineswegs, denn da auch von seinem Rosse so viel Wunderbares erzählt wird, wie von Odins Sleipnir, so ist es wohl gestattet, hier an den Schimmel des Swante-Wit (heiliger Sieger) zu denken, welcher als Kriegsgott von den Wenden an der Ostsee **), von den Obotriten, Polaben und von den Böhmen *†)

---

genannte Kulmerland. Allein da Kulm (wendisch: Chlum) Hügel bedeutet, so konnte die bergige Beschaffenheit des Landes erst den Chulme, wie Samland (v. semie: Drache, anspielend auf den Schlangenculmus daselbst, vgl. Voigt I. S. 170.) und Litthauen (v. l: Volk, Leute) den Same und Lime ins Leben gerufen haben. Kurz, es sind nur Personificationen verschiedner Stämme. Schon der gemeinsame Opferort des Widewut und Brutene auf dem Scheiterhaufen, nachdem sie mittelst jenes Orakels die Zukunft des Landes gesichert, erinnert an das mystische Ende Moſis, nachdem er in seinem Segen den zwölf Stämmen Israels ihre Zukunft verkündet hatte.

**) In den Städten Arkona und Rhetra hatte er Tempel. Arnkiel beschreibt sein Bild im Tempel zu Rhetra: den Degen des Kriegers in der Rechten, das Füllhorn in der Linken, denn er straft und segnet zugleich. Wie dem Odin wurde auch dem Swantewit ein Erntefest gefeiert, Beide hießen: oberster Gott. Wie Odin besaß auch Swantewit ein weißes Roß. Dieses durfte nur der Oberpriester (Grive) besteigen. Auf diesem Schimmel, glaubte man, ziehe der Gott allnächtlich gegen die Feinde des Landes (d. h. gegen die Schaden stiftenden Nachtgeister) aus. Oft wollte man es am Morgen mit Schweiß bedeckt gesehen haben. Die christliche Zeit verwandelte es in ein Teufelsroß, und ein solches, erzählt die Sage, habe sich i. J. 1590 in Königsberg allnächtlich gezeigt. Eben die christliche Zeit hatte den Swantewit in einen Sanctus Vitus umgewandelt, und die Reigentänze (Kolo's), welche dem Sonnengotte Swantewit von seinen Verehrern, die sich den Sternen verglichen, an seinen Jahresfesten aufgeführt wurden, und noch bis jetzt bei den wendischen Landsherrn in den Tänzen am Erntefest sich erhalten haben, in einen — Veitstanz (chorea Sti. Viti). Selbst der Hahn, das Symbol des weckenden Lichtes, mußte von dem Swantewit dem christlichen Heiligen, an dessen Seite er ganz müssig steht, abgetreten werden. Man findet ihn in den Veitsliedern zu Prag und Bamberg.

*†) In Prag wurde sein Tempel in die jetzige Domkirche verwandelt. Aber die vor derselben befindliche Reiterstatue des heil. Georg, welcher in Böhmens Hauptstadt eben keine Auszeichnung genießt, scheint an Swantewits Schimmel erinnern zu wollen. Vielleicht hat die Wichtigkeit des Rosses in den Culten Odins und Swantewits die bei den Wenden und Scandinaviern zugleich angetroffene heidnische Sitte, am Grabe eines Helden auch sein Pferd zu opfern, und mit dessen Leichnam zu verbrennen, auch Beider Knochen

verehrt wurde, bei den Letztern aber, was man sich bis jetzt nicht gestehen wollte, in der Person des ersten Herrschers dieses Volkes, des Przemisl **) zum Sterblichen degradirt wurde. Seine weibliche Hälfte,

---

zu mischen, eingeführt, und steht auch dies zu den Pferdeopfern an den Festen der Lichtgötter in Beziehung? Denn daß das Pferd zum Lichtdienste in Beziehung stehe, könnte man aus den acht Füßen des Odin'schen Rosses schließen, weil bei allen, den Odin verehrenden Völkerschaften die Achtzahl kalendarisch-astronomische Bedeutung hat. In diesem Fall erklärt sich die, uns von der christlichen Zeit in verunstalteter Form erhaltene böhmische Volkssage von Horimir's Roß, das von einer Bergesspitze mitten über einen Fluß auf das jenseitige Ufer sich seinen Verfolgern entzogen haben soll; denn der Held heißt nach dem Berge (hora), worin er mit seinem Rosse begraben, und nur wenn das Land in Noth sich befindet, als Vorzeichen des nahenden Heils sich auf seinem Rosse (vgl. S. 79.) blicken läßt. Das Pferd war den Slaven, nicht minder den Germanen, heilig. Dies bezeugt Dithmar von Merseburg von den Lutizern (Lausitzern), Canisius im Leben des Erzbischofs Otto von Bamberg, von den Pommern, das Chronicon Livonicum vetus (ad ann. 1192) von den heidnischen Liven. Die Esthen legten noch in christlicher Zeit den Pferden weissagende Kraft bei (Grimm. Myth. erste Ausg. p. CXXI.). Man wird zwar entgegnen: Horimir's Rossprung sei eben nicht unwahrscheinlich gewesen, da auch Ludwig der Springer vom Giebichenstein bei Halle in Einem Sprunge über die Saale gesetzt haben soll. Allein kein gleichzeitiger Chronist weiß etwas von diesem Sprunge. Sein Prädicat: „der Springer" verdankt er lediglich der Unwissenheit Chroniken schreibender Mönche. Ludwig, wie sein Vater, wurden salische Grafen genannt, weil ihr Geschlecht den salischen Grafen entstammte. Ein späterer Chronist übersetzte Salius durch „Springer." War einmal das Wort in dieser Bedeutung erfaßt, so fand sich die Sage von selbst dazu. Dann nannte man ihn weiter fortgehend „Saltator." Der erste Chronist, welcher Ludwigs Salto mortale erzählt, ist der sogenannte „Grauer Mönch," der 350 Jahre später als Ludwig lebte. Warum beobachteten die gleichzeitigen Geschichtschreiber über diese wunderbare Begebenheit ein gleichsam verabredetes Stillschweigen? Odins Roß soll seinen Huf in einen Felsen abgedrückt haben (Wedekop. Bilder aus dem Norden II. S. 239.) Seitdem hat das Mirakel sich oft wiederholt. Auf den Mauerwällen der Nürnberger Veste zeigt man noch die eingedrückten Hufen vom Rosse, das Otto (Ἵππος, equus) von Gallingen ritt, dem erst sein „Gäule" (wie die Schwaben und Franken statt „Gaul" sagen), einen Namen verschaffte. Die Roßtrappe im Harz, sowie jene minder bekannten im Felsen bei Lüttich, bei Charleroi, bei Dinant (Wolf, Niederl. Sagen N. 71. 72. 74.) und bei Segeberg (Müllenhof, Schlesw. Holst. Sagen N. 544.) wird zweifelsohne ebenfalls ein von der christlichen Zeit mißverstandenes Heilzeichen gewesen sein.

**) Der Gott Swantewit war auch in Böhmen der Stammvater des ersten Herrschergeschlechts, und zwar in der Person des — Przemisl, welchen ein weißes Roß bezeichnen sollte, das Libussa zu seiner Auffindung ausgeschickt hatte. Misl wird von den slavischen Gelehrten durch „Listig" übersetzt, allein der erste Böhmenherzog gab davon keine Proben, so wenig als sein Nachfolger Nezamisl. Auch Krzezamisl war ein Held der heimischen Vorzeit Böhmens. Wie, wenn Mizislaw oder Mitislaw die urspr. Form des Namens gewesen wäre? Letzteres bedeutet: Siegesruhm, das passendste Prädicat

die in der chriſtlichen Welt unter dem Namen „die weiße Frau“ als

des Kriegsgotts; und nicht ohne Sinn ſagte das Orakel von Przemiſl: er werde ſein Volk mit eiſerner Ruthe weiden, welche Antwort die nach ihm ausgeſandten Boten erhielten, als ſie ihn auf der eiſernen Pflugſchaar ſein Mittagsbrod verzehrend trafen. Als Erntegott konnte er von jenen pflügend angetroffen werden, aber die Pflugſchaar war den Slaven ein Symbol des Rechts, ſie gaben ſie daher dem Gott der Gerechtigkeit (Prawa) in die Hand, und Gottesgerichte forderten, wie in dem von Wenden erbauten Bamberg, wo Swantewit ebenfalls dem St. Veit weichen mußte, das Wandeln der Angeklagten über eine glühend gemachte Pflugſchaar. Die weit verbreitete Sitte, in einen Schuh Getreidekörner zu legen, weil dieſer, wie Vidars und Freia's Schuh, ein die Fortdauer der Geſchlechter verbürgender Talisman, erklärt, warum in der herzoglichen Kammer zu Wiſſehrad — wo auch ein Tempel Swantewits ſtand, der ſpäter in eine Peterskirche verwandelt wurde, damit der Hahn des Gottes auf jenen des Apoſtels bezogen würde — noch bis ins 12. Jahrh. Przemiſls Schuhe aufbewahrt wurden. Cosmas, der dies (l. p. 18.) berichtet, ſetzt paſſend hinzu: ut nostri posteri sciant, unde sint orti“ zu deutſch: damit die Böhmen durch Przemiſls Schuh an ihre Abkunft erinnert würden; denn in den Kosmogenien aller Völker iſt der Landesgott der Stammvater. Wenn ſich auch keine aus heidniſcher Zeit ſtammenden Zeugniſſe erhalten haben, daß Przemiſl kein ſterblicher Fürſt, ſondern Swantewit geweſen, ſo iſt dies doch aus dem Namen der offenbar nach ſeinem Cultus benannten Stadt „Przyslaw“ (d. h. Przemiſlawa), die in einer ehemals von Wenden bewohnten Gegend Norddeutſchlands zu finden iſt, und aus der Schilderung, die von einem angeblichen Obotritenfürſten Miziſlaw Maſch (Obotr. Alterth. S. 144.) uns aufbewahrt hat, zu errathen. Die betreffende Stelle lautet: „Die Bildſäule iſt von vermiſchtem Metall 3½ Zoll hoch, und mit Roſt als Zeugniß ihres Alterthums überzogen. Sie ſteht auf einem runden Poſtament, an welchem unten etwas abgebrochen iſt. Nur die Vorderſeite iſt modellirt, die Rückſeite platt, die Runenbuchſtaben auf derſelben erhaben aufgegoſſen: Miziela; es fehlt der letzte Buchſtabe, welcher mit dem Poſtament verloren ging. Die Bildung der Figur iſt folgende: Den Kopf bedeckt eine verbrämte Mütze, das Geſicht ziert ein ſtarker Bart, der Rock reicht nur bis an die Hälfte der Lenden. Die Beinkleider über die Knie aufgeſchürzt, die Füße bloß. Um den Leib ein Gürtel, an welchem ein Schwert befeſtigt. Vorn am Gürtel eine doppelte Hirtentaſche, an der rechten Seite eine Sackpfeife, auf welcher die Figur ſpielt. Das Blaserohr ſteckt im Munde. Der linke Arm liegt über dem Sack. Die Schallröhren gehen über die rechte Schulter. Die linke Hand liegt auf einem abwärts hängenden Rohr. Zwiſchen den Füßen iſt eine Kugel.“ — Hierzu merkt Maſch an: „Die Sackpfeife iſt das Nationalinſtrument der Slaven. Der Name Miziſlaw kommt in der Geſchichte der Wenden oft vor. Sonderlich iſt Miziſlaw III. merkwürdig, welcher gerade um die Zeit gelebt, als der Tempel (Swantewits) zu Rhetra wieder erbaut wurde. Seine Thaten waren gewiß einer Gedächtnißſäule würdig (!). Er erklärte ſich ja öffentlich für das Heidenthum. Den Wenden waren dieſe Thaten von hoher Wichtigkeit, und eine im Tempel aufgeſtellte Bildſäule mit dem Namen Miziſlaw war ein Denkmal, bei welchem man ſich dieſer Begebenheiten in der Folge erinnern ſollte. Das Schwert bezeichnet den Regenten; aber die Sackpfeife? Ohne Zweifel (!) hat Miziſlaw, nachdem er Altbrandenburg eingenommen,

Ahnmutter so vieler europäischen Fürstenhäuser, bald als Kindermuhme

---

den Göttern zu Rhetra ein Opfer gebracht, und bei dem öffentlichen Gastmahl einen öffentlichen Tanz mit dieser Art Musik unterhalten, daher der Künstler Gelegenheit nahm, ihn in dieser Gestalt im Tempel aufzustellen, in welcher er sich vor dem Tempel bei den Festlichkeiten gezeigt hatte." Nur bedarf ein solcher Commentar selber eines Commentars und zwar eines berichtigenden. Zuvörderst muß bemerkt werden, daß in heidnischer Zeit nicht nach unserer Weise Fürsten Monumente gesetzt wurden, sondern nur Götterbildnisse beschäftigten die Kunst, und nur diese erhielten einen Platz im Tempel. Die heilige Runenschrift, welche auf Mizislaws Bildsäule zu lesen, bezeichnet seine Göttlichkeit; die Kugel zwischen den Füßen das Weltall; die bloßen Füße, die sich für keinen weltlichen Fürsten schicken, daß er ein Lichtwesen, Urheber des Sommers, in welchem man keiner Schuhe bedarf. Das Schwert ist kein königliches Insigne, sondern das Richtschwert des Swantewit, der in demselben Tempel zu Rhetra, wo des Mizislaw Bildsäule stand, verehrt ward. Das bärtige Gesicht bezieht sich, wie bei dem Swantewit, auf die Sonnenstrahlen. Den Sieg über die Christen, welchem Mizislaw jene Bildsäule verdankt haben soll, schrieb man dem Kriegsgott Swantewit zu. So ward der Bischof Johann zu Mecklenburg hingerichtet, und sein Kopf zu Rhetra geopfert. Ein Priester, Namens Gottschalk, der die Wenden mit dem Evangelium beglücken wollte, rettete sich durch die Flucht vor der Belohnung seiner Bekehrungswuth. Im Jahre 1066 wurde der Abt Anfwer mit 28 Brüdern bei Ratzeburg — welche Stadt von dem slawischen Gott Ratibor den Namen hat — gesteinigt. (Anton, Gesch. d. Slaw. II. S. 62.) Eigentliche Menschenopfer fanden hier nie statt, sonst würde der Missionär Helmold gewiß nicht es verschwiegen haben. Wenn aber jede Weigerung der Wenden, vor einem Kreuze die Reverenz zu machen, Verwüstungen ihrer Länder nach sich zog, so konnte es ihnen nicht verdacht werden, Christen auf ihren Altären dem Swantewit zum süßen Geruche darzubringen. In Arkona war, nach Arnkiels Beschreibung, Swantewit mit einem bis zu den Knieen reichenden Gewande bekleidet, das um die Hüften von einem Gürtel zusammengehalten ward, von den Knieen bis zum Fußgelenke hinab war er nackt. Dies stimmt ganz mit der Masch'schen Beschreibung des Bildes von Mizislaw. Nur die Sackpfeife weiß Masch nicht zu deuten, da sie für einen Fürsten sich nicht paßt. Er läßt sie also von diesem bei einem Götterfest in Gebrauch nehmen, was insoweit paßt, als der Lichtcultus überall mit Musik begleitet ist. Die Sackpfeife gehört aus gleichem Grunde dem Mizislaw, wie die Rohrpfeife dem Pan. Daß Mizislaw (nur dialectisch von Witislaw verschieden) auch Swantewit war (der in Slavonien bloß Wit: Sieger, Sol invictus genannt ward), bezeugt Strzedowsky (in seiner Kirchengeschichte Mährens I. p. 43.): Posterioribus temporibus apud Slavos Piorun (dem Donnerer) aequabatur Witislaus seu Svantovitus; weiterhin bemerkend: Swantewit sei der jüngere Name (nomen recentius) des Gottes, Witislaw der ältere (nomen vetus). Ein Ortsname „Trzebomisl" lautet übersetzt: „Opferstätte des Mizislaw." Die erste Sylbe im Namen Przemisl bedeutet nichts als eine Auszeichnung, wie Maha Deva für Deva (Gott); denn das slawische pra ist das lateinische prae. Und ein Gott (böhm. stado) mußte er gewesen sein, denn der Ort, wo Przemisl gefunden, hieß Stadiz. Auch in Polen, wo Swantewit nicht gekannt war, tritt er, jedoch als Leszko, auf. Er soll, nach dem Tode der Wanda, Krakt

(Artemis τεθηγος Orph. Hymn. 9, 18), bald als Todesbotin erschei-

---

Tochter — wie der böhmische Przemisl nach dem Tode ihrer Schwester Libussa — in Polen König geworden sein. Doch nennen ihn die Chroniken Leszko d. i. den Listigen, weil er mehr durch List als durch Kraft über die Feinde vermochte. Vielleicht verdankt er seine Existenz jener falschen Uebersetzung des Namens Przemisl? denn hatte er erst den Namen, so war die Erfindungskraft der Chronisten nicht verlegen, ihm Thaten anzudichten, die dem Namen entsprachen. Und so erzählt Kadlubek (ep. 8.): Alexander der Macedonier (!) sei mit seinen Schaaren ins Land gefallen, habe Krakau verbrannt, und die Brandstätte mit Salz bestreuen lassen. Da hemmte die List eines Goldschmieds den Heereszug des Unbesiegbaren. Er stellte nachgemachte Rüstungen auf den Bergen auf, so daß, als sie im Glanze der Sonne ins Thal niederblitzten, sie wie ein zahlloses Heer sich ausnahmen. Die Griechen gingen zum Angriffe vor, und fielen in den Hinterhalt der Polen. Die Sieger zogen die Rüstungen der Erschlagenen an, fanden dadurch Eingang ins feindliche Lager, und trieben Alexandern mit Verlust in die Flucht. Den Erfinder der Kriegslist erhob die Dankbarkeit auf den polnischen Königsthron. — Bei Dlugoß ist Leszko kein Goldschmied, sondern ein Krieger, und der Feind besteht nicht aus Griechen, sondern aus Mähren. Bei Leiewel endlich verwandelt sich der Macedonier in einen Chan der Avaren. Nach diesem Leszko I., sagt Kadlubek (ep. 12.), gab es noch einen andern Fürsten dieses Namens, der sich ebenfalls durch List die Krone verschaffte. Nach langer Unentschlossenheit, wen man zum König wählen sollte, beschloß man ein Wettrennen zu veranstalten, und das schnellste Roß sollte entscheiden. Ein Schlaukopf belegte, um sich den Sieg zu sichern, das Ziel mit heimlich versteckten Fußangeln, und ließ nur für sich einen schmalen Weg offen. Leider geriethen zwei arme Jünglinge auf den Gedanken scherzweise nach dem Ziele zu laufen. Wer zuerst dahin gelange, solle von dem Andern als König begrüßt werden. Bald aber verwunden sich ihre Füße in den Fußangeln; sie entdecken die List des ersten Betrügers, verlegen auch den offen gelassenen Fußweg, und jeder denkt nun, seine Entdeckung Allen verheimlichend, bei sich nach, wie er den Betrug für sich benutze. Der Wahltag kommt; auf ein dreimal wiederholtes Zeichen spornen alle Theilnehmer ihre Rosse nach dem Ziele hin, die jedoch bald in die Fußangeln gerathen, stürzen und allgemeine Verwirrung bereiten. Nur einer der beiden Jünglinge sprengt unversehrt zuerst zum Ziele hin, ihm folgt mit wundersamen Kreuz- und Querſprüngen zum Gelächter des Volkes jener zweite Jüngling, der nach ihm das Ziel erreicht. Da entdeckt sich, daß der Sieger sein Roß mit eisernen Schirmschienen versehen hat, so daß ihm die Fußangeln nicht schadeten. Man hält ihn daher für den Erfinder des Betruges, reißt ihn wüthend in Stücke, und ruft den unter allgemeinem Gelächter zu zweit Angekommenen zum König aus. (ep. 14.) — In dieser Sage ist mehr auf das Pferd als auf das Wettrennen der Nachdruck zu legen. Indem aber die Wahl des Fürsten von der Schnelligkeit des Rosses abhängig gemacht wurde, war das Wettrennen ein religiöser Act. Nach Dlugoß war der Tag des Wettrennens ein erster October des 9. Jahrhunderts. Aber ungeachtet er den Tag so genau angibt, verschweigt er dennoch das Wichtigere, die Jahrzahl. Wahrscheinlich dachte er an das Pferderennen, das in diesem Monat im alten Rom dem Mars zu Ehren stattfand, und wobei das Pferd des Siegers dem Gott geopfert wurde, als Sinnbild des sterbenden Jahrs. Die Tage nehmen

nende Naturgöttin Baba [45]), mußte ſich nun in die, durch die Volks-

aber immer noch bis zur Winterwende ab; jetzt erſt tritt der wirkliche Tod der Zeit ein. Darum handelten ſlawiſche und germaniſche Völker ſinniger, daß ſie ihre Pferderennen auf Mitwinter verlegten. Noch jetzt heißt der Tag nach dem Chriſttag in den Kalendern der „große Pferdetag," an welchem man den Pferden das an dieſem Feſttag geweihte Heu zum Futter bringt, und ihnen zur Ader läßt — ein die frühere Opferung ſtellvertretendes Mittel — und das Blut (wie früher das des geopferten Thieres) als Heilmittel gegen Krankheiten aufbewahrt. In Schweden iſt am zweiten Weihnachtstage ein Wettfahren aus der Kirche gebräuchlich, indem der zuerſt nach Hauſe Kommende auch die Ernte des Jahres zuerſt einzubringen hofft, alſo eine Erinnerung an die heidniſchen Mittwinteropfer für die Jahresernte, welche aber im Februar zur Zeit der chriſtlichen Lichtmeſſe ſtattfanden. (Geijer Geſch. Schw. I. S. 298. Anm. 2.) Die Slawen ſcheinen die, über den Winter ſiegende Sonne durch Frühjahrswettrennen gefeiert zu haben. Denn in der wendiſchen Mark und im Mecklenburgiſchen, in Sachſen und Thüringen, wo überall früher Polaben wohnten, halten die Bauernburſche noch jetzt am Pfingſtfeſt ein Pferderennen, ebenſo bei Cottbus in der Lauſitz. Ein an einer Stange aufgehängter Kranz iſt das Ziel. Aus Rappoltshauſen reiten am Pfingſtmontag die Burſche nach dem Nachmittagsgottesdienſt auf jungen Pferden, deren Mähnen und Schweife mit Bändern geſchmückt ſind, nach Rüdigsheim, um im ehemaligen Kloſter das „Wolfsgeld" zu fordern. Dann reiten ſie nach dem nächſten Dorf Oberißigheim und erbitten ſich ein Gleiches — an demſelben Tage kommen Andere in gleichem Aufzug von Rüdigsheim nach Rappoltshauſen und machen dieſelben Anſprüche mit den Worten: „Hier ſind die Pfingſtknechte, ſie fordern ihr Pfingſtrecht." Auf die Frage: „wofür?" antworten ſie: „wegen des Wolfes." Dieſer Wolf iſt gewiß nur ein Symbol des Winters (Loki mit dem Wolfsrachen, Czernebog mit dem Hundskopf, deſſen ſchwarze Farbe ſich auf die langen Nächte bezieht, in welcher die Wehrwölfe umgehen, daher der December Wolfsmonat heißt), ein Thierbild, das früher vielleicht, wie bei den Slawen in der Winterwende am Kolodafeſte, als Sinnbild des überwundenen Winters herumgetragen, und in der chriſtlichen Zeit in eine Geldſpende verwandelt wurde. Da Odin und Swantewit nicht nur um Mittewinter, ſondern auch im Frühling und Herbſt durch Feſte gefeiert und Weide niemals ohne ihr Roß gedacht wurden, ſo dürfte das Pferderennen in jeder Jahreszeit eine Erinnerung an die alte heidniſche Feier ſein; und was von jenem Rennen, das eine Krone einbringen ſollte, erzählt wird, könnte eine von den Mönchen als eine politiſche Begebenheit dargeſtellte Kalendergeſchichte oder Jahresfeier geweſen ſein; und der liſtige Lesko wäre wie der Erzvater Jacob durch ſeine Schlauheit in den Beſitz der — Zeitherrſchaft gelangt, denn der Frühling als erſte Jahreszeit iſt der Erſtgeborne; der erſte Monat führt die andern an, und iſt gleichſam der König der Tage, dux gregis.

[45]) In ihrer wohlthätig wirkenden Eigenſchaft als Erntegöttin, Geburtenförderin u. ſ. w. heißt ſie „die Goldene" (Zlata Baba), als winterliche Göttin „die Alte" (Jeza Baba, auch Stara Baba). Der Brei, welcher noch im vorletzten Jahrhundert auf dem Schloſſe Roſenberg in Böhmen zur Erinnerung an die Ahnfrau des Hauſes gegeſſen werden mußte, vertritt die Stelle des Honigkuchens, welcher ſonſt der Todtengöttin Morzena geopfert wurde. Baba heißt ſowohl Kuchen als Weib. Die Stadt Bamberg (Babenberg),

ſage zu größerer Popularität gelangte Libuſſa **) umwandeln, welche

Babia gora im Tatragebirge, die Babü Montes in Dalmatien und ein Gebirge Babagora an der Grenze Albaniens, die Pod Baba bei Prag haben von ihrem Cult den Namen.

**) Libuſſa (die Lindenfrau), denn die Linde (lipa) war den Slawen eben ſo heilig, wie die Eiche den Germanen und Kelten; Libuſſa, von welcher ihr Schloß Libin an der Stelle, wo jetzt der Wiſſehrad ſteht, den Namen erhielt, mochte unter der Linde als Orakelgöttin verehrt worden ſein. Ihre beiden Schweſtern Bela und Therba, oder wie die meiſten Chroniſten ſie heißen, Kaſba und Tetka ſind nur Theile ihres Ichs, denn ſie iſt die dreiköpfige Mondgöttin Trigla (tri = drei und hlawa = Kopf), die bei den Wenden in hoher Verehrung ſtand, alſo auch in dem benachbarten Böhmen nicht unbekannt ſein konnte. Palacky ſchreibt Lubuſcha, was ein Recht gäbe, den Namen durch „Liebesgöttin" (lub: lieben) zu überſetzen. Einen ſolchen Cultus verrathen noch die Ortsnamen Lübow, Löbau, Lobau in den verſchiedenen ehemals von Slawen bewohnten Ländern. Libuſſa war als Orakelſpenderin, Seherin auch die Rechtſprecherin, alſo die böhmiſche Themis. Im Gericht von „Libuſſa's Gericht" ſtehen vor ihrem Throne zwei Jungfrauen (ihre Schweſtern), die Eine mit den Geſetztafeln, die Andere mit dem Schwert in der Hand. Dadurch fand ſich Palacky zu der gar ernſthaften Frage veranlaßt: ob Jungfrauen auch bei Gericht fungirten, wenn ein Herzog auf dem Throne ſaß, oder nur während Libuſſa's Regierung? (Geſch. Böhm. I, S. 177 Anm.) Heller iſt jedoch ſein Blick in die Sage vom böhmiſchen Mägdekrieg, den er geradezu als Fiction bezeichnet. Wahrſcheinlich hat ſchon der bloße Name einer „zerſtörten Mädchenburg" den erſten Stoff zu einer Sage geliefert, welche der älteſte Chroniſt Böhmens nur mit wenigen unbeſtimmten Worten flüchtig berührt, die viel Spätern aber nach Dichterart mit einer Menge Details ausſchmückten. Dem einzigen Umſtande, welcher den Mägdekrieg in der Scharka zu einer Thatſache ſtempeln möchte, der Angabe bei Cosmas nämlich, daß die Burg Wiſſehrad aus Anlaß dieſes Krieges erbaut worden ſei, kann man ſchon aus dem Grunde kein Gewicht beilegen, weil das Fragment von Libuſſa's Gericht ausdrücklich bezeugt, daß „Libuſſa's Vater ſchon auf dem Wiſſehrad ſeinen Sitz gehabt." Auch Schaffarzik (Sl. Alt. II. S. 422.) äußert ſich in dieſem Sinne: „Die romantiſche Erzählung vom Aufſtand der Wlaſta nach Libuſſa's Tode iſt ein Mährchen, welches den Namen des, dem Wiſſehrad gegenüber liegenden Schloſſes Dewin (Magdeburg) erklären will. Auch bei Welahrad in Mähren, aus deſſen Trümmern ſpäter Hradiſch (Hradiſtje) entſtand, gab es ein Schloß und Stadt Dewin, und auch Magdeburg an der Elbe wurde von den dort wohnenden Slawen (Polaben) Dewin genannt. Nun aber heißt Magdeburg nach dem Cultus der Liebesgöttin Freia, was aus folgenden Gründen erhellt: Erſtens, das Wahrzeichen der Stadt: ein im Hohen Chor der Domkirche befindliches geſchnitztes Bild, das einen Mönch vorſtellt, der auf ſeinen Schultern eine Nonne ins Kloſter trägt. Zweitens: ein Schauthaler vom J. 1622 ſtellt ein nacktes Frauenbild vor, und darunter den Reim: „Venus die heidniſche Göttin zart, die nackt hier angebetet ward." Drittens: das Stadtwappen, eine Jungfrau mit dem Myrtenkranz in der Hand. Die Venus Murtia war es nicht, denn die Römer kamen nie in dieſe Gegend, bekanntlich aber hat Karl d. Gr. im J. 780 hier den Cult der Freia zerſtört. Freia iſt die ſlawiſche Preia, von der ſich die Trigla nur

von der Sarmatenfürstin Wanda **) nicht verschieden ist, weil

durch die Dreikörprigkeit unterscheidet. Das Schloß Dewjn wird also nach der jungfräulichen Libussa geheißen haben, deren Dienst zehn Jungfrauen (Priesterinnen) besorgten. Als die Vornehmste wird Wlasta bezeichnet, aber ihr Männerhaß schien auch bei der Libussa, die offenbar dasselbe Wesen, angetroffen werden zu sein. Als man die Libussa sich nur noch als sterbliche Fürstin dachte, folglich Wlasta als besondere Persönlichkeit faßte — denn Wlasta könnte ursprünglich Lada geheißen haben, wie die Polen die Liebesgöttin nannten — so ließ man Libussa, nur gedrängt von dem Wunsche des Volkes, das einem männlichen Haupt die Krone aufsetzen wollte, zur Ehe sich entschließen. Aber daß sie nach gesättigter Lust ihre Buhlen aus dem Bette mittelst einer Fallthüre in die unter dem Schlosse vorbeifließende Moldau versenkte, gibt sie gleichfalls als Männerfeindin zu erkennen. Wie Freia ist auch sie die Todbringerin, als Wlasta aber die auf Schlachtfeldern ihre Beute suchende Walküre. „Unter dem Felsen der alten Königsburg Wissehrad auf dem untersten Grunde des Flusses ist Libussa's Bett. Mancher Jüngling verschwand, hinabgelockt durch ein holdseliges Frauenantlitz, das sich lächelnd ihm im Bade zeigte. Und das Volk spricht, so oft der Strom ein Opfer fordert: Libussa hat ihn behalten; in Jahr und Tag erwählt sie sich einen andern." Und ferner erzählt die Sage: „Südlich vom Schlosse Libin ist die reichhaltige Quelle Gezerka, hier wo die alten Herzoge Böhmens gewählt wurden, war das Bad der Libussa." Also hier eine Orakelquelle, so wie Libussa auch die Orakellinde, weil Mutius noch wußte, daß ihre Mutter eine Dryade gewesen. Also hatte trotz den euhemerisirenden Chronisten das Volk noch eine Erinnerung, daß seine vermeintliche Herrscherin die Melcaunire gewesen. Und es ist natürlich, daß, wenn der Fluß weiblich gedacht wird, die Beute desselben Männer sein müssen. So entstand die Sage von Libussa's Männerhaß. Als Todtengöttin mußte man sie auch gekannt haben, denn wie die gespenstische Perchta Holzspäne in Gold verwandelt, und Bergleuten hold ist, so schreibt die Sage Libussen die Erfindung aller Bergwerke zu. Und da Kröten Schätze bewachen sollen (s. Myth. d. Volksl. S. 416), ein slawischer Gott Zelu aber Schildkröte (Hanusch, sl. Myth. S. 120) bedeutete, so erhält folgende Sage ihr Licht, welche die Libussa ein goldenes Bild Zelu gießen ließ, dem sie Opfer von abgeschnittenen Nägeln und Haaren brachte, die sie auf Kohlen verbrannte. Nun aber brachten die Slawen als stellvertretend für den ganzen Körper ihre Haare den Todtengöttern dar — wie ja auch das Todtenschiff Naglfari aus lauter Nägeln von Todten zusammengesetzt ist — folglich erscheint Libussa nicht nur als ein weiblicher Plutus, sondern auch als ein weiblicher Pluto. Wie aber Proserpina im Schattenreiche neue Gewänder der Seele webt, weil aus der Verwesung sich wieder das Leben erzeugt, so hat man auch in dieser freundlichern Eigenschaft Libussa gekannt, denn Schamms (Reiseler. S. 1504,) hat in Prag alte böhmische Münzen gesehen, worauf Libussa mit einer Spindel abgebildet ist.

**) Boguchwal schreibt: „Wanda muri, Wanda terrae, Wanda aeri imperat." Da sie also allen Elementen gebietet, wird sie wohl mehr als eine sterbliche Fürstin gewesen sein. Daß sie in der Weichsel ertrank, heißt nichts anders als: Sie hat sich, wie Arethusa, in ihr eigenes Element aufgelöst. Ihr Name bedeutet im Litthauischen: Wasser (wanda böhm. woda). Noch heißt ein Fluß in Litthauen Wyndo. Aus Nestor weiß man, daß die Lechiten (Polen)

Krak oder Krok**) ihr gemeinsamer Vater, und Czech auch

von den Gegenden, wo sie sich niederließen, ihre Bezeichnungen nahmen, und daß ein Theil Slawen an der Weichsel saß, der ihr Hauptstrom war. Nach allen Zeugnissen verehrte das slawische Heidenthum Wassergottheiten, und die Ströme waren mit göttlichen Wesen bevölkert. Die Donau ward als heiliger Strom selbst von Stämmen gefeiert, welche ihre Wellen nie gesehen; wie sollte da die Weichsel nicht ihre Gottheit haben? So ist es also unabweislich, in dem Sturz der Wanda in die Weichsel, die daron Vandalus hieß, und womit jene den untern Göttern sich weihte, mythische Bedeutung zu finden. Da Krok ihr und Libussa's Vater war, so sind die Sarmatenfürstin und die Böhmenherzogin nur von Euhemeristen als verschiedene Persönlichkeiten aufgefaßt worden, als welche man sie aber gelten lassen kann, wenn man für die Moldau und für die Weichsel eine besondere Stromtee besitzen will.

**) Kadlubek (ep. 2) erzählt: „Es geht die Sage, daß, als die Gallier fast alle Reiche der Erde erobert hatten, ihnen ganz Griechenland, den Polen aber nach ausgerungenem Kampfe alles Land auf der einen Seite bis Parthien, auf der andern bis Bulgarien, auf der dritten bis Karinthien zufiel. Dort bemächtigten sie sich nach vielen Kämpfen mit den Römern, nach vielem Kriegswechsel der Städte, setzten Präfecten ein, und erwählten einen, Namens Krakus, zum Fürsten. Unter diesem wäre Polen groß geworden (ep. 4), und sein Sohn wäre zur Nachfolge in der Herrschaft am würdigsten gewesen, wenn er nicht durch Brudermord sich befleckt hätte. Es war nämlich in den Höhlen eines Berges ein Drache (Olophagus), dessen Gefräßigkeit das Land entvölkerte. Krakus ermunterte seine beiden Söhne, mit dem Ungeheuer einen Kampf zu bestehen. Da offener Angriff nutzlos, so entschloß man sich zur List. Rinderhäute, angefüllt mit brennendem Schwefel wurden am gewöhnlichen Orte statt der Rinder aufgestellt, und als sie der Drache gierig verschlang, erstickte er durch die in ihm auflodernden Flammen. Bald ergriff der jüngere Bruder den ältern, nicht wie einen Theilnehmer des Sieges, sondern wie einen Nebenbuhler, und erschlug ihn, schob aber seinen Tod dem Drachen zur Last. So folgte er als Erbe des Reiches, aber sein Betrug ward entdeckt und er des Landes verwiesen (Ep. 6.). Auf dem Felsen des Drachen ward bald eine Stadt gegründet, deren Namen Krakau man von dem Krächzen der zum Leichnam des Ungeheuers herbeigeflogenen Raben herleitet." So weit der Chronist. Nun fragt sich aber: haben die Raben auch gekrächzt, als Krok, der Vater Libussa's, in Böhmen die schon im 11. Jahrhundert wieder verfallene, mit Wald überwachsene Burg Krakow erbaute? In Polen gibt es auch noch ein Dorf Krakopol, in Pommern: Krakenitz, Kraken, Krakenort, bei Magdeburg ein Krekenthor und in der Nähe, am rechten Elbufer ein Dorf Krakow, in der Lausitz: Krakezy und Krakow, in Litthauen: Krakischki, Krakenischki und Krakienizki, in Steiermark ein Dorf Krakow. Und an so vielen Orten sollten bei Erbauung derselben Raben gekrächzt haben? Boguchwal, der diese wunderliche Erklärung zuerst gab, wird heutzutage nicht mehr auf den Beifall rechnen dürfen, den ihm Kadlubek gab, indem er ohne weitere Prüfung diese Etymologie nachschrieb. Polnischen Ursprungs ist die Sage von Krakus gewiß nicht, weil bis zum Jahre 1000 Krakau nicht zu Polen gehörte. Daß diese Sage noch ein Jahrhundert später nicht allgemein in Polen bekannt war, schließen wir aus dem Schweigen des Martinus Gallus, bei dem auch noch Gnesen, nicht Krakau die Hauptstadt des Reiches ist.

Lech[47]) war. So haben wir, wie dieſe Beiſpiele zeigen, unter allen Völkern

---

Das Märchen von dem gefräßigen Drachen wiederholt ſich an der Grenze Serbiens, wo die giftigen Kolumbaczer Mücken aus ſeinem verweſten Leibe ihre Entſtehung nehmen, und in der ehemals von Wenden bewohnten Lindenſtadt (Lipsk = Leipzig v. lipa = Linde). An beiden Orten iſt St. Georg der Beſieger des Lindwurms, der in der Siegfriedsſage unter einer Linde den Tod findet. Palazky hält den Krek für den Nachfolger Samo's in der Regierung (Geſch. Böhm. S. 85.). Im Czechiſchen bedeutet aber zem: Erde. Samo iſt wohl die latiniſirte Form der Chronikenſchreiber, wird alſo ein Erdgott geweſen ſein, wie Krek oder Kurche, der verborgen die Saaten keimen macht, daß ſie im Frühlinge aufſchießen. Als Geber der Fruchtbarkeit ein Drachenbeſieger heißt er ſelber Zemienik, alſo zmié (Drache), nur iſt er nicht mehr der böſe, ſondern der gute Genius des Hauſes, der spiritus familiaris, dem man in Polen und Rußland in der Dreſchtenne die Opfergaben hinſtellt, weil er die Felder fruchtbar macht (Zrichr. Ausl. 1846. Nr. 314.); im erweiterten Sinne: der Schutzgeiſt der Staatsfamilie, der Deus tutelaris des Polenvolks, alſo ein von den chriſtlichen Chroniſten zum Heros herabgedrückter Gott, auf deſſen weit verbreiteten Cultus die vielen Ortsnamen in ſlawiſchen und ehemals von Slawen bewohnten Ländern noch jetzt ſchließen laſſen. An Drachenſagen ſind die ſlawiſchen Völker überhaupt ſehr reich. Schleſien allein beſitzt mehrere Städte, die von dieſem Thiere den Namen haben: Herrnſtadt, urſpr. Schlangenſtadt (Wasiorz) geheißen, und Drachenberg (Draconontium) am Ufer der Partſch. Eine böhmiſche Fürſtin berief den Prinzen Natibor — ſo hieß aber auch ein Orakelgott — vom Rieſengebirge, damit er einen Drachen erlege, welcher die von ihr bewohnte Gegend unſicher machte (Schaffarziks ſl. Alt. II. S. 359 Anm.). Krek als Erdgeiſt — er wurde, nach Gwagnin (Geſch. d. eur. Sarmatiens Abth. Preußen S. 64.) über die Lebensmittel geſetzt; wenn der Feldſegen und das Obſt eingeerntet war, zerbrach das Volk ſein aus genießbarem Stoffe gemachtes Bild und verzehrte es mit Andacht, alſo auch Krek, wie Hu (ſ. S. 85.) ein Dionyſus ἰοοδαίτης — als Erdgott Krucho iſt er ein Däumling, Gnom, und wirklich bedeutet nach deutſchen Gloſſaren Krek einen Zwerg, woraus aber noch keine Entlehnung des Wortes von den Germanen folgt, denn in den Sprachen beider Nationen findet ſich ſeit der Urzeit eine Maſſe gemeinſamen Materials. Wie wäre ſonſt der von den Skalvenliedern der jüngern Edda, auch Däniſaga 63,64. gefeierte däniſche König Rolf Krake zu erklären, von welchem das Geld theils Krake's Saat, theils der Samen von Fyriswale genannt wird? und die von Saxo (V. p. 107 ed. Klotz) erwähnte zauberkundige Krake's und ihre Namensſchweſter, nach welcher der Todesgeſang auf ihren Gemahl Ragnar Lodbrok Kraku-mal genannt werden iſt?

[47]) Von Lech bemerkt Hanuſch (ſlaw. Myth. S. 359.), daß er der Sommergott Let ſei, darum alſo Vater des Krek (des Repräſentanten der Winterſaat). Die Lechen (Polen) ſind nur dialectiſch von den Letten (Lithauern) verſchieden. Schon vor Schlözer, welcher in einer Abhandlung (die 1770 in Danzig bei Wevel in Verlag erſchien) aufzuſprechen wagte: „Lech kam nicht vor dem Jahre 550 nach Polen, auch nicht nach demſelben, er kam niemals. Lech iſt ein bloßer Ueberſetzerfehler, ein noch nicht vier Jahrhunderte altes Hirngeſpinſt, ein hiſtoriſches Unding!“ — ſchon lange vor Schlö-

das Geschlecht des Euhemerus fortblühend gesehen; überall ehrgeizige Herrscher, die göttliche Anbetung heischen oder erhalten. Wenn man erwägt, daß die Periode des Euhemerus an jene Alexanders des Großen streift, der auf seinem Feldzug in Indien von den dortigen Buddhisten erfahren haben mochte, daß die Gottheit zuweilen einen menschlichen Körper zur

---

zer, im 17. Jahrh., hatte Schleiniz, Bischof von Leitmeritz (Dobner ad Hajeki Annal. Bohem. I. p. 51.) die Existenz des böhmischen Czech bestritten, mit dem sein polnischer Bruder Lech untrennbar verbunden ist. Der Mönch Hetmann aus dem 15. Jahrh. half sich, um den Lech zu retten, damit, daß er hinschrieb: „Czech, alter Lech appellatus." Das kommt aber einer Vernichtung des Lech gleich. Um ihn für die Geschichte zu erhalten, spürte man ihm sogar im Lechfelde bei Augsburg nach! Man übersah dabei, daß diese Gegend schon von den Römern campus Liciorum genannt wurde. Ammersberg (Silesiear. Rer. Script. T. II. p. 19 in marg. Lips. 1730.) nennt die Erzählung von Lech ein Märchen (historiolam). Bayer (Comm. Acad. Petropol. T. VIII.) und nach ihm Lengnich (Diss. de Pol. maj.) erklären den Lech geradezu für eine Fabel. Maskov (Gesch. d. Teutsch. II. Anm. p. 216.) spricht mit Mißtrauen von ihm, und der Slave Dobner leugnet ihn. Ossolinski und Lelewel erklären sich den Lech als aus Mißverständniß einer böhmischen Chronik entstanden. Der erste polnische Annalist, der des Lech gedenkt, ein Ungenannter, gesteht in seiner Chronica principum Poloniae cum eorum gestis, die bis zum Jahr 1382 geht: den Lech in böhmischen Chroniken gefunden zu haben. Kadlubek († 1223) schweigt über ihn, was den Schlözer zu der Frage veranlaßt: Würde er, der alle alten Ueberlieferungen vom Ursprung der Polen so fleißig gesammelt hat, den Ahnherrn seiner Nation zu nennen versäumt haben, wenn zu seiner Zeit ein Mensch in ganz Polen von ihm schon geträumt hätte? In der Dobnerschen Ausgabe der Dlugoszischen Handschrift von Pequchwals Geschichte Polens fehlt Lech ebenfalls. Der um ein Jahrhundert nach ihm (1359) schreibende Johannes, der den Kadlubek wörtlich abschrieb, und der Erzkaplan von Gnesen (1395) haben nicht die geringste Spur von Lech. Wird hiernach der Lech der polnischen Chronisten in eine beträchtlich neuere Zeit herabgesetzt, so fragt sich: welche Bewandtniß hatte es mit seinem Bruder Czech? Cosmas, der 1125 schrieb, kennt ihn noch nicht. Er vermuthet, der Stammvater der Böhmen habe Bohemus geheißen! Auch Jaroslaw (1283) weiß noch nichts von Czech. Peter von Zbraslaw (1333) und Franciscus, ein Zeitgenosse Karls IV., schweigen gleichfalls von ihm. Aber Dalimil, Domherr von Prag (um 1300) brachte ihn zuerst auf die Bühne der Geschichte; vermuthlich hatte er den pater Bohemus durch „Czech" übersetzt. Auch hatte er bei Nestor einen Szek vorgefunden. Ein Czechenvolk (Τζεχοι) findet sich schon bei Procopius (de bello Gothico IV. 4.). Was beweiß dies aber für ein Individuum dieses Namens? Ehe noch im Entferntesten an Lech gedacht wurde, führten die Polen schon den Namen Lechiten. Nestor (I, c. 2.) schreibt „Liechome". Sie von einem Colonienführer Lech herleiten zu wollen, ist nicht weniger frutril als die behauptete Abstammung derselben von einem Helden Pollechus oder gar vom polus arcticus! was Alles schon vorgekommen ist. Lech hat sich erst, als die Sagen bildende Zeit dem Volke längst entschwunden war, in die Geschichtsbücher eingeschlichen. Aus diesen ist er erst dem Volke bekannt geworden.

Wohnung wähle, er also für einen Sohn des Zeus anerkannt sein wollte; wenn man ferner bedenkt, daß sogar schon die Homerische Dichterschule durch wörtliche Auffassung mythischer Begebenheiten dem Euhemerismus die Wege bereitet hatte; wie darf es dann noch befremden, daß Diodor den Osiris, obgleich dieser schon im Mutterleibe mit seiner Zwillingsschwester Isis den Arueris und nach seinem Tode den Harpokrates zeugte, dennoch nur für einen vergötterten König hielt? Ist aber unsere Zeit erleuchteter, wo noch Niemand bezweifelt, daß Achilles ein Kämpfer vor Troja gewesen, ungeachtet er als Kind unbeschadet eine Feuertaufe ausgehalten, und nach dem Tode sich mit Helena vermählt habe? Die analogen Beispiele aus der Bibel, die aber auch erst nach der alexandrinischen Periode ihre jetzige Gestalt erhalten mochte, bestärkte die Kirchenlehrer, die sonst mit freierm Blicke als die Ausleger der eigenen Religion diese Irrthümer hätten anschauen können, in derselben Ansicht, zumal sie dadurch eine Waffe gegen das Heidenthum erhielten, wie z. B. Augustin (Civ. Dei. 18, 5.) den Römer Varro die Gestalt des Götterkindes Harpokrates in folgender Weise erklären läßt: „Der Gott hat den Finger auf den Mund gelegt, um damit anzudeuten: Man solle es verschweigen, daß die Götter Menschen gewesen," obgleich der Heilige selbst recht gut wußte, daß damit die in die Mysterien Eingeweihten ermahnt würden, die Geheimnisse der Religion nicht den Profanen mitzutheilen; denn eben die Mysterien, weil sie die erhabensten Lehren von der Gottheit mittheilen, und die Denkenden unter den Heiden so sehr anzogen, waren deshalb allen Kirchenlehrern ein Gegenstand ihrer Angriffe. Womit suchte Augustin (C. D. 8, 5.) seine Behauptung: die Götter seien nur verkörperte Menschen gewesen, zu stützen? Er beruft sich auf einen Brief des ägyptischen Hohenpriesters Leo (?) an Alexander d. G., worin dieser ein solches Geständniß dem König gemacht haben soll! Möglich, daß er dadurch dem Wunsche des damals Mächtigsten der Erde: für Zeus Sohn zu gelten, sich fügsam, sogar zuvorkommend zeigen wollte; und da war ihm der damals schon sehr verbreitete Unsinn des Euhemerus sehr erwünscht, um das Volk in solchem Unsinn zu bestärken; jener Euhemerus, welcher die Thaten der Sonne und des Mondes (Ἀρτέμιδος καὶ Ἀπόλλωνος πράξεις bei Diodor 5, 46.) erzählt, hatte dem Cadmus den Titel eines Oberküchenmeisters des sidonischen Königs gespendet (Athen. 14, 77.) und ihn mit der „Flötenspielerin" Hermione (Harmonia) aus Sidon nach Böotien hatte flüchten lassen!!

Die ethische Deutungsweise.

Sirenum voces et Circae pocula nosti.

Horat. 1. Ep. 2, 23.

Die ethische Interpretationsmethode trug nicht weniger als die historisirende dazu bei, die Begriffe über das Wesen der Mythologie zu verwirren. Das Labyrinth auf Creta deutet Stuhr (Religionssyst. II.

S. 157.) auf ein „inneres Moment des geistigen Lebens. In dem Begegnen der Elemente des Völkerlebens von Asien und Europa erwachten Kämpfe des Geistes und Fleisches — so ist der Minotaur der Mensch in der Entwickelung seiner thierischen Natur, in Folge deren eine labyrinthische Verwirrung in der Seele entstand!!!" Wie weit ist nicht die Ansicht verbreitet, daß Pandora's Büchse die Sträflichkeit der Neugier predige? Plato hätte diese Erzählung des Protagoras gewiß nicht als *μῦθος* [48]) bezeichnet, wenn sie nicht als *μυστήριον* angesehen worden wäre. Also läge ihr nur ein mystischer Sinn zu Grunde. Schon S. 18 zeigten wir, daß Prometheus aus Indien stamme, sein Name eine ganz andere Uebersetzung fordere, als die, welche unter den Philologen in Geltung ist. Erst als „aus dem ersten Menschen" (**Pramat esa**) ein „Vorschauender" (Providens, Prudens) geworden, mußte ihm ein, seinen Gegensatz ausdrückender, Bruder Epimetheus („der hinterher erst klug wird"), zugegeben werden. Die ihn bethörende Pandora wurde nun zur Satyre auf das schöne Geschlecht. Und doch liegt dieser Fabel die ernsthafteste aller Lehren, jene vom Fall der Geister durch die Sinnenlust und die Geburt als Strafe des vom All sich ablösenden, Ich gewordenen Himmelsbewohners zu Grunde. Sie bildete den Mittelpunkt aller Mysterienweisheit, deren Endziel die Theodicee war, nämlich die Leiden aller gebornen Wesen mit der göttlichen Gerechtigkeit nicht im Widerspruche finden zu lassen; zugleich aber die Schöpfungsorgane als die natürlichsten Symbole des Schöpfers, wie auch als tröstende Sinnbilder der Wiedergeburt hinzustellen. Die „mystische Lade" (*κίστη μυστική*), welche in den Dionysien und Eleusinien, auch in den Scirrophorien eine so wichtige Rolle spielte, ist Pandorens Büchse, aus der alle irdischen Uebel entspringen, weil diese — eine Folge des Geborenwerdens sind; nur die Hoffnung blieb zurück, daß der in die Welt durch die Zeugung ausgegangene Tod die Welt nicht vernichten könne, so lange noch Weiber in der Hoffnung [49]) sein werden. Pandorens Büchse ist der Mutterschoos,

---

[48]) *Μῦθος* und *μυστήριον* können nicht v. *μύζω* (die Lippen schließen) abgeleitet werden, sondern wie die Entlassungsformel in den Eleusinischen Mysterien *Κόγξ, Ὄμπαξ*, welche unverändert das noch jetzt den Gottesdienst der Brahmanen beschließende Cansha, Om, Pacsha ist (Asiat. Res. V. p. 300.) werden auch diese beiden Worte — da sie auf den, aus dem Orient entlehnten Cultus sich beziehen — sanskritischer Abkunft sein, und hier bietet sich in der That das Zeitwort **mush**: verborgen, dunkel sein oder machen.

[49]) Als der Deckel der Büchse geöffnet worden, strömten alle Uebel hervor d. h. mit dem physischen Dasein sind Leiden und Krankheiten verbunden, vorher hatten die Menschen frei von Seuchen gelebt. Mit diesen Worten ist deutlich gesagt, daß die Existenz des Menschengeschlechts erst durch das Oeffnen von Pandorens Büchse — man vgl. hier *πυθος* und puta, woron sutuo, sowie *σκυφος* in dem von Paulus 1. Thess. 4, 4. angewandten Sinne — begonnen habe. Da der Tod eine Folge der Zeugung, so ist begreiflich, daß unter der auf dem Boden des Fasses zurückgebliebenen Hoffnung die Regeneration verstanden werden müsse, welche die vom Tode geschlagenen Wunden unschädlich macht. Hoffen ist cupio, woron Cupido; ebenso קָוָה *ἔλπω*, קָו Lebenskraft Jes. 18, 2. *ἔλπω* ist das skr. cup lieben, wie קָוָה = אָוָה. *Ἐλπ-ήνωρ* d. i. Hoffmann wurde von Circe in ein Schwein verwandelt,

welcher die Fortdauer der Generationen verkürzt. Dies die geistige Seite der Fabel, nun die physische, denn die Alten liebten es, ihren Lehren eine doppelte Tendenz, eine kosmische neben der theosophischen zu geben, weil nach ihrer Ansicht die irdische Schöpfung nur die Hülfe des Göttlichen sei. Prometheus ist Lucifer — denn φωσφόρος ist sein Prädicat, weil er die Menschen mit dem Gebrauch des Feuers bekannt machte; erst in seinem Vater Hephästus ist er der aus dem Himmel Gestürzte; das war aber auch Apollo, als er zur Strafe in die Dienstbarkeit des Admet gerieth, denn dieser ist wieder ein Beiname Pluto's (s. S. 7.). Er stiehlt dem Zeus das Licht, weil er den Irdischen leuchten will; folglich ist er kein Heros, sondern der Sonnengott, was Sophocles (Oed. Colon. 54: ὁ πυρφόρος θεὸς Τιτὰν Προμηθεὺς) selbst bezeugt. Die von dem Cultus ihm zu Ehren gehaltenen Fackelläufe sind ein noch stärkerer Beweis dafür. Des Prometheus Anschmiedung an den Kaukasusfelsen ist von der Fesselung des Saturnus im Orcus nicht verschieden. Auf die Einerleiheit der Strafe deutet das von Aeschylus (Prom. 1050.) gebrauchte Wort: Tartarus. Es mag wohl diese Fesselung auf die im Winter gehemmte Sonnenkraft sich beziehen, wofür im Verfolge dieser Schrift mehrere nur diesen Sinn ausdrückende Beispiele angeführt werden. Die stets wieder wachsende Leber bezieht sich auf die ewigen Wiedergeburten, wie umgekehrt das allnächtlich aufgetrennte Gewebe Penelopens auf das ewige Sterben in der Natur. Den gefräßigen Geier hielt man für die nagende Reue, ungeachtet Prometheus ungebändigten Sinnes verharrt. Es ist also nur der Siriusgeier gemeint, dessen Erscheinen die Abnahme der Tage anzeigt. Auch ist zu beachten, daß Pandora ein Werk des Hephästus, aber von seinem Sohn gebildet worden ist. (Menander ap. Lucian. Amor. 43) Wie sollte er nun — da er überdies selbst sie zur Gemahlin nahm — seinen Bruder vor ihr gewarnt haben? Muß man nicht daraus auf das jüngere Alter der ethischen Wendung der Pandorafabel schließen? Sie hatte nur den Epimetheus ins Leben gerufen, um als Folie dem klugen Prometheus zu dienen. Wäre dieser nicht ursprünglich als Sonnengott gedeutet worden, so hätte nicht Servius (ad Virg. Ecl. 6, 42.) ihn die Astronomie erfinden lassen. In diesem Sinne waren auch Hermes-Thaut, Atlas, Hercules ꝛc. Astrologen.

Was ist natürlicher als in der Odysseischen Fabel von der Verwandlung der Gefährten des Ulysses in Schweine die Moral herauszudeuten, daß die Wollust viehisch mache? Dem weisen Ulysses habe daher Circe nichts anhaben können. Dennoch ist die Fabel eine astronomische. Auf orientalischen Sphären erblickt man an der Stelle des Krebses ein Schwein. Darum wird der syrische Gott Thammus — nach welchem noch jetzt der Junius im jüdischen Kalender benannt ist — von einem Eber zur Zeit, wo das Licht der Sonne wieder abnimmt, getödtet. Circe auf Bildwerken mit dem Ferkel in der Hand dargestellt (R. Rochelle Mon. ined. tab. 61, 2.) ist Juno, die von den Astrologen jenem Monate vorgesetzt wurde. Nur der historisirende Ueberar-

---

weil dieses Thier bei Hochzeiten der Venus geopfert wurde, und die Sau mit den 30 Ferkeln, welche in Alba als gutes Vorzeichen von Aeneas angetroffen wurde, ließ ihn hoffen, daß die Colonie hier rasch zunehmen werde.

beiter der Odyſſee hat den Ulyſſes ausnahmsweiſe, von ſeinem äſthetiſchen Gefühle geleitet, vor der Verwandlung in das Schwein geſichert. Da aber der Sonnengott (Zeus) in jedem Zodion die Geſtalt des betreffenden Thieres (Widder, Stier, ꝛc) annimmt, ſo wird Ulyſſes — den wir weiter unten als Hermes, den Sohn der Maja, erkennen werden — auch ein Schwein geweſen ſein, daher ſeine Aehnlichkeit mit dem Sauhirten Eumäus, deſſen älterer Bruder er iſt (Od. 14, 143.), und der an 12 Kufen 360 Schweine mäſtet (Od. 14, 20.); daher Latinus ein Sohn des Ulyſſes und der Circe d. h. ſein Prädicat nach der Sommerwende in der dunkeln Jahrhälfte, wo die Sonne latent iſt.

Die Sirenen, welche den Ulyſſes ebenſo wie Circe zu verführen ſuchten, und deren man bald zwei (Od. 13, 52.), bald drei (Schol. Apol. 4, 892.), bald vier (Didym. ad. Od. 13, 42.), bald fünf (Gyrald. Synt. V. p. 178) zählte, waren nur Eine — der Stern Canicula, der weibliche Sirius, deſſen verderbliche Eigenſchaft eine Unzahl Mythen erzählen. Meerjungfern waren die Sirenen, wie die hundsköpfige Scylla (i. q. σκύλαξ), weil der Hundsſtern durch ſein heliakiſches Aufgehen in Aegypten den Austritt des Nil, in Griechenland den Eintritt der feuchten winterlichen Jahrhälfte verkündet, die meiſt weiblich perſonificirt wurde, der lichten männlichen entgegengeſetzt. In Aegypten dachte man ſich Iſis (Canicula, ἡ Σῶθις) nebſt dem hundsköpfigen Anubis von der Sommerwende bis zur Winterwende über Aegypten herrſchend, um Mitternacht feierte man das Feſt des wiedergefundenen Lichtgottes Oſiris. Daß die Sirene zum Odyſſeus ſich hingezogen fühlte, verräth die verwandte Natur, denn er iſt der Enkel (d. h. das Präd.) des „Wolfs“ Autolycus, der Sohn des Laertes — die Laren kleidete man in Hundsfelle — und er ſelber ein Fuchs (αἶθων Od. 19. 183.), und die in eine Hündin verwandelte Hecuba (Eurip. fragm. 83.) wurde ihm als Sclavin (Beiſchläferin) zugeſprochen.

Des Prodicus ſchöne Geſchichte von Hercules am Scheidewege verlangt ebenfalls eine andere Interpretation. Man erinnere ſich, daß dem Hellenen auch der Tag (Hemera) weiblichen Geſchlechts iſt, ſo wird man leicht erkennen, daß dieſer die vermeintliche Tugend, die Nacht für das Laſter genommen wurde, weil es das Licht ſcheut. Auch iſt den Alten Sinnlichkeit geiſtige Finſterniß. Aus dieſem Grunde erſcheint der Liebesgott mit einer Binde um die Augen. Die Sünde iſt verführeriſch, daher der moraliſche Kampf des Helden ſo ſchwer geſchildert, aber ein Sonnenheld iſt er, wie Herodot (2, 43.) bezeugt. Alſo nicht der Sieg des Geiſtes über das Fleiſch, ſondern des Lichtes über die Nachthälfte des Jahres iſt hier gemeint.

Schon Ottfried Müller (Proleg. p. 100.) erwähnte, daß man bei der Mythendeutung durch die Philoſophen die beſtimmte Abſichtlichkeit der Spätern von der innern Nothwendigkeit unterſcheiden müſſe, durch welche die Aeltern dazu getrieben wurden; die von ihren Ideen ebenſo ergriffen, wie von religiöſem Glauben erfüllt, Beides zu wechſelſeitiger Durchdringung verbinden mußten, wenn ſie ſich nicht mit ſich ſelbſt entzweien wollten. Auf dieſe Weiſe ſind die Deutungen der Pythagoräer zu faſſen, denen als einer Vermittelung religiöſer Vorſtellungen mit philoſophiſchen Begriffen immer eine gewiſſe Wahrheit zukommt. Nachher erſtarb das religiöſe Gefühl allmählig, und es wurde mehr Aufgabe des

Scharfsinns, Götternamen und Mythen in Uebereinstimmung mit einer bestimmten Philosophie zu bringen.

Die ästhetische Mythenerklärung.

Keine Meinung ist verbreiteter in der europäischen Welt, als daß Griechen und Römer ihre Gottheiten nur erfunden hätten, um dem Schönheitssinn der Künstler Nahrung zu verschaffen, Dichtern Stoff zu Dramen und Heldenliedern, dem Reichen endlich Material zur geschmackvollen Verzierung seiner Vasen [*]), Hallen und Portiken darzubieten. Schon die Kirchenschriftsteller haben durch ihren Zelotismus über diese „Huldigung des Fleisches" die spätern Zeitalter mit ihren geringschätzenden Urtheilen von dem „Naturdienst" der Alten gefangen genommen. Das Wort „Orgie" hat einen häßlichen Beigeschmack bekommen, weil die Sittenlosigkeit unter den Kaisern auch das Heiligste zu profanen Zwecken mißbrauchte. Die Neuplatoniker — welche dem Dionysusbecher, aus welchem die dem Himmel entstammte Seele sich den Rausch des sinnlichen Lebens trinkt, noch einen andern, den Sabazius in der rechten Hand hält, und aus welchem die Seele, nach ihrer Sprengung der materiellen Fesseln wieder die Erinnerung an ihre geistige Heimat schlürft, entgegenstellten — wurden von den christlichen Theologen als Männer verschrieen, welche das Heidenthum für etwas Besseres ausgeben wollten, als es wirklich sei; und die Mysterien, aus welchen diese Lehren geschöpft wurden, suchten die geistlichen Väter deshalb als Schulen der Zuchtlosigkeit in Verruf zu bringen; ungeachtet in den eleusinischen Geheimnissen, in den Mysterien der „guten Göttin" das männliche Geschlecht, in andern wieder die Frauen keinen Zutritt erhielten. Der Betrug des Clodius, über welchen Cicero sich ereifert, kann aber den Charakter der Bona dea so wenig herabwürdigen, als der Unfug in der mitternächtlichen Christmette einen Schatten auf die Geburtsfeier des Welterlösers fallen läßt. So irrig es nun ist, in Bacchus den Prototyp der Trunkenen zu erblicken, eben so falsch ist die Annahme, daß Ganymeds Schale, deren Inhalt Nektar, d. i. das Gebet, das zu den Göttern aufsteigt [**]),

[*]) Die ersten Vasen, welche mit Malereien verziert wurden, stellten Gegenstände aus den Mysterien vor, welche auf die Auferstehung sich bezogen. Man gab sie daher den Todten in das Grabgewölbe mit. Die auf Vasen so häufig vorkommenden Hochzeitsscenen stellen die mystische Ehe des Liber pater (Seelenvater) und der Libera vor; die Tänze: Reigen der Eingeweihten, welche wieder die Sternentänze verbildlichen sollten, denn Sterne sind Seelen.

[**]) Nektar bedeutet Räucherung, נִקְטָר (*Néxtαρ*): was geräuchert wird. Das Räuchern im Cultus ist eine symbolische Handlung, denn „räuchern" (קטר = *θύω*) bedeutet: anbeten, verehren (עטר *τίω*). So erklärt sich Ps. 141, 2. Jer. 1, 16. 7, 9. 11, 13. Hos. 11, 2. Apok. 5, 8. aus Mal. 1, 11.: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang ist groß mein Name unter den Völkern und aller Orten wird mir geräuchert." Im A. T. wird Götzendienst als ein Räuchern fremden Göttern bezeichnet. Loben und Preisen ist synonym mit Weihrauch streuen (Koheleth 7, 1. Hohel. 1, 3.).

nur dem Gaumenkitzel der Olympischen gedient; oder daß zum Zeitvertreib der Letztern die Musen in angestrengtem Dienste seien. Schon ihr Name (*Μοῦσαι*, vor. *Μοῖσαι*, urspr. *Μοῖρσαι*: die Abtheilenden, von *μέρος*) gibt sie als Zeittheile zu erkennen, daher sie mit dem Kronus zugleich geboren wurden (Ap. Rh. 3, 1.). In der Urzeit waren ihrer nur drei, wie die mit ihnen identischen Mören oder Parzen und Horen; aber auch diese, mit Rücksicht auf das dreitheilige Jahr (Diod. 1, 26.) angenommene, Dreizahl war schon die in eine Mehrheit aufgelöste Minerva musica, die das Flötenspiel liebte, und weil der Ton Weltschöpfer war, dem Vater Zeus bei der Schöpfung behülflich. Die ältesten Dichter kennen nur Eine Muse (Schol. Ap. Rh. 3, 1.) In Delphi hießen die drei Musen von den Tonarten Nete (unterste Saite), Mese (mittlere) und Hypathe (höchste). Wenn Apollo die dreisaitige Lyra ergreift, schlägt er dieselben Töne mit denselben Wirkungen, wie die Musen an, bald die niedrigste Tonart fassend, bald wieder die höchste oder die dorische Sangweise, zu mäßigen den Winter und den Sommer in gleichen Verhältnissen, also nach dem dorischen Liede die Blüte des Lenzes (Diod. 1, 16: *τρεῖς γὰρ αὐτὸν ἐποιήσαντο φθόγγους, ὄξιν μὲν ἀπὸ τῆ θέρεος, βαρὺν δὲ ἀπὸ τῆ χειμῶνος, μέσον δὲ ἀπὸ τῆ ἔαρος* cf. Orph. hymn. in Apoll. 33, 16—23.). Ihr Gesang ist nichts anders als die Harmonie der Sphären; ihre Tänze sind Sphärentänze, daher zählte Myrtilus ihrer so viel als Planeten, nämlich 7; daher die Lyra des Hermes zuweilen mit 7 Saiten bespannt. Aber die heilige Neunzahl, welche im Zeitmaaß der Hellenen die wichtigste Rolle spielt, veranlaßte in der Folge die Sage: Orpheus habe seiner Lyra 9 Saiten gegeben, nach der Zahl der Musen. Dichtung und Gesang standen, wie die Tanzkunst, im Dienste des Cultus; was war also natürlicher, als daß die Astronomie, welche die Götterfeste bestimmt, die Tonkunst, die Lyrik, das Epos, die Tragödie und Comödie, die Tanzkunst u. s. w. personificirt wurden? Wie die Horen als Symbole des zunehmenden, vollen und abnehmenden Mondes die Here umschweben, so umkreisen die Jahrestheile den Apollo nicht nur, sondern auch den Hercules, Dionysus und Osiris, eben weil auch diese — Sonnengötter sind. Wenn Dichter, beim Beginn eines Lobgesangs auf irgend eine Gottheit, den Beistand der Muse anriefen, so beweist auch dieser Brauch, daß die Religion Urheberin und Zweck alles Handelns war; nirgends trat die Selbstsucht und der Stolz des Menschen hervor. Wenn man weiß, daß der klagende Flötenton des weichlichen Lyders und Phrygiers dem Apollo verhaßt war, weil er als Gott des Lebens einer Tonart, die nur bei Leichenfeierlichkeiten vernommen wurde, nicht geneigt sein konnte, so erklärt sich sein Wettstreit mit dem phrygischen Marsyas [52]),

---

Umgekehrt: Lästern s. v. a. stinkend machen (1. Mos. 34, 30.); die Heiden dachten nicht verschieden, denn thurn sind gleichbedeutend mit verba precantia (Ov. Met. 6, 164.)

[52]) *Μαρσύας* (für *Μαῤῥύας*, wie *ἄρσην* s. *ἄῤῥην*, *Τυρσηνοί* s. *Τυῤῥηνοί*) ist ein Präd. des Erfinders der Rohrflöte, nämlich Pans, denn zufolge Diodor (1, 61.) ist *Μάῤῥος* Beiname des ägyptischen Pan (Mendes). Daß Apollo ihn an einen Baum hängen ließ, ist eine Anspielung auf das dem Dionysus zu Ehren gefeierte Schwebefest. Auch den Dionysus hatte

deſſen dionyſiſche Natur auch die des Midas [53]) war; folglich konnte des Letztern Urtheil nur dem Flötenſpieler günſtig lauten. Aber auch einen andern Grund hat die Abneigung Apollo's gegen Marſyas, denn Erſterer iſt Repräſentant der Hitze; Letzterer, wegen ſeines dionyſiſchen Charakters, Repräſentant der Feuchte, daher ſeine Haut zu einem Schlauche wurde. Ottfried Müller findet in den Mythen von Apoll und Marſyas Zweierlei verſchmolzen. „Bei apolliniſchen Feſten war Cytherſpiel gewöhnlich, in Phrygien dagegen Flötenmuſik heimiſch. Dieſe war jener im innern Charakter entgegengeſetzt; Apollo mußte den dumpfen Flötenton verabſcheuen, und den Marſyas dazu [54]). Nicht genug, er

---

Apolle im Muſenſpiel überwunden; auch damals war Midas Richter des Wettkampfes geweſen. Auch iſt zu beachten, daß die von Marſyas erfundene Doppelflöte in den bacchiſchen Orgien eine Rolle ſpielte. Nun iſt aber Pan, der Vater der Satyren, auch Dionyſus, weil ſie deſſen Gefolge bilden. Marſyas (Marroς) iſt unter ihnen, und daß er von Dionyſus nicht verſchieden ſei, beweiſt die Verwandtſchaft ſeines Namens mit Maron (*Μάρων*: Glänzender), welcher den Ulyſſes mit ſeinem Wein (merum?) berauſchte. Alſo war er ſelber Dionyſus, denn bei Tibull heißt Bacchus Maroneus (IV. 1, 57.), und Maron war überdies ein Sohn (d. h. Präd.) des trunkenen Silen (Nonn. Dion. 14, 99.), alſo ein Bacchus calvus. Wie dieſer vom jugendlichen Dionyſus ſich unterſcheidet, ſo Maron vom „blühenden" Evanthes, den Homer ihm zum Vater gibt.

[53]) *Midaς* (der Triefende v. *μάδω*, madeo) war ebenfalls ein Präd. des Dionyſus *ὑης*, des Spenders der Feuchte, deſſen Brunnen Wein anſtatt Waſſer gab, und aus welchem Silen ſich berauſchte (Paus. I. 4.). Letzterer als Eſelreiter erklärt, warum Midas Eſelsohren hatte, warum deſſen Vater Gordius (גרד), und deſſen Sohn Anchurus (כיר aram. Form für עיר *ὄρνυς*) nach dem Eſel hießen. Dieſes Thier ſpielte im Cultus der „fließenden" Rhea in Phrygien, wo Midas König, d. h. Landesgott, war, eine wichtige Rolle. (Vgl. S. 61.) Der Eſel war hier das animal saera portans (Phaedr. IV. 1, 4.), noch im Tode ſein Fell zum Tympanen hergebend. Midas ward weichlich geſchildert (Athen. XII. 5 16.), weil er auch Cybeleus Geliebter, der entmannte Attys (ſ. S. 4.) war, den er zum Eidam gewinnen wollte. Wie dieſer hatte er an ſich die Entmannung vollzogen (Paus. VII. 17, 12.) d. h. der Cultus der Gallen ließ ihren Gott zuerſt verrichten, was ſie ſelber zu thun pflegten. Nach dem Scholiaſten des Ariſtophanes (Plut. 287.) hatte Apollo es nicht bei den Ohren bewenden laſſen, ſondern den Midas ganz und gar in einen Eſel verwandelt gehabt. Midas war ein Weineſel (ſ. S. 61.), alſo Dionyſus ſelbſt, und ein goldener Eſel, denn was er berührte, verwandelte ſich in Gold. Aber nur der goldne Halm der Demeter iſt zu verſtehen, daher die Sage: Midas ſei ſchon in der Wiege mit Weizenkörnern genährt worden (Cic. Div. I. 36, 78. Aelian Var. hist. 12, 45.). Kurz, Midas war Dionyſus, unter der Geſtalt des Eſels verehrt.

[54]) Die Flöte wurde nur bei Hochzeiten und Trauerfeierlichkeiten gebraucht (Ov. Fast. 6, 659: Cantabat moestis tibia funeribus). Auf der heiligen Inſel Apollo's aber — deſſen jungfräulichen Charakter der Lorbeer verräth, und der als Urheber des Lichtes, als Reiniger (*Καθάρσιος*) aber vollends mied, was an Tod und Unreinigkeit erinnern konnte — auf Delos wurden keine Gebärenden und Sterbenden geduldet (Thucyd. Bell. Pelop.

mußte, damit der Cytherſpielende Grieche auch des Gottes Erfindung als das vortrefflichſte Inſtrument anſehen konnte, den Marſyas überwinden. Aber geſchunden mußte Marſyas werden aus folgendem Grunde: In der Felſengrotte an der Burg von Celänä in Phrygien, aus welcher ein Fluß Marſyas hervorbricht (Salmas. ad Solin. 589.), hing ein Schlauch (Herod. VII. 26. Xenoph. Anab. I, 2, 8.), jener des Marſyas bei den Phrygiern genannt. Warum es ein Schlauch war, erhellt daraus, daß Marſyas in ſeinem Weſen dem Silen glich, er war ein Dämon der Saft ſtrotzenden Natur [88]), daher Quellgeiſt. Aber wenn ein Hellene oder helleniſch gebildeter Phrygier den Schlauch ſah, ſo mußte ihm klar werden, wie Marſyas geendet; hier hing ja noch ſeine abgezogene ſchlauchähnliche Haut: Apollo hat ihn ſchinden laſſen."

So war alſo auch der Wettſtreit des Apollo und des Marſyas kein muſiſcher im Sinne unſeres modernen Virtuoſenthums, ſondern ein Kampf der Hitze und Feuchte, des Sommers und des Herbſtes [89]) um die Zeitherrſchaft geweſen. Aber auch die Bildnerei der Alten darf nicht von unſerm äſthetiſchen Standpunkte aus beurtheilt werden, wie uns Herr Guzkow gern bezeugen wird, der in ſeinem „Maha Guru" die „kanoniſchen Naſen" der tibetaniſchen Götterbilder mit der Lauge ſeines Spottes begoſſen hat. Unſere Aeſthetiſchen haben, Göthe an der Spitze, an den fratzenhaften, vielgliedrigen Geſtalten der indiſchen Götterbilder Anſtoß genommen, während ſie den hundertarmigen Rieſen der griechiſchen Mythologie, den Hecatonchiren, Gnade widerfahren ließen. Bei dem Coloß von Rhodus, bei der Statue des Serapis, deren beide Arme an die Wände des Tempels anſtreiften; bei dem Jupiter zu Olympia, deſſen Haupt an die Decke anſtieß, dachte Niemand, daß der Bildner bald die Größe und Macht, bald wieder andeuten wollte, daß die Gottheit das Univerſum ausfülle, welches in der prieſterlichen Sprache des Orients: Wohnung Gottes hieß. Coloſſus (κολοσσός) bedeutet: die Sonne (κόλος = Sol, Apollo κόρος). Weil dem Orientalen das Theologiſche, nicht aber die Beachtung des Schönheitsgeſetzes Hauptſache war, darum gebrauchen die Götterbildner in Indien Modelle, wie ſie vor Jahrtauſenden angewandt wurden, auch in den kleinſten Nebenzügen mit Aengſtlichkeit copirend (Bohlens Alt. Ind. II., S. 190.), weil ihr Gebrauch ſonſt von den Prieſtern, als dem Canon widerſprechend, unterſagt werden müßte; denn nicht das äſthetiſche Intereſſe ſollte hier berückſichtigt ſein, d. h. in dem Bilde — als einer verkörperten Idee — ſoll dieſes oder jenes Dogma dem Volke bewußt werden. Schouten (1636) ſah in der holländiſchen Factorei ein ſitzendes Bild, deſſen kleinſter Finger ſo dick war, als ein Mann um den

III, 104.). Darum mußte auch dem Gott die Flöte verhaßt ſein, das Inſtrument des bublenden Lyoiers und der Trauerklage.

[88]) Phyſkoa (φυσκόα: die Saftreiche) war die Geliebte des Dionyſus eig. des dickbäuchigen Silenus, denn φύσκων bedeutet einen Schmerbauch. Der Weinſchlauch des Silen konnte unter dieſem Bilde ebenfalls gemeint ſein.

[89]) Dionyſus führte das Präd. ὑγρός: der Feuchte, denn ſeine Wirkſamkeit tritt mit dem kühlen Herbſte, mit dem Naß der Trauben ein, Apollo hingegen iſt der Peſtſender in den Hundstagen, daher er rothe Hunde um ſeine Zeit als Opfer forderte.

Leib. Selbſt ſitzend hat es im Tempel angeſtoßen (Brockh. Bl. f. lit. Unterh. 1842 S. 11.). Ein anderer Reiſender ſah noch neuerlich im Nerbuddhathal in Malva einen aus dem Felſen gehauenen Buddha von 90 Fuß Höhe (Ausl. 1846 Nr. 354.). Auch in Aegypten durften die Künſtler von der einmal feſtgeſtellten Norm der Geſtalten nicht abweichen (Plato de Legg.). Wir erinnern hier an das Memnonium vor den großen Tempelruinen Thebens. Daß man in der früheſten Zeit auch in Hellas mehr auf die religiös richtige Darſtellung als auf das Harmoniſche eines Kunſtwerks in der Idee und mit der Natur ſah, beweiſt die 37 Ellen hohe Statue der Athene Polias, die Phidias gemeißelt (Paus. 1, 27.), ebenſo der amycläiſche Apoll, der thebaniſche Hercules, die epheſiſche Artemis; beweiſt ferner Pauſanias (VII, 25, 8.), wo er von einem Tempel der „Erde mit der breiten Bruſt" (γῆς εὐρυστέρνα) ſpricht, „deren Schnitzbild eines der älteſten" iſt. Die beiden ſamiſchen Künſtler Telekles und Theodor wohnten von einander getrennt, und theilten ſich ſo in die Bearbeitung eines Apollobildes, daß nach Verabredung der Verhältniſſe der Eine den obern, der Andere den untern Theil arbeitete, die aber Beide genau aufeinander paßten. Die Colonien gaben ſtets getreu die Geſtalt der Bilder der Metropolis wieder; ſo oft man ein neues Bild bedurfte, wurde das alte genau nachgeahmt (Otfr. Müllers Arch. S. 62.). Hier können alſo nicht äſthetiſche, ſondern nur religiöſe Motive eingewirkt haben.

Die rationaliſtiſche Deutungsweiſe.

> Prodicus Ceus ea, quae prodessent hominibus, Deorum in numero habita esse dixit.
>
> Cic. N. D. I, 41.

Gottfried Herrmann (die Feſte von Hellas II. S. 389.) fragt ganz ernſthaft: ob die heiligen Tempelfeuer und Tempellampen, und deren Unterhaltung, an die man ſogar die Dauer der Wohlfahrt des ganzes Staats geknüpft hatte, ihren Urſprung wo anders her haben können, als aus der, zu den darin zu verrichtenden Geſchäften durchaus nöthigen, Erhellung des Gebäudes durch unterhaltene Feuer oder durch Lampen?" Und S. 429: „Die Gewänder der Prieſter und Prieſterinnen waren aus Linnen, nicht aber aus Wolle, weil wollene Kleider Schweiß erregen, folglich unſauber ſind, alſo der Idee von Reinigkeit ſchnurſtraks widerſprechen." Auf die erſtere Deutung läßt ſich entgegnen, daß im Eichenhain des ſlaviſchen Donnergotts zu Romowe gleichfalls ein ewiges Feuer brannte, deſſen Verlöſchen dem Prieſter mit Todesſtrafe drohte. Dort aber kann nicht an Beleuchtung eines ſonſt dunklen Gebäudes gedacht werden. Der zweiten Deutung widerſpricht geradezu, daß die Cultushandlungen in Rom ſelten der Wolle entbehren konnten. Alſo muß die Urſache anderswo geſucht werden. Weil die Gottheit unter dem Bilde des Feuers verehrt wurde, ſo deutete man das Verlöſchen der Flamme als eine Abweſenheit der Gottheit, deren Schutz man bedurfte, und erklärte ſich dies aus dem Zürnen derſelben. Die Wolle verabſcheute der Orientale gleich dem Leder, weil ſie thieriſche Subſtanzen ſind, womit ſchon der Begriff der Unreinheit verbunden iſt; daher näherte man ſich nur barfuß der

heiligen Stätte; daher die Iſispriester, mit Juvenal zu reden: eine „turba linigera." Waren denn aber die Alten glücklicher in der Deutung ihrer eigenen Religionsgeſchichte? Hecatäus (bei Arrian vit. Alex. M.) ſagt, daß der dreiarmige Geryon eine Fabel ſei, deren Urſprung darin zu ſuchen, daß man unter dieſem Bilde die Einigkeit hatte ſchildern wollen, mit welcher drei Brüder gemeinſchaftlich ihr Volk regierten [57]). Der Volksglaube in Attica erzählte: In der Schlacht bei Marathon ſei ein Gott in Geſtalt eines Landmanns den Griechen zu Hülfe gekommen. Das Orakel, das man befragte, antwortete: man ſollte den Heros Echetlius verehren. Pauſanias (I, 32, 4.) erzählt ganz rationaliſtiſch: „Ein Bauer hatte mit einer Pflugſterze (ἐχέτλη) viele Feinde erſchlagen und war dann unſichtbar geworden, vermuthlich weil er umgekommen." Ein ſolcher Retter war aber auch Jakchus geweſen, der während der Perſerſchlacht in lautem Feſtjubel bei Eleuſis erſchien. Er war alſo ein Zeus ἀρότριος, ein Hermes ἰασίων, der Gott mit der Pflugſchaar, welcher der Vernichtung entgegen wirkt. Daß der Häßlichſte der Götter die Schönſte unter den Göttinnen zur Frau bekam, deutete man als ſatiriſche Anſpielung auf täglich vorkommende Erſcheinungen dieſer Art [58]), und conſequent fand man es, daß Venus ihren Gemahl zum Hahnrei machte [59]). Man muß ſich nur verwundern, daß ſolche Mythenforſcher den Entführer der Europa ſchon vor der Vermiſchung mit ihr als Hörnerträger gelten ließen [60]), vielleicht weil Niemand Stierhörner für ein Hirſchgeweih anzuſehen, ſo gefügig iſt. Am Homer lobte man Bilder, wie „kuhäugig" und „lilienarmig", um die Schönheit der Götterkönigin zu bezeichnen.

---

[57]) Γηρυόνης Pind. Ol. 1, 13. Γηρυονεὺς Hes. Th. 287. und Γήρυον Aesch. Ag. 870. bedeutet ſ. v. a. γέρων: der Alte, wie Kronus als Perſonification der abgelebten Zeit hieß. Sein Vater war der Lenz, nämlich Χρυσ-άορος (Goldſchwert d. i. der die Erde ſpaltende Strahl der Frühlingsſonne) geweſen. Da aber Vater und Sohn Ein Weſen, das Jahr ein dreitheiliges war, ſo mußte Geryon auch drei Köpfe haben. Hercules, deſſen Keule der Strahl der Lenzſonne iſt, daher die Nachtweſen vor ihrem Anblick fliehen, hatte den Geryon erſchlagen d. h. die alte Zeit verdrängt. Geryon war das Zeichen „der Waſſermann," in welchem der Jahreswechſel vor der Präceſſion der Nachtgleichen begann. Da nun Here πελαγία hieß, weil ſie auch eine Juno marina war, ſo iſt es begreiflich, warum ſie des Geryons Partei gegen Hercules, den Feind der Feuchte, ergreifen mußte. Die Heerden des Geryon waren Sternenrinder. In dem winterlichen Hemiſphär ſind ſie zur Zeit ihrer Unſichtbarkeit. Hercules brachte ſie wieder in das ſommerliche Hemiſphär zurück.

[58]) Unter der Verbindung von Vulcan und Venus iſt die Vereinigung von Wärme und Feuchte zu verſtehen, die alle phyſiſche Gebilde hervorbringt. Häßlich wurde er geſchildert, weil er im Aetna ſeinen Aufenthalt hatte.

[59]) Eros galt ſowohl als Sohn des Hephäſtos, wie des Ares; denn die Hitze, ſowohl die vom Sonnenfeuer ausgeht, als die, welche eine Folge der Erdwärme, begünſtigt die Fruchtbarkeit.

[60]) Urſprünglich wußte man, daß der Entführer der Europa das Sternbild im Thierkreiſe war, in der Folge ließ man Zeus deßhalb ſich in einen Stier verwandeln; in der hiſtoriſchen Zeit hieß es ſchon: Ein cretenſiſcher Prinz, Namens Taurus, habe die Prinzeſſin von Theben entführt.

Daß dieſe Epitheta von dem Cultus dem Rhapſoden vorgeſchrieben, daran dachte Niemand; eben weil man die Homeriſchen Gedichte nur für Producte der Volkspoeſie nahm; denn die Wenigſten wiſſen, daß die Ilias am Feſte der Athene Brauronia vollſtändig recitirt werden mußte, und das Zuhören eine religiöſe Pflicht war [61]). Das Steinwälzen des Siſyphus erklärt Welcker (in Schwenks Andeut. S. 322.) als „das vergebliche Anſtreben des menſchlichen Verſtandes, der, wenn er ſich im Begriffe glaubt, das Ziel zu erreichen, und über den Gipfel wegzuſchwüngen, welcher ihm die letzte Ausſicht verſchließt, ermattet von dem vergeblichen Bemühen zurückſinkt.“ Herr W. hätte ſich aber dieſe Siſyphusarbeit erſparen können, wäre ihm zur rechten Zeit eingefallen, daß der Cultus des Hermes die Zeit nach Steinen zählte — ſolche hatte Kronus verſchlungen — und daß Siſyphus nur ein Präd. des liſtigen Hermes war, der als chthoniſcher Gott die Hälfte des Jahrs in der Unterwelt zubringt. Als man den Siſyphus für ein beſonderes Weſen zu halten anfing, ſuchte man ſich ſeinen chthoniſchen Aufenthalt als Strafe zu erklären (Od. 11, 593. Soph. Philoct. 417.). Der ewig auf- und abrollende Stein kann ſich auch auf die ewigen Wiedergeburten — die auch durch das Weben der Proſerpina im Orcus angedeutet werden — beziehen, da die Deucalionsfabel uns belehrt, daß aus Steinen (λᾶας) Menſchen (λαός) werden. Böttiger ging unter den neuern Mythenforſchern am weiteſten in der rationaliſtiſchen Exegeſe; denn der aus dem Waſſer hervorſteigende Stier, welcher den Minotaurus zeugte, deutet nach ihm (Jd. z. Kunſtm. S. 333.) auf einen Stammbaum, der aus Phönizien über das Meer gekommen war [62]); und auf die Frage: warum eben Hühner das Staatsorakel in Rom? antwortet er (S. 91.): „weil dem vom Pflug abgerufenen Conſul und Dictator der Hühnerhof am nächſten lag.“ [63]).

---

[61]) Auch an den Panathenäen. (*Βραυρωνίοις τὴν Ἰλιάδα ἦσαν ῥαψῳδοὶ ἐν Βραυρῶνι τῆς Ἀττικῆς* Hesych.) Da dieſe mehrere Tage dauerten, ſo konnten die Rhapſoden die Epen vollſtändig recitiren.

[62]) Paſiphae heißt „Sonnentochter,“ nicht, weil ſie, wie Böttiger ſich ausdrückt, eine „Orientalin“ iſt, ſondern weil ihr Vater Minos der cretiſche Sonnenſtier; ſie ſelbſt war die „Allen Leuchtende“ (*πᾶσι φαὴ*) Mondgöttin. Im Frühling treten beide Geſtirne zu einander in Conjunction, um die Erde zu befruchten. Im Winter dachte man ſich die Sonne unter dem Meeresgrund, daher kommt der Sonnenſtier im Aequinoctium aus dem Meere hervor, um den Minotaur zu erzeugen, weil auf Creta das Jahr eröffnet wurde, wenn die Sonne in das Zeichen des „Stiers“ eintrat.

[63]) Weil der den Tag ankündigende Hahn (Alectryon) der Lieblingsvogel des Sonnengottes war, darum hielt man in Rom dem Mars heilige Hühner. Fraßen ſie die vorgeſtreuten Körner nicht, ſo hatte gleichſam der Gott das Opfer verſchmäht. Man dachte ſich ihn zürnend, und verzweifelte an ſeinem Beiſtand im bevorſtehenden Kriege. In dem Lieblingsthier einer Gottheit dachte man ſich dieſe incarnirt, darum wagten die Syrer keine Tauben und Fiſche, die Aegypter keine Katzen, Kühe, Krokodile ꝛc. zu tödten. Die Römer hielten ſich an Hühner, weil dieſe, auch wegen ihrer Kampfluſt, die Stimmung des Mars verrathen halfen. Darum nahm man die heiligen Hühner auch in den Krieg, weil man in ihnen auch die Gottheit ſelber um Rath fragte. Cicero's Spott über die Auguren ſtammt aus einer Zeit, wo mit der

Die Heils- und die Todesſchlange (Agathodämon und Kakodämon, die beiden Grundweſen der Schöpfung), welche ſich am phalliſchen Hermesſtab begatten (ſ. S. 69.) ſind ihm nichts anders als der kunſtreich geſchürzte Knoten von Bändern und Schnüren, womit die älteſten Kaufleute des Mittelmeers, die Phönizier, ihre Kiſten zu ſichern pflegten!!! (Amalthea I. S. 104 ff.) Aber die zwei Schlangen, die den ſteinernen Lingam des Siwa umkreiſen (Sonnerat, Reiſ. I, S. 211.) laſſen über die Bedeutung dieſes Symbols nicht in Zweifel. Auch hier hatte er ſchon an den alten Schriftſtellern gute Vorbilder gehabt. Warum nennen die Aegypter den Hermes einen Hund? „weil — belehrt uns Plutarch (de Is. c. 11.) in ſeiner Weisheit — „dieſes Thier durch Kennen und Nichtkennen Freund und Feind unterſcheidend, dem klügſten der Götter zum Symbol geziemt“ [64])!!! Cicero (N. D. I, 36.) leitet die Verehrung der Thiere bei den Aegyptern aus dem Nützlichkeitsprinzip her [65]). Auch die rationaliſtiſche Theologie des vorigen Jahrhunderts hatte dieſen Weg eingeſchlagen, als ſie die Beſchneidung [66]) und das Verbot des Schweinefleiſcheſſens aus mediciniſchen Gründen [67]) zu erklären ſuchte.

Religion bereits Mißbrauch getrieben wurde. Die alten Etruſker aber ahnten noch die Gegenwart der Gottheit in der ganzen Natur, alles Lebende galt als beſondere Manifeſtation des Unſterblichen. Die früheren Prieſter hatten bei der Eingeweideſchau wohl nicht gelacht, denn ſie ſchloſſen aus dem fehlerhaften Organismus des zur Erforſchung der göttlichen Beiſtimmung oder Abmahnung Behufs einer wichtigen Unternehmung geſchlachteten Opferthiers nicht etwa: der Schöpfer habe dieſes Thier abſichtlich ſo geſchaffen, damit es dem einſtigen Rathfragenden als Warnungszeichen diene; ſondern daß die Wahl des Opferers eben auf jenes Thier gefallen, oder daß eben eine ſolche Stunde, jene Hühner zu befragen, gewählt worden, in welcher ſie keine Eßluſt zeigten, dies deutete man als ungünſtiges Omen, da noch der Glaube an Vorherbeſtimmung, an gute oder böſe Tage und Stunden nicht erſchüttert war.

[64]) Falſch! Hermes, in Aegypten Anubis, war der perſonificirte Hundsſtern, der Verkünder der Hundstage.

[65]) Hätte man Cicero gefragt: warum, wenn ſeine Deutung die richtige ſei, der Käfer und die Spitzmaus in Aegypten dennoch geachteter als der dem böſen Typhon geweihte, obſchon nützlichere Eſel war? ſo wäre er um eine Antwort gewiß verlegen geweſen.

[66]) Wenn die Beſchneidung keinen myſtiſchen Grund hat, nämlich die Opferung eines Theils jenes Gliedes, aus welchem der ganze Menſch entſteht, damit nicht das ganze Leben gefordert werde (2. Moſ. 5, 25.), ſondern einen mediciniſchen, ſo drängt ſich die Frage auf: warum beſchnitten in Aegypten die Prieſter nur ſich, nicht aber auch die Laien? Was konnte ihnen an der Geſundheit derer, die in ihre heiligen Geheimniſſe eingeweiht zu werden wünſchten, gelegen ſein, daß ſie dem Verlangen des Pythagoras erſt dann Gehör gaben, als er ſich zur Beſchneidung willig zeigte? Weil ſie jeden für unwürdig der Theilnahme an den Lehren der Götter hielten, der ſich nicht durch den myſtiſchen Act der Beſchneidung ihnen geweiht, folglich geheiligt hatte. Nur weil in Iſrael das ganze Volk als ein prieſterliches (2. Moſ. 19, 6.) gelten ſollte, darum galt dieſe Verpflichtung für Jedermann.

[67]) In Arabien heißt der Satan das Schwein (Freytags Lex. III. p. 183.). Sammael, der Teufel Oberſter, nimmt des Schweines Geſtalt an (Ei-

Die kosmogonische Deutungsweise.

η θάλασσα τῆς γενέσεως σύμβολον.
Simplic. in Epict. Enchiridion. c. 12.

In keinem andern Sinne hat Pindar die vielbekannten Worte: *ἄριστον μὲν ὕδωρ* ausgesprochen, als weil er auf die ewig neu erzeugende Kraft des feuchten Elements anspielen wollte, aus dem alle Dinge entstanden sind; daher Proteus, der Sohn des Meergotts, Proteus, dessen Name schon ihn als den Urstoff (*πρῶτος*) alles Geschaffenen zu erkennen gibt, sich in alle Gestalten verwandeln konnte. Alles Zeitliche hat seinen Anfang im Wasser, darum ist die „fließende" Rhea (*Ῥεία* v. *ῥέω* rinnen) die weibliche Hälfte des Kronus. Die Phönizier stammten von der Göttin Anobreth (עֵין עֹבְרֵת überströmender Quell), die Pelasger von der Here *πελασγία* d. h. von der Juno marina, denn *πέλαγος* ist hier zu verstehen **), die Achäer von der Demeter *ἀχαία* i. e. aquosa. (Die Ableitung v. *ἄχος* verdient keine Widerlegung.) Alle Welt aber stammt von der alma mater rerum, denn die Liebesgöttin hat keine Eltern gehabt, sie ist aus dem Wasser entstanden. Ein Fisch ist der Ahnherr der Babylonier gewesen, und auch Venus — „sub pisce latuit." „Die Nacht ist die Mutter aller Wesen." (*Νύκτα θεῶν γενέτειραν* Orph. hymn. 3, 1.) Von diesem Satze ausgehend gab man dem Phöbus und der Phöbe die Leto zur Mutter, und eröffnete das Jahr mit der Herbstgleiche, anstatt mit dem Frühlinge; so wie man die Götterzeugungen nicht mit Uranus (אור lux), sondern mit Saturn (סתור Latiaris, Latinus) oder Venus, also mit der Finsterniß oder der Feuchte ihren Anfang nehmen ließ. Daher alle Herbstfeste auch Wasserfeste. Die Eleusinien zu Ehren der Demeter *ἀχαία* schlossen mit der Ceremonie des Wasserausgießens (*πλημοχόη* Athen. XI.), und am Feste der Athene, wenn man deren Bild an den Fluß trug — wie jenes der Durga in Indien an den Ganges — trugen die Frauen Wassergefäße, wovon sie

---

senmenger Idth. I. S. 824.); darum suchen die bösen Geister in Säue zu fahren (Matth. 8, 32.), darum galt das Schwein für so unrein, daß Inder und Aegypter sogar die Berührung desselben mieden (Herod. II, 47. Porph. de abstin. IV. 7. Menu's Institutionen V, 19.). Umsomehr mußte also der Genuß seines Fleisches verunreinigen. Man nahm dadurch gleichsam Besitz von der Wohnung, die ein böser Geist inne gehabt, weil man mit dem Fleische des dämonischen Thieres das eigene vermehrte. Körperliche Unreinheit zog in der Meinung des Orients die der Seele nach sich. Der Dämon bekömmt durch die Aufnahme des unreinen Stoffes in die Nahrungsgefäße Macht über den Menschen.

**) Die Feuchte des Mondlichts war es, welche der Here das Präd. Pelasgia (Juno Fluonia) verschaffte. Die jährliche Procession der Samier zum Meere am Feste dieser Göttin ist nicht anders zu erklären; sowie ihr vereintes Handeln mit Poseidon bei Homer (Iliad. 1, 400. 8, 200. 14, 156. 20, 115. 133. 310.). Aus demselben Grunde besaß sie das Präd. *ἱππία* (Paus. V, 15, 4.), obgleich sie nie zu Pferde sitzend gedacht wurde; aber das Roß ist ein neptunisches Symbol.

ὑδριαφόροι hießen, und ihre Töchter Schirme, daher σκιαδηφόροι genannt, und man rief aus: Jetzt ist es Zeit Häuser (Familien) zu erbauen. Die Schaale Hygieens, die von der Feuchte ihren Namen entlehnte, und der Becher, aus dem Hebe den Göttern den Trank der Unsterblichkeit kredenzt, sind die bekanntesten Verbildlichungen des Satzes: daß Wasser der Urstoff alles Lebendigen sei. Auch der Becher war ein ähnliches Symbol, denn der Becher des Dionysus ὕης war einige Zeit bei der Meergöttin Tethys (Iliad. 23, 264) und den Najaden (Od. 24, 73.); und Poseidon hat ein Becherroß (Σκύφιος) geschaffen, das sich mit dem Quellroß (Πήγασος) und der Becherstutte Aganippe (zusgs. aus אגן und ἵππη), die ebenfalls des Meergotts Erzeugniß, vergleichen läßt. Aber außer Poseidon besitzen auch Nereus, Nestor und Oceanus einen Becher. Der Letztere gab den seinen dem Zeus, und dieser der Alcmene, als er die neue Zeit schaffen wollte, nämlich den Sonnenhelden Herakles. Auch Achilles, der Sohn des Schlammes und des Wassers, hatte einen Becher, welchen auch der „treffliche Schwimmer" Cuneus (v. εὐνάω) besaß. Dionysus hatte seinen Becher, aus welchem die zur Verkörperung verurtheilten Seelen die zur Geburt hinwirkende Vergessenheit ihrer himmlischen Abkunft trinken, um den Weg zu den irdischen Wohnungen anzutreten (Macrob. Somn. Sc. 1. 12.) — Dionysus hatte diesen Becher vom Feuerkünstler Hephästus zum Geschenk erhalten (Nonn. Dion. 19. Schol. Il. 23. 93.), weil, um die Welt zu schaffen, Wärme und Feuchte sich mischen müssen. Davon hieß Dionysus als demiurgischer Gott der Mischkünstler (κεραστὴς Frag. Orph. 28, 13.); und die Mischung (κρᾶμα) spielte in den bacchischen Mysterien eine wichtige Rolle. Auch Zeus hieß, eben weil er Weltschöpfer: κεραστὴς. Also Feuer und Wasser oder Wärme und Feuchte in ihrer Mischung haben die Welt erschaffen, und erhalten sie noch. In Niklas Müllers „Kunst und Wissen der Hindu," sieht man Taf. IV. Fig. 11. Feuer und Wasser sich vermählend und gestaltenwebend über der Erdveste. Beide elementarischen Prototype sind auf- ein-, und niederströmend charakterisirt. Jeder Finger, jedes Haar des weiblichen Wasserbildes ist Quelle und endet in Wassertropfen; jedes Haar, jede Fingerspitze des Feuergeistes ist Flammenflocke und bildet eine aufstrebende Lohe. Zwei Wasserstrahlen, vom Kopfe des Wassergeistes (Wischnu) aufspringend, vereinen sich mit zwei Flammenhörnern des Feuergeistes (Siwa), und Arme und Hände bilden eine ehelichliebende Umfassung. Beide Gestalten sind nur bis zum Unterleibe sichtbar, wo das eigentliche Mysterium der Begattung, in Wolken gehüllt, dem forschenden Auge entzogen bleibt. Das ist die von den christlichen Missionären so viel verspottete Ehe zweier Brüder, ein Bild, das gewiß noch aus der Zeit stammt, wo der Monotheismus in Indien noch herrschend, die Spaltung der Gottheit in eine männliche und weibliche Hälfte noch nicht vollendet, obschon selbst im Jehovahcultus, der Tauben von der Wöchnerin als Opfer fordert, und in der mosaischen Schöpfungsgeschichte, die von dem Brüten (מרחפת die weibliche Participialform ist hier bedeutsam) des Weltgeistes auf dem Urwasser erzählt, versteckt angedeutet. Hesiods Theogonie ist eine möglichst vollständige Kosmogonie, denn Chaos, Nyx, Erebus, Aether, Tag, Gäa, Eros ꝛc. sowie der Phanes der Orphiker gestatten keine andere Deutung. Daß auch Menu, Zoroaster, Sanchuniathon, Moses ꝛc.

mit einer Kosmogonie ihre mythischen Historien und Gesetzbücher einleiten, beweist zu deutlich, daß die Mythologie: Physicotheologie sei. Wollte man aber überall und nur Physik in den Religionsurkunden der Alten vorfinden, so wäre das Dogma und der religiöse Glaube aufgehoben, gerade so, wie bei uns der Rationalismus zu demselben Ziele führte. Der Zweck der Mysterien, die den Kern des Glaubens, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in physicalischen Bildern darzustellen nicht verschmähten, gaben durch diese von ihnen gewählte Einkleidung des Göttlichen deutlich genug zu erkennen, daß sie die Natur nur als den Leib der Gottheit betrachteten; und daß sie die physische Nacht nur zur Folie der geistigen Finsterniß (ἀσέβεια) wählten. Wenn die Rabbinen Wasser des Lebens als Gottes Wort (Am. 8, 11.), die süßen und bittern Wasser (2. Mos. 5, 25.) nicht immer auf physische Fruchtbarkeit (Jes. 51, 1.) und Unfruchtbarkeit (4. Mos. 5, 22.), sondern als echte und falsche Lehren verstanden; bei der Mondspeise an Himmelsbrod **) dachten; bei den

**) Manna d. i. Mondspeise (מָן verw. mit מְנִי Jes. 65, 11. vgl. (Μήνη, μὴν) hieß das vom Himmel herabgekommene Brod, weil das Gebet — an das Apothekermanna ist hier nicht zu denken, da das biblische Manna, der Tradition zufolge, die entgegengesetzte Wirkung hatte, nämlich, daß die Israeliten die ganzen 40 Jahre hindurch, als sie es in der Wüste aßen (2. M. 16, 35.), nicht excrementirten (Bamidbar Rabba fol. 219. b.); auch wird das arabische Baumharz nur einige Monate im Jahre vorgefunden, das biblische Manna hingegen soll 40 Jahre hindurch geregnet haben (5. M. 32, 2.) — und die göttliche Gnade (Spr. 19, 12.) dem Thau verglichen werden; von diesem Erzeugniß des Mondlichts hatte das Manna die Gestalt 2. M. 16, 14. vgl. 4. M. 11, 9. Darum heißt das Manna auch Engelsbrod, wie die Rabbinen דְּגַן שְׁחָקִים Ps. 78, 24. paraphrasiren, und: Speise der Seligen (Bechai Comment. in Pent. fol. 83. a.), und „die Zeitgenossen des Messias werden damit gespeist werden, denn wie der erste Erlöser (aus der Knechtschaft Aegyptens) so wird auch der andere Erlöser (aus der Knechtschaft der Sünde) Manna vom Himmel kommen lassen" (Midrash Coheleth fol. 73. c.). Diese Vorstellungen vom Messiasreiche veranlaßten Jesum an τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον zu denken. Nach des Origenes Zeugniß ist ἐπιούσιον gleichbedeutend mit עַלְמָא דְאָתִי (die Zukunft des Messias, wörtlich: das künftige Leben). Der Messias selbst heißt ja: der Zukünftige (ὁ ἐρχόμενος), sein Reich ὁ αἰὼν ὁ μέλλον (עוֹלָם הַבָּא). Also das Himmelsbrod ist die Lehre des Messias; der konnte schon mit fünf Broden (Sprüchen) 2000 Mann sättigen. Das Evangelium der Nazarener (cf. Hieronym. Comm. in Matth. 6, 2.) nannte das Manna: das „Brod der Frühe" (לַחְמָן דִּי לְמָחָר), was wohl auch auf den Thau passen würde, aber hier das messianische Reich bedeutet, denn der Messias heißt בֹּקֶר (Frühe); ebenso aber das künftige Leben, welches auf die Nacht des irdischen Daseins folgt. Darum konnte der Apokalyptiker (2, 17.) sagen: „Wer mich überwindet, dem will ich zu essen geben vom verborgenen Manna." Damit läßt sich die rabbinische Stelle (Jalkut Simeoni I. fol. 37 d.) vergleichen: „für wen wird das Manna von den Engeln bereitet? für die Gerechten im künftigen Leben, denn nur der Gläubige ist würdig davon zu essen." Die Mahlzeit der Gerechten im Paradiese sind nämlich die Hymnen, welche sie, wie die Engel, der rabbinisch-patristischen Vorstellung zufolge, wenn der Tag anbricht, dem Schöpfer singen.

Fleiſchtöpfen Aegyptens und den Zwiebeln [70]) an die Sinnlichkeit; bei der Wachtelſpeiſung [71]) an geiſtige Wiedergeburt ꝛc.: ſo waren ſie nicht

---

[70]) Unter den Fleiſchtöpfen ſind ſolche zu verſtehen, in welchen das harte Fleiſch weich gekocht wird. Die Zwiebel (cepa) iſt ein Symbol der Gebärmutter (קְבָרָה κῆπος vgl. λαιτὸς mit לוּד pario). In die Schamtheile weiblicher Mumien wurden, als tröſtende Sinnbilder der Auferſtehung, Zwiebeln gelegt (Blumenbach, Beitr. zur Naturg. II., p. 81 der 2. Ausg.). Venus heißt: die Zwiebelfrau (Acidalia Aen. I, 720.). Die Grazien baden in der Zwiebelquelle (Acidalia) bei Orchomenus (Paus. III, 8, 1.). Der Liebesknoten heißt Zwiebelknoten (Martial. VI, 13, 5.). Daß auf der Pyramide des Cheops eine Inſchrift der Nachwelt die Zwiebelauslagen für die Arbeiter anzeigte, erklärt ſich daraus, daß die Pyramide ſelber ein Symbol des Phallus (ſ. Bohlens Indien II, S. 207.), die Steine (man denke hier an testiculi!), aus welchen ſie zuſammengeſetzt, Geſchenke der Freier waren, mit welchen des Cheops Tochter gebuhlt hatte. Dergleichen wurde von Herodot (II, 125.) für Geſchichte verkauft! Falſch iſt Plutarchs Erklärung: „die ägyptiſchen Prieſter verabſcheuten die Zwiebel, weil ſie bei abnehmendem Monde gedeiht" und: „ſie iſt weder denen, die eine Reinigung vornehmen, noch denen, die ein Feſt begehen, dienlich, weil ihr Genuß bei jenen Durſt, bei dieſen Thränen erregt" (de Is. c. 8.), ſondern, weil der ein Feſt Begehende ſich im Zuſtande der Keuſchheit und Heiligkeit befinden ſollte; βολβὸς aber iſt ein Symbol der vulva. Darum ſcheuten auch Brahmanen (Menu's Inſt. V, 5, 19.) und Pythagoräer die Zwiebel. Durfte doch auch der Fiſch Myllus nicht gegeſſen werden, weil er an das Geburtsorgan (μυλλὸς) erinnert! Der prieſterliche Spott nannte die Meerzwiebel (κρόμμυον) das Auge des böſen Typhon (Sprengel hist. herb. I. p. 31.). Weil nun die Zwiebel ein Sinnbild des Geburtsorgans, darum konnte ſie auch zur Vertreibung der Dämonen, denen die Unfruchtbarkeit der Weiber zur Laſt gelegt wurde, angewendet werden (Plut. Qu. Rom.).

[71]) Schon der Parallelismus mit dem zugleich geſpendeten Manna (2. Moſ. 16, 13.) läßt den geiſtlichen Charakter dieſer Speiſung errathen. Die Wachtel iſt ein Sinnbild der Wiedergeburt, denn Hercules erwachte aus ſeiner Ohnmacht, als Iolaus (יוֹאַשׁ die Kraft, ἴουλος die Verjüngung ſc. des Jahrs) ihm dieſen Vogel vor die Naſe hielt (Bochart Hieroz. II, 1, 15.). Hercules war Wiederbringer des Lichts, hieß deshalb: Heiland (σωτὴρ), und die Wachtel (שְׂלָו) wie das Heil (שָׁלוֹם), daher opferten die Phönizier ihm Wachteln (Creuzer, Symb. I., S. 362.). Vielleicht hatte die Wahrnehmung, daß Wachtelgehirn gegen die Epilepſie hilft (Galen. de arte med. c. 155.) die Wachtel (ὄρτυξ) nach der Auferſtehung (ὀρθὸς v. ὄρνυμι, orior) benannt? Darum, weil ſie das Symbol des Wiedererwachens aus dem Tode, wurde ihrentwillen das gute Prinzip (Ἀγαθάων) von dem plutoniſchen Atraſt (Ἀδράστος: der Tod, dem „Niemand entrinnen kann") in der Geſtalt eines Schweines getödtet (Ptol. Heph. ap. Phot. p. 156. Bei Herodot I. 43. führt Agathon den Namen Attys). Weil die Wachtel die Wiedergeburt des Jahres verkündet, darum hatte Leto (die Finſterniß) auf der Wachtelinſel (Ὀρτυγία) Sonne und Mond (Phöbus und Phöbe) geboren. Von leiblicher und zeitlicher Wiedergeburt zur geiſtlichen Auferſtehung liegt der Begriff nahe, und nur in dieſem Sinn iſt die Wachtelſpeiſung der Iſraeliten zu verſtehen, denn als Erſatz für das fehlende Fleiſch konnten ſie nicht gemeint

die erſten geiſtlichen Ausleger der für göttliche Offenbarung gehaltenen Schriften. Schon die Brahmanen, welche ihren mythiſchen Stammvater Menu, Brahma's Erſtgebornen, das nach ihm benannte Geſetzbuch mit der Geſchichte der Weltſchöpfung beginnen laſſen, ſchon dieſe haben die Auslegung ihrer heiligen Bücher nicht nur, ſondern ſelbſt das Leſen derſelben nur ihrer Caſte geſtattet. Zwölf Jahre hindurch durfte der junge Brahmane die hohe Schule, wo er in der Hermeneutik Unterricht erhielt, dieſelbe nicht verlaſſen, und bei ſeinem Austritt mußte er ſich mit einem Eide verbinden, die Myſterien der Religion und den Sinn der heiligen Gebräuche und Dogmen nicht den Laien mitzutheilen [72]). Das war aber auch ägyptiſche Einrichtung, wie Clemens (Script. Qu. et Resp. ad Orthod.) uns berichtet [73]), und Jamblich im Leben des Pythagoras

---

ſein, da das Volk Heerden genug beſaß, um die zahlreichen Opfer zu beſtreiten, oder war dieſe Nomadenherde ſo lecker, daß Rind-, Schaf- und Ziegenfleiſch nicht mehr ſchmeckte?

[72]) Paullin. a Barthol. Syst. Brahm. p. 170: Hi per duodecim annos in ipso templo Universitatis seu Academiae Brahmanicae educantur et extra ambitum murorum non egrediuntur. Hi ad secretum et jusjurandum de non evulgandis mysteriorum et rituum theologica et mystica significatione obligantur. Hi per quinquennium ad silentium observandum adstringuntur, et in mysteriis celebrandis loco verborum solis manuum signis utuntur, per quae signa, quid agendum sit, soli initiati dignoscunt. Soli illi, qui mysteria religionis et legis docent et discunt, ad secretum tenentur, et haec semper in templorum penetralibus docentur. Die Druiden, welche bekanntlich Sprache (Prichard, the eastern origin of the celtic nations), Bauformen ihrer Tempel, die Lehre von der Seelenwanderung (die Belege gibt Eckermann, Religionsg. III. S. 25. aus myſtiſchen Liedern der Druiden) und ihre ſchon von Pomponius Mela gerühmten aſtronomiſchen Kenntniſſe aus Indien in ihre neue Heimat verpflanzt hatten (ſ. the oriental emigration of the Hibernian Druids, in Ousely, Oriental collect. II. p. 1 — 20. 101 — 121.), legten ihre Lehren nicht ſchriftlich nieder, damit ſie nicht Zufall oder Eidbruch eines Prieſters jemals in die Hände eines Laien brächte. Auch zu ihren Myſterien gelangte man nur durch verſchiedene Grade, auch ihre Verträge waren mit myſtiſchen Bildern überladen vgl. S. 81. 82. Die Runenſchrift der ſcandinaviſchen Prieſterſchaft hatte von ihrem geheimnißvollen Charakter ſogar den Namen (runa) entlehnt. (Im Angelſ. bedeutet run: Geheimniß und Buchſtabe; muthmaßlich hatten die Schriftzüge an ſich ſchon myſtiſchen Charakter, daher die Runenſtäbe auch zum Erforſchen der Zukunft und als Amulette benutzt, auch nur dem Eingeweihten verſtändlich wären). Ihre Erfindung wurde dem Göttervater Odin zugeſchrieben. Ihre Kenntniß hieß eine „königliche" Wiſſenſchaft, ſie wurde alſo nicht Jedem mitgetheilt. Auf die Kenntniſſe der ſlawiſchen Prieſter läßt die Verwandtſchaft zwiſchen Buch (knizka) und Prieſter (knize) ſchließen. Schaffarzik (ſlaw. Alt.) ſpricht von ihren Weiſſagungen in Runenſchrift; Balbin (Boh. docta I. p. 104) von einer gelehrten Schule zu Budek im Saazer Kreiſe, wo Magie vorgetragen wurde, und Parzizek (Geſch. Böhm. I. p. 17.) weiß noch, daß Libuſſa und Przemisl dieſe Schule beſucht hatten.

[73]) Astronomiam et Astrologiam atque Geometriam apud Aegyptios habitas fuisse disciplinas vulgares; in honore autem et pretio fuisse, quae

(c. 3.) ebenfalls erzählt [74]). Philo hatte in Alexandrien die Ansicht, daß die heiligen Schriftsteller nur figürlich zu sprechen lieben, auch auf die Bibel übertragen; oder vielmehr er hatte die allegorische Interpretation der Bibel schon bei den griechischen Juden Aristeas und Aristobul vorgefunden. Die Rabbinen lassen sich über die Historien des Pentateuchs, wie folgt, vernehmen: „Thoren erblicken in ihnen selbst schon den Körper, Verständigere sehen auch noch auf das, was dieses Kleid einhüllt (auf das Ethische z. B. in der Verkaufung der Erstgeburt für ein Linsengericht), die Weisesten endlich richten ihr Augenmerk nur auf die Seele (die Geheimlehre, die mystische Interpretation). Das Buch Sohar macht diese Lehrsätze durch eines der sinnigsten Gleichnisse anschaulich [75]). Die

---

vocantur Litterae Hieroglyphicae, atque in adytis ac abditis locis non cuivis de plebe, sed eximiis tantum et delectis traditas fuisse. Und an einer andern Stelle: Aegyptii non quibuslibet ea, quae erant apud ipsos, committebant mysteria, neque rerum divinarum cognitionem deferebant ad profanos. Auch die babylonischen Magier vererbten ihre Kenntnisse (Diod. II, 29.) d. h. sie ließen nicht Jedermann zur Erforschung der göttlichen Geheimnisse zu. Schon ihr Name (מָג *μάγος* v. skr. maj: zaubern) läßt schließen, daß ihre Weisheit mystischer Art gewesen sei, denn das Volk nannte aller Orten das ihm Unbegreifliche Zauberei, daher entlehnte man auch von dem Worte dry (Wissenschaft, wovon der, welcher sie vortrug: druid genannt) den Begriff Zauberei; Druth (druidess): Zauberin, Hexe. Merlin, das Oberhaupt der Druiden kam in christlicher Zeit in den Ruf eines Zauberers. Die gälische Bibel (Edinb. 1813) übersetzt Matth. 2, 1. *μάγοι* mit Druidhean, und Apstlg. 8: „Simon der Magier" mit „Druide." Unter den Magiern im Leben des h. Patrik sind jedesmal Druiden gemeint. Daß die Juden ihre Geheimlehre von den babylonischen, in Zoroasters Schule gebildeten Magiern erhalten haben, ist zu bekannt, um einer Erörterung zu bedürfen.

[74]) *ἄποιχα καὶ ἀπόγονα τῶν ἐν Αἰγύπτῳ ἱερῶν.*

[75]) Das Buch Sohar II. Fol. 99. erklärt sie in dieser Beziehung durch folgendes Gleichniß: „Gleich einer im Innern ihres Palastes verborgenen Schönen, die während ihr Freund und Geliebter vorübergeht, auf einen Augenblick ein heimliches Fenster öffnet, und von ihm allein gesehen, sich dann bald wieder zurückzieht und auf lange Zeit verschwindet, so zeigt auch die Schrift sich nur den Auserwählten d. h. den ihr mit ganzer Seele Ergebenen, aber auch diesen nicht immer auf gleiche Weise. Anfangs winkt sie dem Vorübergehenden bloß mit der Hand; es kömmt nun darauf an, ob er den leisen Wink gewahrt. Das ist die unter dem Namen רֶמֶז bekannte Deutung. Später tritt sie ihm etwas näher, lispelt ihm einige Worte zu, doch ist ihr Antlitz in einen dichten Schleier gehüllt, den seine Blicke schwer zu durchdringen vermögen, das ist der sogenannte דְּרוּשׁ. Noch später unterhält sie sich mit ihm, das Angesicht mit einem dünnen Flor bedeckt, das ist die Räthselsprache der הַגָּדָה. Hat er aber auf solche Weise sich an ihren Umgang gewöhnt, so zeigt sie sich ihm endlich von Angesicht zu Angesicht, und vertraut ihm die innersten Geheimnisse ihres Herzens; diese Mittheilung nennt man סוֹד. Der so weit in die Mysterien der Schrift Eingeweihte begreift dann leicht, daß alle diese tiefen Geheimnisse schon in dem einfachen Wortsinn begründet sind, und mit ihm übereinstimmen, von welchem Wortsinn kein Jota abgenommen

Kirchenlehrer Clemens (Strom. 5. 4.), Origenes (de princip.) und Augustin bei verschiedenen Gelegenheiten schließen sich dieser Meinung an.[76]) Daß die Schöpfungsgeschichte nicht blos Physik enthalte, hat die zu dicken Folianten angewachsene rabbinische Exegese über die ersten Kapitel der Genesis sattsam bewiesen. Es ist leicht darauf zu entgegnen: die Kabbalisten hätten ihre philosophischen Vorstellungen erst in den Text hineingetragen, und dann wieder herausgedeutet; allein die Kabbala ist weit älter als der Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt, dessen vielfach zum Vorschein kommende Lücken und Wiederholungen deutlich genug verrathen, daß ein Euhemerist der letzte Bearbeiter des für uns verlornen Originals gewesen, und welcher alle der heidnischen Naturphilosophie sich nähernden Stellen theils weggeschnitten, theils nach seinen monotheistischen Zwecken umgeformt — z. B. die Gottheiten in Patriarchen ꝛc. — aber doch durch Beibehaltung der Genealogien mit ihren bedeutsamen Namen die ursprünglichen Farben nicht bis zur Unkennbarkeit verwischt hat [77]). Wem muß es nicht auffallen, daß die Genesis erst

---

und nichts hinzugefügt werden darf." (דְּלָא לְאוּסְפָא וְלָא לְמִגְרַע אֲפִילוּ אֶת חַד). Aus dieser Stelle entnimmt man also, daß mehrere gleichberechtigte Deutungen neben der buchstäblichen Auffassung bestehen können.

[76]) Wie geistvoll erklärt doch Origenes (Homil. VI. in Levitic.) die Worte 1. Mos. 3, 21: „Und der Ewige machte dem Adam und der Eva Röcke aus Fellen!" Illae ergo tunicae — lehrt er — de pellibus erant ex animalibus sumptae. Talibus enim opportebat indui peccatorem pellicis inquam tunicis, quae essent mortalitatis, quam pro peccato acceperunt, et fragilitatis ejus, quae ex carnis corruptione veniebat, indicium.

[77]) Die Richtigkeit dieser Behauptung wird schon durch nachstehend angeführte Beispiele als erwiesen gelten. Ketura, Abrahams andere Gattin, war schon etymologisch eine σκοτομήνη, weil קדר: ater bedeutet also, mit der ägyptischen Athyr (die Schwarze), mit der Aphrodite σκοτία des Hesychus und der Demeter κιδαρία — so hieß Ceres, als sie ihre Tochter in Plutos Reich aufsuchte — oder der Kiatri, Brahma's anderer Gattin, vergleichbar. Da nun Adam mit der „nächtlichen" Lilith nur Dämonen zeugte, so können auch die Söhne der Ketura keine andern Wesen sein. Die Etymologie bestätigt auch in der That diese Vermuthung; denn Simran (זִמְרָן) heißt: der Entzweier (rad. זָמַר trennen), Jaksan (יָקְשָׁן): der Zornige (rad. קָשָׁה 1. Mos. 49, 7.), Medan (מְדָן): der Zwietrachtsstifter (vgl. Spr. 6, 19.), Midjan (מִדְיָן): der Hadernde (vgl. Spr. 18, 18.), Jisbak (יִשְׁבָּק) der Ringer (rad. שָׁ־בַק od. אָ־בַק pugno) und Suah (שׁוּחַ): prostrator (rad. שָׁחָה, שׁוּחָה bedeutet auch, wie שַׁחַת Abgrund, Unterwelt).

Nahor wurde schon S. 29. als der biblische Neptun behauptet; nur war dort zur Bestätigung hinzuzufügen vergessen, daß er nicht zufällig das Stromgebiet Aram Naharaim zu seinem Wohnsitze gewählt (1. M. 24, 10.). Aber die Namensbedeutung seiner Frau und Kinder läßt keinen weitern Zweifel an seinem neptunischen Charakter aufkommen. Er hat, wie alle andern Patriarchen, zwei Frauen: Milca (Κρείουσα Beherrscherin ꝛc. der See) und Reuma (רְאוּמָה lies: נְאוּמָה), also eine Κεκλῦσα (rad. נָאַם oder נָהַם) wie eine der Frauen Poseidons (Paus. Cor. c. 12.) heißt, anspielend auf das Gebrause der Wellen. Die 4 Söhne, welche diese Letztere dem Nahor

am vierten Schöpfungstage die Sonne und die andern Gestirne erschaffen läßt? Welches Licht hat denn an den drei ersten Tagen geleuchtet? In Zoroasters Zend-Avesta, den die Juden in Babylon kennen zu lernen Gelegenheit hatten, sind die sechs Tage sechs Jahrtausende. In den drei ersten Tagen regiert das Lichtwesen allein d. h. existirt nur eine Geisterwelt; erst im vierten Jahrtausende nimmt Ahriman, der Urheber der Materie, an der Weltregierung des Ormuzd Antheil; die Körperwelt wird erst im vierten Jahrtausend geschaffen, folglich auch das materielle Licht, welches vom geistigen Urlicht der drei ersten Jahrtausende nichts Aehnliches hat. Mond und Sterne konnte man sich vollends nicht ohne Nacht denken, und diese ist eben Ahriman. Bei Mose, der eine Personification des sittlich Bösen nicht kennt, fühlt man hier eine

---

gebar, verrathen den feindlichen Charakter der Mutter. Sie heißen Thebach (תֹּבַח: Tödter, ihm ist die gefräßige Lamia, Neptuns Tochter zu vergleichen), Gabam (גַּחַם: Einschließer rad. גָּחַן *χνάω*, woven גַּחוֹן *γαστήρ*, castrum) entspricht der Netzestricker *Λίνυρος*, Sohn Neptuns (Hyg. f. 157.), welcher zur Unterwelt in Beziehung steht, wie noch ein anderer Sohn Poseidons: Pherkys (Orcus v. *ἔρκος* coercco). Ferner Thahas (תַּחַשׁ: der Beschädiger rad. תָּחַשׁ *κάζω*, *κίδω*, mit prosth. ת, wie תַּחַר für נוֹר), diesem der von Neptun erzeugte Genus (*Κῆτος*). Endlich Maacha (מַעֲכָה: Einschließer, rad. עָכָה oder עוּק augo), etymologisch dem *Ὄγχηστος* (*ὄγκος*) einem andern Sohn Poseidons (St. Byz. s. v.) verwandt.

Die von Milca gebornen 8 Söhne erinnern gleichfalls an Kinder Neptuns: Uz (עוּץ: Berather rad. יָעַץ consulo) und Hasi (חוֹי: der Seher rad. חָוָה im Geiste verschauen) erinnern an die mit der Weissagungsgabe beschenkten Poseidonssöhne Proteus (Od. 6, 384.) und Nereus (Horat. Od. I, 15, 5.); denn, wie die vielen Orakelquellen der alten Welt beweisen, schrieb man dem Wasser prophetische Fähigkeiten erweckende Kraft zu. Bus (בוּז *βυθός*, abyssus) bezeichnet den Meeresgrund, denn die rad. ist בוּס *βατέω*). Zwei andere Söhne Poseidons, Butes (s. S. 3.) und Megareus (v. *μέγαρον* Haus), entstanden aus dem Philosophem, daß alles Feste aus dem Feuchten seinen Ursprung nimmt, erklären den Namen des Bethuel (בְּתוּאֵל). Delphus, auch ein Sohn Poseidons (Tzetz. Lyc. 208.), kömmt in Jedlaph (יִדְלָף rad. דָּלַף träufeln, triefen) zum Vorschein; Pildas (פִּלְדָּשׁ rad. פָּלַר i. q. פָּלַג, denn פְּלֵדָה Neh. 2, 4. bedeutet *πέλεκυς*) ist der Meergott Pelagus; Kesed (כֶּשֶׂד *κεστός*) ist der Erdgürtel, nämlich der Ocean; darum heißt ein Sohn Poseidons: Erginus (v. *ἔρχω* einschließen). Endlich fordert auch die von Gesenius gegebene Etymologie des Namens Kemuel (קְמוּאֵל) zur Vergleichung mit Actor (v. *ἄγω* Ansammeln der Gewässer), einem andern Sohn Poseidons, auf.

Die sichersten Belege für die Wichtigkeit der Etymologie zur Verdeutlichung des Zweckes biblischer Genealogien folgen jetzt. Bekanntlich bilden Ismael der Bogenschütz und Esau der „wilde Jäger" die dämonischen Gegensätze zu Isaak und Jacob. Die Namen ihrer Frauen und Kinder stellen dies ganz außer Zweifel. Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, daß die Kabbalisten in dem Namen Ismael (יִשְׁמָעֵאל) der Teufel Obersten, Sammael (שַׂמְאֵל: Deus sinister) wiederfanden d. h. den andern Gott (אֵל אַחֵר) — also Ahriman? — was sie von Esau ebenfalls behaupteten (s. S. 68.), und deshalb meinten: Sammael erscheine bald als Esel (wegen 1. Mos.

Lücke, die er nicht ausfüllen durfte, ohne sich des Dualismus schuldig zu machen. Aus demselben Grunde hatte er sich mit der bloßen Aufzählung der zum Genuß verbotenen Thiere im Leviticus begnügt, ohne, wie Menu und Zoroaster es gethan, über die Motive zu jenem Verbot sich auszusprechen. Auch die in der Genesis erfolgende Scheidung der Finsterniß vom Licht ist von den Rabbinen, analog dem Zoroaster, auf den Eintritt des moralisch Bösen vor dem Beginn der materiellen Schöpfung gedeutet worden, weil eben die Körperwelt als Läuterungsstätte für die aus dem Himmel gestürzten, von Gott abgefallenen Geister — die jedoch Ahriman erst nach seiner Trennung von Ormuzd aus sich selber schafft, wie Adam post lapsum mit der Lilith die Nachtwesen — dienen sollte.

16, 12.), bald als Bock (wegen 1. Mos. 25, 25.), weil er eben Esau (Seir) und Ismael zugleich sei; wir brauchen nur die Namen ihrer Frauen und Kinder zu übersetzen, um auf ihren eigenen Charakter richtig zu schließen. Ismaels Gattin heißt bei dem Chaldäer Jonathan zu 1. Mos. 21, 21: Ajescha (עֲיֵשָׁה): Bärin (wie Esau's dritter Sohn: יַעְיֵשׁ der Polarbär), das Buch Pirke Elieser nennt sie: Fatime (פַּרְטִימָה) ein Name, der an den Todesengel Duma (s. S. 60) erinnert (das Etymon ist תם aram. Form für כם finster, θυμός böser Geist). Sie ist also eine Aphrodite σκοτία. Unter Ismaels Söhnen sind Duma (דּוּמָה) und Thema (תֵּימָה wie unter Esaus Söhnen ein תֵּימָן). Ihnen ließen sich der nächtliche Begleiter Dianens, En=dymion und der Harpyenvater Thaumas, oder auch der rasende A=thamas etymologisch an die Seite stellen. Wollte man Fatime: die Würzige (v. פָּטַם) übersetzen, weil rauchen und riechen synonym sind, θυμός aber v. τύφω abgeleitet wird, und רוּחַ böser Geist mit רֵיחַ Rauch, Geruch verwandt ist, so erklären sich Ismaels andere Söhne Kedar (קֵדָר verw. mit קָטַר räuchern), Jetur (יֵטוּר thus, thuris), Mibesam (מִבְשָׂם: der Riechende) und Naphis (נָפִישׁ: der Hauchende v. פּוּשׁ ψύω, vgl. נָפַשׁ ψυχή). Durch Räucherungen zog man die Dämonen herbei, daher dachte man sich, daß sie die Gestalt einer Rauchwolke annähmen; der Rauch ist die Manifestation des bösen Geistes (Τυφωεύς, Καπανεύς, beide haben in der Unterwelt ihren Aufenthalt), wie das Feuer (im Dornbusche) die Offenbarung des Lichtwesens; der monotheistische Hebräer ließ seinen Gott als Feuersäule, und als Rauchsäule dem Volke sich zeigen (2. Mos. 14, 24. 19, 18.). Neben dem Geruch ist auch das Gehör vertreten in Misema (מִשְׁמַע; auditus) und Masa (מַשָּׂא: sonus.). Nur Adbeel (Bel mit dem arab. Art. ar, al, ad), Hadad (ein syrischer Name der Sonne) und Kedma (i. q. Oriens sc. Sol) sowie Nabajoth (נְבָיוֹת v. נָבָה ὑποφημί also ein Orakelgott) tragen keinen bestimmtern dämonischen Charakter.

Esau zeugte mit 4 Wochenfrauen 12 — 13 Monatskinder des Sonnenjahrs. Die Frauen sind Ada (עָדָה: die Leuchtende; ebenso hieß die syrische Juno, die Gemahlin des Sonnengotts Hadad und die erste Frau des mit Kain verglichenen Lamech) und Basmath (בָּשְׂמַת), wieder eine Riechende (wie Fatime, Ismaels Frau), Machalath (מַחֲלַת: die Krankheiten Aussendende, also eine böse Kali (Indiens schwarze Todesgöttin), deren Wirkungen vor dem Neumonde eintreten, und Ahalibama (soll vielleicht auf den Höhendienst anspielen? vgl. Ez. 23, 4.). Alle vier sind aber nur Eine, darauf deutet

Die electromagnetische Deutungsweise.

> [illegible] Chymici [illegible] et [illegible] [illegible] in corporum transformationibus ad fornacis experimenta transtulerunt.
>
> Baco de sapient. vet. p. 1289 ed. Bct.

Lange vor Schweiggers Auftreten unter den Mythologen mit seiner Hypothese vom St. Elmsfeuer hatte schon der brittische Weise ähnliche Bestrebungen gerügt. Hören wir, worauf der Halle'sche Physiker seine Behauptung: „die Dioskuren seien das Elmsfeuer" gegründet hat. Seine Gewährsstellen aus der alten Literatur sind Plinius II. N. 2, 37. und Seneca N. Q. I, 4. Ersterer betrachtet die elektrischen Lichterscheinungen

der Name Jehudith (lies: [illegible] für [illegible], letztere Lesart kann nicht die richtige sein, weil auch, geschichtlich aufgefaßt, zu Esau's Zeit es noch keine „Jüdin" im späteren Sinne des Wortes geben konnte. Man merkt daraus, daß der Concipient, zu dessen Zeit, durch Wegführung der 10 Stämme Judith ein gebräuchlicher Name war, mit Rücksicht auf den Stamm Juda, den mythischen Sinn des vorgefundenen, von ihm geordneten Sagenstoffs nicht mehr verstanden hat.). Sie heißt die Tochter des „Brunnenmanns" Beeri ([illegible]), weil sich im Neumonde, wie Here im Parthenion, die Jungfrauen zu baden pflegten. Ada ist die Tochter des Hethiters Elon, aber schon S. 60. wurde nachgewiesen, daß Heth der Todesgott sei, und hier ist nur noch ergänzend nachzutragen, daß erst bei dieser Auffassung Rebekkas Worte (1. M. 27, 46.): „Wozu soll mir das Leben, wenn mein Sohn Jacob eine Hethitin heirathet" ihren vollen Sinn erhalten. Bei Esau konnte sie diese Klage nicht anbringen, denn als Gemahl der Machalath ist er ja selber der Tod. Da aber Machalath Ismaels Tochter war, so ist des Letztern Identität mit Esau abermals erwiesen. Ahalibama hat den Eselgott Ana ([illegible], ὄνος) zum Vater, und Ismael hieß ein „wilder Esel" ([illegible]). Esau's Erstgeborner ist ein Plutus, Kuveras, ein unterirdischer Goldspender, denn er heißt Eliphas ([illegible] Goldgott). Und wie Plutus von Pluto nicht verschieden ist, denn Letzterer heißt Di(ve)s, Di(vi)tis, und Kuveras der Bruder des Todtengottes Yama, so hat auch Eliphas zu Söhnen: den Dunkeln ([illegible] v. [illegible] abscondo, also [illegible] auf dem Berge [illegible] v. [illegible] [illegible]), den Mitternächtlichen ([illegible] [illegible]), den Schreckenerreger ([illegible] rad. [illegible] quasso, erbeben machen) und den wilden „Jäger" ([illegible] rad. [illegible] jagen). Ein Kebsweib: die Dunkle ([illegible] also ein weiblicher [illegible]) gebar dem Eliphas den Amalek (vgl. S. 24. dessen dämonische Bedeutung). Esaus Sohn Reguel (der göttliche Hirt: d. i. der Anführer der Sternenheerden) zeugt Aufgang ([illegible]) und Niedergang ([illegible]), den Furchtbaren ([illegible]) und den Verwüster ([illegible]). Esau's dritter Sohn ist der Bär Jeusch (s. S. 130), der vierte: der Verborgene ([illegible] v. [illegible] abscondo vgl. hier Almon als Vater der Lara S. 2.) und der fünfte ist der Kahle ([illegible]). So heißt Bacchus in der Unterwelt Calvus, weil die Strahlen der Sonne, d. h. ihre Haare im Winter vermißt werden.

Als Seir (Bock) zeugte Esau sieben Söhne: Lotan ([illegible], also Lot, Pluto), dieser den Hori ([illegible], welcher ein Deus Stercorius ist, denn [illegible] der

als Sterne, und sagt: „es gibt Sterne auf dem Meere wie auf dem Lande. Ich selbst sah den Speeren der Soldaten, die Wacht hielten vor dem Walle, ein sternähnliches Licht sich anhängen. Und auf Segelstangen und andere Theile des Schiffes setzen sie sich mit eigenthümlich tönendem Laut, wie Vögel hüpfend von Ort zu Ort. Verderblich, wenn sie einzeln kommen, die Schiffe in den Grund bohrend, den Kiel entzündend, worauf sie fallen. Aber als Doppelstern sind sie heilsam, Vorboten einer glücklichen Fahrt, durch deren Ankunft jene drohende Helena verscheucht wird. Darum schreibt man dem Castor und Pollux dieses Phänomen zu und Seefahrer flehen ihren Schutz an." Und Seneca: „Bei großem Sturm erscheinen gleichsam Sterne auf die Segel sich setzend. Die Schiffer glauben, daß Castor und Pollux ihnen bei-

---

deutet auch κόπρος vgl. 2 Kön. 6, 25. Jes. 36, 12., also ein Beelzebul) und Hemam (Dionysus βρόμιος im Hades, denn המם bedeutet βρέμω fremo). Sobal ist nur schärfere Aussprache für Hobal, über welchen schon S. 49. Auskunft gegeben ist. Dessen Söhne sind Hebal (חֵיבָל, gleichbedeutend mit Hobal), Alwan (עַלְוָן lies: עַוְלָן: der Verkehrer v. עול verkrümmen, trop. Unrecht zufügen). Menachath (s. v. a. Nachath s. S. 131.), Zephe (s. S. 69.) und Onam (אוֹנָם der Klagende v. אָנָה οἰνόω). Zibeon (צִבְעוֹן: der reife Gisel, also Typhon, Seem, rad. צבע färben) zeugte den Gisel Ana (עֲנָה) und den Geier Aja (אַיָּה). Ana zeugte den „Aschenmann" Dison (דִּשׁוֹן) und die Bahalibama. Dison zeugte, weil die Asche fruchtbar macht, den Fettmann (חֶמְדָּן für חִמְשָׁן) und Oelmann (אֶשְׁבָּן, nur dialektisch verschieden von חִשְׁמָן Ἰαμήριος), Reichmann (יִתְרָן v. יתר Ueberfluß) und Horner (עֶקְרָן, hier darf an das cornu copiae gedacht werden). Der sechste Sohn Seirs: Schaggett (אֶצֶר Ἰησαυρός, welcher dem ersten Sohn Gsau's, Gliphas entspricht) zeugte den Schreckenerreger Bilhan (בִּלְהָן, eine männliche בִּלְהָה vgl. S. 67. das Gipmen ist בָּלָה pallco), den Erzitterer Saavan (זַעְוָן Saevus v. σείω zittern machen) und den Unfruchtbarkeit bewirkenden Akan (עַקָּן, lies עֵקָר, also ein Ἀκρίσιος). Der siebente Sohn Gsau's, wieder ein „Aschengott" (דִּישָׁן) zeugte den Gewaltigen (עוץ) und den Starken (אֲרָן für אֶתָן), weil aus der Asche neue Lebenskraft sich entwickelt. Ebenso schließt auch unter Jacobs Söhnen ein Aschenmann (Ephraim) die Reihe der Monatsstämme, und wie dort „Dina" (die Jungfrau) die einzige Schwester, so findet sich neben Gsau's Söhnen auch eine Tochter Thimna (תִּמְנָע die Nymphe Pluto, ein weiblicher Theman). Daß Namen, wie: Fettmann, Reichmann, Oelmann, Schatzmann, in des naturreinlichen Gsau's Geschlechtsregister keinen Widerspruch erzeugen, läßt sich einfach daraus erklären, daß die Schätze unter der Erde sind; und Jasion, Trephonius, Plutus, welche für die Bedürfnisse der Sterblichen sorgen, deshalb nicht weniger der Unterwelt angehören als Charon und Pluto. Daß aber die hier aufgestellte Ansicht vom Wesen Ismael's und Gsau's schon den ältesten Forschern sich aufgedrängt haben müsse, bezeugt der Apostel (Galat. 4, 29. 30.), wozu ganz nahe lag, daß Ismael als Gisel (1. Mos. 16, 12.) und Wüstenbewohner (1. Mos. 21, 20.) als Feind des Menschengeschlechts (16, 12.) und „Spötter" (21, 9.) alle Kennzeichen des bösen Typhon an sich trägt, welchen Plutarch auch Σὴθ (יִשְׁמָעֵאל) hieß, und der Einzige unter den ägyptischen Göttern ist, welcher (im Tempel zu Edfu am linken Nilufer) lachend abgebildet ward (Wien. Jahrb. d. Lit. 1818. I. S. 42.), denn die ägyptischen Priester enthielten sich des Lachens, weil sie es

stehen in der Gefahr, weil sie wissen, daß nun der Sturm gebrochen und der Wind aufhören werde.“ Als dritte Belegstelle citirt Schweigger Horazens 12te Ode des ersten Buches, wo er V. 27 von den Söhnen der Erde sagt: „wie deren weißer Stern den Schiffern erscheint, und sogleich die Wolken fliehen, und zurücksinkt die drohende Woge.“ Diese drei Zeugnisse später Schriftsteller können, da, wie oben gezeigt worden, Cicero und Plutarch über die Natur ihrer eigenen Gottheiten sehr unklar waren, Nichts über den ursprünglichen Charakter der Dioscuren beweisen. Homer läßt den Ulysses (Od. 11, 300 sq.) die Dioscuren in der Unterwelt erblicken. „Beide hält noch lebend die Erde, denn auch unter der Erde von Zeus mit Ehre begabt, leben sie um den andern Tag, und von Neuem sterben sie hin.“ Dieses Sterben und Wiederaufleben ist aber nicht als ein gleichzeitiges, sondern als abwechselnd zu verstehen, wie Sommer und Winter sich gegenseitig ablösen.

---

für sündhaft hielten (Porph. de abst.). Auch der Koran tadelt das Lachen (Sura 47, 17.), wie der Psalmist die Spötter (Ps. 1, 1.). Was hingegen den Esau anbetrifft, welcher zwar nicht, wie Typhon und Ismael, selber der Esel ist, aber doch in seinem Sohn (Zibeon) und Enkel (Ana), so hat schon der chaldäische Paraphrast, offenbar einer Tradition folgend, 1. Mos. 36, 24. wo Ana die Eselheerde seines Vaters in der Wüste weidet, an eselfüßige Dämonen (Empusen) gedacht, denn er umschreibt יֵמִים (Waldesel) durch אֵימִים (die Angst Einflößenden). Und ihm folgen der Samaritaner und der Talmud (Chollin f. 7.). Solche Onocentauren hatten mit Centauren (זוּזִים i. e. סוּסִים Roßriesen) und den Riesen der Unterwelt (רְפָאִים vgl. Hiob 26, 5. Ps. 88, 11. Spr. 9, 18. Jes. 26, 14. 19. gekämpft. Ihr Name weist sie als etymologisch mit den Manen verwandt nach, denn רָבָה rabio und μαίνω, μαίνεσθαι sind gleichbedeutend). Es war im Dämonenthal (עֵמֶק הַשֵּׂדִים) unter den Königen von Sodom (gleichbedeutend mit Orcus, denn סָגַר ist εἴργω, wovon Orcus, der eingeschlossene Ort, Pluto besitzt die Schlüssel des Hades) und Gomorrha (i. e. die verbrannte Stadt, wo es Feuer und Schwefel regnet, denn עָמַר ist בָּעַר), dem König von Adma (das rothe Land, dort herrscht auch Esau, denn obschon Adma ins todte Meer versank, so liest man doch 1. Mos. 36, 32. von einem Verschlinger [בֶּלַע] Sohn des Verbrenners [בְּעוֹר] in der Stadt „Elephantenzahn“ [דִּנְהָבָה], die 1. Mos. 14, 2. Name des Königs [שִׁנְאָב] in Adma dem „rothen Feuerlande“ ist) und unter den Königen von Zeboim (Eidechsenstadt rad. צב 3. Mos. 11, 29.) und Zoar („Leidensstadt, denn צָעַר, צר bedeutet Pein. Die Anspielung 1. Mos. 19, 20. auf den Namen dieser Stadt widerlegt unsere Etymologie nicht, sie hätte sonst קְטַנָּה heißen müssen). Auch die Namen der 5 Könige sind bedeutsam, denn der König von Sodom heißt: Verbrenner (בֶּרַע rad. בָּעַר πυρόω); der König von Gomorrha heißt: der Böse (בִּרְשַׁע lies: בֶּן רֶשַׁע); der König von Adma heißt: Elephantenzahn (שִׁנְאָב i. e. שֵׁן זָהָב), weil der Zahn (שֵׁן dens) Hieroglyphe des Feuers (כָּוָה zünden, bi-dental der vom Blitz getroffene Ort); und der König von Zoar heißt: Verschlinger (בֶּלַע). Sie kämpften gegen vier andere Könige, deren Namen sie als verwandter Natur mit jenen zu erkennen gibt, denn Amraphel bedeutet „Urheber der Finsterniß“ (אַמְרָפֶל lies אַב עֲרָפֶל). Arioch: der Löwe (der Name ist hier die aramäische Form für אַרְיֵה leo, wie Nisroch für נֶשֶׁר aquila) hier im Sinne des Apostels zu verstehen (1. Petr. 5, 8.). Kedarlaomer: der Schwarze (קֵדָר)

Darauf deutet Virgil (Aen. 6, 121.) in dem Verse:

„Si fratrem Pollux alterna morte redemit"

hin, und Ovid in den Fastis 5, 700:

„. . . . alterna fratrem statione redemit."

Silius Italicus (9, 295.):

„Alternusque animae mutato Castore Pollux."

Da also die von Schweigger behauptete Gleichzeitigkeit ihres Erscheinens und Verschwindens durch drei andere Zeugen widerlegt wird, die Dioscuren also nicht mehr zu dem Elmsfeuer passen, so haben wir nur noch aus ihren Namen zu erweisen, daß sie etwas ganz Anderes sind, als Schweigger behauptet. Bekanntlich ist die „drohende Helena" der weibliche Pollux, Zeus ihr Vater; hingegen die Gattenmörderin Clytämnestra, die im Namen an die persephoneische, hekateische Clytie [18]) erinnert,

---

in Gomorrha (לְשֹׁמֵר), und Thideal: der Furchtbare (תִּדְעָל Δειλός, rad. דְּעַל, דְּעַל δειλόω). Bei dieser Gelegenheit wurde Lot, den wir schon oben als Pluto erkannten (s. S. 7.), von den Siegern gefangen genommen, weil er seinem Wesen nach zu ihnen gehört, aber von Abram befreit, welcher in jenem Sinne Lots Bruder (1. Mos. 14, 14: אָחִיו) ist, wie Zeus der Bruder von Pluto. Daß Abraham ursprünglich als Lichtwesen gekannt gewesen sein müsse, wurde schon S. 29. ausführlich dargethan. Hier sei nur noch bestätigend hinzugefügt, daß Alexander Polyhistor noch eine Tradition kannte, welche den Abraham die Phönizier über den Lauf der Sonne und der andern Gestirne unterrichten läßt (*Τροπὰς Ἡλίου καὶ Σελήνης καὶ τἆλλα πάντα διδόξαντα τοὺς Φοίνικας*), und wir werden weiter unten finden, daß fast alle Sonnengötter als Erfinder der Astronomie galten. Dem Syncellus zufolge hat der Patriarch zuerst Palmen gepflanzt (Fabric. I. p. 370.), diese aber waren bekanntlich, weil sie alle Monate neue Zweige ansetzen, der Sonne geheiligt (Creuzer, Symb. I. S. 510 ff. 2. Ausg.) und die Assyrer priesen 360 Eigenschaften der Palme (Strab. 16, 742.). Zufolge Richt. 20, 33. gab es einen Palmengott (בַּעַל תָּמָר), der einer Stadt seines Cultus den Namen gegeben hatte. Endlich soll Abraham, was von allen Sonnengöttern gerühmt wird, auch ein Zeus *γεωργός* gewesen sein, d. h. gute und schlechte Ernten vorauszusagen verstanden haben (*πρὸς γεωργίας καὶ ἐπομβρίας αὐχμούς τε καὶ χειμῶνας προσέχειν* Cäsarius bei Fabricius I. p. 375.). Dergleichen Züge beweisen wohl zur Genüge die solare Bedeutung des Erzvaters.

[18]) *Κλυτίη, Κλυμένη, Περικλύμενος* etc. sind Prädicate der Persephone und des Pluto, das Etymon ist *κλύω*, eine Nebenform v. *καλύω, καλύβω, καλύπτω*, celo, verbergen, wovon clunis, wie latus v. lateo; Clytie demnach die verborgene, im Schattenreiche hausende Göttin. Wollte man aber auch *καλέω*: rufen, als urspr. Form für *κλύω* annehmen, so könnte *Κλύμενος*: der alle Wesen zu sich ruft (vgl. Ov. Fast. 6, 757.) übersetzt werden. Diese Ableitung ist jedoch bedenklich, denn *Κλύμενος* und *Κλυτίος* sind Particip. pass. und können also nur auf eine in Dunkel eingehüllte Gottheit (Pluto v. *λάθω*, lateo) sich beziehen. Beachtenswerth ist, daß Pherecydes eine Tochter des Minyas Persephone nennt, da doch sonst die Minyaden fast immer Clymene, Eteoclymene, Periclymene heißen. Weil Phaethon (Leuchtend) nicht der Sohn Apollo's, sondern der Sohn der Leto selber war, darum konnte Hygin (fab. 156.) die Mutter des Phae-

der weibliche Caſtor, welcher die Nachtſeite [19]) der Natur repräſentirt, haben Tyndareus [20]) der Leiden Vater iſt. Als die Zwillinge im Thierkreiſe ſind dieſe Söhne der Leda ebenſo oft erkannt worden wie die Kinder der Leto. Apoll und Diana ſind wohlthuend und verderblich zugleich, hier aber Pollux oder Polydeukes (Πολυδεύκης: der viel Leuchtende; alſo Apollo in der Eigenſchaft als Heilgott) neben der „hellen" Helena, die wir weiter unten als Tochter der Lichtesgöttin kennen lernen werden — die folglich Artemis als Geburtshelferin nahe kommt — die beiden Himmelslichter in der fruchtbaren Jahreshälfte; Caſtor (Κάστωρ v. κάθω: ſchaken) neben Clytämneſtra die beiden Himmelslichter in der unfruchtbaren Jahreshälfte. Wie die Zwillinge Ormuzd und Ahriman waren auch Caſtor und Pollux aus dem Ei hervorgegangen. Bei Zoroaſter bedeutet das geborſtene Ei in ſeinen beiden Hälften die Geiſter- und Körperwelt, hier das lichte ſommerliche und das dunkle winterliche Hemiſphär. Weil das Roß ein neptuniſches und plutoniſches Thier, darum heißt Caſtor ein guter Reiter (Hor. H. Sat. I, 28, Virg. Æ. 237.). Pollux hingegen iſt als Fauſtkämpfer gerühmt, wobei man an die genetiſche Bedeutung von πύξ, pugnus dachte. Als ihre Bedeutung unkenntlich wurde, erhielt auch Pollux ein Netz. In Böotien entſprach Lynceus (Luchs) dem Pollux, ſein Zwillingsbruder Idas dem Caſtor, Phöbe der Helena und Ilaira dem Idas, alſo wieder λυκὴ (Licht) und Ἴλη = ἰλύς (Feuchte) als Gegenſätze. In ähnliſcher Zeichnung erſcheinen die Dioſcuren durch zwei Querhölzer verbunden, weil ſie die Zwillinge im Zodiak vorſtellen ſollen; in Sparta waren es zwei Querbalken. Winkelmann (Kunſtg. I. 1, 8.) führt aus dem Palmerius an, daß jenes Gebäude aus vielem Symbol entſtanden. Macrobius (Sat. I. 21.) bezeugt es mit den Worten: *Gemini autem, qui alternis mortibus vivere creduntur, quid aliud nisi Solem unum eundemque significant, modo descendentem in ima mundi, modo mundi in summam altitudinem resurgentem.* Alſo der unſichtbare Zwillingsbruder der Sol infernus oder hibernus, Jupiter Stygius. Der 33ie homeriſche Hymnus, den Schweigger ebenfalls zu Gunſten ſeiner Hypotheſe anführt, iſt ſchwerlich von Homer, welcher (Il. 3, 243. 244.) die Brüder der Helena in Sparta begraben ſein läßt, alſo bedeutend jünger, daher nichts für die urſprüngliche Vorſtellung von den Dioſcuren beweiſend. Die Flügel, welche der Hymnus ihnen gibt, ſind eine Folge ihrer Abſtammung aus dem Ei. Daß es aber ein Schwanenei war,

iben: Clymene nennen. Clymene (Ov. Her. 171. 267. Virg. Æ. 3, 144.) hatte die Magd der Clytä-mneſtra geheißen, auch war ſie mit ihr Ein Weſen.

[19]) Κάστωρ heißt die Biberratte, die Ratte hat im Sanſkrit den Namen der Nacht (ratri) erhalten, denn ſie iſt das Nachts arbeitende Thier. Der Biber hält ſich gern im Waſſer auf, ſo konnte auch deshalb Caſtor Repräſentant der feuchten Jahreshälfte, ſeinem Bruder dem „viel Leuchtenden" (πολύ-λευκὸς) gegenüber werden.

[20]) Τυνδάρεως, Nebenform von Τυδεύς, deſſen Namensbedeutung ſ. S. 7. Wie Ixion ein Sohn des Ἄρης, ſo iſt Tyndareus ein Sohn des Περιήρης, des Sohnes der Εὐρύτη. Tyndareus bedeutet den Zerſtörer (ταρ devasto) und Caſtor (κάθω occido) ebenfalls.

gibt sie abermals als astronomische Sinnbilder zu erkennen, denn der Schwan vertritt zuweilen des Phönix Stelle (s. S. 58.). Die halben Eischalen oder Dioscurenhüte sind von Sextus Empiricus treffend als die beiden Hemisphären gedeutet worden. Daß die Bildnisse der Dioscuren als rettende Gottheiten auf griechischen Schiffen mit hinausgeführt wurden in das Meer (Apstlg. 28, 11.), kam daher, weil die Eischalen eine Aehnlichkeit mit Schiffen haben. Die samothracischen Cabiren waren ursprünglich nur zwei, nämlich Sonne und Mond, darauf spielt der Name der Insel an, denn von Samos sagt Strabo: *Σάμος ἐκάλουν τὰ ὕψη*, und שָׁמָה eminere, altum esse rechtfertigt diese Herleitung. Man weiß, daß Zeus: *ἄκριος*, Herr: *ἀκρία* (also *Σαμία*) hieß. Die beiden phönizischen Naturgötter Sonne und Mond — die in Syrien als zwei Säulen dargestellt wurden — waren hier zwei Kegel mit Sternen darüber, oder auch cylindrisch umgekehrte bauchförmige Krüge. Als die mächtigsten, d. h. auf die Erde einflußreichsten Himmelslichter hießen sie גְּבִירִים i. e. Dii potentes, hellenisirt klang der Name *Κάβειροι*. Nicht Schiffsgötter, sondern von einem Seefahrervolk verehrte Gottheiten waren sie. Aber der Mond ist ja weiblich? Nun, das Symbol war das zusammengewachsene Janusgesicht, das weibliche wurde später jugendlich gedeutet, wie ja auch der Scholiast des Apollonius (in Argon. I, 917) bezeugt. Einige lehren, es gebe nur zwei Cabiren, der ältere ist Zeus, der jüngere Dionysus (*Οἱ δὲ δύο εἶναι τοὺς Καβείρους — πρεσβύτερον μὲν Δία νεώτερον δὲ Διόνυσον* (vgl. auch Böttgers Id. z. Kunstm. I, S. 400.). Hätte man hier nicht an die beiden Hauptmächte des Himmels, sondern nur an das Elmsfeuer gedacht, wie hätten die Dioscuren *θεοὶ μεγάλοι* heißen können? Sie waren Sol und Lunus, daher *ἄνακτες*. Als man aber den Lunus wieder zur Luna umwandeln wollte, und doch den Begriff *Διὸς κῦροι* nicht mehr aufgeben konnte, schuf man für jeden der beiden Jünglinge, wie vorhin gezeigt worden, noch eine weibliche Hälfte. Ueberdies war dem *Κόρος* (Sonne) und der *Κόρη* (Mond), die zusammen *Κῦροι* waren, das *Διὸς* erst später angehängt worden. Ursprünglich waren sie gewiß nicht Repräsentanten des Elmsfeuers gewesen; dieses Amt war ein zu geringfügiges, auch wurden die Dioscuren nicht blos von Schiffern angerufen. Zu den samothracischen Weihen hätten sie bei so untergeordnetem Wirkungskreise vollends in keiner Beziehung gestanden, und die Cabiren hatten ja selbst die Mysterien eingesetzt, in welchen die erhabensten geistlichen Lehren den Eingeweihten mitgetheilt wurden. Wie die Vorliebe für eine Hypothese nicht sehend macht, bezeugt Schweigger S. 22 seiner Schrift, wo er sich auf die Pygmäengestalt der ägyptischen Cabiren beruft. „Es ist kaum möglich", ruft er jubelnd aus, „etwas Bezeichnenderes von den elektrischen Kräften und dem Verhältnisse derselben zur Natur auszusprechen." Aber auch Hermes und Adonis hießen *πυγμαῖος*, *πυγμαλος*, und Odysseus: *νάνος*, Eros war ein Kind wie der Gott Tages. Die Pygmäengestalt bezieht sich auf die unmerkbaren Anfänge der zeugenden Naturkräfte, denn daß die Cabiren auch zur Zeugung und Aussaat in Beziehung standen, ergibt sich daraus, daß auch Jasion, der Spender des Saatkorns, unter den in die samothracischen Mysterien Eingeweihten aufgezählt ward. Für das Elmsfeuer hat Hrn. Schweigger sogar das ewige Feuer im Tempel der Dioscuren zu Athen Beweiskraft — als ob nicht

auch in den Tempeln der Athene, Vesta, des Hercules ꝛc. ein ewiges Feuer gebrannt hätte, selbst im Tempel zu Jerusalem! Und daß Hephästus, weil Phthas Cabirenvater ist, gleich nach seiner Geburt ins Meer gestürzt, und daselbst von den Nymphen aufgenommen worden (Il. 18, 399.), soll wieder auf den Patäkencult der Schiffsgötter sich beziehen! da doch hier nahe genug lag an die jedem Geologen bekannte Wahrheit zu denken, daß nur die Vereinigung plutonischer und neptunischer Kräfte Vulcane erzeuge! Wohl hängen mit den Cabiren die Cureten zusammen, aber nur wegen der Aehnlichkeit der samothracischen Weihen mit denen auf Creta, welche Insel vielleicht den Cureten den Namen gab, wofern nicht Κορύσσειν i. v. a. ministrantes sc. Jovis bedeuten, denn sie warten des Jesuskindleins. Aber wie ihre, von der, bei der jährlichen Geburtsfeier des Sonnengottes ausgeführten, Festmusik entlehnten Waffentänze den durch die elektrischen Kräfte in der Natur bewirkten Aufruhr derselben darstellen sollen (vgl. S. 32.) wird außer Hrn. Schw. Niemand begreifen. Verführerisch ist freilich, daß die mit den Cureten so oft identificirten Telchinen Eisenkünstler sein sollten, aber ihre Tanzen verbildlichen nur die Sonnenstabben als Kalenderzeichen für Tage; denn die fünf Fingergötter (Dactyler), von welchen die Tradition die olympischen Spiele einführen ließ, sind mit Recht auf die fünf Epagomenen gedeutet worden, weil in den Zusatztagen (zu den 360 des Sonnenjahrs) man den Jahrgott (Osiris, Zeus) geboren werden ließ. Die fünf Schwestern, welche Sophokles (bei Strabo X. 3.) den Dactylen gibt, mögen wohl die Nächte jener fünf Zusatztage gewesen sein. Man hat zwar bei den Namen der drei idäischen Dactylen (Kelmis, Damnameneus und Akmon) auf Esse, Hammer und Amboß gerathen (Welker Zeich. Tril. S. 168.), aber Damnameneus war in Ephesus das Präd. der Sonne (Clem. Al. Strom. V. 668.), folglich wird Akmon aus Ἀκαμών, i. q. Sol invictus entstanden sein, wie ja auch Ἀκάμας ein Präd. des attischen Jahrgotts Theseus war, dessen (Sonnen-) Schiff nach der lichten und finstern Jahrhälfte ein weißes und ein schwarzes Segel hatte; und Κέλμις dürfte wohl auf die schmelzenden (κηλεῖν) Wirkungen des Tageslichts sich beziehen. Dann ist auch klar, warum die Telchinen (θέλγειν, mulceo) für Schmiedegötter gehalten wurden. Ebenso beziehen sich die Namen der drei Corybanten, welche Strabo für Abkömmlinge der Dactylen hält, auf Stand, Verrichtung und Heimat des cretischen Sonnengotts, nämlich Κόρυβας i. e. Κόρυθας (Behelm) ist die Sonne zur Winterszeit, wo sie unsichtbar; πυρρίχη, der cretische Waffentanz, welcher den Kreislauf des Tagesgestirns verbildlichte oder den des Sternhimmels überhaupt, gab den Namen Πυῤῥίχιος her, und Ἴδαῖος war Zeus in der idäischen Höhle, seiner Geburtsstätte.

Die meteorologische Mythendeutung.

„Mißgeburt von Dreck und Wasser!"
(Frei nach Göthe).

Prof. Forchhammer in Kiel hat sich dadurch eine gewisse Berühmtheit verschafft, daß er die hellenischen Gottheiten und Heroen mittelst seiner

etymologischen Dampfpresse theils zu Wasser machte, theils gänzlich in Dunst auflöste. Selbst das Präd. λαφύστιος, wodurch sich Zeus als Repräsentant des verzehrenden Sonnenfeuers (להב λάπτω, λάπτειν von der leckenden Flamme) documentirt, vermochte nicht ihn vor dem Verdachte zu schützen, daß er sich in neptunische Verrichtungen mische; denn der Hr. Prof. bewies uns klar, daß λαφύστιος aus λᾶς und φύσω (φύσα) zusammengezogen sei, demnach: „Steinbläser" übersetzt werden müsse, weil man an einen Auswurf der Steine durch Vulcane zu denken habe. Diese S. 15. der „Hellenica" ausgesprochene Weisheit hindert den Etymologen jedoch nicht S. 200 und 204 das Wort für „Nässe ausschlürfenden Aether" zu halten. Trophonius *¹) ist ihm S. 342. der nährende (τρέφω) fallende Thau, hingegen S. 328 der von Nässe (ὄμος) genährte Dunst. Also nach Umständen Τροφώνιος und Τροφόνιος, denn der Stier (ὄνος), obschon als brünstiges Thier (Ez. 23, 20.) nach der Hitze (חמר) benannt, wird dem Hrn. Prof. ein Thier der „langsam sich bewegenden lastenden (onus) Nässe stehender Gewässer, aus denen der Gießreiter Hephästus im Sommer Gewitterwolken bildet." (S. 328.) Bei dieser Gelegenheit erfährt man auch (S. 342.), daß der Schatzkammern bauende „sehr kluge" Agamedes *²) ein „sehr nicht steigender, d. h. fallender Thau" und wieder ein „sehr steigender" — Dunst ist, als Dieb, der das Naß entwendet; Erginus: der „Heros des zurückweichenden Wassers, der Wirkende v. ἔργω, ἐργ ... ἔρωος und ἰνέω" (S. 337.) Das Labyrinth *³) ist für Hrn. F. nichts weiter als ein das Naß

---

*¹) Τροφώνιος für: Τρεφώνιος v. τρέφω nähren. Sein Name bezieht sich auf die fett (חלב pinguescere) machende Eigenschaft des Schlafes (חלם somniare). Er ist urspr. nur Präd. des chthonischen Hermes, von dem die Träume ausgehen, gewiss; oder, weil der Iliade zufolge auch Zeus die Träume schickt, Zeus τροφώνιος (Strab. IX.). Da aber Zeus auch (im Winter) καταχθόνιος hieß, so wird das Höhlenorakel des Trophonius, wie das dodonäische, urspr. dem Göttervater selber gehört haben. Der von der Erde verschlungene Trophonius (Paus. IX, 37) ist also Zeus καταχθόνιος.

*²) Ἀγα-μήδης: der sehr Kluge, Präd. des Demiurgen Hermes. Dieser baut unter dem Namen Dädalus (Künstler) das cretische Labyrinth, unter dem Namen Agamedes die unterirdischen Schatzkammern des Erginus, dessen Name mit dem Orcus verwandt ist, daher auch Pluto κλύμενος sein Vater. Schatzhäuser sind die unterirdischen Regionen, welche das goldene Saatkorn bewahren, darum ist Pluto auch Plutus, und Hermes χθόνιος, auch πλουτοδότης genannt und Schätzespender. Der Reichthum der Minyerkönige (Iliad. 9, 381.) wurde schon von den alten Auslegern auf den Ertrag der Fruchtfelder gedeutet. Die List, womit Agamedes die von ihm erbauten Schatzkammern immer wieder bestahl, ist der Ackerbau, durch den die Schätze der Erde aus ihren Gemächern hervorgeholt, und ihr ein immer neuer Ertrag abgewonnen wird.

*³) Λαβύρινθος für λαύρινθος oder λαῦρος (vgl. Κόρινθος = Κόρος, Ὑάκινθος = Ὑακός, Ὕης), also λαῦρα unterirdischer Gang, Λαύρειον ein attisches Silberbergwerk. Das Labyrinth zu Lemnos war ein Gebäude mit Hunderten von Säulen. Da dort der im Aetna hausende Vulcanus, nämlich Hephästos residirte, so kann nur an Feuer, nicht aber an Nässe, wie Forchhammer will, auch bei dem cretischen Labyrinth gedacht wer-

aufnehmendes (λαϐ-ύρινθος) Schatzhaus (S. 122.), und daß der Herr Prof. von Aegypten mit der großartigen Entdeckung zurückkam, daß die Pyramiden [84]) nichts weiter als Wasserbehälter in einer Sandwüste

---

den, zumal dort der Minotaur Menschopfer erhielt, wie Plutarch im „Leben des Theseus" berichtet. Minos war Todtenrichter, und das Grabmahl des Porsenna (Plin. XXXVI, 19, 4.) in der Nähe vom Clusium, welche Todtenstadt nach Janus Clusius, d. i. Pluto Ζαγρεύς (Herr Clusius) benannt war, sowie das ägyptische Labyrinth mit seinen 3000 Gewächern, deren Zahl auf die ägyptische Lehre von der 3000jährigen Wanderung der Seele anspielt (Herod. II, 123 vergl. 148.), gestatten nicht länger daran zu zweifeln, daß Ariadnens Faden und Proserpinens Gewebe die gleiche Idee verbildlichen, daß unter der Erde, im Reiche der Schatten, aus dem Tode sich das neue Leben erzeuge. Darum hat nicht bloß die dritte Parze — ursprünglich gab es nur deren zwei — sondern auch die erste ihren Aufenthalt in der Unterwelt. Mit Recht nennt Creuzer das Labyrinth ein Geisterhaus — während Böttiger in den Höhlengängen auf Cnossus nur zur Förderung des Erzes angelegte Stollen vermuthete — oder den Orcus. Ariadnens Faden führt wieder zum Leben herauf durch die Wiedergeburt. Das einfache Leben wurde auf eine ganze Reihe von Existenzen ausgedehnt, welche die Seele während der Periode von drei Jahrtausenden durchwandert. Denn so lange und so oft die Seele im Leibe ist, befindet sie sich im Labyrinth. Daher in dem ägyptischen L. das verwickelte Gewebe von Sälen, Hallen, Kammern ꝛc. mit dem an der Vorderseite angebrachten geflügelten Bild der Sonne — welche, nach Macrobius, als Urquell des Lichts die gereinigten Seelen nach vollbrachtem Kreislauf wieder in sich aufnimmt — das Fries mit Schlangen gefüllt, unten die Pforte von Genien mit Hundeköpfen gehütet (Paul. Lucas Reis. II. S. 211, wo die Bildwerke an den Ruinen des L. beschrieben sind); denn der hundsköpfige Anubis ist Seelenführer, und des Hundes Bild wird in Grabmälern als Hüter der Todten angetroffen.

[84]) Πυραμίς (kopt. pi rama: das Hohe) von den Hellenen mit υ geschrieben, weil die Pyramiden Feuersäulen (πῦρ) verbildlichen, d. h. Sonnensäulen, oder auch weil man sie für Getreidekammern (πυρὸν) hielt. Das Korn aber, das hier aufbewahrt wird, ist das Saatkorn, welches der Arcesil meint, denn Pyramiden sind Grabgewölbe, nicht der Könige, sondern der Götter, des Osiris. Weil aus dem Tode neues Leben sich erzeugt, so diente die Pyramide — schon in Indien — als Symbol des Phallus erectus, und jeder Freier der Tochter des Cheops hatte ein Steinchen zu ihrem Bau beizutragen. Die auf dieser Pyramide bemerkten Ausgaben für Zwiebeln an die Arbeiter wurden schon S. 125. gedeutet; daher hier nur nachträglich zu erinnern, daß, wenn Diener anstatt der Zwiebeln Rettige nennt, man keine Verschiedenheit des Sinnes finden wird, sobald man weiß, daß Griechen und Römer dem beleidigten Ehemann das Recht ertheilten, den Ehebrecher mit gleicher Münze, obschon nur spöttlich, zu bestrafen, indem man diesem einen Rettig in den Hintern steckte. Die Pyramide, welche die Buhlerin Rhodope erbauen ließ (Herodot. II, 134.) hatte keinen andern Sinn, denn Rhodope (Rosenäugige) war ein Präd. der Liebesgöttin, Aphrodite die Mutter der Nymphe Rhodus. Ferner dienten die Pyramiden — und dies war ihr Hauptzweck — als Gnomens für den 360tägigen Osiriscyclus. Bekanntlich standen um das Grab des Osiris 360 Opferschalen, die eine gleiche Anzahl Prie-

waren, hatte ſeiner Zeit ſchon die Augsb. Allg. Ztg. in ihrer Beilage dem ſtaunenden Publicum berichtet gehabt. Vorbereitet war F. aller-

---

ſter, jeder an einem beſondern Tag, mit Milch füllten (Diod. I, 22). Daher konnten die Pyramiden Oſirisgräber ſein, und dennoch die Wiedergeburt des Jahrs anzeigen, eben weil die Zeit, in dem Moment, wo ſie ſtirbt, ſich ſchon wieder verjüngt. Dieſem Zweck eines Jahrgnomons entſpricht ihre Bauart. Im Toxaris des Lucian erfährt man, daß die P. keinen Schatten werfen (μὴ σκίαν παρέχεσθαι). Sehr begreiflich, obgleich Plinius, Selin und Caſſiodor ſich darüber verwunderten; denn auch jede aufrecht ſtehende Stange wirft keinen Schatten, wenn die Sonne im Scheitelpunkte ſteht; und hat eine ſolche die Pyramidalgeſtalt, ſo bedarf es nicht einmal des Standes der Sonne im Scheitelpunkte, damit ſie keinen Schatten werfe. Der Jahresanfang mochte auf den Punkt geſetzt worden ſein, wo die P., wie Auſon ſich ausdrückt, den „Schatten des Jahres" zu verſchlingen anfangen (Ipsa anno consumit Pyramis umbras). Nach trigonometriſchen Rechnungen geſchieht dies am längſten und am kürzeſten Tage, fällt alſo gerade in den Zeitpunkt, mit dem die Aegypter das Jahr eröffneten. Shaw (Voy. II. 5. p. 151.) bemerkt über die P., daß dieſelbe Gottheit, die durch die äußere Geſtalt der P. dargeſtellt werden, auch in ihren innern Gemächern verehrt worden ſei. Oſiris war ein Jahresgnomon, alſo erfüllte die P. ihren Zweck, wenn ſie zu einer gewiſſen Zeit keinen Schatten warf. „In dem großen Zimmer der ſogenannten großen P. befand ſich ein Sarkophag, dem gegenüber zwei Löcher waren, die 3½ Fuß hoch über den Boden ſich erhoben. Das Eine davon gegen Mitternacht war 1 F. breit und 8 Zoll hoch und ging in gerader Linie durch bis an das äußere Ende der P." (Maillet, descr. de l'Eg. p. 305 vgl. Norrens voy. de l'Eg. p. 80.) Waren die P. Gnomons für den 360tägigen Oſiriscyclus, ſo kann die Beſtimmung der in ihnen befindlichen Oeffnung im Verhältniß zu dem ihr gegenüberſtehenden Sarcophag nicht zweifelhaft ſein. Denn nach Itzges war im Sonnentempel zu Heliopolis durch Anbringung einer in der Tempelmauer befindlichen Ritze gerade eine ſolche Linie gezogen, welche — inſofern ſie wegen des jährlichen regelmäßigen Laufes der Sonne um die Erde oder der Erde um die Sonne in einer beſtimmten Stunde des Jahrs von einem, auf das, der Ritze gegenüberſtehende Zeichen des 210jährigen Phönixcyclus fallenden Sonnenſtrahl beſchienen wurde — die Länge des Sonnenjahrs aſtronomiſch ſo genau angab, als es durch eine Linie der Art möglich war. (Dornedens Phamenophis S. 212.). Der Phönix, der hier aus ſeiner Aſche wieder auflebte, war im Tempel zu Heliopolis nur in der Geſtalt eines mumiſirten, im Sarcophag liegenden Vogels befindlich. Alſo war mit dem in der P. befindlichen Sarcophag — im Verhältniß zu der dieſem Sarcophag gegenüber angebrachten Mauerſpalte — beabſichtigt, was die Heliopolitaner mit dem in der Mauer ihres Tempels befindlichen Loche bezweckten, vermittelſt deſſen das Zeichen des im Grabe liegenden Phönixcyclus von der Sonne beſchienen wurde. In der Londner ſyriſch ägypt. Geſellſchaft wurde am 12. Mai 1846 von einem Hrn. Scoly ein Bericht über den innern Bau der Pyramiden mit einer vollſtändigen Reihe von Zeichnungen ꝛc. vorgelegt, dabei die Meinungen der Alten gemuſtert, und von einem Hrn. Cullimore bemerkt: „die Neigung der Seiten der großen P. des Cheops correſpondire mit der Sonnenhöhe, wenn die Sonne mit dem erſten Tag des ägyptiſchen Jahrs in das Sternbild des Scorpions trete, und

dings schon auf diese Entdeckung, wie man S. 333 seines vor der Reise ins Morgenland erschienenen Buches angedeutet findet. Was half der Metis alle ihre Weisheit gegenüber unserem Gelehrten? Sie ist eine Oceanide, folglich die Göttin der Meerdämpfe. Die Arznei, welche sie dem Kronus gab, sind eben die Dünste, die auf Begehren des Zeus, d. h. des trocknenden Aethers, in die Höhe steigen, und von Kronus wieder ausgespieen als Erdbewässerung zurücklehren (S. 53.). Auch den Ulysses schützte seine Klugheit nicht vor dem Verdampfungsprozeß des Hrn. Prof. Ihm ist Ὀδυσσεύς ein Udyseus (*Οἰδ-υσεύς*), ein Heros, der seinen Regen zuläßt, ein Held des Frostes ꝛc. (S. 102.); der listige Sisyphus — ein Wasserschüttler, der das Naß auf- und niederschwingt (v. σείω und ὑγρός) S. 23. Achilles ein Lippenloser (v. χεῖλος und a privativ), denn er ist der winterliche Sperchiosfluß, der während seines langen Laufes vom Tymphrestus herab, die Eigenschaften der übrigen großen Flüsse theilt; als Sohn des Oceans fließt er hahig (σπερχειός) daher, an der Mündung aber wird er in Folge der Vermischung der lehmreichen Flut mit dem Meere seiner Lippen beraubt, er wird ein ἄχειλος, personificirt Ἀχιλλεύς. Und wie demnach der Name Achilles ursprünglich eine Eigenschaft des Sperchius bezeichnet, so ist umgekehrt die stets gerühmte Eigenschaft des Achilleus, die Schnellfüßigkeit, bloß ein anderer Ausdruck für Sperchius (S. 22.). Calchas ist ein Wahrsager der fallenden Nässe, **) „das Prinzip des Einflusses auf die Zukunft, die in dem zwischen der Niederung der Flußmündung und dem Meer aufgeworfenen Schnecken- (κάλχη) und Kiesel- (κάχληξ) Damm, dem vom Meere beplätscherten (καχλάζω) liegt" (S. 29.); Tiresias **)

---

im 19. Jahrh. vor Chr. sei der Stern α im Drachen, der Polarstern der damaligen Zeit, nach Herschel, durch die Galerie sichtbar gewesen, und werde wieder sichtbar sein nach einem gänzlichen Umlauf der Aequinoctien, welchen die Aegypter auf 25,000 Jahre, die Astronomen aber auf 36,000 J. berechnen; dies stehe in Bezug auf die religiösen Ansichten der Aegypter hinsichtlich der Dauer der Seelenwanderung." (Ausl. 1846 Nr. 151.) In Indien ist der Zweck der Pyramiden lediglich eine Feuer- und Phallussäule vorzustellen. Der Engländer Raffles (Descr. de l'isle de Java tab. 27.) beschreibt eine solche, welche die eigentliche Plattform hat, wie die äthiopischen, einen Aufgang an der Vorderseite und vorn einen Vorhof; auch Tempelgebäude kommen hier vor, die aus der pyramidalen Form hervorgegangen sind; eine Gestalt, welche sie als dem Siwa-Lingam heilig zu erkennen gibt, dessen Zeichen das ∧ ist, während jenes seiner weiblichen Hälfte Bhavani (das gebärende Prinzip) das ∨ ist, Beide aber in ihrer Vereinigung sind der kräftigste Talisman gegen die Dämonen der Unfruchtbarkeit, daher im ganzen Orient verbreitet.

*) Die rad. נקף (verkohlen) vgl. S. 4. läßt gerade auf das Gegentheil schließen.

**) Tiresias (*Τειρεσίας*) der Wahrsager „aus den Sternen" (*ἐν τείρεσσι*), welcher den Sieg des neugebornen Hercules über die beiden Schlangen in seiner Wiege d. h. den Triumph der aus der Eclipse gegen Drachenkopf und Drachenschwanz siegreich hervorgehenden neuen Sonne voraussagte. (Pind. Nem. 1192.). Das sich begattende Schlangenpaar, das an seiner Verwandlung in ein Weib Schuld sein sollte, sind Zeus und Persephone. Als

der Sohn des Evereß, d. i. des gut hebenden, vorzugsweiſe der Wahrſager der aufſteigenden Dünſte (S. 257.). Der „Wolf" Autolycus [87]) iſt die „Selbſtüberſchwemmung, die nicht durch Austreten des Fluſſes durch Regengüſſe, ſondern gleichſam von ſelbſt unter dem heimlich ſchmelzenden Schnee entſteht. Von ſeinem Vater hatte er Diebsgeſchicklichkeit erlernt, nämlich die Kunſt, heimlich die gefrorne Näſſe zu ſtehlen, in Waſſer zu verwandeln. (S. 126.) „Prometheus [88]) iſt der Heros der aufſteigenden, Epimetheus der ſinkenden Nebel." (S. 228.) Wollt ihr wiſſen, was man ſich unter einer „Chimäre" zu denken habe? Forchhammer ſagt es euch: „Das Masculinum des Wortes ὁ χίμαρος ohne ε bezeichnet die männliche Ziege, allein das letztere Wort benennt auch einen Sturzbach. Hat das Maſculinum beide Bedeutungen, warum nicht auch das Femininum? alſo iſt Chimäre ein Sturzbach. Anfangs ein ſchlängelnder Lauf, daher Drache, dann im Gebirge ein Sturzbach, zuletzt die ganze Ebene anfeuchtend, ſie glatt machend (λείω), ein Löwe (λέων) S. 241. Aber die Ziege ſpeit doch Feuer? thut nichts, über dieſes Feuer beruhigt uns Hr. F. „Es ſind nur Dünſte" (S. 242). Bei ſolcher Manie des Hrn. Profeſſors, aus der Chimäre erſt recht eine Chimäre zu machen [89]) fragen wir uns billig, was derſelbe mit der Manie als Perſonification ſelbſt vernehmen würde? und ſogleich beſcheidet er uns (S. 259): „μαίνομαι heißt urſprünglich naß machen oder ſein, oder von ſumpfiger Näſſe dunſten. So iſt der Grundbegriff der Raſerei wie der Mantik die dunſtende Näſſe. Der Erddoden raſt, wenn er in

er ſie mit ſeinem (Hermes-) Stab aufſtörte, wechſelte er das Geſchlecht d. h. er ward Winter, und als er bei der zweiten Erblickung — da war Pluto an die Stelle des Zeus getreten — die That wiederholte, wurde er wieder zum Manne (Sommer). Er ſoll 5 Menſchenalter gelebt haben (Callim. lavacr. Pall. 69 sq.) oder gar 6 (Lucian. Macrob.), ja ſogar 7 (Hyg. Fab. 63.) oder vielmehr 9 (Tzetz. Lycophr. 682.). Das ſind aber ſämmtlich aſtronomiſche Perioden.

[87]) „Ingeniosus ad omne furtum" (Ov. Met. 11, 34) war er, wie ſein Vater Hermes κυνοκέφαλος, weil mit dem Aufgang des Hundsſterns die Tage verkürzt werden. Er ſtiehlt der Sonne gleichſam ihr Licht. Hermes iſt in dieſem Sinne auch Räuber der Sonnenrinder. Inſofern in den Hundstagen die Nächte an Länge zunehmen, hat die Sage: Autolycus habe, was weiß war, ſchwarz gemacht, ihren vollſtändigen Sinn.

[88]) Mit dieſer Deutung wird Prof. Laſſaulx in München ſich ſchwerlich einverſtanden erklären, da er eine Monographie über den „Fauſt der Alten" herausgegeben, um zu beweiſen, daß Prometheus der Repräſentant der Menſchheit war. „Unter den Bildern des Opferbetrugs und der Feuerentwendung ſind der Sündenfall und die nachfolgenden Schickſale der Menſchheit ausgeſprochen; der Opferbetrug ein Symbol des creatürlichen Egoismus, der ſich ſelbſt zu eigen macht, was er Gott ſchuldig iſt; der Feuerraub ein ſinnlich Bild der geſtohlenen Erkenntniß des Guten und Böſen; die lange Qual jene der unter der Sünde leidenden Menſchheit; die Befreiung durch Herculeß die Erlöſung durch — Chriſtus!"

[89]) Wie gleich nachher gezeigt werden wird, hat ein Zeitgenoſſe des Hrn. Forchhammer die Chimäre für die Perſonification des — Judenpechs erklärt.

dem Zuſtande iſt, welcher der Demeter den Namen Erinnys gibt, wenn die Erde ſchläft (ἐλαννίει — ſoll auf Ἐρινύς anſpielen!!), vor Näſſe unthätig iſt, wenn ſie in ſich gekehrt, grollt, zürnt. So iſt auch das Wort toll verwandt mit δόλος, in welchem wir ſchon früher [90]) den Begriff der Dünſte entdeckten. Die Grundbedeutung von Wuth iſt das angelſ. wod, i. e. furiosus, und das engl. wood, niederteutſch wold, der naſſe Wald. Furia iſt offenbar von ὕραια abzuleiten, und furio = ὑρίω heißt urſpr. naß ſein." „Iſt es nun zufällig" — lautet der triumphirende Schluß — „daß in der Raſerei (ἐρεννύω) und in der naſſen Wieſe, dem mit Gras bewachſenen Boden, dem Raſen und in raſten (ἐλαννύω) derſelbe Grundlaut enthalten iſt?"

Die phlegiſtologiſche Deutungsweiſe.

Legt ihr nicht und, ſo legt ihr unter.
Göthe.

Wenn Prof. Forchhammer Alles zu Waſſer macht oder in Dunſt auflöſt, ſo läßt Dr. Daumer in Nürnberg, anſtatt des Verdampfungsprozeſſes, mit nicht minderm Erfolg in ſeinem „Feuerdienſt der Hebräer" den Verbrennungsprozeß anwenden und Alles in Rauch aufgehen. Um deſto überzeugender zu verfahren, theilt er die ganze Welt in verkappte Moloche und deren Opfer. Demzufolge iſt der Hades ein Ἔρως (Geliebter), welcher mit ſeinem Opfer ſich vermählt (S. 99.), der Nordwind (S. 103.) iſt ihm eine Molochsgrube [91]) und der Weſtwind: die Unterwelt [92]), Europa (S. 105.) überſetzt er: dilecta compagi [93]), denn ſie iſt ein Opfer des Molochsſtiers Zeus. Rhea (S. 120.) bedeutet ihm: Geſpielin, Freundin, denn als Gemahlin des Kronus iſt ſie ſein Opfer. Python (S. 213.) iſt kein Drache, ſondern der Mutterleib [94]), dieſen vernichtet der lebenfeindliche Apollo; und das Bett des Königs von Baſan ſieht Hr. D. für einen Molochsofen an (S. 100). Davids Sohn Amnon (S. 126.) ſoll, weil er ſeine Schweſter nothzüchtigte, der Opfer heiſchende Moloch geweſen ſein, deſſen grauſamer Cultus die Urſache war, warum Abſalon gegen ſeinen Vater ſich empörte. Die meſſianiſche Hauptſtelle (Pſ. 2, 12.): „Küſſet den Sohn (בר), daß er

---

[90]) Δόλος hat keine andere Bedeutung als dolus, Liſt, Trug. Herr F. müßte denn darunter einen blauen Dunſt verſtehen.

[91]) Βορέας, den ſchneidenden (βόρω) Nordwind, leitet er nämlich von צר (ſorra) her.

[92]) Der Abendwind (Ζέφυρος v. ζόφος dunkel) ſoll, ihm zufolge ſ. v. a. das arab. zephira: Unterwelt bedeuten!

[93]) Europa, i. e. die „weithin ſchauende" Mondgöttin (Εὐρώπη) ſoll ſ. v. a. das arab. aruba (die Verliebte) bedeuten!

[94]) Python ſoll nicht von πύθω (verweſen) den Namen haben, ſondern das hebr. פתן (Bauch) ſein!

nicht zürne" wird S. 135 umgeändert in „Küſſet den (Moloch-) Stier (שׁוֹר), daß er nicht zürne." Daß Apollo, um als Moloch zu gelten, ſich die veraltete Etymologie Ἀπόλλων gefallen laſſen muß, war unter ſolchen Umſtänden voraus zu ſehen. „Wo ſind die Daphnen und Leucothoen, die Hyacinthe und Cyparisſe und andere ſchöne Knaben und Jungfrauen, die der Cultus dir zum Opfer verbrannte?" (S. 102.) fragt Hr. D., hinzuſetzend: „wenn der Mythenerzähler es auch nicht geradezu geſtehen mag?" Und ſchon ſteht der Muſaget auf der Proſcriptionsliſte. Einige Schritte weiter gewahrt unſer Molochsſänger den Schäfer Paris, auf dem Ida ſeine Schafe weidend, und an nichts Böſes denkend, am wenigſten an Daumer. Da fällt dieſem plötzlich ein: Im Hebr. bedeutet שׁוֹר: Farr, Moloch hat einen Ochſenkopf, folglich iſt der Räuber der Helena, da er Paris **) heißt, ein Moloch." Dieſe Entdeckung zeichnet er ſofort in ſeine Schreibetafel mit dem Zuſatze: „Helene (obgleich ſie Menelaus zurückerhielt) wurde dieſem Götzen geopfert, wie dem Zeus Europa, wie Paſiphae dem Minotaur, alle dieſe ſind nicht Buhlinnen, ſondern Todesbräute, Molochsopfer." (S. 105.) Jetzt fällt ſein Blick auf den Helden Hector, er wiſcht ſeine Brille und ſtiert ſeinen Mann etwas ſcharf. Plötzlich ſpringt er auf ihn zu: „Herr, trügt mich meine Kenntniß in orientalibus nicht, ſo ſind Sie der leibhafte Moloch, denn Hebr. bedeutet חֵיק (Ez. 43, 13.) eine Vertiefung des Altars und שׁוֹר einen Stier, alſo richtig, Sie ſind ein zum Opfern geheizter Molochsofen"**). Sogleich faßt er ihn, den nur Achilleus bändigen konnte, beim Genick, ſchubs, iſt wieder ein Moloch im Sack. In der nächſten Gaſſe kommt ihm „der herrliche Dulder Odyſſeus" in den Weg. Er bleibt ſinnend

---

**) Πάρις iſt aber nur durch die Aſpiration v. Φάρις, einem Sohn d. h. Prd. des Hermes (Paus. IV, 30.), verſchieden, denn der mit Hermes identiſche Jaſius und Dardanus ſind Brüder und ein Sohn des Dardanus heißt ebenfalls Paris (Spitzner ad Il. 3, 40.). Wie Paris die Helene entführte, ſo auch Hermes (Eurip. Hel. 44. sq.). Das Etymon iſt φάω, wovon φάρος Leuchtthurm. Aus ſeinem Namen erklärt ſich alſo der Traum ſeiner Mutter: ſie würde eine Fackel gebären, die Troja in Brand ſteckt. Helene iſt Selene, darum kommt ſie in den Beſitz des „leuchtenden" Paris, deſſen Heerden die Sonnenrinder ſind.

**) Hector iſt Apollo ἑκάτῳ oder ἑκατος, darum gilt er für deſſen Sohn (Lycophr. 265.) und Schützling, beſitzt auch deſſen Stuten Xanthe (Helle), Podarge (Schnelle), Aethon (Glanz) und Lampe (Leuchte) Iliad. 8, 185. Hecatus hieß Apollo als rächende, ſtrafende Gottheit in Thracien (Voß. mythol. Br. III. S. 190), weil er in den Hundstagen, wo er ſeine Peſtpfeile verſendet, wegen der abnehmenden Tage ſich von der Erde zu entfernen ſcheint. Hector ſcheint auch für Ares — deſſen Cultus älter iſt, als der Apollo's — genommen worden zu ſein (Iliad. 5, 595. 604. 699 — 704.) und für Zeus, denn in Ophrynium, welches durch einen Hain des Hector berühmt wurde (Strabo. XIII, 595. Lycophr. 1208.) findet man ihn in vertheidigender Stellung auf der Kehrſeite des Zeuskopfs. Wäre Hector ein Sterblicher geweſen, wie hätten die Thebaner, die nicht gleich den Troern durch das vaterländiſche Intereſſe geleitet, handeln konnten, von ſeinen Gebeinen das Wohl ihrer Stadt abhängig gemacht? (Paus. Boeot. 18.). Er muß der

ſehen, und fragt ſich: Sollte das nicht auch ein Moloch ſein? Odyſſeus heißt doch ein Zürnender [97]), darum iſt er auch „Städteverwüſter" (πτολιπόρθης), alſo wieder ſo ein Moloch. Ulyſſes, der die Gefahr merkt, hält ein von Prof. Forchhammer ihm ausgeſtelltes Zeugniß hin, mittelſt deſſen er ſich als ein Held des Froſtes ausweiſt, alſo nicht einmal eine Mücke in ſeinem Leben verbrannt hat; doch Hr. Daumer ſcheint auf dieſes Document wenig zu achten, denn er fährt fort: „Auf deſſen Zeugniß darf ich kein Gewicht legen, da er die Chimäre, die doch nichts anderes als Judenpech iſt (vergl. Daumers Schrift S. 107.), für einen Sturzbach anſah. Ueberdieß frage ich Ew. Maj. von Ithaca: Iſt Ihre Frau Liebſte etwa beſſer? Kennt ſie nicht Nachts ihr Gewebe wieder auf? Iſt ſie alſo nicht eine Naturfeindin? Und ihre Freier, welche von Ew. Maj. erſchlagen wurden, waren ſie nicht Molochsopfer? Ihr Lachen (Od. 20, 347.) war das ſardoniſche Schmerzgelächter der in den Flammen Sterbenden (S. 223.), ihre Schmauſereien gründen ſich darauf, daß ſie, der americaniſchen Sitte gemäß, zum Opfer gemäſtet wurden." (S. 224.) Nun iſt es auch um den weiſen König von Ithaca geſchehen. Aber Daumer wirkte noch lange raſtlos fort, bis nach gehaltener Zählung ſich richtig fünf Dutzend Moloche vorfanden, dies giebt ein volles Schock, nun iſt ſeine Aufgabe vollendet. — Das war die Entſtehungsgeſchichte eines Buches, das bei weitem nicht ſo viele Anfeindungen erlitt, als die größtentheils der Wahrheit nahe kommende jüngere Schrift: „Die Geheimniſſe des chriſtlichen Alterthums," in welcher freilich nicht die Wiſſenſchaft, ſondern die Heuchelei und Grauſamkeit der Religion der Liebe gekränkt wurde, ein Verbrechen, das man Hrn. Daumer nicht ſo ungeſtraft hingehen laſſen konnte.

Die etymologiſche Deutungsweiſe.

Wie die Symbole ſind auch die Namen ſehr oft zweideutig, und laſſen verſchiedene Erklärungen zu.
Otfr. Müller Prolog. p. 302.

Ungeachtet der dieſem Capitel als Motto vorgeſetzten Warnung vor dem Etymologiſiren ſieht ſich der Warner ſelber S. 285 ſeines Buches zu dem Bekenntniſſe genöthigt, daß „die Etymologie ein Haupthülfsmittel zur Erklärung eines Mythus iſt." Natürlich, denn in dem Namen des Helden ſind oft ſeine Schickſale d. h. der Sinn der Fabel enthalten. „Daher kommen in der heroiſchen Mythologie häufig Perſonen, beſonders nebengeordnete vor, deren ganzer Begriff durch den Na-

---

Schutzgott von Troja geweſen ſein, denn ſein Sohn hieß Λαοπόντης (Stadtkönig). Seine Gattin Ἀνδρομάχη giebt ihn wieder als Ares zu erkennen.

[97]) Odyss. 19, 403 — 409):

„Aber Autolykos drauf antwortete laut ausrufend: Gebt denn, Eidam und Tochter, den Namen ihm, welchen ich ſage; Vielen ja komm' ich jetzo ein Zürnender her in das Eiland, Männern ſowohl als Weibern auf nahrungdroſſender Erde: Heiß er Odyſſeus drum der Zürnende." — — —

men erschöpft wird. So heißt ein Heros, der den Herakles aufnahm: der Aufnehmende (Δεξαμενός), und ein Wüthrich, welcher Poseidons Fichten zur Zerreißung von Menschen mißbrauchte: der Fichtenbeuger" (Πιτυοκάμπτης). Treffend ist Müllers weitere Bemerkung: „Nur solche Uebergänge und Veränderungen sind zulässig, die durch Sprachspuren oder durch deutliche Analogien dargethan werden können. Wüßten wir z. B. nicht, daß das lateinische D oft derselbe Buchstabe ist, wie das griechische Z, wie radix = ῥίζα, odor = ὄζω, und stände das äolische Δεύς nicht zwischen Ζεύς und Deus, so wüßten wir auch nicht, daß der griechische Ζεύς nur deus bedeutet." Hier hilft freilich auch das sanskritische devas zur Vergleichung aus, und man hat also nicht nöthig, das δ gegen ein ζ auszutauschen. Auch das Hebräische ließe sich manchmal brauchbarer als selbst das Griechische zur Erklärung eines lateinischen Wortes finden z. B. sicera = שֵׁכָר, famulus = חָמָל (hamal vgl. herba, das ursprünglich ferba, φέρβα lautete). Aber nur, wo die verwandtere Sprache uns verläßt, sollten wir von der fremden borgen; was nicht blos Dunner unbeachtet ließ, der das näher liegende Wort der eignen Sprache, wie z. B. Rhea, Boreas, Zephyr ꝛc. lieber aus dem Hebräischen als aus dem Griechischen zu deuten suchte, und dabei, wie das nicht anders kommen konnte, auf Irrwege gerieth. Dasselbe tadelnswerthe Verfahren ließ sich in andrer Weise Prof. Hitzig in Zürich zu Schulden kommen, als er, lediglich um aus dem kretischen Minos einen Minos zu machen, obschon Μίνως **) von der Fischnatur nicht das Geringste aufweisen kann, das sanskritische minavas herbeizog (d. Philist. S. 60.); ebenso den Flußgott Μαίανδρος **) mit majandhara zusammenstellte. Was nöthigte ihn den Steinschleuderer Goliath (גָּלְיָת, dessen Name an seine Beschäftigung (גַּל calculus Steinchen) mahnt, S. 10. v. skr. galajat, Partic. des Zeitw. gal: bedecken, abzuleiten, um, da gala auch Zauberei bedeutet, aus Goliath einen galeota herauszuklügeln? oder gar S. 19 den Feldhauptmann Phichol (פִּיכֹל) 1. M. 21, 32. in dem Höllengott Pikoll bei den heidnischen Preußen wieder zu erkennen? bloß weil im Sskr. pitschula die Tamariske heißt, es aber doch denkbar wäre, daß ein Mensch den Namen eines Baumes führte. Anchises hält er „am liebsten" für das skr. ahiça (Schlangenfürst v. ahi = ἔχις und iça Herr), und gleich nachher schlägt er ankati vor, welches den Brahmanen bezeichnet, der das heilige Feuer unterhält (S. 81.). Allein beide Bezeichnungen passen nicht auf den Geliebten der Aphrodite, den wir S. 3. den Wohllüstigen übersetzt hatten. Anchises herrschte nicht über Schlangen, sondern über Trojaner. Dannes hält er S. 216 mit Savana, einem Namen des indischen Meergottes, identisch, während

**) Μίνως ist den Cretern, was den Aegyptern Menes, den Indern Menu war, nämlich der erste Gesetzgeber d. h. die erste Incarnation der Gottheit; aber wie Menu als sein Vater Siwa-Tharma (Gesetz) ein Stier, so auch Minos als Vater des Minotaur. Wie Siwa-Dharma Richter in der Unterwelt, so war es auch Minos.

**) Μαί-ανδρος bedeutet Wassermann, dies ist er auch als Sohn des Oceans (Hes. Theog. 339). Die erste Sylbe ist zwar aramäisch (מַי aqua), allein solche Zusammensetzungen sind nicht selten, wie die Namen Maeander, Heliogabal, Aganippe ꝛc. beweisen.

dieser Gesetzgebende Fischgott der Babylonier, offenbar ihr Orakel, das Wort עוֹנִי 5. M. 18, 10. viel natürlicher zur Bezeichnung seines Charakters finden läßt. Die gräcisirte Form Ὠάννης verhält sich zu עוֹנִי wie Ἰωάννης zu יוֹחָנָן. Was nöthigte S. 27. Hitzig Semele (d. Etym. s. S. 10.) durch amala: Fleckenlose zu übersetzen, und Cadmus in Padmas (Lotusäugig) umzuformen? Ὠδάκων, was ganz ungezwungen הַדָּגוֹן ist, übersetzt er S. 218 durch audaka: das Wasser angehend! Aicalus [100]) erklärt er S. 243 durch asquala: fest, nicht schwankend, also die ruhige See! Tantalus[101]) hingegen das aufgeregte Meer!!

Vor ähnlichen Irrfahrten wie Daumer und Hitzig war Konrad Schwenk geschützt durch seine Unkenntniß in orientalibus — was ihn jedoch nicht abhielt, die gelehrte Welt mit einer „Mythologie der Semiten" zu beglücken, deren gänzliche Verfehltheit in Gersdorfs „Repertorium" (Jahrg. 1849. zweites, Septemberheft S. 336 — 343) von uns nachgewiesen ist; daher er in seinen „Etymologischen Andeutungen" die griechischen Götternamen consequent aus der eigenen Sprache zu erklären suchte. Und da gab er folgende etymologische Schwänkchen zum Besten, wie S. 48: „Zeus konnte von dem Widdersymbol (Κριός) gar wohl Κρονίων (Gehörnter), endlich Κρονίων heißen. Die Veränderung der Buchstaben kann kein Einwurf sein, man vgl. z. B. θρᾶνος, θρῆνυς, θρόνος." Das der Athene eigenthümliche Beiwort Ἀλαλκομενηΐς leitet er S. 77. von ἀλάλκω: vertheidigen ab, während das Wort doch nur aus Alkmene [102]) erweitert ist. Rhea — man sollte es nicht für

---

[100]) Ἄσκαλος s. v. a. Ἀσκὸς metath. aus σάκκος, folglich ein Schlauchdämon, gehört in den Mythenkreis des Bacchus Sabazius.

[101]) Die Etymologie des Namens Tantalus s. S. 20, woraus sich ergibt, daß dieser durstende Heros des Schattenreichs vom Meer am weitesten entfernt ist.

[102]) Ἀλκμήνη ist auch Ἀλκηστις, die Hercules im beginnenden Lenze aus dem Schattenreiche heraufbrachte. Ihr von Schlangen umgebenes Brautgemach giebt sie als Persephone zu erkennen, welche als Schlange im Frühling sich mit Zeus begattet. Daß ihr Gatte Admet ein Präd. Pluto's war, wurde schon S. 7. auseinandergesetzt. Alcestis ist also des Herakles Mutter Alcmene d. h. die Mondgöttin im finstern Viertel, denn ἀλκή bedeutet hier nicht Stärke, sondern darkness (Finsterniß); ἀλκὴ wechselt ja bekanntlich mit ἀλθὴ, ἀλθαία, wovon das Etymon λάθω (finster sein). Daß diese Etymologie wohlbegründet sei, ergibt sich aus dem Namen der Achalya (die Schwarze v. skr. kal dunkel machen oder sein), die in Abwesenheit ihres Gatten, des Büßers Gautama, der Donner- und Blitzgott Indra, unter dessen Gestalt zu verführen trachtete. Die Begriffsverwandtschaft von Finsterniß und Stärke erklärt sich aus der Wahrnehmung, daß die Kälte, ein Product der Finsterniß, zusammenziehend wirkt. Minerva ist schon S. 5. als die Μήνη ὀρφεία erkannt worden, daher es nun begreiflich ist, warum Homer so oft die „Ἀλαλκομενηΐς Ἀθήνη" erwähnt. Warum blieb Athene Jungfrau? Warum konnte Alcmene nicht gebären, bevor ein Wiesel (Galanthis), das Lieblingsthier der Lucina, ihr erschien? Weil man bei abwesendem Mondlicht schwere Geburten, im Vollmonde die leichtesten Geburten bemerkte. Daher wird Lucina von den Gebärenden angerufen, nicht aber Athene, die wie Persephone aus gleichen Gründen unfruchtbar blieb.

möglich halten! — identificirt er (S. 91) mit Gäa [101]); „aus ala (Erde) mit eingeſchobenem Labial wird ἄβα, wovon Ἄβαι in Phocis, die Ἄβαντες auf Euböa" ſ. S. 99. 100. „Aus ἀα wurde ἄμα und, da die liquida gern verdoppelt wird, ὄμμα, ὄμμος, mit vorgeſetztem σ ohne Verdoppelung der liquida Σάμος [102]), auch ψάμμος etc." (S. 100.) „Zwiſchen ἄα trat ρ; mit hinzutretendem K-Laut ward Ἀρκὰς [103]) Ἀρκαδία daraus." (S. 101.) „Ceres (vgl. S. 13.) ſprachen die Römer für ἔρα (Erde) aus." (S. 107.) „Auch Ἑρμιόνη kommt von ἔρα, gleichwie Ἑρμῆς, (vgl. S. 22.) indem μ eingeſchoben iſt" (S. 108.) „Celeus [104]) heißt der König, in deſſen Haus Demeter kommt, von κελεύω befehlen." (S. 114.) „Durch den Namen des Ortes Ἔλευσις ward die Ankunft (ἔλθω) der Göttin in Attika bezeichnet." (S. 115.) Sollte aber Ἔλευσις nicht die Demeter Ἀναία angehen? „Μαῖα — deren Namen Waſſer (מ) bedeutet, wegen der Eigenſchaft dieſes Elementes, wie der Meergott Proteus jede Geſtalt anzunehmen, weil alle Dinge aus der Feuchte ihren Urſprung nehmen, Maja von den Brahmanen die Täuſchende (Maja) genannt — iſt die Mutter Erde!!" (S. 121.) „Perſephone hieß Κλυμένη [107]) v. κλύω klatſchen!" (S. 125.) Den Beweis für die Richtigkeit dieſer erheiterndſten aller Etymologien fand der Frankfurter Profeſſor zu geben nicht für nothwendig. „Der Name Charon ſcheint ein Beiname des Wolfes geweſen zu ſein; χάρων, χάροψ ſind gewöhnliche Beiwörter des Löwen von dem funkelnden Blick, doch auch anderer Thiere, denn die Hundsohren des Charon bezeugen, daß er Führer zur Unterwelt war." (S. 138.) Die Cabiren als Feuerkünſtler heißen nicht urſprünglich Κάβειροι, ſondern Κάειροι v. καίω brennen (!). Statt β findet ſich μ eingeſchoben in Κάμιλος, wo λ für ρ ſteht. Im Lateiniſchen Camillus iſt dieſe Form noch übrig, im Griechiſchen ward σ oder δ vor μ eingeſchoben und Κάδμιλος oder Κάσμιλος daraus gemacht". (S. 107. 108.) Daß phöniziſche Myſterien griechiſche Benennungen haben ſollten, fand unſer Etymolog ganz in der Ordnung. Gegen eine ſolche Ableitung ſprechen jedoch nur zu viele Gründe (vgl. S. 60.) „In dem Namen Αἴμνος liegt keine Bedeutung von Feuer (?!), ſondern es iſt ſ. v. a. Ἀημὸς, Λάιμος Schlund v. λάω aushöhlen" [108]). Was den Namen der Be-

[101]) Γαῖα bezieht ſich auf ῥέω, ſie hatte aus dem Felſen einen Quell entlockt (Callim. hymn. in Jov. 10. Ap. Rh. 1, 1146.), aber wenn ſie zürnt, verſiegen die Gewäſſer des Ida (Eurip. Hel. 1335.). Ops war ſie den Römern, weil die Feuchte den Saft in die Bäume bringt.

[102]) Abâ hieß der Ort nach dem Cultus des Apollo ἀβαῖος (אב Erzeuger.) Σάμος iſt S. 136. als gleichbedeutend mit Ἀκρία, wie Herr ebenfalls heißt, nachgewieſen worden.

[103]) Ἀρκὰς = ursus iſt das ſkrit. urkas, folglich nicht urſprünglich griechiſch.

[104]) Κηλεὺς hieß er, weil Demeter ſeinen Sohn verbrannte (חכר verkehren), der Sohn iſt das Präd. des Vaters. Was unter dieſem Verbrennen gemeint ſei, ſ. Abſch. III.

[107]) Vgl. dagegen unſere Deutung des Namens S. 134.

[108]) Αἴμνος, wie Λάιμος und Λάβδακος ſind ſämmtlich Namen, welche, „flammen" (להב λάμπω) bedeuten. Auf der Inſel Lemnos herrſchte vorzugsweiſe der Feuercult.

wohner von Lemnos betrifft, welche Σίντιες [109]) hießen, ſo iſt darin nichts auf Feuer (?!) ſich Beziehendes zu entdecken." (S. 174. 175.) „Machaon [110]), der Sohn des Aeſculap, hieß ſo v. μάχω, μάω machen, welches μηχανή zu Grunde liegt." (S. 206.) „Δάφνη iſt geworden aus δαΐνη, welches auch λαΐνη hieß." (S. 207.) Aber auch dieſe Etymologie iſt nur eine Laune des Hrn. Schwenk (vgl. S. 4. 5. unſerer Schrift, wo Daphne als דִּבְרָה erkannt wurde); oder auch für ihn eine Nothwendigkeit, weil er durch Wechſel der Buchſtaben ν, λ. ρ aus λαΐνη laurus herauspreſſen will. Bei einem ſolchen Verfahren kann freilich aus jedem beliebigen Worte ein anderes gemacht werden, und doch denſelben Sinn enthalten. „Acriſius ſoll, weil ſeine Tochter ein goldener Regen befruchtet, aus Ἀχρύσιος [111]) entſtanden ſein." „Pan (der indiſche Windgott Pawana) iſt aus Phanes entſtanden v. φαίνω ſcheinen, mit Verwandlung des φ in π." (S. 213.). „Priap iſt ἄππα (Vater) mit vorgeſetztem πρι" (S. 217.), wogegen gleichfalls Manches einzuwenken iſt [112]). „Artemis (vergl. S. 15.) iſt μάρτις (die Jungfrau), mit vor-

[109]) Sintier mögen ihren Namen, wie ſchon Kanne vermuthete, von dem perſ. Ztw. zend (zünden, brennen) erhalten haben, weil ſie dem Feuerdienſt vorzugsweiſe ergeben waren.

[110]) Μαχάων bedeutet, wie urſpr. auch Παίων, einer der Wunden (מַכָּה μαχή) ſchlägt, aber Apollo iſt auch der die Krankheit wieder entfernt, und Aeſculap ſein Sohn, warum ſollte alſo nicht Machaon, wie Apollo ein Wundenſchläger, und dennoch Arzt ſein?

[111]) Ἀ-χρύσιος: der Unfruchtbarkeit Bewirkende, zuſ. ſtzt. aus χρύω creo und α privativ. Darum verhindert er ſeine Tochter an der Zuſammenkunft mit Demjenigen, der den befruchtenden Regen in ihren Schooß ſenkt, vgl. S. 16. Dem Winter geht der Sommer vorher, daher folgt Acriſius auf den Προῖτος (Πρῶτος) d. i. den Erſtgebornen. Schon im Mutterleibe — wie Eſau und Jacob — hatten ſich die Zwillingsbrüder geſtritten, weil — ſie die Gegenſätze in der Natur ſind.

[112]) Πρίαπος iſt Πρίασος und Πρίαμος, die Wurzel iſt das ſkr. pri = φίλω, filio, woven frux. Der Sonnenſtrahl befruchtet die Erde, darum Priap in Lampſacus (Λάμψακος ſtammt v. λάμπω) verehrt, Lampeus das Präd. des Pan, welcher mit Priap die ſaniſche Natur gemein hat. Priaſus hat zum Bruder den feurigen Phoeus (Φῶκος = focus) und Priamus den Lampon (Apld. III, 12, 3.). Auch Πριόλαος kann hier verglichen werden, deſſen Bruder der „leuchtende" Lycus (λύκη = lux) war (Apollon. 2, 782.). Priapus galt für einen Sohn des „brennenden" Adonis (ſ. S. 2. Tzetz. in Lycophr.) und des Dionyſus (Paus. IX, 31, 2), deſſen Gefolge die Satyren ſind; aber auch für den inguine porrecto abgebildeten Hermes, der in Arcadien auch als Pan verehrt ward. Priap ſervert Eſelopfer, wie Apollo πριαπαῖος; und da die Böotier auch einen Apollo πολεὺς kannten, ſo darf es nicht mehr befremden, wenn wir den greiſen Priam, welcher ſich Maulthiere ſchenken ließ, für den priapäiſchen Apoll halten, ſchon deshalb, weil Hector und Troilus auch Apollo ihren Vater nannten (Lycophr. 265. Apld. III. 12, 5.). Hecabe oder Hecuba iſt demnach Κίβη (קֻבָּה κύπος), und alſo begreiflich, warum Kaiſer Tiberius in Rom die Grammatiker mit der Frage neckte: wer Hecabe's (d. h. Gaa's) Mutter geweſen? Auf die Identität der Hecabe mit der Hecate hat ſchon

gesetztem *Βρι* Britomartis (vgl. dagegen S. 16.). Mit vorgesetztem *α ἄμαρτις*, versetzt *ἄρταμις*, welches in *Ἄρτεμις* überging." (S. 218.) „In Thracien hieß Artemis Bendis, welcher Name mit Venus (vgl. S. 17.) zusammentrifft" (S. 228.)!! „Eros hat zur Wurzel *ἔω* gehen, weil der Mensch erst Bewegung, dann das lebendige Sein der Dinge, später die Existenz überhaupt begreift. Eris [113]) ist aus demselben Stamm." (S. 246.) „Persephone (die Königin der Schatten) bedeutet die Leuchtende; *φονη* ist von *φαίνω*, wie in *ἀργειφόντης*, *Περσε* — übereinstimmend mit *Περσεὺς* [114]) dem Lichtgotte, und hängt mit *πῦρ*, Feuer, zusammen." (S. 247.) Man sieht aus diesen Proben, daß einem Etymologen, welcher (S. 227) Druiden und Drosten, Landdrosten für Ein Wort hält, und in dem etym. Wtb. der lat. Sprache famulus von fames ableitete, weil nur der Hunger zur Arbeit zwingt, daß also einem solchen Etymologen nichts unmöglich ist. Von gleichem Werthe sind seine sonstigen mythologischen Aufklärungen, z. B. daß Here *πελασγία* (Juno marina) den Hercules deshalb haßte, weil die Pelasger durch die Herakliden bedrängt wurden. Der Athene war der Oelbaum geweiht, weil er in Attika häufig wuchs! „Eine nähere Beziehung zu ihr hatte er nicht (?!). Daß die Zweige dieses Baumes als Friedenssinnbild gebraucht wurden [115]), hat nur die allgemeine Bedeutung, daß Heerden und Bäume — denn mit Wolle waren jene Zweige meist umwunden — die Gegenstände waren, die den Kriegsverwüstungen vorzüglich ausgesetzt waren, also zu Sinnbildern des Gedeihens erwählt wurden" (S. 236.) „Wenn Aphrodite (die Meerentstammte) Gemahlin des Hephästos (Feuer) heißt, so ist dies nur allegorisch von der Schönheit der Kunst zu verstehen!!" (S. 243.) So haben denn auch die Rationalisten an Hrn. Schwenk eine glänzende Eroberung gemacht, die ihnen auch herzlich zu gönnen ist.

Stesichorus angespielt. Auch Hecuba schreckt, wie Hecate, durch nächtliche Traumgestalten. (Lobeck Aglaoph. p. 223 sq.) Ulysses baute ihr neben dem Tempel der Hecate auf dem sizilischen Vorgebirge Pachyeus ein Heiligthum und opferte ihr. (Lyc. 1030.) Theocrit im Gedichte „der Altar" nennt Hecuba: Empusa (die Eselfüßige), folglich ist sie ihre Schwester Cilla (*Κίλλα* Schol. Lycophr. 224.). *Κίλλος* bedeutet einen Esel, daher ist begreiflich, warum ein Heros dieses Namens sein Heroum im Tempel des Apollo *κιλλαῖος* hatte, obschon auf Delos, Apollo's Insel, Niemand sterben durfte. Also sind Cillus und Cilla: Apoll und Hecabe (Artemis) oder Priamus und Hecuba.

[113]) Eris ist der Gegensatz von Eros, und kann demungeachtet aus Einer Wurzel stammen; vgl. אָהַב lieben, und אָיַב hassen, welche Beide אָבָה, אב zur Wurzel haben. Eros bedeutet: Liebe (skr. varas).

[114]) Persephone (s. S. 14.) hat mit Perseus nicht die geringste Verwandtschaft. Es ist diese Zusammenstellung eben so wunderlich als jene berüchtigte Herleitung des Perseus aus Persien.

[115]) Der Oelbaum war der Athene geweiht, weil Oel, wie das Mondlicht, die nächtliche Beleuchtung giebt. Und weil Oel die Wunden heilt, so wurde es auch Friedenssymbol.

II.

Polytheismus ist mißverstandene Naturſymbolik.

Mythologie ist eine Wissenschaft, welche uns das Verständniß der Mythen geben soll; wie aber vermag sie dies, wenn der Mythus selbst in den meisten Fällen das Symbol, welches zu erklären seine Bestimmung ist, mißverstanden hat? Daher die vielen abweichenden Deutungen über ein und dasselbe Bild. [1]) Beachtet man die Tradition der Aegypter

---

[1]) Um nur bei den Andeutungen des ersten Sternbildes im Thierkreise stehen zu bleiben, mögen hier folgende von einander abweichende Erklärungsversuche der Verstirnung des Widders zusammengestellt werden. Bei Hygin (P. A. 2, 20.) erzählt Hermippus, daß Bacchus, Africa bekriegend, in einer sandigen Gegend Wassermangel litt; da sei ein Widder wie von ohngefähr zu dem Heere gekommen, flüchtete aber sogleich. Die Krieger, um seiner habhaft zu werden, verfolgten ihn bis zu dem Orte, wo nachher dem Jupiter Ammon ein Tempel errichtet ward; hier verschwand der Widder. Dagegen fanden sie eine Wasserquelle und benachrichtigten den Bacchus von ihrer Entdeckung. Sogleich führte er sein Heer dahin, baute einen Tempel an der Stelle seinem Vater Ammon, und setzte dessen Statue mit Widderhörnern hinein. Den Widder selbst aber stellte er unter die Sterne so, daß, wenn die Sonne in seinem Zeichen wäre, Alles wieder anfange zu keimen — darauf spielt die aufgefundene Quelle an — weil er durch seine Flucht das Heer zu seiner Rettung geleitet.

Liest man Ovid (Met. 5, 327 sq.), so erfährt man dagegen, der Widder eröffne die Reihe der Monate, weil unter den zwölf Göttern, die unter verschiedenen Thiergestalten vor dem Winterdrachen Typhon flüchteten, Jupiter in Gestalt eines Widders den Zug eröffnet habe.

Eratosthenes (Catast. 19.) behauptet: es sei derselbe Widder gewesen, welcher den Phrixus, als dieser zum Opfer verbrannt (φρύγω davon Φρίξος, Φρίξος) werden sollte, nebst seiner Schwester Helle (die Mondgöttin Helene, Selene) über das Meer trug, und dabei ein Horn verlor. Phrixus kam zum greisen Aeetes. Diesem sein goldenes Vließ in Jupiters Tempel zum Andenken verehrend, stieg er, unsterblich wie er war, zu den Gestirnen. — Hygin läßt den Widder sich das Fell selber abstreifen, es dem Phrixus zum Andenken hinterlassend, dann schwang er sich zum Himmel auf.

Apollodor (1, 9.) läßt den Widder dem Jupiter an des Phrixus Stelle opfern, und das Vließ im Haine des Ares in Colchis als Weihgeschenk aufbewahren.

Pausanias (IX, 22, 1.): In Tanagra heißt Hermes: Widderträger, weil er eine Pest dadurch gestillt, daß er einen Widder (κριός) um die Mauern der Stadt getragen. Daher der Brauch, am Feste des Mercur mit einem Lamm auf den Schultern die Stadt zu umwandeln. Sonst erzählt man noch: Phrixus hätte geopfert werden sollen, weil durch Ino's Schuld

und Griechen: der Gott Thaut (Hermes, Cadmus) habe, indem er zuerst die Bilder der Götter malte, mit der Schrift zugleich die Sternkunde erfunden, so iſt ſchon aus dieſer Nachricht abzumerken, aus welchen Elementen die Theologie der alten Völker hervorgegangen ſei. Die figürliche Sprache war in dem Kindesalter der Menſchheit die natürliche; die Bilderſchrift entſtand aus Bedürfniß, wurde aber, als ſich die Summe der Ideen vermehrte — ihre Verbindung eine unendliche Anzahl Charaktere, um ſie malen zu können, nothwendig machte, Ein Zeichen nun verſchiedene Gedanken ausdrücken mußte, wodurch Verwirrung entſtand — deshalb wegen ihrer Unzulänglichkeit verlaſſen. Hatte man früher Ideen gemalt, ſo malte man jetzt Töne. Die älteſten Bilder bezogen ſich auf den Ackerbau, weil die Feldbau und Viehzucht treibenden Völker ihre Beſchäftigung nach den Jahreszeiten einrichten mußten. Sie waren an gewiſſe Zeitpunkte gebunden, verſäumten ſie dieſe, war die Arbeit des ganzen Jahres verloren. Beobachten allein reichte nicht aus, man mußte die Beobachtungen auch im Gedächtniß behalten, um ſich im nächſtfolgenden Jahre darnach richten zu können. Das einfachſte Mittel war, die verſchiedenen Feldarbeiten nach der Erſcheinung verſchiedener Sterne anzuordnen. Namen und Geſtalt mancher Buchſtaben weiſen noch darauf hin. So z. B. nannte man die Aequinoctien, anderswo die Solſtitien, zwei Thüren, durch welche der Sonnengott in den Thierkreis hinein und wieder herausgeht, daher der „Thürgott" Pylades (v. πύλη) einen „Wendegott" Strophius (v. στρέφω), zum Vater und zum Sohne hat. Nun erklärt ſich das ד (Δέλτα = דלת) und das ר; letzteres bedeutet Anfang (ראשׁ) ſc. der Zeit. Ebenſo das ב (בּית Haus) und das פ (פּה Mund), weil Beide Oeffnungen bedeuten, aber im Griech. paſſen die Namen *B* (ein zweithüriges Haus) und *Π* auf die entgegengeſetzten Bilder. Der Aufgang des Plejadengeſtirns war den ſyriſchen Völkerſchaften Zeichen des Jahresanfangs. Nun erklärt ſich das Ἄλφα (אלף) als Name des Plejaden ſtiers; (Zeus, der Entführer der Europa, deren Bruder Cadmus die phöniziſche Buchſtabenſchrift erfunden haben ſollte); aber die beiden Hörner des Thiers er-

---

in Böotien die jährliche Frucht ausblieb — ſie hatte die Saatkörner geröſtet, um eine Hungersnoth zu bewirken. An des Phrixus Stelle ſei dann der Widder getreten.

Herodot II, 42. erklärt den Widderkopf des thebäiſchen Zeus daher, daß Hercules den Gott zu ſehen begehrt, Zeus ſtellte ihm aber, wie Jehovah dem Moſe, die Unmöglichkeit vor, daß ein Sterblicher Gott ſehen könne. Um jedoch ſeinen Wunſch nicht ganz unerfüllt zu laſſen, bedeckte er ſein Haupt mit einem Widderkopfe.

Euripides (Orest.) macht uns mit dem Streite des Atreus und ſeines Bruders Thyeſtes um den Beſitz eines goldenen Lammes (χρυσέας ἀρνὸς ἔρις V. 802.) bekannt, weil von dieſem die Herrſchaft über das Reich abhängig gemacht war. Sie vereinigten ſich nämlich dahin: Derjenige ſolle ſeinen Wunſch erreichen, der ein Wunderzeichen zum Vorſchein brächte. In der Heerde des Atreus fand ſich nun ein goldvließiges Lamm. Dieſes wollte er den Richtern verweiſen, Aerope aber, die mit ſeinem Bruder buhlte, entwandte es für dieſen. Atreus ſtürzte die falſche Gattin ins Meer, ſetzte ſeinem Bruder den eigenen Sohn zur Mahlzeit vor, und tödtete nachher ihn ſelbſt.

Thyeſtes, der nicht ohne Grund der „Lämmerreiche" hieß, hatte in der

kennt man nur noch in dem hebr. א, denn das griech. *Α* soll, wie Kanne nachgewiesen hat, die Vogelbeine des Ibis, durch welche der Vogel seinen Schnabel steckt, also den Anfang des ägypt. Jahrs bezeichnen. Der Ibis wurde, weil er das im Nilschlamm zurückgebliebene Ungeziefer verzehrt, aus Dankbarkeit von den Aegyptern zum Repräsentanten des ersten Monats erwählt. Die Vogelfigur des griech. *Α* läßt zugleich auf den ägyptischen Ursprung der Sage von Palamedes (d. i. des Handmanns v. *παλάμη* die Hand) schließen, welcher die Schreibekunst der Beobachtung des Vogelflugs verdankt haben will. — Einige Völker eröffnen das Jahr, wenn die Tageslänge wieder zunimmt, also wenn die Sonne ins Zeichen des „Wassermanns" tritt. Das hebr. מ bedeutet zwar Wasser (מַיִם), aber nur das griech. *μ* verbildlicht die Welle; undeutlicher schon das *M*. Das ן hat die vollkommene Gestalt des Fisches (נוּן), zugleich an den babylonischen Schrifterfinder, den Fischgott Oannes erinnernd; und die Aehnlichkeit des נ mit dem ג, wie des *ν* mit dem *γ* bezieht sich auf den Becher (גֵּמָא), den wir schon S. 12. als die Urne des Wassermanns erkannten. Die hebr. Benennung גָּמַל bedeutet s. v. a. ablactare 1. M. 24, 17. sowie גֵּמָא zu trinken geben 1. M. 21, 8. Weil aber viele Völker das Jahr in der Herbstgleiche eröffnen, wenn mit der „Waage" gleichzeitig das Schlangengestirn heliakisch aufgeht, so erhielt auch die Schlange, das Attribut des Schrifterfinders Hermes oder Thaut, im Alphabet einen Platz. Das Schlangengestirn erkennen wir im *Θ* und *ϑ*, auch noch im ט (טִיט Schlamm, Aufenthalt der Schlangen), aber das *r* hat mehr die

---

That ein größeres Recht an das goldene Lamm, denn er ist seinem Namen zufolge (s. Riemer s. v. *θνεία*) die „Keule" des Mars, dessen feuriger Charakter diesen Planeten zum Repräsentanten des nach ihm Martius genannten Lenzmonats bestimmen ließ; daher auch das goldene Vließ im Haine des Ares aufbewahrt, nachdem der Sühnwidder im Lande des Verbrennens (*Κολχὶς* v. קלח verbrennen) verbrannt worden war. Atreus, im Namen der Schwarze (ater, er heißt auch *Κατρεὺς* also קֵדֶר i. q. ater) war die finstere unfruchtbare Winterhälfte des Jahrs, also der Kinderopfer heischende Saturn, von Mars dem Lenzbringer aus der Zeitherrschaft verdrängt. Aerope buhlte mit Thyestes, weil die Mondgöttin dem Sommer sowohl als dem Winter vermählt ist. Sie heißt: Luftgesicht" (*Ἀερ-όπη*) weil der Widder, in dessen Monat die Aequinoctialstürme toben, zum Sturmbock wurde, daher auch der Windgott Aeolus eine „Schafreiche" (Polymele) zur Tochter hatte. Den Tod der Helle starb Aerope, weil die Herrschaft der Nachtgöttin endet, wenn die des Tagesgottes beginnt. Die Heerde, in welcher sich das goldene Lamm befand, ist die Sternenheerde. An die Stelle der frühern Kinderopfer des Moloch hatte ein milderer Cultus das Widderopfer gesetzt, und so sollten Phrixus und Isaak geopfert werden. Zweck des Opfers war Dürre und Pest abzuhalten. Das erstere Uebel ist in der Mythe von Athamas und Ino angedeutet, das andere in dem Herumtragen des Widders um die Mauern von Tanagra. Das ver sacrum der Römer (Liv. 22, 10.) wurde in dieser Absicht gefeiert. Das goldene Vließ bezieht sich also auf das goldene Jahrviertel, das der bei der Weltschöpfung thätigen Athene das Präd. *Χρυσῆ* verschafft hatte. Auch ihr war der Widder geheiligt. Weil er ein Brandopfer, daher die Namen Phrixus und Colchis; weil im Monat des Widders die Natur sich verjüngt, darum kam Jason, der Arzt (s. S. 2.) in den Besitz

Gestalt der „Waage". Doch scheint die Bedeutung des Schlangensymbols noch nicht ganz vergessen gewesen zu sein, als der Kirchenvater Tertullian Christum das *T* (תָּו Ezech. 9, 4.) nannte; denn dieser Buchstabe hat mit dem *Y*, welches dem ו (וו Haken) entspricht, mehr als eine bloß zufällige Aehnlichkeit. Jedermann weiß, wie das Kreuz Christi in der ehernen Schlange vorgebildet worden ist, und das kabbalistische Buch Sohar, welches durch Gematria die Identität der Schlange und des Messias entdeckte (s. S. 10.), nennt den Letztern auch das יו und das „Holz des Lebens." Ein astronomisches Zeichen haben wir sicherlich nicht im י, sowenig als im ו [1]) und ה [2]), sondern, wenn man an die Bedeutung der Schlange in den Mysterien des Dionysus denkt, ein vergeistigtes Symbol der Auferstehung, des ewigen Lebens, wozu sich die Schlange, ihres wechselnden Balges wegen am besten schickte; daher dem Gott

---

des goldenen Vließes. Weil Jason zugleich Zeus σωτὴρ war (s. w. u.), daher ist der thebäische Zeus mit einem Widderfell bedeckt, und indem sein Widderkopf das wahre Antlitz des Gottes unsichtbar macht, ist er Hammon oder Ammon (עָמוֹן) d. i. der Verborgene (rad. עָמַם). Wenn nach der einen Sage Hercules, nach der andern Bacchus dem Jupiter einen Widder opfern, so muß man bei dem Erstern an dessen Selbstverbrennung denken, wie ja auch das Menschenopfer erst in späterer Zeit durch ein Widderopfer entbehrlich gemacht wurde; Dionysus hieß, wie Zeus, *μειλίχιος* i. e. מֶלֶךְ (Melech), und so hatte er den Widder sich selber geopfert; Athamas wollte dem Zeus *λαφύστιος* (Fresser sc. die verzehrende Opferflamme) seinen Sohn Phrixus verbrennen, aber ein Widder trat an dessen Stelle.

[1]) Das י ist der Handbuchstabe (יָד) aber die rechte gebende Hand, wie das darauf folgende כ die linke nehmende (כַּף, woven κάπτω, capio, denn ihre Form ist eine einschließende); das *Iῶτα* ist daher Symbol des Nahrung- und Lebenspendenden Schöpfers — dem Inder bedeutet pani sowohl penis als manus — die phallische Gestalt erkennt man allerdings im ו, welches der Araber häufig für das י inchoans setzt — leichter; wie auch *Ἥφαιστος*, der Bonnekegel (Tacit. II, 2. Serv. Aen. 1, 724.) dessen Urbild der Lingamgott Siwa Bhava, welcher als Säule verehrt wird, in Namen und Figur an das י erinnernd; aber der Paphia Geliebter, Pygmalion (Adonis *πυγμαίων*) d. i. der Däumling, entspricht wieder dem י; und so erhält der evangelische Satz: „Himmel und Erde werden vergehen, das Jota des Gesetzes (unter Gesetz verstehen die alten Schriftsteller häufig das Naturgesetz, darum hieß Aphrodite auch Euryneme) aber ewig bestehen" seinen klaren Sinn, denn nur durch die Fortexistenz der Productionskraft ist eine Wiederschöpfung denkbar.

[2]) הִיא bedeutet im Aramäischen: Sie (das Weib); die Kabbalisten erklären diesen Buchstaben als den geschlechtlichen Gegensatz des י und ו, und behaupten aus dem Gottesnamen יהוה den androgynischen Charakter des Schöpfers; ja sogar die Dreieinigkeit fanden sie in יהוה, nämlich den Schöpfer im י, die Mutter im ה und den Sohn im ו. Da der letztere Buchstabe dem *Y* entspricht, und dieses die Kreuzesfigur hat, so lag es den Kirchenlehrern nahe, diese Buchstabenmystik weiter auszuspinnen. Daß das erste Menschenpaar bei Zoroaster im Baume sich begattet, indem Meschia seine Hand in das Ohr der Meschiane steckt, könnte auch durch diese Bilder seine Verständigung erhalten, denn das ה ist der Ohröffnung nicht ganz unähnlich. Da

Hermes nachgerühmt wird, daß er mit ſeinem Schlangenſtab Todte erweckt habe (Aen. 4, 242.), ſowie dem mit ihm identiſchen Cadmus — denn Hermione iſt deſſen weibliche Hälfte — in Drachenzähnen Menſchen geſäet zu haben. Die Schlange alſo das Holz des Lebens *), das

die Letztere wörtlich im ף enthalten iſt, das *Κάππα* aber auch ein כ iſt, welches eben als die empfangende Hand bezeichnet werden, ſo würden י (ι) und כ (κ) Hand und Ohr des Zoroaſteriſchen, im Baume lebenden, erſten Menſchenpaars bedeutet haben.

*) Daß die hasta frondescens des Quirinus, welche wie der Stab Aarons Blüthen, ſo 12 neue Zweige trieb, mit dem Speer des Pinehas, welcher dem Sterben dadurch Einhalt that, daß er die Spitze ſeiner Waffe der Buhlin des Simri in die Schamröhre (קֶבֶת *κῦπος*) ſtieß, Gleiches bedeutete, darf nicht bezweifelt werden, wenn man an den Schlangenſtab des Mercur und des Aeſculap ſich erinnert; und mit dieſem den Stab von Mandelholz vergleicht, welcher mit Adam aus dem Paradieſe gewandert, und auf alle Erzväter ſich vererbte, bis er durch Joſeph auf den Pharao, und endlich auf Moſis Schwiegervater gekommen, welcher mit demſelben die Freier ſeiner Töchter probirte. Aus dieſem Holze, geſchnitzt vom Erkenntnißbaum des Paradieſes, und daher dem Engel Metatron und dem Sammael zugleich gehörend, d. h. Leben in Tod und Tod in Leben verwandelnd, — aus dieſem Holze ſoll der in eine Schlange ſich verwandelnde Moſisſtab geſchnitzt geweſen ſein. Und die Gnoſtiker hatten auch vom Kreuze Chriſti behauptet, es habe nach dem Tode Jeſu ſich in einen blühenden Mandelſtab verwandelt. Wer denkt hier nicht an den Mandelbaum des Agdeſtis und ſeinen phalliſchen Urſprung? Auch das Kreuz, an welchem Buddha verſchied, und von welchem er Salivahana i. e. Crucifixus benannt wurde, ſoll nach deſſen Tode ſich gleichfalls in einen blühenden Mandelbaum verwandelt haben. Die phalliſche Bedeutung des ägyptiſchen Henkelkreuzes iſt durch Jablonsky (Panth. Aeg. I. p. 287.) bekannt; und auch die Herleitung des Wortes restaurare (sc. genus humanum) von *σταυρὸς* führt ebenfalls auf dieſen Charakter der Hieroglyphe zurück. Ein Kreuz war auch im Tempel jenes ägyptiſchen Gottes aufgefunden worden, der von der feurigen Schlange (שָׂרָף = *Σάραπις*, Serapis) den Namen hatte (Socrat. H. E. V. c. 17.), die — wie er, der Gegner des Aeſculap, und dennoch die Schlange als Gürtel beſitzend, — den Iſraeliten in der Wüſte die Luſtſeuche brachte. Warum aber war das Heilmittel dagegen eine eherne Schlange geweſen? Darauf weiß kein Schriftforſcher eine befriedigende Antwort; daher müſſen wir bei heidniſchen Dichtern anfragen. Und da leſen wir bei Virgil (Aen. 4, 513.), daß Kräuter zu einem Liebestranke unter Beſchwörungsformeln mit einer ehernen Sichel abgemäht werden mußten; und Properz (III, 23, 13.) ruft klagend aus: Correptus Veneris enervo torrebar aheno. Alſo Gleiches half gegen das Gleiche. Auch Philo erkannte den serpens aeneus, deſſen Anblick ſchon die Peſt abzuwehren vermochte, als magiſches Gegenmittel gegen die Wolluſtſchlange, indem er (de leg. alleg. II.) ſich der Worte bedient: *πῶς ἂ γένηται ἴασις τῷ πάθους, ἂν μὴ ἕτερος ὄφις κατασκευάσθῃ, τῷ τῆς Εὔας* — sc. *ὄφις*, denn חַוָּה bedeutet Schlange, daher die Tradition die Schlange mit der Eva zugleich erſchaffen ſein läßt — *ἐναντίος ὁ σωφροσύνης λόγος*. Darum war es eben Pinehas (אִישׁ נְחָשׁ: Schlangenmann), deſſen Großmutter eine Schweſter des „Schlangenmanns (נַחְשׁוֹן 2. Moſ. 6, 23.),

ist ein Mysterium, aber es beweist, weil das X ursprünglich (bei den Chinesen noch jetzt) ein Vervielfältigungszeichen (signatura propagationis) war, daß

> die Mythen, und folglich die Symbole ebenfalls, nicht immer kalendarische, sondern oft nur geschlechtliche Bedeutungen enthalten.

Der Orient liebt es, jede Idee durch das passendste Bild auszudrücken, welches wäre aber zur Bezeichnung des Schöpfers passender gewesen als das schaffende Organ? Jacob Grimm (Myth. II. S. 1209.) hat treffend die Scheu unseres Zeitalters vor der Phallologie [5]) daraus erklärt, daß die spätere, ihrer Sünde bewußte Zeit aus diesem Grunde es ängstlich meide, auf diese Form der heidnischen Culte, welche aus einer schuldlosen Verehrung des zeugenden Princips hergeleitet werden muß, gründlicher einzugehen. Daher kam es, daß der christliche Pharisäer sich glücklich preist, besser zu sein als jene Heiden, welche die Keuschheit ihrer Töchter der Mylitta darbringen ließen, obschon derselbe Act im Tempel der Juno von der römischen Braut nur noch symbolisch vorgenommen wurde, indem sich diese auf den Phallus des Mutunus setzte. Der jüdische Bibelexeget geberdet sich mit einer gleichen sittlichen Entrüstung, ohne dabei nachzudenken, warum Gott das Bündniß mit seinem Lieblingsvolke durch kein anderes Zeichen als das Beschneiden der Vorhaut anschaulich gemacht wissen wollte?

Man hat die ägyptische Verehrung der Thiere aus der Astronomie erklären wollen, was nur bedingt gebilligt werden kann. Gewiß ist, daß die Taube und der Fisch erst dann unter die Sterne versetzt wurden, als man auf die Brut- und Laichzeit dieser Thiere Rücksicht genommen hatte. Sonst wäre nicht zu begreifen, warum die Plejade nur in Griechenland eine Taube, hingegen in Rom und Syrien eine Henne mit den Küchlein, in Indien 6 Fische, in Spanien ꝛc. als Ziege mit Zicklein abgebildet wurde? Was Roß und Esel vorstellen sollten, könnten wir uns schon durch die Bibel belehren (Jer. 5, 8. Ez. 23, 20.). Aber auch die Sprache weist darauf hin, warum der Esel das priapäische Lieblingsthier wurde, denn *μέμνων* bedeutet auch die Eselsruthe, obschon wir bei

---

Pinehas, der Sohn des Kraftgottes (אֵל עֹזֵר) und Vater des Heilerzeugers (אבי שוע 1 Chr. 5, 30.), welcher der Seuche dadurch Einhalt that, daß seine Lanze — hier ist an die coelibaris hasta der Juno pronuba, die davon curitis hieß, zu denken — die Buhlin אֶל־קֶבֶתָה berührte. Und gewiß nicht absichtslos war ihr Buhle Simri (זִמְרִי i. e. porrectum inguen, v. סָמַר horreo) ein Sohn des Gleiches bedeutenden Salu (סָלוּא rad. סָלָא erigere, vgl. סָלוֹן *θαλλὸς* = *φαλλὸς*, daher übersetzen die LXX Ez. 28, 24 dieses Wort durch *σκόλοψ*, dessen phallischen Sinn wir aus 2. Cor. 12, 7. kennen. Aus dem Stamme Simeon war er, weil, wie weiter unten gezeigt werden wird, der zweite Sohn Jacobs Niemand anders als der zu Sichem verehrte Säulengott war, und urspr. שִׁימוֹן hieß i. q. שֵׁם rad. שָׁמָה eminere).

[5]) Ein vom Prof. Ernst Meier in Tübingen erfundenes Wort, zur Bezeichnung jener Art von Mythenforschung in der Bibel und den Profanschriftstellern der Alten, welche, wenn sie auch oft das Rechte trifft, wegen des indecenten Beigeschmacks ihm sträflich erscheint. Sollte die Wissenschaft auf solches

Memnon nur an den Sohn der Morgenröthe zu denken pflegen. [6]) Das Roß bezeichnet nur deshalb das Wasser [7]), weil aus der Feuchte alle Dinge ihren Ursprung nehmen, denn ἵππος ist gleichbedeutend mit

jüngferliche Bedenken Rücksicht nehmen, so müßte die medicinische Literatur künftig auch die Beschreibung der Geschlechtskrankheiten consequent vermeiden.

[6]) Sohn der Eos ward er, weil man unter dieser auch den Jahresmorgen verstand. Memnon stammt v. μνήμι wie זָכָר (mas) v. זָכַר meminisci, denn durch die Erhaltung der Generationen bleibt das Andenken an die Vorfahren wach. Weil Memnon in Namen und Bedeutung an φάλος und φαλλὸς erinnert, daher die Sage von dem Priamus (i. q. Priapus), daß er den Memnon durch das Geschenk eines goldenen Weinstocks in sein Interesse zog (Serv. Aen. I, 489.). Auch erräth man dann leicht, wer jener Phalas gewesen, welcher die Seemacht Memnons befehligte (Dict. Cret. IV. 4.). Weil Zeugung und Zeit in der Idee Eins sind, wurde Memnon zu einem Jahresgnomon, und der Venuskegel in Paphos zur Memnonssäule. Aurora trug den Leichnam ihres Sohnes, dessen Namen das Glied des Esels bedeutet, nach Susa, der Roßstadt (סוּסָא, nicht שׁוּשָׁן, denn wie das Land Persien פָּרַס skr. parasha: Pferd, und seine Hauptstadt Ispahan: pers. asp. skr. açwa: equus, so wird auch diese Stadt nach dem Cultus des Sonnenrosses geheißen haben.). Aber daß Memnon an den verschiedensten Orten, in Aethiopien, in Syrien (Joseph. Bell. Jud. II, 17.), zu Abydus in Theben und am Ufer des Aesepus im troj. Gebiet (Str. 13.), auch in Paphos (Dict. Cret. VI, 10.) begraben sein sollte, beweist, daß Memnonsgräber und Osirisgräber gleichbedeutend waren, nämlich Gnomone der sterbenden und wieder auflebenden Zeit. Die Identität des von Homer (Od. 11, 522.) wegen seiner Schönheit gerühmten Memnon mit dem Adonis hat Movers (d. Phöniz. S. 226.) nachgewiesen.

[7]) Das Roß ist wegen seiner Schnelligkeit (Jer. 4, 13.) und Stärke (Ps. 147, 10.) Symbol des Wassers geworden, und zwar bei allen Völkern, denn selbst die Rossalkys, die Wassergeister der Russen, haben Roßfüße. Die Sprache weist darauf hin, denn equus ist verwandt mit aequor, Mähre mit Meer, ἵππος stammt v. ἕπω (fließen), Roß v. rieseln, das vom Meergott gezeugte Becherroß (Σκύφιος) war — wie die Becherstute Aganippe (s. S. 7.), welche Neptun, wie auch das „Wasserpferd" Arion (Ἀ-ρείων v. ῥέω fließen) und das „Quellroß" Pegasus (v. πήγη Quell) ebenfalls erzeugte, — der von Neptuns Enkel, dem „nässenden" Nestor (vgl. νῆσος), dem Beherrscher der sandigen Pylos, den Homer ἱππότης nennt, in Besitz gehabte Doppelbecher gewesen; welchen Dionysus, dessen Amme eine Stute (Hippa) war, einst der Meergöttin und den Nereiden aufzubewahren gab. Bei Σκύφιος ließe sich aber auch an νῆες, ἵπποι ἁλὸς (Eust. Od. I, 174) denken. Weil nun Poseidon ἵππιος der Schöpfer des Rosses (ἵππων δωτήρ), darum beschenkte er seine Lieblinge mit Rossen (Iliad. 23, 277.), darum spannte er die Rosse des Zeus an (Iliad. 8, 441.), und Rosse wurden, als die sein Wesen bezeichnenden Thiere, ihm in die Strömung gestürzt (Iliad. 21, 132.). Die Argiver versenkten aufgezäumte Rosse in den Strudel Dine (Paus. VIII. 7, 2.). Weil das Wasser Heilkraft besitzt, darum hat der Arzt Chiron, der Enkel des Oceans und Vater der „schnellfließenden" Ocyrrhoe, Pferdefüße, und die Aerzte in Indra's Himmel, die Aswini's, heißen nach dem Rosse (açwa i. q. equus, apa Wasser). Rosse waren die Hochzeitsgeschenke des Peleus, weil Wasser

Phallus, sowie זָכָר im Aramäischen aries und muto (Zeugeglied) — wovon noch das franz. mouton, das engl. mutton etc., — zugleich bedeutet. Das Etymon ist קִיר perforare (vgl. cuneus = cunire). Ebenso ist κτίλος mit κτίω verwandt (wovon κτίσις) und Schaf mit schaffen. עֵז (Ziege) hat zur Wurzel פָּרָה = בָּרָה pario paaren. Auch manche Opfergaben aus dem Pflanzenreiche wurden mit Beziehung auf ihren Namen gewählt, so z. B. die Gerste als Eifersopfer, damit der verdächtigten Ehefrau die Fruchtbarkeit, das Zeichen ihrer Unschuld, nicht ausbleibe; denn שְׂעֹרָה hordeum stammt v. שָׂעַר horreo, also ein Sinnbild des phallus erectus, dessen Bedeutung als κρίθη Aristophanes kennt. Darum gab der Prophet Hosea eine Quantität Gerste als Buhlerlohn; darum säete man, wie der Scholiast zum Theocrit bemerkt, Gerste und Weizen in die Adonisgärten; darum soll dem Abulfeda zufolge die verbotene Frucht im Paradiese eine Weizenähre gewesen sein, obschon nach den Rabbinen eine Nuß [9]) oder eine Traube [9]), nach den griechischen Kirchenvätern eine Feige [10]).

---

der Urstoff aller Dinge, das schaffende Element ist, und Peleus d. i. der Schlamm, ist nur eine der trübern Formen des Wassers.

[8]) Freia hatte sich vor den Nachstellungen des naturfeindlichen Loki in eine Nuß geflüchtet. Das römische Brautpaar wurde mit Nüssen beworfen. Die Pflicht des jüdischen Brautpaars ist, in der Brautnacht den Schöpfer zu loben, daß er den Nußbaum in den Garten Eden gepflanzt.

[9]) Der Wein heißt wegen seiner den Zeugungstrieb weckenden Kraft: Milch der Liebesgöttin (Aristoph. ap. Athen. X., 441. vgl. Hohel. 2, 4, wo der Sinn ist μεθύσκομαι ἔρωτι). In den Weinbergen von Thimnath (Ort der Verdunkelung rad. תָּמַן = עָמַן) fand Simson seine Buhlin, und Lots Blutschande war Folge des Weinrausches wie jene des „nächtlichen" Nyctеus mit Nyctimene. Nyctimus war ein Bruder des „Weinmanns" Oeneirus, und die „Männer schwächende" Dejanira die Tochter des Oeneus oder des Bacchus. Zu vergleichen sind hier Hos. 2, 12. und Hos. 3, 1., wo die Begriffe Wein und Buhlschaft in einander fließen. Letztere wird in der h. Schrift oft genug als Bild des Abfalls von Gott gebraucht. Eine Traube war die Ursache gewesen, daß die Israeliten in der Wüste gemurrt, und sich dadurch des Einzugs in das gelobte Land unwürdig gemacht hatten. Wie nahe lag es da, die Frucht der Erkenntniß sich als eine Traube zu denken! Wenn Jesus auf einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelt haben soll, wenn die jüdische und morgenländische Kirche das Brautpaar während der Trauung einen Becher Weins trinken läßt, so geschieht dies mit Anspielung auf Ps. 128, 3: „Deine Frau wird ein fruchttragender Weinstock" — eine Bacche frieget Venus. Aus diesem Grunde ist den chinesischen Priestern des Fo (Modern univ. hist. VIII. p. 114.) wie den Brahmanen, den persischen Magiern wie den ägyptischen Priestern und dem israelitischen Nasiräer der Wein verboten. Die Enkratiten verboten neben der Ehe auch das Weintrinken (Clem. Strom. III. 12.). Marcion beging sogar das Abendmahl mit Wasser (Epiph. Haer. 42, 3.), obschon der indische Priester den Wein als Opfergabe nicht bedenklich fand. (Menu's Inst. XI, 91.)

[10]) Die Aegypter erklären das Feigenblatt als Befruchtungssymbol, weil es einem Zeugeglied ähnlich zu sein scheint (Plut. de Is. 36.). Darum also mußte jedes Priapsbild ein lignum ficulnum sein (Horat. Sat. I. 8, 1.). Darum wurde der geile Faun ficarius genannt (Augustin 15, 23.). Darum

nach den lateinischen Kirchenvätern ein Apfel [11]); und die von den

schüttete man in Athen Feigen über die Braut aus, wenn der Bräutigam sie zum Erstenmal in seinem Hause empfing (Schol. Aristoph. Plutus 78.). Darum brachten die ins mannbare Alter eintretenden Mädchen in den attischen Dionysien Feigen in Körben dar (Nat. Com. V, 13.) und trugen Schnüre mit trockenen Feigen um den Hals (Aristoph. Lysistr. 647.), und der dabei in der mystischen Lade befindliche Phallus mußte von Feigenholz sein (Theod. Serm. VII.). Weil Isis den Phallus des zerstückten Osiris nicht finden konnte, ersetzte sie ihn durch einen aus Feigenholz. Wie dem Zeus und Dionysus, war die Feige aus gleichem Grunde dem Osiris, dem ithyphallischen Hermes und dem Wischnu geheiligt, dessen weibliche Hälfte die indische Liebesgöttin war. Nun ist auch klar, warum sich Adam und Eva nach dem Sündenfall mit Feigenblättern die Scham bekleideten, und Hos. 2, 12: „Ich will ihre Feigenbäume wüste machen, weil sie sagt: das ist der Lohn, den meine Buhlen geben" erhält nun sein volles Verständniß. Auch die Sprachen zeugen noch von der einstigen Kenntniß dieser erotischen Bedeutung der Feige, denn פַּג ficus ist verw. mit propago, facio (wovon facies), תְּאֵנָה ficus und תַּאֲנָה libido haben אוֹן Zeugungskraft zur gemeinschaftlichen Wurzel; σῦκον stammt v. שׁוּק concupiscere, wovon תְּשׁוּקָה concupiscentia prava.

[11]) Der Apfel (pala im Sskr. auch Phallus) hat vorzugsweise erotische Bedeutung, daher das Austheilen desselben durch Paris, Atalante, Acontius (Ov. Heroid. 20, 239. 240.), Galathea (Virg Ecl. 3, 64.), etc. eine Liebeserklärung. Der Apfel, welchen Harmochares einer Priesterin Dianens reichte, der Asylla, war jener der Atalante (an Milanion). In einem von Philostrat (Icon. I, 6.) beschriebenen Bilde der Eroten sind diese mit Apfelpflücken beschäftigt. Noch jetzt ist der Apfel eine Liebeserklärung, zumeist bei den Südslawen üblich (Ausl. 1846. N: 174.). Here (Paus. VIII. 22, 2.), Pallas (Paus. VIII, 31, 9.) und Aphrodite (Paus. I, 18, 2.) sind Vorsteherinnen der Ehen, darum bewarben sie sich gemeinschaftlich um den Apfel der Eris, die als Demeter Erinnys den Apfelzweig in der Hand hat, andeutend: der Liebesapfel sei zum Zankapfel geworden, weil die Zweiheit (das Weib) die Zwietracht in die Welt brachte; worauf vielleicht der Mythus anspielt, wenn er Eris auf der Hochzeit des Peleus und der Thetis den Zankapfel unter die Göttinnen werfen ließ (Herrmann, Feste von Hellas I. S. 361.). Die Zeugung hat den Tod zur Folge, daher verfiel Persephone durch den Genuß eines Granatapfels dem Pluto, wie umgekehrt Nana, die Tochter des Flußgotts Sangarus, schon durch das bloße Berühren desselben schwanger wurde (Arnob. adv. gent. 5.). Und ein Apfel genügte dem Herakles μήλων als Opfergabe, wenn ein Bock dem Opferer zu theuer war. Seitdem Zeus der bräutlichen Here einen Granatapfel zu kosten gegeben, wurde es Sitte in der Brautnacht eine Quitte zu essen (Plut. qu. Rom. 65.). Jason reichte ihn am Hochzeitabend der Kreusa. Liebeserklärungen schrieb man auf Aepfel (Böttiger Amalt. III. S. 343.). Merlin bot dem König Arthur 3 goldene Aepfel an mit den Worten: Voici trois pommes d'or brillant, elles appartiendront aux trois plus belles. Ein Nix warf einen Apfel auf dem Schooß des Weibes, das bei ihm gewohnt hatte, um sie zu bewegen, daß sie zu ihm zurückkehre (Hoffmanns schles. Volksb. S. 4). Ein altes Weib schenkte einem Mädchen einen Apfel, seitdem ging ihr der Kobold nach, und war nicht von ihr zu treiben (Sommer thür. Sag. S. 171.). Hinlänglich

Brahmanen, ägyptischen Priestern und Pythagoräern so sehr gemiedene Bohne [12]) hatte diese Abneigung, wie in Phrygien die Fichte [13]) ihre Verehrung, bloß ihrer Gestalt zu danken; die Pappel [14]) und die

---

bekannt ist die verjüngende Kraft von Iduna's Aepfeln. Dadurch wird begreiflich, wie Hüon von Bordeaux mit 3 Aepfeln, die er an der „Quelle der Jugend" gepflückt hatte, so viele Wunder verrichten konnte (V. Schmidt's Anmerk. zum Straparola S. 279.) Begreiflich wird aber alsdann, warum die zu Eleusis Eingeweihten, da sie der Keuschheit sich befliffen, des Genusses von Aepfeln sich enthalten mußten (Porph. de abstin. IV, 16.). Der Granatapfel in den Händen der Athene *Νίκη* auf der Acropolis zu Athen deutet auf die Mutterschaft dieser von Hephästus verfolgten Jungfrau (Welker Tril. S. 247.), jener der Argolischen Here auf die Vorsteherin der Ehe, und jener, welchen Aphrodite (auf einem Altar in der Villa Borghese) in der Hand trägt, bedarf nach dem bisher Gesagten am wenigsten einer Erklärung.

[12]) Die Bohne war den Brahmanen, ägyptischen Priestern und Pythagoräern zu essen verboten (Theophr. V, 21. VIII, 2. Plin. 18, 12. Gell. N. A. VI, 11.), weil sie Aehnlichkeit mit den Hoden hat; und die Sprache weist darauf hin, wenn sie פול faba v. פול *φίλω*, filio, skr. phul und *κύαμος* v. *κύω* ableitet, oder *φακῆ* von skr. bhag. i. e. propago. Empedokles gebrauchte *κύαμος* in diesem Sinne, und der Gebrauch des Wortes *ἐρέβινθος* bei den Komikern bestätigt es. Wie man den Phallus in Indien und Hellas den Todten mitgab, und Dionysus den Phallus auf das Grab des Schlafgottes als Anspielung auf die Wiedergeburt aus dem Tode pflanzte, so opferte man den Lemuren Bohnen (Hartung Rel. d. Röm. I. S. 56.), und warf sie in Gräber (Schuch röm. Privatalt. S. 414.), muthmaßlich in gleicher Beziehung. Daher durfte der Priester des Jupiter in Rom, sowie alle Personen, welche ein heiliges Leben führten, sie nicht genießen (Herod. II, 37.), am wenigsten die in die Eleusinischen Mysterien Eingeweihten (Welkers Zeitschr. I. 1, p. 12. Not.), und jene, welche im Tempel des Amphiaraus prophetische Träume erwirken wollten (Lobeck Aglaoph. p. 251.). Denn die Gottheit naht sich nicht dem Unreinen, der Beischlaf verunreinigt schon in seinem Symbol. Die Nectorspendende Biene hieß heilig, weil sie sich nicht auf Bohnen setzt (Porph. de antr. c. 19.) und Dionysus: *κυαμίτης* in Athen, weil der Cultus ihm Phallophorien hielt, sein Thyrsus den Phallus bedeutete (Apul. *Ἀνεχ.* 17.). Aus demselben Grunde mußten die römischen Frauen, welche die Juno lucina um Ehesegen anflehten, am Feste Matronalia Bohnen essen (Creuzer II. 987. d. 2. Ausg.).

[13]) Die Aehnlichkeit des Phallus mit dem Fichtenzapfen hatte diesen zum Sinnbild der zeugenden Naturkraft geeignet finden lassen (Creuzer II. S. 108.). Ein solcher ist darum noch jetzt das talismanische, gegen das Aussterben der Bewohner sichernde Wahrzeichen Augsburgs, dessen Patronin Afra, die bekehrte Lustdirne war (Conf. et passio Mart. Afrae, Venet. 1591.), wie er einst zur Cybele in Beziehung stand (Ov. Met. 10, 103.), welche von Aphrodite in Nichts verschieden war. Darum war die Fichte, wie die Feige und die Bohne, dem Weingott geheiligt. Darum trug die römische Braut eine Fackel von Fichtenholz.

[14]) „Populus Alcidae gratissima", weil die Pappel, in ihrem schlanken Wuchse an den phallus erectus erinnernd, sich zum Symbol des Lebens eignete. Wie Herkules den Olynth zeugte, weil die Feige erotische Bedeutung

Palme[14]) hingegen ihrem Wuchse. Indeß ist nicht zu verkennen, daß viele Thiere neben der erotischen Bedeutung auch eine kalendarische hatten, wie die Taube[16]), der Schwan[17]), die Ziege[18]), das Schwein[19]),

hat, den befruchtenden Apfel in der Hand haltend, *Μήλων* hieß, so mußte er als Wiederbringer des Lichts und des Lebens die Pappel aus der Unterwelt holen. Eigentlich muß hier an die populus indica gedacht werden, deren Wurzeln, wie Schamglieder gestaltet, immer von Neuem den Baum hervorbringen, dessen Zweige wieder zu Wurzeln werden. Im Sanskrit heißt die Pappel, wie der Phallus, pipula, bei den Römern wie das Volk: populus. Wenn die Todtengöttin Persephone einen Pappelhain besaß (Iliad. 13, 389. 16, 482. Od. 10, 510.), so war der Sinn derselbe, wie bei dem Pflanzen des Phallus auf Gräbern (s. w. u.); weil aber Proserpina auch Clymene (s. S. 134), so verwandelten sich die Töchter der Letztern in Pappeln (vgl. Aen 10, 190. mit Ov. Met. 2, 19.).

[14]) Sie ward am Vermählungsfeste des Dionysus und der Ariadne vorgetragen (Plut. Thes. 23.), aber auch noch jetzt im Oriente bei Hochzeitsfeierlichkeiten (Hammer in den Wiener Jahrb. 1818 III. S. 151.). Die Buhlin Juda's hieß wie die Palme (תָּמָר = תֹּמֶר). Weil Leben und Sieg dem Tode entgegengesetzte Begriffe, daher die Palme Siegessymbol und Sinnbild der Wiedergeburt (Ps. 92, 13.); und daher begreiflich, warum Hercules das Prädicat „Phönix" (*φοίνιξ*: Palme) führte, und Apollo die Palme liebte, angeblich weil Latona (Dunkel), als sie ihn (das Licht) gebar, sich an eine Palme angelehnt hatte (Hom. h. in Ap. 117. Callim. h. in Del. 210.). Der Cultus des Baal Thamar (Deus palmarius) in der Palmenstadt Thadmor (תַּדְמוֹר aram. Form für תָּמָר) 1. Kön. 9, 18. 2. Chr. 8, 4. war ein phallischer. Und nun begreift man auch, warum Aaron, der Besitzer des Seuchen abwehrenden Stabes (4. M. 16, 48.), mit der Schwester des „Schlangenmanns" (נַחְשׁוֹן), den „Gott der Kraft" (אֵל עָזָר) und den „Palmenmann" (אִי־תָמָר) gezeugt hatte.

[16]) Der Vogel der Venus (Propert. IV, 5, 63.) benannt nach der schaffenden Feuchte (columba von *κολυμβάω*, *πέλεια* von *πλέω*, Taube = Taufe) und nach der Zeugung — denn יוֹנָה ist שׁוֹנָה *γονή* — hieß auch nach dem Glanze (תֹּר turtur von תור *τήρω* leuchten, tueor, schauen), weil das Plejadengestirn durch sein helles Licht sich auszeichnet.

[17]) Schwäne ziehen den Wagen der Venus (Horat. Od. IV, 1, 10. Stat. Epithal. Stellae 143. Ders. Silv. III, 4, 22.) oder sind ihre Reitthiere (Creuzer II, 616.). Zeus hatte als Schwan die Helene gezeugt, welche von Einigen für die Aphrodite selbst, von Andern für ihre Tochter gehalten wird. Dieser Schwan ist als Gestirn schon von Eratosthenes (Catast. 25.) gekannt. Germanicus (v. 277.) nennt ihn cygnus nitens.

[18]) Dieses von Thamar als Buhlerlohn geforderte Reitthier der Aphrodite *ἐπιτραγία*, von welchem der geile Faun einen Theil der Gestalt borgte, soll die Ehre der Verstirnung der Amme des Zeus verdanken, oder weil Zeus mit der Aegis (dem Ziegenschild) die Titanen besiegt hatte.

[19]) Die bei Hochzeiten der Liebesgöttin geopferte Sau, die auch der nordischen Freia um Mittewinter geschlachtet wurde, um Fruchtbarkeit des Erden- und Mutterschoßes zu erzielen, nimmt auf dem Zodiak der Inder und Syrer die Stelle des Krebses ein, daher um diese Zeit Adonis durch den Eber getödtet, und Circe, die Krebsgöttin (vgl. Circus mit *καρκίνος*, can-

der Hase[20]), der Fisch[21]) sogar ein dreifaches Symbol, nämlich der star-

cer, κάρκαρος, cancelli), trägt ein Ferkel in der Hand, weil auch das Schwein diesem Begriff in seinem Namen entspricht (denn חֲזִיר stammt von חזר, חֲזַר umgeben, wie π-όρκος v. εἴργω). Der an Flüssen sich aufhaltende Krebs ist ein Bild der Regenzeit im Junius, und der Eber (aper v. skr. apa Wasser) heißt nach dem Wasser (verres skr. vara v. var; lat. mare). Circe, also Juno fluonia, und Eumäus der Sauhirt ist Hermes, der Sohn der Maja, die ebenfalls Wasser (מַי) bedeutet. Wenn der Genuß des Schweinfleisches in Syrien, wo man es sonst so sehr verabscheute, mit Opfermahlzeiten von Mäusen verbunden war (Jes. 66, 17.), so möchte diese Begriffsverbindung zweier Thiere, von denen jedes ein Sinnbild der Nacht und der Zerstörung (s. S. 173.), daraus herzuleiten sein, daß auf einigen Sphären, z. B. auf der tibetanischen, nicht des Ebers Zahn die Scheeren des Krebses ersetzte, sondern der Mäusezahn. Apollo hieß Smintheus nach der Maus (σμίνθος), weil er in den Hundstagen die Pest bringt. Bilder der Nacht und Stellvertreter des Gestirns: der Krebs, wurden jene Thiere, weil die Natur nach der Sommerwende wieder abstirbt. Um diese Zeit siegt der schweinsköpfige Typhon über den Osiris. Und darum wurde das Schwein zumeist den Todtengöttern geopfert, ward in der Vorstellung des Syrers — denn porcus ist orcus, wie schon Ottfried Müller im „Orchomenus" erkannte — Maske des bösen Geistes, und der Araber bezeichnet Dämon und Schwein mit Einem Worte, daher Jesus die bösen Geister in die Säue trieb.

[20]) Der Hase, wegen seiner Superfötation (Herod. III, 108. Xenoph. Cyr. V, 13. Aristot. H. A. 2, 12. 6, 33. de gener. 4, 5. Plin. H. N. 8, 55.) nach der Geilheit genannt (λαγωὸς stammt v. λάγνος), darum also der Venus Lieblingsthier; daher die Stadt Aphrodisias erbaut, wo ein Hase in ein Myrtengebüsch geschlüpft war; daher am Feste der Flora (diese war aus einem Präd. der Venus entstanden) nackte Freudenmädchen junge Hasen verfolgten; daher auf Bildwerken ein Hase vor der Grotte, in welcher Liber und Libera ihr Beilager halten, Wache stehend; daher in den herculanischen Kunstgemälden ein Amor mit Hasen spielt, und in einem Bilde der Eroten bei Philostrat (Icon. 1, 6.) Liebesgötter mit Aepfeln kleine Hasen aufjagen, die unter den Bäumen an Aepfeln nagen — der Hase wegen seiner Geilheit von den Parsen zu den ahrimanischen Nachtthieren gezählt, und darum sein Fleisch den Indern (Rhode, Bild. d. Hindu II. S. 293.) und den Israeliten (3. M. 11, 6.) zu essen verboten; der Hase ward auch unter die Sterne versetzt. Aus welchem Grunde? Darauf antwortet Eratosthenes (c. 34.): Wegen seiner Schnellfüßigkeit! Auf der indischen Sphäre ist er zum Zodiakalbild erhoben, und nimmt den Platz der „Fische" ein, weil er im März sich begattet.

[21]) Der Fisch (דָּג, aram. נוּן) hat seinen Namen dem Verbum דָּגָה τέκω, נוּן sobolescere (Ps. 72, 17.) gegeben, und die Hellenen ließen ihn, wegen seiner starken Fortpflanzung, wie Venus, aus den Zeugungstheilen des Uranus entstehen. Venus sub pisce latuit (Met. 5, 331.), aber auch Wischnu in seiner ersten Verkörperung, daher bei einem der Tempel von Angara in Indien die Brahmanen in einem Teiche diesem Gotte heilige Fische füttern (Klemm, Morgenl. S. 462.), wie einst die Syrer der Aphrodite ἀφακιτὶς (אפיקא Flußbett Jes. 8, 7. Ezech. 32, 6.). Hygin erklärt die Verstirnung des Fisches aus der Dankbarkeit der Isis, die ihm ihre Rettung schulde

len Fortpflanzung, der Gefräßigkeit, und als Bewohner des reinigenden

(P. A. 2, 41.). Ein rettender Delphin hatte der Stadt Jasus in Carien den Namen gegeben. Wischnu, in der Sündflut als rettender Fisch erschienen, hatte frühzeitig den Begriff des Heils — weil Wasser das schaffende Element — mit diesem Thiere verbunden. Der babylonische Fischgott Oannes war Gesetzgeber, wie es der Messias einst sein wird, der im Zeichen der Fische geboren werden soll und den Namen ינון führen wird (Midrasch in Ps. 72, 17.), mit Anspielung auf Josua, den Sohn des נון. Die 5. M. 18, 15. auf den Messias gedeutete Stelle war von andern Auslegern wegen 5. M. 34, 9. auf Josua bezogen worden. Bekanntlich heißt bei Augustin (C. D. 18, 23.) auch Jesus der Fisch, wegen der Anfangsworte Ἰ(ησοῦς) Χ(ριστὸς) Θ(εοῦ) Υ(ἱὸς) Σ(ωτὴρ), welche das Wort ἰχθὺς, i. e. piscis, geben. Aber auch die Auserwählten überhaupt heißen Fische, weil diese im reinigenden Elemente leben, daher der von den Heiden den ersten Christen gegebene Spottname „Piscenli" (Tert. de bapt. c. 1.) und das Taufbecken „piscina", „κολυμβήθρα" genannt. Jesus, der die Fischlein in das himmlische Jerusalem führte, erinnerte schon im Namen an Josua (יְהוֹשֻׁעַ Ἰησοῦς; Heiland) den Sohn des Fisches (נון) aus dem Stamme Ephraim, bei dessen Segnung der Erzvater Jacob sich des Wortspiels נִדְגוּ (1. Mos. 48, 16.) bedient hatte, also an Josua, der die Israeliten durch den Jordanfluß — den die alten Schriftausleger wie den Durchgang durchs rothe Meer als eine Taufe betrachteten — ins Land der Verheißung brachte. Hier drängt sich die Frage auf: ob nicht der philistäische Fischgott Dagon und Apollo δελφίνιος mit Josua verwandt sein sollten? Wenn Mose, wie weiter unten gezeigt werden wird, kein Sterblicher, sondern der gesetzgebende Aequinoctialstier (Dionysus ταυρόμορφος und διαμορφόρος) war, so mußte auch sein Nachfolger ein mythisches Wesen sein, nämlich der Wassermann oder Fisch. Daraus erklärt sich die Wiederholung so vieler Wunder und Ereignisse der mosaischen Zeit unter Josua. Wozu bedurfte es der Spione (4. M. 13, 17.), wenn das Land, wo Milch und Honig fließt, den Israeliten schon im Voraus verheißen war? wozu des geheimen Verständnisses mit einer Hure, um Jericho zu erobern? Eine andere Gestalt aber erhält die Sache, wenn man sich unter Josua den Sonnengott, und unter Rahab, mit welcher er sich, der Tradition zufolge, verehelicht, die in der „Monestadt" Jericho (rad. יָרַח luna) verehrte Mondgöttin denkt, deren Name sie als den zunehmenden (רָחַב) oder Fruchtbarkeit (רָבָה) bewirkenden Mond (Dea Lucina) zu erkennen gibt. Ueber das kategorische „Sonne stehe still in Gibeon und Mond in Ajalon" werden wir in einem der folgenden Capitel die hoffentlich allein befriedigende Aufklärung geben; hier genüge die Andeutung, daß Ajalon (אַיָּלוֹן rad. אַיָּל ἔλαφος) der Cultussitz der Artemis ἐλαφηβόλος gewesen, und darum 2. Chr. 28, 18. neben Beth Sames (בֵּית שֶׁמֶשׁ Ἡλιόπολις) genannt wird. Nun aber ist Josua in Beth Sames zu Hause (1. Sam. 6, 17.) d. h. verehrt, und stirbt in Thimnath Heres (תִּמְנַת חֶרֶס, i. e. eclipsis Solis v. חָרַס abscondo u. חֶרֶס Sol Hiob 9, 7.), nachdem er seine Mission auf Erden als Lichtheld vollendet hat. Wie kann, nach so deutlich sprechenden Zeugnissen, noch länger an der solaren Bedeutung des Josua gezweifelt werden? Der Cocconsfaden, welchen Rahab ans Fenster band, damit sie am Leben bleibe, ist wie jener, welcher die Erstgeburt des Serach (זֶרַח Sol oriens, daraus ist חֶרֶס methatetisirt) erkennen lassen sollte (1. M. 38, 28.), wegen seiner Feuer-

Elements, auch der Sündlosigkeit; der Wolf **), seinem Namen zu-

farbe ein Symbol des Lichtes (Philo de vita Mos. III. p. 667.). Auf die rothe Farbe nahmen die Syrer bei ihren Götterbildern Rücksicht (Ezech. 23, 14.). Darum also konnten Thamar (die Mutter des Serach) und Rahab, trotz ihres buhlerischen Wandels gewürdigt werden, Ahnmütter des Messias (Matth. 1, 3. 5.) zu sein, weil das Buhlen der Monegöttin (Omphale, Delila ꝛc) mit dem Sonnengott nur von der Conjunction beider Himmelslichter im Frühlingsmonat zu verstehen ist. Freilich dem Prof. Ewald konnte es, nachdem er (Gesch. d. Isr. II. S. 246.) den Einsturz der Mauern Jericho's als Folge des ersten Schlachtrufs der Eroberer erklärt hatte, noch leichter sein, Rahab als die Personification einer durch zuchtlose Sitte gefallenen Stadt zu deuten. Wie aber stimmt damit das Lob der Frömmigkeit, welches Paulus (Hebr. 11, 31.) der Rahab ertheilte? Ewald zieht zwar zur Vergleichung aus Klausens „Aeneas" (I. S. 81.) Aphrodite πόρνη als Städteauslieferin herbei; aber die von ihm citirte Stelle hat einen ganz andern Sinn, wie die unter dem Text angebrachte Note beweist, welche mit den Worten schließt: „das Gewerbe der Mädchen ist ein heiliger Dienst, wie in Cypern und Babylon. Darum ward Aphrodite πόρνη verehrt als Göttin der Befreiung, weil, während die Stadt unterjocht war, eine Buhlerin den Bürgern die Schlüssel der Burg brachte, als die Besatzung nach einem Gastmahl im Rausche lag. Diese von Athenäus aus des Cleanthes mythischen Erzählungen genommene Befreiung wird auf Aphroditens Antrieb der Buhlerin zurückgeführt, weil man gewohnt war Aphrodite (von den Einwohnern einer Stadt, die durch das Preisgeben ihrer Jungfrauen sie ehrte) als ihre Befreierin (von dem Druck der Eroberer) betrachtet, sich zu denken."

**) Lupa bedeutet die Buhlin, lupanar das Bordell, Lupercus: der Befruchter, denn es ist dieser Name gleichbedeutend mit Inuus, das von inire stammt (Festus p. 82: init ponitur pro concubitu), daher die unfruchtbaren Frauen Erzielung ihres Wunsches von der Berührung der Luperci erwarteten. Faustulus — also ein Faun — war der Gatte der Lupercn, diese die Wölfin, welche den Erbauer Roms geboren. Lupercus war der Gott Mars (der auf etrurischen Aschengefäßen mit einem Wolfskopf abgebildet ist, Dempst. Etr. Reg. I, tab. 25 p. 254), welcher die Wölfe abhält, d. h. dem Uebel abwehrt, das von ihm ausgeht. (Apollo λυκογενὴς heißt auch λυκοκτόνος Soph. Electr. 6.). Evander soll das Lupercalienfest gegründet haben (Just. 43, 1, 7.), also Hermes εὐάνδρος, der Vater des „Wolfes" Autolycus, der auf dem Berge Lycäus in Arkadien verehrte Hermes, der Heerdengott, welcher die Wölfe abhält, und darum verlangte, daß die ihn repräsentirenden Luperci mit dem Fell der ihm geschlachteten Böcke sich bekleideten. Aber der Wolf (זְאֵב, aram. דְּאֵב λύκος) heißt auch nach dem Lichte) λύκη lux, זהב glänzen, דָּאַב brennen), weil er ein Symbol des Hundsterns, mit welchem viele Völker das Jahr eröffneten, daher λυκάβας: Wolfsbahn das Jahr genannt, anspielend auf das Durchschreiten des Jahrgotts (Zeus λυκαῖος, Apollo λύκειος, in dessen Tempel zu Delphi eherne Wölfe standen) durch den Thierkreis, weil die Tage des Jahrs rückwärts aneinander hängen, so wie die Wölfe, wenn sie über einen Fluß schwimmen, einer den andern am Schweife fassen. Wölfe führten am Jahresfeste den Priester durchs Dunkel in den Tempel der Isis. Daß kalendarische Hieroglyphen hier zu Grunde liegen, beweisen ägyptische Sculpturen. Dem Sirius mochte man, daß er

folge ein Sinnbild des Lichts, dennoch auch ein Führer in die Unterwelt, darum dem Charon ſeine Ohren leihend; der Fuchs [94]) und der Bär [95]); Andere nur eine kalendariſche, wie der Hund [96]),

die Peſt abhalte, wie dem Moloch auf gleichem Zwecke, Kinder geopfert haben, darauf deutet die Fabel von Lycaon hin, den Zeus Lyceäus, der mit ihm Ein Weſen, wegen eines ſolchen Opfers mit ſeinem Blitz tödtete.

[94]) Der Fuchs (vulpes) heißt: der Wohllüſtige (volupes vgl. βησσαρος, Füchſin und Hure), aber auch der Brennende (Voß = φως), denn, weil auch er ein Symbol des Hundsſterns war — was die in den Hundstagen mit an die Schwänze gebundenen brennenden Fackeln in die Felder gejagten Füchſe (Ov. Fast. 4, 681. 705.) beweiſen, durch welche ſinnbildliche Opferhandlung man den Brand im Getreide zu verhüten hoffte — darum verlangte Amphitryon von Cephallon (alſo Hermes κυνοκέφαλος) dem Sohne des „Verderbers" Deioneus (δηϊος verwüſten durch Feuer, δαΐς die Fackel), daß er den Fuchs, welcher ſo vielen Schaden anrichtete, und dem man zur Sühne Knaben opferte, mit dem Hunde des Cephalus jage, weil dieſem kein Wild entrinnen könne (Apollod. II, 4, 6, 7.); eine Variation der andern Fabel, in welcher der hundsköpfige Hermes den Argus todt ſchlägt, der in der Odyſſee noch ein Hund, aber in der Joſabel ſchon ein Menſch geſtalteter Hüter der Sternenheerde iſt, was ſ. v. a. dieſes ſagen will: der Hund der einen Sonnenwende ſchlägt wechſelſeitig den des andern Solſtitiums todt. Weil in den Hundstagen die Traube reift, darum trugen Bacchus und die Mänaden Fuchsfelle. Sein Raſen, wovon die Mänaden den Namen haben, denn das Gefolge des Gottes ahmt dieſem nach, bezieht ſich auf die Hundswuth.

[95]) Der Liebesgöttin ſchmeicheln Bären (Hom. h. in Ven. 69. 71. 159.). Sie iſt ſelber Bärin, und jagt als ſolche den Sonnenhelden Paris (ſ. S. 144.), auf dem Ida (Apollod. III, 12, 5.). „Die Schönſte" (Καλλιστώ), ein Präd., welches ſonſt nur der Aphrodite zukömmt, beſaß Artemis als Bärin. Da die Araber (Hiob 9, 9.) das Bärengeſtirn (עיש) kannten, Ismaels Gattin aber עיסה hieß, ſo leidet es keinen Zweifel, daß Mutter und Sohn (Calliſto und Arcas) hier zum Ehepaar geworden waren, denn auch Ismael iſt ein Jäger (רכה קשת) wie Arcas und Eſau, deſſen Sohn עיש hieß. Der Bär (דוב ἄρκτος, ursus) hat in den alten Sprachen vom Glanze (אוב brennen, ἀργόω leuchten, uro, ebenſo עיר v. ſkr. vsh brennen) des Bärengeſtirns ſeinen Namen. Auch der Bär muß mit dem Sirius verwechſelt worden ſein, denn die Bärin (Calliſto) iſt eine Tochter des Wolfes (Lycaon), und der Flußgott Crimiſus ſoll ſich in einen Bären oder in einen Hund verwandelt haben (Lycophr. 963. Serv. Aen. I, 550. cf. Hygin. fab. 273.), als er mit der Flußnymphe Segeſta oder Egeſta (αἴγες Wellen) den Aceſtes (Aen. 5, 36.) oder Aegeſtus (Αἴγεστος Dion. Hal. I, 52.) d. i. den Zeitſtrom zeugte. Auf den Münzen der Stadt Segeſte iſt deshalb ein Hund abgebildet.

[96]) Brönſted hat uns eine Münze von Ceos erhalten, die auf ihrer Kehrſeite einen Hund mit Strahlen umgeben zeigt, es iſt alſo der Hundsſtern, das alte Wahrzeichen der Inſel (Paſſow, verm. Schr. S. 322.). Die Mythen kennen aber zwei Solſtitialhunde, die an den Sonnenpforten (im Zeichen des Löwen und Waſſermanns) Wache halten. Im Winterſolſtitium nehmen die Tage zu, da ſteht der Hund der Morgenröthe Orthrus Wache, oder auch der

das priesterliche Thier der Aegypter, in Indien, Persien etc. und bei den italischen Völkern auch das Amt eines Todtenführers ins Schattenreich

---

glänzende Argus oder der hundsköpfige Heilbringer Aesculap. Im Sommersolstitium, wo die Sonne ins nächtliche Hemisphär hinübergeht, ihren descensus ad inferos hält, steht Hermes *κυνοκέφαλος*, welcher die Schatten in die Unterwelt führt, als Lälaps, der Hund des Todtenrichters Minos, oder als Cerberus; aber als canicula *ἡ Σῶθις* weiblich gedacht: Isis, wenn sie die Leiche des Osiris sucht, und die „glänzende" Mära, welche der Erigone den erschlagenen Vater suchen hilft. Da auch die Syrer ein hundsköpfiges Idol: Nibchaz (נִבְחַז lies: נִבְחָן: der Bellende) besaßen — und vielleicht war es auch der Gott Nebo (נְבוֹ), auf dessen Berg Mose begraben sein soll, — so ist es erlaubt auch bei den Hebräern in Caleb (כָּלֵב canis), dem Sohn des „Wendemanns" (יִפְנֶה i. q. *Στροφίος*, Vergilius), den Siriushund Kapparis (כָּפַר expiare, weil man zur Abwehr der Hundswuth den zürnenden Gott mit Hunds-, früher mit Menschenopfern sühnte) zu erkennen, welcher der Begleiter des Heilgotts Aesculap ist, wie Caleb der unzertrennliche Gefährte des „Heilands" Josua (vgl. S. 163.). Die Hundstage treten ein, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen ist, daher ist Caleb aus dem Stamme Juda, welchen der Segen Jacobs dem Löwen vergleicht. Juda zeugte mit Ephrath (אֶפְרָת d. i. der Fruchtbaren s. S. 2.) den „weißen" Hur (חוּר), dieser den „Wendegott" Penuel (פְּנוּאֵל), dieser den Asechur (אַשְׁחוּר) d. i. den Schwarzen — man denke hier an den hundsköpfigen Hermes mit der halb weißen, halb schwarzen Mütze, dem weißen und dem schwarzen Arm, weil er der Repräsentant der hellen und dunkeln Jahrhälfte ist. Wie aber Hur sich in Asechur umwandelte, so dieser wieder in Jenen, denn er zeugt mit der „Speichelfrau" (חֶלְאָה vgl. Ez. 24, 6. also Cerberus in Cumäa) den „Glänzenden" (צֹחַר), 1. Chr. 4, 1—7. Eine Variante findet sich 1. Chr. 2, 18: Caleb ist hier Sohn des Hezron (חֶצְרוֹן) d. i. des Einhegenden (Hermes als Termes, Terminus) und Enkel des Perez (פֶּרֶץ Durchbrecher, Präd. des Sonnengotts, denn Serach (זֶרַח) i. e. Sol oriens ist sein Bruder, und das Hervorbrechen des Lichts [בֹּקֶר Frühe v. בָּקַר i. q. פָּרַץ] ist hier gemeint. Caleb zeugt mit der „Verlassenen" (עֲזוּבָה — also Ariadne, welche der Weingott wegen des unbeständigen Theseus zu trösten suchte) den „Gerademacher" (יֵשֶׁר also der Hund *Ὄρθρος*, die Sonnenwenden wurden darum in Sparta durch zwei Balken versinnlicht). Dann heirathet er die Ephrath, welche ihm den „Weißen" (חוּר *Ὑριεὺς*) gebiert. Dieser zeugt den „Lichtgott" (אוּר *Ὠαρίων*, *Ὠρίων*), dieser den „Schattengott" (צַלְאֵל). Eine dritte Variante liest man 1. Chr. 4, 5: Der schwarze Asechur zeugte mit der „Jungfräulichen" (נַעֲרָה) drei Söhne, die sämmtlich nach der Finsterniß heißen, nämlich חֵפֶר (verw. mit כָּפַר bedecken), תְּמֻנִי (v. סָמַן abscondo) und אֲחַשְׁתָּרִנִי (metath. aus שָׁחַר obscurus mit א prosth. und nach aram. Weise eingeschalteten ת), also den dreiköpfigen Cerberus; und mit der Speichelfrau (חֶלְאָה) zwei Söhne, die beide nach dem Glanze heißen, nämlich צֶרֶת (lies: צַחֲרַת) und יִצְחָר, also der *κύων ἀργὴς* in doppelter Gestalt. Aber auch diesmal eine Trias von Brüdern, der dritte heißt der „Geber" (אֶתְנָן *Δῶρος*), anspielend auf die mit dem zunehmenden Lichte eintretende Fruchtbarkeit. Und „Dorn" (קוֹץ gleichbedeutend mit „Sommer" קַיִץ) zeugte den „Weinmann" (עָנוּב Traube, *Στάφυλος*, ein Sohn des Dionysus) und die „Thüre" (בָּבָה i. q. בָּבָה *πύλη* — hier denke man an die vielen Solstitialgottheiten der Sommerson-

und Grabwächters verwaltend; der Affe [26]), ein doppeldeutiges Wesen Bekämpfer der Nachtgeister, und dennoch zu den Mächten der Finsterniß sich hinneigend; der Elephant [27]), dessen Kopf den Rumpf des Gottes Ganescha schmückt, von dem alle Weisheit und priesterliche Wissenschaft ausgeht; die Schildkröte [28]), deren Schale schon vor dem Cyllenier

---

nenwende, die, weil die Sonne, wenn die Traube reift, in das dunkle Hemisphär eintritt, nach der Thüre heißen. Der in demselben Vers erwähnte Acharchel Sohn Harums dürfte Hercules — dessen phönizischer Name schon S. 6. erwiesen wurde — gewesen sein, nämlich אחרחל müßte ערקל oder הרגל gelesen werden. Harum (הרום: der Hohe) ist gleichbedeutend mit שם s. S. 27. also Hercules Semo, so von dem Säulencultus benannt. V. 9. wird von Jaabez eine falsche Namenserklärung gegeben, denn יעבץ heißt: Götterbilner (vgl. Jes. 48, 5: עצב). Ein solcher war Thaut in Aegypten, Hermes in Griechenland, daher dieser Gott der Priestercaste vorstand. Nun begreift man auch, warum Jaabez „der geehrteste unter seinen Brüdern." V. 11. kömmt abermals ein „Hund" (כלוב) vor, dessen Bruder „Niedergang" (שרחה Occasus) den „Aufgang" (מחיר i. q. מחר Frühe) zeugte — also die Hunde der Sommer- und Winterwende — Letzterer war der Vater des „Harnenden" (אשתון urinans), also Herakles παλίνουρος. (Ueber den kalendarischen Sinn dieses seltsamen Präd. s. Abschn. III.) Aus dieser Genealogie des Caleb erhellt also vielfach, wie die hieroglyphische Sprache der heidnischen Priesterschaft auch den Israeliten nicht unbekannt gewesen sein konnte, und daß erst die von einem monotheistischen Umarbeiter der alten Religionsurkunde — der, wie aus den Wiederholungen derselben Namen in andern Gliedern sich verräth, mehrere Traditionen benutzte — vorgenommenen Veränderungen die ursprünglichen Farben des zweifelsohne sehr alten Materials verwischt haben.

[26]) Die Verehrung des Affen im Nomos Hermopolis (Strab. XVII. c. 14.) beweist, daß Hermes auch diese Thiergestalt anzunehmen nicht verschmähte; vielleicht, weil das Märchen: er werde beschnitten geboren (γείναται περιτετμημένος, ἣν καὶ οἱ ἱερεῖς ἐπιτηδεύουσι περιτομήν) ihn zum Vorbild der ägyptischen Priesterschaft eignete. Affen zogen dem Lichtgott Rama gegen den schwarzen Riesen Ravana auf der Insel Ceylon zu Hülfe; ebenso dem Zeus gegen den Unfruchtbarkeit bewirkenden Kronus, und waren im Gefolge des Dionysus, wahrscheinlich wegen ihrer übermäßigen Zeugungskraft. Aber daß sie auch kalendarische Bedeutung haben, hat Creuzer (II S. 227.) erwiesen.

[27]) Der Elephant wurde als Symbol der Zeugung (ἐλ-έφας skr. ibha: Erzeuger, ein anderer skr. Name desselben ist pilu = פיל, wovon das Stw. phul φίλοι, polleo, daher die ägypt. Stadt Philä von den Hellenen Elephantopolis übersetzt wurde) ist auch für die Zeit, daher im indischen Mythus die Welt von 8 Elephanten gestützt wird. Indra, der Herrscher des Firmaments, reitet auf ihm. Als Träger des Weltgebäudes ist er überall architektonisches Glied der Tempelsculptur geworden, und ist Tempelwächter wie die Sphinx in Aegypten; er dient als Caryatide und Ornament, tritt aus Felsenwinkeln oder Tempelecken hervor, und trägt als Sockel die das Tempeldach stützenden Pfeilerreihen. Buddha soll einst die Gestalt eines weißen Elephanten angenommen haben. Auch wandern die Seelen büßender Fürsten und Brahmanen in Elephantenleiber (Schlegels ind. Bibl. I. S. 221.).

[28]) Bohlen (alt. Ind.) hat in Wischnu's Verkörperung als Schildkröte

Hermes der indiſche Gott Narada, der Erfinder der Tonkunſt, zur Verzierung ſeines, die Harmonie der Sphären verbildlichenden Inſtrumentes erwählt hatte; der Hirſch [30]) und die Gazelle [30]), das Wieſel [31]),

---

aſtrologiſches Element erkennen wollen, weil die Schildkröte des nördlichen Sternhimmels noch bei den arabiſchen Aſtronomen als Schildkröte erſcheint, und erſt von den Hellenen zu einer Leier umgedeutet wurde, obgleich Hermes der Schildkrötenſchale noch als Kopfbedeckung ſich bedient. Die Schildkröte ſcheint, ihrer Stellung zufolge, den Pol zu unterſtützen, und um dieſen ſchlingt ſich der nördliche Drache, eine indiſche Boaſchlange, deren Ebenbild auf Erden der Ganges; wie auch Aratus (Phaen. 45.) den Drachen aufführt, „dem entſtürzenden Bache vergleichbar." Manilius (Astr. 1, 279.) gebraucht von den Polarconſtellationen faſt den indiſchen Ausdruck, nämlich, daß ſie Himmel und Geſtirne drehen.

[30]) Artemis hieß nicht darum *Ἐλαφηβόλος*, weil der ſie begleitende Hirſch auf ihre Jagdluſt hindeuten ſoll — denn auf Münzen erſcheint er auch neben der Juno (Vaill. Num. imp. p. 377.), auf Münzen Athens ſieht man ihn auch neben der Athene (Creuzer II. S. 731.); die Krone der Nemeſis iſt mit Hirſchgeweihen geſchmückt (Hirſchfeld Ver. d. Myth. II. S. 36.), der Iſis wurden in Koptos heilige Hirſchkühe gehalten (Ael. X, 23.) — ſondern weil er ein Symbol des Thaues (Pſ. 22, 1.), daher Eliyah (Hirſch) von der Morgenröthe entführt; aus dem Geweih des Hirſches Eikthyrnir fallen ſo viele Tropfen in Hvergelmir nach Niflheim, daß alle Flüſſe von dort ihr Waſſer bekommen (Schrader germ. Myth. S. 103.). Auch die Sprache dachte bei dem Hirſch, wie bei dem Hirſe (ישן Thau) an den Thautropfen (vgl. *πρόξ* cervus mit *πρωΐ* ros, roris, und *ὄρσις* hat beide Bedeutungen; *δορκάς* (cervus) ſtammt von *δέρκω* glänzen, glitzern sc. des Thau's, und אַיָּל (cervus) bedeutet auch Glanz (Jeſ. 4, 2. 13, 14.). Sinnbild des Thaues wurde dieſes Thier wegen ſeiner Vorliebe für feuchte Orte (Pſ. 42, 2.), daher Actäon (Ζεὺς *ἀκταῖος*) zum Hirſch wurde, als er die Mondgöttin im Bade, d. h. Thau machend, geſehen. Das geſtreifte Fell des Reh's ließ dieſes Thier als Sinnbild des geſtirnten Himmels erſcheinen, daher die mit Sternen ſich vergleichenden Eingeweihten in die Myſterien des Dionyſus und der Demeter ſich Hirſchfelle umhingen, und dieſe hießen „heilige Kleider" (*ἱεροστολικά*). Vielleicht auch ſollte daraus auf die Abkunft der Seelen aus dem Monde hingedeutet werden? denn Macrobius läßt ſie aus der Mondpforte zur Erde herabſteigen, und geläutert zur Sonnenpforte wieder in den Himmel eingehen. Der Mond heißt aber wegen ſeiner Flecken in Indien Rehträger (mrigadhara) vgl. die folg. Note.

[30]) Der indiſche Mondgott Candra fährt mit einem Antilopengeſpann, auch führt er dieſes Thier im Banner, weil das bunte Fell der Gazelle die Flecken des Mondes verbildlicht. In den ägyptiſchen Tempeln ertönten Flöten aus Knochen der Gazelle, weil ſie als Verbotin des ſteigenden Nils für heilig galt, daher dem Sirius geweiht. Das Aufgehen dieſes Sterns beobachtete der Prieſter durch ein Gazellenhorn.

[31]) Galinthias war wegen ihrer Beziehung zum Lichte — daher das Wieſel, *γαλῆ*: die Helle genannt — die in ein Wieſel verwandelte Juno lucina, obſchon dieſe auf ſie zürnt, weil ſie, erſcheinend, das Gebären Alcmenens förderte, und zur Strafe der jungfräulichen Würde, von den Mören

und die Kaze [32]), der Tiger [33]), und vielleicht auch in derselben Beziehung der Pfau [34]), und die Eidechse [35]); obgleich diese auch als Frühlingsbote wie der Frosch [36]), verwendet wurde. Dahin gehören auch die Nachtigall [37]) und die

---

beraubt wurde. Die Griechen erzählten sich: das Wiesel empfange durch das Ohr, und gebäre durch den Mund (Plut. de Is.).

[32]) „Fele soror Phoebi latuit" (Ov. Met. 5, 330.) und Bubastis trug einen Kazenkopf, weil die Augen dieses Thieres Nachts am hellsten leuchten, daher wie die Eule, auch die vom Leuchten benannte Kaze — γαλέη felis, γαλήνη Glanz. — Symbol des Mondlichts wurde. Die Vorstellung, daß der Vollmond die Geburten erleichtere, veranlaßte die Indier, die Kaze der Kinder beschützenden Bhavani zum Reitthier zu geben. Auch vor den Wagen der Liebesgöttin Freia waren Kazen gespannt.

[33]) Der Tiger, das Reitthier des Siwa Devanisha bildet auch des Dionysus Gespann (Horat. Carm. III. 3, 13. Aen. 6, 806.), weil seine Streifen auf den Sternenhimmel anspielen; oder auch weil der Tiger auf dem indischen Zodiak jenen Monat repräsentirt, in welchem die Weinlese gehalten wird.

[34]) Der Pfau verbildlicht in seinem Schweife den gestirnten Horizont, daher Argus in denselben verwandelt wurde. Darum wurde er der Begleiter der Sternenkönigin, nicht aber, weil er ein Wetterverkündiger, Juno aber die untere Luft bedeutet, vgl. Eurip. Helen. 1094 — 96.

[35]) Stellio hieß sie v. stella wegen des gefleckten Leibes, und darum stand sie auch zur Sternenkönigin — Demeter als Mondgöttin — in Beziehung. Creuzer (IV, 467.) erkannte hingegen in Ascalabus den Jacchus, in der Fabel selbst eine Anspielung auf alte Naturbeobachtungen des Sämanns. Der Gerstentrank, den die Magd Misme der durstigen Ceres gereicht, und mit dem die erzürnte Göttin den Ascalabus bespreng end, in eine Eidechse verwandelt hatte, soll ebenfalls auf das Saatfest Beziehung haben!

[36]) Weil die Niederkunft der Leto den Anbruch der neuen Zeit anzeigte, darum verwandelte sie die spottenden Bauern in Frösche, denn der Frosch heißt „Vorwisser des Jahresmorgens" (צפרדע zusgzt. aus צפר δαίειν, u. דעה φάρω, צפרדע Frühe). Im Sanskrit heißt das Thier tavana (βάτ-ραχος) lat. rana v. ruc: luceo stan; rana Morgen. Auf der tabula Bembina sitzt dieser Lenzverkünder auf einer Blume. Bei Horapollo (Hierogl. I, 25.) bedeutet er den Embryo. Als lichtscheues Wesen, das erst Abends zum Vorschein kommt, galt der Frosch den Persern als ahrimanisches Thier, daher unter den ägyptischen Plagen nicht vermißt, und Apok. 16, 13. liest man: „unreine Geister gleich den Fröschen." Viele Legenden, worin Frösche von Heiligen gebannt werden, erhalten dadurch ihre Deutung.

[37]) Pallas Athene, die dem Zeus bei der Weltschöpfung assistirte, hatte dieses Vogels Gestalt angenommen. Im Winter war Philomele (die Gesang liebende) ihrer Zunge beraubt worden durch den „wilden" Tereus (Präd. des Ares). Der „künstlerische" Polytechnus (Hermes δημιουργός) war der Aedon (Nachtigall) vermählt, weil Hermes den Aequinoctien vorsteht und der Lenzwächter ihm, wie der Athene, geheiligt war. Der zerstückte Itys erinnert an die Knabenopfer im Frühlinge, im Mythus auch das Sterben des alten Jahres verbildlichend. Daß er bei Ovid der Sohn der Schwalbe, bei Ant. Liberalis das Kind der Nachtigal ist, ändert nichts an dem Grundgedanken der Fabel.

Schwalbe[39]), der Kuckuk[40]) und die Wachtel[42]). Siriusvögel sind: Adler[41]), Habicht[42]), Geier[43]), Specht[44]),

[39]) Auf der Insel Rhodus gingen beim Frühlingsanfang Kinder, eine Schwalbe tragend, und dabei das Schwalbenlied singend (χελιδονίζοντες), vor die Häuser, und sammelten Eßwaaren (Athen. VIII. 15.). Athene φωσφόρος hatte der Schwalbe Gestalt angenommen. Der Aphrodite war sie geheiligt (Ael. X, 34.), und wegen ihres künstlichen Nestbaus hatte der Zimmermann Polytechnus (der demiurgische Hermes) die Chelidon geheirathet. Ihr deutscher Name (Schwalbe v. wölben) spielt auf diese Geschicklichkeit an; aber die Alten nannten sie nach der Zeit (חֹלֶד Hiob 11, 17. = χελιδών, vgl. דּוּר die Mauerschwalbe v. דּוּר cyclus, novum.). Die Slawen ließen in dem Bilniß ihres Sonnengottes Schwalben nisten (Hanusch Myth. S. 318.).

[40]) Zeus hatte des Kuckuks Gestalt angenommen, um die Vorsteherin der Ehen seinen Wünschen gefügig zu machen, seitdem sitzt er auf dem Scepter der Here (Paus. II, 17.). Die Vermählung des Zeus und der Here war die Befruchtung der Erde durch den Strahl der Frühlingssonne. Den Römern galt cuculus s. v. a. moechus, weil er seine Eier in fremde Nester legt (Plaut. Asinaria in fine).

[41]) Ueber ihre Beziehung zum Frühling s. S. 125.

[41]) Der Adler ist des Zeus Blitzträger (κεραυνοφόρος), weil er den Sirius bedeutet, daher Αἰθών und Φλεγέας, αἰθλεύς und φήνη genannt. Die Beziehung des Blitzes zum Sirius ergibt sich daraus, daß der Hundsmann Aesculap (s. S. 2.) und der Wolf Lycaon durch den Blitz getödtet wurden. Weil der Hundsstern das Jahr abtheilt, heißt der Adler נֶשֶׁר (v. נָשַׁר serrare, עָשַׂר secare). Seine Verwechslung mit dem sich wieder verjüngenden Phönix — welche es begreiflich finden läßt, warum man bei der Apotheose eines römischen Kaisers auf dem Marsfelde vom angezündeten Katafalk einen Adler emporsteigen ließ als Symbol der Wiedergeburt — erklärt die Psalmstelle 103, 5. und den Terenz (Heaut. III, 2, 10: aquilae juventus). Darum übersetzen der Syrer und Araber einstimmig „Flügel der Morgenröthe" Ps. 139, 9. durch „Adlerflügel." Auf seinen hohen Flug spielt der Name עַיִט, αἰετός, skr. ati, an, denn at bedeutet: sich erheben; daher sein Präd. ὑψιπετής.

[42]) Er war Lieblingsthier des Ormuzd, dem Osiris und Horus geweiht — daher ἱέραξ Euseb. Pr. ev. I, 10. — und Apollo nahm seine Gestalt an (Ilias. 15, 237.), weil er zur Sonne fliegt, ohne geblendet zu werden (Ael. VII, 9.); daher Habichtsschwingen der Kopfschmuck der ägyptischen Götter; und in den Weihen des Mithras hießen die Patres in der Ordenssprache: Habichte, wie die Gryphen Greife. Am Helme Mercurs deuten jedoch die Habichtsschwingen die Schnelligkeit des Götterboten an.

[43]) Zeus, Apoll und Athene nahmen seine Gestalt an, letztere, weil sie das Präd. ὀξυδερκής besitzt, die beiden Ersteren, weil die Scharfsichtigkeit dieses Vogels ihn zur Sonne in Beziehung bringt. In Aegypten galt er vorzugsweise als Siriussymbol, weil man dort glaubte, er sei von der Sommerwende an lahm und verberge sich in Klüften (Plin. 27, 10.). Den germanischen Völkern galt er als Seelenräuber (weil Kinder von ihm in die Lüfte entführt werden) daher der Fluch: Hol' dich der Geier, wenn man sich den Teufel zu nennen schent.

[44]) Der Specht war Unglück weissagend, denn von ungünstigen Prophe-

Rabe[45]) und Krähe[46]); Herbst- und Sturmvögel: die Gans[47]), der

zeiungen galt das Wort πικρός (Eurip. Phoen. 963.). Sein dämonischer Charakter gab ihm den Saturnus zum Vater (Ov. Met. 14, 320.) und dem Faunus zum Sohn (Lact. Inst. 1, 22.). Jupiter hieß nur deshalb Picus, weil aus dessen Blitzen geweissagt wurde. Als Picus Martius — dem Mars gehörte er deshalb, weil Mars der Nationalgott der Sabiner und Römer war — hatte er den Zwillingssöhnen dieses Gottes die Nahrung in den Mund gesteckt. Des Picus Vorliebe für Pferde (Aen. 21, 189.) mochte erst bemerkt worden sein, als man an den „October equus" dachte, an das bekannte Opferthier des Mars.

[45]) Der Rabe, dessen weißes Gefieder durch den Fluch Apollo's schwarz wurde, war das Symbol des in der Sommerwende aus dem lichten in das dunkle Hemisphär hinübertretenden Sonnengotts; es geschah um die Zeit, wo die Feigen reifen, und die Hitze so groß ist, daß den Gott dürstete, daher er den Raben nach einem Trunk aussandte; ein Mythus voll astronomischer Anspielungen, weil zu dem „Raben" auch die „Wasserschlange" und der „Becher" gehören. Der Rabe spielt aber auch in der bibl. Flutsage eine Rolle, und in Rhesa's „Sammlung litthauischer Poesien" trägt er einen Wassereimer. Κοραξ hieß er, als dem Apollo κόρος (skr. Surya: Sol) geweiht, corvus = ערב von der Rabenfarbe, denn ערב und ἔρεβος enthalten den Begriff des Dunkels. Ein Rabe leitete die Ansiedlung des Battus nach der Sonnenstadt Cyrene (Callim. h. in Ap. 66.). Darum ist er Weissagevogel (Porph. III, 4. Ἄραβες κοράκων ἀκούσαι), aber als Bote Odins, des Todtengotts, deutet er an, daß die Seelen der Verstorbenen in Raben übergehen s. S. 81., was sehr nahe liegt, weil Raben die Todten umschwärmen, daher Todesboten (Plin. X, 12.) und die Redensart: βάλλ' ἐς κόρακας (Aristoph. Nub. 133.) s. v. a. „geh zum Geier!" Im Koran (Suen 5.) verwaltet er das Amt eines Todtengräbers. Als Aasfresser wird er 3. M. 11, 15. zu den unreinen Vögeln gezählt.

[46]) Sie war die Geliebte des Apollo κόρος, daher ihr Name κορώνη. Sie ist zwar ein Todtenvogel, aber aus der Verwesung entsteht neues Leben, daher Aesculap ihr Sohn. Als Sirinsvogel ist sie die Tochter des Φλεγύας, sie ist die Geliebte des „starken" Ischys, denn Apollo sendet zwar Pest, ist aber auch der Arzt. Wie der Rabe ist, aus nahe liegenden, Gründen auch die Krähe ein Unglücksvogel (Virg. Ecl. 1, 18.).

[47]) Weil Fett und Finsterniß in der Idee Eins sind, darum wurde die Gans der Vogel der Proserpina (Müllers „Orchomenus" S. 149.). Die nach der Finsterniß genannte Leda hatte als Gans den Zeus-Schwan empfangen. Auf einem Relief in Welkers Ztschr. f. Ausl. d. alt. Kunst Taf. I. sieht man einen Gänsekopf am Eingang in die Unterwelt beim Raube der Proserpina. Ihr wurden Gänse geopfert; und man erblickt die Gans auf Grabmonumenten (Böttigers Kunstmyth. II. S. 442. Anm.). Da aber Proserpina nur Venus in der Unterwelt ist, so wurden auch der Liebesgöttin in Cypern Gänse geopfert (Ach. Tat. 1, 1.) und folgerecht hießen sie Priapi deliciae (Petron. c. 137.), ohne, daß daraus bewiesen werden kann: die Gans sei ein priapäischer Vogel. Insofern Aphrodite den Beinamen: Herr, und Letztere den Beinamen Cupra (Κύπρις) führte, konnte die Gans auch der capitolinischen Juno gehören, folglich der Gänserich dem Jupiter (Juven. 6, 540.), aber zur Winterszeit, wenn Juno ihre eigene Nebenbuhlerin nämlich Leda (unsichtbar) ist.

Reiher**) und der Eisvogel**). Der Kranich**) und das Rebhuhn**), der Sperling**) und die Drossel**), der Biber**),

**) Als Sturmbote erscheint er bei Virgil (Georgic. I. 256.), Lucan (5, 554.) und Cicero (Divin. I, 8, 14.), daher als Wetterverkünder zu Augurien dienend (Serv. Aen. 7, 411. Plin. X, 37, 52.); deshalb ein Junonischer Vogel, weil Here Beherrscherin der Luftregion ist.

**) Wie die Taube als Plejadengestirn den Anfang der Schiffahrt verkündete, so warnte im Herbste der Eisvogel als Hyade vor den Aequinoctialstürmen. Alcyone, die sich ins Meer stürzt, weil sie den Gatten nicht überleben will, ist das untergehende Gestirn. Die Meeresstürme, welche der Eisvogel verkündet, wurden im Mythus Riesen, Söhne der Erde, welche das Licht bekämpfen. Ein solcher Himmelsstürmer war Alcyoneus, aber im Frühling wurde er von Hercules besiegt. Wenn aber Ceyx und Alcyone deshalb in Eisvögel verwandelt wurden, weil sie sich Zeus und Here nannten (Apollod. 1, 6, 1.), so ist dies schon ein starker Beweis, daß sie es wirklich waren, aber als Jupiter marinus und Juno marina, wie Salmoneus und Sidero Zeus καταχθόνιος und Here συγία.

**) In diesen Vogel wurde Gerana, die Pygmäenkönigin, verwandelt, weil sie sich mit der Juno hatte hinsichtlich ihrer Schönheit messen wollen. Eben dies beweist aber die Identität mit ihr. Weil Here die Beherrscherin der Luftregion, darum konnte der Kranich als Witterungsvogel mit ihr identificirt werden.

**) Das Rebhuhn ist der Vogel des Zwistes („garrula perdix" Ov. Met. 8, 237.). Dies beweist sein Name (skr. dara, wovon δῆρις Zwietracht). Es ist aber die „teterrima belli causa" des Horaz, welche dieser Streitlust Nahrung gibt, denn Plinius (X, 33, 51.) sagt: inter se dimicant mares desiderio feminarum, victum ajunt Venerem pati etc. Neque in alio animanti par opus libidinis, si contra mares steterint feminae, aura ab his flante praegnantes fiunt, hiantes autem exserta lingua per id tempus aestuant etc. Auch Varro (R. R. III, 11.) erzählt dem Archelaus nach: voce maris audita concipiunt. Aristoteles (H. N. IX, 9, 2.) faßt sich kürzer: ἀφροδισιαστικοὶ οἱ πέρδικες, während Lydus (de mens. IV, 44.) ebenfalls sagt: πέρδικες — δὲ ταῖς φωναῖς τῶν θηλειῶν ἀγόμενοι ἁλίσκονται.

**) Seiner Verliebtheit wegen (Eustath. Iliad. 2, 308.), wie die Taube, ein aphrodisisches Symbol, daher auch Sperlinge den Wagen der Venus ziehen (Sappho ap. Dion. Halyc. de comp. verb. 40, 4.).

**) Auch ein erotisches Symbol, denn λάϊος ist verw. mit λαός, wie populus Pappel und Volk, weil Erstere wegen ihres schlanken Wuchses den phallus erectus verbildlicht. Auch bemerkt Clearch im 2. Buche der „Erotica," daß es meist die Liebe anginge, wenn Jünglingen bei gewissen Gelegenheiten Krammetsvogellieder (ἐπικιχλίδες) vorgesungen würden, die Sänger von ihnen mit solchen Vögeln beschenkt würden. Welker (episch. Cycl. S. 418.) merkt hierzu an: Man erräth daraus leicht, daß jenes Lied die Schönheit der Knaben pries, welche Drosseln schenken sollten. Und (Aesch. Tril. S. 355.) vergleicht er λάϊος mit λάγνος (geil), und beruft sich auf Λαΐς (Buhlin), λαϊσκαρπος Geilbeck, Λαϊσπορχών Buhltaube ꝛc. Die Sage vom Tode des Laius (Vater Oedips) scheint jedoch astronomische Bedeutung zu haben.

**) In der Mysteriensprache der wälschen Barden ist dieses Thier, das

das Eichhorn[55]) und die Maus[56]) oder Ratte[57]), die Fliege[58])

seinen Namen (avanc) vom Wasser (ava) entlehnte, weil es am Wasser baut, kosmogonisches Bild, da alle Dinge aus der Feuchte den Ursprung nehmen. Die jährliche Ueberschwemmung ist zu Ende, wenn der Jahrgott Hu den Biber aus dem Wasser herauszieht. So lange das Thier im Wasser lebt, nimmt es nicht ab. Das Heraustreiben des Bibers ist, kosmogonisch gefaßt, die Krystallisation des festen Kerns der Welt.

[55]) An der Weltesche Ygdrasil auf- und ablaufend, um Zwist zu erzeugen zwischen dem Adler (Ueberirdisches) und der (im Staube kriechenden) Schlange (Irdisches) versinnlicht das Eichhorn die ewig streitende Wechselwirkung zwischen Geist und Materie, und dann das ewige Hin- und Wiederneigen zum Guten und Bösen in der menschlichen Natur und dem in der Materie zur Anschauung gekommenen geistigen Leben überhaupt. (Schrader germ. Myth. S. 94.)

[56]) Die Ratte heißt im Sanskrit wie die Nacht (ratram) und die Maus nach der Finsterniß (mush: unsichtbar machen, mausen), daher in Aegypten die Maus der Nachtgöttin Buto heilig, welche unter dieser Gestalt sich dem Typhon entzogen hatte (Herod. II. 67.). Dem Orakelort Butis gegenüber war eine Insel, bekannt als Begräbnißstätte prophetischer Tempelmäuse. Buto war aber die Göttin des Todes, denn sie heißt auch Muto (Μυτὼ מות mors, βῦτοι Todtenbehälter Hesych.). In Griechenland war die Maus (σμίνθος, λάμας Hesych.) das Sinnbild der Pest (λοιμός) und Verwesung (μίνθος), daher stirbt Glaucus spielend mit einer Maus, und von Tiresias, weil er ein unterirdisches Orakel hatte, sagte man, er sei in eine Maus verwandelt worden. Dem Pestsender Apollo σμινθεύς hielt der Cultus im „Mauslande" Mysien Orakelmäuse, die unter seinem Altar nisteten. Auf Münzen sieht man diesen Gott, welcher νυκτὶ ἐοικὸς einherschreitet, mit der Maus in der Rechten drohend, während die Linke den vorgesteckten Pfeil hält (Klausens Aeneas I. S. 72.). Auch die Teucrer hatten Orakelmäuse (Höth Creta S. 283.). Aus dem Vorhergehenden läßt sich leicht erklären, warum die Pest in Sanheribs Heer (2. Kön. 19, 35. Jes. 37, 36.) von Herodot (II. 141.) den Mäusen zugeschrieben ward; und warum die Könige der Philistäer den erzürnten Jehovah, der sie mit Geschwüren am After gestraft hatte, mit goldenen Mäusen versöhnten, was die LXX durch den 1. Sam. 6, 1. eingeschalteten Zusatz: καὶ ἐξέζεσεν ἡ γῆ αὐτῶν μύας („und ihr Land kochte Mäuse hervor") zu motiviren glaubten. Die sich aus der Erde heraufwühlende Maus war folgerecht der Erdgöttin Demeter, nach welcher die Todten δημήτριοι genannt wurden, heilig, daher auf einer Silbermünze von Metapont die Vorderseite den Kopf der Demeter, die Kehrseite eine Maus zeigt (Müller Denkm. Taf. 42, Nr. 193.). Weil der Gott, welcher die Plage schickt, auch die Heilung sendet, wie aus 2. Kön. 1, 3. ersichtlich, wo der kranke König sich an das Orakel zu Ekron wandte, ein Name, welcher auf einen zerstörungssüchtigen (עקרון v. עקר sterilem facere) Gott schließen läßt, darum heißt Apollo auch „Mäusetödter" (μυοκτονός), und setzt zum Zeichen seinen Fuß auf die Maus, wie der Ehengott Ganesha, ein Sohn (Präd.) des Lingamgottes Siwa den Fuß auf die Ratte setzt, oder der Lenzbringer Hercules ein Schlangentreter ist.

[57]) S. d. Vor.

[58]) Die Fliege wurde, weil sie von Koth und Verwesung lebt, vorzugs-

und Ameiſe[89]), die Grille und die Heuſchrecke[90]) die Biene[91])

weiſe die Maske Ahrimans. Unter der „Fliege Aegyptens" meinte Jeſaia den Dämon Beelzebub זבוב בעל (Deus muscarius), der zu Ekron (I. d. Vor.) ſein Orakel hatte, denn ſein anderer war der Gott Achor (אכור), quem Cyrenaici Deum invocant, muscarum multitudine pestilentiam afferentem (Plin. X, 27.). Darum jagt der Lenzbringer Herculeš die Fliege über den Alpheus. Darum war es, nach den Rabbinen, ein Zeichen der Heiligkeit des Salomoniſchen Tempels, daß, obgleich das Blut der Opferthiere Fliegen anlockt, dieſes Inſect dennoch nicht daſelbſt geſehen wurde. Auch der Scandinavier kannte die Fliege, die von der Maus den Namen entlehnte (mus = musca, μῦς, μυὸς = μύα, μυῖα), als dämoniſches Thier, denn der böſe Loki hatte ihre Geſtalt angenommen, als er die Liebesgöttin betrügen wollte. Das däniſche Märchen von dem Dämen, der als Fliege in einem Glaſe verſchloſſen war (Grimm Myth. S. 559.) und die longobardiſche Sage — die Longobarden waren Odinsdiener i. E. 97., müſſen alſo auch ſeinen Bruder Loki gekannt haben — vom Spiritus malignus, der ſich als Fliege ins Fenſter ſetzt, und dem ein Bein abgehauen wird (Paul. Diac. VI, 6.), weiſen alſo gemeinſchaftlich nach dem Norden als dem Urſprung dieſer Vorſtellungsweiſe hin.

[89]) Weil die Ameiſe (μύρμηξ v. a. μύρμος, μύρος, alſo auch ſie die Maus: mus, muris) in der Erde wohnt, daher auch ſie des Todes Symbol, in Artemidors Traumbuch Tod anzeigend; der nach der Erde (αἶα) benannte Todtenrichter Aeacus war der Ameiſen (Myrmidonen) König im Lande des Schwindens (Phthia); Myrmidon, der Gatte der Peiſidice d. i. der Todtenrichterin Dice ſelber Aeacus oder Pluto, weil Dice auch Proſerpina war. Weil Pluto das Präd. Κλυτόϛ beſaß, daher wurde Glycerie von Zeus in eine Ameiſe verwandelt (Pomey Panth. I. p. 13.). Weil die Ameiſe des Todes Symbol, daher die Sage, daß ſie ihre eigenen Todten begrabe (Plin. 40, 30.). Weil Pluto auch Plutus, ſo krochen Ameiſen in die Wiege des Midas, um ſeinen künftigen Reichthum zu verkünden (Cic. Div. I, 36. Val. Max. I, 6.). Die Weizenkörner, die ſie in ſeinen Mund trugen, ſind eben das Gold, in welches ſeine Berührung Alles verwandelte.

[90]) Wie Achilles über Ameiſen (Myrmidonen), ſo herrſchte Ajax über Grillen (Locrer), weil dieſer Held deſſen Grabmal man im Tempel des delphiſchen Apollo zeigte, der Gott des Geſanges ſelber, welchem aus dieſem Grunde die Geſang liebende Grille geheiligt war (Plut. Symp. VIII.). Auch der Harfenſchläger Eunomus aus Locris ſcheint Apollo εὔνομος, der Freund der Harmonie und des Geſetzes geweſen zu ſein, denn Conon (Narrat. V.) erzählt, wie bei ſeinem muſikaliſchen Wettkampf mit Ariſte eine der 7 Saiten auf ſeiner Cither geſprungen, ſogleich eine Grille herbeigeflogen kam, ſich auf die Cither niederließ, und den Abgang der Saite durch ihren Geſang ſo gut erſetzte, daß Eunomus den Sieg davon trug. Man zeigte daher noch lange in Locris deſſen Bildſäule mit der Cither, auf welcher eine Grille ſitzt. Dieß konnte auch daher gekommen ſein, weil die Grille, wie die Biene, in den Myſterien bedeutſam war. Herapollo (II, 55.) kennt ſie als Bild des Eingeweihten. Die Brahmanen wiſſen, daß Siwa in der Geſtalt der locusta das Schöpfungswort (λόγος) geſprochen hatte, denn Heuſchrecke und Grille nahm man für gleichbedeutend, ἄκρις bezeichnet Beide. Der Prophet Joel verwendet zwar die Heuſchrecke als Bild eines feindlichen Heeres, 2, 4. vgl.

gleicht er ſie ſogar mit Roſſen, weil ſie, mit Aldobrand zu reden „equinum quodammodo caput habent;“ und auch von der hüpfenden Art ſich vorwärts zu bewegen, mochte der Apokalyptiker (9, 7.) das Heupferd den Streitroſſen gleich als ἑτοιμασμένοι εἰς πόλεμον abſchildern. Aber von andern Inſecten, die doch ſämmtlich ahrimaniſche Thiere ſind, daher dem Hebräer zu eſſen verboten (3. M. 11, 20), war die Heuſchrecke ehrenhaft ausgenommen (V. 22.). Der Bußprediger in der Wüſte aß, wie Elias, Heuſchrecken und Honig (Matth. 3, 4.), denn Letzterer war, als Product der in den Myſterien eine ſo große Rolle ſpielenden Biene, die Speiſe derer, die wie Pythagoras ein beſchauliches Leben führten.

[81]) Die Biene heißt die „Sprecherin“ (דְּבוֹרָה v. דָּבַר loqui) wie die Grille (locusta v. loqui), weil auch ſie ein Orakelthier, und „Prieſterin“ (μέλισσα); umgekehrt hieß die pythiſche Prieſterin „Biene von Delphos.“ Varro nennt die Bienen Vögel der Muſen (Varro R. R. III, 16.). Die Biene ward Symbol der Geheimlehre, ſie umflattert den Gott Kriſchna, welcher dem Aruna das Weſen der Gottheit erklärt; und Mithras, der Begründer der Myſterien, trägt ſie — deren Honig (μελί) dem Geſang (μέλος) verglichen wurde — im Munde. Woher aber kam ihr Ruf eines prieſterlichen Thieres? wegen ihres Abſcheues gegen Leichen und Modergeruch (Bochart Hieroz. II, 4. c. 10. p. 503 Sq.). Bienen, die über Gräber fliegen, müſſen ſterben; bei einem Todesfalle müſſen die Bienenſtöcke verrückt werden, ſonſt ſterben die Bienen ab (Haupt Ztſchr. f. deutſch. Alt. 1843 S. 366.) und wegen ihrer Keuſchheit; denn ſie riechen den, welcher den Beiſchlaf verübte, und ſuchen ſeine Nähe zu meiden (Aelian. H. A. V, 14.). Darum heißen auch nicht alle Seelen, die in die Geburt herabkommen, Meliſſen, ſondern nur die, welche ein gerechtes Leben führen wollen, und wieder zurückkehren, wenn ſie Werke gethan, die den Göttern wohlgefallen (Porphyr bei Creuzer IV, S. 365.). „Körperlich geboren und doch bloß Seele, aus der trägen Maſſe, und dennoch geflügelt und aufſtrebend, das iſt die Biene.“ Von ihr kommt die Götterſpeiſe, welche nährt und doch nicht beläſtigt, nämlich Nectar als neunfacher Honig (Böttiger „Amalthea“ I. S. 22.). Daraus bildete ſich die Sage: Bienen hätten dem Zeuskindlein die erſte Nahrung gereicht. Die in den Myſterien des Mithra Initiirten wuſchen ſich vor der heiligen Handlung mit Waſſer, in das man Honig mengte. Ein König Meliſſeus, welcher aber Zeus μελισσεὺς ſelber, nämlich ſein Sohn (Präd.) Ariſtäus, ſoll den Gottesdienſt in Eleuſis eingeführt haben. Als man ſich das Verhältniß des Ariſtäus zu der Biene nicht mehr zu erklären vermochte, machte man ihn zum Bienenvater (Virg. Georgic. 4, 530.). Die Biene als Thier der Artemis, Demeter ꝛc. findet ſich auf Münzen neben der Aehre (arista), und weil dieſe Jahrſymbol — denn nach Aehren wurden die Jahre gezählt (1. Moſ. 41, 22.), Virgil ſetzt aristas für annos, und Claudian: „decimos mensus aristas — ſo wurde es auch die Biene; daher läßt der Elegiker Philetas Bienen aus dem Leichnam des Stieres hervorkommen (womit Georgic. 4, 550 sq. zu vgl.), wie der Verf. des Buches „die Richter“ (14, 8.) Bienen aus dem Leichnam des Löwen. Dort kann nur der Aequinoctialſtier und hier der Solſtitiallöwe gemeint ſein, wie in den Hummeln im Leichnam des Roſſes (Serv. Aen. I, 435) der „October equus“ aus Plutarchs Qu. Rom.; denn wie iſt es denkbar, daß Bienen in der Verweſung ihren Aufenthalt nehmen? Wörtlich kann Richt. 14, 8. eben ſo wenig verſtanden werden, als das Zerreißen des Löwen durch den „Sonnenmann“ Simſon (rad. שֶׁמֶשׁ Sol), wel-

cher als Sohn des „Zählers" Manoah (rad. מנה) — weil ein Jahr erst durch das Zählen der Monate und Tage bestimmt werden kann; wem fällt hier nicht Manes als Vater des Adonis ein, welcher wie Simson Festräthsel aufgab? — und als Freier der Delila — welche mit der Dejanira, die den Löwentödter Hercules seiner Kraft beraubte, etymologisch verwandt ist, weil דלל bedeutet was δηΐω: debilem facere — einem phönizischen Kalendermythus seinen Ursprung verdankt. Dejanira war die Tochter des Weinmanns (Οἰνεύς), und Simson fand seine Buhlin am Rebenbach (16, 4.), wie schon die erste Geliebte in den Weinbergen von Thimnath (14, 5.). Der Name des Ortes spielt auf die Zeit an, wo die Sonne in das finstere Hemisphär (תִּמְנַת rad. טמי absconditum esse) hinüberzieht, d. i. zur Zeit, wo die Traube reift. Da verliert die Sonne ihre Strahlen (φοῖβος) und Simson seine Haare (φόβη). Die Unwirksamkeit der Sonne im Herbste wurde durch ein Gefesseltsein des Simson verbildlicht. Wer hatte ihn gebunden? Die Philistäer (die schon der Pentateuch als Dämonen der Unfruchtbarkeit, als Brunnenverstopfer kennt). Die Säulen des Hauses, an welchen rüttelnd Simson die Philistäer und sich selbst vernichtete, sind die das Himmelsgewölbe tragenden Solstitialsäulen (s. S. 36.) d. h. der Untergang der Zeitwelt durch allgemeine Flut und Weltbrand, die jährlich im kleinern Maßstab stattfinden. Schon, daß Simson Füchse, mit brennenden Fackeln an den Schwänzen, in die Felder der brunnenfeindlichen Philistäer jagte, sowie sein Sieg über die Philistäer mit dem Kinnbacken eines Esels (die Deutung s. w. unt.), weisen auf Kalenderereignisse hin. Simson als Richter in Israel ist ein ebenso mythisches Wesen, wie seine weibliche Vorgängerin im Richteramte, Deborah (Biene), die an der heiligen Orakelstätte zu Bethel das Volk richtete d. h. weissagte. Auf ihre Sehergabe d. h. auf das innere Licht spielt der Name ihres sonst nicht mehr erwähnten Gatten „Lapidoth" (Feuerflammen), und der ihres Helfers „Barak" (Blitz) an. Unter der „Bienenpalme" (תֹּמֶר דְּבוֹרָה) hatte sie ihren Sitz, wie jene andere Deborah, Rebekka's Amme, ebenfalls in Bethel, unter einer Eiche begraben war (1. M. 35, 8.). Sollte nicht diese auch jene gewesen sein, wie der Gotteskämpfer Israel auch Jerubbaal? Die Richt. 6, 32. aufgestellte Etymologie beweist nur, daß der Name aus יָרַב und בַּעַל zusammengesetzt sei. Daß der Richter Gideon und Jerubbaal Ein Wesen, gesteht der Text selbst (7, 1.). Gideon soll seinen Namen vom Umhauen eines Orakelhains (6, 26. 27. 30.) erhalten haben, ein nomen ex eventu verdächtigt aber stets den historischen Werth einer Erzählung. Jerub Baal bedeutet: „Baal siegt oder streitet," wie Israel: „er ringt mit Gott." Von jenem Ringen, in welchem Jacob die Hüfte sich verletzt hatte, ward sein neuer Name abgeleitet. Da aber Hercules, in Phönizien Baal genannt, im Kampfe mit Hippocoon gleichfalls an der Hüfte verletzt wurde (Paus. III, 9.), auch mit Zeus in der Palästra zu Olympia, der ihn nicht überwinden konnte, gerungen hatte, und der sich ihm gleichfalls zu erkennen gab (Nonn. Dionys. 10, 376. Schol. Lycophr. 662), und H. ebenfalls vom Ringkampf einen neuen Namen (Palämon) erhalten hatte, so wird auch Gideon von Hercules nicht verschieden gewesen sein, sein Name aber auf den בַּעַל מְעַקֵּר hinweisen, dessen gräßlicher Cultus auch den Israeliten nicht fremd war (Jos. 11, 6. 2. Sam. 8, 4.). Es war der tyrische Hercules, welcher auf Münzen der assyrischen Stadt Tarsus mit der Harpe erscheint (Ekhel Syll. p. 47.). Auch mahnt Gideon durch das Wunder mit dem thaubefeuchteten Vließe (6, 38.), wie auch als Opferer des zuweilen das Passahlamm

und die Spinne[62]) sowie die Schnecke[63]), der Krebs[64]), der

vertretenden (2. M. 12, 5.) Bockes mit ungesäuerten Kuchen V. 19. an den thebäischen Hercules, welchem Zeus nur nach vollbrachtem Widderopfer sich offenbaren mochte. Daß der monotheistische Umarbeiter der Baals-Legende den Gideon, welcher selber eine heilige Eiche hatte (6, 11.), vom Umhauen der Baalseiche benannte, (V. 32.) erinnert an den Kunstgriff des h. Bonifaz, welcher, um den Götzendienst zu bekämpfen, die Donnereiche umhieb, aber an ihrer Heiligkeit dennoch so wenig als das Volk zweifelte, weil er aus ihrem Holze eine Kirche zimmern ließ. Gideons Vater Joas, ein Name, der mit Alcäus gleichbedeutend, scheint nur das Präd. des Sohnes gewesen zu sein, und erinnert somit abermals an den Alciden. Endlich machen auch die beiden Fürsten der Midjaniter, welche Gideon besiegte, „Wolf" und „Rabe" (7, 25.) als bekannte Siriussymbole (s. S. 164. 171.) so wie das abwechselnde Erscheinen des Gideon in Penuel (8, 6.) dem Ort der Sonnenwende, und Succoth (V. 14.) dem Standort der Herbstsonne, gerade wie Jacob, nachdem er den Namen Israel erhalten hatte (1. M. 32, 31. 33, 17.), und der vorhin mit Jerubaal verglichen wurde, den kalendarischen Character des Gideon ziemlich wahrscheinlich; zumal der Text selbst kein Hehl daraus macht, daß (V. 27.) Gideon von den Seinen alles Geschmeide abforderte, um daraus ein Götterbild (אפוד) für seine Stadt Ophra (arab. Eselin) zu gießen, was aber auf ihn selbst bezogen werden darf, da die Götter stets ihre eigenen Priester sind. Eine Parallele bildet ein anderer Richter in Israel, Jephthah, auch ein Liebling des Herrn, demungeachtet sein einziges Kind dem Jehovah aufopfernd, wie der phönizische Kronus (Israel) seinen einzigen Sohn Jeud dem höchsten Gott. Jephthah, ein Thürgott, wie Jehovah, wenn er die Erstgeburt einfordert (2. M. 12, 23.) weil das Passah in das Aequinoctium fällt, die beiden Aequinoctien aber Sonnenpforten hießen, Jephtah ist also Saturn = Moloch, ein Janus Patulcius. Richt. 11, 31. liegt in dem Ausdruck דלת (für פתח) die Anspielung auf den Namen יפתח nahe genug. Wäre Jephthah ein Sterblicher gewesen, so hätten die Samaritaner seine Tochter nicht als Göttin verehrt, was Epiphanius (adv. Haer. C. III.) mit den Worten bezeugt: *Ἐν γὰρ Σικιμοις θυσίας οἱ ἐπιχώριοι τελοῦσιν εἰς ὄνομα τῆς Κόρης, δῆθεν ἐκ προφάσεως τῆς θυγατρὸς Ἰεφθάε, τῆς ποτέ προσενεχθείσης τῷ θεῷ εἰς θυσίας.*

[62]) Arachne d. i. die Weberin (ארג weben) war die Erfinderin der Webekunst, Athene selber gewesen; denn Letztere war ihrem Vater Zeus bei der Weltschöpfung behülflich; die Welt aber heißt ein Gewebe, das Maja, die Göttermutter gesponnen hat.

[63]) Die Schnecke gab der Aphrodite den Beinamen Blatta (Joh. Lydus), daher κοχλις ein Hetärenname (Lucian. Meretr. 15.). Dieses Thier war aus demselben Grunde, wie die Schildkröte, nämlich als Symbol des aus der Feuchte entstehenden Festen, dieser Göttin heilig.

[64]) Der Krebs ist Symbol des Wassers, weil er an Flüssen sich am liebsten aufhält, daher Amphitrite, des Meergotts weibliche Hälfte, auf Münzen der Abruzzier den Seekrebs auf dem Haupte hat, auf einer, Phaethons Sturz in das Meer vorstellenden Begräbnißurne in der Villa Borghese, eine der Scheeren des Krebses. Der Krebs war auch der Ehenmutter heilig, weil im Monat des Krebses die Seelen aus dem Monde auf die Erde herabkommend gedacht wurden, um in das Gefängniß des Leibes eingeschlossen zu wer-

Scorpion[61]) und die Leben und Tod zugleich verbildlichende Schlange[62]),

den (Macrob. Somn. Scip. 1, 12.); daher der Krebs ein Einschließer (καρκίνος, cancer, wovon κάρκαρος, cancelli etc.).

[61]) Der Scorpion, welcher auf Mithrasdenkmälern dem Stier die Zeugungstheile abbeißt, ist jener, welchen Artemis in dem Moment erschuf, als der Schütze (Jäger) Orion ihr Gewalt anthun wollte (Eratosth. Catast. 7.), nämlich das herbstliche, dem Plejadenstier entgegengesetzte Zodion. Wenn Osiris von Typhon im Zeichen des Scorpions, Adonis aber von Mars im Zeichen des Krebses getödtet ward, so besteht die Verschiedenheit nur darin, daß der Syrer das Aufhören der Vegetation, der Aegypter die Zunahme der Nächte als den Zeitpunkt des Sieges des Bösen in der Natur festsetzte. Die Scheeren des Krebses wurden die Scheeren des Scorpions. Und weil „Schlange" (Hydra) und „Scorpion" zwei benachbarte Sternbilder, daher ihre häufige Zusammenstellung (Luc. 10, 19. u. öft.), als Masken der naturfeindlichen Dämonen.

[62]) Das vieldeutigste Symbol war die Schlange. Ihr sich erneuernder Balg eignete sie zum Sinnbilde der Ewigkeit — wie der ägyptische Kneph, welcher den Schweif im Maule hält — und der Wiedergeburt; daher ihr häufiger Gebrauch in den Mysterien, und ihre phallische Bedeutung z. B. als Schlange des Heilgottes, wenn sie aus Hygieens Schale trinkt. Aber das Gift so vieler Schlangen veranlaßte Ahriman ebenfalls unter ihrer Gestalt zu erscheinen. Nach altgriechischer Vorstellung erhält die Schlange ihr Gift dadurch, daß sie φάρμακα frißt (vgl. Iliad. 22, 94.). Sie kennt aber auch heilsame Kräuter, wie die mit Drachen fahrende, nach ihrer Heilkunst benannte Medea. In dem Mythus von Glaucus (Apld., III, 3, 1. 2.) wird den Schlangen die Kenntniß der Heilkräuter ausdrücklich zugeschrieben. Also konnte sie auch darum am Stabe des Aesculap angetroffen werden; aber von demselben Gesichtspunkte aus läßt sich auch auf der andern Seite erklären, warum die Unholdin Hecate Kräuterkunde besitzt. Herodot nennt die Schlange γῆς παῖς (I, 78.), Python ist aus dem Schlamm entstanden, der „Erdmann" Erichthonius ein Schlangenfüßler. Die Einsaugung der Erddünste soll weissagend machen, daher Cassandra ihre Sehergabe davon erhalten haben soll, daß Schlangen ihr die Ohren ausgeleckt (Eust. Iliad. 7, 44.). Auch Melampus verdankte Schlangen sein Hellsehen (Apld. I, 9, 11.). Darum heißt die Schlange: Seherin אֵסַע und צֵסַע (v. פָּעָה φάω), ὄφις (v. ὄπτω), δράκων (v. δέρκω), und der Hebräer dachte bei der Zauberschlange (נַחַשׁ) an den Schlangenzauber mittelst Beschwörungsformeln (לַחַשׁ). Und die eherne Schlange mahnt an die Zauberkraft (נִחַשׁ) des Erzes (נְחֹשֶׁת), daher Χαλκιόπη Drachenzähne hat. Der unterirdische Aufenthalt der Schlangen eignete sie zum Hüten der Schätze. Sie halten sich auch gern bei Quellen auf, daher die Hydra; daher alle Feuergottheiten entweder wie Apoll und Hercules ihr den Kopf zertreten, oder an ihrem Bisse sterben, wie Archemorus, Orest ꝛc. Aber die Schlange ist selber ein feuriges Wesen (שָׂרָף Serapis) vgl. 4. M. 21, 8. mit Jes. 6, 6., wo der Seraph mit Feuer läutert (צָרַף), wobei man urspr. an das Brennen des Giftes, dann an das Gegengift, an das Ausbrennen der Wunde denken konnte, um Fäulniß, das Wesen Pythons, zu verhüten; vom biblischen Schriftsteller, wie sich von selbst versteht, geistlich aufgefaßt. So vereinigt die Schlange in sich die entgegengesetzten Eigenschaften, Wasser und Feuer, Leben und Tod. Und weil Leben und

sowie der Käfer[67]) verdanken es ihren Eigenthümlichkeiten, daß die Symbolik des Cultus so oft auf sie Rücksicht nahm. Dasselbe gilt von manchen Bäumen, wie die allen Völkern prophetische Eiche[68]),

---

Tod eines aus dem andern entsteht, was in der Schöpfung der Sparter aus den Zähnen des erschlagenen Drachen verständlich genug angedeutet ist, daher die Begattung der Heil- und der Giftschlange am Stabe des Hermes, welcher die seltsame Eigenschaft besaß, daß er „erblichene Seelen vom Orcus aufruft oder hinab in den Tartarus sendet" (Aen. 4, 242. 243.). Der Anblick der ehernen Schlange hatte gegen den Biß der Giftschlange geholfen.

[67]) Horapollo (Hierogl. I, 10.) kennt drei Arten, eine der Sonne, eine dem Monde und eine dem Thaut geweiht. Porphyr (de abstin. IV, 9.) erzählt: die Erzeugung des Käfers geschehe ohne weibliches Zuthun in einer vom Ochsenmiste gebildeten Kugel, die 28 Tage unter der Erde verborgen ist, und nachher die Jungen hervorbringt. Jene Zahl von Tagen wird ein Bild des Mondwechsels, und das alle 6 Monate abwechselnde Leben unter und auf der Erde, das man an diesem bemerkte, ward ein Bild der Sonne. Aber der Käfer gehört auch dem Thaut, diesem Urheber des Cultus, denn er ist ein Hauptsymbol der Initiation, und kommt deshalb unter allen Insecten am häufigsten auf ägyptischen Reliefs vor. Als Sinnbild der Lebenskraft erscheint er unter den Malereien in den Königsgräbern von Thebä. Daselbst bemerkt man mehrere Figuren, die den männlichen Act des Zeugens ganz sinnlich darstellen, mit verschiedenen aus dem Samen hervorgehenden kleinen menschlichen Gestalten. In den Hypogäen mahnt sein Vorkommen an die Fortdauer der Seele bei der Wandlung der Leiber. Auf Mumienkasten rollt er eine Kugel, weil Stern und Seele gleichbedeutend ist.

[68]) Die Eiche (אֵלָה robor, δρῦς), wegen ihrer Dauer gleichbedeutend mit Stärke (אוּל, robur, durus), gehört deshalb dem Göttervater, sie ist unter den Bäumen, was Zeus unter den Himmlischen. Daher wurde sie der eigentliche Orakelbaum (אֵלוֹן מְעוֹנְנִים Richt. 9, 37.; אֵלוֹן מַמְרֵא: Eiche des Sprechers hieß der Ort, wo dem Abraham von Jehovah ein Sohn geweissagt wurde) und die prophetische Biene nistet in der Eiche (Hes. Ἔργ. 233.) oder ist als Deborah (Biene) unter derselben begraben (1. Mos. 35, 8.). Und weil Honig (μέλι) die Sprache (μέλος) der Bienen, daher konnte Virgil (Ecl. 4, 30.) weissagen: „durae quercus sudabunt roscida mella" („Aus der Eiche tönen prophetische Worte"). Aber der Dichter aus der Kaiserzeit verstand die alte Priestersprache nicht mehr, darum hatte er den bei einem alten Poeten vielleicht aufgefundenen Vers, im wörtlichen Verstande nehmend, auf wiederkehrende Saturnia regna bezogen. Arbor numen habet sagt Silius (3, 691.) und Ovid (Fast. 3, 295. 296.) sagt dasselbe nur mit andern Worten. In der Eiche waren die Schlangen geboren, welchen Melampus die Weissagungsgabe verdankte (Apollod. I. 9. 10.) Das Rauschen des Eichenlaubes, Vogelstimmen aus den Wipfeln der Eiche gaben die Anwesenheit des Gottes kund. Der Eichenhain der slawischen Dreieinigkeit zu Romowe war nicht weniger berühmt als die von Plinius (16, 93.) erwähnte Druideneiche. Die vielen nach der Eiche benannten Ortschaften Deutschlands erinnern an ehemalige Cultusstätten. Wie wäre sie sonst in christlicher Zeit der h. Jungfrau so lieb geworden, daß sie in Eichenstämmen sich ihren Wohnort wählte? (vgl. Norls Myth. d. Volkssagen S. 893 ff.). Die Eiche war wegen ihrer langen Lebensdauer ein Bild der Zeit — denn Orpheus spielte am sinus Saronicus

Buche [69]), Eſche [70]), Linde [71]), Ceder und Acazie [72])

(שָׂרִיד, wovon Artemis Σαρωνὶς hieß, die אֲשֵׁרָה des A. T.) mit ſeiner Planetenleier Eichenſtämme zuſammen (Max. Tyr. 37, 6.); und weil die Hellenen nach Olympiaden rechneten, erhielt der Sieger zu Olympia einen Eichenkranz, die Provinz Elis hieß ſelber nach dem Eichencultus (אֵלָה ἴλη, ilex). Die Eiche war aber wegen ihrer Stärke auch ein Bild der Zeugung, daher iſt ſie der Stammbaum der Trojaner und der Römer, denn Jene ſind von Ilus (Zeus Ἴλος), dem mythiſchen Erbauer Ilions, dieſe von der Veſtalin Ilia oder Sylvia abkünftig. Die erſten pelasgiſchen Urbewohner im arcadiſchen Hochgebirge wollten aus ausgehöhlten Eichenſtämmen hervorgekrochen ſein. Daran dachte Horaz bei ſeinem prorepserunt der erſten Menſchen. Das war die gens truncis et duro robore nata (Aen. 8, 315. cf. Odyss. 19, 163.). Die Frucht der Eiche (ἄνυλος) gilt noch jetzt als Bild für Zeugeglied (Eichel), glandula iſt γάλανος, wie der Aeolier ſtatt βάλανος (Eichel am Gliede) ſagte. So war die Eiche auch Lebenssymbol, und Coriolan erhielt zuerſt den Eichenkranz „ob cives servatos“ (Paschalius de coronis VII, 11. 15.). Plinius (16, 4.) bezeugt, daß es bei dieſem Kranze weniger auf eine beſtimmte Eichenart als auf die volle Eichelzierde („custoditus honor glandium“) ankam.

[69]) Die Buche, wegen ihrer nährenden Bucheckern φηγὸς, fagus (v. φάγω eſſen) benannt, alſo die quercus esculus, war darum den Blitzgöttern (Zeus, Thor, Parkun) heilig, weil der Blitz nicht in ſie einſchlägt; denn die Indianer ſuchen bei Gewittern unter ihr Schutz (Ausl. 1845. N: 246.).

[70]) Eſche und Erle ſind die Stammeltern des Menſchengeſchlechts in der ſcandinaviſchen Kosmogonie. Noch jetzt wird im Norden der Eſchenbaum in Männchen und Weibchen eingetheilt. Das Erſtere trägt haarkleine Blüthen, die in Büſcheln niederhängen, und ein feines Mehl enthalten, das Andere bringt Samen, der die Geſtalt einer Vogelzunge hat (Ausl. 1829. S. 802.). Schon Tacitus (Germ. c. 39.) erwähnt, daß die Semnonen ihren Urſprung aus einem heiligen Walde herleiten, vgl. S. 76.

[71]) Die Linde (lipa) galt den heidniſchen Slawen ſo heilig, wie den Germanen die Eiche. Unter der Linde wurde deshalb Gericht gehalten, und die Heiligkeit dieſes Baumes ging in die chriſtliche Zeit über, wo Marienbilder aus dem Stamm einer Linde hervortraten (ſ. Merk's Mythol. d. Volksſ. S. 895.). Noch im 16. Jahrh. wurden von den Preußen unter dieſem einſt der Liebesgöttin Laya heiligen Baum (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 314.) Nachts heidniſche Opfer gebracht (Mone eur. Heth. I. S. 80.). Die Linde als Zauberbaum kennen auch die Magyaren (Mailath, Sag. S. 29.). Den Germanen iſt die Linde an die Stelle der Eſche getreten, denn wie die Götter unter dieſer Gericht hielten, ſo noch die zum Chriſtenthum bekehrten Deutſchen unter der Linde (Grimm, Rechtsalt. S. 796. 797.). Sie war ihnen Liebes- und Todesbaum zugleich: denn Zwerg Laurin raubt Dietrichs v. Bern Schweſter unter einer Linde, und Sigfried, der den Lindwurm unter der Linde getödtet, wurde unter derſelben ermordet, Otnit unter der Linde ſchlafend von dem Drachen verſchlungen.

[72]) Ceder und Acazie ſind von Philo und den ſpätern bibliſchen Auslegern, wo die Schrift Sittimholz erwähnt, verwechſelt worden, שִׁטָּה iſt die acacia arabica, die ſich in der Gegend des Sinai ſo häufig findet. Deswegen ward Sittimholz zum Bau der (mythiſchen) Stiftshütte gewählt, weil es

die trauernde Cypresse [73]), und der hellsehend machende Lorbeer [74]).

so dauerhaft, daß es selbst im Wasser nicht fault (Plin. 13, 9.). Daher heißt es ξύλον ἄσηπτον, und die LXX nennen sogar die Säulen von diesem Holz στῦλοι ἄσηπτοι (2. M. 26, 32. 37.). Wie aber Verwesung und Tod begriffsverwandt, und ἀφθαρσία (Röm. 2, 7.) synonym mit ζωὴ αἰώνιος (vgl. 2. Tim. 1, 10.), so mußte die Acazie der Dauerhaftigkeit ihres Holzes wegen, den Charakter der Heiligkeit erhalten, daher in Aegypten der Sonne geheiligt (Kircher Oed. Aeg. III, 2.). An unsere Acazie darf freilich hier nicht gedacht werden, mit dieser hat die arabische nur Stacheln und Schoten gemein; von der Ceder aber unterscheidet sie sich durch Form, Stamm, Rinde, Blüthen und Früchte. Die oben gerühmte Eigenschaft der Dauerhaftigkeit besitzt freilich auch die Ceder, die davon sogar den Namen hat (ארז metath. aus dem aram. אדרא κέδρος, das Etymon ist das skr. dhar i. q. durus). Theodoret zu Ez. 17, 22. rühmt sie als ἄσηπτον, was auch Plinius (46, 73.) thut. Das aus dem Cedernholz gewonnene Oel hat sogar die Kraft, damit bestrichene Gegenstände vor Fäulniß zu bewahren, daher man Leichname damit unverweslich machte (Plin. 16, 39.). Weil aber Tod (Verwesung) und Sünde wie Wirkung und Ursache gedacht wurden, daher zu dem Entsündigungsopfer der rothen Kuh außer dem reinigenden Ysop (Ps. 51, 9.) auch Cedernholz in den Brand geworfen werden mußte (4 M. 19, 6.).

[73]) Die Cypresse, belehrt Festus (de verb. signif.), wurde deshalb dem Pluto geweiht „quia hujus generis excisa arbor non renascitur, sicut e mortuo jam nil sperandum, quam ob causam in tutela Ditis patris esse putatur. Servius (Aen. 3, 630.) faßt sich nur kürzer, indem er sagt: quia renasci nescit. Daher wurde die Cypresse vor ein Sterbehaus hingepflanzt, um den Flamen des Jupiter vor dem Eintritt zu warnen (Plin. 16, 33.), da ihn der Anblick einer Leiche verunreinigen konnte (Serv. Aen. 3, 64.). Die Cypresse wurde vom Hause des Verstorbenen mit hinausgetragen, und draußen mit verbrannt (Horat. Od. II, 14,) daher auch tumulum testata cupressus, wie Claudian (de raptu Pr. 2, 108.) singt. Daher Cyparissus, der Sohn des „Mausgotts" Telephus, in eine Cypresse verwandelt (Ov. Met. 10, 121.), daher diese von der Cypris, nämlich der Venus Murtia, Libitina, den Namen führend; daher die Bildsäule des unterirdischen Jupiter (Vejovis) aus Cypressenholz gefertigt (Schuch. röm. Privatalt. S. 309.).

[74]) Der Lorbeer hieß nach dem Dunkel (דפנא laurus v. דפן = צפן i. q. λάρω = νάρω), weil das Decoct aus diesen Blättern narkotisch wirkt, daher Daphne die Tochter des Ladon (λάθω, lateo); aber er wirkt auch antiaphrodisiakisch, daher die Sprödigkeit der Daphne. Sie war aber in einen Lorbeer verwandelt worden, weil sie nur geschlechtlich von dem Hirten Daphnis d. h. von Apollo verschieden ist. Servius (zu Virgils Ecl. 5, 20.) sagt nämlich: hunc pastores invenerunt inter lauros, Daphnin vocaverint. Weil der Genuß des Lorbeersaftes die Keuschheit erleichtert, darum ist Daphnis der Liebling der jungfr. Artemis (Diod. IV, 84.). Darum liebt auch Apollo den Daphnis (Serv. ad Virg. Ecl. 10 26.), eben weil er sein eigenes Wesen ist. Daphnis und Daphne = Phöbus und Phöbe. Soldaten wurden mit dem Lorbeer bekränzt quia — sagt Plinius (XV, 30, 40.) — suffimentum sit caedis hostium et purgatio; vielleicht aber sollte er, der immer grüne, als dem Tode trotzend, auf die Unbesiegbarkeit des mit dem Lorbeerkranz geschmückten Helden hindeuten? Weil der Dichter ein Seher, daher der Poet mit dem

Die Myrte[75]), der Mandelbaum[76]) und die Myrrhe[77]) sind erotisch,

Lorbeerkranz belohnt, denn der Genuß des Lorbeersafts bewirkt Hallucinationen. Weil im Tempel Aesculaps die Heilmittel im Hochschlaf angezeigt wurden, daher der Lorbeer Symbol des Heils, daher dem Zeus σωτήρ heilig (Phurnut. N. D. c. 19.), dessen Sohn und Enkel (Apoll und Aesculap) nur Prädicate seines eigenen Wesens; daher laurus amica bonis geniis, longeque repellit nube cava tectos lemures (Passeratus). Verbrennen der Lorbeerreiser, glaubte man, bewirke sympathetisch das Hinwelken des Verzauberten (Theocr. II, 23, 26, 159.) oder Nachlassung seiner keuschen Sprödigkeit (Virgil. Ecl. 8, 82. 109.).

[75]) Die Myrte ist die Pflanze der Venus, welche in Paphos einen Myrtenhain besaß; ihr Bild zu Tamnus war aus einem Myrtenbaum geschnitzt. Die Stadt Aphrodisias hatte das Orakel an einer Stätte zu bauen befohlen, wo ein Hase in einen Myrtenbusch schlüpfen würde. Zu Gortyn führte man am jährlichen Vermählungsfeste des Stierzeus mit der Europa einen 20 Ellen langen Myrtenkranz auf. In Rom zierte dieser die Hausthür des Bräutigams (Catull. epith. Pel. 394.), weil man an die valva als vulva, an die Ilithyia προθυραία dachte; denn wäre der Myrtenkranz ein jungfräuliches Symbol, wie allgemein angenommen wird, so würde nicht der keuschen Artemis die Myrte verhaßt gewesen sein (Callim. h. in Art. 200.). Man gab sie dem Apollo in die Hand, weil er in Cyzicus das Präd. πρεαπαῖος führte. Und Myrtilus hieß der Sohn (das Präd.) des ithyphallischen Hermes. Die das Fest der unkeuschen Göttin feiernden Frauen schmückten sich mit Myrtenkränzen, weil die Aerzte der Myrte Heilkräfte gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen zuschrieben (Engels „Kypros" II. S. 188.). Unter der παρθένια μύρτα meint folglich Aristophanes nicht die Keuschheit, sondern die weibliche Reife. Wie aber die Zwiebel als Symbol der Wiedergeburt in die Schamhöhle weiblicher Mumien gethan, und Phallusbilder dem Todten mitgegeben wurden, wie Persephone deshalb einen Pappelhain besaß (s. S. 161.), so auch einen Myrtenhain (Aen. 6, 441.), daher Myrtilus der Sohn der mit ihr identischen Clymene oder Clytie, daher das Grab Polydors (Präd. des Hermes) mit einer Myrte geziert, daher Aeneas bei der Leichenfeier seines Vaters mit Myrten geschmückt (Aen. 5, 72.). Weil die Myrte geistlich gewendet auch das ewige Leben oder doch die Wiedergeburt nach dem Tode verbildlichte, daher hatten die Priester der Demeter in den Eleusinien zum Abzeichen einen Myrtenkranz.

[76]) Wegen der Aehnlichkeit mit der Hode war die Mandel zum erotischen Symbol geworden. Aus dem abgeschnittenen Zeugegliede des Agdestis (weichere Aussprache für שְׁקַד rad. שָׁקַד expergiscere, darum also auf die Auferstehung aus dem Todesschlafe bezogen) entstand der Mandelbaum, dessen Frucht die Nana in den Busen steckend fruchtbar wurde (Paus. VII, 17. Arnob. contra gentil. V, 17.). Aharons blühender Mandelstab in der Bundeslade ist dasselbe Bild, nur geistlich gewendet.

[77]) Wegen ihrer Heilkraft (Herod. VII, 181.) der Sonne, aber auch der Liebesgöttin geheiligt, von welcher die in eine Myrrhenstaude verwandelte Myrrha nicht verschieden war. Darum konnte nach einer Sage auch Adonis, Sohn der Myrrha und Buhle der Aphrodite, in der Myrrhenstaude geweilt haben. Wie Herodot (II, 86.) erzählt, wurde bei Bereitung der Mumien der Bauch mit gestoßener Myrrhe angefüllt, weil sie vor Fäulniß schützt. Der junge Phönix bringt den alten abgestorbenen in Myrrhen eingehüllt zur Be-

Sandelholz[78]) und Aloe[79]) für den Cultus bedeutsam. Unter den Kräutern Majoran[80]) und Rosmarin[81]); unter den Blumen Lilien[82])

---

stattung ins Heiligthum der Sonne (Herod. II, 73.). Nun ist Adonis ein Sonnengott, also konnte er schon darum ein Sohn der Myrrha oder aus der Myrrhenstaude hervorgekommen sein, denn Licht und Leben (Unverwesbarkeit, Wiedergeburt) sind synonym.

[78]) Die Brahmanen beweisen die Heiligkeit desselben damit, daß sie sagen: die Götter selbst sollen es vom Himmel herabgesendet haben (Ritter, Erdk. As. IV, 1. S. 818—821.). Die Götterbilder in den Buddhatempeln sind sämmtlich aus diesem Holz geschnitzt, das nur Brahmanen fällen dürfen, Behufs des Rauchwerks in den Tempeln. Schon der Name dieses Holzes (Sandel eig. Sandana) weist auf einen Heiligen (Santu) hin; daher spielt es in vielen buddhistischen Legenden eine Rolle, selbst in Ceylon, Nepal, Bhutan (As. Res. XV. p. 145), wo dessen Heimat unbekannt, wohin es nur durch den Cultus verbreitet werden konnte.

[79]) Auch die Aloe (skr. aguru, corrumpirt: agila, ἀγάλλοχον אֲהָלִים 4. Mos. 24, 6. und אֲהָלוֹת Ps. 45, 9. Hohel. 4, 14.) nahm allerwärts der Cultus für sich in Anspruch, weil ihre reinigende Kraft bei Krankheiten (Cels. Hierobot. II, 12.) sie zu empfehlen schien.

[80]) Die erotische Bedeutung des Majorans bezeugen Lucrez (R. N. 4, 1175., wo ein Liebhaber die Thüre der Geliebten damit besalbt, vgl. 6, 974: amaracinum fugitat sus et timet omne unguentum) und Catull Epith. LXI, 6, 7: Cingite tempora floribus suaveolentis amarici). Daraus erklärt sich, daß Amaracus (Ἀμάρακος v. מָרַק frango מָרַח fragro, weil durch Reiben wohlriechender Stoffe ihr Geruch erzielt wird), ein Knabe des wohllüstigen Königs Cinyras — der selbst nur ein Präd. seines Sohnes Adonis war s. Abschn. IV. — und von welchem erzählt wird, daß er vor Schrecken, als er ein Gefäß mit wohlriechender Salbe hatte fallen und zerbrechen lassen, in eine Majoranpflanze verwandelt wurde, — daß Amaracus also dem Cultus der Aphrodite auf Cypern seine Entstehung verdankt.

[81]) Ros marinus, wegen seiner das Gedächtniß stärkenden Eigenschaft als Symbol der Treue bei Hochzeiten; und um die Erinnerung an die Hingeschiedenen zu befestigen, bei Leichenbegängnissen verwandt.

[82]) Da die Lilie zu den Zwiebelgewächsen gehört, so wäre Aphroditens Vorliebe für diese Blume (Ath. 15, 681.), da Ἀκιδαλίς ihr Prädicat ist, schon S. 125 erklärt. Nachtblume (skr. lila לִיל lilium, λείριον v. λάρω verdecken) hieß sie, weil sie der Mondgöttin heilig, aber deshalb, weil Juno und Diana: Lucina heißen. Die Indier sagen: die Lotusblume hat die Eigenschaft, daß man mit ihr die Tugend der Frauen prüfen kann (Katha Sarit Sagara p. 56 sq.). Der Lilienkelch war zugleich Geburtsstätte und Hochzeitsbett von Isis und Osiris, die schon im Mutterleib sich begattet hatten, und noch sollen Staubfäden und Pistill dieser Blume — der Kelch das Geburtsorgan, der Staubfaden das Zeugeglied — an die einstige Vereinigung jenes Götterpaars erinnern. Die indischen Gottheiten Wischnu und Lakschmi sitzen im Kelch der Lilie, eben weil diese das Symbol des Geburtsorgans. Dies wußte noch die christliche Legende, die in einem Thale zu Valencia das Bild der unbefleckten Empfängniß Mariä in einer Lilienzwiebel auffinden läßt. Die Lilien im Wappen Frankreichs stammen aus dem frühern Isisdienst der Gallier. Da Zeugung und Tod sich gegenseitig bedingen — aus des

und Roſen **) auf Zeugung und Tod zugleich; Narciſſen **) und

ermordeten Triſtans Grab wuchs eine weiße Lilie hervor, von deren Geruch Iſolde ſchwanger wurde — ſo wurde die Lilie auch zur Todtenblume (Aen. 6, 884.), und viele deutſche Volksſagen erhalten dadurch ihr Verſtändniß (ſ. Norks Myth. d. Volksſ. S. 900.).

**) Dieſe Verkünderin des Lenzes (verna rosa, wie Prevorz ſie nennt), war der Liebesgöttin geheiligt, deren Cultus der Inſel Rhodus den Namen gegeben hatte. Aphrodite war ſelber die „roſenäugige" Rhodope, die Mutter des dionyſiſchen Orpheus (Schol. Theocr. 31, 43.), und dieſer ein „Rhodopeius vates" (Ov. Met. 10, 50.), denn Dionyſius hieß εὐανθὴς, und darum beſaß der mit ihm identiſche Midas einen Roſengarten, in welchem Silen prophezeite (Herod. VIII. 138.). Aber auch Rhode, die Gemahlin des Helius war Venus, weil ihre Entſtehung aus dem Meere darin angedeutet iſt, daß Rhode Poſeidon und Amphitrite zu Eltern hat. Ferner war Aphrodite auch Rhodante, die Apoll in eine Roſe verwandelt hatte, weil Apoll auch Helius iſt. Endlich war Venus auch ihre eigene Tochter, Rhodus, die Braut Apollo's und Mutter der Heliaden. Wie aber auch die Lilie Geburts- und Todesblume, ſo die Roſe. „Sub rosa" bedeutet: verſchwiegen wie das Grab. Im homeriſchen Hymnus auf Demeter (422.) iſt Rhodope die Geſpielin der Perſephone. Die Roſe auf Grabſteinen kennt Winkelmann (B. II. S. 561.). Auch in deutſchen Volksſagen iſt die Roſe Todesbotin. Wenn ein Domherr in Hildesheim, Lübeck, Breslau, Corvey ꝛc. ſterben ſollte, bemerkte er drei Tage vor ſeinem Tode eine weiße Roſe auf ſeinem Sitze im Dom. Eine jüdiſche Volksſage läßt einen berühmten Kabbaliſten in Prag, Günſtling Kaiſer Rudolfs II., am Geruch einer Roſe ſterben, in welche der Tod ſich verwandelt hatte, da er ihm auf andere Art nicht beikommen konnte.

**) Schon daß Narciſſus der Sohn der Lilie (Λειριόεσσα v. λάρω i. q. νάρω, νάρκω verfinſtern, verbergen, woven Νάρκισσος) war, welche Ovid (Met. 3, 342.): die „Lilienäugige" (Liriope) nennt; ſchon daß er von der geiſterähnlichen, nur aus einer Stimme beſtehenden, körperloſen Schallnymphe (Ἠχὼ v. ἄχω ſeufzen) geliebt wird, ſchon dies gibt ihn als ein unterweltliches Weſen zu erkennen, nämlich als Dionyſus ναρκαῖος oder Zagreus; und die Quelle, welche ſein Bild widerſtrahlend ihn in ſich ſelbſt verliebt machte, erinnert an den Dionyſusſpiegel — Nonnus (Dion. 6, 173.) läßt den Dionyſus in dieſen Spiegel hineinblicken, als ihn die Titanen zerreißen, und Artemidor (Oneir. II, 17.) zufolge bedeutet das Schauen in Waſſer dem Träumenden Tod — oder Dionyſusbecher, aus welchem die Seelen trinken, wenn der Zug nach der Feuchte ſie zur Materie hinabzieht. Die Schönheit des Jünglings iſt die ideale Natur der Seele, ihr urſprüngliches Sein in der intelligiblen Welt, ihre Einheit mit dem Göttlichen. Aber die Luſt am realen Sein zieht ſie aus der idealen Welt in die materielle herab. Wie die ganze reale Natur das objective Bild des göttlichen Geiſtes iſt, ſo in dieſem Mythus die Seele, ſofern ſie dem realen Sein ſich einverleibt, nur das im Waſſerſpiegel wieder erſcheinende Bild ihres wahren Weſens. Die Luſt, die den Jüngling beim Anblick ſeines eigenen Bildes ergreift und in die Tiefe hinabzieht, iſt jener Drang, vermöge deſſen das Ideale ſich in das Reale einzubilden ſtrebt. Die Seele folgt ihrer Luſt am realen Bilde, nicht ahnend, daß es nur ein Scheinbild ihres wahren Weſens iſt, daß alles phyſiſche Leben zuletzt in Erſtarrung (νάρκη Plat. Symp.) übergeht. Das

Veilchen [86]) nur auf den Orcus, die Hyacinthen [87]) auf den scheidenden Frühling hindeutend. Manche Thiere, wie der Stier [88]) und der

---

Waſſer, in welchem Narciß ſein Bild beſchaut, iſt die verfließende Vergänglichkeit des leiblichen Lebens. Schon die alten Weiſen ſagten: Narciß fiel nicht ertrunken, ſondern, indem er im Fluſſe der Materie (ἐν τῇ ῥοώδει τῷ ἐπὶ τὰ σώματος φύσει) ſeinen eigenen Schatten betrachtete, d. h. die Ichheit, das körperliche Leben, welche das letzte Bild der wahren Seele (τὸ ἔσχατον εἴδωλον τῆς ὄντως ψυχῆς) und dieſes als das ihm eigene zu umfaſſen ſtrebte (καὶ ταύτην ὡς οἰκείαν περιπλέξασθαι σπουδάσας), alſo von Sehnſucht nach dem Scheinleben ergriffen, erkrankte er, verlor er das wahre Leben. Das iſt der Uebergang aus dem wahren Leben in die Nichtigkeit des Todes — der Raub des Dionyſus, denn das Sinnenleben iſt der Tod der Seele, σῶμα σῆμα ψυχῆς — ein Abfall, durch welchen ſie, indem ſie ſelbſtſüchtig Individualität erſtreben will, den allgemeinen Quell des Lebens verläßt, aus dem Sein in Gott heraustritt und ſich in die Endlichkeit des realen Daſeins hingibt (vgl. Plotinus de anima.). Alſo Narciſſus iſt Narcäus, der Sohn des Dionyſus (Paus. V. 15, 7.) des Gebers des dunkeln Naturlebens, oder deſſen anderer Sohn Evanthes (i. q. Florus) den Bacchus mit der Ariadne erzeugt hatte, die ſchon S. 13[9]. als Proſerpina erkannt wurde, welche mit Narciſſen ſpielend vom Todesgott geraubt worden war (Paus. IX, 31.).

[85]) Jamus, der Sohn des Apollo und der Evadne, den wir S. 17. als den von Schlangen umwundenen indiſchen Todesgott Yama erkannten, war von ſeiner Mutter ausgeſetzt, zwiſchen zwei Veilchen (ἴόν) liegend, gefunden worden, wo ihm Schlangen Honig (das bekannte Todtenopfer) als erſte Nahrung reichten. Die Geburt auf der Veilchenflur iſt ein Beweis ſeines chthoniſchen Charakters, denn nach einer Sage ſoll Proſerpina (Evadne) mit Veilchen ſpielend von Pluto entführt worden ſein.

[86]) Im Todtencultus der Demeter zu Hermione hatte die Hyacinthe die vorher angeführte Bedeutung der Narciſſe und des Veilchens gehabt, denn Pauſanias (I, 35.) erzählt: nach dem Tode des Ajax ſei die Hyacinthe der Erde entſproßt, bezeichnet mit den Buchſtaben *Ai*, vgl. Ov. Met. 10, 215. Aber Plinius (21, 2.) ſagt: Hyacinthum comitatur fabula duplex, denn ſie ſoll auch aus dem Blute des von Apollo unwillkürlich mit dem Discus getödteten Knaben Hyacinth entſproſſen ſein (Ov. Met. 10, 162.). Der Discus iſt die Sonnenſcheibe, dieſe ſchadet dem nach der Feuchte (ὑγρόν) benannten Repräſentanten des Lenzes (Ὕακος, Ὑάκινθος), die Hyacinthe verwelkt, wenn die Sonnenſtrahlen ſie zu ſehr verfolgen. Hyacinth als Sohn des Amyclas war Apollo ἀμυκλαῖος ſelber, darum zeigte man unter dem Altar des Apollo die Gebeine des Hyacinth (Paus. III, 2, 19.). Buchſtäblich kann dies nicht gemeint ſein, weil alles Todte aus der Nähe dieſes Gottes entfernt werden mußte (Thucyd. B. P.). Der blühende Hyacinth (prima juventa Met. 10, 196. alſo der Lenz) hatte zum Bruder den Siriusaufgang (Κυνόρτας Apld. III, 10, 3.). Die Hyacinthien fielen in das Sommerfeſtlig (Ouſ. Müller Dor. I, S. 355 erſte Ausg.). Alſo war der Tod des Hyacinth eine Kalenderfabel. Die Glut der Hundstage hatte den Repräſentanten der Lenzesfriſche getödtet. In dieſem Zeitpunct klagte der Apolliniſche Cultus ſeinen Tod, wie der Syrer den des Thammus (Ezechiel).

[87]) Der Ochſe (ſkr. aksha) heißt wie das Auge (ſkr. aksha: ὄσσος, ocu-

lus), der Stier (תּוֹר ταυρος, taurus) wie das Gestirn (תּוּר glänzen, vgl. τέρας, skr. tar, pers. star, ἀστήρ, astrum), die Feuergötter Siwa und Moloch haben Ochsenköpfe; folglich ist dieses Thier Sinnbild des Lichts — Kadmus oder Jason pflügte mit feuerschnaubenden Stieren. Aber das Horn (קֶרֶן cornu) ist nicht allein Symbol des Lichts (κεραυνὸς), sondern auch als Horn des Ueberflusses das Füllhorn der Flußgötter. Achelous daher ein Stier, und Alpheus (אֶלֶף bos) hat den Namen von ihm, Oceanus hat den Stierkopf. Ferner bedeuten Stiere auch Stürme. Solche treibt Typhon in der Wüste vor sich her, das sind freilich Glutwinde; aber daß sie auch Winde überhaupt bedeuten, lehrt die nordische Mythologie, welche vier schwarze Stiere von der Meergöttin Gefjun mit einem Riesen zeugen läßt; eine holsteinische Sage läßt zwei Ochsen mit ihren Hörnern in einem Sandberge wühlen, wodurch bewirkt wird, daß ein mächtiger Sturm denselben über ein nahegelegenes Dorf weht und es ganz zudeckt (Grimm Sag. I. Nr. 96.). In den Hymnen der Vedas wird eine Sage berührt, welcher zufolge die Pani's aus dem Himmel des Indra Kühe raubten, und in einer finstern Höhle verborgen hielten. Diese waren von Indra, dem Beherrscher der Luft, mit den Windgeistern (Marutas) wieder erobert worden. Im Rig-Veda heißt es von Indra, daß er, der Blitzeschleuderer, die Kühe, d. h. die Wolken, mit seinem Strahle melke, und so ihre Milch als Regen auf die Erde herabsende. Das Brüllen der Rinder konnte der Symbolik leicht Veranlassung geben, diese als Wind und Sturm zu bezeichnen. Weil aber die Milch der Kuh diese als Ernährerin darstellt, so bedeutet im Sanskrit die Kuh (gau) auch die Erde (gaus, גֵּי, γῆ), bhus den Stier, bhuma die Erde. Die indische Wunschkuh Kamadukha, aus der man Alles herausmelken kann, die Kuh Audhumbla in dem nordischen Mythus, und der Stier Abudad (Urheber der Nahrung) aus der persischen Kosmogonie sind Bilder, welche dieselbe Idee bezeichnen. Er ist Menschenschöpfer, weil Adam aus Erde gemacht wurde; und wenn indische Könige (Bohlen, alt. Ind. I. S. 255.), wie die Tochter des Rampsinit in Aegypten (Herod. II, 129.) sich in eine hölzerne Kuh einsargen ließen, so sollte das die Aufnahme des Todten in die mütterliche Erde verbildlichen. Wenn Dido nach der Größe einer ausgespannten Kuhhaut den Umfang ihres künftigen Gebietes bestimmte, ein Brauch, der im nördlichen Europa gleichfalls angetroffen wurde (s. Scheible's Kloster XII. S. 1172.), so liegt auch hier die Idee zu Grunde: die Kuh sei die Erde. Die trächtige Kuh war ein Bild der mit Früchten schwangern Erde, daher die vielbrüstige Isis, Artemis ꝛc. — denn Mondgöttinnen waren auch Erdgöttinnen, — wie der Pflugsterz das Attribut der Sonnengottheiten Wischnu, Rama, Osiris ꝛc. An den Testikeln des Stiers nagt auf Mithrasmonumenten der Scorpion, d. h. im November stirbt die Vegetation. Also ist dieser Stier das dem Scorpion entgegengesetzte Zodion, der Plejadenstier, dessen Aufgang die ersten Gewitter verkündet; darum wurden seine Hörner Blitze und alle Donnergötter Stiere, oder sie haben wie der slawische Perkun den Stier neben sich (Hanusch, Myth. S. 213.); der Ochse (skr. ostem: Stier) heißt darum nach dem Osten, Kadmus, der Erbauer von Thurium, nach der Morgengegend (קֵדְמָא), der Stier (בָּקָר) nach dem Morgen (בֹּקֶר) und dem Frühling (βωκαρις). Das slawische Frühlingsfest hieß Turica (Hanusch S. 194.). In Kiew wurde Tur als Priap verehrt, der stierköpfige Siwa trägt den Lingam im Maule, und der stierköpfige Moloch versprach für die Beschneidung (Weihe, Opferung) der Vorhaut Ehesegen. Die Sprache deutet dies an, indem sie Stier (פַּר Farr) und Kuh (פָּרָה) von

wegen seiner Brunst sprichwörtlich gewordene Esel **), das feurige

der Fruchtbarkeit (פָּרָה pario) benannte. Vor der Präcession der Nachtgleichen war der Stier das erste Sternbild, dux gregis, Führer der Sternenrinder, daher שׁוֹר = אַלּוּף Stier, auch der Führer (אַלּוּף vgl. שׂר principatum tenere, שַׂר Czar), der Stierzeus Göttervater. Im Winter scheint die Sonne ihrer Unsichtbarkeit wegen im Meere zu weilen, darum ward der stierfüßige Dionysus ἴφθιον im wiederkehrenden Lenze von den Thebanern aus dem Meere hervorgerufen. Als Symbol des wiederkehrenden Lichts wurde Dionysus ταυρόκερως auch βουμορφόρος, das Rind (אֶלֶף) hieß wie das Gesetz (אֶלֶף), der Stier (שׁוֹר) wie die Lehre (תּוֹרָה), denn diese ist Licht (אוֹרָה). Daher Moses cornuta facies, als er mit den Gesetztafeln vom Sinai herabstieg. Daher die vielen Orakelstiere. Daher Siwa Dharma der Stier des Gesetzes, Jehovah ein Stierreiter (Ps. 99, 1.) und die Gebetriemen תְּפִלִּין von Kalbleder. Daher konnte Chrysostomus auf 5. M. 25, 4. für die Rechtmäßigkeit des Zehnten hinweisen, vgl. auch 1. Cor. 9, 9. 1. Tim. 5, 18. als Beweisstellen, daß der Pfarr ein Farr sei. Auch sagt Cassiodor zu Ps. 144, 14: Boves praedicatores. Der heil. Stephan wurde in einem Traume als Ochse bezeichnet (Baronii Annal. ad ann. 425.). Der Morgenstier Cadmus hieß in Sparta Academus, daher die Lacedämonier in Athen nur die nach dem Stier, als Sinnbild auch des geistigen Lichts, benannte Academie verschonten. Wie der Stier wurde auch der Hundsstern zum Lehrer, daher das attische Gymnasium Κυνὸς ἀργῆς, und das nach dem Sirius-wolf benannte Lyceum; der Hund das Symbol der ägyptischen Priesterschaft.

**) Daß der Esel (חֲמוֹר) wie die Eſe (אָתוֹן heißt asinus) v. ὄζω, asso heißen, חָמַר v. בָּעַר brennen abstammt, beweist deutlich genug, daß dieses Thier nicht zufällig den Feuergöttern Moloch (2. M. 13, 13.), dem hyperboräischen Apollo — ὑπερβορεῖος heißt der Sonnengott im Frühlinge, wo die Sonne den nördlichsten Standpunkt erreicht —, welcher in Troas auch κιλλαῖος (nach dem Esel κίλλος) und πριαπαῖος hieß, aus diesem Grunde auch dem Priapus geopfert wurde; nicht aber weil sein Geschrei die Keuschheit der Vesta gerettet. Daß des Esels Geschrei die naturfeindlichen Giganten in dem Götterkriege zum Weichen gebracht, bezieht sich auf die durch den zeugungslustigen Esel (Ez. 23, 20.) in dem Frühlinge angekündigte Wiederschöpfung der Natur. So erklärt sich allein, warum das Maul der sprechenden Eselin, die Bileam wider seinen Willen zum Segnenden machte, schon am 6. Schöpfungstage vorhanden war (Eisenmengers Jeth. 1. S. 316.). Ein solcher sprechender Esel war auch jener des Bacchus (Hyg. P. A. 2, 28.) nämlich das Welt schaffende Wort; und auf die Harmonie der Sphären bezieht sich der musicirende Esel, der im indischen Mythus ein Gandharva (Chorsänger in Indra's Himmel) gewesen (As. Res. IX. p. 147 — 149.). So wurde allmälig der Esel ein musicalisches Thier, noch im europäischen Mittelalter in dieser Eigenschaft gekannt (Ausl. 1836. Nr. 176. S. 703. vgl. ebdf. Nr. 263. S. 1032.), nachdem ihn schon die Hellenen mit der Poesie (Phot. Bibl. Nr. 242 ex Damascio in vita Isidori. Bayle Dict. Art. Ammonius.) und Schauspielkunst (Misander Delic. Bibl. 1703 V. p. 673.) sich hatten beschäftigen lassen. Daß Jisaschar von seinem Vater Jacob, und Ajax von Homer mit einem Esel verglichen wurde, darf nicht mehr befremden, nachdem so viele Könige in Syrien und Phrygien nach dem Esel hießen (s. S. 61.) oder als Gottheiten jener Länder dieses Thieres Gestalt angenom-

men hatten, ja sogar im Tempel zu Jerusalem die Gottheit unter dem Bilde eines goldenen Eselkopfes dargestellt (Joseph. Ant. II, 7, 9.) und Christus von Gregor d. Gr. (Comm. in Job 30, 18.) ein wilder Esel genannt. Plutarch (de Is. c. 31.) sagt: Typhon habe, nachdem er 7 Tage auf einem Esel geritten, den Hierosolymus und Judäus gezeugt (vgl. Tacit. hist. V, 3.) Beachtenswerth ist auch, daß Ἰώ (kopt. ägypt.) asinus bedeutet (Bunsen, das alte Aeg. I. S. 525.) und Ἰώτ: pater, daher das Jota den Kabbalisten der Schöpfungsbuchstabe, יָה der Gottesname. Bekannt ist die Onolatrie der Juden (Reland, Antiq. hebr. I.), an welcher auch die Christen einen guten Antheil haben (Tert. Apol. c. 16.), wenn wir auch von dem Hostien anbetenden Esel der Legende (Schlözer Staatsanz. 270. Bd. VII. erwähnt eines Kapuziners des Klosters Appenzell, der noch i. J. 1784 von einem Esel rühmte, daß er 7 Tage vor einer Hostie gekniet; damit vgl. man das Bild in der Kathedralkirche zu Mailand und Wolfs deutsche Sagen Lpz. 1845 S. 287. von dem Bilde in der Weißbüttengasse zu Köln) hier ganz abstrahiren wollen. Zur Richterzeit war der Eselcult in Judäa vorherrschend. Darauf läßt der Name des Richters עַתְנִי־אֵל (lies: אַתְנִיאֵל Deus asininus), sowie des Richters יָאִיר (lies: יָעִיר asinus), welcher 30 Söhne hatte, die auf 30 Eseln (עֲיָרִים) ritten, und 30 Städte (עֲיָרִים) hatten, welche „Dörfer Jairs" (חַוֹת יָאִיר) heißen (Richt. 10, 4.), schließen. Hier ist schon auffallend die sonst nicht vorkommende Pluralform עֲיָרִים für עָרִים, die mit עֲיָרִים Esel gleichbedeutend, also eine Aufforderung an עַיִר ὀρεύς zu denken. Dies wird dadurch bestätigt, daß unter Davids Priestern auch ein Jairiter, Namens עִירָא aufgeführt wird (2. Sam. 20, 25.), so daß sich nun die Formen יָאִיר, יָעִיר und עִירָא aneinander reihen. Der Richter עַבְדוֹן, dessen 40 Söhne und 30 Enkel auf 70 Eseln reiten, und welcher an der Eselquelle פִּרְעָתוֹן (lies: פִּרְאָתוֹן) begraben, spielte in seinem Namen, wie עֶבֶד der Sohn des גַּעַל (Κίλλος?) auf die Dienstbarkeit des Esels (1. M. 49, 14. vgl. ὄνος = onus und שְׂכַר mit שַׂכְרָא Esel) an. Jener Ebed hatte die eseldienerischen Sichemiten — denn Sichem war Sohn des חֲמוֹר und die Stadt Sichem hieß auch שַׂכְרָא also nach dem Esel — aufgefordert den Männern Hamor's (asinus) zu dienen. Nicht nur hieß עֲנַ־מֶלֶךְ: Eselmoloch, sondern er hatte, den Rabbinen zufolge, auch des Esels (עֲנָא ὄνος) Gestalt; eben so der durch unzüchtigen Cultus berüchtigte Baal Peor, auf dessen Berg der Eselreiter Bileam geopfert hatte (4. M. 23, 28.), und zwar weil das zeugungslustige Thier (עָרוֹד und עָרֹד — Γορδίας hieß der Vater des eselohrigen Midas, nach der Geilheit, benannt, skr. gard begehren, עוּר gähren, עַיִר und כּוּר der Esel — Ἄγχυρος i. e. onager des Midas Sohn) den Schöpfer am passendsten verbildlicht. Daher Onan (אוֹנָן), welcher die Zeugekraft (אוֹי) verschwendete, ein Bruder des Esels (עֵר ονος), dessen Vater am Thore von Zweibrunnen (עֵינַיִם 1. M. 38, 21.) die Thamar umarmt hatte, und die „Eselin an den Weinstock bindet", weil sine Baccho friget Venus. Auch Joseph, der „Fruchtbare" (בֶּן פֹּרָת 1. M. 49, 22.), der in Sichem (Samaria) begraben liegt (Jos. 24, 32.), muß daselbst als Esel verehrt worden sein; denn צָעֲדָה bedeutet im Arab. die Eselruthe, und שׁוּר ist nur die Wiederholung v. עִיי בְּנוֹת (Jungfernborn); einen andern Sinn enthält jener Vers nicht, denn שׁוּר ist hier keine „Mauer" sondern ein Quell (i. q. נוּר = נַהַר). Dann begreift man auch, warum, abweichend von der jüdischen Tradition, die Samaritaner den Weltheiland als Eselreiter erwarteten. פֶּרֶא (der wilde Esel) und עָפְרָה (Eselin) haben פָּרָא pario zum Etymon, und עָנָה ὄνος: עָנָה stuprare; noch vergleiche

man hier νόθος (spurius) mit ονος (asinus) und mulus, mula mit μύλλος, und γνάθος mit μύλη. Dadurch wird klar, warum des Menelaus Steuermann Κίναδος (cinaedus) in der Nähe von Ὄνου γνάθος beſtattet iſt (Paus. III, 22, 10.) und am Kinnbackenbrunnen (בְּאֵר לְחִי 1. M. 16, 14.), welcher zwiſchen קֶרֶשׁ (Cynäde 5. M. 23, 18.) und דֶּרֶד (verw. mit אֶרֶץ ſich vermehren u. זֶרַע aram. Samenkorn) liegt, der Hagar ein Sohn verſprochen ward (לְאִי ſcheint ἰοὴ zu bedeuten); dadurch wird ferner klar, wie Simſon mit einem Eſelskinnbacken die Brunnen verſtopfenden Philiſtäer (1. Moſ. 26, 18.) ſchlagen konnte. Es bedeutet ebenſo wie der die Philiſtäer in die Flucht ſchlagende Ochſenſtecken des Richters Samgar (s. Gnom. Abſchn. IV.) die Hülſe des bald ochſenköpfigen, bald eſelköpfigen Molech, welcher als Urheber der Fruchtbarkeit jenen Philiſtäern gram ſein mußte. Der Kinnbackenbrunn (בְּאֵר לְחִי Fons maxillae) iſt die μύλη, der μύλλος, die Brunnenbühle, aus welcher die Hebräer abſtammen (Jeſ. 51, 1. 2.). Wenn die Stadt Maulbronn davon den Namen hat, daß an der Stelle, wo das Kloſter erbaut wurde, der Huf eines Maulthiers, wie Silens Eſel und der Pegaſus, eine Quelle aus dem Boden ſtampfte, ſo iſt jener Eſelsquell (עֵין הַקֹּרֵא Richt. 15, 19. lies: בֹּאר v. בְּאֵר Talm. Sanhedr. f. 100 a. für עֵר asinus; ebenſo iſt für עֵין חֲלִי Richt. 7, 1. zu leſen עֵין עֵרֹד) der Brunnen, aus welchem in der deutſchen Volksſage der Storch die Kinder holt. Nach dem befruchtenden Kinnbackendämon (Λαχε-δαίμων v. לְחִי maxilla) hatten die aus Drachenzähnen geſäeten Sparter geheißen, und nach dem Eſel (μίχλος) der an der ὀρθία ὕβρις des Eſels Gefallen findende Apollo (Pind. Pyth. 10, 33.): ἀμυκλαῖος; erſt ſpäter wurde dieſes ſein Prädicat in den ſpartaniſchen Heros Amyclas, den Sohn des Lacedämons und der Sparte, verwandelt (Paus. III, 1, 3.). Aber unter μίχλος verſtand man in Phocis nur den Zuchteſel, denn das Wort iſt mit μοιχὸς (moechus) verwandt, und hat μείχω, mejo, mingo zur Wurzel. Nun wird begreiflich, zumal, wenn man Ez. 23, 20. mit Ov. Fast. 6, 345. vergleicht, warum Priapus mit einem redenden Eſel de obscoeni magnitudine ſtritt (Lactant. 1, 21, 28.); warum die Ehebrecherin zu Cyme auf dem Eſel reiten mußte (Plut. Qu. gr. 2.); warum, den Rabbinen zufolge, die Seele des Ehebrechers in den Leib eines Eſels wandert; warum der Dewadeſchi (Hierodule), die fleiſchlich ſich vergangen hat, der zur Strafe kahl geſcherne Kopf mit Eſelsharn gewaſchen wird (Hafner, Landreiſ. I, S. 71.); warum der Brahmanenſchüler, wenn er ſich ſelbſt befleckte, zur Sühne der Fruchtbarkeitsgöttin Niriti, die Brahma aus ſeinen Geſchlechtstheilen gezogen (Sonnerat, Reiſ. I, S. 157.), einen ſchwarzen Eſel opfert (Menu's Inſtit. XI, 119. vgl. 105.); warum am Feſte der Veſta dem Fruchtbarkeit bezweckenden Opferkuchen des Eſels Bild aufgedrückt wurde; warum der Eſelskopf, wie an Bettſtollen (Juven. 11, 97.), ſo auch auf Lampen der Veſta angebracht — denn wie Oel den Samen, ſo bedeutete dieſes Geſchirr die matrix — warum der Eſelsſchädel, gleich dem Priap (Virg. Georg. 4, 111 sq.) ein Schutzmittel der Gärten und Felder wurde (Colum. de cultu hort. X, 344 Sq.); warum die Dacier den Eſelskopf auf dem Banner in die Schlacht trugen (Arrian. in Epict. 1, 18.); denn nicht an den Muth des Eſels kann hier gedacht werden, ſondern daran, daß ſein Bild Lebenskraft als Gegenſatz des Todes, bedeutete. Dennoch ſcheint er, wenn ſtatt des goldenen (befruchtenden) Eſels der rothe (durch Glut austörrende) Eſel Typhon gemeint war, wie die eſelfüßige Empuſa als ein dämoniſches Thier der Wüſte aufgefaßt worden zu ſein. Darum durften die Verehrer des Son-

Roß**), und der in ſeiner Mähne die Sonne repräſentirende Löwe **),

---

nengottes bei dem Opfer deſſelben ſeinem Eſel Nahrung geben, denn dieſes war ja ein typhoniſches Weſen. Und weil Typhon Stürme erzeugt, darum opferte man zur Beſänftigung auch in Lampſacus Eſel den Winden (Diog. Laert. VIII.).

**) Daß, und warum das Roß des Waſſers Sinnbild bei allen Völkern der alten Welt geworden, hat Note 7. auseinandergeſetzt; aber wegen ſeines Schnaubens war es auch des Windes Symbol; denn die Roſſe Xanthus und Balius waren Kinder des Boreas; dem Windgott Diomedes wurden Roſſe geopfert, wie aus gleichem Grunde ſeinem Vater Mars der „October equus," damit die Meeresſtürme dem verſpäteten Seefahrer nicht ſchaden ſollten. Das Brüllen des Ares (Iliad. 5, 858.) und die Menſchenfreſſenden Roſſe des Diomedes können nur vom Toſen des Orkans und dem dadurch erfolgenden Waſſergrab der Schiffenden verſtanden werden. Aber auch im guten Sinne wurde dieſes Bild verwendet, denn ein ſchwediſcher Spruch lautet: „Was des Schweines Athem verunreinigte, ſtellt der des Pferdes wieder her." (Grimm. Myth. S. 624.). Die Mähnen endlich haben das Roß der Ehre gewürdigt, vor den Sonnenwagen geſpannt zu werden — denn juba iſt jubar, und φοῖβος iſt φοίβη — daher die Sonnenroſſe, je nachdem Sommer oder Winter gemeint iſt, Schimmel (Leucippus und Leucippe) oder Rappen (Melanippus und Melanippe). Die Letztern wurden aus natürlichen Gründen als plutoniſche Weſen — weil die Sonne im Winter kaum ſichtbar, alſo im Orcus — im chriſtlichen Zeitalter des Teufels Reitthiere.

**) Wenn wir S. 11. dem Löwen als „Brunnenwächter" begegnet haben, und Plutarch (Sympos. IV. qu. 5.) ihn als ägyptiſche Hieroglyphe des Waſſers kennt, was dort begreiflich, weil der Nil austritt, wenn die Sonne in das Zeichen des „Löwen" tritt, ſo war doch dieſes Thier ſeiner Mähne wegen an den meiſten Orten Feuerſymbol und heißt darum im Sſkr. singh v. sang brennen; Ares πυρόεις als Pyramus der Löwin begegnend. Deſſen Geliebte, Thisbe, erinnert allerdings an Thebe (Arche, Schiff), aber das Zeichen des „Löwen" folgt ja auf den „Krebs," darum iſt Mars ein Sohn der Juno, welche dieſem Monat als Fluonia vorſteht, und Learch ein Sohn der Waſſergöttin Ino; Leander ſtirbt mit Hero (Aphrodite Ἥρη), jener Prieſterin der Aphrodite zu Seſtos, den Waſſertod; und Rhea's Wagen iſt von Löwen gezogen, oder ſie dienen ihr als Reitthier. Als Freier der mit Venus identiſchen Helena (Apld. III, 10, 8.), deren anderer Name Leonte iſt (Ptol. Heph. bei Phot. Bibl. p. 149.) war Leonteus, des Apollo κόρος oder Coronus Sohn, der mit Aphroditen buhlende Löwe Ares (Iliad. 12, 188: ὄζος Ἄρηος (und Sohn des Ἀντίμαχος) Prädd. des Ares vgl. V. 130: Λεοντῆα βροτολοιγῷ ἶσον Ἄρηϊ und Iliad. 23, 841. wo dieſe Worte ſich wiederholen), deſſen Tochter Leodice (Hyg. Fab. 159), das folgende Sternbild die „Jungfrau" (Dice, Themis, Aſträa, Nemeſis) iſt; als Geliebte des Löwen alſo die erſte Lais (Λαΐς ᾗ δὲ λέαινα ἐπίθημά ἐστι" Pausan.). Der vorerwähnte Apollo κόρος oder Coronus war auch Autoleon, weil Apollo auch Ajax (ſ. w. u.), deſſen Schatten jener Heros von Grotona ſühnen ſollte (Conon. Narr. 18.), ein Ereigniß, welches, dem Pauſanias (III, 19, 1.) zufolge auch dem Leonymus paſſirt ſein ſoll. Weil alſo auch Apollo ein Löwe — ſonſt hätte Crösus nicht in ſeinen Tempel goldene Löwen geſtellt (Herod. I, 50.) — darum wird ſein Sohn Hector

der den Morgen verkündigende Hahn [91]) und der kinderfreundliche

(s. S. 144.) dem Löwen verglichen (Iliad. 12, 4. 15, 823.), gleichwie Diomedes (Iliad. 10, 485.) als Sohn des Ares (אַרְיֵה leo). Und daß Ascanius sowohl Julus als Eurypleon hieß, beweist deutlich, daß von ihm, und nicht von Cäsar, derjenige Monat, wo die Sonne im „Löwen" weilt, benannt worden sei. Als Sonnengott mußte aber auch Dionysus ein πυριφλέγων λέων (Eurip. Baech. 791.), und mit leonis unguibus ausgestattet sein (Horat. II. Od. 19, 23.). In Aegypten, wo wir den Löwen als Wasserzeichen vorfanden, war er demungeachtet das Bild des Phthas (Aelian. H. A. XII, 7.). Achilles hätte nicht das Präd. des Löwen erhalten (Iliad. 20, 164. 24, 41.), wenn er nicht als Ἱέραξ verkleidet den Ἱέραξ gezeugt hätte. Wortspielend erzählt der Talmud: in Gestalt eines Löwen (לָבִיא sol. λέϜων, leo) sei eine Flamme (לַבָּה λάμπας) vom Himmel herabgekommen, um als erstes Opferfeuer den Altar Jehovah's einzuweihen, weil die Stadt Jerusalem früher אֲרִיאֵל (Jes. 29, 1.) geheißen. Der Nationalgott der Moabiter mußte ebenfalls diesen Namen gehabt haben, weil es im Onomasticon des Eusebius lautet: Ἀρίνα ἡ καὶ Ἀριὴλ· λέοντα, ταύτην εἶναι φασὶ τὴν Ἀρεόπολιν. Ἐπειδὴ καλοῦσιν εἰς ἔτι καὶ νῦν Ἀριὴλ τὸ εἴδωλον αὐτῶν οἱ τὴν Ἀρεόπολιν οἰκοῦντες ἀπὸ τοῦ σέβειν τὸν Ἄρεα, ἐξ οὗ καὶ τὴν πόλιν ὠνόμασεν. Nun fällt auch Licht auf 2. Sam. 23, 20: „Er erschlug die beiden Ariel Moab's, er, welcher niederstieg und erschlug den Löwen in der Grube am Tage des Schnees." Auch der Löwenfellträger Hercules war am dies brumalis d. h. im Wintersolstitium erschlagen worden; weil er nun bis zum Sommersolstitium dem „Wassermann," dem Besitzer der Heilsurne (Hercules Καινοπεύς) die Zeitherrschaft abtreten muß, aber im Sommersolstiz wird Busiris oder Antäus, der Sohn Neptuns, wieder von ihm überwunden.

[91]) Der Hahn, in Syrien Gott Nergal (2. Kön. 17, 30.), denn sein Bild war ein hölzerner Hahn (נֵרְגַּל Sanhedrin f. 63.), war als Verkünder (נגד = ἀ-γγέλω) der Frühe, in Elis auf dem Helm der Athene φωσφόρος (Klausens „Aeneas" I. S. 63. Anm. Paus. VI, 26, 2.) ebenso dem Hermes φωσφόρος geweiht; wegen seiner Verliebtheit in die indische Mythe von Candra und in die hellenische, als Alectryon, verflochten, als Begünstiger der Liebeshändel; wegen seiner Kampflust Begleiter des Ares; daher das Hühnerorakel des Mars in Rom, dessen Sinn Plinius nicht mehr verstand, weil er sonst nicht (X, 24): „pullis regitur imperium" gespottet hätte — als Bild der Wachsamkeit in der Nacht wurde er, geistlich gedeutet, das praeconium ecclesiae (Hildebrand Sacr. publ. vet. eccl. p. 17.), daher sein Vorkommen auf Thurmspitzen; und Matth. 26, 75. nur mystisch aufzufassen (Ambros. Hexaemer. V, 24.), weil in Jerusalem keine Hühne gezogen werden durften (Talmud Baba Kama c. 7.). Der Hahn hatte dreierlei Bedeutungen; je nach seiner Farbe: der Weiße ward als Bild der Wiedergeburt aus der Nacht des Todes dem Aesculap geopfert — die Chinesen binden ihn auf den Sarg als Symbol des Auferstehungsmorgens (Demeunier, Cout. des peupl. II. p. 385.) — als rother Hahn bedeutet er Feuersbrunst, und als schwarzer Hahn wurde er den unterweltlichen Gottheiten geopfert. Perser und Araber kennen einen „Teufelshahn," hingegen der weiße Hahn steht am Throne Gottes, die Stimme mit Smaragden und Perlen besetzt (Bochart, Hieroz. II, 1, 17.). Die Voluspa 38. 39. kennt einen hellrothen Hahn

Storch [92]) wurden jedoch oft zur Bezeichnung mehrerer, ſich ganz entgegengeſetzter Begriffe verwendet, und die Verwandlung der Gottheiten in ſolche, muß aus einer dieſer Vorſtellungen hergeleitet werden. Eben, weil die Naturſymbolik hieroglyphiſchen Charakter hat, ſo können auch die Thiercompoſitionen wie Cherubim, Sphingge, Sirenen, Harpyen ꝛc. nicht mehr befremden [93]). Doch liegen hier meiſt

---

Fialr, einen goldkämmgen (Gullinkambi), der die Helden zum Kampfe weckt, und einen rußfarbenen in Helas Reich, der unter der Erde kräht. Darum wiſſen noch deutſche Volksſagen, daß dem Teufel Hähne geopfert wurden. Der große Hahn, deſſen Füße auf Erden ſtehen, und der mit den Haupt in den Himmel reicht (Midrash in Ps. 50, 11.) und dem die Auserwählten am jüngſten Tag bei dem Gaſtmahl des Meſſias zugleich mit dem Schlangenfiſch Leviathan (ſ. S. 67.) verzehren werden (Targum Esther 3, 7.), ſcheint wohl das böſe Prinzip, die Sinnenluſt zu ſein, die der Meſſias am Ende der Zeiten vernichten ſoll, daher vielleicht das Hahnſchlachten am Vorabend des Verſöhnungsfeſtes als Sündentilgungsſymbol. Wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit der Henne — welche ſie zu dem hochzeitlichen Symbol (Terent. Phormio IV, 4, 30.) aller Völker erhob, der Hahn den Bräutigam, die Henne die Braut repräſentirend; eben deshalb aber das Fleiſch dieſes Vogels dem keuſchen Brahmanen zu eſſen verboten (Menu's Inſt. V, 19.) — hatten die Römer, Syrer ꝛc. das Plejadengeſtirn, deſſen Aufgang im Frühling die Hennen wieder zum Geſchäft des Eierlegens ruft, unter dem Bilde einer Gluckhenne mit Küchlein dargeſtellt, und die von ihrem Glanze benannte Plejade Electra (*Ἠλέκτρα* v. *λεύκω*, luceo) ſcheint auch dem Alectryon den Namen gegeben zu haben, da die Plejade den Morgen des Jahres, wie der Hahn die tägliche Frühe verkündet, und das durch Alectryons verrätheriſches Krähen geſchmiedete Netz des Hephäſtus bekanntlich die Sinnenwelt bedeutet, deren Schöpfung in den Frühling fiel.

[92]) Der Storch hat ſeinen Namen von der Pietät (*στοργή*) für ſeine Jungen, welche die ihnen erwieſene Pflege ebenſo zärtlich vergelten (Aristot. H. A. IX, 13 Plin. X, 23. cf. Aristoph. Av. 1354 — 56.). Darum heißt er im Sanſkrit sacuna (lat. ciconia) v. sac = זך pius, gleichwie חֲסִידָה (3. Moſ. 11, 19.) v. חָסַד pietas abſtammt. Die Erdgöttin der Inder trägt darum als Nährmutter aller Weſen auf Bildwerken den Storch auf der Hand. (M. Müller Kunſt d. Hindu tab. III. Fig. 103.). Wenn der Storch im Speiſegeſetz (3. Moſ. 11, 19.) dennoch zu den unreinen Vögeln gezählt wird, ſo iſt die Urſache, weil „serpente ciconia pullos nutrit (Juven. 14, 74.). Der Here *πελασγία* war dieſer Vogel geweiht, mit Anſpielung auf ſeinen Namen *πελαργός*, denn als Witterungsvogel war er Wandervogel, und als dieſer kam er wie der Kranich (ſ. S. 172.), ein anderer Liebling der Götterkönigin, über's Meer.

[93]) Man hat bei Cherub eine Metatheſe aus רכב (Wagen) vermuthen wollen, wegen Pſ. 18, 11.; auch an den Vogel Greif hat man gedacht, wegen *γρὺψ* Herod., III, 102. und doch lag ſo nahe כְּרוּב mit *γλυφή* zu vergleichen! In der That iſt der ochſenköpfige, mit Adlerflügeln (die früher Scorpionsſcheeren waren) und — wenn man das von Niebuhr (Reiſ. II, Tab. 20.) abgezeichnete Bild aus den Ruinen von Perſepolis hieher zieht — auch mit einem Löwenſchweife ausgeſtattete Wunderthier eine Hieroglyphe, aber eine kalendariſche, denn auch die Inder beſitzen ein aus den Köpfen des

aſtronomiſche Ideen zu Grunde, z. B. wenn Scylla, Hermes, Hecate,

Stiers, Löwen, Adlers und der Schlange zuſammengeſetztes, aber von einer Schlange (Ananda) eingerahmtes Bild (M. Müller, Kunſt d. Hindu tab. 1. fig. 112.), die vier Jahrquadranten verſinnlichend. Das wären alſo die Gottes Thron umgebenden חיות des Ezechiel (1, 14.), die ζῶα des Apokalyptikers (4, 8.). Das Menſchenbild iſt der Waſſermann im Thierkreiſe, welcher wegen ſeiner Heilsurne an den Erlöſer und ſein Taufwaſſer (Jeſ. 12, 3.) denken ließ. Eben weil ſie aſtriſche Symbole, ward der Cherub das Reitthier Jehovah's, welcher auf dem von den Alten als Viereck gedachten Firmamente als Sonnenkugel daher ſchwebend gedacht wurde; und ſo konnte des Cherubs Abbild einen Platz auf der Bundeslade erhalten.

Auch die Sphinx haben wir S. 12. als Kalenderfigur kennen gelernt; darum iſt auch ihr Aenigma ein Zeiträthſel. Denn erſtlich hat ſie es von den Muſen, die Zeittheile ſind (S. 115.), gelernt (Apld. III, 5, 8.), zweitens konnte nur Oedipus (Schwärfuß) ihr Räthſel, das nur von Füßen handelt, löſen, und zwar, weil er der Sonnengott am Jahresende; daher veranlaßt er den Tod der Sphinx, welche Mondgöttin iſt. Aber eine Sirius- oder Löwenperiode iſt hier gemeint, ein χρυσοῦν ἔτος, denn im Zeichen des Löwen iſt die Sonne, wenn der Sirius aufgeht. Die Todtenfeier der Götter zeichnete man bekanntlich, wie an den Adonien ꝛc., durch kalendariſche Feſträthſel aus, nicht aber um den Witz der Jugend zu üben. Das Räthſel mußte urſprünglich ſo gelautet haben: „Was iſt das für ein Ding, das erſt auf drei Füßen ſteht, dann auf zweien, endlich nur noch auf Einem?" worauf die Antwort lauten mußte: das Jahr! denn dieſes theilte der Aegypter in 3 Theile (Diod. I, 11.). Oedip, der dieſen Einen Fuß wohl eben ſo gut erklärt haben mochte als die andern, bekam den Namen davon. Die von Aeſchylus (Fr. 105.) und Seneca (Oed. 57.) gekannte, dieſen Namen von den durchſtochenen Füßen (κεκμηῶτι παλαιὸν ποδί) des Kindes Oedipus herleitende Sage iſt eine etymologiſche Deutelei ſpäterer Zeit, als man den urſprünglichen Sinn nicht mehr kannte. Daß die Jahrszeiten durch Füße verſinnbildet wurden, bezeugen die 3 Beine des numidiſchen Herakles. Am Jahresende hieß Dionyſus: Schwarzfuß (Μελάμ-πους), und weil am Jahresende die neue Zeit erforſcht wurde, daher Melampus ein Seher, wie Orpheus (Dionyſius ὀρφνεύς: der Dunkle), Sol retrogradus; deſſen Geliebte, Eurydice, das Sternbild die „Jungfrau" mit der „Wage", Dice in der Unterwelt war, daher Eurydice von der „Hydra" in den Fuß gebiſſen, Orpheus von den Bacchanten zerriſſen, wie Dionyſus Zagreus, der dann im Orcus weilt — Sol hibernus, infernus. Das Schwären des Fußes iſt bei Oedipus, wie bei dem ebenfalls von der Schlange gebiſſenen Philoctetes — deſſen Name: „Schätzefreund" ihn mit dem chthoniſchen Hermes πολιάδωρος und dem unterweltlichen Plutus zuſammenſtellt — ein Bild der von der Fäulniß des Sterbenden entlehnten Auflöſung der Zeit. Oedipus muß alſo mit der nur noch auf Einem Beine ſtehend gedachten Sphinx in Ein Weſen zuſammengefloſſen gedacht werden. Lenz, Sommer und Herbſt ſpiegeln ſich in der Geſchichte des Oedipus deutlich ab. In der längſten Nacht geboren, ward er ausgeſetzt auf den Dunkelberg (Κιθαίρων v. κύθος, κεύθω einhüllen). Als die Sonne ins Zeichen des Stieres trat, und mit dem Mond in Conjunction kam, nahmen ſich der „Rinderreiche" Πολύβους und die Mondkuh Περίβοια im Stierlande Böotien des Knaben an und zogen ihn auf. (Wenn Sophokles Oed. Tyr. 794. die Königin Μερόπη nennt — ließ

Aeſculap ꝛc. nur den Kopf eines Hundes, Zeus den des Widders, Moloch den eines Stiers, Dionyſus wieder den Fuß dieſes Thieres, das Muſenroß Flügel ꝛc. zum Schmucke hat, Iſis den Kopf einer Katze oder Kuh, Ganeſcha den des Elephanten, Dakſcha den des Ziegenbocks, Chiron den Leib eines Pferdes, Venus den eines Fiſches, ebenſo Wiſchnu, zum Zeichen ſeines Weſens erhalten hat [95]). Keinen andern Sinn beherbergt das Einnähen der Götter in Thierhäute [96]) oder das Umhüllen mit denſelben [97]). Eben-

---

Μαιρόπη: Glanzgeſicht, gleichbedeutend mit Caſſiope ſ. S. 21. — ſo zeugt dieſe Verſchiedenheit noch mehr für unſere Deutung). Der Sohn iſt der wiedergeborne Vater, folglich erſchlug Oedipus in dem Lajus ſich ſelber. Delphi war der Schauplatz; dorthin kommt Apollo um Sommermitte, wenn die Sonne im Zenith ſteht, daher Delphi „Nabel (Mittelpunkt) der Erde" genannt. Lajus war die Droſſel, des Frühlings Symbol (ſ. S. 172.), daher ihr Tod in der Sommerwende. Als der Vatermörder ſeinen Irrthum erkannte, blendete er ſich ſelbſt, weil im Monate des Löwen das Sonnenlicht (die Tageslänge) abnimmt, er zog in ein fremdes Land (Hyg. f. 67.) d. h. in das finſtere Hemiſphär, wo der Lichtgott ſich fremd fühlt. Nach einer andern Sage, die ebenfalls die Unſichtbarkeit der Sonne im Winter verbildlichen will, warfen ihn ſeine Söhne, die winterlichen Zeitherrſcher, in ein Gefängniß (deſſen Bedeutung ſ. S. 16.). Im Lenz war der Sonnengott in ſeiner Glanzperiode, Oedipus: *τύραννος* ein Wort, das urſpr. ſ. v. a. den Hohen, die Sonne auf dem höchſten nördlichen Standpunkte (vgl. S. 136.) bedeutete; nun aber kraftlos geworden, kam er beim Eintritt des naſſen Winters in Poſeidons Gebiet nach *Κολωνός*, wo an der Thebäiſchen Straße der Eingang in die Unterwelt war, darauf die den Oedip verfolgenden Erinnyen auf und nieder wandeln, daher: der „eherne Weg" (*χαλκόπους ὁδός*) genannt (Soph. Oed. Col. 57.), womit auf den Erzfuß der Empuſa (Aristoph. Ran. 294.) oder auf die Richterin der Schatten, Dice, angeſpielt iſt, die auch: die Eherne (*Χαλκῳδίνη*) heißt. Dort, vom Sohne Poſeidons, Theſeus —, deſſen descensus ad inferos bekannt iſt — gaſtlich aufgenommen, ſtirbt er, und ein anderer heros marinus, Eurypalus (das weite Meer), iſt, gleichwie Theſeus, bei der Leichenfeier zugegen (Ilias. 23, 679.).

Ueber den Siriuscharakter der Sirenen haben wir uns ſchon S. 113. ausgeſprochen; wir können daher ſogleich zu den Harpyen (*Ἅρπυιαι*: Rapaces sc. aves) übergehen, die ihren Namen zufolge — Aello (Orcan), Ocypete (Schnellangreifend), Celäno (das dunkle Gewölk) — und als Töchter des Meeres (Pontus) Serv. Aen. 3, 241. oder des „dunklen" Thaumas (Sol hibernus) die perſonificirten Herbſtſtürme ſind. Darauf ſpielen auch ihre Bärenohren und Fledermausflügel an.

[95]) Der Kopf oder Fuß bezeichnen Anfang oder Ende der unter einem gewiſſen Bilde gedachten Zeit, der Fiſch und das Roß die Feuchte, Widder, Stier und Hund die Hitze, die Katze wegen der Nachts leuchtenden Augen das Mondlicht, der Ziegenbock den Mond, weil dieſes Thier an Neumonden geopfert wurde, der Zahn des Elephanten den Phallus; u. ſ. w.

[96]) Wenn Typhon den Oſiris in eine Bärenhaut einnähte, ſo wollte man damit den Sonnenſtand in der winterlichen Jahrhälfte verbildlichen, weil der Bär ein herbſtliches Geſtirn; Dionyſus in die Rehhaut gekleidet (Aristoph. Ran. 1242. Stat. Theb. 5, 265.) mahnt an den Frühlingsthau, deſſen Symbol der Hirſch, oder wegen des geſtreiften Fells an das geſtirnte Firma-

ſo wenn man dem Ulyſſes Faunsohren [98]) gab und dem Midas Eſelsohren; wenn Athene die eulenäugige [99]), Here die kuhäugige [100]) und lilienarmige [101]) von Homer genannt iſt. Wenn Gottheiten und Heroen nach ihrer Geburt wilden Thieren ausgeſetzt und von dieſen geſäugt werden [102]), ſo löſt abermals die Sternkunde dieſe Räthſel. Falſch iſt die ſoweit verbreitete Behauptung, der Ciel ſei dem Priap deshalb geopfert worden, weil er durch ſein Schreien Veſta's Keuſchheit gerettet; oder der Bock dem Bacchus, weil er den Weinſtock beſchädige [103]); denn

---

ment, weshalb er, wie Iſis, „αἰολόμορφος" heißt. Pan in der Haut des ſcharfſehenden Luchſes (Hom. hymn. in Pan. 25.) iſt das Zeichen des Steinbocks, wo das Licht wieder zunimmt.

[97]) Mars ſchmückt ſich, wie Zeus Ammon (Herod. II. 42.), mit dem Vließe, das in dem ihm geweihten Haine hängt (Pind. Pyth. 4, 241.), weil die Sonne im mensis Martius ins Zeichen des „Widers" tritt. Den Stand der Sonne im Löwen zu bezeichnen, hatten Hercules und Aeneas ein Löwenfell umgehängt.

[98]) Odyſſeus hieß οὖτις, weil er als Vater des Pan Faunsohren hatte. Homer, welcher den Nationalgott von Ithaca für einen Sterblichen hielt, überſetzte das Wort (Od. 9, 366.) durch: „Niemand" (οὐτις).

[99]) Γλαυκῶπις v. γλαὺξ (Eule); Athene hatte die Eule — deren Augen nur Nachts ſehen — als Mondgöttin zum Emblem auf ihren Helm geſetzt, weil dieſer ſelber die Finſterniß (ſ. Abſchn. IX.), nicht die Kriegsluſt der Göttin, bedeutete. Daß der Sröttet Aſkalaphus von der zürnenden Demeter μελανὶς, die eben aus dem Schattenreich an die Oberwelt gekommen, in eine Eule verwandelt worden, ſcheint auf einer Verwechslung mit einer andern Eulenart, dem luſtigen Kauz (σκωψ v. σκώπτω: ſcherzen) zu beruhen, denn von der Eule (bubo) hat der Komiker (Bullo) ſeinen Namen. (Im Hannoverſchen Magazin 1812 S. 46—48 wird die Frage: Hat je ein Mann gelebt, deſſen Tauf- und Geſchlechtsname Tyll Eulenſpiegel geweſen iſt? verneint. Blumenbach in Hannover ſuchte zwar ſeine hiſtoriſche Exiſtenz im vaterl. Archiv Bd. III. S. 218—225 zu beweiſen, indem er ſich auf die Abelſche Chronik berief; aber ein Ungenannter erhob dagegen Bd. IV. S. 141 deſſelben Archivs ſehr gegründete Zweifel und machte die Chronik nach Abels eigenen Ausſagen verdächtig.)

[100]) Here iſt ihre Nebenbuhlerin Io, alſo die Mondkuh, daher der Wagen ihrer Prieſterin zu Argos von Kühen gezogen. Als der Göttin bereits menſchliche Geſtalt verliehen wurde, blieb immer noch der Kopf der Kuh, zuletzt nur noch die auf die Mondſicheln anſpielenden Hörner, wie in dem ſehr alten Sarcenir in Gori's Gemmae astrif. tab. 58. Bei Homer hat ſie nur noch die Augen der Kuh.

[101]) Die Lilie (vgl. S. 183, wo ſie als Geburtsſymbol erwieſen wurde) heißt die Luſt der Here (Clem. Al. Paed. II. 8.). Aus der Milch der Here ſoll ſie entſtanden ſein (Böttigers Id. z. Kunſtm. II. S. 158. Anm.); ſehr begreiflich, denn Here λοχεία, Juno Lucina, ſteht den Geburten vor. Ilithyia war nicht ihre Tochter (Apld. I. 3, 1), ſondern das Prädicat der Göttermutter.

[102]) So Zeus von der Ziege, Romulus (Mars Quirinus) von der Wölfin, Aceſtes von der Bärin, Telephus von der Hirſchkuh etc.

[103]) Bacchus war in der Geſtalt des Melampus ſelber ein Bock, und

nur ſolche Thiere wurden den Göttern geopfert, die ihre Eigenſchaften beſitzen; daher das Roß dem Mars [114]), und Neptun [115]); das Schwein den unterweltlichen und weiblichen Gottheiten [116]); der Widder aber den

---

der Cultus nannte die dramatiſchen Spiele an ſeinem Feſte „Bocksgeſänge," weil Satyrus, nicht der Sohn des Dionyſius, ſondern der Bocksgott war; und weil der luſtige Satyr in ſeinen Bocksſprüngen (Capriccio's) an die Kurzweiligkeit der Affen mahnte, daher σάτυρος = τίτυρος (Aelian. V. H. 340.), und Affen, wie Böcke das Gefolge des Weingotts. Heſychius nennt die Silenen Satyre. Beim Scholiaſten des Theocrit 3, 2. heißt τίτυρος ein Bock. Die Affenart τίτυρος (Theophr. Char. 6.), ſo genannt von den gesticulatis motibus, heißt bei Plinius (VIII. 54.) und Solin (27.): Satyrus, was zu dem Irrthum verleitete, den Urſprung der Satyre bei den Affen zu ſuchen. Der Bock iſt das dämoniſche, unterweltliche Thier, daher der Begleiter des Bacchus calvus, wenn dieſer, ſeines Strahlenhaars im Herbſte beraubt, in die Unterwelt wandert. Dann iſt er auch der berauſchte Nyctens; der berauſchte Faun (Ov. Fast. 3, 301.), welcher die Nymphen im Schlafe überfällt (Ov. Fast. 2, 332.). Die Faunalien waren verbunden mit Weinſpenden und Bockopfern (Hor. Od. III. 17, 5. cf. 1, 4, 2.). Zweck dieſes Feſtes: Die böſen Geiſter durch Sühnungen zu beſchwichtigen. Ihre Erſcheinungen bewirkten paniſchen Schrecken.

[114]) Der „October equus" wurde dem Mars geopfert, weil das Schnauben des Roſſes es auch zum Symbol der den verſpäteten Seefahrern gefährlichen Herbſtſtürme machte. Vgl. S. 190.

[115]) Vgl. S. 157.

[116]) Oreſtes wurde mit Schweinsblut von ſeinem Muttermorde geſühnt (Aeschyl. Eum. 274.). Auf einer Vaſe des Caſanuova zu Neapel erblickt man den Apollo ἀγνίστης mit ausgeſtreckter Rechten ein Ferkel über das Haupt des Oreſt haltend (Kunſtbl. 1841 N: 84. S. 350.). Circe reinigt mit Schweinsblut die Argonauten nach des Abſyrtus Tode (Apllon. Rh. Arg. 4, 704 ff.). Die indiſche Todtengöttin Kali hat, wie die Gräa, die Tochter des Phorkys, Schweinszähne. Aber das Schwein iſt nicht bloß das Sinnbild der Todbringenden Gottheit — des Ebers Zahn hatte den Adonis gemordet, — Abraſt den Agathon und Typhon den Oſiris auf der Schweinsjagd — es iſt wegen ſeiner Fruchtbarkeit auch das hochzeitliche Opferthier. Daher der Aphrodite geopfert (Eustath. ad Dionys. 852.). Dieſe Opfer hießen in Argos Hyſterien (Athen. p. 111.). Der Eber war auch der Artemis heilig. (Auf Münzen von Laodicea erſcheint er neben dem Bilde der Göttin. Ekhel N. V. III.) Auch der Ceres wurde, weil ſie dem Eheſegen vorſtand, das Schwein geopfert (Ov. Fast. 1, 349.) und der Juno bei Hochzeiten (Juven. 4, 10. vgl. Varro R. R. II, 4, 9: nova nupta porcum immolat); auch der mütterlichen ernährenden Erde (Arnob. adv. gent. VII.), und der Iſis im Frühling (Plut. de Is. c. 43.); hieß als Symbol der Fruchtbarkeit (Aen. 8, 58.) wie die Liebesgöttin (κύπρις), nämlich κάπρος, die läufige Sau: κάπραινα, und wie Varro (R. R. II, 4.) berichtet: Nutrices, naturam, qua feminae sunt, in virginibus appellant porcam, et Graeci χοῖρον, significantes esse signum nuptiarum. Die Sau (ſkr. u. lat. sus, ὗς) hat zum Etymon das ſkrit. Ztw. su: ſäen, zeugen, woven suna υἱός Sohn (vgl. ὖτις der Schweinrüſſel, zugleich Pflugſchaar und Phallus, wie vomer bei Lucrez, bedeutend).

Licht- und Nachtgöttern zugleich, weil er nicht bloß ein aſtronomiſches Symbol war [117]). Warum opferte man den Siriusgöttern nur Hunde von rother Farbe? Eben weil die Hitze des Thiers auf die Hitze der Hundstage anſpielte, deren peſtbringende Wirkungen man abwehren wollte. Eben weil das Opfer in ſeinem Weſen der Gottheit entſprechen ſollte, opferte man der Artemis auf Tauris nur reine Jungfrauen. Nun iſt auch klar, warum man die unkeuſche Prieſterin der Veſta lebendig begrub, denn Veſta iſt die Erdwärme. Warum das Huhn den Römern das eigentliche Orakelthier war, wurde ſchon S. 120. erläutert. Daß aber unter dem Altar des Apollo Smintheus in Myſien weiße Mäuſe niſteten, und im Fiſchweiher zu Aſcalon der Venus heilige Fiſche Behufs des Orakels gefüttert wurden, hat lediglich in dem oben Geſagten ſeinen Grund. Dem Moloch durfte nur, wie dem Minotaur auf Creta Jünglinge und Jungfrauen, meiſt das Erſtgeborne von Menſchen und reinen Thieren geopfert werden; zur Abwehr außerordentlicher Landplagen bot man, was dem Gott am ähnlichſten war, den reinſten und heiligſten Menſchen, den — Hohenprieſter [118]). Wenn die Frauen Indiens, wie ehemals in Aegypten, den Krokodilen [119]) ihre Kinder

---

[117]) Dem Pluto Februus wurden Lämmer von ſchwarzer Farbe (Od. 10. 527. Eurip. Electra 92. 516.) gleichwie der Hecate (Juno Februa) geopfert.

[118]) Der Hoheprieſter des Potrimpos bei den heidniſchen Preußen pflegte ſich im Alter ſelbſt zu verbrennen (Mone, eur. Hdth. I. S. 82. 92.). Schon der natürliche Tod des Hohenprieſters ſühnte ganz Iſrael, weshalb der unfreiwillige Mörder dann den Bluträcher nicht mehr zu fürchten brauchte (4 Moſ. 35, 25 — 28.), um wie vielmehr mußte es — nach dem im Kali Purana enthaltenen Dogma: „der freiwillige Tod eines frommen Mannes erlöſt die Völker vom Jammer und wäſcht ſie mit ſeinem Blute rein" — der wirkliche Opfertod! Sagt doch der Pſalmiſt (116, 15): „der Tod des Heiligen iſt werth dem Herrn!" Ghillany findet 4. Moſ. 20, 22 sq. deutliche Spuren einer ſolchen Opferung, denn Aaron wird den Berg hinauf geführt, vor den Augen der ganzen Gemeinde, und ſtirbt auf Befehl des Herrn. Warum ſtarb er nicht im Thale? weil auf Bergen, näher der Sonne, Jehovah wohnt. Der Text ſagt nicht, daß Aaron an Altersſchwäche oder Krankheit geſtorben. Aaron geht geſund den Berg hinauf, und kommt nicht mehr herab. Wer, der eines natürlichen Todes ſtirbt, weiß die Stunde ſo zuverläſſig, wie es hier vorausgeſetzt wird? Warum mußte Aaron in ſeinen letzten Augenblicken noch auf einen Berg geführt werden? Wer ſteigt auf einen Berg, wenn der Tod anrückt? Der bibliſche Bericht ſagt nicht einmal wie bei Moſe, daß man die Abſicht gehabt, eine Ausſicht auf dem Berge nach Paläſtina zu gewinnen. Daß Moſis Grab nicht geſehen worden, daß er durch einen Kuß Jehovahs — was von dem Umzüngeln der Flamme zu verſtehen iſt — verſcheidet, läßt auf denſelben Opfertod ſchließen." Nur muß man nicht mit Ghillany annehmen, daß Aaron und Moſe dieſen Flammentod ſtarben, ſie ſo wenig als Hercules. Hier, wie dort, wird den Göttern ſelbſt eine Handlung beigelegt, die der Cultus ihnen zu verrichten pflegte; Moſe war ſelber Moloch, denn unter den Engeln iſt ſein Name Melchi. Die Begründung dieſer Anſicht ſ. w. unten.

[119]) Dieſes Thier war in Aegypten dem Typhon (Ael. 10, 28), in Indien dem Todtengott Yama heilig. In Aegypten opferten Mütter ihre

zur Speiſe darbringen, ſo geſchieht dies aus dem Grunde, weil ſie in jenem Thiere ſich den Todtengott verkörpert denken. Auch der natürliche Tod gilt dort noch als ein Opfer, darum werfen die Siwaiten ihre Leichen in den Ganges, und die Wiſchnuiten verbrennen ſie. Der ſtellvertretende Opfertod wurde durch die Vorſtellung, daß die Manen Blut zur Nahrung bedürfen [110]), in eine andere gemilderte Form gebracht, indem die trauernden Verwandten ſich um den Todten blutig ritzten (3. M. 21, 5.), in Rom die Gladiatoren kämpfen ließen; während man ſonſt ſtatt dieſer mehr dem Schaugepränge dienenden Leichenſpiele die Sclaven des Verſtorbenen, ſeine Frauen u. ſ. w., nicht ſelten auch ſein Schlachtroß (vgl. S. 99.) auf dem Grabhügel zur Sühne opferte, damit die Götter der Unterwelt gegen ihn ſelber ſich milde beweiſen ſollten. Der abgebiſſene Finger, mit deſſen Blut Siwa die raſende Kali und Oreſt die Furie verſöhnte, gibt einen Beleg, daß dieſe Erklärungsweiſe die allein befriedigende ſei. So brachte David, „der Mann nach dem Herzen Gottes", von einem Theil ſeiner Gefangenen nur die Vorhäute zum Opfer, während er die übrigen in dem Molochsofen verbrannte, alſo den ganzen Menſchen darbrachte. Der von einer Krankheit Geneſene opferte das geneſene Glied im Bilde, die Reichen von koſtbarem Metalle, wie die Philiſtäerkönige goldene Aerſe; die Armen von Teig. So begnügte ſich Hercules *Μήλων* mit einem Apfel, wenn ein Bock dem Opferer zu theuer war, und der Gott Iſraels mit einem Paar Tauben anſtatt eines Schafes. Das Opfer verfehlte ſeinen Zweck, wenn es nicht willig gegeben wurde; daher der Paukenlärm im „Paukenthal" (תפת) bei den Molochsopfern, damit die Eltern durch das Schmerzgeſchrei des Kindes nicht zum Mitleid bewogen würden; daher galt es in Hellas als ein böſes Omen, wenn das Opferthier vom Altar wieder weglief, oder dem Opferer ſich ſträubte. Tadellos mußte es ſein, und wenn ein einziges Haar an der rothen Kuh von anderer Farbe, konnte ſie nicht opferungsfähig befunden werden, weil hier die Farbe allein entſchied (4 M. 19, 2.). Die der Gottheit vorzugsweiſe zu opfernden Glieder des Opferthiers, wie das Fett und das Schulterſtück (3. M. 7, 33 ff.) waren den Iſraeliten zu eſſen verboten. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Spannader des Viehes (ſ. S. 65.). Der Prieſter durfte keinen Leibesfehler haben, denn er ſollte der Gottheit, welcher er diente, vollkommen gleichen; daher trug er dieſelbe Farbe des Gewandes, und der Prie-

---

Kinder dem Krokodil (Ael. 10, 21.), in Indien geſchieht es noch jetzt, und die Kähne, in welchen man die Leichen in den Ganges führt, haben des Krokodils Geſtalt (Bohlens Ind. I. S. 191.). Um den Zorn des böſen Prinzips zu ſühnen, fütterte man zu Ombos in Aegypten Krokodile in heiligen Teichen (Prichards ägypt. Myth. S. 296.), und dies geſchieht jetzt noch in Indien (Orlich, Reiſ. I. S. 83.).

[110]) „Das Blut des Opfers ſollſt du gießen auf den Altar, das Fleiſch aber kannſt du eſſen" (5. Moſ. 12, 27.), denn „des Leibes Leben iſt im Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, daß eure Seele damit verſöhnt werde, und Blut iſt Verſöhnung für das Leben" (3. Moſ. 17, 11.). Somit wäre erklärt, warum die in Tauris und Aricia Menſchenopfer heiſchende Diana ſich in Sparta mit dem blutig Geißeln der Epheben an ihrem Altar begnügte; und die ältere Sitte: die Lieblinge und Sclaven eines Verſtorbenen

ſter der Lichtgottheiten war bekränzt wie dieſe [111]), auch das Opferthier [112]). Galt doch der Prieſter oder Hierodule [113]) ſelber als ein der Gottheit dargebrachtes Opfer, wie wir an der Iphigenie ſehen, die aber kein vereinzeltes Beiſpiel iſt, da viele Prieſter und Prieſterinnen

---

ihm in die andere Welt mitzugeben, in einer humanern Zeit durch die Gladiatorenkämpfe bei Leichenſpielen erſetzt wurde; warum die Baalspriester anſtatt durch ihren Opfertod die Gottheit zur Abwehr der Dürre zu vermögen, ſich an dem Altare nur blutig ritzten (1. Kön. 18, 28.), und warum man um einen geſtorbenen Verwandten ſich Einſchnitte in die Haut machte, denn Blut iſt die Nahrung der Geiſter. Dadurch hatte Odyſſeus ſie ſeinem Willen gefügig gemacht (Od. 11, 49.), und ebenſo die Zauberin Canidia bei Horaz (Sat. 1, 8. 28.). Athenageras (Bittſchr. f. d. Chr. c. 27.) läßt nur die Gregeiſter nach Opferblut begierig ſein, ebenſo Clemens Alex. (Homil. II. c. 15): „Die Opferung des Blutes nährt die unreinen Geiſter.“ Alſo waren die oben angeführten Stellen aus dem Pentateuch ihrem Gedächtniß entfallen. Die Vorſtellung vom Bluttrinken der Dämonen erzeugte bei den neuern Griechen die Vampyrſagen, denen zufolge Verſtorbene durch Bluttrinken ein Scheinleben fortführen.

[111]) Der Kranz (χορώνη) heißt nach dem Sonnengott (κόρος Sol), anſpielend auf den Strahlenkranz (זָהַר sertus, v. זָהַר leuchten), daher die Auszeichnung der Sieger in den Feſtſpielen zu Ehren des Ἥλιος ἀνίκητος, in der Folge auch die den Jupiter Capitolinus vorſtellenden — daher wie er gekleideten, in ſeinem Wagen fahrenden, von ſeinen Roſſen gezogenen — Triumphatoren mit dem Siegerkranz belohnt, und die Krone das Abzeichen der Erdengötter. Daher auch ſeit den früheſten Zeiten Kränze der prieſterliche Schmuck.

[112]) Eben, weil es die Gottheit, welcher man es opferte, repräſentirte, wie der Stier den Zeus in Olympia, der Bock den Dionyſus, die Hirſchkuh die Diana, der Eſel den Apollo, das Pferd den Neptun etc. Daher die Kränze von ſolchen Gewächſen entlehnt, die der betreffenden Gottheit heilig waren, z. B. Fichtenkränze für die Opfer des Pan, Epheukränze für die Böcke des Bachus etc. Daſſelbe Verhältniß waltete ob bei der Wahl der Prieſterkränze. Der Prieſter Apollo's trug den Lorbeerkranz, jener des Hercules einen Pappelkranz, jener des Zeus einen Eichenkranz, jener des Bacchus einen Epheukranz, jener des Hephäſtus einen Fichtenkranz (weil die harzige Pechfichte ſchnell Feuer fängt), jener der Venus einen Myrtenkranz. Die unterirdiſchen Götter beſchirmten einen Kranz von Taxus. Und weil jeder Todte als ein Opfer gedacht wurde — weshalb auch der Scheiterhaufen an den Brandaltar erinnern ſollte — daher das Bekränzen der Leichen (Eurip. Troad. 1143.), ihrer Gräber (Soph. Electr. 886.) und Urnen (Plut. Philopoem.). Athenäus ſchreibt die Einführung der Kränze dem Bacchus zu (Deipn. 15, 13.), Plinius (16, 1.) dem Janus. Weil Bacchus als Komus den Gaſtmählern vorſtand, daher die Gäſte bekränzt. Ueberhaupt waren die Gaſtmähler urſpr. Opferſchmäuſe (Athen. 5, 4.). Nachdem die Menſchen aber bei Gaſtgeboten weniger an die Götter dachten als an ihr eigenes Vergnügen, wurden allerlei Blumen gebraucht, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, welcher Gottheit ſie geweiht waren.

[113]) Die Hierodulen im Tempel zu Jeruſalem hießen deshalb נְתִינִים (Geſchenkte) und קְדֵשִׁים (Geheiligte, Geweihte).

aus der mythischen Zeit nur Prädicate der Gottheiten waren, deren Dienst sie besorgten. Jene, welche der keuschen Göttin dienten, mußten selber keusch bleiben, daher bestrichen sich der Hierophant zu Eleusis, und der Priester der Athene zu Athen den Unterleib mit dem Safte des Schierlings, welcher die Mannheit benahm (Schol. Pers. 5, 145. Serv. ad Aen. 6, 661.). Diejenigen, welche die Eleusinien mitfeierten, schliefen auf Kissen, welche sie mit erkältenden Pflanzen ausstopften, besonders mit der *κνίζα* (Schol. Theocr. 4, 25.). Die Frauen schliefen auf Keuschlamm (agnus castus). Außer der Liebespflege — schon die unwillkürliche Samenergießung im Schlafe [114]) machte dienstunfähig — mußte sich der Priester auch des Todtenanblicks enthalten, daher die Cypresse vor dem Sterbehause dem Priester des Jupiter in Rom ein warnendes Zeichen zur Umkehr (s. S 181.); und der Tod seiner Gattin nöthigte ihn sein Amt aufzugeben (Plut. Qu. R. 50.), sowie auch keine Knaben und Mädchen, deren Eltern nicht mehr am Leben waren, bei einer Cultushandlung mitwirken durften (Plut. Qu. R. 62.), eben weil der Tod des Anverwandten verunreinigt [115]). Aus demselben Grunde, weil der

---

[114]) In den Eleusinien war schon die Berührung bloßer Symbole der Zeugung, z. B. des Granatapfels, verboten (Porphyr. de abst. IV. 7.) und dem Priester des Jupiter die Berührung von Mehl und Sauerteig (s. S. 30.) aus gleichem Grunde. Josephus (Ant. 17, 6.) erzählt von einem Priester Namens Matthias, der am bestimmten Tage den Tempeldienst nicht zu versehen wagte, weil ihm in der vorhergehenden Nacht geträumt hatte, daß er einem Weibe beigewohnt! Dem Brahmanen ist die Ehe zwar geboten, aber sehr verdienstlich nach Erhaltung eines Sohnes dem Umgang mit dem Weibe sich zu entziehen. Bei den buddhistischen Priestern ist der Cölibat die Haupt-Bedingung zur Aufnahme in den geistlichen Stand, sogar die bloße Berührung eines Weibes verboten (Wilsons Theat. d. Hindu I. S. 234.). Dreitägige Enthaltung des Beischlafs wurde von den Israeliten gefordert, bevor sie gewürdigt wurden der Manifestation ihres Gottes auf dem Sinai (2. Mos. 19, 15.). Auch unwillkürliche Samenergießung macht auf einen Tag unrein (3. Mos. 15, 16.). Ebenso dachten schon Zoroaster (Rhode, Zendsch. S. 425.) und Menu (Inst. 2, 8. 5, 63. 181.), die Babylonier und Araber (Herod. I, 138.). Ebenso mußte der ägypt. Priester in einem solchen Falle ein Reinigungsbad nehmen (Porph. de abst. IV, 7.). Die Römer machten auch nach gesetzlich erfolgtem Beischlaf den Eheleuten zur Vorschrift, was man aquam sumere nannte. (Daraus werden Martials Worte: qua tibi parte opus est, Lesbia sumis aquam! und Persius 2, 16. verständlich). Der jüdische Hohepriester durfte am Versöhnungstag nicht sein Amt handeln, wenn in der vorhergehenden Nacht ihm der Same entgangen war (Talmud Joma). Aber auch andere körperliche Ausflüsse verunreinigten (3. M. 14, 1.) und machten den Priester unfähig zur Amtsführung (Plut. R. qu. 73.), wie auch ein Thier, das mit einem Geschwür behaftet, ungeeignet zur Opferung war (Plut. l. c.).

[115]) Auf der heiligen Insel Apollo's durften keine Sterbenden geduldet werden (Thucyd. Bell. Pel. III, 104.). Kein Religiöser durfte von einer Leiche in den Tempel gehen, ohne sich vorher gereinigt zu haben (Eurip. Iph. Taur. 373.). Der ägypt. Priester mußte von einem Leichenbegängnisse zurückkehrend, sich den Reinigungsceremonien unterziehen (Diog. Laert.). Wegen des *λύεσθαι ἀπὸ νεκροῦ* (Eurip. Hel. 1446.) stand bei den Hetenen ein

Anblick einer Leiche verunreinigt, thut es auch die Berührung, und der Priester des Jupiter durfte nicht einmal rohes Fleisch geschlachteter Thiere berühren (Plut. Qu. R. c. 110).

Wenn Plutarch die Frage aufstellt: warum es erlaubt war, die Gebeine dessen, der nach dem Triumph gestorben und verbrannt war, nach Rom zu bringen und dort beizusetzen, so liegt die Antwort darin, daß der Triumphator gleichwie sein hohes Vorbild, der capitolinische Jupiter, als Schutzgottheit der Stadt betrachtet und daher seinen Reliquien talismanische Kraft zugeschrieben wurde, um jeden Feind von der Siebenhügelstadt abzuwehren. Der Krieger, welchen das Schwert des Siegers hinraffte, galt als ein Opfer, dem Mars dargebracht. Ebenso in Indien aus diesem Grunde der in der Schlacht Gefallene nicht verunreinigt (Menu's Inst. V, 98.). Wenn also Plutarch fragt: warum es denen, welche keine Kriegsdienste leisteten, sondern im Lager aus einer anderen Veranlassung sich aufhielten, untersagt war, einen Feind zu erlegen? so liegt die Antwort darin, daß diese dem Kriegsgott nichts zu geloben hatten, folglich einen Mord begingen. Dieselbe Ansicht liegt dem brahmanischen Verbot, Fleisch zu essen, zu Grunde. Aber Fleisch von Opferthieren zu genießen war nicht nur gestattet, sondern sogar heiligend (Menu's Inst. V, 27—30.), weil das Opfer nun einen Theil der Gottheit bildete, und ihm folglich durch die Opferung die größte Wohlthat zugefügt worden war, während gewöhnlicher Todtschlag eines Thiers, lediglich in selbstsüchtiger Absicht, für nicht weniger strafwürdig als der Menschenmord [116]) galt. Die heiligende Kraft des Opferthiers erklärt auch, warum der Opferer sich mit dem Blute desselben besprengen oder bestreichen mußte. Dadurch kam er gleichsam auch in die mystische Gemeinschaft mit Gott.

Wie aber war es möglich geworden, daß die Priester des Apollo, des Vulcan, der Juno, der Ceres ꝛc. in den Mythen die genannten Gottheiten selber sind? Das machte sich allmählich durch die mimischen und dramatischen Darstellungen, wo die Darsteller Namen und Costüm der Gottheit trugen. Der Basileus im Ornat trug selbst das darstel-

---

Wassergefäß vor der Thüre (Aristoph. Ecclesiaz). Hierdurch erhalten auch die Verse Aen. 6, 150. 229 sq. ihren Sinn. Die Salier, Camilli und Camillae durften keine Waisen sein, denn wer sich der Gottheit naht, darf auch nicht im geringsten Rapport mit einem Todten stehen; man dachte sich nämlich die abgeschiedene Seele noch längere Zeit, so lange der Körper nicht verwest ist, mit der Oberwelt in Beziehung. Bei den Indern gibt es bestimmte Entfernzeiten der Verunreinigung durch den Tod eines Anverwandten (Menu's Inst. V, 82. 83.). Während aber der Brahman in kürzerer Zeit rein wird, als die untern Castten, findet bei den Israeliten der umgekehrte Fall statt; hier nimmt die Kraft der Verunreinigung mit der höhern Heiligkeit des Verstorbenen zu, so daß der Hohepriester sogar durch den Tod seiner Eltern verunreinigt ward (3. Mos. 21, 11.), während andere Priester nur durch das Sehen oder Berühren fremder Leichen oder Betreten ihrer Gräber verunreinigt wurden.

[116]) Hierin liegt der Grund, warum die Juden nur nach talmudischer Vorschrift geschlachtetes Fleisch essen; denn der bei dem Schlachten von dem Schlächter ausgesprochene Segensspruch verleiht dem Act die Bedeutung eines Opfers, und Opferfleisch zu essen ist sogar verdienstlich.

lende Object dem gerade das Fest galt, z. B. die Zeusstatue. Ging das Fest zugleich die Here an, so wurde die Statue der Göttin von der Gattin oder Tochter des Paüleus getragen; oder Beide, König und Königin, mimisirten Zeus und Here leibhaftig, und bekamen davon die Namen der Gottheiten, welche sie repräsentirten. Dies gab Veranlassung zu dem Mythus von Salmoneus (s. S 2.) und Sido. An den Daphnephorien erschien der Priester an der Spitze des heiligen Umgangs mit allen Insignien seiner Gottheit geschmückt, und vor ihm her trug ein Jüngling eine Stange, an welcher Sonne und Mond und 365 Bänder prangten. In den Eleusinien war der Fackelträger mit dem Bildniß der Sonne, der Diener am Altar mit dem Bilde des Mondes und der Geryr mit einem Phallus versehen. Sie symbolisirten Sonn- und Mondperioden und deren Fruchtbarkeit im astronomischen und physischen Sinn. Galt der Umgang einer Geburtsfeier des Jahrs, so war die Hauptstatue ein Kind, das in einer Höhle [117]) oder in einer Wanne [118]) oder Lade lag [119]), das man unter Musik und Gesang herumtrug. So entstand der Mythus von dem Waffentanz und dem Hörnerblasen der Cureten bei der Geburt des cretischen Zeus. Dionysus lag in seiner epheuumrankten Grotte in einem aus Ruthen geflochtenen Körbchen, und im heiligen Umgang trugen und schwenkten ihn darin froh die Satyre. Hermes erblickte in der Grotte zu Cyllenä das Licht. Er selbst besang seine Geburt [120]) und die heiligen Geräthe und Zeus Liebesbündniß mit seiner Mutter Maia, und ließ dazu die Laute, seine eigene Erfindung, harmonisch ertönen, nachdem er vorher, mit Einbruch der Nacht,

---

[117]) Wie Zeus, Hermes, Dionysus, Attys, Mithras etc. Die Höhle bedeutet hier die Finsterniß, die längste Nacht; dahin führt Hermes, Cacus die gestohlnen Sonnenrinder (Tage). In der längsten Nacht wird der Jahrgen geboren d. h. nimmt die Tageslänge wieder zu.

[118]) Wie z. B. Jacchus. In den Mysterien des Dionysus λικνίτης wurde den Einzuweihenden die vannus mystica auf den Kopf gesetzt. Sie stand zum Phallus in Beziehung, wie das Opfer des Priapus bei Maffei (gemmae ant. sig. 3. tab. 40) beweist. Nun erklärt sich auch Georgic. 3, 134. Der kleine Gott war ein versinnlichter Phallus, daher die Wanne seine Wiege.

[119]) Die κίστη μυστική mit ihren Zeugungssymbolen in den Isismysterien hat Clemens Alexandrinus ausführlich beschrieben. Die aus derselben sich hervorwindende Schlange war in den Sabazien das Phallussymbol. Die Lade ist die mütterliche Erde, welcher im Herbst das Samenkorn anvertraut wird. Von einer solchen κίστελη, die man im Heräum zu Olympia zeigte, und welche Pausanias (V, 17 — 19.) beschreibt, hatte Cypselus (Paus. II, 4, 4. V, 18, 7.) den Namen. Als Sol subterraneus war er Sohn des „Erdgottes Αἰγεύς (Herod. V, 92.) oder ein Abkömmling des „schwarzen" Melas. Kypselus war von Ganymed nicht verschieden, denn die Urne des Wassermanns ist dort die Nectarschale, hier die Lade, daher die Feindschaft des Löwen Bacchus (s. S. 191.) gegen ihn; und dennoch waren Beide nur Ein Wesen, denn auch Dionysus υἱὸς war als Kind in einem Kasten gerettet worden.

[120]) Als Vorstand der Priesterschaft ist er auch der erste Hymnensänger zu Ehren der Götter, daher εἰμολπος sein Prädicat.

dem Apollo 50 Rinder (nach der Zahl der Wochen) geraubt. Dann opferte er den 12 Göttern — unter welche man ihn selber zählte — zwei Rinder, versuchte den Ueberrest allein zu verzehren, und warf endlich den Schuh von grünen Zweigen, womit er die Fußtapfen unkenntlich zu machen beabsichtigte, in den Strom Alpheus. Hermes als Kind war eben Eros, den man bisher nur als allegorische Figur sich gedacht hat, ohne zu vermuthen, daß auch der Liebesgott dem Kalender angehört [124]). Hermes als Kind hieß Telesphorus (Heilbringer),

[124]) Er war das Object eines Schaltjahrs, denn seine Feste wurden zu Thespiä regelmäßig mit jedem achten Jahre begangen (Plut. in Erotic.). Auch bestätigt seine Kalenderwürde die Gesellschaft, in welcher er erscheint. Zu Olympia hatte er seinen Platz neben den Gratien (die 3 Theile des Monats nach Decaden gerechnet), zu Thespiä waren es 3 Musen. Auch dieser Gott hatte nicht nur Jahresfeste, sondern auch Mysterien, in welche eingeweiht zu sein man für besser hielt, als unter die Epopten der eleusinischen Geheimnisse gezählt zu werden (Plut. l. c.). Heilige Lieder von Orpheus, Pamphus, Olen ꝛc., die man dabei sang, gehörten zum Theil zu diesen Geheimnissen. „Was in diesen geheimen Weihen vorgestellt wurde", meint Böttiger, „läßt sich aus der Nähe von Thespiä nach dem Cithäron und Platäa oder Cuböa, wo man in Carystus (St. Byz. s. v.) noch die Brautgrotte zeigte, in welcher Zeus seine Hochzeit mit der Hera gefeiert hatte, schließen. Aus dem Träger der Hochzeitfackel (Iliad. 18, 492.) konnte der fackelschwingende Liebesgott hervorgegangen sein; dieser ἱερὸς γάμος war die Geburtsstätte des das alte Philosophem vom Weltei aus der orphischen Schule in die griechische Knabenform einkleidenden Erosmythus gewesen. In Thespiä nun stiftete man dem παρανύμφιος, als dem Liebesgott, Tempel, Altäre und Feste, die mit dramatisch-mimischen Darstellungen verbunden waren. Nun konnte in der Fortbildung des aus einer Ehefeier hervorgegangenen Eros der Fackeltragende den Wagen des Brautpaars begleitende Jüngling selbst wieder als Bräutigam dargestellt werden. Seine Braut galt dann als eine schöne Sterbliche, die, wie wir aus Apulejus wissen, vieler Prüfungen würdig erfunden wurde, die Gemahlin des Liebesgotts zu werden. So entwickelte sich hier zuerst in heiligen Weihen der Grundkeim zur Psychefabel." Wie aber, wenn Böttiger aus Consequenz auch hier falsch gesehen hätte? Unzweifelhaft ist die Psychefabel die Grundlage der Erosmysterien, und nicht erst aus dem ἱερὸς γάμος des Zeus und der Hera herausgewachsen. Auf Bildwerken sieht man Psyche zur Strafe, daß sie ihre Neugier nicht überwinden konnte, einen Pflug ziehen. Dieses Bild erklärt sich aus dem Worte conjugium, aus Theocrits (12, 15.) ἴσῳ ζυγῷ von zwei Liebenden gebraucht, aus Martials (IV, 14.): „Tamque pari semper sit Venus aequa jugo", aus Plutarchs (Praecept. conj. 42.) Bericht: die Athener hätten Ackerfeste gefeiert, das heiligste aber in der Brautnacht. Psyche heißt: die Seele. Ihr Abfall besteht darin, daß sie sich von Aphrodite (der Sinnlichkeit) bereden ließ, gegen des Eros Wunsch ihn im Schlafe zu sehen. Er will nicht, daß sie seine Gestalt sehe, d. h. der Begierde (Cupido) Reizungen kennen lerne. Ihr Uebertreten seines Verbots zieht die Strafe, das Pflügen (d. h. das Leibmachen) nach sich, denn Eros ist die himmlische Liebe, darum ist er geflügelt; nicht aber zeigen seine Flügel die Flatterhaftigkeit der Liebenden an, wie die vulgäre Deutung lautet. Die Liebe des Amor und der Psyche, welche Mysterienlegende

Apulejus nach griechischen Quellen des Athenienſers Ariſtophontes bearbeitet hat, zeugt von einem ſehr alten Daſein des Mythus; denn die Denkmäler ſtellen, wie die Abhandlung Hirts beweiſt, zwei Hauptſcenen dar: die der Verfolgung und Prüfung der Pſyche, und die der Verſöhnung und Vermählung mit Eros. Die Denkmäler der erſten Scene laſſen die ſchuldige, wie Adam durch Vorwitz zum Feldbau verdammte, endlich ſelbſt die Schrecken des Hades beſtehende Pſyche erblicken. Auf den Denkmälern der zweiten Scene, welche durch die Feuerläuterung eingeleitet, die ſinnbildlich der nach Licht begierige und an der Flamme ſich ſelbſt ſengende Schmetterling (φάλαινα oder ψυχή) darſtellt, erſcheint Pſyche würdig, die Einweihung in die himmliſchen Harmoniten, deren Symbol die Muſik iſt, zu empfangen. Auf die Weihe folgt die Vermählung. Bei dieſer Deutung denkt Hirt an die doppelte Aphrodite (Urania und Pandemos) und an den himmliſchen Eros und gemeinen Amor (vgl. Xenoph. Symp. c. 8. §. 9. Plat. Symp.). Weit näher kommt man aber dem Mythus, wenn man unter Eros vorzugsweiſe die himmliſche Liebe und unter Aphrodite die gemeine Luſt verſteht. Pſyche iſt die menſchliche Seele, Eros und Aphrodite: die edle und die unedle Natur. Im erſten Momente ihres Seins iſt die Seele würdig des Gottes der Liebe, ein reines Bild idealer Schönheit. Wie ſie aber zur Individualität des Daſeins gelangt, tritt ſie in das Reich der Gegenſätze ein. Ihre Schönheit erregt den Neid Aphroditens (wie Adam den Neid der Engel nach der rabb. Tradition). Neben der Liebe zum Idealen erwacht die Sinnlichkeit. Aus der Möglichkeit der Sünde (welche die Mißgunſt Aphroditens iſt) geht die wirkliche Sünde — durch den vermeſſenen Vorwitz vorgeſtellt — hervor. Der ſinnliche Trieb iſt anfangs nur eine lockende Luſt, aber ſofort wird er ein nie ruhender Peiniger der Seele; daher Pſyche (die Seele) von Aphroditen (der Sinnlichkeit) verfolgt. Daß Pſyche auch in die Unterwelt hinabwandern muß, bedeutet das äußerſte Loos der Endlichkeit. Die Leiden der Pſyche ſind eben ſo viele Prüfungen. Indem ſie dieſe glücklich beſteht, bewährt ſie die Fähigkeit, aus dem Zuſtande der Leiden und der Endlichkeit erlöſt zu werden. Schon hat ſie die härteſte Prüfung glücklich beſtanden, als dieſelbe Neugier, die Urſache ihres Falls, ſie bedroht, die ganze Frucht ihrer Prüfungszeit zu verlieren. Aber eben als Pſyche der Schwachheit der menſchlichen Natur unterliegen will (ſ. die Gemme bei Hirt Nr. 10.), wo ſie bereits in ſtygiſche Betäubung dahin ſinkt, erſcheint Eros zu ihrer Hilfe. Er hat zwar die Gefallene entrüſtet verlaſſen, aber er kann ſeiner erſten Liebe nicht vergeſſen. Er erweckt in der bewußtlos Schlummernden durch Töne der Muſik das Bewußtſein ihrer höhern Natur, und führt die Vielgeprüfte in die Wonne des ſeligen Götterlebens ein. Schon, daß die Griechen mit dem Worte Pſyche auch den Schmetterling bezeichneten, der an die aus dem Raupenzuſtand des Erdenſeins, nach Zurücklaſſung der Puppe, den freien Himmelsraum durchflatternde, in die lichterfüllte Heimath ſich flüchtende Seele mahnt; ſchon dieſe Bezeichnung läßt errathen, warum die von den Leiden der Pſyche handelnden Erosmyſterien in ſo hohem Anſehen ſtanden; eben weil ſie den Zweck des menſchlichen Daſeins erklärten. Als Kind wurde Eros dargeſtellt aus demſelben Grunde wie Zeus, Hermes ꝛc. er war nämlich Adonis πυγμαίων — der Phallus. Die Fackel ging vielleicht auch aus Kalendervorſtellungen hervor, denn der Eintritt des neuen Jahres wurde mit Fackeln begrüßt. Oder man wollte das Sichtbarwerden der Schöpfung damit anzeigen, welche ein Product der Thä-

Tages [122]), Nanus, d. i. Bübchen, Cadmilus in den Mysterien, und war vom Adonis πυγμαίων der Phönizier, nämlich dem Tyrer Pygmalion (Däumling), nur dem Namen nach verschieden [123]). Beide waren daher von der Aphrodite (Dido) geliebt oder ihre Brüder.

War das Kalenderfest eine Darstellung des Frühlingsanfangs, so erschien im heiligen Umzang ein Jüngling oder eine Jungfrau. Auf Delos trat Apollo kaum geboren, schon auf seinen Füßen stehend, kraftvoll daher über Thäler und Höhen in die Versammlung der Olympischen schreitend. Zu Pytho trat er als rüstiger Streiter (Ἥλιος ἀνίκητος) auf, gegen einen ungeheuern Drachen, den er mit seinen Pfeilen erlegte. Bei Apollo waren Kindheit und Jünglingsalter nur ein Moment. Ebenso bei seiner Schwester. Kaum geboren leistete sie ihrer Mutter schon Hebammendienste bei ihrem nachfolgenden Bruder, denn sie war der personificirte Vollmond, der allen Begriff von Kindheit ausschloß. Zu Delos nannte man den Stand der Sonne im Frühling das Jünglingsalter der Sonne, aber wegen des Annäherns der Sonne aus dem Südhemisphär zum Nordhemisphär, als die Zeit der Kindheit derselben. Beide Begriffe wollte man zugleich angeben, den Anfang des Jahrs im Frühlinge und auch die schon gewonnene Kraft in dieser Zeit. Demzufolge lautete der Hymnus: Apollo verließ eilends die Windeln und schritt ein Jüngling daher. Apollo's Mutter, Leto, war nicht nur Leda, die Mutter des Pollux und der Helene (Selene), sondern auch der Leda Tochter: Clytämnestra, d. i. die Nacht (s. S. 134.), die Mutter aller Wesen, sie hatte in Phöbus und Phöbe zugleich Orest und Iphigenie geboren [124]), denn Zeus ward in Sparta unter dem Namen

tigkeit des Eros ist, in diesem Sinne hieß er bei den Orphikern Φάνης: der Alles zur Erscheinung bringt.

[122]) Tages, d. i. der Gezeugte (v. τέκω) war, wie Telemach als Kind in einer Furche (vergl. Lucr. 4, 1265. alte μητρῴα ἄρουρα) gefunden worden, er war Hermes als Zwerg. Auch kann sein Name v. tango hergeleitet werden, denn die Berührung des Sonnenstrahls befruchtet die Erde.

[123]) Jener Bruder der aphrodisischen Dido (s. S. 3.), welcher mit Aphrodite den Paphus zeugte, und sein Namensvetter, der Enkel des Graphus, sie sind Beide die phallischen Kegel im Tempel der Göttin zu Hierapolis, wo ein Adonis Pygmäen gleichfalls zu sehen war — ein σμικρὸς ἀνὴρ ἔχων αἰδοῖον μέγα (Hesych.)

[124]) Ἰφιγένεια ἡ Ἄρτεμις lautet die Glosse des Hesychius T. II. p. 85. Unter diesem Beinamen hatte Artemis einen Tempel zu Hermione (Paus. II. 35, 2). Artemis ταυρικὴ wurde aber in mehrern Städten von Hellas unter dem Namen „Iphigenia" verehrt. Die taurische Diana heischte Menschenopfer, weil sie dann Hecate, die Mondgöttin im Neumonde ist, wo die Abwesenheit des Mondlichts Pest und Krankheiten begünstigt; daher blutige Opfer die Göttin sühnen sollten. Iphigenie ist etymologisch Alcmenen verwandt, und so gilt auch hier das S. 147. Bemerkte. Weil im Neumonde die Geburten schwerer von Statten gehen sollen — daher Hecate der Diana Lucina entgegengesetzt — darum wurden der Iphigenia die Schleier und kostbarsten Kleider der verstorbenen Kindbetterinnen geweiht (Eurip. Iph. Taur. 1462.), was für eine sterbliche Prinzessin gar nicht passen würde. Schon daß Achilles, nachdem sie geopfert worden, auf der Insel Leuce sich mit ihr,

wie mit der ebenfalls gestorbenen Helene vermählte (vgl. Paus. Lacon. c. 19 mit Tzetz. Lyc. 183.), beweist, daß sie den Unsterblichen angehörte, denn Leuce ist die Insel der Seligen. Zu Helenen, die Einige für Iphigeniens Mutter ausgeben (Tzetz. Lyc. 103. Ant. Lib. 27.) steht Iphigenie in dem Verhältnisse wie Hecate zu Dianen, wie der Neumond zum Vollmonde. Als Heroine ist sie freilich statt der blutdürstigen Göttin die ihr geopferte Jungfrau, dann die ihr opfernde Priesterin geworden. Schon nach den Cyprischen Gedichten — denn Homer weiß nichts von ihr — wurde Iphigenie der Artemis in Aulis geschlachtet, aber von ihr nach Tauris hinübergeführt und unsterblich gemacht, an ihrer Stelle eine Hirschkuh — nach Phanodemus eine Bärin, nach Nicander ein Stier (s. Et M. s. v. *Ταυροπολ.*) gelassen. — Als unsterblich fortlebend stellt sie schon Hesiod vor (vgl. Paus. I, 43, 1.). Das Opfer wurde nach Aulis gesetzt, weil am Hafen ein Tempel der Artemis *ὀρθωσία* stand, wo beim Uebergang geopfert wurde (Plut. Agesil. 6, Tz. Lyc. 183).

War aber Iphigenie Diana, so wird ihr Bruder Apoll gewesen sein. Apollo führte das Präd. *θυραῖος*, also war er Pylades, dessen Anhänglichkeit an Orest auf die Identität beider Freunde schließen läßt. Pylades, als Vater und Sohn eines „Wendegotts" (*Στροφίος*) kann nichts anders als die personificirte Herbstgleiche sein, welche zwischen den beiden Sonnenwenden mitten inne steht. Pylaon, Pylartes, Pylämenes, Pylus, Pylas, Pyläus ꝛc. sind Prädicate bald des Poseidon *πυλάοχος*, bald des Pluto, weil dieser als *κλειδοῦχος*, als Bewahrer der Schlüssel zum Hades, ein Janus Clusius, ein Thürgott ist, und der descensus Solis ad Inferos ist als das Eingehen des Sonnengotts zu den Pforten der Unterwelt aufzufassen. Berg (*ὄρος*) und Thüre (*ὑπλη*) sind entgegengesetzte Begriffe, daher Eurypylus der Mörder des Hypsenor (Hochmann) Iliad. 5, 76., daher wechseln Castor und Pollux ihren Aufenthalt im Schattenreiche; daher Orestes — weil die Sonne auf Bergen am frühesten sichtbar wird — dem Frühlingsäquinoctium, wie Pylades der Herbstgleiche, wo die Sonne unsichtbar wird, in das Schattenreich eingeht, entspricht; daher Orest ein Sohn des Aequinoctialstiers, denn mit dem Stier ist Agamemnon in der Ilias, wie auch in der Odyssee verglichen. Wie Orest in seinem Sohne Tisamenus (Rächer) als furiens den zürnenden Winter zeugte, so umgekehrt Pylades den „heilenden" Medon (*Μέδων* i. e. *Ἰάσων*, also medicus), der im Lenz die Schäden der Natur heilt. Weil Orest das Frühlingsäquinoctium, darum wurde er beim Gott der Sonnenwende (Strophius) im „Lichtlande" Phocis, nämlich beim Aquarius — weil die Tageslänge im Zeichen des „Wassermanns" zunimmt — erzogen (Pind. Pyth. 11, 35. Paus. II, 29, 4.), wohin ihn seine Schwester, die „leuchtende" Electra (v. *λεύκω*, luceo) gebracht hatte, um ihn den Mörderhänden der Clytemnästra (Persephone *κλυτίη*) zu entziehen. Der rasende Orest ist, wie der rasende Ajax oder der rasende Hercules, der Pestpfeile nach der Sommerwende ausschickende Apollo. Am Stich der Herbstschlange zu Oresta in Arcadien war Orest, der Sohn des Frühlingsstiers (Iliad. 2, 480. Od. 4, 535.) gestorben (Tz. Lyc. 1374). Das war die mit der „Wage" zugleich aufsteigende „Hydra." Der Finger, mit dessen Blut er die Furie sühnte, wie Siwa die Kali, war nach der Sommerwende abgebissen worden, um welche Zeit auf den Fluch eines Muni dem Siwa sein Phallus abfiel d. h. die Vegetation abstarb, denn Finger und Phallus sind gleichbedeutend. Hercules als medius fidius, bei dem man schwur — wie der Beduine en misérant

Agamemnon verehrt [illegible]); in Carien unter demselben Namen.

---

son phallus vgl. 1. M. 24, 9. — hieß δάκτυλος, nicht wegen der zeigenden, sondern wegen der zeugenden Hand. Seinen Sieg über den nemäischen Löwen — also auch er nach der Sommerwende — hatte er durch einen Finger erkaufen müssen, den ihm der Löwe abbiß. Der auf der Grabstätte des Fingers zu Lacedämon abgebildete Löwe (Ptol. Heph. 2.) also gleichbedeutend mit dem δακτύλου μνῆμα beim Tempel der arcadischen Furie in der Nähe von Megalopolis. Diese war Nemesis, die auf den „Löwen" folgende „Jungfrau" mit der „Wage." Nach Andern hatte Hercules seinen Finger durch einen Rochenstachel (κέντρῳ τρυγόνος) verloren, wie der Fisch Ladon den Phallus des Osiris verschlang. Daß Orest sein Grab, wie der rasende Ajax ebenfalls, im Tempel des Apollo hatte, beweist seine Identität mit dem Gott. Orest war auch Orestheus, welcher abwechselnd als Sohn des „Wassermanns" Deucalion (Paus. X, 38, 1.) und des „Sirinswolfs" Lycaon (Paus. VIII, 3, 1.) aufgeführt wird, also auch Apollo λύκειος ist, in dessen Tempel zu Delphi goldene Wölfe standen; also Orest, wie Pylades, ein Sohn beider Sonnenwenden. Wäre Orest ein Sterblicher gewesen, wie konnte man in Tegea in Arcadien ein Grab desselben von sieben Ellen Länge zeigen? (Herodot. 1. 67.) Anders aber verhält es sich, sobald man sich an die colossalen Statuen Apollo's erinnert (s. S. 117.), der das Präd. ἱβδομαγέτης besaß (Plut. Symp. 8, 1.), weil ihm die Sieben heilig. War er ein Sterblicher, wie konnte er in Delphi und Trözene, in Arcadien (Eurip. Or. 1647. Schol.) und in Thracien (Strab. XIII, 1.), ja sogar zu Aricia in Italien (Serv. Aen. 2, 116.) begraben sein? Was that der einfache Königssohn Achäas, um zu Rhegium in Unteritalien (Müller, Dor. I. S. 260 der 1. Ausg.), in Aricia, in Oresta am Hebrus, in Macedonien (Str. IX, 434.), auf Euböa (Str. X, 3.), in Tauris (Lyc. 1332.), auf Lesbos (Schol. Lyc. 1373.) und in Böotien (Etym. Gud. s. v. Εὐρώπη) göttlicher Verehrung zu genießen?

[illegible] Agamemnon (s. v. a. Memnon, wie Agamedes für: Medes, Meden) wurde in Carien als höchster Gott verehrt (Lyc. Cassandra 1123. Eust. ad Iliad. II, p. 127. Hesych. s. v. cf. Paus. IX, 40, 11.). Er ist also der carische Zeus, den Herodot (1, 171. 5, 49.) ausdrücklich vom griechischen unterscheidet. Er war Stier (Iliad. 2, 480. Od. 4, 535.) wie Zeus, daher, weil der Aequinoctialstier dux gregis im Thierkreise, Agamemnon Oberfeldherr der Griechen. Wie Zeus der Sohn des Kinderfressers Kronus, so Agamemnon der Sohn des „schwarzen" Atreus, welcher seinen eigenen Sohn dem Bruder zum Mahl auftischte. Eustathius (zu Iliad. II.) bestätigt die Angabe Lycophrons, daß Zeus bei den Lacedämoniern den Beinamen Agamemnon hatte. Mithrobor (bei Hesychius s. v. Ἀγ.) nannte den Aether: Agamemnon. Es ist also gewiß, daß Agamemnon bei den Cariern, wie Hermes bei den Thraciern, Gott des Himmels war, daher der Sonnengott Hyperion (Od. I, 8.) ein Sohn Agamemnons (Paus. I, 43, 3.). Wäre Agamemnon ein irdischer König gewesen, was hätte die Amycläer (Pind. Pyth. 11, 32 sq.), denen er fremd war, bewegen können, ihm eine Bildsäule zu errichten? Homer (Iliad. 2, 478 sq.) sagt, daß Agamemnon am Haupte dem Zeus, an der Brust dem Poseidon, um die Hüften dem Ares glich. In dieser Beschreibung erkennt man den Zeus der Carier, der auch die Lanze führt. Die Feindseligkeit des Agamemnon gegen Menelaus (Od. 3, 136.) muß wie jene

Feierte man Gleichungsfeste, an denen man das Sonnen- und Mondenjahr in Uebereinstimmung bringen wollte, so erschienen Zeus und Here als Bräutigam und Braut am festlichen Tage. Die Statue der Here ward gleichsam eine Braut, neben der eine Brautjungfer saß, auf einem Wagen daher gefahren, und unter dem Gesang von Hymenäen, zu denen Flötenbläser und Cytherspieler accompagnirten, nach dem Berge Cithäron, dem Wohnsitz des Bräutigams, Zeus, geführt, und dort mit ihm nach allen hochzeitlichen Festlichkeiten als Gattin verbunden. Aber Zeus und Here hatten ihre Hochzeitfeier auch unter den Namen Jason und Medea begangen[119]).

---

seines Vaters Atreus gegen Thyestes erklärt werden. Wäre Menelaus ein Sterblicher, wie konnte Sparta ihn als einen Gott, Zeus ihn als Gidam ehren? (Od. 4, 562.). Seine 8jährige Irrfahrt (Od. 4, 81 — 85) bezieht sich auf eine astronomische Periode, und wenn Paris die Helene (Selene) ihm entführte, so hatte Agamemnon ja auch die Briseis (Chryseis, Artemis χρυσή) dem Achilles geraubt, Agamemnon, welcher nicht blos in Argos und Mycene, in Carien, auf Lesbos κ., sondern auch auf Cypern verehrt werden sein mochte, denn dort trifft man ihn bei Cinyras an. Auch seine Waffen verrathen Spuren göttlichen Charakters; denn wie auf der Aegis des Zeus erscheint auch auf seinem Schilde die Gorgo (Iliad. 11, 32 sq.). Das Schild ist das Himmelsgewölbe, die es umblinkenden Nebel die Sterne, die 10 ehernen Kreise um dasselbe die 10 Regionen, welche von der Erde bis zum äußersten Himmel, der Vorstellung der Alten zufolge, hinaufführen. Cinyras, welcher ihm einen Panzer schenkte (Iliad. 11, 19.), gehört als Vater des Adonis der Götterwelt an, daher seine Beziehung zur Aphrodite (Pind. Pyth. 2, 29. Theocr. 1, 10.). Aber auch Agamemnon ist mit ihr verbunden. Er gründet ihr den ersten Tempel (Athen. 13.) in Böotien. Wenn die Aegis dem Zeus und der Pallas zugleich gehörte, so befremdet es auch nicht, daß Agamemnons Helm (Iliad. 9, 41. sq.) dem der Pallas (Iliad. 5, 743 sq.), welcher so groß war, daß er Fußkämpfer auf 100 Städten decken konnte, so ähnlich ist. Das Scepter des Pelops, das, ein Kunststück des Hephäst, und von „ewiger Dauer", konnte nicht in den Besitz Agamemnons übergehen, wenn er nur ein Sterblicher war, denn „unalterna" sind nur jene Gegenstände, welche die Götter haben. Von diesem Scepter des Agamemnon sagt Pausanias (IV, 40, 5.), daß die Cyrenaer es unter dem Namen „Speer" verehren, und alle Tage ihm Opfer bringen.

[119]) Medea ist Here (Od. 12, 72.) und unsterblich (Müll. Müller, Orch. 2. Ausg. S. 264.). Als Göttin erscheint sie auch bei Hesiod und Akmon. Zeus soll um Medea gebuhlt haben, sie aber, dem Zorn der Here ausweichend, ihm nicht zu Willen gewesen sein. Dies war der Grund, warum Here den Kindern Medens die Unsterblichkeit und göttliche Verehrung in Corinth verlieh (Schol. Pind. Ol. 13, 75.). Jason (s. S. 2.) war nur ein anderer Name für den Zeus σωτήρ, wie Medea (v. μήδω, mederi) für Here σώτειρα. Daher wird der ἱερὸς γάμος des Zeus und der Here — d. i. die Conjunction der Sonne und des Mondes im „Widder" — von Apollonius Rhodius (4, 96.) nur wiederholt erzählt, wenn er den Jason der Medea bei der Here ζυγία eheliche Treue schwören läßt. Medea ist, wie ihre Mutter Hecate (Schol. Apollon. 3, 242. Diod. IV, 46.), die Kräuterkocherin, heilend, aber auch tödtend — denn sie mordet ihren Bruder und ihre eigenen

Am reichsten war jedoch die Darstellung des Kalenders, wenn die Feier einen abgelaufenen Cyclus betraf, indem hier jede Provinz ihre eigenen Ausdrücke hatte, wo jedoch Ablauf des alten Jahrkreises und Anfang des neuen in Einen Punkt fielen, und folglich auch diese Feste einander unmittelbar berührten, und das der abgelaufenen Periode der neuen ohne den geringsten Zwischenraum voranging. Die natürlichste Darstellung war, daß man das darstellende Object, die Statue oder eine wirkliche Person, in ein Grab legte. Adonis, Attys, Hyacinth ꝛc. war todt. Man weinte und heulte an der Bahre des Entseelten, rang die Hände, zerschlug sich die Brust, geberdete sich, wie bei einem geliebten Verstorbenen, und brachte Todtenopfer. Clemens von Alexandrien (Coh. ad gent.) sagt — vermuthlich dachte er in demselben Momente nicht an die christlichen Grablegungsceremonien, die in der orientalischen Kirche schon sehr früh eingeführt waren — „in den meisten Mysterien sah man nichts als Erwürgungen und Grabstätten."

Die Todesarten der Götter und Heroen lassen deutlich erkennen, in welcher Jahreszeit ihre Todtenfeier veranstaltet wurde. Erhängten sich Antigone, Erigone, Anticlea, Antiea, Aspalis, Epicaste, Dejanira, Phädra, Amata ꝛc., so geschah es um die Zeit der Auffahrt der Asträa (15. August). Verbrannte sich Amata's Schwester, Dido, gleichwie Hercules, so darf man auf den Frühlingsanfang, wo in Phönizien und Syrien die Palme als Jahrsymbol verbrannt wurde, schließen. Ebenso wenn Jason, Absyrtus, Demophoon gekocht, Dionysus zerstückt, Anthes, Marsyas geschunden werden. In den Hundstagen werden Linus und Actäon (Ζεὺς ἀστερίας) von ihren eigenen Hunden zerrissen; Aesculap, Cupaneus, Lycaon, Anchises ꝛc. durch den Blitz des Zeus getödtet; im Herbste (29. Sept.), wo der descensus Solis ad inferos dramatisch dargestellt wurde, werden Amphiaraus, Glaca ꝛc. von der Erde verschlungen; es sterben Mopsus, Philoctet, Orest, Eurydice ꝛc. an einem Schlangenbisse; einen Monat später tödtet des Ebers Zahn (des Scorpions Stachel) den Osiris, Agathon ꝛc. — den Thammuz schon im Krebsmonat. Noch einen Monat später werden Hippolyt, Adonis (sein Pfeil ist der des todtbringenden Schützen Chiron) von Rossen zerfleischt; im Monat des Wassermanns oder der Fische stürzte sich Dido's Schwester Anna Perenna, wie Alcyone, wie Venus in Syrien, wie Ino ꝛc. ins Meer, aber sie wurde nicht zum Fisch, oder lebte in den Fluten fort, sondern sie ertrank, wie des Cecrops Töchter. Aus diesen

---

Kinder — also die todtbringende προφύη, im Gegensatz zu Jasons anderer Gemahlin, der „leuchtenden" Glauce, der ihre Eifersucht den Tod brachte. Mit Medea waren aber Jasons Mütter Polymede (Apld. 1, 9, 16.) und Alcimede (Apollon. Rh. 1, 233.) identisch, wie er selber mit Jasus dem Sohn des Argus, welcher ihm zur Erlangung des Vließes behülflich war, und mit Jasion oder Jasius (Hes. Th. 970.); denn wie dieser als Pflüger ein Zeus ἐρόσμιος, γεωργός (Nat. Com. 6, 8.), so auch Jason, der mit Vulcans Stieren pflügte. Jason war auch Zeus ἔφιππος, denn sonst hätte er nicht das im Haine des Ares aufgehangene Vließ erwerben können, wodurch er sich wieder als der mit dem Widderfelle bedeckte ehebrüchige Zeus ausweist, und als Lenzwidder, daher er nur elf Argonauten auf dem Zeitschiffe außer sich zählt.

Todesarten ſchloß die hiſtoriſche Zeit auf wirkliche Perſonen, denn bei Gottheiten konnte der Gedanke nicht aufkommen, daß ſie ſich erhängten; alſo hießen Here und Artemis nur deshalb ἀναγχομένη, weil der Cultus ihnen, wie dem Dionyſus ebenfalls, Schwede- oder Schaukelfeſte feierte. Des Zeus Drohung, die Here an einer Kette aufzuhängen, iſt eine der vielen Metamorphoſen, die Homer mit den von ſeiner Zeit nicht mehr verſtandenen Göttergeſchichten vornahm. Ihm iſt ja auch der trojaniſche Krieg, der, wie ſchon Mancher der Alten geahnt hat, eine Kalenderfabel iſt, — ein Völkerkrieg. Daß weibliche Gottheiten an demſelben Antheil nehmen, hat noch jetzt keinen Chronologen ſtutzig gemacht, ſondern nur die ſich widerſprechenden Daten über die Zeit dieſes Ereigniſſes. Agamemnon, Priamus, Hector, kennen wir bereits etwas beſſer; wir erkannten in dem Erſtern den Zeus, in den beiden Andern Apollo. Wie, wenn nun Diomedes ſein eigener Vater, der Kriegsgott Ares, wäre?[117]), und Stentor nur eine Perſonification ſeines Brül-

---

[117]) Die Form Διομήδης iſt, wie Οἰλομήδης, ein Symbol göttlicher Zeugung (Welker Tril. S. 286.), vgl. Ganymedes. Da Diomede den Amykus liebte und μυχλὸς den Begriff lascivus enthält, ſo kann kein Zweifel obwalten, daß Diomedes in jenem Sinne durch ſeine Neſſe (Iliad. 5, 25. 165. 220. 263. 322 — 329. 8. 106. 10. 568. 23. 400.) berühmt wurde, welcher begreiflich finden läßt, warum Ἵππος auch Phallus bedeutet (vgl. Jer. 5, 8). Er läßt ſich durch das hölzerne Neß in die Stadt Troja ſchleppen (Hyg. f. 108.) und wird zuletzt von ſeinen eigenen Pferden umgebracht (Hyg. f. 250.), was ihn als Ein Weſen mit Hippolyt zu erkennen gibt, welcher dem Diomedes zuerſt einen Tempel erbaute (Paus. Cor.), weil Hippolyt als Enkel Neptuns — dem man im Herbſte, wie dem Mars, von dem Unwetter herrührt (Cato R. R. 141.). Neße erfand, damit die Meerſtürme verſpätete Schiffbrüchige nicht bedrohen — jener von den Venetern durch Neßopfer geübte Diomedes (Str. V.) ſelber war. Wäre Diomedes ein Sterblicher geweſen, würde er höchſtens in dem von ihm beherrſchten Lande verehrt worden ſein; er hatte aber Standbilder in Argyrippa, Metapont, Thurii ꝛc. Auf der ihm heiligen Inſel ward er nicht allein angebetet, auch bei dem Umbriern, Venetern ꝛc. War er ein Sterblicher, wie konnte er den Kriegsgott ſelber verwunden? (Iliad. 5, 849.). Hier muß Ares als der Beſitzer des Vieſes (mensis Martius) gedacht werden, und ſein Sohn Diomedes als Urheber der Herbſtſtürme, daher in Arcea verehrt, weil der Reiher, dieſer Sturmvogel, ihm wie der Juno gehörte. Des aphrodiſiſchen Aeneas Aufenthalt bei Diomedes mußte in der ſtürmiſchen Jahreszeit Statt gehabt haben. Als Aufbewahrer des Palladiums iſt er der Winter, wo das Saatkorn in der Erde verborgen iſt. Daher des Diomedes Vermählung mit Hermione (Schol. Pind. Nem. 10, 12.), die von der chthoniſchen Demeter nicht verſchieden iſt. Die Auslöſung des Palladiums mußte von Diomedes durch ein Sühnopfer (θυσία) erwirkt werden; nun die Widderopfer im Frühlinge bezweckten ja ein fruchtbares Jahr. Eben weil Diomedes der ſtürmiſche Winter, deſſen Nebel Athene φαεσίμβροτος dem Helden von den Augen nimmt (Iliad. 5, 126.), darum hatte der „leuchtende" Paris (Φάρος = Πάρις) ihn in den Fuß verwundet (Iliad. 11. 370.) d. h. im Frühling ſeiner Macht ein Ende geſetzt. Zu Athenen konnte Diomedes nur mit Rückſicht auf ihr, Stürme verkündendes, Ziegenfell (vgl. ἐπαιγίζειν Iliad. 2, 148. mit Aeschyl. Choephor. 592: αἰγὶς ἀνεμόεσσα)

lens?[128]); Neſtor, der Enkel des Poſeidon, der Meergott ſelber, deſſen Orakel Veranlaſſung gegeben haben mochten, dem „Beherrſcher der ſandigen Pylos“ wegen ſeiner Klugheit und Beredſamkeit die Stelle des Rathgebers bei dem Griechenheere anzuweiſen?[129]) Sollten Dolon[130]) und der liſtige erfindungsreiche Odyſſeus[131]), ja ſogar der ſchmähſüchtige Therſi-

in ein Verhältniß kommen. Eben wegen ſeiner Zerſtörungsluſt hatte man ihm auch neben dem Ares deſſen Sohn Tydeus (ſ. S. 7.) zum Vater gegeben.

[128]) Das Brüllen des Ares (Iliad. 5, 859.) iſt das Brauſen des Orcans, Stenter (στένω ſtöhnen, brüllen) nur ein Präd. des Ares. Weil Here der obern Luftregion verſteht, darum nahm ſie Stenters Geſtalt an (Iliad. 5, 785.), als ſie die Kampfluſt der Griechen beleben wollte.

[129]) *Νέστωρ* (v. *νάω*, vgl. *νῆσος*) der „Näſſende“, letzter der zwölf Monatsſöhne des Zeitſtroms Neleus, welchen Hercules allein am Leben ließ, weil im letzten Monat die Zeit ſich wieder erneuen muß, Neſtor wurde der Rathgeber der Achäer, weil Nereus und Proteus perſonificirte Waſſerorakel waren. Neſtors Beredſamkeit iſt das Murmeln der Wellen, ſein Doppelbecher (Iliad. 11, 632.) die Urne des „Aquarius.“ Als Regierstatthalter der naſſen winterlichen Jahrhälfte iſt er Rinderdieb (Iliad. 11, 670.) d. h. Unfruchtbarmacher der Sternenheerde, und herrſcht als Gemahl der Eurydice (Od. 3, 452.) d. i. der Dice (das Sternbild die „Wage“) in Pylos (*πύλαι Ἄιδαο*). Weil das Roß ein Waſſerſymbol (ſ. S. 157.), daher ſein Präd. *ἱππόπης*. Daß er dem Poſeidon opferte (Od. 3, 36 — 43.), hebt die Identität mit ſeinem Großvater ſo wenig auf, als die Göttlichkeit des Dionyſus (Iliad. 6, 132 — 34.) dadurch beeinträchtigt wird, daß er ſeinem Vater Zeus Altäre erbaute. Das hohe Alter des Neſtor iſt, wie beim Oceanus und Nereus, aus dem Satze: *τὸ ὕδωρ ἡ ἀρχὴ τῶν πάντων* zu erklären. Wenn Einige anſtatt des Neleus ihm den Eubuleus — welches ein Präd. des Pluto iſt — zum Vater geben, ſo iſt zu erinnern, daß Poſeidon *πυλάοχος* Thürſteher des Hades hieß, und der Meergott Phorcys nach dem Orcus, der in der Idee mit dem Abgrund des Meers zuſammenſchmilzt, daher die Sonnengötter im Frühjahre abwechſelnd aus dem Meer oder aus dem Hades heraufſteigen.

[130]) Weil Dolops (*Δόλ-οψ*: Schelmgeſicht) ein Sohn (Präd.) des Hermes (Apollon. 1, 483.), ſo hat man ein Recht in dem „liſtigen“ Dolon, dem Sohn des (offenbar mit Hermes *ἀγαμήδης* identiſchen) Eumedes, in Dolon, welcher als burtiger Läufer (Iliad. 10, 314 — 317.) an den Götterboten mit den Flügelſchuhen erinnert — gehüllt in das Wieſelfell, das dem Enkel des Hermes, Autolycus, den Namen gab — den Hermes zu erkennen. Wie dieſer als Cacus die dem Hercules entwendeten Jahrrinder im Frühling wieder ausliefern mußte, ſo hatte Dolon die Roſſe des Diomedes ſich aneignen wollen.

[131]) Obgleich Dolon von Ulyſſes erſchlagen wurde (Ov. Met. 13, 244.), ſo konnte dennoch auch dieſer ein anderer Name für Hermes ſein, wie Pentheus für Dionyſus, obgleich er ſein Verfolger, denn Pentheus und Megapenthes beziehen ſich auf die Klage (*πένθος*) nach der Sommerwende um den hingeſchiedenen Lenz. Odyſſeus: der Zürnende (Od. 19, 405 — 409.) war Hermes, wenn er als Hundsſtern die Verſtorbenen (nämlich die abnehmenden Tage) als *νεκροπομπὸς* in das Schattenreich führt; denn Laertes ſein Vater, für welchen Penelope ein Todtenkleid webte, war Hermes als Vater der in Hundsfelle gekleideten Laren. Auch Ulyſſes ſteigt in die Unterwelt hinab,

besucht am Avernus das Todtenorakel (Lyc. 22. 704. Hyg. f. 125. Diod. IV, 22.) und errichtet auf dem Berge Lethäon dem Hades und der Persephone eine Säule (Tz. Lyc. 703, 711.); das Gespenst von Emesa gilt für des Ulysses Genossen (Paus. VI. 6, 7 — 11.); Dice, die Richterin der Schatten, ist als Callidice ihm in Thesprotien vermählt (Paus. VIII, 12, 6.); die „dunkeln" Phäaken (φαίαξ, φαιὸς, fuscus) rudern ihn schweigend und in Einer Nacht in die weit entlegene Heimat, wo seine Ankunft mit des Lieblingshundes Argus Tod zusammentrifft. Letzterer ist der Hirt Argus (κύων ἀργῆς, der an dem Wintersolstiz Wache hält), den Hermes ἀργειφόντης als Siriushund erschlug. Dem Hermes πολύδωρος gegenüber, welcher im Lenz reiche Gaben austheilt, kleidet sich der dem Schattenreich zugewandte Ulysses als Bettler (Od. 17, 202.), denn die Erde spendet um diese Zeit keine Frucht mehr. Laertes war sein eigener Sohn, denn die Laren sind Manen, diese heißen Rasende (v. μαίνω, manio wüthen), und Odysseus: der Zürnende. Er ist Flötenbläser (Ptol. Heph. VII.) gleichwie Faunus (Calp. IV, 47, 61. VIII, 14.), weil die Flöte bei Leichenbegängnissen gebraucht wird. Auf die „Böcke der Unterwelt" (Jes. 14, 9.) spielen die Faunsohren des Odysseus an, die ihm den Namen Οὖτις verschafften (Ptol. Heph.: Ὀδυσσεὺς διότι ὦτα μεγάλα εἶχεν, Οὖτις πρότερον ἐκαλεῖτο), welchen Homer mit „Niemand" übersetzte. Darum war Faunus ein Enkel des Ulysses (Ὀδυσσεὺς dorisch: Ὀλυσσεὺς Eust. Aur. Vict. Or. R. 4.), und dieser, gleichwie Hermes, der Vater Pans. Sisyphus, mit Hermes und Ulysses die Gabe der Schlauheit besitzend, und auch ein Bewohner der Unterwelt, wird ebenfalls als des Ulysses Vater ausgegeben. Den faunischen Drachen, welcher der Bona Dea zugegeben wird (Macrob. Saturn. I, 12.) findet man in des Ulysses Genossen Draco wieder, welcher am Flusse Laos ein Heroum hat (Str. VI, 259.). Demnach ist Ulysses als chthonischer Heros auch Pluto; darum heißt er „Städteverwüster" (πτολιπόρθης Iliad. 2, 278. Od. 15, 442.) und die vorerwähnte Callidice (d. i. Dice, Nemesis, Persephone) gebiert ihm den Ptoliporthes (Paus. l. c.). Sie war auch die in Grotten webende Tochter der Calypso, deren Name auf das Verborgensein (καλύπτω) der Schatten anspielt, nämlich die im Hades neue Gewänder der Seele webende Persephone; und weil die Parze den Lebensfaden nicht allein spinnt, sondern auch abschneidet, darum trennt Penelope d. i. die Weberin der Hüllen (Leiber) — denn der Name ist aus πένω und λοπὴ zusammengesetzt — Nachts ihre Gewebe wieder auf. Circe deutet im Namen auf den Orcus (ὄρκος=πόρκος, circus eingeschlossener Ort, v. εἴργω coerceo vgl. κάρκαρος = τάρταρος, carcer) hin, daher das Ferkel, wovon Phorcys den Namen hat, auf Bildwerken in ihrer Hand (R. Rochette, Mon. ined. tab. 61, 2.), denn das Schwein ist ein plutonisches Thier; und wir wissen nun, warum Circe, die Tochter der Sonne, den Ulysses — dem an 12 Kufen 360 Schweine stehen (Od. 14, 20.), und deren Hirt Eumäus, nämlich Hermes, der Maja Sohn, dem Ulysses so auffallend ähnlich sah (Od. 16, 20.) und ihn seinen ältern Bruder nannte (Od. 14, 147.) — in ein Schwein verwandeln wollte. Der Eber ist schon aus den Mythen von Adonis, Attys, Osiris, Oeneus ꝛc. als Feind der Vegetation bekannt, und Ulysses heißt ja Städteverwüster d. h. Entvölkerer. In Corinth, wo Poseidon und die Meerentstammte Aphrodite verehrt wurden, hatte Ulysses umsonst Gift für seine (Glut-) Pfeile gesucht; erst auf der „Brandstätte" (Taphos) hatte er bei Anchialus sie erhalten. Auch ist Auson d. i. der Brennende (v. ἄζω, asso) sein von Callidice geborner Sohn, und

das Säen des Salzes spielt ebenfalls auf seinen vegetationsfeindlichen Charakter an. Als ausdörrender Hundsstern heißt er „Brandfuchs" (Αἴθων Od. 19, 183.), die in eine Hündin verwandelte Hecuba (Eurip. fr. 83: Ἑκάβης ἄγαλμα φωσφόρον κύων) wurde ihm als Sclavin zugeschrieben; der Wolf Autolycus war sein mütterlicher Großvater (Od. 16, 119.). Nach einer ithacensischen Sage hatte er als (Hermes Κυνο-) Κέφαλος mit einer Bärin den Ἀρκεϊσιος (Et. M.), dieser den Laertes (Hermes als Larenvater), dieser den Ulysses gezeugt, welcher, wie Hermes, Vater des Pan ist; und Penelope, Pans Tochter, soll nicht bloß die Gattin, sondern auch die Mutter des Ulysses gewesen sein. Pan mahnt an die Raunsehren des Ulysses und an den Bock Mentes oder Mentor, dessen Gestalt die, wie Penelope und Kalypso, webekundige Pallas annahm, wenn sie dem Ulysses oder seinem Sohn erschien. Mit ihren 9 mal 12 Freiern soll Penelope den Pan gezeugt haben (Schol. Theocr. 7, 109.). Das weist auf kalendarische Beziehungen hin, daher die vererwähnten 360 Schweine an 12 Ruten; daher die 50 Mägde (Wochen), welche der Penelope spinnen helfen; daher die 12 Sclavinnen, die es mit den Freiern hielten; daher die 12 Schiffe, welche Ulysses nach Troja führte, daher auch die 12 Trojaner, die er erlegte (Ov. Met. 13, 257 cf. Hyg. f. 114.). Demzufolge muß Ulysses, wie Hermes, ein Doppelcharakter sein, nicht bloß Städteverwüster, Entvölkerer, ein Telemachus, Telegonus, Telegamus d. i. die Sonne in ihrer Abwesenheit von der Erde; sondern auch ein Säemann, denn er hebt den Pflug über den von Palamedes in die Furche gelegten kleinen Telemach hinweg, um diesem d. i. der neuen Saat nicht zu schaden; er spannt, um Palamedes zu täuschen, daß er seinen verstellten Wahnsinn für echt halte, den (Plejaden-) Stier und den Biel (Polarbär) d. i. beide Aequinoctialzeichen vor seinen Pflug, weil er der Frühjahrssaat und der Herbstaussaat als Jahrgott gleichmäßig vorsteht. Ulysses ist gleichsam begraben, denn er fährt in dem Todtenschiff der Phäaken, welches ein schwarzes ist (Od. 8, 445.), das nur Nachts fährt, und worin, als kaum die Phäaken das Ruder ergriffen, der Schlaf ihm auf die Augenlieder sinkt, „dem Tod aufs genauste ähnlich" (Od. 13, 80.), und „wie ein Todter" ward er aus diesem Schiffe getragen (Philostr. Her. 2, 20.), die Schiffer selber stets eingehüllt in Dunkel (Od. 8, 562.); er fährt über den Ocean bei den nie von der Sonne beschienenen Cimmeriern (s. S. 79.) vorbei, und die von ihm besuchten Gärten des Alcinous sind die elysäischen, weil das Schiff sich Abends in Bewegung setzt, und bei Aufgang des Morgensterns schon an das Ziel seiner Bestimmung anlangt, obgleich sie weder Steuermänner noch Ruder besitzen (Od. 8, 558.). Da Alcinous in dem Namen (ἀλκή) an die Finsterniß (s. S. 147.) mahnt; da Athene dem Ulysses auf dem Wege zum Königshause rieth, daß er schweigend gehe, keinen Menschen anblicke, noch frage (Od. 7, 30.); da die Phäaken selig wie die Götter leben (Od. 6, 241.); da in des Alcinous Garten Lenz und Herbst vereinigt sind (Od. 7, 118. 119.) wie im Elysium (Od. 4, 567.), weil die Todten außer der Zeit leben; da die Gärten des Alcinous dem Adonisgarten und dem Hesperidengarten verglichen wurden (Plin. XIX, 19, 1. Juven. 5, 151.), und Scheria (d. i. Festland v. σχερός, woher ἐπισχερώ), wo die Phäaken sind, keinen bestimmten Namen hat, entfernt von den Menschen liegt (Od. 6, 204.); auch Rhadamanth der Todtenrichter, der schon im Elysium war (Od. 4, 564.), wie Ulysses, von den Phäaken geführt wurde Od. 7, 323.) ꝛc. (Ulysses ist auch als ψυχαγωγός auf einer Vase der Stadt Nola dargestellt); folglich ist Ulysses ein chthonischer Gott. Als Bettler Irus ist er

tes[122]), ungeachtet er bei dem König von Ithaka nicht in beſonderer

---

die männliche Iris, nämlich Hermes, der die Seelen zur Unterwelt und wieder ans Licht führt; wie Hermes bei der Beſchwörung die Schatten heraufcitirt (Aesch. Pers. 629. Sophocl. Electra 611.) ſo auch Ulyſſes (Od. 11, 34.). Wie Hermes dem Todtenorakel des Trophonius vorſteht, ſo Ulyſſes der Weiſſagung bei den Eurytanen in Aetolien (Tz. Lyc. 799.), wo er einen kleinen Tempel hatte. Aber wie Hermes *ἰθυφαλλικὸς*, welcher auch Zwerg heißt (Athen. XII, 6.), war auch er *Ἰθὺς* d. i. der wiedergeborne Jahrgott als Kind, und heißt davon *Νάνος* (Zwerg), ſein Land nach ihm *Ἰθάκη*; und an Hermes *κριοφόρος*, das Symbol des Lenzwidders, mahnt der in Polyphems Höhle unter dem Bauche des Widders geborgene Odyſſeus, der ſonſt mit der „ſchafreichen" Polymele buhlte (Parthenop. Erot. 2.), alſo wieder Hermes *πολύμηλος*. Den Hahn des Hermes findet man auf Münzen Ithaca's dem Ulyſſes gegenüber, und den Hund des Hermes *κυνοκέφαλος* ebenfalls. Des Ulyſſes Kopf mit bekränztem Spitzhut auf Münzen Cumäs der hundsköpfigen Scylla gegenüber. Ulyſſes theilt ſich mit Hermes in das Lob der Beredſamkeit (Iliad. 3, 221.) und der Schlauheit (Dar. Phryg. 13.); wie jener als Götterbote, läßt ſich dieſer als Geſandter verwenden, bald am Hofe Antenors (Iliad. 3, 203.) d. i. Poſeidons Sohn Antäus, der Aquarius im Thierkreiſe; bald wieder am Hofe des Lycomedes (Hyg. fab. 96.) d. i. des Siriuswolfes, — wie Hermes im Sommerſolſtiz die Seelen ins Schattenreich führt, und im Winterſolſtiz, wo die Tageslänge wieder zunimmt, die neuen Geburten ans Licht heraufbringt — und ſeine Schlauheit, die ſich, wie bei Hermes, auf den Wechſel von Licht und Finſterniß, auf die täuſchende Dämmerung, auf die ewigen Verwandlungen des tödtenden und belebenden Weſens bezieht, veranlaßte die Sage: Siſyphus ſei ſein Vater (Hyg. fab. 201.), und jene andere: daß er die Rüſtung des „liſtigen" Dolon erbeutete (Iliad. 10, 315. 459.), denn der gemeinſchaftliche Beſiz einer Sache zeigt in den Mythen ſtets die gleiche Natur der Beſizenden an. Daher iſt Ulyſſes auch König in Dulichium (v. *δῦλος* = dolus). Wie Hermes die Sonnenrinder des Helius ſtahl, ſo ſchlachtet ſie Ulyſſes, angeblich vor Hunger. Des Hermes unſichtbar machender Helm war ein Geſchenk Pluto's, darum trägt Ulyſſes den Hut auf der Nolaniſchen Vaſe als Todtenbeſchwörer (R. Rochette, Mon. ined. tab. 64.) und auf der Münze von Cumä (Klauſens „Aeneas" I. Not. 304.), wo man ſich den Eingang in die Unterwelt dachte. Auf Münzen des Mamilius Limetanus erſcheint Ulyſſes mit Hut, Stab und Hund, ihm gegenüber Mercur mit Flügelhut und Caduceus (Vaillant, Manil. II, 3, 4.). Wäre Ulyſſes ein Sterblicher geweſen, ſo hätte er nicht als Pferd ſterben können, in welches ihn die Meernymphe Halys, die Dienerin der Circe, verwandelt hatte; wären auch nicht ſeine vielen Gräber erklärbar, die man auf dem Berge Perge (Tz. Lyc. 805.) und in Epirus (Uſcheld tr. Kr. S. 240.), in Gerynäa und an vielen andern Orten zeigte; ſie beweiſen alſo nur, daß das Todtenfeſt des Jahrgotts unter dieſem Namen in verſchiedenen Gegenden gefeiert wurde.

[122]) *Θερσίτης* heißt: der Ausdörrende (v. *θέρω*), darum erlegt dieſen Repräſentanten des Hundsſterns im andern Solſtiz der Sohn der Meergöttin (Lyc. 1021, Tz. Lyc. 999.) Thetis, wie aus demſelben Grunde Neptun durch einen Rochenſtachel den Tod des Odyſſeus herbeiführte (Lyc. 796.), welcher den „fließenden" Rheſus getödtet hatte (Iliad. 10, 476.), denn Hipe

Gunſt ſtand, nicht urſprünglich bloß Prädicate des Hermes geweſen ſein? Idomeneus, der Enkel des Minos und Urenkel des in der idäiſchen Höhle auf Creta geborenen Zeus [199]), ſollte er nicht mit dem Götterva-ter ebenſo identiſch geweſen ſein, wie der vornehmſte Held der Iliade ſelber? Achilles kann als der dreifache Zeus betrachtet werden, der nicht bloß auf der Oberwelt herrſcht, ſondern auch als Jupiter marinus und stygius waltet, weil der „muthige Renner" Waſſergottheiten zu Eltern hat, und wie ſein Großvater, der nach der Erde (αἶα) benannte Aeacus,

---

und Feuchte kämpfen um die Zeitherrſchaft. Odyſſeus hatte in dem Therſites ſich ſelbſt geſchlagen (Iliad. 2, 212 sq. Apld. I, 8, 6.), denn dieſer iſt der durch Hitze die Vegetation verzehrende Siriuswolf: Λυκο-θέρσης (Hyg. fab. 140.), welcher dem Cadmus, d. i. dem wohlthätigen Hermes Cadmilus, die Zeitherrſchaft abtreten muß. Schon das „dünne Haar" (Iliad. 2, 219.) gibt den Therſites — deſſen Vater Agrius ein Sohn des Ulyſſes (Hes. Theog. 1013) iſt — als einen vegetationsfeindlichen Dämon zu erkennen. Auch lahm iſt er durch einen Sturz von einer Anhöhe — die Sonne ſteigt, kraftlos geworden, nach dem Aufgang des Sirius, aus dem Nordhemiſphär in das ſüdliche herab — als ihn Meleager, d. i. der nur auf die Jagd Sinnende, bei der Jagd des calydoniſchen Ebers verfolgte. Er iſt alſo ſelber das ſaatenaufwühlende Borſtenthier, das dem Ulyſſes eine Wunde geſchlagen, die ihn noch ſpäter kenntlich machte (Od. 19, 465.). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Ulyſſes, dem Therſites gegenüber, die Lichtſeite des Hermes, nämlich Ἴθακος (Ov. Ep. ex Ponto. I, 3, 33. Aen. 2, 104.) das zeugende Princip iſt.

[199]) Der Menſchenopfer heiſchende Minosſtier war zweifelsohne ſein, den eigenen Sohn opfernder Enkel Idomeneus geweſen, die idäiſche Höhle — denn ein cretiſches Labyrinth gab es in der Wirklichkeit nicht — die Opfer-ſtätte. Ido-meneus war auch mit Mene-laus Ein Weſen, daher ihre Freundſchaft und ihr Zuſammenleben in Sparta (Iliad. 3, 230.), daher wirbt Idomeneus um des Menelaus Gattin (Hyg. Fab. 270.). Minos war Todtenrichter, folglich wird auch der molochiſtiſche Idomeneus ein Todbringen-des Weſen geweſen ſein; dann erklärt ſich die von Ajax ihm vorgerückte Viddäugigkeit (Iliad. 23, 477.), ſowie warum er bei Troja den „leuchten-den" Phäſtus (von φαίνω) erlegt hatte (Iliad. 5, 43.), und der „leuch-tende" Leucus (v. λεύκω luceo) ihn entthronte (Lycophr. 1218.) d. h. aus der Zeitherrſchaft verdrängte. Wie Saturnus, entthront vom Jupiter trioc-lus, war auch Idomeneus aus Creta nach Italien geflohen, und hatte ſich dort auf dem ſalentiniſchen Vorgebirge niedergelaſſen (Serv. Aen. 3, 121.) d. h. ſeinen molochiſtiſchen Cultus dort eingeführt. Das 10jährige Herumirren des Idomeneus auf dem Meere muß, wie jenes des Ulyſſes von gleichem Zeit-raume und die 10jährige Belagerung Troja's, auf das noch von Numa ge-kannte 10monatliche Jahr bezogen werden. Wäre Idomeneus ein ſterblicher König von Creta geweſen, würde er nicht von den Cretenſern, zumal ſie ihn verwieſen haben ſollten — ſein Grab hat er wohl in jedem Sommer wieder-holt angetreten — göttlich verehrt, und ſogar als Helfer im Kriege von ihnen angerufen worden ſein (Diod. V, 80.). Der Name Menes ſtammt aus Indien, wo wir den geſetzgebenden Stier Siwa Dharma, auch Menu ge-nannt, als Todtenrichter erblicken. Und wenn auch die Mythographen uns hier keine Brücke nach Indien zeigen, ſo haben ſich doch noch Spuren in vie-

über Ameisen (Myrmidonen) herrschte [100]). Von Achilles ist der zunächst

len Eigennamen erhalten, daß der Menschenschöpfer Menu einst auch den Hellenen bekannt gewesen sei; denn auf Münzen von Pergamus und Pyla.. (bei Mionnet II. 595) lesen wir *Μηνογενὴς* (der von Menes Erzeugte); auf Münzen von Carien und Smyrna (bei Mionnet III. 196. 341. VI. 514.): *Μηνόδοτος* (der von Menes Geschenkte), auf Münzen von Carien und Rhodus (bei Mionnet III. 349. 415): *Μηνόδωρος*, was dasselbe bedeutet; auf einer Münze aus Pergamus (bei Mionnet II. 596.): *Μηνοφανὴς* d. i. Incarnation des Menes; auf Münzen von Ephesus, Smyrna, Chius (bei Mionnet III. 88. 186. 269.): *Μηνόφιλος*: „der dem Menes lieb ist." Diese Namen lauten ganz wie Theodot, Theodor, Theophil, Theophanes; woraus also zu schließen, daß *Menes* auch der Name eines griechischen Gottes gewesen; zumal wenn man erwägt, daß der Cultus die Münzen der ältesten Griechen prägen ließ, daher die vielen Götterbilder und symbolischen Figuren auf denselben.

[100]) *Ἀχ-ιλλεὺς* d. i. der schlängelnde Strom (v. *ἀχυ* = aqua und *ἕλω* volvo) ist der Zeitstrom, darum rühmt er (Ilias. 21, 190. 191.) von sich: „Wie Zeus verwaltet den meerabrauschenden Strömen, also waltet des Zeus Abstamm von den Söhnen des Stromes", daher sein Vater der Schlamm (Peleus v. *πηλὸς* palus), seine Mutter das Wasser (Thetis); daher heißt er der „Schnellfüßige" (*ποδάρκης*), daher ward er von Poseidon mit den weissagenden Rossen beschenkt. Wie Phocus (focus) seinen Vater Peleus tödtete, so Apollo ihn selbst (Sophocl. Philoct. 334 sq.); die Wärme verdrängt die Feuchte. Aber Achilles scheint als Zeitstrom auch der trockenen Jahrhälfte vorgestanden zu haben, denn wird er auch (Ilias. 22, 25—29.) dem „im Herbst aufgehenden Hund Orions" verglichen, so ließ man hingegen Ilias. 21, 25—27, daß er zwölf Jünglinge dem Patroclus opferte d. i. sich selber, denn er war ja *πατρὸς κλέος* durch die Rhapsoden geworden, daher eine Urne Beider Asche vereinigte (Od. 24, 35 sq.), und Ilias. 2, 682. 16, 168., daß er fünfzig Schiffe nach Ilium ausrüstete. Seine Mutter hatte nicht nur eine Wassertaufe im Styx, sondern auch eine Feuertaufe mit ihm vorgenommen, angeblich um das Irdische an ihm auszutilgen. Nur an der Ferse war er verwundbar, weil das Jahr nur wenn es zu Ende geht, aufhört. Wäre Achilleus ein Sterblicher gewesen, hätte Homer seine Rosse nicht „göttlich" genannt, was sie auch waren, weil ihnen die Gabe der Sprache verliehen, sie von einem Gott (Boreas) abstammten, und auch das Geschenk eines Gottes (Neptun) waren. Wäre Achilleus ein Sterblicher gewesen, würde er nicht nach dem Tode auf der Insel Leuce sich mit Helenen vermählt haben (Paus. Lac. 19.), würde nicht Pallas ihm die Aegis um die Schulter gehängt haben (Ilias. 18, 203.), welche außer ihr nur Zeus trug; würde nicht Homer von ihm gerühmt haben, daß die Göttin sein Haupt mit Gewölk umkränzt, und leuchtendes Feuer ihm ringsum entstrahlt. Seine ganze Wehr ist unvergänglich (Ilias. 17, 194 sq.), und ein Geschenk der Götter an seinen Erzeuger (Ilias. 18, 82 sq.). Die androgynische Eigenschaft der Götter, die dem Zeus und Dionysus das Präd. *ἀρσενόθηλυς* verschaffte, erklärt, wie die Verkleidung des Hercules bei Omphale, auch die des Achilles bei der Tochter des Lycomedes, mit der er als Pyrrha den Pyrrhus zeugte. Wäre er ein Sterblicher gewesen, würden nicht die Götter seinen Tod betrauert haben (Od. 24, 58 sq.), würde man seinen Schatten nicht mit Menschenopfern versöhnt ha-

ihm in der Ilias am meisten gefeierte Telamonier Ajax [134]) kaum zu unterscheiden. Es ist wohl nur ein Kampf der Elemente, in welchem der Sohn der Thetis über Hector siegte, wie umgekehrt Hercules über den Sohn Poseidons. Schon Philo wußte von einem Naturkrieg der in sich selbst zum Aufruhr gekommenen und in Widerstreit miteinander gerathenen Elemente. „Der Naturkrieg droht durch versengende Hitze und überschwemmende Regen die Harmonie der Jahreszeiten in Disharmonie aufzulösen." Diese Erklärung des Alexandrinischen Gelehrten würde jedoch nur auf die Solstitien passen, während die heftigsten Stürme, als Vorboten des Winters oder als Nachzügler desselben vor dem beginnenden Lenze, auf die Aequinoctien rathen lassen. Dem Kriegsgott Mars feierte man im März das Fest der Trompetenweihe, wo sich das ihm geweihte Volk als ein wohlgewappnetes Kriegsheer darstellen mußte. Osiris hieß στρατηγὸς, Jehovah, welcher in der Passahnacht für sein Volk gestritten hatte, wurde in dem Siegesgesang Mosis: der „Krieger" (אִישׁ מִלְחָמָה) gepriesen, und es gab sogar ein Buch, genannt nach den „Kriegen des Herrn" (סֵפֶר מִלְחֲמוֹת יְהוָה), die aber schon frühzeitig ihre

---

ben, was daraus zu schließen, daß Polyxena an seinem Grabhügel geschlachtet worden sein soll; womit aber zugleich angedeutet, weil die Opferung eine geistliche Hochzeit, daß er als Zeus καταχθόνιος — dies war er schon als Ameisenkönig, und als Enkel des Höllenrichters Aeacus — ein Pluto πολύξενος gewesen d. h. der alle Verstorbenen bei sich aufnehmende Hades; dann war freilich Persephone auch Polyxena. Auf dem Wege von Sparta nach Arkadien hatte Achilleus einen Tempel (Paus. III, 20.), in Elis, ein Ehrengrabmahl, wo ihn die Frauen beim Eintritt der Olympien nach Sonnenuntergang als den eben gestorbenen Jahrgott, wie die syrischen Weiber den Thammus, mit Wehklagen betrauerten (Paus. VI, 23.). Als Heros stand er weder zu Sparta, noch zu Arkadien, noch zu Elis in Beziehung, wohl aber als Gott. Bei Brasiä hatte er gleichfalls einen Tempel und ein Jahresfest (Paus. III, 24. Schol. Apollon. IV.). Seine Hauptverehrung war auf der Insel Leuce neben Patroclus und den beiden Ajanten. Wo ein Gott verehrt ward, da herrschte er, daher sagt Alcäus: „Achilleus, der du über Scythien herrschest." Das Klaggeschrei der Weiber in Elis an seinem Grabe drängt allerdings zur Vergleichung mit jenem, welches Thetis mit den Nereiden an seiner Bahre vor Troja erhob; allein dieses dichterische Klaggeschrei hatte Homer selbst aus dem alten Kalenderwesen genommen, wo man am letzten Jahrestag mit Sonnenuntergang den verstorbenen Kalendergott beweinte.

[134]) Ajax heißt der erste Held nach Achilleus (Pind. Nem. 7, 4.), ihm ähnlich an Gestalt und Thaten (Iliad. 2, 768. 17, 279. Od. 11, 468. 549. 24, 17.), er allein dem Hector überlegen (Pind. Nem. 2, 19. Ov. Met. 13, 384. Hor. Sat. II, 3, 193.), daher sein Präd. Τελαμώνιος d. i. Unüberwindlicher (טַלְמוֹן), denn auch sein Name (Αἴας = אַיָּה milvus) ist semitischer Abkunft. Die Philologen, welche jenes Präd. aus der griechischen Sprache deuteten, bezeichneten ihn als einen Wasserträger (τελαμών)! Ajax, dessen Heroum im Tempel Apollo's stand, war dieser Gott selber, der des Geiers Gestalt annahm (Iliad. 7, 58.). Die Schafheerde, welche Ajax in seiner Wuth vernichtete, sind die Tage, die am Jahresende unsichtbar werden. Der Selbstmord des Ajax ist wie der des Hercules und des Phönix zu deuten. Daß aus dem Blute des Ajax eine Hyacinthe hervorwuchs, ist

mystische Deutung fanden [136]). Der indische Kriegsgott Kartikaya, der Sohn der Plejadensterne [137]), hatte die Winterdämonen besiegt; oder es war der Donnerer Indra, welcher an der Spitze aller Götter die Asuras (Lichtlosen) vernichtet hatte. Der Titanenkrieg kann auch nur in der Frühlingsgleiche geführt worden sein, weil nach einer Sage dem Ziegen-

---

ein Beweis mehr für seine Identität mit dem Apollo γυπιεύς. Ajax würde auf die Waffen des Achilleus keinen Anspruch gemacht haben, wenn er nicht gleicher Natur mit ihm wäre, wie ja auch jene Göttinnen, die sich um den Erisapfel stritten, sämmtlich der Ehe vorstehen. Wie Achilleus an der Ferse, so war Ajax nur an der Achsel verwundbar (Pind. Isthm. 6, 75.). Dies beweist klar, daß jeder von ihnen einer andern Jahreshälfte vorstand, daher die freundschaftliche Beziehung des dem Achilleus verderblichen Apollo zum Ajax. Wie Achilleus besaß auch Ajax das Präd. πελώριος (Iliad. 21, 528. 22, 92.), sein Schild paßt allein dem Achilleus (Iliad. 18, 193.). In der Unterwelt ist Ajax nur in der Nähe Achills (Od. 11, 468. 24, 17.). Ajax ist ein Aeacide (Soph. Aj. 645.) wie Achilleus; wie dieser dem Peneus weiht jener dem Ilyssus sein Haar; Ajax fällt durch Paris wie Achilleus (Iliad. 22, 358. Schol. Lyc. 464.). Wäre Ajax ein Sterblicher gewesen, würde er nicht in Athen angebetet und in Salamis verehrt worden sein (Paus. 1, 35, 2). Der Name der Stadt Ajanteon im Bosporus wird von seinem Cultus unter den Magareern hergeleitet (Dion. Byz. Anapl. Bosp. Thrac. p. 9. ed. Hudson). Der den Ajax furiens darstellende Tanz (Lucian. de saltat.) muß wie alle von dem Cultus vorgeschriebenen Tänze auf den Kreislauf der Sonne bezogen werden.

Auch Ajax Ὀιλεὺς i. e. ὁ Ἰλεὺς (s. Heyne zu Iliad. 2, 527.) war ein Gott, und zwar der Eichen-Zeus, denn auch der Göttervater hatte die Gestalt des Geiers (אַיָּה) angenommen (Clem. Homil. IV. 13.). Aber dieses Ajax Herrschaft über die Grillen (Locrier), denen der Gesangliebende Apollo vorstand, und der Umstand, daß das Grab jenes Helden auf Delos gezeigt wurde (Tz. Lyc. 1141.), läßt das apollinische Wesen auch dieses Ajax voraussetzen.

[136]) So macht das Buch Sohar (III fol. 114 col. 453.) auf Richt. 5, 23. mit folgenden Worten aufmerksam: „Hier ist ein Geheimniß enthalten, nämlich als der Hochgelobte der Matrone (dem h. Geiste) die Weltregierung übergeben hatte, waren ihm auch Kampfgenossen (gegen den Feind alles Lebenden) in den Engeln beigegeben worden. Darum liest man V. 20: „Vom Himmel ward wider sie gestritten, die Sterne in ihren Bahnen stritten wider Sisera (סִיסְרָא i. e. סַר dux exercitus), aber unter den Sternen war einer, der in diesem Kampfe nicht mitgewirkt, denn er ist in Ewigkeit verflucht (man denke hier an Jes. 14, 12 ff.); es kamen auch andere Sterne, welche jener Verworfene anführte, und die Verführten gingen alle mit ihm unter, wie es V. 23 heißt: „der Engel des Herrn sprach: Fluchet der Stadt Meros (מְרוֹז für מְרוֹד Abfall) und ihren Bürgern, weil sie nicht dem Herrn zu Hülfe kamen (sc. als er gegen Satan und seine Schaar Krieg führte) zu Hülfe dem Herrn gegen die Gewaltthätigen." Vgl. hier S. 24. und S. 48. Auch der Krieg Indra's gegen den Maha Asura und jener des Rama gegen Ravana ist, mit Jamblich zu reden, ein πόλεμος τῆς φύσεως.

[137]) Kartikaya (der Starke v. skr. kar = κάρτος, καρτερός) auch Scanda genannt i. e. Mars gradivus, soll, wie Mars, durch den Geruch

ſchilde, alſo der Sturm- und Blitzziege [118]), Zeus den Sieg verdankte; nach einer andern Tradition dem Geſchrei eines Eſels, das die Götterfeinde erſchreckt haben ſoll. Dies hat aber keinen andern Sinn als: die naturfeindlichen, winterlichen Dämonen der Unfruchtbarkeit müſſen weichen, wenn das zeugungsluſtige Lieblingsthier des Priapus auf den Kampfplatz tritt. In Phönizien wurde das alte Jahr unter dem Bilde einer Palme verbrannt. Wie wenn man im benachbarten Troas dafür die Eiche gewählt haben ſollte? Durch ein *eichenes* Roß [119]) war die Eichenſtadt (*Πλειον* v. *πλη*, ilex) im zehnten Jahr der Belagerung zerſtört worden. Aber unter dieſen Jahren ſind, wie bei dem zehnjähri-

---

einer Blume von der Göttermutter geboren ſein. Dies beweiſt deutlich, daß er ein Frühlingsgott. Seine 6 Ammen ſind die Plejadenſterne (die Indier kennen nur ſechs). Seine 6 Häupter ſind die indiſchen Jahreszeiten, denn bei ſeiner Geburt wurde die Erde verflucht, in jeder Jahreszeit ihre Geſtalt zu verändern.

[118]) Die Sprache hat für Sturm und Ziege ein Wort, denn *αἴξ* ſtammt v. *ἄσσω*. Daß die Aegis Stürme bezeichne, iſt aus Ilias. 17, 593. erſichtlich. Durch das Schütteln der Aegis entſtehen Stürme (Ilias. 4, 167. Od. 22, 297.). Die Aegis gehört der Pallas, weil ſie *φεσσφόρος* als Lenzbringerin zum Präſ. hat. Der Frühlingsſtürme wegen hat auch der nordiſche Donnergott Thor zwei Böcke vor ſeinen Wagen geſpannt, und die Wettermachenden Hexen tragen Ziegenbärte. Die Lenzverkündenden Plejaden heißen auch Zicklein. Die Nahrung, welche die Ziege Amalthea dem Zeus *ὄμβρος* reichte, waren Frühlingsſtürme.

[119]) Das Roß ſcheint das Palladium der Stadt geweſen zu ſein, denn alle trojaniſchen Fürſten ſind Roſſeliebhaber. So beſitzt Aeneas Roſſe von göttlicher Abkunft (Ilias. 5, 269) und ſeiner Mutter ſetzte er eine Bildſäule zu Roß, daher ſie bei den Latinern Equestris Venus genannt ward (Serv. Aen. 1, 724.). Sein Vater beſaß durch Gunſt der Aphrodite *ἐφαππία* Roſſe, die er denen des Priamus entgegenſtellen konnte. Erichthonius, des Dardanus Sohn, weidet 3000 Stuten, mit welchen Boreas 12 windleichte Füllen zeugt, die über die Spitzen des Getreides und über den Schaum der Wellen dahin rennen (Ilias. 20, 221—228.). Dem Tros ſchenkten die Götter unſterbliche Roſſe zum Erſatz für den in den Olymp entführten Ganymedes (Ilias. 5, 265. 266.). Wie durch ein hölzernes Roß Troja zum andern Male erobert wurde, ſo waren auch Roſſe die Urſache der erſten Eroberung, nämlich die Roſſe Laomedons, welche Tros für den Ganymedes erhalten, dem Herakles zugeſagt, und dann verweigert hatte. Die neptuniſche Bedeutung des Roſſes (ſ. S. 157.) ließe die Wichtigkeit deſſelben für die trojaniſchen Fürſten aus ihrer Abſtammung vom Fluſſe Scamander erklären, ſowie daraus, daß die „ſchön fließende" Kallirrhoe Gemahlin des Dardanus, alſo Ahnmutter der Trojaner war, nämlich Aphrodite die Meerentſtammte Göttin ſelber, alſo die „fließende" Rhea, die Idaea mater; daher des Dardanus Sohn Erichthonius gleichfalls die Tochter eines Flußgotts (Simois) ſich vermählte. Tros ſcheint, wie ros, roris v. *ῥέω* (rinnen) den Namen zu haben, daher die Sage: Poſeidon habe die Mauern Troja's erbaut. Scamander, des Hectors Sohn, hieß bei den Troern: „Stadtbeſchützer" (*Ἀστυάναξ*) und des Scamanders Tochter, Kallirrhoe: „Stadtbeſchützerin" (*Ἀστυόχη*); das ſind ſehr ſtarke Beweiſe für die Göttlichkeit dieſer Perſonen, denn nur die Stadtgottheiten be-

gen Krieg zwiſchen den Göttern und Giganten, Monate gemeint [1]). Im Frühlinge ſtirbt und erneut ſich die Zeit. Jedermann weiß, daß die Eleuſinien ein Frühlingsfeſt waren, zum freudigen Empfange der aus dem Schattenreiche zurückkehrenden Demeter. Dieſe aber ſagte im homeriſchen Hymnus dem Demophoon, als die Folge der unzeitigen Beſorgniß ſeiner Mutter: die ihn (vom Irdiſchen) läuternde Flamme könne ſeinen Tod herbeiziehen, voraus:

„Drum mit den Jahreszeiten, noch rollender Jahre Vollendung
Werden ihm Krieg und entſetzliche Schlacht die Eleuſiſchen Kinder
Unter einander erregen auf immerwährende Zeiten."

Von einem Bürgerkrieg zu Eleuſis weiß Niemand. Alſo muß er wohl geiſtlich zu verſtehen ſein, zumal er ein ewiger Krieg iſt, wie jener zwiſchen dem Volke Gottes und ſeinem Erbfeind Amalek (2. M. 17, 16.). Es iſt hier der Kampf der Materie mit dem Geiſte, die Aufgabe, in der von Demeter mit dem Kinde vorgenommenen Feuerläute-

faßen neben ihrem gewöhnlichen Namen noch einen geheimen, den das Volk nicht wiſſen ſollte, weil ſonſt der Feind jenes gefährliche Mittel anwenden könnte, das die Eroberung Karthago's durch die Römer zur Folge hatte.

[1]) Da die Latiner ſich für trojaniſche Coloniſten ausgaben, die Römer aber bis zur Herrſchaft des (mythiſchen) Numa ein zehnmonatliches Jahr hatten, ſo darf man ein ſolches auch bei den Troern vorausſetzen. Waren die Etruſker auch keine Trojaner, ſo ſtammten ſie doch allen Anzeichen nach aus Phönizien, das einen von Troas nicht ſehr verſchiedenen Cultus hatte. Nun hat aber Niebuhr (R. G. 1. S. 202. vgl. S. 195) bewieſen, daß die Römer und Etruſker mitten durch das Rechnen nach Sonnenjahren hindurch, auch nach künſtlichen zehnmonatlichen Jahren zählten und daß das Zählen nach den letztern gerade da von ihnen angewandt wurde, wo die Beſtimmung der Zeit die heiligſte Angelegenheit ſein mußte, z. B. bei Verträgen und Bündniſſen der Völker vor dem Altar der Götter. Ebenſo macht Niebuhr S. 204 darauf aufmerkſam, daß Ennius, der 1. J. 582 nach Erbauung Roms das letzte Buch ſeiner Annalen ſchrieb, nach zehnmonatlichen Jahren zählte, wenn er ſagt:

Septingenti sunt, paulo plus, vel minus, anni
Augusto augurio postquam incluta condita Roma 'st.

denn 700 cykliſche Jahre ſind 582 $\frac{7}{12}$ (582, 63) Sonnenjahre. Das 304tägige Jahr beſtand aus zehn künſtlichen Sonnenmonden oder aus $\frac{10}{12}$ eines 365tägigen Sonnenjahrs, denn $\frac{365}{12}$ beträgt 30 $\frac{5}{12}$ Tage, folglich 10 ſolche Monate 304 Tage und 2 St.; und das 304tägige cykliſche Jahr war demnach eigentlich ein zehnmonatliches jenes alten 304 $\frac{1}{4}$tägigen, das dem Philolaus zugeſchrieben wird. Das altrömiſche Jahr enthielt demnach 10 ſolche künſtliche Monate, deren 12 auf ein Sonnenjahr gerechnet werden. Zehn ſolche natürliche Monate gaben aber, das cykliſche Jahr nicht zu 304, ſondern zu 273 Tagen. Dieſes älteſte, in der Natur aller Zeitbemeſſung gegründete 10monatliche Jahr meinte Plutarch (de plac. Phil.), wo er ſagt, daß dies die Zeit ſei, auf welche die Geburt des Menſchen von der Zeugung an falle; oder Cenſorin (c. XI.) wenn er ſagt: der Menſch werde am erſten Tage der 40ſten Woche geboren. Dieſe 10 periodiſchen Monate betragen beiläufig 9 ſynodiſche oder 9 Sonnenmonate d. h. Zwölftheile des 365 $\frac{1}{4}$tägigen Jahrs. Daher

rung: die Sinnlichkeit mit der Wurzel auszurotten [101]). Baur (Manich. Rel. S. 481.) hat auch die Ilias, weil Helena und Briseis die „„terrima belli causa"" ſind, in die geiſtlichen Kämpfe hineinziehen wollen, was aber nicht zu billigen. Die Belagerung von Troja durch die Hellenen iſt zwar kein hiſtoriſches Factum, was auch ſchon Niebuhr (Röm. Geſch. ſ. S. 184. d. 2. Ausg.) mit den Worten: „auch nicht ein einziger Punkt jener Begebenheiten kann wegen mehrerer oder minderer Wahrſcheinlichkeit von den übrigen (als mehr oder weniger mythiſch) ausgezeichnet werden", den Euhemeriſten unſerer Zeit deutlich genug geſagt hat; allein ſie iſt ebenſo wenig geiſtlich zu faſſen, ſondern — kalendariſch. Verfolgt man die Wurzel des Namens Zebaoth, ſo merkt man ſchon daraus ab, daß auch Jehovah an der Spitze eines „Sternenheers" [102]) gegen die Mächte der (ägyptiſchen) Finſterniß ſtreitet, als er ſein Volk in das Lichtland (Dan. 11, 41.), in das himmliſche Jeruſalem führen will; denn ſchon Philo und die Rabbinen unterſchieden zwiſchen dem „untern" und „obern" Aegypten (מִצְרַיִם שֶׁל עֶלְיוֹנָה). Da Helena Selene iſt, wie kann der Streit um ſie eine hiſtoriſche Auslegung geſtatten? Da Troja's Mauern von Feuer (Apollo), Waſſer (Poſeidon) und Erde (Aeacus) erbaut wurden (Iliad. 7, 452, cf. Pind. Ol. 7, 39 sq.), wie kann dieſe Stadt etwas Anderes als der Kosmus geweſen ſein? Helena war ſchon in ihrem ſiebenten Jahre durch Theſeus entführt worden; Troja ſchon früher durch Hercules erobert worden; wie darf da noch länger die kalendariſche Bedeutung dieſes Krieges bezweifelt, und der Brand von Troja für etwas Anderes als die jährliche ἐκπύρωσις genommen werden? Gerade ein Jahr (Iliad. 21, 444.) hatten die drei Elementargötter zum Aufbau der Mauern Troja's bedurft, und zwar war dieſer Frohndienſt eine Strafe, weil Apoll und Neptun gegen Zeus ſich empört gehabt haben ſollen. Das erinnert ja ſtark an den brahmaniſchen Glaubensſatz: die Schöpfung der Körperwelt ſei eine Strafe der gefallenen Geiſter. Die erſte Eroberung Troja's war nicht durch einen Brand, ſondern durch eine Ueberſchwemmung ausgezeichnet, die der beleidigte Poſeidon nebſt einem Meerungeheuer dem Laomedon zur Strafe ſchickte, deſſen Tochter Heſione [103]) dem Fiſche ausgeſetzt und durch Hercules gerettet

---

kannte das früheſte Alterthum 9 und 10 Parzen (Gell. N. A. III, 16.) und Muſen. (Vgl. Buch der Weish. 7, 2. Terent. Adelph. III sc. 4.)

[101]) So deutet Creuzer (Symb. IV. S. 268. 2te Ausgabe) auch den ſymboliſchen Krieg der ägyptiſchen Prieſter am Feſte des Erneſt (Mars). Warum rief er hier nicht die „Krieger Ormuzds" gegen Ahriman, die „Streiter Mithra's" herbei, welche 2. Cor. 10, 3. 4. Phil. 2, 25 und 1. Tim. 1, 18. erklären helfen? Und Tertullians (adv. Marcion. c. 3.): „militia Dei"? Bekanntlich iſt auch der Aſcet ein „Fechter" (gegen den Anreizer zur Sinnenluſt), denn ἀσκητής und γυμνασία werden ſynonym gebraucht.

[102]) צְבָאוֹת (Heerſchaaren), denn צָבָא (Heer) ſtammt v. צָבָה, φάω glänzen, daher אָבִי Glanz. Midrash Tanchum zu 2. Moſ. 3, 13: „Gott ſprach zu Moſe: Du verlangſt meinen Namen zu wiſſen? Als Richter der Creatur heiße ich אֱלֹהִים; wenn ich die Sünden ahnde: שַׁדַּי, und wenn ich mit den Gottloſen Krieg führe: צְבָאוֹת.

[103]) Dem Phryger Dares zufolge war die verweigerte Zurückgabe der Heſione an Laomedon die Urſache des Krieges.

wurde, der aber den Undank ihres Vaters mit einer Eroberung der Stadt bestraft hatte. Also auf die Sündflut folgte die Ausbrennung, ganz wie man es bei dem großen Weltjahr erwartet. Bald heißt es: Hesionens Raub durch die Hellenen habe von Seiten des Priamus eine Kriegserklärung zur Folge gehabt; dann wieder: Helenens Raub durch den Sohn des Priamus habe den Krieg gegen die Troer von Seiten der Hellenen veranlaßt. Die Feuergottheiten Ares, Apollo und Aphrodite stehen auf der Seite der troischen Kämpfer, Hector und Aeneas [144]), unter

---

[144]) Er ward in Troas nicht bloß als Heros, sondern nach einer Inschrift der Ilienser als Gott verehrt (Klausens „Aeneas" I. S. 34.). Er besaß Rosse göttlicher Abkunft (Iliad. 5, 230.), weil er, wie Ares, der seine Stelle vertritt (Iliad. 5, 467.), Besitzer des Sonnenwagens, oder — wenn wir ihn, gleich Evander, Herakles, Saturn etc. nach Italien schiffend erblicken — des Sonnenkahns; denn an ein gewöhnliches Schiff kann hier nicht gedacht werden, weil es Mercur gezimmert hat (Serv. Aen. 1, 174.), und weil auf diesem Schiffe Palinurus (d. i. der zweimal in jedem Jahre pissende Hundsstern) Steuermann war (s. Abschn. III.). Insofern Aeneus, der Ahnherr des Aeneas, ein Sohn Apollo's war, konnte auch Aeneas ein Präd. dieses Gottes sein; schon, weil Parthenius (Erot. 28.) den Cyzicus, Sohn des Aeneus, einen Sohn des Aeneas nennt; und dann begreift man auch dieses Gottes Theilnahme für ihn (Iliad. 5, 345.). Wie Zeus auf dem cretischen Ida, war Aeneas auf dem troischen Ida geboren. Da dem Zeugniß des Hesychius zufolge Cybele und Aphrodite Ein Wesen, das Prädicat: „Göttermutter", nach Proclus (Paraphr. Tetr. II, 97.), der Aphrodite gehört, Cybele aber nur ein anderer Name für Rhea, die Mutter des Zeus ist, so wird Aphrodite als Mutter des Aeneas, dessen Identität mit Zeus abermals bestätigen. In Troas war Aeneas sein Ahnherr Ilus, nämlich der Eichen-Zeus. Damals hieß seine Gemahlin *Κρεϊσσα*, denn er war noch *Κρείων* d. h. Herrscher (Nationalgott) im eigenen Lande; hingegen nach der Sommerwende — um diese Zeit soll, einer Tradition zufolge, Troja in Feuer aufgegangen sein, also in den heißen Hundstagen, daher ein altes Gemälde (Pitt. d'Ercol. Tom. 4. Vign. zu pag. 368.) Aeneas und die Seinen auf der Flucht aus Troja mit Hundsköpfen darstellt — nach dem Sommersolstitium, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen weilt, hatte sich Aeneas mit der Löwenhaut bedeckt (Aen. 2, 720.) und seinen Sohn Eurytion (wie Ascanius bei Dionysius Halicarnassus heißt), auch Julus genannt (Serv. Aen. 4, 159.), also den Repräsentanten des Monats Julius an der Hand, sich aus dem Brande gerettet; denn wenn die Nächte wieder zunehmen, irrt der Sonnengott in einem ihm fremden Gebiet umher, er wird unsichtbar, Aeneas zieht nach dem Lande der Verborgenheit (Latium), wo Jupiter Latiaris gesucht wird. Dann ist Here *δέσποινα* nicht mehr *Κρεϊσσα*, sondern Themis, des Zeus andere Gattin; Eurydice gebiert dann dem Aeneas in Latium d. i. dem Jupiter Latinus die Aemylia und den Ascanius; sie ist Lavinia d. i. Latuinia, jene auf der Flucht aus Troja verschwundene Creusa (Aen. 2, 730.); Lavinia, welche dem Aeneas die Ilia, die Stammmutter der Römer geboren hatte. Ihr Vater Latinus, der Sohn des Ulysses, den wir schon S. 214 als chthonischen Hermes kennen lernten, war Aeneas selber; denn Servius (Aen. 1, 277.) nennt Rome die Gemahlin des Aeneas, und Plutarch kennt sie (Rom. 2.) als Gemahlin des Latinus; und der gespenstische Faunus, dessen Ohren dem Ulysses

den Namen Οὔτις verſchafft hatten, war ein Sohn des nach der Pechfarbe genannten (Jupiter) Picus, ein Enkel des nach der Finſterniß benannten Saturn (ſ. S. 6.). Daß Lavinia (Liv. 1, 1.) und Creuſa (Tzetz. Lyc. 1226.) als Mutter des Aſcanius bezeichnet werden, obſchon Virgil ihn als Sohn der Dido kennt, beweiſt deutlich ihre Identität mit der Letztern. Dieſe iſt, wenn man ihren phönizischen Namen (אֲמָתָה) ins Lateiniſche überſetzt, ihre Schweſter Amata (rad. אמר amare), nach welcher alle Veſtalinnen von dem Pontifex bei ihrer Einweihung genannt wurden. Elissa, Dido's anderer Name bedeutet Venus laeta (אלס fröhlich ſein).

Alſo war Aphrodite nicht nur die Mutter, ſondern auch die Geliebte des Aeneas, daher alſo die Aehnlichkeit des Amor mit dem Aſcanius. In der Winterhälfte des Jahrs wird ſie zur Aphrodite σκοτία, Venus murtia, — Eurydice, die im Schattenreiche — wohin die cumäiſche Sibylle auch den Aeneas geleitet — ihren Aufenthalt hat; die Sibylle iſt ja die weiſſagende Themis, Dice, Eurydice, die „Jungfrau" mit der „Waage" am Eingang der nächtlichen Jahreshälfte. Daher Creuſa dem Aeneas, wie Eurydice dem Orpheus entſchwindend, mit Recht Lavinia (Verborgene) genannt werden konnte, ebenſo wie Aeneas als Latinus im Namen ein Orpheus war, daher wie dieſer auch die Unterwelt beſuchend.

Obgleich Aeneas — auf deſſen Beziehung zum Waſſer ſein Gefährte Achates (v. ἄχα = aqua) hindeutet, wie ſein anderer Gefährte Dares (Aen. 5, 367 — 472) auf das Feuer (Δάρης = δαΐς: Fackel), auf deſſen Beziehung zum Lichte, weil der Jahrgott ſowohl der warmen als naſſen Jahreszeit vorſteht — obgleich Aeneas am Strom Numicus verſchwand, ſo zeigte man dennoch mehrere Gräber von ihm (Dion. A. R. 1, 54: τὸ πολλαχῆ λέγεσθαί τε καὶ δείκνυσθαι τάφους Αἰνείου). Dies beweiſt deutlich, daß er nicht bloß in Latium (als Jupiter Indiges, Latinus), ſondern an verſchiedenen Orten als Gott verehrt worden ſei. Zu Aenea in Macedonien ward ihm jährlich geopfert (Liv. 40, 4.). Eine Statue deſſelben ſtand als Weihgeſchenk der Apollonier zu Olympia (Paus. V, 22, 2.), eine andere auf dem Marktplatz zu Argos (Paus. II, 21, 2.). Zu Aenos in Thracien wird er zweifelsohne auch göttliche Verehrung erhalten haben. So erklären ſich auch ſeine weiten Reiſen, womit man ſich die Spuren ſeines Cultus in ſo vielen von einander entfernten Gegenden in der hiſtoriſchen Zeit zu erklären ſuchte. Und nun bezweifelt wohl Niemand mehr, daß der Zeus Aeneius in Cephalonien und Aeneas Ein Weſen waren; ebenſo daß in Latium Aeneas Indiges und Jupiter Indiges gleichbedeutend waren. Als Jupiter Latiaris war er der Sonnengott im winterlichen, nächtlichen Hemiſphär, daher unſichtbar und geſucht. Latium, das Land der Verborgenheit, war in der Idee gleichbedeutend mit Tartarus, denn der aus dem Olymp (dem Lichtreich) vertriebene Saturn war Todtenrichter und Herrſcher in Latium zugleich. Darum heiſchte Jupiter Latinus, wie Saturn und Pluto, Menſchenopfer, denn er war ein chthoniſcher Gott. Und die Ueberſchrift des am Fluſſe Numicus dem dort unſichtbar gewordenen Aeneas errichteten Tempels, lautend: πατρὶ, θεῷ, χθονίῳ was mit Patri Jovi indigiti gleichbedeutend ſein ſoll (vgl. Dion. Hal. 1, 2. und Liv. 1, 1. mit Aur. Vict. Or. gent. Rom. c. 13.), darf nicht mehr in dem gewöhnlichen Sinne v. indigena (eingeboren) gefaßt werden. Kennt doch Virgil (8, 314.) auch indigenae Fauni! Dieſe ſind aber dämoniſche Weſen (ſ. S. 196.).

Auf die Jovialnatur des Aeneas wird auch von Ovid (Met. 14, 598.) in

denen ſich auch die Söhne des Hephäſtuspriesters Dares[105] befinden; die Gottheiten der Feuchte: Poſeidon, Here (πελαγία) und Athene (ναυτία) begünſtigen die Griechen. Hector fährt mit Apollo's Roſſen, Achilles mit denen Poſeidons. Nur Zeus, der Vater der Himmliſchen und Menſchen, bewahrt ſeine Unpartheilichkeit, indem er den verſammelten Göttern verbietet, weder den Achäern — die ſchon durch dieſen Namen ſich als Heroen der Feuchte (ἀχα = aqua), des Winterhalbjahrs ankündigen, daher der Sturmvogel Diomedes[106]) auf ihrer Seite, welcher als Sohn des Ares doch unter den Troern geſucht werden ſollte, deren Haupt Priamus ein Bruder des Lycus (Licht), und ſein Sohn, der Urheber des Krieges, Paris nach dem Glanze benannt iſt — noch den Troern beizuſtehen (Iliad. 8, 5—11.). Und außer Zeus auch Hermes, deſſen Heroldsamt ihm Neutralität zur Pflicht machte; daher die halb warme, halb feuchte Natur dieſes Planeten begreiflich finden läßt, warum Dolon von Hector zum Spähen gebraucht wird, wie Odyſſeus im Intereſſe der Achäer (Od. 4. 249.), denn Beide ſind ja Prädicate des liſtigen Hermes. In Priams Sohne Paris befindet ſich Hermes als Vater des Pharis entſchieden wieder auf der Seite der Troer. Und Idomeneus[107]) als idäiſcher Minos ſteht auch der finſtern Naturſeite näher zugewandt als der lichten (ſ. S. 215.). Der Kampf Hectors mit dem Achilles wiederholt ſich in dem Zweikampf des Hephäſtus mit dem Flußgott Scamander. Beim Beginn der dunkeln Jahrhälfte ſchließt die Zeit mit dem Siege der Achäer über die Troer ab. Die Eiche hatte als Jahrſymbol

---

Venus Worten hingedeutet: qui te de sanguine nostro fecit avum. „Pater" iſt ein dem Aeneas, wie dem Jupiter gemeinſchaftliches Prädicat, welches nur dann einen Sinn gibt, wenn man an den Schöpfer aller Weſen, an den Allvater denkt. Pius endlich hieß er, weil die Latiner von ihm alle Cultgebräuche, Opferceremonien etc. herleiteten (Serv. Aen. 3, 607 cf. 8, 552. 10. 228. 11, 76.), wie andere Völker ebenfalls von ihrem Nationalgott; nicht aber, wie die gewöhnliche Meinung lautet, von der Pietät gegen ſeinen Vater, weil er ihn auf den Schultern aus der brennenden Stadt getragen haben ſollte.

[105]) Dares war Hephäſtus ſelber, denn ſein Name (Δάρης iſt δαΐς: Fackel) ſpielt auf die dem Feuergott und ſeinem Sohn Prometheus an ihren Feſten aufgeführten Fackelläufe an.

[106]) Diomedeiſche Vögel hießen das Blaſ:huhn (fulix) und der Reiher (ardea, ἐρωδιὸς v. ῥώδη das Schnauben), weil ſie Sturmboten durch Flug und Geſchrei (Cic. Div. 1, 8, 14. Virg. Georgic.. 1, 356. Lucan. 5, 554.). Diomedeiſche hießen ſie, weil des Diomedes Gefährten von der beleidigten Venus in dieſe verwandelt worden waren (Ov. Met. 14, 380 — 9.). Der Schauplatz der Verwandlung war die Inſel Adria geweſen (Strab. VI, 284.). Hier war Diomedes als Gott verehrt worden (Schol. Pind. Nem. 10, 12.). Wenn auch Diomedes nicht ſelbſt verwandelt wurde, ſo iſt er als Gott der Herbſtſtürme (ſ. S. 210.) dennoch ein ſolcher Vogel geweſen, wie Odyſſeus ein Eber, obgleich Circe nur ſeine Gefährten in Schweine verwandelt hätte (Vgl. S. 112.).

[107]) Als Sohn Deucalions, unter dem die Flut kam, und als „Beherrſcher der Inſeln" (Thucyd. 1, 4.) war Idomeneus Ein Weſen mit Poſeidon; obſchon als Opferer ſeines eigenen Sohnes: Kronus (Minos als Todtenrichter); als Nationalgott in Creta: der idäiſche Zeus.

der Stadt des Ilus (Ἴλος = אֵלָה ilex) den Namen gegeben, des Aeneas Sohn hieß auch Silvius (v. silva = Ὕλη). Die Eiche, deren Laub den Sieger zu Olympia ſchmückte — und die Hellenen rechneten nach Olympiaden — die Eiche, als dem Zeus heilig, dem die Jahre gehören (Iliad. 2, 134), bezieht ſich auf die Lichthälfte des Jahrs, daher auch der (Ilias 11, 671. erwähnte) Krieg der Bewohner von Elis (Ἦλις = Ὕλη), wo Zeus vorzugsweiſe verehrt wurde, mit denen von Pylos — dieſer Name bedeutet auch Unterwelt, und Pylaon iſt Präd. des Pluto — nur ein kalendariſcher geweſen ſein kann, zumal er über einen Rinderraub entſtanden war. Die Sterne (ſkr. grehas) ſind aber unter Heerden (greges) gemeint, die Sonnenrinder, die im Winter Laomedon, Admet, Geryon ꝛc. beſitzen, aber im Lenz von Hercules ꝛc. wieder in das lichte oder nördliche Hemiſphär zurückgebracht werden; in Elis ward aber neben Zeus kein anderer Gott ſo ſehr als Hercules verehrt. Die Pylier, d. h. die Wintergötter, hatten den Eliern ihre Sternenrinder geraubt, d. h. ſie unſichtbar gemacht, daher V. 683. mit Nachdruck bemerkt, daß ſie Nachts angekommen; und dieſe ſtarben, den Raub ihnen wieder zu entreißen. Hercules, der dem Geryon die Rinder abgekämpft, hatte auch den Pyliern ſeine Macht fühlen laſſen (V. 690.); und von zwölf Söhnen des Neleus nur den jüngſten verſchont, weil der letzte Monat das neue Jahr aus ſich erzeugen muß. Uſchold, welcher (Geſch. d. troj. Kr. S. 7. 8. 10. 13. 41 ff.) die chronologiſchen Schwierigkeiten hervorhebt, welche ſich einer hiſtoriſchen Auffaſſung des trojaniſchen Krieges entgegenſtellen, bemerkt an einem andern Orte (Vorh. d. Geſch. II. S. 171.): „Noch ſichtbarer tritt die ſymboliſche Bedeutung des thebaniſchen Krieges hervor. Eteocles (Jahresruhm) und Polynices (der Viele beſiegt) haben jeder ihre Gefährten, aber es ſind die Genien der Lichtgötter, an deren Schickſalen auch ſie Antheil nahmen. So treffen wir in Theben (jener Stadt, deren Mauern ſich auf den Ton der ſiebenſaitigen Leier Amphions zuſammenfügten, deſſen 7 Söhne und 7 Töchter den Pfeilen der Letoiden erlagen) 7 Helden, und von Argos rücken ihnen gleichfalls 7 Helden entgegen.“ ***) Alſo

***) Das Vorherrſchen der Siebenzahl fällt hier in der Geſchichte des thebaniſchen Krieges zu ſehr auf, um ſeine kosmiſche Bedeutung verkennen zu laſſen. Ueberdies bietet der Zug der 7 Helden nach Theben manche Parallele mit dem Zug der Griechen nach Troja dar. Wie Helene dort, ſo bereitet Eriphyle hier den verderblichen Kampf. Dort wie hier ein Geſchenk der Venus die Veranlaſſung, dort der Eris Apfel, hier der Hermione Halsband. Beide waren Hochzeitsgaben. Dort iſt die Schönheit, hier Gold (Od. 11, 326.) der Köder. Wie in der Ilias die Griechen in Aulis das erſte Unglück traf, ſo die Argiver in Nemea. Jene verſetzt der Drache in Trauer, welcher die 9 Sperlinge frißt, hier gleichfalls ein Drache. Iphigeniens Tod verſetzte die Griechen in Trauer, in der Thebais hingegen der Tod des zarten Opheltes die Krieger in Betrübniß. Die traurige Rolle der Hypſipyle übernimmt dort Aethra, eine Dienerin im Hauſe des Priamus, wie ſie die kleine Ilias ſchildert. Des Tydeus Geſandtſchaft nach Theben hatte ſchon Euſtathius mit der Geſandtſchaft des Odyſſeus nach Ilium verglichen. Der furchtbare Zweikampf der feindlichen Brüder ähnelt dem des Hector und Achilleus. Der Untergang der 7 Helden erinnert an die Zerſtückelung des Dionyſus durch die Titanen

auch dieſer Krieg ein Kalenderkrieg. Das Leben iſt ein Kampf, darum iſt nach dem Frieden (שָׁלוֹם) die Stadt Salamis genannt, wo Teucers [169]) molochiſtiſcher Cult das Ausbrennen der Materie, d. h. den Feuertod derer verlangte, die in das Land des ewigen Friedens eingehen wollten; denn der unfreiwillige Tod ließ zahlloſe Wiedergeburten befürchten; wie man auch von der Welt ſelbſt, bei der Ewigkeit der Materie, nach ihrer einſtigen Zerſtörung ſich ins Unendliche wiederholende Wiederſchöpfungen erwartete, in der Jahresperiode nur das kleine Abbild großer Weltperioden bemerkend. Dieſe Vorſtellungen hatten ſich von Indien aus über den ganzen Orient, und ſelbſt nach Hellas verbreitet, wo ſie den Weg ins Abendland fanden.

Aber auch ſonſt wurden die Himmelsbegebenheiten als Kriege der Götter mit den naturfeindlichen Rieſen verſinnlicht, oder durch andere, nicht weniger ſinnreiche Fabeln verbildlicht. Auf dieſe Art erklärten die Brahmanen die Ekliptſen [170]), ſowie warum das Mondenjahr kleiner

---

in 7 Theile (Procl. in Tim. p. 200.). Der Drache war die Jahresſchlange, ſie ſelbſt alſo die Theile der Zeit. Obgleich einige Alten den Tod aller Sieben erwähnen, ſo war doch Adraſt (durch ſein Roß) dem Tode entgangen. Er als Ende der Zeit mußte ſich ja — damit das Jahr ſich verjünge — dem Leben aufſparen, gleichwie Mäon, der 50ſte der Thebaner, die Typeus, dieſen einen aufgenommen, erſchlug. Die 7 hat, wie die 50, kalendariſche Bedeutung. Man vgl. Od. 12, 130. wo der Sonnengott 7 Heerden beſitzt, deren jene aus 50 Stück beſteht.

[169]) Teucer ſcheint aus שִׁכֹּרֶת (im Syr. und Pehlwi ſ. v. a. asinus bedeutend) entſtanden. Von dem eſelköpfigen Anamelech wiſſen wir, daß er Menſchenopfer forderte, der Jehovahcult in Jeruſalem geſtattete deren Auslöſung, erwähnt aber gleichzeitig der Eſelsopfer (2. M. 13, 13.). Dieſe Thiere ſtürzte man, wie in Aegypten dem eſelköpfigen Typhon zu Ehren, von einem Felſen herab, wie bei einigen helleniſchen Stämmen Menſchen, und die rupes Tarpeja zeugt auch für Vorherrſchen dieſes Brauchs in Latium. Auch der Odinscult forderte dieſe Form des Menſchenopfers (Nork, Mythol. der Volksſ. in Scheible's „Kloſter" Bd. IX. S. 147.). Und da Odins nie fehlender Speer ein Todespfeil iſt (Edvſ. S. 151.), ſo weiß man auch, warum Teucer als Bogenſchütze berühmt war (Iliad. 12, 363.). Daß Teucer Menſchenopfer dem Zeus gebracht, beſtätigt Lactanz (Inst. 1, 21.); dies beweiſt aber nur, wie bei dem phöniziſchen Saturn, der ſeinen Sohn Jeud dem höchſten Gott geopfert, daß er ſelber auch dieſer war, denn Saturn forderte überall Menſchenopfer. Die Teucrer konnten nach dem Eſelcult genannt werden ſein, wie die Perſer nach dem des Roſſes (ſkr. parasha = פָּרָשׁ Pferd.). Wiſſen wir auch nicht, ob Teucer unter dem Bilde jenes Thiers verehrt worden, ſo weiß man doch, daß Sichem, welches auch Salem hieß (LXX zu 1. M. 33, 18.) vom Sohne des Eſels (Homer) erbaut ſein ſollte. Und ſo wäre wohl geſtattet, von Salem auf verwandten Cultus in Salamis zu ſchließen. Diejenigen, welche orientaliſchen Einfluß auf die Namensbildung von Teucer läugnen, mögen bedenken, daß auf Cypern, wo Venus herrſchte, welcher den Teucer zur Gründung von Salamis begünſtigt, eine phöniziſche Stadt war.

[170]) Die Sonnen- und Mondfinſterniſſe gaben die Brahmanen folgendem Ereigniſſe Schuld: Als der Arzt Danawantara den Trank der Unſterb-

ſei als das Sonnenjahr [151]). Die im öſtlichen Aſien gebräuchliche ſechzig-

---

lichkeit aus dem Milchmeer heraufgeholt hatte, behaupteten die Rieſen ihr Recht auf denſelben, weil ſie beim Umrühren des Milchmeers behülflich geweſen. Da nahm Wiſchnu die Geſtalt einer Schönen an und bethörte durch zärtlichen Scherz die Rieſen, daß es ihm leicht wurde, ſich des Amrita (i. q. Ἀμβροσία, hier als Trank aufgefaßt) zu bemächtigen. Hierauf ließ er Götter und Rieſen ſich ſetzen, damit alle von dem Waſſer trinken möchten. Bei den Göttern fing er mit dem Austheilen an. Während dieſe ihren Durſt nach Unſterblichkeit löſchten, nahm der Rieſe **Rahu** die Geſtalt eines Gottes an und ſetzte ſich unter die Himmliſchen. Aber Sonne und Mond entdeckten ihn ſeiner Verkleidung ungeachtet — weil er kein wirklicher Planet, ſondern nur der ſogenannte Knoten der Mondbahn, durch welchen die beiden großen Himmelslichter um Neu- und Vollmond verdunkelt werden — und zeigten es dem Wiſchnu an. Als nun die Reihe an ihn kam, führte er den Becher mit dem Amrita an den Mund; aber kaum hatten die Lippen den Trank gekoſtet, ſo hieb ihm Wiſchnu mit ſeinem Schakra den Kopf ab. Dieſer ſprang, vom Rumpfe getrennt, mit einem fürchterlichen Schrei bis an die Wolken, während der niederſtürzende Rumpf alle Inſeln und Felſen erſchütterte. Der Kopf aber, weil er ſchon von dem Unſterblichkeitstrank gekoſtet hatte, blieb in den Himmel verſetzt, und wurde in ein Geſtirn (den Drachenkopf in den Eklipſen) verwandelt. Seitdem hegt er Haß gegen die beiden großen Himmelslichter. Er nähert ſich ihnen ſtets, um ſie anzugreifen, und fängt ihre Strahlen zuweilen (in den Eklipſen) auf. Alsdann iſt Finſterniß auf der Erde. Der Rumpf des Rieſen iſt der Drachenſchwanz, und bildet nun ein beſonderes Weſen. Er heißt **Kadhu**. (Aus ihm wurde bei den Hellenen das Meerungeheuer Cetus, das die Andromeda und Heſione verſchlingen wollte, und den Hercules verſchlungen, aber doch wieder ausgeſpieen hatte. Daß das Cetus ein Meerungeheuer war, erklärt ſich aus der Vorſtellung, daß das Waſſer mit dem Lichte in ewigem Kampfe begriffen iſt. Im ſcandinaviſchen Mythus ſind Drachenkopf und Drachenſchwanz zwei Wölfe, Skol und Hate, weil die Wölfe ſich in der Dämmerung zeigen, wovon das Sprichwort „entre chien et loup" entſtanden iſt, welches eine Tageszeit bezeichnet, wo Hund und Wolf ſchwer unterſchieden werden.) Die Indier glauben, daß in den Eklipſen Krankheit und Tod am heftigſten wüthen. Wäre es alſo dem Rieſen gelungen, den Trank der Unſterblichkeit an ſich zu reißen, ſo wäre die Verdunkelung der Himmelslichter keine momentane geweſen, ſondern würde den Weltuntergang herbeigeführt haben.

[151]) Warum das Mondenjahr kleiner ſei als das Sonnenjahr, erklären die Brahmanen durch folgende Fabel: Der (dem römiſchen Janus entſprechende) Gott Ganeſa wurde nebſt ſeinem Bruder Kartikaya von ihrem Vater Siwa aufgefordert, um den Weltberg Kailasa (i. e. coelum) einen Wettlauf zu machen, und der, welcher zuerſt zurück käme, ſollte eine ſüße Feige zur Belohnung erhalten. Ganeſa merkte bald, daß ihm ſein Bruder, auf dem Pfau reitend, zuvorkommen würde, da er nur auf einer Ratte ritt. Er ſagte alſo: Kailaſa und Siwa ſind Eins! und während Kartikaya den weiten Weg um den Berg machte, ritt er nur um die Statue des Gottes herum, kam alſo früher zum Ziele, empfing und genoß die Frucht. Da ſein Bruder zurückkam und ſich betrogen fand, ward er zornig, griff den Ganeſa an, und brach

jährige Periode [152]) verſinnlichte der Brahmane durch 60,000 Söhne des Sagara, welcher aus einem Prädicat Siwa's entſtanden war [153]).

---

ihm einen Zahn ab. Siwa ſtellte dadurch den Frieden her, daß er auch dem Kartikeya eine ſüße Feige gab.

[152]) Nicht nur die Inder, auch Chineſen und Babylonier zählen nach 60jährigen Cykeln. Die Letztern rechneten nach Saros (3600), Neros (600) und Soßos (60 Jahre). Bei den Indern beſteht der kleinſte, unvollkommene, aber älteſte Ausgleichungscyclus zwiſchen Sonnen- und Mondkalender, wie er ſich in den Veden angewendet findet, aus 5 Jahren und heißt yug. Dieſer gilt als Baſis für den größern Cyclus von 60 Jahren, der aus 12 einfachen yugs gebildet iſt, und für den von 2600 (60 X 60) Jahren, welcher yug des Vakpati heißt; aus dieſem Letztern entſtand zunächſt das yug des Praganata von 216000 Jahren und durch deſſen Verdopplung das Kali yug von 432000 Jahren (Misc. ess. by Colebrooke I. p. 107. As. Res. VIII. p. 369 sq.), welches genau mit dem erſten babyloniſchen Zeitalter übereinſtimmt, denn dieſes umfaßt vom erſten Menſchen bis zur Flut 120 d. i. 2 mal 60 Saren oder 432,000 Jahre; aber auch der ſcandinaviſche Norden ſcheint dieſe Weltperiode gekannt zu haben, weil die Walhalle von 432,000 Helden bewohnt iſt.

[153]) Sagara hatte zwei Frauen Keſini (die Schöngelockte) und Sumati (die Verſtändige). Buße zu thun, zog er einſt ſammt ihnen zum Berge Himavat. Nach hundertjähriger Andacht hatte er die Gunſt der Götter ſich erfleht, daß ihm Keſini einen Sohn gebar, Sumati ihn ſogar mit 60,000 Söhnen auf einmal beſchenkte, die alle aus einem Kürbis hervorkamen, welcher dem Schooße der Gebärerin entrollte. Jener Eine Sohn Asumanja (der Ausſchweifende) war wilden Gemüths. Stets haſchte er Kinder, und warf ſie in die Flut. Dadurch dem Volke ein Grauen geworden, verwies ihn der Vater fern von des Reiches Hauptſitze. Des Verſtoßenen Sohn hingegen Anſuman (d. i. der Strahlende) war ein Spiegel aller Tugenden. Sagara wollte das Roßopfer (Aswamedha) bringen; 99 Pferde waren bereits geopfert, als Wiſchnu das hundertſte in Geſtalt der Schlange Ananda (Unendlich ꝛc. Zeitloſe) ſtahl und es in den Abgrund des Meeres barg. Nun wurden die 60,000 Söhne ausgeſandt es zu ſuchen. Sie durchforſchten die ganze Welt, und wühlten endlich das Innere der Erde durch, wo ſie das geſtohlne Pferd in einer Grotte fanden. Aber Wiſchnu hütete es, und blickte die mit ihrem Grabwerkzeug auf ihn eindringende Schaar mit Einem Blicke ſo ſchrecklich an, daß ſie alle verbrannten und in Aſche zerfielen (eine Anſpielung auf den allgemeinen Weltbrand am Ende der Tage). Da ſie nicht wiederkehrten, ſandte Sagara ſeinen Enkel aus, die Oheime und das Roß zu ſuchen. Dem Anſuman gab Garuda, der Adler des Wiſchnu, den Rath, die Ganga (die Gattin Siwa's, nach welcher der Ganges benannt iſt) vom Himmel herab zu erbitten, damit ſie in die Erde dringe, und die Aſche ſeiner Oheime wieder belebe. Aber dies iſt nicht leicht, denn Ganga würde, wenn ſie vom Himmel fiele, die ganze Welt überſchwemmen. Darum mußte Siwa angefleht werden, den Fall der Ganga aufzuhalten und zu mäßigen. Deßhalb that Anſuman eine Unzahl von Jahren Buße, bis ſich endlich Ganga vom Himmel herabſtürzte, und Siwa ſein Rieſenhaupt unterhielt. Aber wie groß auch Ganga's Strom iſt, er verläuft ſich doch gänzlich in Siwa's Haar, und Anſuman muß ſeine Buße wiederholen, bis endlich Ganga dem Haare Siwa's ſich

Die Aegypter theilten den Himmel in 360 Grade, das Jahr aber hat 5 Tage mehr. Jeder Tag hätte um $\frac{1}{72}$ größer ſein müſſen, um einem Grade zu entſprechen. Man ſuchte dieſer Unregelmäßigkeit alſo eine kosmogoniſche Abſicht unterzulegen, indem man eine urſprüngliche Uebereinſtimmung zwiſchen Tagen und Graden in einem 360tägigen Jahre vorausſetzte, welche durch ein mythologiſches Ereigniß erſt geſtört worden iſt. Hiermit ſchien eine zweite ſcheinbare Unregelmäßigkeit am Sternenhimmel in einen nothwendigen Zuſammenhang zu treten. Den fünf überſchüſſigen Tagen entſprachen die fünf Planeten, welche ebenſo wenig wie jene in die feſte Gradeintheilung des Himmels ſich fügen wollten. Beide Erſcheinungen wurden alſo ganz natürlich auf Einen Urſprung zurückgeführt, und durch den bekannten Mythus erklärt, den Plutarch de Is. c. 12. uns aufbewahrt hat[154]). — Die septem triones haben bekanntlich ſchon den römiſchen Schriftſtellern ſich als crux interpretum erwieſen. Ihre Erklärungen ſind ſämmtlich gezwungen[155]). Wer aber

---

entwindet, und nun auf die Erde herabkommt, um Anſumans Schritten zu folgen; denn dazu zwingt ſie die Kraft ſeiner Buße. Anſuman zieht nun der mit zahlloſen Fiſchen folgenden Ganga voran mit dem wiedergewonnenen Roß durch Erde und Meer bis in die Tiefe der Höhle und belebt die Aſche ſeiner Oheime, als das ätheriſche Waſſer ſie berührt.

[154]) Kronus (die Sternenzeit = Seb) und Rhea (der Sternenraum = Netpe) verbanden ſich heimlich und erzeugten die Planeten. Die Sonne bemerkte es, und ward darüber erzürnt, denn ſie hatte keinen Raum mehr für neue Sterne, weder am Himmel noch im Jahre. Daher fluchte ſie der Rhea, daß ihre Kinder weder in einem Monate noch im Jahre geboren werden ſollten. Dieſe wendet ſich in ihrer Noth an den klugen Hermes (Thaut), den Gott der Weisheit und Erfinder der Aſtrologie. Er ſoll Rath ſchaffen und thut es, indem auch er die Rhea beſchläft. Er, der Mondgott und Chorag der Monate und Tage, ſpielt nun mit der Selene Würfel, und gewinnt ihr von jedem Tage des 360tägigen Jahres den 72. Theil ab. (So iſt ſtatt des 70. zu leſen, und der Widerſpruch in den Angaben der Mythographen über die Zahl der Mörder des Oſiris gehoben.) Aus dieſen Theilen bildet er 5 ganze Tage, welche nun hinter den 12 Monaten und hinter dem alten Jahre als überſchüſſige hinzugefügt werden. Warum gewinnt er ſie dem Monde ab? Sonne und Mond mußten ja einſt auch in Harmonie geweſen ſein. Jetzt aber hat nicht nur das Sonnenjahr 5 Tage mehr als das alte Normaljahr, ſondern das Mondjahr hat auch 5 Tage weniger, nämlich nur 355 ſtatt 360. Was alſo jenem zugelegt wurde, mußte dieſes verloren haben. So konnten alſo die 5 nachgebornen heimathloſen Wandelſterne und die in ihnen reſidirenden Götter in die Welt treten, am erſten der Epagomenen Oſiris, am zweiten Arueris, am dritten Typhon, am vierten Iſis und am fünften Nephthys.

[155]) Varro (L. L. 6, 4.): Boves appellantur a bubulcis etiam nunc, maxime cum arant terram. Gellius (N. A. 2, 21.): Hoc sidus antiqui graecorum quod a figura posituraque ipsa quia simile plaustri videtur, ἅμαξαν dixerunt, nostri quoque veteres a bubus junctis septem triones appellarunt i. e. a septem stellis, ex quibus quasi juncti triones figurantur. „Wagen“ (עֲגָלָה) nennen dieſes Geſtirn auch die Rabbinen (Aben Eſra zu Hiob 9, 9 und 38, 31.) und die Araber (רַכָּבָה), vermuthlich, weil auch hier indiſche Benennungen der Sternbilder beibehalten wurden. Die

weiß, daß im Skr. tara ſowohl Stier als Glanz (ταῦρος und τέρας) bedeutet, der merkt ſogleich, daß ein Wortſpiel das Siebengeſtirn in ſieben Stiere umgeſchaffen hat. Die Wichtigkeit des Siebengeſtirns für den Kalender erhellt daraus, daß es Frühling und Herbſt verkündet, erſtern durch ſeinen Aufgang (Plejaden), letztern durch ſeinen Untergang (Hyaden); daher die Aequinoctialfeſte bei den meiſten Völkern des Orients. Jarchi zu Amos 5, 26. merkt an: „das Siebengeſtirn ſei das vorzüglichſte, darum erwähne Hiob 9, 9. nicht der Sonne noch des Mondes, weil dieſe beiden Himmelslichter das ganze Jahr leuchten, die Plejaden (כִּימָה) hingegen bei ihrem Aufgang die Jahreszeiten beſtimmen, indem zu dieſer Periode die Natur ſich wieder verjüngt, und ſie auf das Gedeihen der Früchte einwirken.“ War alſo dieſes Geſtirn auch bei den Iſraeliten von ſo hoher Bedeutung, ſo konnten auch

---

Brahmanen dichteten auch auf dieſes Geſtirn eine ſinnreiche Fabel: Indra hatte den Gott der Unterwelt (Bali, Repräſentant des Sol hibernus = infernus) vergeblich zu bezwingen geſucht. Endlich bethörte er ihn durch einen Vertrag und tödtete ihn meuchlings. Bald ſchämte er ſich dieſer That, und verkroch ſich ins Meer, ins Innere eines Lotusſtengels. (Dieſer als Sinnbild des Zeugungsorgans paßt am Beſten für den Beſieger des Todes.) Wie nun der Gott des Luftkreiſes vermißt wurde, regnete es nicht mehr. Die Erde verlor ihre Productionskraft. Da beſchloſſen die beſtürzten Götter einen neuen Herrn des Himmels zu wählen. Und gerade, weil ein Gott geſündigt, hoffen ſie, werde ein Menſch um ſo göttlicher handeln. Sie wählen alſo einen Königsſohn. Allein Nahuſcha ward durch ſo hohe Ehre übermüthig und wohlüſtig. Einſt erblickt er Indra's verlaſſene Gattin und begehrt ihrer. Sie entzieht ſich ihm durch Liſt, indem ſie ſagt: wenn ſie ihn als Götterkönig lieben ſolle, müſſe er auch als ſolcher handeln, und ſeinen Wagen nicht mehr von Pferden, ſondern von den ſieben heiligen Büßern (Riſchis) ziehen laſſen. Dieſes ſchmeichelt ſeinem Hochmuth. Er thut, was ſie begehrt. Aber Brihaspati (Herr des Glanzes), Anführer der guten Genien, bewegt den Feuergott Agni, den verſchwundenen Indra überall und ſelbſt im Waſſer zu ſuchen, wo er auch gefunden, den Nahuſcha mit einem Blitz von ſeinem Wagen ſchleudert. Der Wagen fährt nun immer am Himmel, und die 7 Riſchi ſind die 7 Sterne. Auch den in eine Schlange verwandelten Nahuſcha glauben die Inder noch am Himmel aus dem Wagen fallen zu ſehen. Er iſt der dem Bärengeſtirn benachbarte Drache, welcher im indiſchen Zodiak die Stelle des „Stiers“ vertritt. Agni's Betheiligung zur Wiedererlangung des Donnerers Indra erklärt ſich daraus, daß Agni auf dem Lenzwidder reitet. Dabei wird man an das Vließ erinnert, welches Jaſon erlangte, als er mit feurigen Stieren den Boden von Iolcus (aulcus) pflügte. Aber ſchon der Mythus von Kriſchna kennt das Siebengeſtirn als ſieben wilde Stiere, deren Bändigung und ans Joch ſpannen dem Helden die Königstochter von Ayodya (die Unüberwindliche) zuführen ſollte. — Am unzweideutigſten ſpiele folgende Mythe auf die kalendariſche Tendenz der Abenteuer Kriſchna's an: Ein Raja (König) hatte zwei Frauen. Mit Somuta (Mond = Soma) zeugte er den Tara (Stern); mit Suryasa (Sonne = Surya), für die er eine größere Neigung äußerte, einen zweiten Sohn: Rasaputra. Als der Erſtgeborne das fünfte Jahr erreicht hatte, ſchickte die Mutter ihn ſchön angeputzt dem Vater zu, der ihn ſehr liebkoſte. Als dies Suryasa vernahm, that ſie mit ihrem Sohn daſſelbe, und blieb vom

ſie eine auf dieſe Conſtellation bezügliche Mythe beſitzen. Die ſieben Plejaden auf dem Rücken des Aequinoctialſtiers wären demnach die ſieben Töchter Jethros, von denen nur Eine, Zippora (צִפֹּרָה avicula) mit Namen erwähnt iſt, aber ihr Vater iſt der Stier, erſtlich weil Jethro (יִתְרוֹ LXX: Ἰο-θόρ) zur Wurzel יתר ταῦρος, taurus hat, zweitens, weil ſein anderer Name Reguel (רְעוּאֵל: der göttliche Hirt) ihn als dux gregis sc. der Sterne im Zodiak, zu erkennen gibt. Wie aber der Plejadenvater Atlas und ſein Eidam Hermes in der Idee Eins ſind, ſo iſt es nicht gewagt, auch Moſe als den Aequinoctialſtier zu erkennen; und ihm zu Ehren, nicht aber von ihm, ſind die beiden Aequinoctialfeſte eingeſetzt [158]). Wie der Geſetzgeber der Babylonier ein Fiſch (Da-

---

weitem ſtehen, um zu beobachten, welcher Aufnahme ſich ihr Kind erfreuen werde. Allein der König beſchäftigte ſich noch ſo ſehr mit ſeinem erſten Sohn, daß er den andern gar nicht bemerkte. Zürnend fragte Suryaſa: Soll der Sohn der Sclavin — die Mondgöttin im Neumonde iſt auch in den bibliſchen Mythen die Magd; Ketura, Hagar, Silpa, Bilha, dem leuchtenden Vollmond Sara, Rahel gegenüber; im helleniſchen Mythus Baubo oder Miſe gegenüber der Demeter — geachteter ſein als das Kind deiner liebſten Gattin? Taru erzählte ſeiner Mutter, welchen Hohn ihm Suryaſa angethan, und wollte in eine Wüſte gehen, um dort den Kriſchna ſo lange anzurufen, bis er ihn erhöre. Unter Weges begegnete ihm der Erfinder der Sphärenharmonie, der Brahman Narada, und fragte, welchen Weg er einſchlagen wolle? Taru erzählte, was ihn vermocht hätte ſich vom Weltreiben zurückzuziehen. Narada lobte ſeinen Entſchluß, und ſagte ihm voraus, daß ſein Gebet Erhörung finden werde. In der Wildniß begann Taru ſeine Andachtsübungen, und nahm 3 Tage und 3 Nächte keine Nahrung zu ſich. Als ihn Kriſchna nach dem Grund ſeiner Büßungen fragte, ſprach dieſer: „Erzeige mir, o Göttlicher, deine Gnade, und nimm die Schmach von mir, die Suryaſa mir angethan, laſſe ſie eine Sclavin meiner Mutter werden, und mich den Thron meines Vaters erben, und wenn ich einſt aus der Welt ſcheide, ſo nehme mich in deinen Himmel auf.“ Kriſchna ſagte: „Dein Gebet iſt erhört, kehre zu deinen Eltern zurück, nicht nur werden deine irdiſchen Wünſche in Erfüllung gehen, ſondern auch nach deinem Tode will ich deiner gedenken, ich werde dich als Sternbild an den Himmel ſetzen, und wenn alle andern Sterne untergehen, ſoll doch dein Licht nie matter werden; allen Seefahrern ſollſt du zum Leitſtern dienen.“ Alſo ward Taru zum Polarſtern. Die beiden Frauen des Königs wechſeln aber ihr Loos, weil Sonne und Mond abwechſelnd am Firmament die Herrſchaft führen. (Daß die Sonne hier weiblich erſcheint, darf nicht befremden, da Candra ein Deus Lunus, die Sawitri — obſchon ſonſt ein Beiname des Sonnengotts Surya — zur Frau hat.)

[158]) Nicht abſichtslos hat die Vulgata 2. M. 34, 29. durch cornuta facies überſetzt. Alſo Lichthörner ſtrahlte Moſis Antlitz aus, als er das Geſetz vom Sinai brachte. Da haben wir den Dionyſius ταυρόκερως, welcher auch das Präd. ἱερεμοφόρος beſaß. Beide, Moſe und Dionyſus, ſind in Aegypten geboren, Beide werden als Säuglinge, um der Verfolgung eines Königs (Pharao = Acriſius) entzogen zu werden (vgl. Targ. Jonath. zu 2. M. 1, 1. und Pirke Elieser c. 48 mit Joſephus Ant. III. 9, 2.) in einer Kiſte dem Nil übergeben (Paus. III. 24.), Beide durch eine Königstochter (Thermutis = Ino) in dem Alter von drei Monaten (vgl. 2. M. 2, 2. mit Paus.

nes), jener der Aegypter ein Hund (Thaut, Anubis), so konnte jener der Israeliten ein Stier gewesen sein.

Weil der Riese Orion die Plejaden verfolgt (Hesiod. Ἔργα 619.),

---

l. c.) dem Wassertod entrissen, Beide ziehen an der Spitze eines Heeres, worunter auch Weiber und Kinder, nachdem sie das Wasser mit einem Stabe geschlagen, trockenen Fußes durch das Meer, während die nachsetzenden Feinde in den Wellen umkommen. (Davon hieß Dionysus der „Meerdurchwanderer (Nonni Dionys. 20, 253.) Der Unterschied besteht nur darin, daß bei Mose alle Feinde ertrinken, Dionysus aber einen verschont, damit er den Seinen die Nachricht von dem Sieg des Gottes verkünde. Beide schlagen einen Quell aus dem Felsen, Mose mit dem Stabe, Dionysus mit dem Thyrsus zu Cyparissä (Paus. IV in fine); Beide haben ihren Namen von den Fluten, denn Orpheus, welcher — obgleich nur ein Präd. des Dionysus als Sol retrogradus im Herbste — den Dionysuscult eingesetzt haben soll, wie Mose jenen Jehovah's, den die Israeliten nicht mehr kannten (2. M. 6, 3.), Orpheus nennt den Dionysus: *Μύσης* und Sohn der Isis, welche jene Buto ist, die den Horus vor Typhons Verfolgungen schützte. Nach Jablonsky hieß sie Muto. Pharao's Tochter, die den Mose rettete, hieß Bitha (בִּתָּה Jalkut Chadash f. 69. b.), nach Josephus aber *Θερ-μῦτις* (also Mutis mit dem kopt. Artikel). Wie Dionysus Myses sollte auch Moyses (LXX: *Μωυσῆς*) von dem Wasser (*Μω* = מַי) benannt sein, aus welchem er gezogen wurde, in welchem Falle er aber nicht Mose (מֹשֶׁה extrahens) sondern Nimse (נִמְשֶׁה extractus) hätte heißen müssen, wenn der Erzähler unabhängig von einem griechischen Vorbilde seines Helden bleiben wollte. Noch sonderbarer ist das Zusammentreffen, daß Mose, der Begründer des molochistischen Passahfestes mit dem sühnkräftigen Genusse des Opferlamms, der rabbinischen Tradition zufolge, von den Engeln Melchi (מֶלְכִּי) genannt wird, und Dionysus von dem im Frühling geopferten, ihn vertretenden Stier, dessen Fleisch roh gegessen, Sündenvergebend wirkte, *Μειλίχιος* hieß, nach griech. Erklärung der Besänftigte!! Beide, Dionysus und Mose, sind Gesetzgeber, Beide wurden in Arabien (Nysa = Midjan) erzogen. Beide haben zwei Ammen, Dionysus die Phäo und Phäsylle (Theon. ad Arat. Phaen. 177. 255.), Mose die Pua (פּוּעַ: Glänzende) und Schiphra (שִׁפְרָה: Leuchtende rad. שָׁפַר = צָפַר), also auch etymologisch von jenen nicht verschieden. Mutter und Amme sind gleichbedeutend; die Nacht geht dem Tage vorher, daher Selene die Amme des Tagesgottes. Pua und Schiphra sollen aber nicht bloß die Hebammen, sondern (nach Pseudo-Jonathan) auch Mutter und Schwester Mosis gewesen sein. Dionysus hatte auch die Wassergöttin Ino zur Amme, und da muß man wohl an Mosis Schwester Mirjam (מִרְיָם f. מַיִם, wie תַּרְגֹּל für תגל) denken, welche die jüdischen Traditionen vom wunderthätigen Mirjamsbrunnen veranlaßte, und die Bemerkung der Rabb., daß nicht zufällig der Vers, welcher ihren Tod berichtet, jenem, worin über Wassermangel geklagt wird, vorhergeht (4. M. 20, 1. 2.). Mose bewältigt die Enakim und Raphaim, wie Dionysus die Giganten mit seinem Thyrsus. Wie dem Dionysus neben dem molochistischen Frühlingsfest auch ein heiteres Fest der Weinlese gefeiert wurde, ebenso dem Mose. Schon George (d. ält. jüd. Feste S. 177.) bezweifelt, daß die Tendenz des Hüttenfestes gewesen, an den Aufenthalt der Vorfahren in der Wüste zu erinnern. Aus Hos. 12, 10. ist dies wenigstens noch nicht abzumerken. „Diese Stelle zeigt nur, daß schon früh der Gebrauch

so wollen wir ihm früher als dem Hundsstern unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Nicht nur Homer kennt ihn, sondern auch Hiob, welcher ihn כְּסִיל nennt, wie die Araber und Rabbinen den Planeten Mars. Die ety-

---

war, um diese Zeit in Hütten zu wohnen." (Man denke an die gleichzeitigen Scirrophorien in Athen, wo man ausrief: „Laßt uns Hütten bauen!") Ein Mißverständniß dieser Stelle konnte leicht dazu beitragen dem Feste die heutige Bedeutung zu geben. Nur an diesem Feste ist die Freude geboten (5. M. 16, 14.). Wahrscheinlich stand das Götterfest mehr als bloß nominell mit den Hütten in Verbindung, welche die Babylonierinnen um diese Jahreszeit der Mylitta errichteten; und gewiß nicht zufällig hieß das Siebengestirn (2. Kön. 17, 30.) „Succoth Benoth;" der siebenmalige Umgang mit Palmzweigen in der Synagoge am siebenten Tag des Hüttenfestes erinnert an den siebenmaligen Umkreis der Bajaderen um die indischen Tempel bei der gleichzeitig stattfindenden Pagodenweihe, wobei man an den Tanz Krischna's mit den Kuhmädchen (gopias) oder an des Dionysus sieben Ammen, oder an des Mosis Zusammenkunft mit Jethro's 7 Töchtern an dem Brunnen denken darf. Die Hyaden hießen nach dem Spätregen, den sie verkünden. Hatten diese Herbstfeste erotische Bedeutung, so ist der Ritus des Wasserschöpfens am Quell Siloah bei Jerusalem am letzten Tag des Hüttenfestes, gleichwie das gleichzeitige Wasserschöpfen an den Eleusinien zu Ehren der Ehenstiftenden Demeter, die von Mose für dieses Fest zum Gebrauch angeordneten Granatäpfel (vgl. S. 160.) und Palmenzweige — die schon Plutarch (Symp. IV. 5.) mit dem phallischen Thyrsus (Thyrsus hortulo in cupidinis. Apul. Ἀνεχόμ. 17.) verglichen hatte — erklärt; und zugleich das anerkannt jüngere Alter des Neujahrs- und Versöhnungsfestes, das zum Dionysischen Mosiscult in keiner Beziehung stand, begreiflich. Daß Mose nicht Urheber des nach ihm genanntes Gesetzes sein konnte, wurde schon S. 49 ff. angedeutet. Daß seine Kriege mit Sichon König der Emoriter und mit Amalek mythische waren, läßt sich aus S. 24. und S. 61. errathen. Sein anderer Gegner, Og König von Basan, hatte, den rabb. Traditionen zufolge, schon auf Noah's Arche gesessen, die Sara beim Kuchenbacken zu verführen gesucht, und konnte dem Targum Jonathan zu 4. M. 21, 36. zufolge im buchstäblichen Sinne Berge versetzen. Bileams redende Eselin ist nicht besser geeignet, die Erlebnisse Mosis der Geschichte zu vindiciren. Ihre Parteinahme für die Israeliten ist nur ein Beweis mehr, wie Silens befruchtende Quellen hervorstampfender Esel auch in Judäa verehrt worden sei vgl. S. 188. Der Name Bileam (בִּלְעָ־ם) ist jener seines königlichen Freundes Balak, denn בָּלַע = בָּלַק bedeutet: abweiden, verheeren; Bileam ist die feindliche Kehrseite Mosis d. i. des Jahrgotts, welcher die Vegetation in der Herbstgleiche zerstört, wo Bacchus: Calvus heißt, wo Korah (קֹרַח calvus) von der Erde verschlungen wird, was vielen Sonnengöttern der Hellenen — in der Herbstgleiche, wo sie unsichtbar werden — auch passirte. Am längsten Tage war Mose, wie sein Vater Amram (עַמְרָ־ם v. עָמַר colligo) und dessen Bruder Kehath (קְהָ־ת v. קָהָה χάω), der Sammler, als dessen Sohn Jizehar (יִ־צְהָר σείριος) der in seinem stärksten Glanze leuchtende. Nach der Sonnenwende sein Strahlenhaar einbüßend, ward er zum „Kahlkopf" Korah, der, obgleich als sein Antagonist auftretend, von ihm dennoch so wenig verschieden war, wie der kahlköpfige Silen von Dionysus; wie Antäus von Herakles, der ihn erlegte; wie Antenor von Aeneas u. a. m.; denn die beiden Jahrhälften bilden zwar nach ihren

mologisirende Fabel läßt den Orion [187]) aus dem Urin des Jupiter,

verschiedenartigen Erscheinungen Gegensätze, sind aber doch nur zwei Hälften eines Ganzen. Moses Bruder Aaron (אַהֲרֹן), der Träger der אורים, war etymologisch der ihm assistirende Hur (חוּר) 2. M. 17, 12., nämlich Personificationen des Lichtprinzips, wie Mose selbst als Gegner Amaleks (V. 10, 11.). Und nun wird auch eine rabb. Tradition verständlich, welche in den 600,000 Seelen, die Mose aus Aegypten führte, die Sterne wieder fand, welche im Frühlinge aus dem, mit der ägyptischen Finsterniß so oft verglichenen winterlichen Hemisphär in das Lichtreich hinüberzogen. Die volle Summe der Sterne gibt aber 12,000, nach den 12 Stämmen und Zodien, die, abermals verzwölft, die 144,000 Auserwählten des Apokalyptikers erklären helfen, deren weiße Kleider den Glanz der Sterne verbildlichen. Und nun wird auch begreiflich, warum noch jetzt die Israeliten in der Passahnacht sich „Kinder des Lichts" (בְּנֵי חוֹרִין) nennen; und warum das Passah ein Freiheitsfest genannt, denn auch der Seelen Vater Dionysus heißt um diese Zeit Eleuther: der Freie, und Liber pater; denn zieht er die Seelen durch seinen berauschenden Trank in der Herbstgleiche zur Geburt hinab — darauf spielen die Succoth Benoth an; Sicca Veneren hieß eine Stadt in Carthago nach diesem Mylittencultus — so ist in der Frühlingsgleiche hingegen dieser Gott ein Feind der Materie, die seine reinigende Flamme unter dem Bilde des Sühnopfers ausbrennt, und die gereinigten Seelen kehren wieder ins Lichtreich zurück. Das hohe Alterthum des Dionysuscult läßt keinen Zweifel aufkommen, daß, wie schon Plutarch vermuthete, der Mosesdienst ein modificirter Dionysusdienst gewesen. Wie Zeus und Dionysus zugleich das Präd. *μειλίχιος* führten, obschon Letzterer dem Erstern Altäre gebaut, so konnte auch Mose an die Stelle Jehovahs gerückt sein, und die Verehrung des Letztern dem Erstern gegolten haben. Die gewöhnliche Erscheinung im Alterthum, daß der mit den Colonisten auswandernde Nationalgott ihr Colonienführer wurde, erklärt, warum das Verdienst der Befreiung aus Aegypten wechselseitig an Beiden haftet. Und alle die mythischen Wunderzeichen von dem brennenden (סְנֶה) Dornbusche (סְנֶה) am Fuße des Sinai (סִינַי), der sich nicht verzehrt (weil Dornen stets brennen), der vor dem Heere herziehenden Licht- und Wolkensäule, dem Wasser spendenden Felsen, der in Jes. 51, 1. seine Erklärung findet, der Fütterung mit Wachteln (vgl. S. 125.) und Manna (vgl. S. 124.) sowie die Posaunentöne auf dem Sinai, die Plagen Aegyptens als Wirkungen des Zauberstabs Moses u. a. m. und viele Anachronismen in den aufgezählten rebus gestis des israelitischen Nationalhelden bedürfen dann keiner Deutung mehr; und die Auffindung des „mosaischen" Gesetzes im Tempel unter dem König Hiskia will demnach nach derselben Weise erklärt sein, wie die ganz ähnliche Entdeckung der 42 Bücher des Gottes Hermes im Tempelarchiv zu Hermopolis in Aegypten, wie die Auffindung der Bücher des Chaldäers Berosus im Belustempel u. a. m. Und somit bleiben als Zeugnisse für die Existenz Moses nur noch die steinernen „mit dem Finger Gottes geschriebenen" Tafeln (2. M. 32, 15.) übrig; aber auch ihr Vorhandensein in der salomonischen Zeit (1. Kön. 8, 9.) ist von Vatke (Bibl. Theol. S. 202 ff.) mit vielfachen Argumenten widerlegt worden.

[187]) Ὠαρίων bei Pindar, gewöhnlich aber Ὠρίων genannt d. i. der Sehende (ὁράω), obgleich er später geblendet wird. Sein Sehen bezieht sich auf den starken Glanz des Gestirns, das er darstellt, daher sein anderer

Neptun und Mercur entſtanden ſein [158]), eine Anſpielung auf die überſchwemmenden Herbſtregen, denen die Plejaden ihren andern Namen „Hyaden" verdanken. Darum galt auch Orion für den Sohn Poſeidons und der Euryale (das weite Meer), und er wurde ſelber ein Wellentreter [159]), wie Poſeidons Tochter Kymopoleia eine Wellentreterin. Seine Liebe zum Wein, die ihn des Augenlichts beraubte [160]), erklärt ſich vielleicht daraus, daß dieſer Stern zur Zeit der Weinleſe, wo die Nächte (die Blindheit des Jahrgotts) zunehmen, ſichtbar wird. Der Scorpion, welcher ſeinen Tod herbeiführte, läßt errathen, in welchem Monat dieſes Geſtirn wieder untergeht. Sollte es gewagt ſein, den blinden Orion, ſeinem Vater, dem „leuchtenden" Hyrieus (חרר) gegenüber, für das herbſtliche Geſtirn zu halten, wie umgekehrt den Hyrieus als Sohn der Plejade Alcyone für den Plejadenſtier? Darum alſo war der blinde Orion, wie ſein Bruder Nycteus (Sol nocturnus), der ebenfalls ein Sohn des Hyrieus iſt, die Winterhälfte des Jahres. Die Jagdluſt gibt den Orion, wie jenen Meleager auf der Eberjagd, als Apollo ἄγριος, alſo wieder als herbſtlichen Gott zu erkennen.

Das wichtigſte Geſtirn war den Alten der Sirius, nach deſſen Aufgang die Aegypter ihr κυνικὸν ἔτος beſtimmten; ein κυνικὸς κύκλος betrug ſogar 1461 bürgerl. Jahre. Der Name „Sirius" könnte zwar jeden hellglänzenden (σειριάω) Stern bezeichnen, aber nur der hellſte aller Fixſterne erhielt dieſe Benennung. Die Römer hießen ihn sidus (ſkr. sidha Stern v. shid: leuchten), alſo Stern κατ' ἐξοχήν. Ὄρθρος, der zweiköpfige (διχέφαλος) Hund, des „rothen" Eurytion, der die rothen Rinder des Geryon weidete, ſcheint beide Sonnenwenden repräſentirt zu haben. In beiden ſteht die Sonne auf dem Scheitelpunkte, daher ſein Name, und die rothe Farbe der von ihm gehüteten Sternenrinder bezieht ſich auf die Abendröthe, denn die Inſel Erytheia liegt im äußerſten, von der untergehenden Sonne gerötheten Weſten, an den Säulen des Hercules, wo ſich die Alten das Ende der Welt dachten. Der dreiköpfige Cerberus hingegen, in ſeinem Namen auf das geſammte Sternenheer anſpielend (ſ. S. 21.), Repräſentant des dreitheiligen Jahres (Hod. I, 26.), wie die dreiköpfige Hecate der drei Monatsphaſen, iſt von Heſiod, mit Anſpielung auf die Wochen des Jahres, auch als funfzigköpfig (πεντηκοντακάρηνος) gekannt; endlich ward er ſogar hundertköpfig (ἑκατονταχάρηνος, centiceps Tzetz. Lyc. 678. Horat. Od. II, 13, 34.), denn die Zahl Hundert war, wie die dem Zeus zu Olympia am Jahresende geſchlachteten Hecatomben beweiſen, gleichfalls eine la-

---

Name Καυθάων (Cam'or), den er mit Ares, dem Planeten Mars, gemeinſchaftlich beſitzt. Oder auch er galt urſpr. als Sol oriens, daher die Liebe der Morgenröthe zu ihm (Od. 5, 121. 11, 310.).

[158]) Iſidor (Orig. 3, 70.) ſagt: Orion dictus ab urina i. e. ab inundatione aquarum, tempore enim hiemis obortus mare et terras aquis et tempestatibus turbat. Die eigentliche Bedeutung des Götterharns ſ. im folgenden Abſchn.

[159]) Eine Fiction, die ihren Urſprung aus dem Geſtirn nahm, das ſich ſowohl über das Meer als über die Erde hin bewegt.

[160]) Der Rauſch iſt geiſtige Blindheit, daher Lot und Nycteus, die Berauſchten, ihrer Namensbedeutung zufolge: die Nächtlichen.

lendariſche Zahl. Man dachte ſich den Hundsſtern auch weiblich (ἡ Σώ-θις, Canicula), daher wie der hundsköpfige Anubis der Iſis die Leiche des (verſchwundenen Jahrgotts) Oſiris ſuchen hilft, ſo die Hündin Māra (Glanz) der Erigone die Leiche ihres Vaters, des (ſommerlichen) Weintrinkers Icarius. Ihr feindlicher Gegenſatz iſt Scylla (σκύλαξ canis). Auf den Cultus des Sirius weiſt die Ortsbenennung *Κυνὸς οὐραὶ* (Hundeſchwanz) [101]) hin. In dieſem Orte galt Aeſculap (vgl. S. 2.) begraben, in Epidaurus war er mit dem Hunde Kapparis, deſſen Name auf die dem Sirius geopferten rothen Hunde anſpielt, zur Seite vorgeſtellt; die Hundsopfer ſelber nannte man *σκυλακισμός*.

Das Geſtirn „der Fuhrmann" (Ἡνίοχος, Auriga), welches der Fabel von Phaethon die Entſtehung gegeben, erinnert uns an das feurige Geſpann, in welchem der Prophet Elias [102]) lebendig zum Him-

---

[101]) *Μαίρας φαεσφόρον δομὴν* (leuchtſchwänzige Geſtalt der Canicula) Lycophr. 334.

[102]) Nicht, weil ſein Name aus den beiden Gottesnamen אֵל und יְהוָה zuſammengeſetzt iſt, ſondern weil dieſer lebendigen Leibes zum Himmel gefahrne Prophet nicht nur nicht geſtorben, ſondern auch keine Eltern gehabt hat (Talmud, Berachoth f. 58. a.), darf man ihn für ein überirdiſches Weſen halten. Darum wiſſen die Rabbinen: er ſei allgegenwärtig, allwiſſend, alles Verborgene auf Befragen anzeigend, insbeſondere bei jeder Beſchneidung zugegen; unter dem Baum des Lebens ſitze er mit Tauſenden der Engel, die guten Werke aufzeichnend, welche die Frommen zu Ehren des Sabbats thun; er leiſte Fürbitten für die Seelen der Gottloſen, daß ihnen die noch rückſtändige Strafe in der Hölle erlaſſen werde. Daher wird er im Abendgebet am Ausgange des Sabbat angerufen, wo die Verdammten wieder in die Hölle wandern müſſen. In den beiden Paſſahnächten beſucht er alljährlich die Familien der Gläubigen, ein Becher Weines iſt für ihn hingeſtellt, weil er als Vorläufer des Meſſias am Ende der Tage auf dem Eſel reiten wird, welcher einſt Iſaak und ſeinen Vater zur Opferſtätte auf den Morîah trug. Er auch wird den Meſſias zu ſeinem hohen Berufe ſalben, oder er iſt, wie Rabbi Tanchum wiſſen will, ſelbſt der Meſſias. Die erwartete Wiederkunft des Elias ließe ſich aus ſeinem Prädicat „Thisbiter" (תִּשְׁבִּי rad. שׁוּב reverti) herausdeuten, ein Ortsname dieſes Klanges iſt wenigſtens nicht nachweisbar. Der Zuſatz הַגִּלְעָדִי (der von Gilead) läßt an den Baal Berith denken, welcher in Gilead einen Cultus hatte, dort wo ſonſt auch Bündniſſe (1. M. 31, 48: גַּלְעֵד) geſchloſſen wurden. Und Elias, der bei jeder Beſchneidung (בְּרִית מִילָה), die der mit Gott und den Iſraeliten eingegangene Bund iſt, zugegen ſein ſoll, gilt den Rabbinen auch als Bundesengel (מַלְאַךְ הַבְּרִית). Das Eifern des Elias gegen die Baalspfaffen iſt eine Fiction des pro domo ſua ſchreibenden Leviten, welcher nicht im Intereſſe derer wirkte, die hiſtoriſche Studien machen wollen. Denjenigen, welche ſich auf 2 Chr. 21, 12. berufen, um den geſchichtlichen Charakter dieſes Propheten zu retten, iſt entgegenzuhalten die ſo oft wiederkehrende Formel: „was aber mehr von ihm geſchrieben, ſteht in den Büchern der Chronik aufgezeichnet." Sind nun die Bücher der Könige jünger — denn die citirte Schrift muß immer vor jener da geweſen ſein, von welcher ſie angezogen wird — ſo iſt der hiſtoriſche Werth der Eliaslegende mit Recht in Zweifel zu ziehen, da ſelbſt die „Chronik" als Fortſetzung des „Eſra" (ſ. Auguſti, Einl. ins A. T.) ſogar erſt zur Zeit Alexanders abgefaßt (v. Wette,

mel fuhr, ſchon ſeines härenen Gewandes wegen, und weil er als Regenbringer [103]) noch heute von mehrern Völkerſchaften verehrt wird, denn der „Fuhrmann" trägt die Regen und Sturm verkündende „Ziege" auf der Schulter. Urſprünglich konnte vielleicht der aus Mehl weiſſagende Elias, welchen Raben tränken, für Helius (Apollo ἀλεξικάκος, dem ebenfalls ein Rabe zur Zeit der Feigenreife, d. i. in den Hundstagen den Durſt löſchte) gehalten worden ſein, weil auch der „leuchtende" Phaethon aus einem Prädicate Apollos zu einer beſondern Perſönlichkeit geworden war. Der durch Phaethons Ungeſchicklichkeit er-

---

Beitr. z. Einl. ins A. T. p. 45.), über die Begebenheiten unter der Regierung Ahabs nicht aus erſter Quelle ſchöpfen konnte. Demnach war der Zweck der einzigen in der Chronik des Elias gedenkenden Stelle: einen Leviten der nacherilischen Periode gegen den geſonderten Cultus des iſraelitiſchen Staats unter Jerobeam — welcher mit der Einführung des Kälberdienſtes in Dan und Bethel die Wallfahrten nach Jeruſalem entbehrlich machte, alſo die Revenüen der Leviten verringerte — polemiſiren zu laſſen. Das Mißtrauen gegen die Ephraimiten, welche Samaria gern zum Centralpunct der Hierarchie erhoben hätten, war kurz nach der Wiederkehr aus dem Exil, wo das Heiligthum zu Bethel wiederhergeſtellt war, am regſten. Bekanntlich hinderten, ſo lange Cyrus lebte, die ſamaritaniſchen Beamten durch ihren Einfluß am Hofe den Bau des Tempels zu Jeruſalem. Die Erlaubniß zur Fortſetzung deſſelben fällt in die Periode Eſra's. Nun wurde ein Prophet Elia als Zeitgenoſſe von Joram's Vater gedichtet, welcher die Baalspriester begünſtigte, um den Propheten gegen dieſen Cult eifern zu laſſen, welcher die Trennung Iſraels von Juda veranlaßt hatte. Die dem König widerfahrnen Unglücksfälle (1. Kön. cap. 14, 18. vgl. das Gegenſtück 1. Kön. 21, 23. und 2. Kön. 9, 36.) wurden aus ſeinem verletzenden Betragen gegen einen Mann Gottes erklärt, welcher in die Handlung verwebt wurde, um dem hierarchiſchen Intereſſe des Leviten zu dienen, deſſen Art und Weiſe, Geſchichte zu ſchreiben, den ſpätern chriſtlichen Legendendichtern zum Vorbilde gedient hat.

[103]) Die Stellen 1. Kön. 17, 1. 18, 42 — 45. vgl. Luc. 4, 25. Jac. 5, 17. haben den Propheten in den Ruf eines Jupiter pluvius gebracht. Ist er doch im Wetter gen Himmel gefahren! Den Liedern der Serben zufolge sind Blitz und Donner in ſeiner Gewalt. Den Sündern verſchließt er die Wolken des Himmels und ſtraft das Land mit Dürre. Beachtenswerth iſt, daß auch halbchriſtliche Völker am Kaukaſus den hebr. Propheten als Donnergott verehren. Von einem durch den Blitz Getödteten ſagen die Oſſeten: Elia habe ihn zu ſich genommen. Auch opfern ſie dem Elias einen Ziegenbock, deſſen Fell auf eine Stange geſteckt wird (Klaproth, Reiſe in den Kaukaſus II. S. 601. 606.). Schon Olearius (S. 522.) berichtete, daß die Circaſſier am caſpiſchen Meerbuſen Ziegen am Eliastag opfern und das Fell unter Gebeten an einer Stange aufſpannen. Wer ſollte hier nicht an den αἰγίοχος denken, der auch als θέριος angerufen wurde? Ein Baſilianerkloſter unſern von Meſſina beſitzt ein ſehr altes Gemälde, das den Elias in einem feuerfarbenen Mantel eingehüllt, mit einem Rock von Ziegenfellen, welcher ihm bis auf das Knie herabreicht, in der Hand ein Schwert, auf deſſen Spitze eine Flamme, das Haupt mit einer rothen Mütze bedeckt, darſtellt (Schelble's Kloſter VII. S. 485.)

folgte Weltbrand [104]) ist jener am Ende der Tage, als dessen Vorbote Elias (Mal. 4, 5.) erscheinen soll; und welcher, wie die Sündflut [105]) unter Noah die erste Hälfte des großen Weltjahrs, so die

---

[104]) Die Inder sagen: Wischnu's letzte Menschwerdung soll um die Zeit erfolgen, wo Siwa's Glanzauge (die Sonne alljährlich) die Welt verbrennen wird. Davon heiße Wischnu Kalki, und das jetzige Weltalter, welches dann abschließen wird, Kali-yug (v. Kal verbrennen). Die Perser lassen am Ende der Tage die Erde durch einen Kometen in Brand gerathen, und Berge wie Metalle zerfließen (Zend Av. III. S. 114.). Den Hebräern weissagt Maleachi (4, 1.) einen Tag, der brennen soll wie ein Ofen, und die Gottlosen wie Stroh anzünden; der Apostel läßt „des Herrn Tag" sich dadurch auszeichnen, daß „die Himmel mit großem Krachen zergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, die Erde und ihre Werke darin verbrennen" (2. Petr. 3, 10.). Die Hellenen kennen die Lehre vom Weltbrand als ein orphisches Dogma (Plut. de orac. def.). Heraclit spricht auch von einem Feuerwind (πρηστὴρ), der die Welt in Flammen setzt. Dadurch verräth sich die indische Quelle, denn ein Feuerwind ist es, den Wischnu Kalki beim Weltuntergang ausbrechen läßt (Paull. syst. Brahm. p. 80.). An Zoroasters Eschatologie mahnt die der Scandinavier; dort tritt an Ahrimans Stelle der böse Loki, mit welchem vereint die Feuersöhne Muspelheims, umgeben von einem Flammenmeer, heranreiten, worauf Surtr Feuer aushauchend die ganze Erde verbrennt. Kehren wir wieder nach dem Orient zurück, so erfahren wir von den Aegyptern, daß alle 3000 Jahre die Nilflut ausbleibe, an ihrer Statt ein Feuerstrom komme, dann gehe das ganze Land in Flammen auf, aber um — verjüngt wieder aufzuerstehen. Dann im nächsten Sommersolstiz, wenn die Sonne im Löwen steht, die Planeten in ihren Häusern und der Widder mitten am Firmament, dann erscheint Soth wieder und begrüßt die neue Zeit. Es stellt aber jedes Jahr im Kleinen das große Jahr dar, denn alljährlich im Frühlingsäquinoctium, wenn die heiße Zeit in Aegypten herrscht, würde das Land in Flammen aufgehen, wenn nicht aus dem Sirius die rettende Nilflut erschiene. Nun wird unter den Wassern die Erde neu geboren, daher alljährlich, wenn man den Weltbrand erwartete, die Schafe roth angestrichen wurden (Görres, Mythengesch. S. 407.). Dieser von Epiphanius (Haer. 19, 3.) berichtete Brauch findet sich noch jetzt am Hulifest (das in den Frühling fällt) beim Widderopfer in Indien vor, wo der ganze Widder im Feuer verbrennt — wie ja auch das Passahlamm ganz gebraten werden mußte — und von der Opferflamme der Oberpriester mit sich nach Hause nimmt, um an ihr den Scheiterhaufen anzünden zu lassen, der einst seine eigene Leiche verbrennen soll; denn der Mensch ist die Welt im Kleinen, der Mikrokosmus also muß, wie einst der Makrokosmus, in Feuer aufgehen. Das ist die Ausbrennung der Materie, welche ein milderer Cultus durch eine symbolische Feuertaufe, ein Hindurchgehen des sinnbildlich Geopferten zwischen zwei Feuern, zu ersetzen strebte. Phaethons Weltbrand ist auch jener des Schiffes Argo, nachdem der Widder im „verbrannten" Lande Colchis (קלח verkohlen) gefunden ist.

[105]) Wenn der Weltbrand (ἐκπύρωσις) in den Frühling gesetzt wird, so muß die allgemeine Flut (κατακλυσμός), die aber außer den Hebräern nur die Inder und Chaldäer nebst den Hellenen kennen, die in ihren Ogyges, Inachus und Deucalion mehrere Fluthelden besitzen, in den Herbst fallen, wie

andere Hälfte abschließen soll. Die Wasser- und Feuertaufe, welche Thetis mit dem Peliden vornahm, und die in den Mysterien als doppeltes Mittel der Sündenabwaschung und Seelenläuterung bildlich vorgenommen wurde, beziehen sich auf jene beiden Reinigungskatastrophen, weil die Geschichte des Menschen (Mikrokosmus) jener des Makrokosmus im Kleinen nachgebildet ist.

Die Milchstraße soll bekanntlich dadurch entstanden sein, daß Juno den an ihrer Brust säugenden Hercules, ihr verhaßtes Stiefkind, weit von sich schleuderte und die Tropfen ihrer Milch alsogleich verstirnt wurden. Warum aber heißt sie bei allen semitischen Völkern: „Strohstraße?" (Noch im Neuhebräischen נְתִיבַת תֶּבֶן). Die Brahmanen nennen sie: „Götterstraße" (suravithi) und „Weg der Frommen", (didhimarga) weil die Seelen der Gerechten auf ihr in Indra's Paradies eingehen. Noch im Türkischen heißt sie: „Weg der Waller" (hadjiler juli). Jeder Pilger nach Mekka und Medina heißt bekanntlich hadji. Hieran schließt sich der im Mittelalter übliche christliche Name: Galaxias via sancti Jacobi, schon im Catholicon des Johannes von Genua (13ten Jahrh.): camino de Santiago, chemin de saint Jacques, Jacobsstraße, weil die Pilgerfahrten zum (angeblichen) Grabe des San Jago di Compostella in Spanien [106]) zum Himmel führen sollten. Die Polen nennen sie zesta v' Rim (Weg nach Rom) von den Pilgerfahrten nach Rom, die zum Himmel führen. Die Litthauer nennen sie auch die Vogelstraße, weil die Seele nach dem slawischen Volksglauben, sobald sie den Leib verläßt, je nach ihrer Aufführung auf Erden, die Gestalt einer Taube oder eines Raben annimmt [107]). Wenn die Milchstraße im scandina-

---

auch die biblische Urkunde angibt, denn der „zweite Monat" (1. M. 7, 11.) des jüdischen Kalenders entspricht dem November, weil in der Herbstgleiche das Jahr beginnt. Persien als Hochland, Aegypten aus klimatischen Gründen und verschiedene andere Völkertraditionen, namentlich der europäische Norden, wissen nichts von einer Flut, welche die ganze Erde unter Wasser gesetzt haben soll. Also ist nur der jährliche Herbstregen zu verstehen.

[106]) Der friedfertige Fischer vom See Genezareth hatte im 9. Jahrh. in einen rüstigen Ritter sich verwandelt, der an der Spitze des spanischen Heers gegen die Mauren zu Felde zog (Mariana, Hist. Hispan. VII, 13.). Diejenigen, welche sich billig darüber verwundern, daß der unter Herodes Agrippa zu Jerusalem enthauptete Apostel in Spanien das Evangelium gepredigt habe, mögen sich diesen Anachronismus von dem gelehrten spanischen Bischof Isidor erklären lassen, denn von ihm ist dieses den Einwohnern von Compostella sehr rentable Märchen ausgegangen.

[107]) Was man dem Salomo nachrühmte, daß er die Sprache der Vögel verstand, muß auf den von ihm geglaubten Umgang mit Geistern bezogen werden. Die Todtenbefragung ist nur eine andere Form der Vogelschau; die Vögel, welche aus der Asche Memnons auffliegen, ihre Kämpfe an Todtenhügeln, geben sich dem tiefer in die Sprache der Alten Eindringenden als Seelen Verstorbener zu erkennen. (Man vgl. hier, was S. 81 über Arthur als Raben bemerkt worden ist.) Daher die geglaubte Allwissenheit der Vögel, auf welche Aristophanes (Av. 600.) anspielt; daher das griechische Sprichwort: „Niemand weiß, was ich gethan, es sei denn ein Vogel" (Οὐδεὶς οἶδε τί ὡμίλησα, πλήν γε εἴ τις ὄρνις). Auf die Allwissenheit der Vögel

vischen Norden Erichsstraße hieß, so erklärt sich dies daraus, daß Erich mit Odin gleichbedeutend genommen ward (s. S. 96.). Da nun Odin „der Todten Herr" und das ihn begleitende wilde Heer ein Geisterzug, so wird der in der christlichen Sage zur Nacht jagende König Erich ein Seelenführer gewesen sein.

Aber auch der Regenbogen ward, wie die Milchstraße, eine Seelenbrücke; die Inder nennen sie Vidhimarga, die Perser: Ginvad (Geisterpfad), die Mahomedaner: Sirat (Glanz), die Scandinavier: Bifröst. Die Hellenen nannten den Regenbogen darum Iris, weil diese zuweilen das Amt des Todtenführers Hermes verwaltete [100]). Sie führt zur ewigen Ruhe ein, darum auch Irene genannt (vgl. S. 23.). Die Juden denken sich eine eiserne Brücke für die Gläubigen und eine papierne für die Ungläubigen, d. h. für alle Unbeschnittenen. Aber auch die

---

zielt auch der Mythus von Odins Raben hin, die ihn von allen Vorgängen in Kenntniß setzen. Auf des slawischen Orakelgotts Nevegaste Haupt war ein fliegender Vogel abgebildet (Hanusch, slaw. Myth. S. 112.). In Grimms „Kindermärchen" (Nr. 47) fliegt das geschlachtete Brüderchen als Vogel aus einem Wacholderbaum. In der Unterwelt fliegen versengte Vögel, die Seelen waren (Saem. 127*). Die heidnischen Böhmen glaubten, die Seele schwebe, nachdem sie den Körper verlassen, so lange irre auf Bäumen umher, bis der Leichnam verbrannt sei, dann erlange sie Ruhe. Von Seelen als Vögeln berichten außer dem Polen Wojcicky (Klechdy I. p. 16. 180.) auch das von Gerle erzählte böhmische Märchen vom gläsernen Berg oder den 7 Raben und Wolf in seinen „deutschen Sagen" (Nr. 56. 58. 262. 392. 400., derselbe in seinen „Niederl. Sag." Nr. 557. und Müllenhof (schleswig. holstein. Volksl. Nr. 287.). Der Koran (Sure 17.) belehrt: „Jedem Menschen ist sein Vogel an den Hals gebunden" d. h. jeder Leib hat seine Seele. Diese Vorstellung von Seelen als Vögeln ist aber älter als Mahomed, denn schon die heidnischen Araber wußten, daß aus dem Blute des Ermordeten ein klagender Vogel werde, der um das Grab fliege, bis für den Todten Rache genommen ist.

[100]) Ein Irrthum ist es, wenn Natalis Comes als Regel feststellt: Iris befreie die Seelen der Weiber, Mercur die der Männer aus ihren Körpern; denn auf einem antiken Bilde, welches die Einführung des Hercules in den Kreis der Olympischen darstellt, sitzt er neben der Iris auf ihrem Wagen, welchem Mercur voranschreitet (Millin, galerie myth. Nr. 462.). Etwas Aehnliches erblickt man auf einem Vasenbilde bei Dübois (II. p. 38.). Hier ist die Ermordung des kleinen Astyanax dargestellt. Er liegt todt in den Armen seiner Mutter Andromache; von oben her naht sich, um seine Seele abzuholen, Hermes zu Fuß, und gleich hinter ihm Iris auf einem Wagen von weißen Rossen gezogen. Iris trägt hier lange Vogelflügel, denn sie ist selbst die aus des Leibes Banden befreite Seele, daher sie im homerischen Hymnus an Apollo (V. 114) einer „schüchternen Taube" verglichen wird. Zuweilen ist sie auch mit den Flügeln des Schmetterlings (ψυχή) ausgestattet. Die christliche Vorstellung von den Engeln als geflügelten Kindern entstand daher, daß man sich die Seelen — weil der Tod die wahre Geburt ist — auch in der Größe von Neugebornen dachte (s. Scheible's Kloster VII. S. 563 die beigegebene Abbildung, darstellend eine Seele auf der Seelenwage, wo in der andern Schale ihre Thaten abgewogen werden).

heidniſchen Scandinavier unterſchieden die zum Reiche der Hela führende Brücke von jener die nach Walhalla führt. Ein nordengliſches Lied, das man ſonſt bei der Leichenwache ſang, gedenkt einer „Angſtbrücke", die nicht breiter als ein Draht, über welche die Seele in die Unterwelt ſchreitet (Thoms. Tradit. p. 87 sq.). Die enge Brücke liegt zwiſchen dem Fegfeuer und Paradieſe, auch Held Iwain mußte darüber (Scott Minstr. II, 360.). Nun erräth man leicht, was für eine Brücke es geweſen, über welche in Grimms „deutſchen Sagen" (N. 152.) die Zwerge ziehen, denn die Gnomen als unter der Erde wohnend, ſind Seelen Verſtorbener (ſ. Scheibles „Kloſter" XII. S. 265.). Im Allgemeinen dachte man ſich die Seelenbrücke nur im guten Sinne als Weg zum Himmel, daher der Prieſter als Mittler zwiſchen Göttern und Menſchen ein **Brückenmacher** (pontifex) genannt wurde [169]).

---

[169]) Der Cultus der Todtengöttin Demeter (ſ. S. 14. 185.) in Eleuſis — denn Ἄναια hieß ſie als Befreierin aus des Leibes Banden — wo man, um die Seligkeit zu erwerben, ſich in ihre Myſterien einweihen ließ, beſaß **Brückenprieſter** (Γεφυραῖοι), die Göttin ſelbſt hieß **Brückenfrau** (Γεφυραία). Aus dem Schattenreiche im Frühlinge wieder an die Oberwelt heraufkommend, wurde ſie, die Perſonification der geläuterten Seele, von den Myſten auf der Keybiſſusbrücke empfangen. Die Gephyräer waren Ausleger des heiligen Rechts wie die Pontifices, was wieder auf den Begriff der Mittlerſchaft zurückführt. Zwar hat Varro (L. L. V, 83.) eine Ableitung des pontifex von posse und facere gekannt, alſo potifices, und er ſelbſt, den Begriff pons feſthaltend, ſagt: a ponte arbitror, nam ab his pons sublicius est factus primum, aber eine ſo profane Herleitung genügt nicht, obſchon auch Dionyſius (A. R. II, 73: Ἐπισκευάζοντες τὴν ξυλίνην γέφυραν Ποντίφικες προσαγορεύονται) ſie zu billigen ſcheint. Denn damit iſt noch nicht erklärt, warum in Athen die Gephyräer eben auf der heiligen Brücke den Dienſt verrichteten (Etym. M. Γεφυραῖς), und in Rom die Salier eine ihrer wichtigen Ceremonien? Hätte der pons sublicius keine Cultusbedeutung gehabt, ſo würde nicht verboten geweſen ſein, Metall an ihr anzubringen. Nur aus zuſammengefügten Balken war ſie gebaut. Auch wäre nicht abzuſehen, wenn die profane Bedeutung gelten ſoll, warum der Name der Brücke, und vielleicht auch der Bau, durch die Pontifices in den Geſängen der Salier erwähnt war? (Serv. Aen. 2, 165.) Hält man aber feſt, daß die Brücke die Seelenbahn verbildlicht, auf welcher die gereinigten Geiſter den Rückweg zum Himmel antreten, ſo erklärt ſich ihre Bedeutſamkeit im Todtencultus, denn vom pons sublicius wurden die Argeerbilder herabgeworfen, welche die frühern Menſchenopfer zur Sühne der Unterirdiſchen vertraten. Ebenſo dachte man im ſcandinaviſchen Norden. Auf Grabſteinen mit Runenſchrift lieſt man, daß Brückenbauen heilfördernd für die abgeſchiedenen Seelen ſei. Mehrere Beiſpiele führt Geijer (Urg. Schw. S. 131. Anm. 2.) an. Dieſer Glaube, daß eine Brücke zur Bequemlichkeit für Reiſende zu bauen, dem Erbauer nach dem Tode den Uebergang über die Seelenbrücke erleichtere, iſt ins Chriſtenthum übergegangen. Einer Tradition zufolge entſtand die Rhonebrücke über die Inſel Barthelaſſe, unfern von Avignon, auf höhere Eingebung. Ein Schäfer der Umgegend erhielt vom Himmel den Befehl die Bürger Avignons aufzufordern, zum Beſten der nach Rom und Jeruſalem wandernden Pilger

III.

Untugenden und leibliche Gebrechen der Götter und Heroen aus kalendarischen und kosmogonischen Ursachen.

Es ist über die verliebten Abenteuer des Göttervaters und die dadurch in Athem erhaltene Eifersucht der Himmelskönigin so oft gespottet worden, daß es endlich an der Zeit sein dürfte, die christlichen Pharisäer, welche deshalb den Fall des Heidenthums nicht genug preisen können, über den lockern Wandel des Wolkensammlers aufzuklären. Daß Zeus noch beim Leben seiner ersten Frau (Themis) eine Andere (Here) heirathete, der Erzvater Abraham aber mit der Ketura wartete, bis Sara gestorben war, darf nicht dem Letztern zu hoch angerechnet werden; denn als der Gott Baal Hammon (vgl. S. 29.) von dem monotheistischen Umarbeiter der alten Urkunde in einen Sterblichen verwandelt wurde, konnte der Patriarch den Tod seiner Frau ruhig abwarten, bevor er zur zweiten Ehe schritt. Aber diese ist den meisten Jahrgöttern ebenso unerläßlich [1]), als den Naturgöttinnen in jedem Halbjahr ihren Mann zu

---

eine Brücke über die Rhone zu bauen. Der Bischof von Avignon forderte vom Schäfer als Beweis seiner göttlichen Sendung, daß er einen Felsblock auf die Schultern lade, und ihn als Grundstein zur Brücke in den Fluß werfe. Das Wunder geschah und der Brückenbau wurde beschlossen. (Mylius, Reis. durch Südfr. II. S. 273.). Aus diesem Gesichtspunkte wollen auch die vielen Legenden erklärt sein, in welchen der Teufel die Heiligen am Brückenbau zu hindern strebt. Leicht ließe sich die Quelle von der Verdienstlichkeit des Brückenbaues bis nach Indien, wo die Wiege aller Religionen stand, verfolgen. Denn im Epos Ramayana liest man: Als der „schwarze" Ravana, der Anführer der aus dem Lichtreich (Maha Surga) gestürzten Engel, den „leuchtenden" Rama (eine Verkörperung des Heilbringers Wischnu) mit Krieg überzog, kam diesem der Affe Hanuman zu Hilfe, über das Meer nach der Insel Ceylon eine Brücke bauend. Daher die Heiligkeit der Affen in Indien. Dürfte hier nicht auch an den affengestaltigen Kynokephalos erinnert werden, der, wie Hermes ψυχοπομπός bei den Hellenen, als Führer der Seelen in die Unterwelt auf Mumiengemälden zu sehen ist?

[1]) Brahma hat neben der freundlichen Saraswati, der Göttermutter, auch Kiatri die Dämonenmutter zur Frau; Siwa neben der fruchtbaren Ganga die unfruchtbare Uma, neben der lieblichen Parwati die Todesgöttin Kali; Giamschid neben der Giame die Schwester des bösen Zohak, die ihm die Waldteufel gebar (vgl. S. 48.); Adam zeugte, nachdem er der Eva beigewohnt, mit der „Nachtgöttin" Lilith die Nachtgeister; Lamech besaß neben der „wohllüstigen" Ada die „dunkle" Zilla zur Frau; Abraham neben der schönen Sara die „schwarze" Ketura, Ismael neben der „brennenden" Ajescha (v. עוש uro, uso) die „dunkle" Fatime; Jacob neben der schönen Rahel die triefäugige Lea; Esau neben der „wohllüstigen" (also fruchtbaren) Adith die „Krankheit" aussendende Machalath; Lot's Frau heißt der Tradition zufolge gleichfalls Adith (עֲדִית), aber die Tochter, mit der er Blutschande trieb, wie er selbst (לוט), nämlich: die Dunkle (פלוטית). Osiris hatte neben Isis auch die dunkle Nephtys umarmt. Der indische Mondgott Kasyapa hatte zwei Frauen: die

dunkle Diti und die freundliche Aditi; mit der Ersteren zeugte er die Nachtwesen, mit der Andern die zwölf Adityas. Apollo buhlte nicht bloß mit der „weißen Göttin" Leukothee, sondern auch mit der „dunkeln" Clytie (s. S. 134.); Athamas hatte neben Leukothea auch eine Themisto, wie Zeus neben Here die Themis; wie Adonis abwechselnd Aphrodite und Persephone, wie Hermes Aphrodite und Lara (die Mutter der Laren), wie Zeus mit der Electra (Ἠλέκτρα: die Weiße = Λευκή) und Elara oder Lamia buhlte; wie Aeneas nach der Kreusa die Lavinia (s. S. 222.), wie Jason neben Medea die Kreusa sich vermählte. Auch die nordische Mythologie bietet Beispiele dieser Art, denn neben Frigg ist auch die alle Todten bei sich aufnehmende Freia (wovon Freithof = Todtenhof) Odins Geliebte; und der mit ihm identische Sigfried (s. S. 97.) besitzt nach Brunhilden auch Grimhilde. Die Eine ist, nach Wilhelm Müller (Nibelungensage, Berl. 1841), die Pflanzengöttin, mit welcher der Sonnenheld sich vermählt, wenn der Segen den Menschen werden soll. Er trennt mit seinem Schwert ihren Panzer auf, d. h. vor dem Sonnenstrahl lösen sich Eis und Schnee. Noch ist aber des Winters Kraft nicht ganz gebrochen, die Befreite darf also nicht sogleich des Gottes Gemahlin werden, vielmehr muß er den Jeten noch eine Zeit lang dienen. Kaum hat sie sich aber ihm vermählt (im Mai), kaum ist ihr der Hort (die Frühlingssaat) als Morgengabe zu Theil geworden, fällt der Gott durch Hagen (Freund Hayn), den Feind alles Lebens. Dieser, der Herbst, entreißt der Wittwe den Hort. Trauernd sitzt sie im einsamen Gemach, wie Proserpina im Schattenreich; denn die Pflanzenwelt ist nicht mehr belebt vom warmen Sonnenstrahl. Sie hat ihren Reichthum an den Mörder abgeben müssen, der ihn neidisch versenkt. Mit dem Absterben des Heidenthums schwand aus der Sage ihr geistiger Gehalt. Der Gott ward zum Helden, der Hort war nicht mehr die Goldfrucht, sondern wirkliches Gold, die Unterwelt wurde eine flammende Burg, die Burgfrau ihres Panzers (Schrecke) wegen zur Kriegerin, die Sage handelte nicht mehr vom Fluch des Winters, sondern des Goldes. Einzelne Züge hatten sich nun verschoben oder waren ganz weggefallen, andere an ihre Stelle getreten. Die Spuren der Umdeutung zu verwischen gelang nicht ganz. Für diese Behauptung spricht, daß Sigfried die Vermählung mit der erweckten Braut hinausschieben muß. Später ist er natürlich zu ihr zurückgekehrt, d. h. der Sommer hat vollständig gesiegt. Aber nur aus dem Zusammenhang kann man noch es schließen. Als aus dem Naturmythus eine Heldensage ward, ließ sich die Doppelnatur der Geliebten nicht mehr begreifen, Sigfrieds Gattin mußte sich nun in zwei Wesen zerspalten, deren jedes Eine Seite der ursprünglichen Göttin ausbildet, so daß sie sich jetzt in äußerster Feindschaft gegenüber stehen. Nun bot sich dar, daß Sigfried, auf den sie Beide gleichen Anspruch haben, nicht bloß als ein Opfer des Neides und der Habgier fällt, sondern durch die Eifersucht Beider. Aeußerlich aber wirkt die ursprüngliche Einheit wenigstens dadurch nach, daß Beide den Namen der ältesten mythischen Braut noch tragen. Hilde, in Beider Namen die Grundlage bildend, ist Frau Helde, Helle, die bald freundlich, bald grauenvoll durch die deutsche Märchenwelt wandelt. Da Brun (braun) brennenden Lichtes (J. Grimms deutsche Gramm. I. S. 188) bedeutet, Grimm aus grima (Helm) stammt, so ist durch die beiden Bestimmungswörter schon dasselbe bezeichnet: die geharnischte Walküre der nordischen Sage, deren Name bekanntlich Hilde ist; also als unsichtbare winterliche Göttin: Grimhilde oder Chrimhilde, als leuchtende sommerliche: Brunhilde genannt.

wechseln *); nur mußten sich beide Geschlechter der Bedingung unterwerfen, in ihrer Wahl auf entgegengesetzte Farben oder Elemente Rücksicht zu nehmen *); und eben weil die Heroen und Heroinen eigentlich auch Gottheiten sind *), so fügten sich auch diese dem Naturgesetze. Zeus

*) So hatte Leda dem finsteren, verderblichen Tyndareus (s. S. 135.) und dem Segenspendenden Zeus Kinder geboren; Aphrodite, im mensis Martius mit Mars Buhlschaft treibend, hatte sich im October, welchem Vulcan vorstand (Manil. Astron. 2, 442.), diesem Repräsentanten des unter der Erde fortwirkenden Feuerelements vermählt; Ariadne war im Sommer von Dionysus wegen des ungetreuen Theseus, des Repräsentanten der nassen Jahreszeit (s. S. 4.), getröstet worden. Persephone gehörte in dem einen Halbjahr dem Zeus, in dem andern dem Pluto; Clytämnestra (vgl. S. 134.) hatte, nachdem sie den Aequinoctialstier, ihren Gatten (s. S. 207.), gemordet, mit Aegisth gebuhlt, der wie Aegeus und Aegäon sich auf die feuchte Jahrhälfte bezieht. Darum hatte auch die Erdgöttin Demeter dem Zeus und dem Poseidon ihre Wünsche erfüllt. Helene war abwechselnd von Theseus und Paris (s. S. 221.) entführt worden, Briseis von Achilles und Agamemnon u. a. m.

*) So ward Leuce (Weiße) von Pluto geliebt, und die von der Erde verborgene Elara ([illegible] unsichtbar werden) hatte Zeus umarmt. Nicht selten sind Licht und Nacht Brüder wie Lycus und Nycteus, Leucippus (Hellschauend) und Melas (Schwarz), Lampon und Clytios (s. S. 147), (Apld. 1, 9, 2) Lycaon und Melaneus, Oeneus (Weinmann, Sommer) und Melas, Hur und Aschur (s. S. 166.); oder Schwestern wie Aethra und Clymene, Lampe und Clytie; oder Vater und Sohn wie Leucon und Athamas, Uranus und Saturnus, Licymnius und Melas, Apollo und Melaneus, Dionysos und Narcäus, Hyrieus (s. S. 235.) und Nycteus; oder Mutter und Tochter wie Leucone und Themisto ꝛc. Ebenso begegnen uns Feuer und Wasser bald als Vater und Sohn, wie Dares, der nach der Fackel (δαΐς) benannte Priester des Hephästus, den „Wassermann" Phegeus zeugte; oder Brüder wie Nilus ([illegible]) und Aegeus (s. S. 4.), Siwa und Wischnu, Haran und Nahor (s. S. 29.), oder Schwestern wie die vom Blitz verzehrte Semele und die Wassergöttin Ino; oder Mann und Weib wie Theseus und Phädra (Glänzende), Aegeus und Aethra (Leuchtende) u. a. m.

*) Dadurch erklären sich die vielen und verschiedenen Eltern, welche fast allen Heroen und Heroinen zugeschrieben werden. So z. B. gibt Homer dem Agamemnon den „schwarzen" Atreus zum Vater, den wir S. 153. als saturninischen Kinderschlächter kennen lernten, Hesiod aber den Pleisthenes, welcher wie Agasthenes, Sthenelaus ꝛc. urspr. ein Präd. des versteinernden, unfruchtbaren Todesgottes war. Folglich sind beide Väter Ein Wesen. Odysseus hatte den in der Unterwelt weilenden Sisyph und den Laertes, für welchen seine Schwiegertochter ein Todtenhemd webte — weil er ein Lar d. h. ein Unterirdischer war — zu Vätern, woraus zu schließen, daß ihr Sohn ebenfalls ein chthonischer Gott, nämlich Hermes sei, welcher ebenso wie Odysseus als Vater des Gottes Pan angegeben wird. Glaucus, welcher dem Namen zufolge die Farbe des Meeres ist, wird, gleichwie Poseidon, als Vater des Bellerophon bezeichnet; Hector und Troilus werden bald Söhne des Priamus, bald wieder Söhne Apollo's genannt. Thasus ein Sohn des „Wassermanns" Agenor und des Poseidon, Tennes ein Sohn Apollo's und des Cycnus, der

vereinigte nicht nur alle Lichtwesen in sich *), sondern auch die unterweltlichen Gottheiten *), folglich war er auch ein Jupiter marinus *), und wegen dieses Waltens in drei Welten auch der dreiäugige *) heißend, da er überall hinschaut, ihm nichts verborgen bleibt — obschon er ursprünglich nur einäugig *) war, wie Artemis einbrüstig **). Wenn Hermes Rinder stahl und Anchises Rosse, so hat dies seine kalendarischen Gründe, die auch den Erzvater Jacob rechtfertigen, wenn er sich mit den Schafen des Laban **) eine List erlaubte. Wenn Lot und Nycteus in

---

anderswo selber als ein Sohn Apollo's oder des Ares erscheint. Weil Theseus von Thoas nicht verschieden, darum hatte auch Ersterer den Peleiden und den mit Agenor etymologisch verwandten „Mannermann“ Aegeus zu Vätern. Europa war sowohl die Tochter Agenors als des Oceanus; Hecate die Tochter des „Zerstörers“ Perses und des Tartarus. Wäre der Riese Pallas nicht auch Zeus gewesen, wie konnte denn Pallas Athene als die Tochter von Beiden angegeben werden?

*) Mit Dionysus theilt er das Prädicat ἀνθολεύς, mit Herakles das Präd. σωτήρ, mit Apollo das Präd. Ἰκέσιος, Λυκαῖος, mit Hermes das Präd. τροφώνιος, aus Zeus ἄρειος wurde Ares; ebenso konnte Zeus auch den Heroen Agamemnon (in Sparta), Saon, Tellon (Zeus ὑέτιος, Apollo ὕετιος), Latinus (Jupiter Latiaris) u. seinen Namen geben.

*) In der Unterwelt war er Zeus καταχθόνιος, Jupiter Stygius, Salmoneus, der sich für ihn ausgegeben, wie dessen Gattin Sidero für Here; Zeus war auch Ixion, der sich der Umarmungen der Here gerühmt hatte; wie würden sonst Elara, Persephone u. seiner Umarmung gewürdigt worden sein? wie hätte sonst Pirithous den Zeus und den Ixion zu Vätern gehabt?

*) Pausanias (I, 21, 3.) kennt einen Zeus πελαγαῖος; darum konnten Ceyx und Alcyone, deren Wirkungskreis auf dem Meere ist, sich für Zeus und Here ausgeben; vgl. S. 172.

*) Zeus τριόφθαλμος, Jupiter trioculus; aber auch Apollo hieß τριόπιος, wie Siwa trilochana (Dreiauge).

*) Zeus ὀφθαλμίτης, auch Odin war einäugig, denn es gibt nur Eine Sonne.

**) Artemis ἀμαζών. Als sich die Göttin, wie Zeus in die dreiäugigen Cyclopen, so in mehrere Jungfrauen vervielfältigte, suchte man sich das Verkommen einer einzigen Brust bei so Vielen daraus zu erklären, daß man fabelte: Um den Bogen zu spannen, hätten sich die Amazonen die rechte Brust abgeschnitten. Eine L. A hatte die Göttin, weil es nur Einen Mond gibt. Fortuna hingegen wurde, wie Isis, Astarte und die slawische Ziza (die der Stadt Zeitz den Namen gab), vielbrüstig abgebildet, um die Nahrungspendende Mond- und Erdgöttin am ausdrucksvollsten zu bezeichnen. In Catanea in Sicilien trug man am Feste der Ceres eine metallene Brust, aus welcher durch eine kleine Oeffnung Milch tröpfelte, der Procession voran. So bildete demnach die vielbrüstige Isis den Gegensatz zur einbrüstigen Artemis, wie der mit Augen besäete Argus den Gegensatz zu Zeus mit dem Stirnauge.

**) Hermes stahl die Sonnenrinder des Apollo, weil er als Deus Lunus die Tage unsichtbar macht. Da Laban schon dem Namen nach ein Deus Lunus ist, so mußte er — denn der Sol nocturnus ist in der Idee auch hibernus, infernus, Hermes die Hälfte der Zeit ein chthonischer Gott — die Spätlinge unter den Heerden, Jacob aber die Frühlinge erhalten (1. M. 30,

Folge eines Weinrausches ihre Töchter beschliefen, so entschuldigt sie der Kalender ebenfalls, zumal Lots Frau nicht keuscher war als ihr Gatte, wie wäre sie sonst in eine Salzsäule [**]) verwandelt worden? Wenn ein

---

42). Die Dämmerung wurde von der Kalendersabel als Ueberlistung aufgefaßt, weil die Dunkelheit jede Täuschung begünstigt.

[**]) Der Tradition zufolge hatte sie die Wohllüstige (עָרִית) geheißen. Salz theilte der Priester nebst einem Phallusbilde denjenigen aus, welche zu den Mysterien im Tempel der Aphrodite zugelassen wurden (Clem. Al. Protr. c. 2.), weil des Salzes (sal) häufiger Genuß zur Geilheit (salacitas) reizt. Die Nymphe Salmacis war Venus selber gewesen. Daß Salz die Keuschheit gefährde, wußte auch Plutarch (Symp. V, 10.). Die Frau Lots, welcher in der „Stadt der Sünder" wohnte, war das Symbol der materiellen Lust, darum wurde sie in jenen Stoff verwandelt, dessen Personification sie war. Indeß wird ein rechtgläubiger Bibelleser sich sehr hüten vom Wortsinn abzuweichen. Und wenn auch Dr. Dale, der diese Salzsäule am 26. April 1847 untersuchte und abzeichnete (er fand sie 60' hoch und 40' im Umfang), sich nicht enthalten konnte in seinem Berichte (Literary Gazette 16. Juin, 1849.) die skeptisch riechenden Worte hinzuzusetzen: „Lots Weib war wohl nicht so groß, daß sie dem Maaße dieser Säule gleich kam", so sprach er sich doch dafür aus, daß sie Lots Weib gewesen sein müsse; denn 1) steht die Säule in der Nähe der Stelle, welche von der Bibel bezeichnet ist; 2) erklärten die Araber der Umgegend sie ebenfalls für Lots Weib. Seine Ansicht von der Sache ist, „daß Lots Weib, die im Ungehorsam gegen den Befehl Gottes zurückblieb, von der herabströmenden Flüssigkeit überwältigt wurde, und den Grund zu dieser Säule legte. Wäre sie — hört! hört! — durch gewöhnliche natürliche Ursachen entstanden, so könnte man mit Recht vermuthen, daß sich noch andere ähnliche Säulen finden würden. (!!) Man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß sie hier stehe als ein dauerndes Denkmal, wie Gott einen absichtlichen Ungehorsam straft, der gerade zu einer Zeit begangen wurde, wo er seine besondere Rücksicht vorwalten lassen wollte." Hören wir nun auf Bohlens Erklärung der möglichen Veranlassung zu diesem, von ihm als „Volkssage" bezeichneten Localmythus. „Was den Untergang eines ganzen Thales mit 4 Vorstädten (1. Mos. 19, 25. vgl. 14, 2. 5. Mos. 29, 23. Hos. 11, 8.), unter denen Sodom als Hauptstadt betrachtet werden mochte, anbeteißt, so hat man in der Erzählung, wie sie hier vorliegt, noch zu viel Wahrheit untergelegt, denn die Genesis berichtet nur, wie auch alle Anspielungen der Propheten (Jes. 1, 10. 13, 19. Jer. 23, 14. ff.) aus der allgemeinen Volkssage (?), welche fast zu einer Art von Sprichwort geworden war. Eine solche haftet aber gern an gefährlichen Buchten der Meeresküste, an Landseen, vulkanischen Erdfällen, oder wo immer eine vorhergegangene Naturrevolution in der Erinnerung geblieben ist; sie concentrirt die Umwandlungen, welche allmählig oder in langen Zwischenräumen erfolgten, in ein einziges momentanes Factum zusammen, und sucht durch Vergrößerung und genauere Ausmalung um so mehr der Phantasie zu Hülfe zu kommen, je weiter die Ueberlieferung selber in den Hintergrund tritt, so wie sich in langgezogenen Felsenriffen der Ostsee die Mauern einer verschlungenen Stadt Vineta abspiegeln. Auf gleiche Weise findet im vorliegenden Falle die ursprüngliche Tradition von einem Erdbrande in der physischen Beschaffenheit des Bodens ihre vollkommene Beglaubigung; allein die Erzählung selber kann durch die ganze dichterische Einklei-

Gott den andern entthront, ein Heros den andern blendet [1]) oder tödtet, so fordert dies der Wechsel der Jahreszeiten. Wenn wir hinken-

dung, durch Bezugnahme auf die gegenwärtige Localität (1. Mos. 19, 26.), sowie durch das plötzliche Entstehen des todten Meeres ihre volksthümliche Ausschmückung nicht verläugnen." Hier wäre es dem Verf. des „alten Indiens" nahe gelegen, die Stadt Mahabalipura als Beispiel für ähnliche Sagenbildungen heranzuziehen. Den Untergang dieser im Epos Maha Bharata gefeierten Residenz der Yudhisthira's, deren Ruinen sich auf drei Meilen ausdehnen, sucht eine Legende aus folgendem Grunde herzuleiten: Der Beherrscher dieser Stadt lustwandelte einst in einem Garten der Vorstadt, und bemerkte in einer benachbarten Quelle zwei badende Nymphen. Er verliebte sich in die Eine, und fand keine Sprödе. Sie und ihre Schwester kamen nun öfter mit dem Fürsten zusammen. Einst brachte sie einen männlichen Bewohner der ätherischen Regionen mit, und stellte ihn dem Monarchen vor, worauf Jener mit diesem ein Freundschaftsbündniß schloß. Das höhere Wesen, durch anhaltende Bitten des Rajah zuletzt überwunden, versprach, ihn verkleidet den Hof Indra's (das indische Paradies) schauen zu lassen, eine Gunst, die noch keinem Sterblichen zu Theile geworden. Des Rajah's Wunsch ging in Erfüllung. Mit neuen Ideen von Glanz und Pracht erfüllt zurückkehrend, beschloß er seine Residenz nach diesem Muster zu verschönern, und machte sie zur schönsten Stadt der Erde. Der Neid bemächtigte sich nun der Götter, jetzt erhielt der Meergott Varuna Befehl die Fluten des Oceans loszulassen, und die Stätte, wo Mahabalipura (die Stadt des großen Bali, der von Wischnu in die Unterwelt gebannt ward) stand, ward nicht mehr gesehen.

Wie die aus dem Bestreben, eigenthümliche an gewissen Orten haftende Naturerscheinungen zu erklären, entstandenen Localmythen zugleich etymologische werden, zeigt der Pilatusberg bei Luzern. Dahin soll Pontius Pilatus von Gewissensbissen gefoltert, sich begeben, und in den auf diesem Berg befindlichen See sich gestürzt haben. Dieser Berg ist das Wetterglas für die Anwohner des Sees, nach dem alten Spruch:

Hat der Pilatus einen Hut,
Dann wird das Wetter gut;
Trägt er einen Degen,
So giebt es sicher Regen.

Aus dem mons pileatus — denn wenn er bis zum Nachmittag einen Hut d. h. eine Nebeldecke trägt, so deutet er heiteres Wetter an, ist sein Gipfel aber morgens wolkenfrei, verkündet er Regen — war in der Folgezeit ein mons Pilatus (s. Pilati) geworden, was den des Latein's unkundigen Anwohnern dieser Gegend wohl zu verzeihen sein dürfte.

[1]) Wenn Saturn den Uranus, und Zeus, als er eben ein Jahr alt ist, den Kronus entthront, so ist darunter ein Wechsel in der Zeitherrschaft zu verstehen. Da Götter unsterblich sind, so können sie sich nicht tödten, nur gegenseitig vom Throne stoßen. Dasselbe ist es aber, wenn Atreus den Thyestes aus Mycenä vertreibt (s. S. 153.), oder sein Sohn Aegisth den Agamemnon ermorden läßt; oder Oedipus von Kreon, seinem Schwager, aus Theben vertrieben oder geblendet wird, oder sich selbst die Augen aussticht, oder von seinen Söhnen in einen Kerker gesteckt wird, lauter Bilder, welche Eine Idee bezeichnen, nämlich den Wechsel der Jahreszeiten. Im Winter ist der Glanz

den [14]) oder ſtummen [15]) Gottheiten begegnen, oder von ſchlafenden Gottheiten leſen [16]), ſo trägt der Kalender abermals die Schuld;

der Sonne ermattet, ſie iſt unwirkſam, daher gleichſam unſichtbar. Daher Oedipus blind oder eingekerkert. Um dieſe Zeit iſt nicht mehr er *Κρέων* (Herrſcher) ſondern ſein Schwager.

[14]) Das Hinken der Götter etc. bedeutet die Kraftloſigkeit des kaum geborenen oder alternden Jahrgotts. Das Kind Harpokrates ſitzt mit hinkenden Beinen auf der Lotuspflanze (dem Symbol des Geburtsorgans). Ein Argonautenführer iſt an beiden Füßen lahm, muthmaßlich der erſte oder zwölfte; ein anderer, *Ποδα-λείριος* (Aeſculaps Sohn) der umgekehrte Lori-pes i. e. Claudius. Im Anfang des Jahrs iſt Mars noch anceus, ſein Sohn heißt der Hüpfer (*Ἁλμενος*), ſeine Prieſter die Springer (Salii); in der ſommerlichen Jahrhälfte heißt er gradivus. Ebenſo Dionyſius aus der winterlichen Finſterniß des Hades im Frühlinge auf die Oberwelt zurückkehrend, was der Cultus dramatiſch verſtellte, iſt *σκολιὸς* (claudus), und die *Σκόλια* genannten Spottlieder auf ihn ſind in Jamben abgefaßt, jenes Versmaaß, das regelmäßig einen kurzen und einen langen Fuß hat. Noch hinkend hat der Jahrgott einen Stab in der Hand und war ſo zum *Θριαμβος* (eig. *Τριαμβος*) geworden, d. h. zum Dreibeinigen. (Suidas leitet zwar das Wort von *Ἰρία* Feigenblätter, ab; jedoch bedenke man, daß auch die von ihren drei Spitzen den Namen führende Inſel *Θρινακία* anſtatt *Τρινακία* geſchrieben wird). Eros ſollte ein Sohn des Ares ſein, obſchon ſeine Mutter dem Hephäſtus vermählt war. Warum blieb ſie von dieſem unbefruchtet? Weil dem Mars der mensis Martius gehört; der Monat der „Waage" hingegen, wo die Zeugungsthätigkeit unſichtbar wird, gehörte, nach Manilius, dem Vulcan, welcher im Aetna wirkend, der Sol hibernus oder infernus, darum alſo hinkend; und nicht von ſeinem Sturz aus dem Olymp; denn der Sänger der Odyſſee kennt nur einen hinkend gebornen Hephäſtus (Od. 8, 311.). Hinkend kommt der Jahrgott aus dem winterlichen Hemiſphär, d. h. kraftlos iſt noch die Sonne bis zum Frühlingsäquinoctium, wo Jacob, angeblich vom Ringen mit dem Engel hinkend, in Penuel, d. i. in der „Wende des Gottes" anlangt (ſ. S. 66.). Um dieſe Zeit wird das „Hinkefeſt" (חַג פָּסַח = חַג claudus) gefeiert, welches der bibliſche Erzähler, alle Spuren des frühern Sabäismus verwiſchend, von Jehovah's Ueberſchreiten der Thüren (פֶּתַח) in den Häuſern der Iſraeliten benennt, was nur dann einen befriedigenden Sinn gäbe, wenn an Dionyſus *διθύραμβος*, d. i. den durch die beiden Pforten (des Zodiaks ꝛc. Tag- und Nachtgleichen) hinein und heraus ſchreitenden Sonnengott (Amphion) gedacht würde, der davon auch Sipylus (für *Δι-πυλος*) hieß.

[15]) Harpokrates mit dem Finger auf dem Munde iſt eine verkörperte Mahnung, die in den Myſterien mitgetheilten Lehren vom Weſen der Götter den Laien zu verſchweigen. Der Philomele wurde von dem „wilden" Tereus (für *Θερεὺς*), d. i. dem vegetationsfeindlichen Herbſtbringer, die Zunge ausgeriſſen, weil nach der Sommerwende die Nachtigall ſich nicht mehr vernehmen läßt. Die Mutter der Laren bähte ihre Zunge ein, weil ſie eine Bewohnerin des Schattenreichs iſt, wo der Fluß des Schweigens (נְהַר־שֶׁתִיקָה) fließt. Bei Pluto ſind Lethe und Sieve (Schweigen), ſagt Plutarch (im Hi zu Delphi). Silentes heißen die Todten bei Ovid und Virgil.

[16]) Plutarch (de Is. 59.) berichtet: die Phrygier meinen: im Winter

er macht sie kahlköpfig [17]) und grau [18]), wie auch er es ist, welcher ihnen ewige Kindheit [19]) oder ewige Jugendschöne [20]) zutheilt. Auch Fresser [21]) und Säufer [22]) sind die Götter ohne ihr eigenes Verschulden; und wegen ihrer Knabenliebe [23]) verdienen sie ebenso

---

schlafe der Weingott, da feiern sie seinen Schlaf (d. h. sie stellen ihn dramatisch dar), im Sommer aber sein Wachen mit bacchischem Schwärmen. Um Mittewinter d. h. in der Sonnenwende, wo der Jahrgott noch ein Kind oder Knabe, weil die Tage erst zu wachsen beginnen, im Winter also war Dionysus der schlafende Knabe Acötes, der sich später seinem Dienste weihte (Ov. Met. 3, 582.). Um Sommermitte, wo in Indien die Regenzeit alle Feldarbeit einzustellen zwingt, in Aegypten der ausgetretene Nil desgleichen, heißt es: Wischnu, Horus ꝛc. schlafen. Der auf der Isistafel ausgestreckt liegende Horus ist von Archäologen, welchen das indische Analogon zur Erklärung des liegenden Gottes unbekannt war, deshalb auf eine Mumisirung gedeutet worden.

[17]) Bacchus calvus ist der trunkene Silen, nämlich der Jahrgott zur Zeit der Weinlese, wo er sein Strahlenhaar bereits eingebüßt hat. Sein descensus ad inferos in der Herbstgleiche, nicht selten durch ein Verschlungenwerden von der sich aufthuenden Erde verbildlicht, läßt errathen, daß der auf diese Weise aus der Welt geschiedene „Kahlkopf" (קֹרַח), der Sohn des „Strahlenden" (יִצְהָר), nur aus einem Prädicat Mosis (s. S. 233.) zur selbständigen Persönlichkeit geworden sei; der ihn, wie Eurystheus den Herakles, anfeindete, und dennoch ein Theil seines Wesens sein konnte.

[18]) In Böotien hieß Apollo, der jugendliche Gott, dennoch auch πολιός. Weil Apollo πριαπαῖος auch Priamus war — dessen Söhne Hector (Lycophr. 265.) und Troilus (Apld. III. 12. 5.) auch als die des Erstern gelten, und dessen Mutter Placia (Πλακεία v. πλάτω = λάθω) mit Apollo's Mutter, Leto, etymologisch verwandt — darum konnte des Priamus Wohlgestalt und Stimme gerühmt werden (Dar. Phryg. c. 12.), obschon die Iliade ihn nur noch in der Greisengestalt kennt. Er ist der Sonnengott am Jahresende. Seinen kalendarischen Charakter verrathen die 12 Monatstöchter (Iliad. 6, 293.) und 50 Wochensöhne (Iliad. 24, 495 vgl. 6, 244—248.).

[19]) Wie Ganymed, Eros, Tages, Telesphorus u. a. m.

[20]) Man denke an Hyacinth, Hylas, Hyllus, Narciß ꝛc.

[21]) Zeus hieß λαφύστιος von der verzehrenden Opferflamme, Herakles: βουφάγος; denn im Lande der Dryopen soll er einen Stier vom Acker ausgespannt und verzehrt haben (Apld. II, 7, 7.), im Hause des Coroneus diese Heldenthat wiederholt, sogar die Knochen mit verschlungen (Pind. Fragm.). Dies kann aber nur vom Opferfeuer verstanden werden, denn das skr. kal bedeutet sowohl essen, atzen (אָ־כַל), als Esse, Heitzung (קַל־ח). Here hieß αἰγοφάγος von den Ziegenopfern am Neumonde ꝛc.

[22]) Σαβας i. e. סַבָּא aram. Form für סֹבֵא (Trinker) war ein Präd. des Weingotts in Phrygien.

[23]) Die Vereinigung des Opfers mit dem Gott hieß die geistliche Hochzeit, der Todeskuß ein Brautkuß. Da nun den männlichen Gottheiten Knaben, wie den weiblichen Gottheiten Jungfrauen geopfert zu werden pflegten, so ist die Knabenliebe des Zeus, Herakles, deren Feuerdienst an den meisten Orten, wie in Salamis, Tyrus, Agrigent, Alba (dort als Jupiter Latinus gekannt) molochistischer Art war, befriedigend erklärt.

wenig unsern Spott als wenn sie harnen [24]), oder Hercules, weil er einen schwarzen Hintern [25]) hat. Wenn Hermes eine zweifarbige Mütze trägt, oder einen weißen und einen schwarzen Arm vorzeigt; so hat er dazu ebenso wohl einen vernünftigen Grund als Diana, wenn sie dem Actäon ein Hirschgeweih aufsetzt [26]); oder Siwa, wenn er den Dakscha für den ihm abgehauenen Kopf durch einen Ziegenkopf entschädigt [27]) und Demeter den Pelops mit einer elfenbeinernen Schulter [28]). Ebenso wenig dürfen wir bei rasenden Gott-

---

[24]) Hercules heißt: *παλίνουρος* (der zweimal Pissende), weil er als *Κανωπεὺς* der die Urne ausgießende „Wassermann," im andern Solstiz wieder wegen des Nilaustritts als Julius-Löwe *κρηνοφύλαξ* ist. Darauf spielt ein Bild auf einem Scarabäus im Museo des Herzogs von Caraffa Noja zu Neapel (bei Winkelmann Werke I. S. 507.) an, das den Hercules mit einem Löwenkopfe aus einem Brunnen Wasser schöpfend darstellt. Da nun Herakles *σωτήρ* hieß, so wird Palinurus, des Jasus Sohn, welcher die Luccaner (in den Hundstagen) von der Pest befreite, schwerlich ein anderer gewesen sein. Er war der hundsköpfige Hermes, der in der Winterwende die „Wasser des Heils" ausgießt. Und vom Kynokephalus berichtet Aelian (II. A. 1. 16.), daß er zur Zeit der beiden Aequinoctien Tags und Nachts in jedesmaliger Zwischenzeit von einer Stunde 12mal sein Wasser lasse. Auch dieses ägyptische Kalendermärchen war, wie so viele, von den Griechen mißverstanden worden.

[25]) Herakles hieß im „Dunkellande" Lydien (לוט = *λάθω*) der „Schwarzhintrige" (*μελάμπυγος*), also die der Erde gleichsam den Rücken zukehrende schwache Wintersonne; hier war er durch Omphale nach Sommermitte seiner Kraft beraubt worden.

[26]) Die Deutung dieses Mythus s. S. 168.

[27]) Den Mondgottheiten wurden am Neumonde Ziegen geopfert, und Dakscha war ein Deus Lunus.

[28]) Pelops bedeutet: Elephantengesicht, und ist zusammengesetzt aus dem skr. pilu (פיל elephas) und *ὄψ*. Ganescha hatte ein Elephantengesicht, weil er der Zeugung (skr. phul i. e. filiare) vorstand. Von Pelops wissen wir nur, daß Demeter (die Erde) seine Schulter verzehrt, und sie durch eine elfenbeinerne ersetzt habe. Der Zahn ist ein phallisches Symbol, wie man durch die Drachenzähne belehrt wird, die, von Cadmus in die Erde gesäet, die ersten Spartaner wurden. In Skr. heißt der Elephant auch ibha, also Erzeuger (אב *ἡβῶν*), sein Zahn war der Phallus, denn Ganescha barg ihn in den Rock seiner Mutter. Die Schulter des Pelops war sein „unalterndes Scepter" nämlich des Elephanten Zahn — der Phallus; gleichbedeutend mit der zeugenden Hüfte (femur stammt v. feo), deren Verrenkung bei Jacob, wie die Beschneidung Abrahams, den Sieg über die Sinnlichkeit andeutet (s. S. 65.). Warum sich Sichem (humerus), der Sohn des brünstigen „Esels" Hamor, beschneiden ließ, nachdem er mit Dina Unzucht getrieben, ist nun klar; denn aus des Kajomors rechter Schulter waren alle Menschen hervorgekommen. שוק wovon שוק concupiscere und תשוקה concupiscentia prava herzuleiten sind, bedeutet sowohl Schulter als Schenkel (soccus). Wenn Ajax an der Schulter (s. S. 218.) und Hercules an der Hüfte (Paus. III, 9, 7.) verletzbar waren, so bezieht sich dies auf den Zeitpunkt, wo die Vegetation aufhört. Diese Verwechslung von Schulter und Hüfte, welche der Scholiast des

heiten [28]) an ihrer Wiedergenesung verzweifeln, denn wie die Raserei regelmäßig in den Hundstagen eintritt, so verschwindet sie auch wieder bei zunehmendem Tageslichte, nämlich im kommenden Frühling.

IV.

Die Beschäftigungen der Gottheiten und Heroen

haben sämmtlich ihren Mittelpunkt in der Zeugungsthätigkeit der Natur. Wenn Hephästus schmiedet [1]) und seine weibliche Hälfte, die Liebes-

---

Sophocles und Zenobius (V, 43.) von den Hellenen berichten — Oedip hatte von jedem Opfer die Schulter erhalten, einmal schickten seine Söhne die Hüfte dafür, und zogen sich seinen Fluch zu — wäre nicht denkbar, wenn Beide nicht Gleiches bedeuteten. Wie das den Schöpfer verbildlichende Zeugeglied durch die Beschneidung geweiht wurde, so wählte Jehovah von Thieropfern das Schulterstück (3. M. 7, 32. 4. M. 6, 20.) Zweifelsohne ist ὦμος, humerus, wie שׁ־כם aus קים erigere erweicht; von der eigentlichen Schulter ließe sich diese Etymologie nicht verstehen, wohl aber von der figürlichen, nämlich von der Schulter des Pelops, die in Pisa das Aussterben der Bewohner verhütete, und, von der Erdgöttin verzehrt, als Saatkorn verstanden werden dürfte. Pelops war ein Sohn des in der Unterwelt weilenden Tantalus (s. S. 20.), weil aus dem Tode sich das neue Leben erzeugt, was Dionysus dadurch andeutete, daß er den Phallus auf das Grab des Schlafgotts Prosymnus pflanzte.

[28]) Raserei der Gottheiten und Heroen bedeutet die Verdunkelung des Lichtwesens in der Nachthälfte des Jahrs z. B. des Dionysus im Spätherbst, am dies brumalis, oder der Mondgöttin (Medea, Io) am Monatsende. Demeter als Erinnys, Furie, kann auch auf die winterliche Erde bezogen werden. Daß Ino's Raserei den Phrixus zum Opfer forderte; an dessen Stelle aber ein Widder trat, läßt errathen, daß das Ende des Winters hier gemeint sei. Wenn Ajax in seiner Raserei eine ganze Heerde von Schafen niedermetzelte, so liegt diesem Mythus dieselbe kalendarische Idee unter. Ursprünglich konnte aber ein zum Opfer bestimmtes Menschenleben noch nicht durch Thierblut gesühnt werden, darum besänftigt der rasende Orest die Furie durch das Blut seines abgeschnittenen Fingers, und Hercules tödtet in der Raserei die eigenen mit der Megara erzeugten Kinder, denn sein Cultus war bekanntlich molochistisch, Melcart sein anderer Name.

[1]) Schmieden ist dem weiblichen Weben entgegengesetzt, darum bewirbt sich Hephästus um Athenens Gunst. Das Netz, welches er geschmiedet, um Ares und Aphrodite einzufangen, war die Körperwelt, und auch das von ihm geschmiedete Halsband der Hermione hat kosmische Bedeutung: es war ein Symbol der Harmonie im Kosmus, des Naturgesetzes, der aus der Verbindung von Streit und Liebe hervorgegangenen Weltordnung. Der Besieger des naturfeindlichen Zohak in Persien war der Schmied Gao. Sein Schurzfell wurde in der Folge als talismanisches Zeichen zum Reichspanier geweiht, und von jedem nachfolgenden König mit neuen Edelsteinen geschmückt. (Herbelot Bibl. orient. II. p. 616.) In Grimms „Hausmärchen" (III. S. 144.) wird von einem Schmied erzählt, welcher, als er merkte, daß

göttin, webt [2]); wenn der demiurgiſche Gott Hermes (den Kosmus)

ſein Ende nahe ſei, ſich ſein Schurzfell umbinden ließ; und als er bereits todt, von Petrus an der Himmelspforte zurückgewieſen wurde, weil er ſich früher dem Teufel verſchrieben hatte, ſich den Eingang ins Paradies dennoch eroberte, indem er ſein Schurzfell hineinwarf. Auch der Schmied von Jüterbogk war wie jener Gao des Teufels Antageniſt. Der Name dieſes Ortes gehörte urſprünglich dem wendiſchen „Morgengott." Muthmaßlich war es nur ein Präd. des Blitzgotts Perkun, deſſen Donnerkeil der Hammer, mit welchem die Volksſage von dem Schmied den Tod d. h. den Winter zerhämmern ließ. Thors Hammer aber iſt nicht bloß der von den Froſtrieſen gefürchtete Donnerkeil, der die Pforte des Thurmes ſprengte, in welchem ein König die Sonne viele Monate gefangen gehalten (Lettau's litth. Volksſ. S. 28.), ſondern als Beſieger der naturfeindlichen Dämonen auch Phalluszeichen; daher wie dieſes in Oſtindien (N. Müller, Kunſt der Hindu S. 555.) und Weſtindien (Lit. Gaz. 23. Avril 1842.) als tröſtendes Sinnbild der Auferſtehung den Todten mitgegeben, von Dionyſus vor die Thore des Hades gepflanzt wurde, ſo wird der Hammer in den ſogenannten Kummelgräbern, dieſen älteſten Denkmälern Scandinaviens, auf den britiſchen Inſeln, in Holland, Jütland ꝛc. vorgefunden (Gött. gel. Anz. 1824. Nr. 70. 71.). Baldurs Scheiterhaufen wurde mit Thors Hammer geweiht. Wahrſcheinlich war die Keule, womit die Scandinavier ihre abgelebten ſiechen Verwandten todtſchlugen, um ſie dem Odin zu weihen (ſ. Geijer, Urgeſch. Schwed. S. 103 Anm.), ein ſolcher Hammer geweſen. Aber auch die Ehen wurden mit Thors Hammer eingeſegnet, ſehr begreiflich, denn er iſt ja des Phallus Symbol. Und daß ſeine Verehrung in chriſtlicher Zeit auf das Kreuz überging, kann nicht verwundern, weil auch dieſes urſpr. ein Vervielfältigungszeichen (ſ. S. 155.), daher Pſyche durch den Liebesgott gekreuzigt (Böttigers Kunſtmyth. II. S. 462.), und „Cupido cruci affixus" (Auson. Idyll.). Wie unſer Landvolk das Kreuzeszeichen über das Brod macht, ſo ſegnete ehedem Thors Hammer den Beſitz, wofür wir noch im Auctionshammer einen nicht mehr verſtandenen Zeugen haben. In Mone's Anz. f. Kunde deutſch. Vorz., Jahrg. 1839., befindet ſich eine Sage, in welcher der Hammerwurf den Platz zum Kirchenbau beſtimmt. Man vergeſſe aber nicht, daß das Heilszeichen urſpr. phyſiſch gefaßt wurde. Schmied Wieland war auch Arzt, weil er die Schäden heilt, welche der Winter der Natur ſchlug. Wodurch anders heilte er ſie als durch neue Zeugungen? Die hämmernden Kabiren waren die zeugenden Naturkräfte.

[2]) Zeug, Gewebe iſt ſynonym mit Gezeugtes, vgl. τεύχω mit τέκνον. Mag auch hier an ein Weben der Zeit (Jeſ. 38, 12.), an den Lebensſchleier (Hiob. 7, 6.) gewebt aus Schickſalsfäden gedacht werden, ſo bleibt doch immer Pſ. 139, 13: „Du haſt mich gewoben (תסכני) in meiner Mutter Leib" und Hiob 10, 11: „mit Beinen und Adern haſt du mich geflochten" (תשכנני) der eigentliche und älteſte Sinn, der dieſem Worte unterlegt ward. Der für die Nachkommenſchaft bürgende Penat war der penis, und dieſes Wort ſtammt, wie pannus (Zeug) v. πένω weben. Das Wollſpinnen heißt ταλασία; das Talaſſio! Rufen bei der Verheirathung der Römerinnen erklärt ſich aus der Nolle, welche die Wolle dabei ſpielte. (Plin. VIII, 48.). Feſtus ſagt: In pelle lanata nova nupta considere solet, und Plutarch (Q. R. 31.) erzählt, daß die Neuvermählte Rocken und Spindel ins Haus des Gatten mitbrachte. An die gewöhnliche weibliche Beſchäftigung kann hier

haut [3]) und Triptolemus, der „dreimal furchende" Liebling der Ceres

nicht gedacht werden, sonst wäre unbegreiflich, warum der indische Gott Supramania der Sohn von sechs Webern (nach der Zahl der indischen Jahreszeiten) war? Allerdings läßt sich auch an das von Procne oder Philomele gewebte Jahrgewand, an den Peplos der Athene denken — daher 50 Wochenmägde die Arete (der weibliche Ares, nämlich Athene) im Weben unterstützen Od. 6, 52. 7, 107.); ein solches Jahrgewand weben die Chariten (Venus triplex) dem Dionysus auf Naxus (Apoll. Arg. 4, 425.); Athene, Artemis und Persephone in Gemeinschaft dem Zeus — aber was Penelope (die Weberin der Hülle) bei Tage webt, und bei Nacht wieder auftrennt, ist das Gewand der Seele, die Hülle des Geistes, der nach der Seelenwanderungslehre immer neue Einkleidungen eingeht. Daher webt Kalypso, wie die Nymphen, in einer Grotte (Schamhöhle), und Venus Urania war die erste Parze gewesen, die als Persephone in der Tiefe die neuen Seelenkleider webt (Nonn. Dion. 6, 150.), weil aus dem Tode sich das Leben erzeugt. Darum führte Ariadne's Faden — die Orphiker (Clem. Al. Strom. V, 675.) nannten den Faden (*μίτος*) den Samen — aus dem unterirdischen Labyrinth. Athene war nur deshalb die Erfinderin des Webens, weil sie dem Vater Zeus bei der Weltschöpfung behülflich gewesen; Artemis ist bei Homer deshalb die „Göttin mit der goldenen Spindel" (Iliad. 16, 184.), weil sie gleich nach ihrer Geburt schon Hebammendienste verrichtet hatte; und die den Geburten vorstehende Ilithyia hieß darum „die gute Spinnerin" (*εὔλινος* Paus. VIII, 22.). Omphale, im Namen das *αἰδοῖον γυναικεῖον*, war gleichfalls eine ausgezeichnete Spinnerin.

[3]) בָּנָה, *βεινῶ* und *δέμω* bedeuten nicht bloß „bauen," sondern auch Familien erbauen (1. M. 2, 22. 16, 2. 2. M. 1, 31. 5. M. 25, 9. Ruth 4, 11.); בֵּן heißt der Erbauer (Sohn), בַּיִת das Erbaute, בַּת Mädchen, im Aram. auch Vase (vas) bedeutend, wie umgekehrt כְּלִי (Gefäß) auch Weib. Die Stadt, welche Kain baute, war die erste Tochter gewesen, darum war *Ἀστυάνασσα* die Besitzerin des Venusgürtels (Ptol. Heph. IV.) und Cybele (*Κυβὴ* i. e. *ἡ καβὴ* = קָבָה *κῆπος*) mit der Mauerkrone geschmückt, Hekabe (*ἡ καβὴ*), die wir oben als die Urmutter des Menschengeschlechts erkannten (s. S. 149.), Hekabe, die weibliche Hälfte des Priamus, dessen Identität mit Priapus dort erwiesen wurde, die Mutter des *Ἀστύγονος* d. i. des vom Weibe Gebornen. Daher fassen die jüdischen Propheten Städte so oft als Frauen. Der Kreisstuhl hieß darum אַבְנַיִם, weil אבן (lapis) im Arabischen auch Sohn bedeutet, wodurch die Verwandtschaft zwischen *λᾶας* (Stein) und *λαός* (Volk), testis und testiculus, die Verwandlung der Steine in Menschen durch den Wurf der Pyrrha, die Frage Penelopens an ihren Gast (Od. 19, 163.) und 5. Mos. 32, 18. Jer. 2, 27. Matth. 3, 9. ihren Sinn erhalten. Wenn *δέμας* (die Hütte der Seele) und *δῆμος*, *δῶμα*, domus, *δάμαλις*, dama sämmtlich aus der Wurzel *δέμω* entspringend, im Griechischen die Begriffsverwandtschaft zwischen Haus und Haut (Leib) nachweisen, so ist der Fall kein vereinzelter, denn das franz. batir und das engl. body (Leib) bezeugen, daß auch in neuern Sprachen Gebäude und Gebeine das Ztw. „bauen" zur gemeinsamen Wurzel haben. Weil der Kosmus das Haus Gottes, daher Hermes *δημιουργὸς* auch *λίθινος* genannt, er und sein Sohn (Präd.) Bunus (בֹּנֶה Bauender) oder Butes waren die Buhlen der Liebesgöttin aus dem eben angeführten Grunde, denn buhlend hatte

säet *), wenn Jupiter in Rom ein Bäcker *), Zeus in Sparta offenbar

---

die Tochter des Cheops die Steine zu einer Pyramide erworben. Darum war Ἀλκεδαμεία die Mutter des Bunus, nämlich die Bona Dea als Δαμία, daher τεῖχος mit τέκος, paries mit partus verwandt.

*) Die lateinischen Epiker gebrauchen öfter Jove satus für natus, das skr. su (säen) ist die Wurzel v. suna (Sohn). זֶרַע bedeutet sowohl Menschen als Samen, Saatkörner. Der Demeter Saatfeste wurden von Matronen gefeiert. Ihr Liebling Triptolemus d. i. der dreimal Pflügende (v. τρι und πόλος = βῶλος, bolus Scholle) hatte zuerst Gerste (vgl. S. 158.) gesäet, aber Cadmus in Drachenzähnen die ersten Sparter.

*) Jupiter pistor, v. pinsere, πίσσω stampfen. (Bäcker hat es erst in späterer Zeit gegeben, in der ältern bezeichnet der nachher dafür gebrauchte Name den Kornstampfer). Ehebrecher backen (Hos. 7, 4.). Der Leib ist das Gebäcke, daher bedeutet in dem von Joseph ausgelegten Traume das Gebäcke, welches die Vögel aus dem Korbe des Bäckers picken, dessen eigenen Leichnam, weil der Leib ein Laib (לֶחֶם bedeutet Beides, darum hieß בֵּית לֶחֶם (Bethlehem, wo der Leib gewordene Gott erwartet wurde) auch אֶפְרָת (Ephrath) nach der Fruchtbarkeit, לֶחֶן buhlen, לְחֵנָה lena Buhlin, זוּן buhlen und speisen, זוֹנָה Hure, מָזוֹן Speise. Placenta bedeutet sowohl Mutterkuchen als Kuchen, dieser wurde, um Ehesegen zu erwirken, der Mondgöttin geopfert (Jer. 7, 18.), der Venus auf dem Eryx, der Here auf Samos, der Artemis κωκωκα, der Demeter in Athen Sesamkuchen, denn auch sie war Ehenstifterin; Anna Perenna, die Buhlin des Mars, war eine Kuchenfrau (Ov. Fast. 3, 660.). Am Feste der Vesta wurden Kuchen mit dem Phalluszeichen auf dem Rücken des brünstigen Esels herumgetragen. Der indische Ehengott Pollear trägt in der einen Hand den Phallus, in der andern einen Kuchen. Den Hochzeitkuchen erklärt die Sprache, insofern λάγανον v. λάγνος geil, liberi und libido v. libum, λίβον, und dieses wieder v. skr. lubh (lieben) abstammt, vgl. auch כַּוָּן Jer. 7, 18. mit כון γένω 2. M. 32, 6. und עוּגָה mit עוג = עָגַג voluptuosum esse, daher das rabb. Märchen vom Riesen עוֹג, dem König von בָּשָׁן (i. e. בָּשְׁנָה Schamhöhle), welcher sich in die Sara verliebte, als er sie beim Backen der עוּגוֹת erblickte, und daß er mit dem Brautwerber Elieser (Gott der Kraft) identisch gewesen. Von männlichen Gottheiten erhielt nur Apollo auf Delos Kuchen, wegen seines dortigen Präd. γενήτωρ; und in Delphi, weil er im Bilde des konischen Cippus (identisch mit dem Venuskegel) von den Doriern verehrt wurde. Persephone webt nicht nur, sie bäckt auch in der Unterwelt (Aristoph. Ran. 508.), aber in jenem Sinne, welchen die Redensart ὀπτεύμενος ἐξ Ἀφροδίτης fordert, denn backen (אָפָה ὀπτάω) und Begierde haben (אָבָה opto, cupio, wovon der Liebesgott Cupido hieß) waren der mystischen Sprache synonym; das deutsche Ztw. backen und propago, facio stammen Beide v. skr. bagh. Wenn Herodot erzählt, das Orakel, welches dem Tyrannen verkündete: er werde in einem kalten Ofen backen, sei dadurch in Erfüllung gegangen, daß der Gegenstand seiner Wünsche während der Umarmung starb, so braucht man nur an die Verwandtschaft von fornix und fornax zu denken, um den Sinn herauszufinden. Wahrscheinlich stammt auch כִּבְשָׁן (fornax) v. כָּבַשׁ (feminam subigere). Also der Ofen das Weib, die Brotschaufel = der Spaten (spado) das männl. Glied („a domina factus spado" Juven. 6, 376.), der Same das Brod,

in demselben Verstande, ein Müller*) genannt ward, so gestatten alle diese

welches hineingeschoben wird; daher ἀλφηστικός (Hurer) v. ἄλφι (Mehl), und die Vermehlung (confarreatio) eine Vermählung.

*) Zeus μυλεύς (Lycophr. 435.) war jener Sparterkönig Μύλης welcher die Mühlen erfunden haben sollte! Er war ein Sohn des Kinnbackens Leler (Λέ-λεξ = לחי maxilla). Man denke hier an den Cselskinnbacken, welcher die Brunnen verstopfenden Philistäer besiegte (s. S. 189.) und erinnere sich, daß der Kinnbackendämon (Λακε-δαίμων = לחי) Stammvater der aus Drachenzähnen hervorgegangenen Sparter war, ferner daß γένυς (Kinnbacken) mit γένος genus verwandt, γνάθος mit νάθος, mala mit μυλλὸς (skr. malla i. q. mulier), μύλη Mühle und Menschenkeim, μύλος: dens molaris. Nun begreift man, warum dem wunderthätigen Cselskinnbacken ein Quell entströmte, und warum der Quellmann Καῦνος (קץ), der Geliebte der Quellnymphe Byblis (Aphrodite) sich zu den Lelegern begeben hatte. Wenn also die Mühle (μύλη) das weibliche Glied (μυλλὸς), so konnte der Satiriker Petronius molere mulierem für concumbere gebrauchen, und Theocrit (4, 48.) in derselben Bedeutung μύλλω. Der priapäische Apoll mußte bei Laomedon die Mühle in Bewegung setzen (Stat. Theb. I, 699.) wie Simson bei den Philistäern. Er war der Vater des Cyzicus d. i. des Knarrenden (κύζω = κνύζω), nach dem Geräusch des Mahlens benannt; denn alljährlich wurde diesem Heros von den Cyzicenern ein Mahlfest gehalten, an dem alle Theilnehmer Hand anlegten. Dieses Fest wird wohl den entgegengesetzten Charakter des Festes der keuschen Vesta gehabt haben, an welchem Tag in Rom alle Mühlen still standen: was daraus zu schließen, daß auf Münzen der Stadt Cyzicus das Bildniß des Priap vorkommt, und daß der Vater des Cyzicus Αἰνεύς, seine Mutter Αἰνήνη hieß (vgl. die Bedeut. dieses Namens S. 2.). Der durch die Buhlin der Kraft beraubte Simson mußte in der Mühle mahlen (Richt. 16, 21.), welche Stelle der Talmud (Sota f. 10.) wie folgt, commentirt: Unter dem Mahlen ist der Beischlaf zu verstehen. Auch der scandinavische Norden kannte diese Metapher, denn was wäre sonst unter den beiden Jungfrauen Fenja und Menja gemeint, die dem König Frode (Präd. des Liebesgottes Freyr) auf der Mühle Grotti Gold (Frucht) mahlen? In dem eddischen Grottasang wird den Mahlmägden nur so lange Schlaf gestattet, als der Kuckuk schweigt (Grimm, Myth. S. 644.). Hier also das Mahlen auf die Zeugungsthätigkeit der Natur bezogen, im Winter stehen diese Mühlen still. Das Mahlfest in Cyzicus wird also in dem Monat gefeiert worden sein, wo die Vegetation wieder zum Vorschein kommt. Schon Grimm (S. 498.) erkannte im König Frode den Fruchtbarkeitspender, den Frieden als Gegensatz von böser Zeit oder Mißjahr aufgefaßt. Die Namen Fenja und Grotti finden sich in dem königlichen Paar Fengo und Gerutha wieder, welche Saxo dem Hamlet zu Eltern gibt. Bei Schakespeare, welcher Clairdyladd in Cordelia umtaufte (s. S. 84.) ist auch Gerutha eine Gertrude geworden. Es fragt sich jetzt, wenn auch jener Dänenprinz ein mythisches Wesen war, was der Name Hamlet bedeute? Bevor auf eine Beantwortung dieser Frage eingegangen werden kann, müssen wir Dahlmann (Forsch. S. 226.) in seinen Nachweisungen Saxonischer Geschichtsmacherei folgen. Amleths Leiden und Listen füllen eilf Folioseiten seines Buches (III. 49 — 59.), und doch war er nicht einmal König von Dänemark! Es taucht hier ein jütländisches Königshaus auf, von dem schwer zu begreifen

Handlungen keine andere Deutung als die hier bezeichnete. Wenn Adams

---

iſt, woher es kommt? Als nämlich König Helge (der Heilige) den Sachſen Jütland entriß, ſetzte er dort drei Jarle (Statthalter) ein: Heſka, Eyr und Ler (p. 28.), ſpäter iſt nur von Einem, der über Jütland geſetzt iſt, die Rede. Sein Name: Görwendel; darauf von zwei praefectis Jutorum (p. 48.): Horwendil und Fang, Görwendils Söhnen, als ſolche vom König eingeſetzt. Aus dieſem Geſchlecht iſt Amleth. Bis dahin darf das Abhängigkeitsverhältniß des Hauſes gegen Dänemark als beſtehend angeſehen werden, nur daß es auffällt, Horwendils Verwaltung eine tyranniſche genannt zu ſehen, ſo auch, daß Collerus, Norwegens König, ihn, neidiſch auf ſeinen Ruhm als Seeheld, mit Krieg überzieht, als ob er eine Macht für ſich wäre. Er ſucht Jenen auf, um ſich mit ihm zu meſſen. An einer Inſel im Meere legen die Flotten Beider von verſchiedenen Seiten an. Das Innere der Frühlingsgrünen Gehölze (interiora nemorum verna) wird von den Führern durchſtreift. Sie begegnen ſich, ein Zweikampf iſt die Folge, doch verabreden ſie, daß der Sieger den Beſiegten ehrenvoll beſtatte. Coller fällt von Horwendils Schwert, und wird in einem prächtigen Grabhügel beigeſetzt. Dann verfolgt der Sieger auch Collers Schweſter, und erlegt auch ſie. Nachmals erhält er die Tochter ſeines Oberherrn, des Dänenkönigs Rörik, Geruthа zur Gemahlin, und hat von ihr einen Sohn Amleth! Sein Bruder Fengo ſtellt ihm nach, ermordet ihn und heirathet die Wittwe (incestum parricidio adjecit.). Allein als Amleth zum Ziele ſeiner Liſten gelangt, den meuchelmörderiſchen Ohm erſchlagen hat, gewinnt Alles ein verſchiedenes Anſehen. Der Ermordung Fengo's wird als eines Königsmordes (regia nex p. 54.) gedacht; Amleth, ſeine That rechtfertigend, nicht bei Dänemarks König, wie man meinen möchte, ſondern vor dem jütiſchen Volke, nennt ſeinen Vater einen mit der größten Milde regierenden König (mitissimum regem), und erbittet ſich von den Jüten die Anerkennung des Nachfolgers (paternae potestatis haeredem). Sodann wird er als König ausgerufen (p. 56.). Keine Sylbe davon, daß das Land unter Dänemark ſtehe, und was Rörik dazu ſagen werde. Auch weiterhin wird Amleth als ſelbſtändiger König aufgeführt, bis plötzlich des indeß verſtorbenen Rörik's Nachfolger, Wigleſ, auf den Gedanken kommt, daß doch Amleth den König von Dänemark beleidigt habe, indem er ſich zum König von Jütland machte (Jutiae regnum occupasse), und er vertreibt zuerſt Amleths Mutter (die als Rörik's Tochter doch Wigleſ's Schweſter iſt), überwindet und tödtet ihn dann ſelber. — Augenſcheinlich findet es Dahlmann, wie hier eine alte Sage ein neues Kleid bekam, das nur zu eng zugeſchnitten iſt. Der alte Kern deutet auf die Zeit, da das Dänenland noch aus einer Mehrzahl von Herrſchaften beſtand; die neuere Einkleidung kann nur aus einer Zeit ſtammen, wo die Einheit des Reichs ſchon Alles erfüllt und die Sagen durchdrungen hatte. Eben hieher führt der mehrmalige Geſchäftsgebrauch der Schreibekunſt in dieſer Amlethsſage, in deſſen Beſchaffenheit ſich eine ähnliche Miſchung verſchiedener Zeiten zeigt. Das verrätheriſche Schreiben an den König von Britannien, welches bei Shakeſpeare für Roſenkranz und Güldenſtern ſo übel ausſchlägt, beſteht hier aus einem Stück Holz mit eingeſchnittenen Buchſtaben, die Amleths Tod enthalten. Amleth bemächtigt ſich des Holzes, während ſeine beiden Gefährten ſchlafen; ſchabt die Schrift ab, ſetzt eine veränderte an die Stelle, und wendet ſo den Beiden den Tod zu, ſich aber des britiſchen Königs Tochter (p. 52.). Hier iſt alſo die Farbe des höhern Alterthums beibehalten.

Verurtheilung zum Pflügen nur wörtlich zu verſtehen wäre, ſo hätte

Ein zweiter Brief aber, den Amleth von Britannien nach Schottland überbringen ſoll, wird eine charta und scriptum genannt, iſt verſiegelt (p. 57.), und die liſtige Königin des Landes braucht, um den Brief zu verfälſchen, nicht abzuſchaben, ſie löſcht nur aus (obliteravit). — So ſprechen alſo aus dieſer Sage zweifache Zeiten. In Saxo's Tagen mußte die Einheit des Reiches ſchon längſt beſtanden haben, ſonſt konnte den Geſchichtſchreiber noch jeder Landsmann Lügen ſtrafen, und ihm von Königen Jütlands und der Inſeln erzählen. Die gegenwärtige Einheit hatte zu Saxo's Zeit bereits das Andenken der frühern Vereinzelung bezwungen; ſo haben ſpätere Dänen ſeit der eingeführten Erbgerechtigkeit und Unumſchränktheit ihrer Könige, ſogar zum Trotz aller ſchriftlichen Zeugniſſe, beweiſen wollen, daß eben dieſes der uralte Zuſtand Dänemarks war. Folgerecht entäußerten ſich daher die nach Saxo ſchreibenden Chroniſten dieſes ſeltſam zwiſchen zwei Zuſtänden ſchwankenden Amleths, und machten den unverſtändlichen König von Jütland, Amleth, ohne Weiteres zu einem König von Dänemark, dem auch ſein Vater und ſein Oheim ſchon als Könige vorangegangen ſind. Wenn dafür auch Wiglef weichen mußte, ſo war an dieſem, der nichts gethan als den beliebten Amleth zu tödten, nicht ſonderlich gelegen. Er wird demnach von den Spätern als König nach Norwegen verſtoßen, folgt aber zuletzt doch dem Amleth, deſſen Stiefvater er nun ſein ſoll, und gleichwohl nachher deſſen Wittwe heirathet. Es macht nichts, ſchließt Dahlmann ſeine Deduction, daß ſo ein Paar Könige von Dänemark mehr werden. So accomodirt man Sagen, deren Aeußeres der Gegenwart nicht mehr entſpricht. — Uhland (d. Mythus v. Thor) hat durch alle hiſtoriſche Verkleidung hindurch die Grundzüge des alten Naturmythus wiedererkannt. Horwendil iſt Oerwendil, Oerendil, deſſen Name Oehre, Pfeil oder Aehre, Halm bedeutet, alſo die hervorſtechende Saat. Der Gegner, mit dem er den Inſelkampf zu beſtehen hat, heißt Koller (der Kalte vgl. Snäkollr Schneekälte (Forn. Sag. III, 713.). Es iſt der Sieg des aufkeimenden Jahresſegens über den Frühlingsfroſt, den Nordhauch, der beſonders in jenen Gegenden der Saat Verderben droht. Die Bezeichnung des Lenzes hat ſich vollkommen erhalten. Oervandil, den Thor (der Donnerer) aus Jötunheim (dem Reich der Froſtrieſen) über Elivagr (Eisſtröme) im Korbe getragen (d. h. das keimende Pflanzenleben den Winter über bewahrte); Oervandil, der eine Zehe hervorgeſtreckt und erfroren hatte (d. h. der Keim hatte ſich zu früh herausgewagt und mußte es büßen): Oervandil iſt nun gekommen, aber noch ſo unbehutſam als damals, da er die Zehe herausſtreckte. Er kämpft ſogleich mit weggeſchobenem Schilde (der Keim hat die ſchützende Hülſe abgeſtreift). Diesmal iſt er jedoch glücklicher, denn er iſt mehr erſtarkt, als da ihn Thor über die Eisſtröme trug. Der prächtige Grabhügel, den er dem Gegner errichtet, iſt der hohe Halmwuchs. Gerwendil, des Horwendil Vater, verläugnet die mythiſche Verwandtſchaft nicht. Sein Name bedeutet: den mit dem Speer (geirr). Der vollgewachſene Fruchthalm mit der ſpitzen Aehre ſtrebt wie ein Schaft mit dem Speereiſen empor; der neukeimende, der von jenem abſtammt, dringt nur wie eine Pfeilſpitze heran; ſo iſt Oervandil der Sohn Gervandils. Ob Fenge, Horwendils Bruder, Mörder und Ehenachfolger, auch in die mythiſche Verwandtſchaft einſchlägt? geſteht Uhland, nicht beantworten zu können. Dieſes Verzagen Uhlands an der Löſung der Hauptaufgabe iſt um ſo befremdender, als er in Grimms Mythologie (S. 498.) das erforderliche etymolo-

jenes] Bild, das auch die Psyche vor den Pflug gespannt zeigt [7]), und die so häufig als Attribut der Sonnengötter vorkommende Pflugschaar [8]) gar keinen Sinn; allein wenn die Furche [9]) und der Acker [10]), so wie der Garten [11]) das Geburtsorgan bezeichnen, dann

---

gische Material vorgefunden haben würde. Ist Horwendil der Fruchthalm, so muß sein Bruder Fengo zu ihm in Beziehung stehen. Oben gedachten wir der Magd Fenja, die Gold auf die Mühle Grotti (d. i. zermalmend, verwandt damit: Gries, Grütze) gibt. Daß Fenja weiblichen Geschlechts ist, muß man ihrer Beschäftigung zuschreiben, denn im Alterthum, das nur Handmühlen kannte, besorgten ausschließlich Frauen dieses Geschäft (Jes. 47, 2. Hiob 31, 10. Aristoph. Lysistr. 644. Schol. Plut. Sept. Sap. Conv. 14.). Fengo ist des Getreidehalms (Horwendil) jüngerer Bruder, weil die Aehre reif geworden sein muß, bevor sie in die Mühle kommt. Der Brudermord besteht in dem Mahlen des Korns. Das gemahlene Korn ist, wie aus der doppelten Bedeutung des Wortes ברר (Sohn lat. mas, maris, u. Getreide lat. far, farris) sich ergibt, Gerutha's oder Grotti's Sohn: Amleth. Das a ist als prosthetisch von der Wurzel melt: zermalmen (*πλάτω*: platt schlagen, mulceo = *μέλγω* sch-melzen, engl. smelt; durch Erweichung des t in n wurde mjeln: mahlen, mjölnir: der Zermalmer, Thors Hammer) auszuscheiden, Hamlet demnach — das gemahlne Korn. Als Beleg könnte noch aus dem zweiten Bande von Grimms deutschen Sagen die „Gretelmühle" herbeigezogen werden, wie überhaupt Hanns und Grete s. v. a. Mann und Weib bedeuten, denn „Hanns" hieß urspr. Vater (s. Mone's Einl. ins Nibelungenlied z. Schulgebr. Heidelb. 1818 S. 78.) und deutet auf ältern als christlichen Ursprung, wie auch Reynitzsch das vorchristliche Alter des deutschen Hannsentages (24. Juni) aus der Sache und Sprache nachgewiesen hat.

[7]) S. Böttiger kl. Schr. II. S. 319.

[8]) Im Sanskrit bedeutet vama sowohl Menschenfrucht als Pflugschaar, das lat. vomer bedeutet auch puer; damit vgl. man noch *ὖρις*, *ὖρνις* (Pflugschaar) *ἶρις* (Sohn), *ὖννος* und *ἶννος* hinnus (das Maulthier), *ὖννη* (die fruchtbare Hirschkuh) u. a. m., und man wird es dann begreiflich finden, warum Wischnu, Rama, Osiris, Triptolemus ꝛc. den Pflug zum Attribut haben, denn die Pflugsterze wurde mit dem den Erdenschoos befruchtenden Strahl der Lenzsonne verglichen.

[9]) Der kleine Telemach wurde in eine Furche gelegt, Tages in einer solchen aufgefunden, denn sulcus bedeutet bei Lucrez auch die vulva.

[10]) Das Kinderzeugen wurde mit Ausdrücken bezeichnet, die vom Pflügen und Säen entlehnt sind (*σπόρος καὶ ἄροτος*), die Ehe durch den Ackerbau symbolisirt. Das Querholz, woran die Pflugstiere gespannt wurden (*ζυγὸς*, jugum), gab den Namen für die Ehe (conjugium) her. Das Bild diente zum Ausdruck der zärtlichsten Gesinnung, wenn sich zwei Liebende *ἴσῳ ζυγῷ* (Theocr. 12, 15.) liebten, oder wenn man in einem Hochzeitgedichte zurief: Tumque pari semper sit Venus aequa jugo? (Martial. 4, 14.), denn *ἄρουρα* (Ackerland) bedeutet bei den Tragikern auch den Mutterschooß (Aeschyl. Sept. 738: *μητρῴαν ἄρουραν ἀγνὰν*. Soph. Oed. tyr. 1256. 1257: *γυναῖκά τ' ἐ γυναῖκα μητρῴαν δ' ὅπου κίχοι διπλῆν ἄρουραν ἐν τε καὶ τέκνων*).

[11]) Aphrodite führte in Athen das Präd. *ἐν κήποις* (Pausan. I, 19, 2.), auf Paphos und Amathus hielt ihr der Cultus heilige Gärten, daron

begreift man auch den Parallelismus von Feldbau und Geburtsschmerzen als Folgen vom Genuſſe der verbotenen Frucht. Der Hochmuth, durch die Menſchenſchöpfung Gott gleich werden zu wollen, war ja auch des Prometheus Frevelthat geweſen. Und wie Adams Sündenfall unmittelbar auf die Schöpfung der Weſen folgt, ſo der Thurmbau zu Babel auf die Wiederſchöpfung nach der Flut; denn wie der bacchiſche Thyrſos ſie ἱεροχῆπις und in Rom: Puta (Colum. R. R. 10, 286. Varro R. R. 1, 1, 6. Plin. XIX, 19, 1.); ſie war nicht bloß Flora, ſondern auch Pomona, und Priap der Gartenbeſchützer (Horat. Sat. 1, 8, 7. Virg. Georgic. 4, 111. Tib. El. 1, 1, 16.), weil — κῆπος wie גַּן nicht bloß Garten, ſondern auch das Geburtsorgan (κῆπος, aram. גִּנְּתָא, i. q. γυνή = cunnus) bedeutet, daher konnte der lateiniſche Dichter (Priap. Carm. IV, 5.) ausrufen:

„Quod meus hortus habet sumas impune licebit,
Si dederis nobis quod tuus hortus habet."

denn der Heſperidengarten, wo ſich Hercules die goldenen Liebesäpfel holte, war der Garten der Wohlluſt (עֵדֶן = ἡδονή rad. עָדַן der Wohlluſt pflegen) geweſen, in deſſen Mitte der Baum ſtand, deſſen Frucht Geburtsſchmerzen verurſachte. Ein ſolches Paradies war auch der Garten Hedeneeb in der Kosmogonie der Parſen, welcher ebenfalls vier Ströme aufzeigt; und die Inder laſſen aus dem See Mandar, aus welchem die Erde ſich erhob, gleichfalls vier Ströme ausgehen (As. Res. VI. p. 488.). Selbſt die Chineſen ſprechen von vier Flüſſen, die aus dem Himmelsberg Chuantun herabſtrömen. Die Vierzahl bezieht ſich auf die Zeitlichkeit (ἡ τετρὰς — κόσμου γενέσεως γέγονεν ἀρχή Phil. opif. mundi), welche mit Zeugung gleichbedeutend iſt. Daher haben die Geographen ihren Witz unnöthig angeſtrengt, als ſie im Piſon (פִּישׁוֹן v. פוּשׁ fundere, fusum vgl. פְּשׁוּ multiplicamini 1. M. 1, 22. in der chald. Ueberſ.) den katchiſchen Phaſis, in Gichon (גִּיחוֹן v. גִּיחַ κύω vgl. Pſ. 22, 10.) den Oxus, in Hidekel (חִדֶּקֶל Targ. דְּנֶגֶל v. דָּגַר = דָּגַר Eier ausbrüten, Jer. 17, 4.) den Tigris und im Phrat (פְּרָת v. פָּרָה pario) den Euphrat erkannt zu haben glaubten. Das Paradies iſt ein Garten der Zeugung und Zeit. Weil der Umlauf der Geſtirne die Zeit macht und die Zeugungsthätigkeit der Thiere und Pflanzen an beſtimmte Jahresperioden gebunden iſt, ſo iſt Eden in der Idee auch der geſtirnte Himmel mit ſeinen vier Weltgegenden. Da eben iſt die Wohnung des Geiſtes vor ſeinem Abfall von Gott. Aus dem Geſtirn kommt die Seele auf die Erde herab. Daher weiſt der Cherub, d. i. der Plejadenſtier (ſiehe S. 192.) — denn die Zeit beginnt noch jetzt mit der Wiederſchöpfung im Frühlinge — den der Endlichkeit Verfallenen aus dem Paradieſe, wie ja auch ſchon die Rabbinen des vorapoſtoliſchen Zeitalters (Schoettgen H. H. p. 1069.) unter Eden das Domicil der Engel verſtanden (vgl. Luc. 23, 43. 2. Cor. 12, 4. Apok. 2, 7.). In einem Gutachten des Rabbi Hai Gaon wird behauptet: פַּרְדֵּס (Paradies) ſei bloß ideal aufzufaſſen; unter dem „Eingehen in Eden" ſei die durch Abſtinenz und Mortification bewirkte Gradation des Geiſtes zu verſtehen, die eine prophetiſche Anſchauung der himmliſchen Hallen (הֵיכָלוֹת) und ihrer Bewohner zur Folge habe. Vielleicht mochten die LXX, weil ſie גַּן durch παράδεισος (ſkr. paradisha: ſchönſte Gegend) überſetzen, ein Wort, das in jüngern hebr. Schriften (פַּרְדֵּס Neh. 2, 8. Kohel. 2, 5.) einen Luſtgarten bedeutet, zu der Verwechslung des jenſeitigen Aufenthalts

fus (ſ. S. 238.) und der Kegel Aphroditens [12]) bedeutete auch der Thurm [13]) den Weltphallus. Der Mann iſt die Säule [14]), die

---

der Seligen mit dem „irdiſchen" Paradieſe Veranlaſſung gegeben haben? Uebrigens iſt auch פַּרְדֵּס im Talmud (Chagiga f. 14.) zur Bezeichnung des „obern" Paradieſes gebraucht.

[12]) Aphrodite, welche ihre von Pygmalion in Tyrus gemeißelte Bildſäule belebt hatte, hieß von ihrem Steincultus: *Γολγῶν ἄνασσα*, denn Golgi, wo ſie einen Tempel hatte, bedeutet einen Stein (גַּלְגַּל). Eine Nachbildung der beiden ſteinernen Kegel am Eingang ihres Tempels zu Hierapolis waren die beiden Säulen am Eingang des ſalomoniſchen Tempels, ſehr bezeichnend: Jachin (יָכִין *κίων*, conus rad. כון *γένω* 5. M. 32, 16.) und Boas (בֹּעַז i. e. in ihm iſt die Kraft) genannt.

[13]) Da Abram aus Ur in Chaldäa ausgegangen ſein ſollte, ſo iſt es folgerecht, daß die Hebräer, ſich zu den älteſten Völkern zählend, die Völkerwanderung von Babylon ausgehen ließen. Der berühmte, aſtronomiſchen Zwecken dienende, mit ſeinen 8 Stockwerken — welche an die ſieben Himmel, über welche ſich die Wohnung Saturns (Bels) erhebt, erinnern ſollten — imponirende Thurm des Bel gab die nächſte Veranlaſſung, den Schauplatz hierher zu verlegen. Von Kämpfen der Giganten mit Saturn, die deshalb einen Thurm gebaut, um den Himmel zu erſtürmen, erzählten auch andere Völker (Euseb. Pr. ev. IX, 14. 18. Orig. contra Cels. IV. p. 174.), aber Nimrod wurde von dem bibliſchen Erzähler als Erbauer Babels an die Spitze des Unternehmens geſtellt, weil ſein Name, welcher: „Wir wollen uns empören" (נִמְרֹד rad. מָרַד rebellare) bedeutet, ihn als einen Collectivbegriff für alle rebelliſchen Engel zu erkennen gibt. Die Empörung ſetzte das Alterthum in den Hochmuth des Menſchen, Gott dadurch gleich zu werden, daß er ſelber Weſen ſchaffen wolle. Die Pyramide wurde ſchon S. 139. als Phallusſäule erkannt. Die Zerklüftung des Urvolkes in viele Nationen als Folge des Thurmbaus iſt alſo wie die hasta frondescens des Quirinus zu verſtehen, die kaum in den Boden geſteckt zwölf Abſenker trieb. Welche Beziehung aber hat zu dem Thurmbau eine Sprachverwirrung? Die Antwort lautet: Prophetiſche Sprüche wurden in hieroglyphiſchen Charakteren an die Säulen geſchrieben, das Spruchgebäude war alſo gleichſam ein Thurm, eine Säule, ein Berg. Die himmelanſtürmenden Rieſen hatten einen Stimmenberg (Ὄσσα) auf einen andern Sprachberg (*Ηήλιον* v. ſkr. pal = *μέλω* ſprechen) geſchleudert; denn der Wunſch in die Zukunft zu ſchauen, welchen die Sternkunde den Menſchen gewährt — daß die Beluspyramide aſtronomiſchen Zwecken diente, wurde ſchon vorhin erinnert — galt ebenfalls für ſträflich; daher auch Atlas, der mythiſche Erfinder der Aſtronomie, einer der gegen Zeus empörten Titanen, in einen Berg verwandelt wurde, und Prometheus, ebenfalls Erfinder der Sternkunde und Menſchenbildner — denn Zeit und Zeugung ſind in der Idee Eins — an einen Berg gefeſſelt. Die Sage von der Sprachentheilung hatte der bibliſche Umarbeiter der alten Tempelurkunden nicht mehr verſtanden, und daher das Factum im Namen Babel geſucht. Die überdies falſche Etymologie (ſ. S. 29.) ſchmiegte ſich der ſchon vorhandenen Mythe an. Was aber von der Wortableitung abhängt, ſteht und fällt mit dieſer.

[14]) Das von Herodot (I, 93.) erwähnte *μνῆμα πόρνης* hatte auf der oberſten Spitze einen coloſſalen Phallus (Müller's Arch. S. 295.); der

Frau die Thüre [15]), der Herd [16]) und die Höhle [17]); er der Fuß [18]), ſie der Pantoffel oder der Schuh [19]); er die ſchaffende

---

durch Phalleyhorien gehuldigte Dionyſus hieß περιεκτιόνιος. Auch Oſiris war von einer Säule umſchloſſen (Plut. de Is. c. 16.). Und Siwa hatte durch eine in den Himmel und in die Unterwelt ragende Säule ſeine Ohnmacht über Brahma und Wiſchnu bewieſen; daher wird er im Bilde des ſteinernen Lingams verehrt.

[15]) Wenn Eros κληδοῦχος (Schlüſſelhalter) hieß, ſo bezieht ſich dies darauf, daß die Thüre — janua ſtammt vom ſkr. jan i. e. γένεσ — wie ſchon Ariſtophanes (Lys. 151.) andeutet, die Frau iſt; daher die Geburtsgöttin Ilithyia auch προθυραία genannt; daher Hohel. 8, 9. das Wortſpiel mit דֶּלֶת; daher verſteht der Talmud (Sanhedrin f. 91 b.), wegen Hiob 3, 10. דַּלְתֵי בִטְנִי, unter der Sünde, welche vor der Thüre ruht (1. Moſ. 4, 7.), die Erbſünde. Der Schlüſſel zur Thüre iſt der Mann, denn Plutarch (Rom. 22.) berichtet: die Scheidung war erlaubt, wenn der Frau bewieſen worden, daß ſie ihr Kind habe abtreiben wollen oder falſche Schlüſſel, d. h. neben ihrem Mann noch Andere habe.

[16]) Im Skr. bedeutet kundha Herd und cunnus zugleich, daher alſo trug der römiſche Herd des Phallus Zeichen, und das Ehebett wurde neben ihm aufgeſtellt (Catull. 64, 47. Horat. Ep. 1, 1, 87. Prop. IV, 11, 85.). Als die im Hauſe des Tarquinius Priſcus dienende Jungfrau Ocrasia vom königlichen Tiſch Erſtlinge und Spende in gewohnter Weiſe nach dem Herde brachte und in die Flamme ſchüttete, erloſch dieſe plötzlich, und aus dem Herde ragte ein fascinum hervor. Dieſem übergab Tanaquil oder vielmehr Gaja Cäcilia das bräutlich geſchmückte Mädchen, und Servius Tullius ward von ihr empfangen (Ov. Fast. 6, 631. Plin. XXXVI, 27, 70.).

[17]) In Höhlen wurden Zeus, Dionyſus, Hermes, Attys u. ſ. w. geboren, denn die Höhle iſt das „virginis antrum". Homer gedenkt eines Geklüfts der Geburtsgöttin Ilithyia (Od. 19, 188.), und der Grotten, in welchen Nymphen (Gewänder der Seelen) weben (13, 107.), wobei man an die Geburten fördernde Artemis mit der „goldenen Spindel" denken muß (vgl. S. 253.). Dann begreift man auch, warum Bacchus und Ariadne, Hercules und Echidna, Aeneas und Dido ꝛc. ihr Beilager in Höhlen feiern.

[18]) Das pedum des Oſiris war Bürgſchaft des Kinderſegens. In dieſem Sinne ſtampfen Pegaſus und Silens Eſel Quellen hervor. Wer kennt nicht die Sagen vom Fußtapfen des Hercules am Ypresfluſſe oder des Buddha auf Ceylons höchſtem Berge, der, von unfruchtbaren Weibern berührt, ſie fruchtbar macht? (Ritters Vorhalle S. 335.) Bei der Quelle Groosbanck zu Spaa ſieht man das Zeichen eines Fußes in die Erde eingedrückt. Unfruchtbare Frauen geneſen, wenn ſie nach neuntägiger Andacht zu Ehren des h. Ramacles in der Kirche zu Spaa einen Fuß in jenes Zeichen ſetzen (Wolf, Niederl. Sag. S. 227.). Die vielen Reßtrappen, in den deutſchen Volksſagen als Spuren kühner Reiter gedeutet, waren auch nur Talismane gegen Unfruchtbarkeit.

[19]) Die noch in Sachſen gebräuchliche Redensart „auslatſchen" für „ausſchweifen", „die Ehe brechen", bedeutet ſ. v. a. aus ſeinem Schuh (Latſch) heraustreten. Der Schuh der heil. Jungfrau in der Domkirche zu Magdeburg mochte wohl ehedem der Liebesgöttin Freia — deren Bild noch auf

Hand [90]), ſie das empfangende Ohr [91]); er beſitzt den zaubernden

Münzen dieſer Stadt zu ſehen — gehört haben. Der in der Altmark herrſchende Brauch, daß die zur Trauung gehende Braut Getreidekörner in ihren Schuh legt (Temme, Sag. d. Altm. S. 74.), ſtammt wohl aus einer Verwechſelung von Erntefegen und Leibesſegen her. Durch Przemyels Schuhe wurden die Czechen an ihre Abkunft erinnert (ſ. S. 101.). Durch einen Schuh wird im Märchen „Aſchenbrödel" des Prinzen künftige Gemahlin ermittelt. Die ſinnbildliche Bedeutung des Pantoffels kennt ſchon Ariſtophanes. Der ſich von ſeinem Weibe ſcheidende Beduine ſagt: „ich habe meinen Pantoffel weggeworfen." Altdeutſche Sitte war es bei Verlöbniſſen, daß die Braut durch Anziehen des vom Bräutigam ihr gereichten Schuhes ſich als unterworfen betrachtete (Grimms Rechtsalterth. S. 155.). Der Schuh mochte vielleicht wegen ſeiner Form an das weibliche Becken gemahnt haben, welches die Fortdauer der Welt verbürgt, daher Vidars Schuh in der ſcandinaviſchen Eſchatologie von ſo hoher Bedeutung, weil er bei dem Weltuntergang als tröſtendes Sinnbild der künftigen Wiederſchöpfung erſcheint. Darum wurden die alten Nordländer und Germanen mit ihren Schuhen — auf welchen Runenſprüche eingegraben waren — beſtattet, nicht aber, wie Grimm (l. c. S. 795.) meint „zum Antritt der langen Wanderung!" Auch Frigg, Odins Gemahlin, hatte, der jüngern Edda zufolge, ein Paar Schuhe, die aber nicht zum Gebrauch beſtimmt waren, denn ihre Dienerin Fulla (die Fülle) hatte ſie ſtets in einem Käſtchen aufbewahrt. Bezogen ſie ſich auch auf den Erntefegen, ſo ſind zugleich der Zauberſchuh Jaſons (Val. Fl. I, 83.) und jener des Perſeus (Herod. II, 91.) erklärt, denn beide Heroen waren Lenzbringer (vgl. S. 208.).

[90]) Wollte man χειρ (ſkr. car) v. χρέω handtieren, und nicht von κρέω, creo ſkr. (car): ſchaffen in der genetiſchen Bedeutung — die das Präd. Χάρις für Aphrodite ſchuf — ableiten, ſo bleibt immer noch nicht erklärt, warum hasti, im Skr. die Hand, auch die virilis hasta des Ovid bedeutet, und das ſkr. pani ſowohl penis als manus? warum im indiſchen Mythus von Nepal die Göttermutter Bhavani durch Zuſammenſchlagen ihrer Hände eine Blaſe erhielt, aus welcher Brahma, Wiſchnu und Siwa hervorgingen? (Hier war die linke Hand das Weibliche, ſ. S. 154.) Sollte die wohllüſtige Empfindung bei dem Drücken der Hände unter verſchiedenen Geſchlechtern dieſe myſtiſche Bedeutung veranlaßt haben? oder hat die Beobachtung abnormer Erſcheinungen in der Natur darauf geleitet? Hierher gehört folgende Notiz aus Reil's Archiv für Magnetismus: „Ein feuriger Jüngling verſagte ſich allen Geſchlechtsgenuß. Er bekam endlich Durchfälle einer ſamenartigen Materie. Ließen dieſe nach, ſo brachen an den Händen unter einem Gefühl wohllüſtiger Wärme Bläschen hervor, die eine ſamengleiche Materie von ſich gaben. Vorzüglich beim Anblick ſchöner Frauen verbreitete ſich über die Hände eine Hitze, die ſich mit einer wohllüſtigen Ohnmacht endigte. Bei allen dieſen Erſcheinungen war die Natur in den eigentlichen Geſchlechtstheilen völlig ſtumm und erwachte nie wieder." Was aber in neuerer Zeit ſich ereignet hat, kann auch unter andern Völkern ſchon in den früheſten Tagen als Ausnahmsfall beobachtet worden ſein.

[91]) In Zoroaſters Kosmogenie begattet ſich das erſte Menſchenpaar im Baume, indem Meſchia ſeine Hand der Meſchiane ins Ohr ſteckt. Die Mutter Buddha's ſoll durch das Ohr empfangen haben, was Auguſtin auch von der Empfängniß Mariä behauptete. (Beata Virgo per aurem impraegna-

Finger[33]), ſie den magiſchen Ring[34]); er beſitzt das Horn[35]), ſie den

batur. O conjunctio sine sordibus facta, ubi maritus sermo est et uxor auricula!) Der indiſche Mythus läßt den Rieſen Kanda von der Kunti (cunnus) durchs Ohr geboren werden. Da bei den Brahmanen die Göttin Vakch (i. e. vox) als Weltſchöpferin galt und Zoroaſter dem Honover (das Schöpfungswort) dieſe Aufgabe zutheilt, ſo dürfte der Anfang des Johannes-Evangeliums, welcher vom weltſchaffenden Logos — dem מימרא des Targumiſten — handelt, aus jener Vorſtellung herzuleiten ſein.

[33]) S. S. 206. 207. das dort über den abgebiſſenen Finger des Siwa, Herculeš, Oreſt ꝛc. Bemerkte. Wahrſcheinlich wurden dem Hercules, wenn die Sonne ins Zeichen des „Löwen" tritt, Menſchen geopfert, und ſpäter blos der Finger des zu Opfernden als pars pro toto. Welchen andern Sinn verbirgt das *μυῆμα δακτύλου* zu Lacedämon, worauf ein Löwe abgebildet iſt? (Ptolem. Heph. 2.) Der Held mit dem Löwenfell, Repräſentant des im Monat des Löwen beginnenden Caniculariahrs, mußte kurz vor ſeiner Wiedergeburt ſeinen Finger d. h. ſeinen — Phallus verlieren, ohne Bild geſprochen: das alte Jahr ſtirbt, um ſich wieder zu erzeugen. Die böſe Kali, welche Siwa mit ſeinem Blute beſänftigte, iſt die Erinnys, welche ihre ſchwarze Farbe in die weiße verwandelte, nachdem Oreſt ſie mit ſeinem abgebiſſenen Finger verſöhnt hatte. Des Attys Entmannung hatte denſelben Zweck, denn der Finger iſt abwechſelnd Lingam oder Saatkern, das die Erde verſchlingen muß, wenn ſie neue Frucht geben ſoll. Daß Hercules ſeinen Finger geopfert, war eine mildere Form ſeiner Selbſtverbrennung auf dem Oeta; wie bei den Phöniziern die Beſchneidung an die Stelle der Menſchenopfer getreten war. Wie testiculus v. testare abſtammt, weil man die Hoden berührend den Eid leiſtete (1. M. 24, 9.), ebenſo pollicco, pollex v. polleo; בֹּהֶן (pollex) ſtammt v. בָּהָה *βαινῶ* i. e. pollere = fiiare. Rubens Erſtgeborner hieß: „Daumenſtein" (אֶבֶן בֹּהֶן). Der Däumling Pygmalion (*πύγμαλος*, *πυγμή*), nämlich Adonis *πυγμαίων*, war der Günſtling der Liebesgöttin.

[34]) Der Hirt Gyges hatte mittelſt eines Ringes Königin und Reich gewonnen (opportunitate annuli usus reginae stuprum intulit etc.). Das war jener Ring, welcher, mit Arieſt zu reden, die Treue der Gattin ſichert, ſo lange man ihn am Finger hat. „Iſt der Finger beringt, iſt die Jungfer bedingt" lautet ein altdeutſches Sprüchlein. Als Gegenſatz der Ungebundenheit des eheloſen Standes kann der Ring nicht urſpr. gegolten haben. Weil man mit der Gottheit, welcher man dient, eine myſtiſche Ehe eingeht, daher wurden bei den bibliſchen Schriftſtellern, die ſie oft den Götzendienſt unter dem Bilde der Hurerei darſtellen, Ringe oft zur Abgötterei in Beziehung geſetzt; vgl. 1. M. 35, 4. 2. M. 32, 2. Jeſ. 3, 20 u. öft.

[35]) Das Horn verbildlicht den erſten Lichtſtrahl (קֶרֶן fulgor = *κεραυνὸς* Habak. 3, 4. vgl. Horat. Od. IV, 2, 54 — 57. Sidon. Apollinar. Carm. XXII, 26. 27 von Bacchus: caput aurea rumpunt cornua et indigenam jaculantur fulminis ignem). Licht und Heil ſind ſynonym, daher *κέρας σωτηρίας* (Luc. 1, 69.). Der Sonnenſtrahl wirkt befruchtend auf die Erde, daher das cornu copiae. Trinkhörner waren Heilshörner, aus welchen man ſich die guten Wünſche zum neuen Jahre zutrank (Nonn. Dionys. 14, 240.), eine Sitte, welche auch das heidniſche Europa kannte, und welche dem Februar, in welchem Monat das Licht wieder zunimmt, zum Namen Hornung verhalf (ſ. Mönig, Alt. d. Deutſch. S. 222.). War das Horn, welches der

slawische Sonnengott Swantewit in der Hand hielt, an seinem Jahresfeste noch mit Wein angefüllt, so versprach man sich eine gute Ernte. Auch der griechische Mythus brachte das Horn zum Wein in Beziehung, denn Oeneus hatte vom Herakles κερωπεὶς (Uceus) das cornu copiae erhalten, welches mittelbar durch den Flußgott Achelous von der Ziege Amalthea ihm zugekommen war. Hundert Denkmäler zeigen dieses Horn in der Hand der Tyche, welche bekanntlich die Personification der weiblichen Fruchtbarkeit ist (Fortuna primigenia. Τύχη stammt v. τεύχω = τέκω gebären). Dadurch erklärt sich jenes Vasengemälde in der zweiten Hamilton-Tischbeinischen Sammlung I. 4. pl. 25., wo Zeus, ein Brautpaar einsegnend, ein großes Füllhorn in seinem Schooße hat, und Juvenals: „vitreo bibit ille Priapo.“ Die schönste Frucht in den Fruchthörnern des Alterthums ist ein Knäblein, welches in der Mitte aus dem Horn hervorsteigt (Zoega de obel. IV, 19. V, 2. XII, 8.). Daher entlehnten die Römer das von den Zeiten des Tiberius an so oft vorkommende Münzbild mit der Umschrift Temporum felicitas, wo aus sich überkreuzenden Füllhörnern Kinderköpfe hervorragen (Buonarotti sopra alcuni medagli p. 296.). Wie im alten Rom Phallusbilder, so dienen im heutigen Rom Hörner an den Eingängen der Häuser und in Gärten als Schutzmittel gegen das Beschreien der Kinder und Obstbäume. Hörner von Korallen, Perlmutter, Bernstein ꝛc. werden als tragbare Amulette verkauft (Martens Italien II. S. 601.). Weil das Horn das Symbol des Lichts (קֶרֶן stammt v. קָרַר φάρω vgl. das talmudische קַרְתָּא cornu = קַרְקְתָּא aurora), daher kündigte in der Frühlingsgleiche das Blasen gekrümmter Hörner in Phrygien die Geburt des Attys an; daher existirte das Horn des an Isaaks Statt geopferten Widders schon bei der Schöpfung der Welt, und wird am jüngsten Tage als Posaune der Auferstehung die Todten aus den Gräbern rufen; denn das Weltgericht ist, nach Paulus, eine ἀποκατάστασις, Alles, was im Verlaufe der Zeit verderbt worden, wird hergestellt, eine neue Zeit beginnt alsdann. Das Jobeljahr, wo die Sclaven wieder frei wurden, war das verkleinerte Abbild jener großen Katastrophe, daher auch durch Posaunenschall verkündet. Am Neujahrstage werden die Mächte der Finsterniß, welche die Israeliten vor Gott anklagen wollen, durch den Posaunenton verscheucht wie einst die Giganten durch Tritons Muschel; aus demselben Grunde wird bei Leichenbegängnissen ausgezeichneter Männer mit der Posaune geblasen. Dies thaten auch die Römer bei Leichenbegängnissen (Aen. 11, 192. Horat. I. Sat. 6. 44. Ov. Heroid. 12, 140. Amat. II, 6, 6. Pers. 3, 103. Petron. 129.) und bei Leichenspielen (Aen. 5, 113.), aber auch an den Floralien (Juven. 6, 249.), weil es ein Frühlingsfest, wie das tubilustrium der Athene σάλπιγξ mit der Opferung des Sühnwidders gefeiert (Ov. Fast. 3, 849.). Auch in Argos wurde der Frühlingseintritt durch den Schall der epheuumwundenen Tremmete verkündigt. Auch in Indien wird ohne das Seehorn Sancha (κόγχη, concha) keine vornehme Leiche beerdigt. Die Heiligkeit desselben erklärt sich daraus, daß die Brahmanen ihm schaffende Kraft beilegen, daher noch bei den Hellenen die Muschel das Spielzeug des Eros. In der Sancha war das Buch des Weltgesetzes verborgen gelegen, als der Fischdämon Hajagriva es ins Meer geworfen. Ohne das Seehorn gibt es weder leibliche noch geistige Wiederschöpfung, daher hat es Brahma als Weltschöpfer in der einen Hand, in der andern die Veda's; Wischnu ebenfalls, wenn er dem Riesen der Zerstörung die Gewalt über alles Geschaffne zu entwinden strebt, und Siwa beim Welt-

Becher[25]) des Heils; er den von dem Liebesgott ſtets geſpannten

---

brand am Ende der Tage, wodurch man an das Giallerhorn in der ſcandinaviſchen Eſchatologie gemahnt wird und an die ἐσχάτη σάλπιγξ 1. Cor. 15, 52., welche mit Beziehung auf Jeſ. 27, 13. Zach. 9, 14. der Apoſtel ihm in den Mund gibt, denn Poſaunenton iſt Gottes Stimme (2. M. 19, 5.). Daher ſagt der Apokalyptiker (1, 10.): φωνὴ μεγάλη ὡς σάλπιγγος, woraus auch Matth. 24, 31. ſich erklärt. Die Heiligkeit der Trommete bei den Römern erweiſt ſich daraus, daß ſelbſt angeſehene Prieſter Tubicines hießen (Fest. s. v.). Oſiris, ſagten die Aegypter, ſoll ſie erfunden haben, daher werde ſie bei Opferfeſten verwendet. Wenn die Hetruſker, gleichwie die Hebräer (4. M. 10, 9. Joſ. 6, 8.), ſich dieſes Inſtruments auch im Kriege bedienten, ſo muß man ſich hier in die Vorſtellungsweiſe der Alten hineindenken, welche annahmen, daß, während ſie den weltlichen Feind bekriegten, die Gottheit deren geiſtige Prototypen, die Dämonen bekämpfe. Dann erhält auch 4. M. 10, 9: „So ihr in den Streit ziehet, ſollt ihr blaſen mit den Poſaunen, daß euerer gedacht werde vor dem Herrn, und er euch beiſtehe gegen eure Feinde" das rechte Verſtändniß, ſowie der Neujahrstag, durch das Poſaunenblaſen ausgezeichnet: „Tag des Gedenkens" (3. M. 23, 24.) heißt. Denn dieſes Blaſen ſoll, wie der Targum zu 4. M. 29, 1. paraphraſirt, den Herrn ſeines Volkes gedenken und den Ankläger verſtummen machen; daher ſagt der Pſalmiſt: „Heil dem Volke, das der Poſaune kundig, es wandelt im Lichte deines Angeſichts." Daß der שׁוֹפָר ein Horn, die σάλπιγξ und tuba hingegen von Erz waren, hat einen myſtiſchen Grund, denn alle Tempelgeräthe der Griechen und Römer mußten von Erz ſein (aerea ideo, quod religionis magis apta haec materies. Serv. Aen. 1, 452.). An den Lemuralien trieb man die Geſpenſter mit temeſäiſchem Erze aus (Ov. Fast. 5, 441.). Als Aeneas ſich zum Hinabgang ins Schattenreich vorbereitete, tönte der Erzklang, um die im Boden lauernden Geſpenſter zu verſcheuchen (Aen. 6, 232 — 236.). Die Juden aber begnügen ſich mit einem einfachen Horn, um den Satan am Neujahrstage — welcher mit dem in Rom ebenfalls durch Trommetenſchall ausgezeichneten Feuerfeſt Vulcanalia (Ov. Fast. 5, 725.) zuſammen trifft — „zu verwirren" (לְבַלְבֵּל), weil Gott dadurch an den Widder erinnert werden ſoll, der an Iſaaks Stelle geopfert worden war.

[25]) Der Becher war ein doppeltes Symbol. Wenn es Hohel. 7, 2. lautet: „Dein Nabel iſt ein runder Becher, dem es nie an Getränk mangelt," ſo iſt hier der Gegenſatz der Sterilität hervorgehoben, weil die fruchtbare Ehefrau dem Weinſtock verglichen wird (Pſ. 128, 3.). Der Nabel (ὀμφαλός) iſt das weibliche Becken. Darum verliert Hercules am Spinnrocken der Omphale ſeine Kraft; darum wortſpielt Jon in der Komödie „Omphale:" „Geht Jungfern, tragt euere Becher hinaus!" Wiſchnu, das feuchte gebärende Prinzip in der Trimurti, hatte aus ſeinem Nabel die Lotuspflanze, das bekannteſte Symbol der Gebärmutter (ſ. S. 248.) hervorkommen laſſen. Nun iſt der Parallelismus zwiſchen dem Nabel und dem Becher verſtändlich, ſo wie warum Paulus (1. Theſſ. 4, 4.) die Ehefrau als σκεῦος bezeichnet, das von σκύφος was nicht verſchieden iſt. Das iſt auch der Dionyſusbecher — denn der Gott war urſpr. Mannweib — aus welchem die dem Himmel entſtammten Seelen ſich herabſchend, leibliches Leben annehmen. — Der Becher war aber auch ein Symbol der weiblichen Bruſt. Die Alten hatten eine Art von Becher μαστὸς genannt (Athen. XI. c. 74.). Helene weihte der Athene zu Lindus einen

Bogen [26]), die Peſt und Seuchen abwehrende Lanze [27]), ſowie die

Becher von Bernſtein nach dem Maaße ihrer eigenen Bruſt (Plin. XXXIII, 23: ex mammae suae mensura). Da die Bruſt das Symbol der Nahrung, ſo konnte dem cornu copiae, dem Horn des Heils (Pſ. 18, 3.) gegenüber es auch einen Becher des Heils (Pſ. 116, 13.) geben. Die Juden bezeichnen damit den Welterlöſer, und weil ſie deren vier annehmen (Seth, Noah, Moſe und den Sohn Davids), daher werden in der Paſſahnacht, wo der Meſſias erwartet wird, vier Becher Weines getrunken. Und wie die Poſaune (ſ. oben) bei Leichenbeſtattungen zur Verſcheuchung der Dämonen diente, ſo auch die ehernen Becken, wie Apollodor in ſeinem Buche über die Gottheiten berichtet. Und wie Poſaunenſchall die neue Zeit ankündigte, ſo auch Beckenklang. Im Cultus des Attys bedienten ſich die Phryger beider Inſtrumente zugleich, und die Italer zählten die Jahre und Monate nach Bechern; daher die Becherzählung bei den Neujahrswünſchen am Feſte der Anna Perenna. Wie der Flußgott Acheloüs ein Horn des Ueberfluſſes, ſo beſaß der Nil einen Becher des Ueberfluſſes (Kircher, Oed. aeg. III. p. 199.)

[26]) Der Bogen iſt das Bild der Kraft (Heſ. I, 5.) d. h. der Zeugungskraft, daher das Attribut des indiſchen Liebesgotts Kama ebenſo wie des Eros. Der mit dem Hermes identiſche Odyſſeus (ſ. S. 214.) mußte auch deſſen Präd. ἐϋτραλλεκὸς beſeſſen haben, denn als Nationalgott von Ithaca war er Ἰθις (das Liebesverlangen), daher konnte Ovid (Am. I, 8, 47. 48.) berichten:

Penelope vires juvenum tentabat in arcu,
Qui latus argueret cornuma arcus erat.

Wäre der Bogen des Odyſſeus, den er vom Sohne des Iphitus d. i. des Starken (Ἰφι) erhalten hatte, und den kein Freier zu ſpannen vermochte, eine Kriegswaffe geweſen, warum trug er ihn nur zu Hauſe beſtändig? War er denn immer mit der Jagd beſchäftigt, daß er ihn nie ablegte? Wiſchnu's Incarnation, Rama, verdankte den Beſitz der ſchönen Sitta dem Umſtande, daß er allein den Bogen ſpannen konnte. Der Nichtgebrauch des Bogens in der Schlacht iſt ein Beweis, daß er ein Sinnbild des Lebens und nicht des Todes war. Daher unterrichtet auch der Arzt Chiron den Achilles im Bogenſpannen. Der Bogen des Liebesgotts iſt nur dann geſpannt, wenn ſich die höchſte Lebensfülle äußert. Darum iſt er auf Münzen (Golz, Graec. Inscr. tab. 3.) das Attribut der Liebesgöttin. Wenn ihn Latonens Kinder auch als Todeswaffe gebrauchen, ſo erwäge man, daß die Sonnen- und Mondſtrahlen (Pfeile) in ihrer ſtärkſten Kraft um die Jahres- oder Monatsmitte bei gewiſſen Perſonen den Sonnenſtich oder lunatiſche Zuſtände erzeugen, im Allgemeinen aber doch Licht und Wärme nur heilende Eigenſchaft beſitzen.

[27]) Den Spieß als phalliſches Symbol beweiſt der Ovidiſche (Fast. 2, 559.) Vers:

Nec tibi, quae cupidae matres videbere matri,
Comat virgineas hasta recurva comas.

Ferner die Seuchen ſtillenden Lanzen des Pelops (Ov. Amor. III. el. 2, 15.) und des Pinehas (4. M. 25, 8.). Mars wurde nicht deshalb unter dem Bilde einer Lanze verehrt (Plut. Rom.), weil die nach dem Spieße (σιβύνη caris, quiris) benannten Sabiner daraus auf ihren kriegeriſchen Sinn ſchließen laſſen wollten, ſondern als fascinum war der Spieß ein Unterpfand für die

Unfruchtbarkeit verscheuchende Keule [28]) und das Schwert [29])

Fortbauer des Staats, der ſich rühmte: „Palatium (v. palus = φάλλος) Romae erat initium.“ Vollſtändiger iſt Varro (L. L. 4, 8.): „Instrumentum a Romulo in Palatium jactum fuerit λίχνη, quae terra fixa crevit in arborem (Stammbaum), et innumeras alias hastas produxit, quodque haec causa videatur denominationis loci, qui hucusque ager Reatinus dictus, postea vero Palatium.“ Juno war keine kriegeriſche Göttin, dennoch hieß ſie Curitis, und auch Venus hatte in der rechten Hand den Spieß (Descr. des pierres gr. p. 117. No. 558.), während ihre Linke den (Liebes-) Apfel hält. Ebenſo hatte die ſyriſche Aſtarte einen Speer in der Rechten (Ekhel, Nummi Veter. p. 371. 442. 501.), die carthagiſche Himmelskönigin gleichfalls (Gesen. Monum. Phoenic. t. 16.). Dieſes Zeichen der Männlichkeit („virilis hasta“) als Attribut weiblicher Gottheiten erklärt ſich aus der Vorſtellung vom androgyniſchen Weſen der Götter. Darauf ſpielt die Sage vom „Lanzengott“ Cäneus (ΓΡ κοντὸς) an, der ſeinen Lanzenſchaft als Gott zu ehren befahl (Ottfr. Müller „Orchomenus.“ S. 191. d. zw. Ausg.), derſelbe Καινεὺς, welcher, nach Hygin, ehedem ein Weib, Namens Καινὶς geweſen, aber von Neptun in einen Mann verwandelt worden war. War nun der Speer ein priapäiſches Zeichen, ſo konnte der umgekehrte Spieß gleichwie die umgeſtürzte Fackel, den Tod anzeigen. (Inſofern λίχνη v. λύχη abſtammt, konnte die Lanze auch gar wohl mit einem Strahl, alſo auch mit der Leuchte verglichen werden). Weil der Begriff der phyſiſchen Kraft auch den der Macht überhaupt in ſich ſchließt, folglich auch den des Beſitzes. Eine ſymboliſche Beſitznahme fremden Eigenthums war es, wenn der Pater patratus an der Grenze einen Spieß ins feindliche Gebiet warf (Liv. 1, 32.) oder bei Auctionen ein Spieß vor das Haus hingepflanzt wurde (Fest. v. hasta), wovon unſer heutiges „sub hasta“ ſtammt, was den Verkauf eines Beſitzthums anzeigt.

[28]) Wie die Priapsbilder (Paus. X, 19, 2.) war auch die Keule des Hercules aus dem Holze des Oelbaums geſchnitzt (Paus. II, 31, 13.). Oel aber iſt Symbol der Kraft und des Lichts zugleich. Daher mußten die Geiſter der Nacht entfliehen, als ihnen der zur Befreiung Alceſtens ins Schattenreich hinabgeſtiegene Hercules ſeine Keule ſchon von weitem zeigte; welchen ſinnreichen Zug des Mythus der Dichter des Libretto zu Gluck's „Alceſte“ beibehalten hat; wofür ihm aber von dem Theaterreferenten des „Preuß. Staatsanzeigers“ nach der am 15. Oct. 1848 zur Aufführung gekommenen Oper durch einen Ausdruck des Spottes gedankt wurde! Es wird dies hier nur deshalb angemerkt, weil damit gezeigt wird, was bei der äſthetiſchen Auffaſſung der Mythologie für die richtige Erkenntniß derſelben gewonnen iſt. Die Keule, als Symbol des phallus erectus wie des befruchtenden Sonnenſtrahls, wird folgerecht von den naturfeindlichen Dämonen und Todesgottheiten gefürchtet; daher heißt in den Zendſchriften Mithras Keule die „Wüſtenbefruchterin“ und: „mit der Keule ſchlägt Mithras die Dins“ (Nachtweſen). Daher die häufige Erwähnung der Stierkeule in den Zendbüchern, denn der „Stier“ iſt das Frühlingszeichen. Zohak (ſ. S. 46.) war von Pheridun Stierkeule erlegt worden.

[29]) Der Liebesgott Freyr beſaß ein Schwert, deſſen Weggabe die Urſache ſeines Todes ſein wird, wenn er zur Zeit des Weltuntergangs mit Surtur den Kampf beſteht. Was mag dies für eine Waffe geweſen ſein? Vielleicht

des Liebesgotts, ſie dagegen die Spindel [30]) und den Kamm [31]).

erräth man ihre Bedeutung aus folgendem Verſe eines im „Wunderhorn" (II. S. 296.) mitgetheilten Volksliedes:

„Das Schwert ſoll weder hauen noch ſchneiden,
Das Aennelein ſoll ein Mägdele bleiben."

Freyrs Schwert hatte auch die Eigenſchaft, daß es ſich von ſelbſt in Bewegung ſetzte. Sehr begreiflich, denn es iſt, wie die Hand, ein Glied des Körpers ſelber, und braucht nicht erſt erfaßt zu werden. Nur den Rieſen war Freyrs Schwert gefährlich, weil es die ſchädliche Wirkſamkeit der Naturfeinde durch neue Zeugungen paralyſirt. Daß Freyr ſein Schwert an Skirnir verſchenkte, und daher am Weltende wehrlos ſein wird, iſt nicht als Urſache und Wirkung zu faſſen; denn würde er ſeine Waffe behalten haben, könnte der Untergang der Welt gar nicht erfolgen. So lange die abſterbenden Generationen durch neue Geburten erſetzt werden, iſt das Ende der Welt nicht denkbar. Da aber alles Geſchaffene nicht ewige Dauer hat, ſo mußte Freyr ſein Schwert einbüßen, damit das Ende der Welt möglich werde. Nun iſt auch klar, warum die Frieſen bei Hochzeiten der Braut ein Schwert vortrugen; warum im Mittelalter das Schwert bei ſymboliſchen Beilagern zwiſchen dem Stellvertreter des entfernten Bräutigams und der Braut gelegt wurde (Grimm, Rechtsalt. S. 170); warum bei den Gothen Adoption des Kindes durch das Schwert erfolgte; warum Blutsfreunde männlicher Seite „Schwertmagen" hießen; und warum die Freiſchöffen bei der Vehme ihre Finger auf die Breite des Schwertes legten, um zu ſchwören, wie der Araber, das Zeugeglied (testiculos) berührend, die Wahrheit bezeugt (testatur), denn „Eid (ὅρκος) ſtammt von „Hode" (ὄρχις), und „Schwert" (engl. sword) von „ſchwören" (engl. swear), wie „Degen" von „tüggen" (zeugen); tüchtig, taugen, Tugend ſtehen damit in Verwandtſchaft, Letzteres, wie virtus und ἀρετὴ urſpr. Kraft (vires, ἄρης wovon ἄῤῥην) bedeutend. Weil das Schwert zur Eidleiſtung befähigte, darum durften nur freie Männer es tragen.

[30]) Bei den alten Germanen hießen Verwandte weiblicher Seite „Spindelmagen." Wenn Beſitzthum an weibliche Erben überging, ſo ſagte der Richter: hereditas ad fusum transeat! (Grimm, Rechtsalt. S. 163.). Das Solothurner Recht geſtattete dem Mann die Ehebrecherin, wenn ſie ihm auch noch ſo viel zugebracht, mit der Kunkel aus dem Hauſe zu weiſen, ohne ihr weiter etwas ſchuldig zu ſein (Grimm S. 171.), aus welchem andern Grunde, als weil die Kunkel gleichſam das Weib ſelbſt vorſtellte? vgl. S. 253.

[31]) Im Palaſt degli uffici zu Florenz, welchen Cosmo I. erbaute, befindet ſich unter der Unzahl hier aufgehäufter Bilder eine Venus, die, mit einem Kamme bewaffnet, auf Amors Haupt Läuſe ſucht! Dahin führt die Unkenntniß der alten Symbolik. Juvenal (6, 370.) ſagt:

illa voluptas
Summa tamen, quod jam calida matura juventa
Inguina traducuntur medicis, jam pectine nigro.

Alſo ein „bereits ſchwarzer Kamm" iſt das Zeichen weiblicher Reife. Clemens Alexandrinus (Protr. p. 14.) beſtätigt die Richtigkeit dieſer Deutung mit folgenden Worten: κτεὶς γυναικεῖος ὃς ἐστιν εὐφήμως καὶ μυστικῶς εἰπεῖν, μόριον γυναικεῖον, und zwar, weil dieſer Kamm den Mann der Haare (Kraft) beraubt; κτεὶς heißt wörtlich Spalte. Pecten

Selbst das Spielen [32]) der Götter hat lediglich kosmogonische Bedeutung, und der Spiegel [33]) der Liebesgöttin ist nicht durch die weibliche Eitelkeit zu erklären. Die Peitsche [34]) in der Hand so vieler Sonnengötter ist ebenso wenig, wie Schwenk in seiner „Mythologie der Semiten", vom Gesichtspunkt eines modernen Wagenlenkers aus, deutet: ein Zeichen der Herrschaft, als das Scepter [35]). Die Wettläufe und Kampfspiele der Heroen an ihren Jahresfesten geben durch ihre Eigenthümlichkeit das Wesen der Gottheit zu erkennen, welcher zu Ehren sie gestiftet wurden. Und weil der Cultus alle seine Handlungen zuerst von der Gottheit unterweisen läßt; so war auch Herakles der erste

---

dürfte von pecto, carmino Wolle krämpeln, zupfen, abstammen. Zur Carmenta flehten die römischen Matronen, weil Weben und Spinnen (s. S. 253.) auch erotischen Sinn hatte.

[32]) Clemens Alexandrinus zählt unter den Spielsachen des Dionysus Zagreus einen Ball (σφαῖρα) auf. Das ist also die Erdkugel. An diesem Spielball hatte sich auch das Zeuskindlein ergötzt (Apollon. Rhod. Arg. III, 132 — 141.). Der Weltbildner Hephästus sollte das buntfarbige Kunstwerk verfertigt haben. Auf cretensischen Münzen wird das Zeuskindlein auf einem solchen Ball sitzend vorgestellt; daher das Gleichniß Ovids (Fast. 6, 269): terra pilae similis.

[33]) Auch der Spiegel war ein kosmisches Symbol. Als das Urwesen im Spiegel der Maja (die täuschende Sinnenwelt) sich anzuschauen begann, ward die Schöpferkraft thätig (Bohlens Ind. I. S. 161.). Maja ist die indische Venus, folglich ist es kein Zug der Eitelkeit, wenn auf Vasengemälden Aphrodite mit dem Spiegel erscheint, und er als Tempelgeschenk ihr dargebracht wurde (Welcker, Nachtr. z. Aesch. Tril. S. 112. Cyrill. Alex. de adorat. in spiritu et veritate 2. p. 64.). Auch mußten die Dienerinnen der Juno ihr einen Spiegel vorhalten (Senec. ep. 95. p. 423.). Nonnus (Dion. 6, 173.) sagt von Dionysus ζαγρεὺς: er sah im zurückstrahlenden Spiegel sein unächtes Bild. Dieser Gott war aber urspr. androgyn, daher sein Präd. γύννις. Später wurde er der weichliche Götterjüngling (der im Quell sich beschauende Narciß), und da deutete man den Spiegel als weibisches Spielzeug. Als Demiurg sah er in dem Spiegel sein eigenes Bild, nach diesem schuf er die formenreiche Welt (Plat. Tim.), wobei man sich des Sprachgebrauchs erinnern muß, der für „Erkennen" und „Schaffen" oder „Zeugen" Ein Wort hat (יָדַע = γένω, γνόω). Das war also der kosmische Spiegel der Maja, welcher den Metallspiegel in den bilderlosen Tempeln der Japanesen erklären hilft, den man fälschlich als Symbol der allsehenden (anstatt der schaffenden) Gottheit deutete.

[34]) Die Peitsche des Osiris, Mars, Pan etc. ist das Symbol des Sonnenstrahls, der die winterlichen und nächtlichen Dämonen verscheucht.

[35]) Der ehebrecherische Kuckuk sitzt auf dem Scepter des Zeus (Welker zu Schwenks et. And. S. 269 ff.), also kann hier nicht ein Sinnbild der Herrschaft vermuthet werden, sondern Juda's „Gesetzgeber zwischen den Füßen" (מְחֹקֵק מִבֵּין רַגְלָיו), jener Stab, den von ihm die Buhlin Thamar als Liebespfand verlangte (1. M. 38, 18.). Darum konnte der Targumist Onkelus בְּמַקְלִי 1 M. 32, 10. durch בְּעַצְמִי me ipsum paraphrasiren, denn מַקֵּל ist hier der Baculus, in welchem alle Schöpferkraft des Mannes enthalten ist. Weil Kraft und Macht verwandte Begriffe sind, so hat μῆδος die doppelte

Athlet [96]), Apollo der erſte Discuswerfer [97]). Und die Belohnungen, welche diejenigen erhielten, die einen Sieg in den heiligen Kampfſpielen davon trugen, weiſen vorzüglich auf die religiöſe Bedeutung

---

Bedeutung: Phallus und Richtſcheit, eben ſo גֶּדֶר im Talmud. Gleichwie das fascinum iſt der Krummſtab des Oſiris das „unalternde" Scepter des Pelops, der „unalternde" Stab des Hermes (Hom. h. 3, 530.), der verjüngende des Aeſculap, der nur in den Myſterien erklärte Stab des *βακχόλος* Dionyſus Sabazius. Bald heißt er Treibſtachel (*κέντρον*), bald bacchiſche Ruthe (*νάρθηξ*), bald einfacher Hirtenſtab (*λαγωβολεῖον*, pedum). Das war der wunderthätige Ochſenſtecken des Samgar (שַׁמְגַּר i. e. שְׁגַר junger Trieb Talm. Ketuboth f. 80. שֵׁגֶר soboles, 5. M. 7, 13. Das מ iſt nach chaldaiſirender Weiſe eingeſchaltet, vgl. שַׁמְבְּתַיוֹן f. שַׁבְּתַיוֹן ein Fluß, der am Sabbath nicht fließen ſoll, אַמְבּוּבָא f. אָבוּב Flöte, woven das lat. ambubaja; die chald. Abkunft beweiſt Jer. 39, 3.).

[96]) Hercules war der Schutzgott der Ring- und Kampfplätze (Paus. IV, 23, 1.), ſeine Bildſäule oder Altar in denſelben aufgerichtet (Paus. I, 30, 2. II, 10, 1. III, 14, 6. IV, 32, 1. VI, 23, 2. VIII. 32, 2. IX, 11, 4. Plut. Themist. Vitr. 1, 7.); Vorſteher der Wettkämpfe (Pind. Nem. 3, 90 sq.), ihm die Erfindung und Anwendung derſelben zugeſchrieben (Tert. de spectr. 9.) namentlich der olympiſchen (Pind. Ol. 2, 5. 3, 24. 11, 28.). In allen Kämpfen ſoll er den Sieg davon getragen haben (Diod. 14, 15.). Kurz, er war der erſte Athlet (Spanh. in Callim. h. in Dian. 160.); als ſolcher mußte er ſich warmer Bäder bedient und ſie den Athleten verliehen haben (Heffter, Götterd. I. S. 18.); und die ſtarken Fleiſchportionen, die man den Athleten zu verabreichen pflegte (Athen. Deipn. X.) ſollten an den Freſſer Herakles (ſ. S. 249.) erinnern. Weil der lydiſche Herakles auch in Karthago den Weibern den Eintritt in ſeinen Tempel verſagte, darum verlangte er auch von den ihn repräſentirenden Athleten unverletzliche Keuſchheit (Potter, Arch. III. S. 583.) und die Enthaltung vom Wein (Ebdſ.). Und weil der Sauerteig (ſ. S. 29.) Wohlluſt und Tod ſymboliſirte, darum durfte der Athlet nur ungeſäuertes Brod (*χωλύφιον*) eſſen (Potter S. 569.). Von freien Eltern mußte er geboren ſein, wenn er in den feierlichen Spielen um den Kampfpreis ſich bewarb, weil der Sonnengott ſelber *ἐλευθήρ* iſt. Die geforderte gänzliche Nacktheit der Athleten (Iliad. 23, 683. Odyss. 18, 65.), die noch im Zeitalter des Thucydides (1, 6.) keinen Anſtoß gab, kann nur darin ihren Grund haben, daß die Kämpfer auch in dieſer Beziehung an die Geſtalt des erſten Athleten, wie er auf Bildſäulen zu ſehen, erinnern ſollten. War nun die Athletik im Dienſte des Cultus, ſo erklärt ſich die den Athleten gewordene Auszeichnung, daß Dichter, gleichwie die Götter, ſo auch die Athleten durch Lobgeſänge verherrlichten, das Volk ſie gleich Göttern bekränzte, und auch ihnen wie jenen Statuen errichtete, ſie im Triumph aufführte, was für die Sieger zu Olympia noch einen höhern Werth hatte, als die gleiche Auszeichnung eines Triumphators in Rom (Cic. pro Fl. c. 13.), und man ſogar die Olympiaden nach ihnen benannte. Da es auch *περὶ τὴν μυσικὴν ἀθληταὶ* (Poll. Onom. 3, 30.) gab, ſo kann das Wort nicht *ἄθω*, *ἀζω* (eräſchern), ſondern *αἴθω* zur Wurzel haben; von dem olympiſchen Zeus *ἀέθλιος* war aber Herakles *παλαίμων*, der ihn im Ringen überwand, eben ſo wenig verſchieden als der von dem Letztern ebenfalls im Ringen überwundene Antäus.

[97]) Der Diſcus, eine runde Metallſcheibe, verſinnlichte die Sonnenſcheibe

(vgl. S. 185.). Als Apollo in verſchiedene Weſen menſchlicher Geſtalt ſich vervielfältigte, mußten dieſe, inſofern ihre Namen urſpr. zur Bezeichnung der Sonne dienten, als die Urheber angeſehen werden, welche die Sonnenſcheibe (discus) von dem öſtlichſten Punkte bis zum weſtlichſten fort bewegten. Noch bei Euripides (Phoen. 3.) wälzt Helius ſeinen Feuerball vor ſich her. Achilles (Iliad. 23, 826 sq.) hat in Etions Stadt eine Kugel erbeutet, welche von Ἔτεων d. i. dem Repräſentanten des Jahrs (ἔτος), ſo lange er ſie beſaß, gar oft geworfen wurde. Es war die Sonnenkugel, welche das alte Jahr an das neue abgetreten (Uſchold, Verh. II. S. 79.). Zur Begründung dient, was Creuzer (Symb. 2. Ausg. II. S. 159.) von den Daphnephorien ſagt. Dieſe wurden in Theben alle 9 Jahre dem Apollo gefeiert. An die Spitze eines mit Lorbeerzweigen umwundenen Oelzweigs ſtellte man eine eiſerne Kugel, an welcher andere kleine Kugeln herabhingen. Unter dieſen hing in der Mitte eine Kugel zwiſchen purpurfarbenen Kränzen, kleiner als die oben auf der Spitze ruhende. Das Ganze war mit einem purpurfarbenen Schleier unterbunden. Die obere Kugel ſtellte die Sonne vor, die kleinere, welche ſenkrecht darunter hing, den Mond, die übrigen die Planeten und einige andere Sterne, die Kränze, deren 365 waren, der Sonne-Jahreslauf. Dieſe Feier erklärt am beſten die Bedeutung des Diſcuswerfens. Im Cultus konnte der Diſcus freilich nicht von einem Ende der Erde zum andern, ſondern nur nach einem gewiſſen Ziele geſchleudert werden. Ueberhaupt kann nicht oft genug daran erinnert werden, daß die Wett- und Kampfſpiele der Alten keine weltlichen, d. h. politiſche oder militäriſche, Zwecke verfolgten; weil ſonſt das ἅλμα (saltus), welches darin beſtand, daß die Wettenden von ihrem Standplatze (βατήρ) eine gewiſſe Weite (χανών) ſo lange ihre Sprünge machten, bis ſie einen Gräben (σκάμμα) erreichten, und nicht bloß auf einer Ebene, ſondern auch eine Höhe hinauf und herunter ſprangen, nicht zu erklären wäre; wohl aber, wenn die gleichſam hüpfende Bewegung der Sonnenſtrahlen nachgeahmt werden ſollte. Warum wurden nur dem Hephäſtus und ſeinem Sohne Prometheus, der den Olympiſchen das Feuer entwendet haben ſollte, ſo wie der Mondgöttin, der „weithinſchauenden" Europa (Εὐρώπη) unter dem Namen Hellotis (die Helle) in Corinth (Pind. Ol. 13, 51.) an ihren Feſten Fackelläufe gehalten? Weil man die Bewegungen der Sonnenfackel um die Erde verbildlichen wollte. Bei den Wagenrennen dachte man an den Sonnenwagen. Der römiſche Circus ſtellte das Jahr (annus) vor, welches dem Ringe (annulus) den Namen gab. Seine 12 Pforten mahnten an die 12 Sonnenhäuſer im Zodiak; die an beiden Enden angebrachten Säulen (metae) die Solſtitialſäulen (ſ. S. 36.), um welche die den Sonnenwagen vorſtellenden Wagen ſich wendeten, oder die Aequinoctialpunkte (Vergilia). Die porta triumphalis am ſüdlichen Ende des Circus, durch welche der Sieger die Belohnung holte, verbildlichte die Station des Widders (mensis Martius), in welcher der Sol triumphans, invictus anlangt. Man beſchrieb daſelbſt ſogar die Bewegung der um den Pol herumliegenden Sterne oder der beiden Bären. Die Pferde liefen von Morgen gegen Abend, alſo in der Richtung der Sonne, aber 7mal, wegen der Planeten. Die an Jupiter erinnernden Wagenführer hatten Gewänder von entſprechender Farbe. Der Wagen der Sonne war (nach der Zahl der Jahres- und Tageszeiten) ein Viergeſpann, der Wagen des Mondes hatte nur zwei Roſſe (wegen Noenium und Plenilunium). Darum wurden auch dieſe Wagen als geweihte Dinge nicht zu profanem Gebrauch geſtattet, ſondern die übrige Zeit des Jahres

der Spiele hin [38]). Amaracus (ſ. S. 183.) hatte von dem Salbenbüchschen den Namen, welches die Weiber an den Adonien nicht entbehren konnten; Cinyras, Gingras und Abobas von den muſikaliſchen Inſtrumenten bei der Todtenfeier des Adonis [39]); Linus [40]) war ebenfalls eine perſonificirte Klage um den ſcheidenden Frühling. Eumolpus [41])

---

in gewiſſen Behältniſſen des capitoliniſchen Tempels aufbewahrt. Wurden ſie aber hervorgeholt, um die Heiligthümer in den Circus zu ſchaffen, ſo mußten ihnen nicht bloß die Prieſter, ſondern auch der Senat und die höchſten weltlichen Würden, der Kaiſer nicht ausgenommen, zum Geleite dienen. Und dieſe Obrigkeiten erſchienen dabei im Anzuge der Triumphatoren, nämlich in der Sternentoga und Palmentunica, mit goldenen Eichenkränzen auf dem Haupte (denn Palme und Eiche hatten ſolare Bedeutung ſ. S. 161. 179.), den elfenbeinernen Scepter (welcher den Sonnenſtrahl verbildlichte ſ. S. 269.), in der Hand, auf dem mit Gold geſchmückten Viergeſpann.

[38]) Wären dieſelben bloß aus der Neigung, ſich durch Schnelligkeit der Füße oder des Wagenrennens etc. auszuzeichnen, hervorgegangen, ſo wären andere Belohnungen für den Sieger beſtimmt worden als ſolche, welche auf die Natur der Lichtgottheiten Bezug hatten. Die Alten nannten das Himmelsgewölbe ein Schild, auf dieſem befindet ſich der Mond. Wer alſo in den Heräen ſiegte, bekam das Symbol der Here. Die Fichte, wegen ihrer Zapfenform Symbol des Sonnenſtrahls, lieferte darum die Kränze für den Sieger in den Iſthmien. Der Sieger in den Olympien erhielt einen Olivenkranz, weil Oel das Licht und das Heil zugleich verſinnlicht. In den dem Apollo geheiligten Pythien war der Lohn deſſen, der im Geſang den Preis errang, begreiflicher Weiſe ein Lorbeerkranz, früher war es die dem Apollo gleichfalls heilige Palme (ſ. S. 161.) geweſen. In Rhodus, wo dem Dionyſus ebenfalls ein mit Schauſpielen verbundenes jährliches Feſt gefeiert wurde, erhielt der Sieger in den wetteifernden Chorgeſängen Tripoden, welche man in den Tempel des Gottes niederlegte. Denn auch ihm hatte der Dreifuß gehört, weil er ſonſt nicht um deſſen Beſitz ſich mit Apollo geſtritten hätte. Natalis Comes (5, 2.) erzählt, daß bei den erſten pythiſchen Spielen die Götter ſelbſt um den Preis geſtritten, daß Caſtor beim Pferderennen, Pollux beim Fauſtkampf, Calais beim Wettlauf, Zetes bei den Waſſerkämpfen, Peleus beim Diſcuswerfen, Telamon beim Ringen u. ſ. w. den Sieg erhielten, und daß ſie alle von Apollo mit Lorbeerkränzen belohnt worden ſeien. Götter aber waren alle Kämpfer im heroiſchen Zeitalter geweſen.

[39]) *Κινύρας* heißt nach der Harfe (נבל), *Γίγγρας* nach der Geige, *Ἀβώβας* nach der Flöte (אבוב).

[40]) Linus muß von לוי klagen abgeleitet werden; denn der von Hunden zerriſſene Sohn Apollo's war eig. das demſelben in den Hundstagen, wo der ſcheidende Lenz beklagt wird, zukommende Prädicat. Daß Linus das perſonificirte Klagelied ſei, beweiſt Hygin (ſ. 273.), welcher eines Linus gedenkt, der bei den Leichenſpielen des Acaſtus im Singen den Preis erhalten haben ſollte. Wer aber war *Ἄκαστος*? Apollo *ἀγνίστης* ſelber, der geſtorbene Jahrgott; das Jahresende zeichnete man durch Luſtrationen aus.

[41]) *Εὔμολπος*: der ſchön Singende. Es iſt doch gar zu auffallend, daß alle vorhomeriſchen Dichter und Sänger, man denke an Phemius in der Odyſſee! ſammt und ſonders Namen haben, die von ihrem Geſchäfte ſelbſt hergenommen ſind, folglich dieſe nur fingirten Perſonen angehören können.

war, wie der Hymnensänger Orpheus [42]), dem man die orphischen

Wenn es heißt: Eumolpus war ein Thracier, Olen ein Lycier ꝛc., ſo iſt damit nur das Land angedeutet, wo der Cultus des Dionyſus oder Apollo die dieſen Gottheiten gewidmeten Hymnen ꝛc. componirt hatte. Olen (Ὠλήν: Ulnus, der Gebogene, v. ὠλος hohl) war Apollo λοξίας in den Aequinoctien der Schräge. Um dieſe Zeit heißt auch Artemis λοξώ (Callim. in Dion. 292.), in den Solſtitien hingegen Ὀρθία (Xen. Lac. 2, 10.) und Ὀρθωσία Ὀρθάνης (Strab. 13, 588.). Wenn die Sonne den nördlichſten Standpunkt erreicht hat, alſo in der Frühlingsgleiche, heißt Apollo ὑπερβορεῖος. Daher gilt Olen für einen Hyperboräer, denn dieſer älteſte Prieſter Apollo's, der zuerſt von Apollo's Geburt Nachricht gegeben (Paus. I, 18, 5. IX, 27.), dieſer erſte Prophet des Phöbus (Paus. X, 5.) war der Gott ſelber, und weil er der hyperboräiſche Apoll, daher: Olen (der Schräge), von ſeiner Stellung im Frühling benannt. Ein Lycier war Olen, und Gemahl der Lethäa, weil die Sage Leto von den Hyperboräern um Sommermitte in den Hundstagen als Wölfin nach Delos kommen ließ, um den Apollo Lycius zu gebären, zugleich aber auch den Olen dahin kommen ließ. Apollo iſt Sohn des Zeus, aber auch Olen (St. Byz. s. v.). Endlich war Olen auch des Hephäſtus Sohn, denn im Frühlingsäquinoctium, wo die Sonne ihre Strahlen ſchräge wirft, wurde auf Lemnos das vulcaniſche Feuerfeſt gefeiert.

[42]) Orpheus (i. q. ὀρφναῖος) war der um die Herbſtgleiche rückwärts ſchreitende Jahrgott; Eurydice, die er aus dem Orcus herauf holen will, war Dice, die Richterin der Schatten (Proſerpine Libera); er ſelbſt Dionyſus ζαγρεὺς (Bacchus Liber) unter anderm Namen. Als Unterweltlichen bezeichnet ihn ſein Name: der Dunkle. Eurydice war an einem Schlangenbiß geſtorben, alſo im Monat der „Waage," wo das Schlangengeſtirn heliakiſch aufgeht. Wie Dionyſus von den Giganten, ward Orpheus von den Mänaden zerriſſen. Die Muſen ſind im Gefolge des Dionyſus, und Orpheus iſt durch ſeine Leier berühmt. Wie Melampus wird auch Orpheus als Prieſter des Dionyſus bezeichnet. Beider Namen kündigen einen Bacchus furvus an. Schwankte doch die Sage, ob Dionyſus ſelber oder Orpheus deſſen Myſterien begründet habe! (Herod. II, 81. Apld. I, 3, 2.) Das Eingeweihtwerden in die Myſterien hieß ein Begrabenwerden mit Dionyſus, um geiſtig wieder aufzuerſtehen. Die Feſte des Weingotts hatten auf Tod und Unterwelt Beziehung, weil im Herbſt das Jahr abſtirbt. Daher ſollten ſo viele Myſterien von Dionyſus ὀρφεὺς geſtiftet ſein, deſſen hiſtoriſche Perſönlichkeit ſchon Ariſtoteles (bei Cicero N. D. I, 38.) in Zweifel zog; daher ſo viele Orpheuſſe — Suidas kennt nicht weniger als ſechs! — und die orphiſchen Lieder in den Myſterien (Paus. I, 30.) heißen nach dem Gotte, dem ſie gewidmet, nicht aber nach ihren Verfaſſern (Oenomacritus, Cercops Brontin u. a. Anhänger der pythagoräiſchen Schule). Da das Schiff Argo mit ſeinen 12 oder 50 Argonauten das Zeitſchiff iſt, nämlich der Sonnenkahn, daher nach dem Leuchten (ἀργῶ) benannt, ſo iſt es begreiflich, daß Orpheus mit ſeiner Planetenleier die Argo in Bewegung ſetzte (Arg. 264.). Im Frühling führte er die Samothraciſchen Geheimniſſe ein (Arg. 464.), die auf die Ausſaat Bezug nahmen, weil Jaſion ſich daſelbſt einweihen ließ. Im Frühlinge holte er Hecate aus der Unterwelt herauf — die wiederkehrende De-

Hymnen **) zuſchreibt, nicht ein Prieſter des Dionyſus, ſondern dieſer ſelber, welcher die Jamben und Dithyramben (ſ. S. 248.) erfunden haben ſoll, aber auch die dramatiſchen Darſtellungen **), wie Pan das

---

meter in Eleuſis — daß ſie den Argonauten den Hain des Ares öffne, und ſchläferte durch ſeinen Geſang den (Winter-) Drachen ein, welcher das Vließ (des Frühwidders) bewachte d. h. unſichtbar machte. Warum hatte er Eurydice nicht aus dem Orcus heraufholen können? Sie ging als ſeine Geliebte ihn doch näher an als Hecate? Weil er damals im Herbſte (rückwärts ſchreitend) ſich befand, wo die Naturgöttin unſichtbar wird (die Vegetation nur unter der Erde fortwirken läßt). Schon daß man, wie von Zeus, auch von Orpheus an mehreren Orten ſein Grab zeigte, z. B. in Pieria am Olymp, in Libethrä, in Lesbos ꝛc., beweiſt, daß man die Todtenfeier des ſcheidenden Jahrs an verſchiedenen Orten nach dem Orpheus genannt habe. Sein Bild war neben dem des Dionyſus in den Tempeln aufgeſtellt, weil Beide ſich ſo wenig von einander unterſcheiden wie die Pieriden von den Muſen. Der Streit zwiſchen Apoll und Dionyſus um den Dreifuß veranlaßte auch einen apolliniſchen Orpheus, den Sohn der Muſe Calliope, anzunehmen. Die dionyſiſchen Orphiker warfen daher dem apolliniſchen Orpheus vor, daß er den Dionyſus nicht verehre. Aber nach der Sonnenwende konnte ja Apollo ebenſo gut als Dionyſus: Ὄρφεις heißen!

**) Sie ſchienen Myſteriengebete zu ſein, die Form iſt noch ganz orientaliſch, voller Aus- und Anrufungen rühmender Prädicate der Gottheit, an die das Gebet gerichtet iſt, ganz wie in den Hymnen der Vedas. Sie tragen die Spuren ihrer Beſtimmung für den Cultus an ſich, und enthalten den ganzen Ideenumfang des Sabäismus. Die Götter, denen dieſe Gebete dargebracht werden, ſind die Himmelskörper, aber alle ſchon ins menſchliche Leben hinabgezogen (Wagner, Id. zur Myth. S. 644.).

***) Aus religiöſen Feſtgeſängen iſt auch das Drama hervorgegangen. Dem Dionyſus und der Aphrodite geweihte Altäre ſchmückten die Bühne. Auf jenen Altären mit religiöſer Weihe dargebrachte Trankopfer heiligten jedes dramatiſche Feſt. Der lyriſche Theil, Anfangs vorherrſchend, weil das Uebrige daraus entſprung — denn die urſprüngliche Form war ein chöriſcher Hymnus, bis Thespis zur Abwechslung den Schauſpieler ſchuf, und ſo der Dialog entſtand, den der immer noch prieſterliche Aeſchylus (ſ. Kannegießer, die Bühne Athens S. 94.) durch die Zugabe eines zweiten Schauſpielers noch mehr vervollkommnete — beſtand theils aus religiöſen durch die Handlung des Stückes veranlaßten Reflexionen, theils aus Hymnen auf dieſe oder jene Gottheit. Selbſt der muſiſche Aeſchylus durchflocht die Gebilde ſeiner Laune mit dgl. religiöſen Geſängen. Den gottesdienſtlichen Urſprung des Schauſpiels wußten noch Herodot (V, 67. 83.) und Plutarch (Cim. 8.). Die Erfindung deſſelben wurde auf Dionyſus zurückgeführt (Diod. IV, 5.). Jedes Theater war ein Heiligthum dieſes Gottes, daher das Haupttheater zu Athen in der Nähe des Dionyſustempels. Die aufzuführenden Stücke galten für ein dieſem Gott geſpendetes Opfer, und ſelbſt der als Zuſchauer Theilnehmende genügte einer religiöſen Pflicht, indem er ſich dieſen Genuß gewährte, der Aermere hatte ihn unter Perikles umſonſt. Die Schauſpieler beſtrichen ſich mit Weinhefe das Geſicht, weil das Feſt dem Weingott galt; daher Tragödien: Hefenſpiele; wörtlich überſetzt: „Geſänge dem Bockgott (Dionyſus τραγαναγὶς) zu Ehren",

von der allgemeinen Meinung ihm zugeschriebene Hirtenlied *), Apollo hingegen den Hexameter und Pentameter; in diesen ärztlichen Rath und Sprüche der Weisheit einkleidend **). Hermes aber lehrte zuerst die

---

nicht aber „Bocksopfergesang". Sie enthielten die mimisch dargestellte Todesart des Dionysus, Orpheus, Pentheus, Icarius, Astaß ꝛc. Unter Astaß („dem unentfliehbaren" Tod) ist Dionysus in der Unterwelt gemeint. Die Gemüthe, welche sich aus den Phallophorien entwickelte, war für die Frühlingsfeste — wo der Gott in seinem langen Strahlenhaar (Comus v. κόμη) erscheint — gedichtet, wie die Tragödie für das Herbstfest, an welchem letzteren man den Tod des Jahrgotts mimisch darstellte; und die Satyre, als dämonische Wesen, können daher mit der Tragödie nach ihrem urspr. Sinne wohl vereinbar gewesen sein, aber der spätere geläuterte Geschmack ließ das Satyrspiel zuletzt folgen. Das übermenschliche Ansehen des tragischen Schauspielers, vor Allem der Cothurn, sollte daran erinnern, daß Götter und Heroen auch durch ihre Leibeslänge vor gewöhnlichen Menschen sich auszeichnen (vgl. S. 117.), nicht blos durch die höhere Sprache (os magna sonaturum).

*) Welcker (kl. Schr. I. S. 402 ff.) bestreitet jedoch diese sich auf zwei Verse in Virgils Eclogen (7, 5. 10, 32.) stützende Herleitung der Idylle von dem Hirtengott. Keine Sage, bemerkt er, schreibt Daphnis die Erfindung der bucolischen Poesie zu. Oefter bedeutender sind die Sagen über die Hirtenpoesie in Lacedämon und Sicilien, welche die alten Erklärer Theocrits (in d. Einl. zu diesem Dichter) und Virgils (im Eingang des Comm. v. Probus) aufbewahrt haben. In Lacedämon, wird erzählt, hielten sich, als das Fest der Artemis Carpatis bevorstand, die Jungfrauen wegen des Perserkriegs verborgen, darum zogen Landleute in den Tempel und sangen in ihrer Weise (ἰδίαις ᾠδαῖς) den Hymnus auf die Artemis anstatt der üblichen Parthenien (Paus. III, 10, 8. IV, 16, 5.) und später neben ihnen. Da aber die fremde Musik dieser Leute trefflich war, so blieb der Gebrauch. Die von Probus gekannte Legende gedenkt einer Viehseuche, wobei man der Diana Lyäa (salutari malorum) einen Tempel gelobte, bei dessen Einweihung die Hirten einen Wettgesang zum Preise der Göttin anstimmten. Es ist vollkommen klar, sagt W., daß die Erklärungen der Alten über den Ursprung des Hirtenlieds aus den Festen der Artemis ohne alle Kenntniß der Sache geschrieben sind. Alles, was wir von dem sicilischen Hirtengesang wissen können, meint er, ist aus einzelnen Zügen der kunstreichen Nachahmung desselben durch Theocrit zu schließen. Derselbe stellt (Id. 8.) dar, wie Daphnis einen andern Hirten im Gesang besiegt. Die Beziehung des Daphnis zur Artemis (Daphne) ist zu beachten, aber zwischen dieser Fabel und dem am Fest gesungenen Hirtenhymnus ist keine Verbindung.

**) Die Pythia Phemonoe (Gesangskunige) ließ in dieser Versart ihre Orakel vernehmen (Versum heroicum Pythio oraculo debemus, Plin. 7, 57.). Bei Aristophanes (Pac. 1072.) spricht ein Opferpriester Orakel im sechsfüßigen Metrum. Die im Hochschlaf bei den Incubationen im Tempel des Aesculap zu Epidaurus von den Kranken aufgesprochenen, und von den sie umstehenden Priestern aufgezeichneten, Heilverordnungen wurden nach vollendeter Kur in diesem heiligen Versmaaß im Tempel niedergeschrieben (Paus. II, 27.). Da aber Aesculaps Vater, Apollo, der Gott der Heilkunde war, so wird ein guter Theil der metrificirten medizinischen Regeln auch ihm zugeschrieben werden sein. Hesiods Hausregeln beweisen, daß auch das Lehrgedicht sich in dieses Vers-

maaß kleidete, das wegen seiner besonderen Heiligkeit doch nur dem aus der Hymnenpoesie hervorgegangenen Epos gebührte. Die Ilias am Feste der Athene von den Rhapsoden anzuhören, galt für eine religiöse Handlung; eine Vorstellung, die wir, wie den religiösen Ursprung des Drama's überhaupt, in Indien wiederfinden, denn Lassen berichtet im ersten Bande seiner „indischen Alterthumskunde", daß das Anhören des Epos Ramayana Vergebung aller Sünden bewirke. Die Poesie der indischen Epen hat alle Eigenthümlichkeiten Homers, die beständigen feststehenden Beiwörter, die Tautologie in den Phrasen u.; denn es ist eben eine durchaus priesterliche Poesie, in welcher nicht die Laune des Dichters Worte schafft; daher wird Alles, was die heiligen Gebräuche und Ceremonien betrifft, mit zuweilen lästiger Umständlichkeit darin behandelt. Hesiods Theogonie legt ein starkes Zeugniß dafür ab, daß der Zweck der Epen: die Thaten der Götter zu besingen, war. Nur die Auffassung der Heroen als sterbliche Wesen hat den Zweck der homerischen Gesänge schon die Kritiker der Alten verkennen lassen. Dem Hesiod befehlen die Musen selbst (Th. 101. 105.), die Unsterblichen zu preisen, wie sie zuerst wurden, er will die Olympier (V. 33.) hymnisch besingen u. s. w. Das Anrufen der Muse am Eingang der epischen Gedichte läßt gleichfalls auf ihre heilige Bestimmung schließen. Dadurch erklärt sich allein, warum die Ilias bei den Hellenen, wie bei uns die Bibel, den Kindern in der Schule vorgetragen wurde. Aesthetische Gründe können hier schwerlich obgewaltet haben. Sollte etwa Alexander d. Gr. deshalb auf allen seinen Kriegszügen Homers Werke in einem kleinen Schreine mit sich geführt, und Nachts unter das Kopfkissen gelegt haben, um im Schlafe — darin zu lesen? Wahrscheinlicher ist, daß er von ihnen Schutz gegen einen nächtlichen Feind hoffte. Auf vielen Mumiendecken haben die Antiquare Sprüche entziffert, welche den Todten als Geleitsbrief in die Ewigkeit mitgegeben wurden, damit sie nicht von den Dämonen beunruhigt werden könnten. Die Zeitschr. „Ausland" (1849 „N: 227. S. 908) citirt einen Brief d. d. 16. August 1849 an das Athenäum gerichtet, der von der Entdeckung einer Papyrusrolle handelt, die man in der Hand einer Mumie gefunden. Sie geht vom 311. Verse des 18. Buches der Ilias bis ans Ende dieses letztern. Diese Mumie gehörte ohne Zweifel einem Hellenen aus der Zeit der Ptolemäerherrschaft in Aegypten. Wollte man etwa den Todten durch Lectüre vor langer Weile in der langen Grabesnacht schützen? Genug, nur der Charakter der Heiligkeit, den man diesen Versen beilegte, veranlaßte diese Mitgabe. Noch in der Aeneis ist die religiöse Tendenz nicht zu verkennen, denn sie beschäftigt sich mit dem Nationalgott des römischen Volkes (s. S. 223.); vollends der 6. Gesang, welcher die in den Mysterien vorkommende Feuer-, Wasser- und Luftmaufe (V. 741.) und das Schicksal der Seele nach dem Tode den Augen des Lesers vorüberführt. Hätten die Alten Virgils Gedicht nur nach seinem ästhetischen Werthe geschätzt, so wäre unbegreiflich, warum es sogar der Superstition dienen mußte, indem, wie bei uns die Bibel, Verse aus der Aeneis, die man bei zweifelhaften Fällen aufschlug, zu übernatürlichen Entscheidungen benutzt wurden (Van Dale, de Orac. p. 301.). Noch Ignaz von Loyola will durch Recitation des Verses 4, 165. einen Dämon ausgetrieben haben! Hesiods Hausregeln, die man nicht, wie die ältesten Epopeen, eine erweiterte Tempelpoesie nennen kann, scheinen doch nicht dieser gar so fern gestanden zu haben. Solche Sprüche mochte der Priester der Ackerbau schirmenden Gottheiten an agrarischen Festen dem versammelten Volke mitgetheilt haben. Beweis dafür ist, was Pausanias (IX, 31, 3.) berichtet. Wie die Hauslehren war noch mehr die Theogonie in ihren Anfängen auf priesterliche Vorträge gegründet,

welche bei Cultusfesten statt fanden, um die Menge über Wesen und Macht der gefeierten Gottheiten zu belehren. Die spätern Sammler dieser einzelnen Vorträge mischten epische Zusätze bei und ließen die mehr hymnischen Partien weg. Der Schild des Hercules zeigt noch die Heroen als Söhne der Götter aufgefaßt, also in näherer Beziehung zu den Göttern und dem Cultus als die homerischen Helden. Ueberhaupt zeigen sich bei Hesiod noch reiche Spuren einer heiligen, vorzeitlichen Dichtung, wo noch nicht priesterliche Lehre und epischer Gesang zu Einem Strome vereinigt waren, wo der Priester noch selbst auch das Sängeramt mit dem seinigen zugleich verwaltete, anstatt es den wandernden Rhapsoden zu überlassen. Sollte aber von Indien auf Hellas geschlossen werden, so waren die Rhapsoden, welche die Epen an den Götterfesten vortrugen, zwar verschieden von den Priestern, die Verfasser aber gehörten dieser Kaste an (vgl. Lassen l. c. I. S. 483.). Wie an den Panathenäen die Ilias zu Ehren Athene's, die zur Anfertigung des hölzernen Rosses gerathen, abgesungen wurde, so auf Cypern in Salamis am Feste der Aphrodite die Cyprien — welche die Ursache des troj. Krieges zugleich mit den ersten Schicksalen der ausgezogenen Helden bis zum Streit Agamemnons und Achills erzählen — agonistisch rhapsodirt. Der Name des Gedichts rechtfertigt sich durch die Verherrlichung der Cypris, die in die Entwicklung der Schicksale verflochten ist, wie Athene in den homerischen Gesängen. Ruthensänger (ῥαβδῳδοί) hießen diejenigen, welche die Gesänge recitirten, weil sie Ruthen — Sinnbilder des Streites — als Wettkämpfer in den Händen hielten. Aber nicht ihretwegen war der Wettkampf, denn ihre Kunst war keine selbständige, auch kommen keine berühmten Rhapsoden, wie Schauspieler, vor. Nur für das Epos als ein Ganzes ist er erfunden und eingesetzt, denn so voluminöse Werke wie die Ilias und Odyssee, welche an den Festen ganz gesungen werden sollten, konnten nicht durch einen Einzelnen recitirt werden. Es gab sich also die Abwechslung von selbst. Das Alter dieser Einrichtung läßt sich aus Iliad. 1, 604: ἀμειβόμεναι ὀπὶ καλῇ schließen. Da zum epischen Lied ein Chor nicht gehörte, so singen die Musen, eine nach der andern. Ebenso singen sie den Threnus bei der Leiche (Od. 24, 60.), ebenso in der Ilias um denselben Helden Andromache, Hecuba und Helena, sich ablösend. Folglich werden auch die Aöden sich untereinander abgelöst haben, die diesen vorangiengen, und deren Reden ausgelassen sind, damit nicht denen der genannten drei Trauernden Abbruch geschehe. Nun findet man bei Leichenfesten früher als bei denen der Götter Wettspiele aller Art. Daher konnte der Threnus der Aöden durch die Aufeinanderfolge der Klagereden zum agonistischen Rhapsodiren des Epos überhaupt Muster und Anlaß gegeben haben. Hier darf nicht übersehen werden, daß auch die Leichenspiele ursprünglich von dem Cultus zur Todesfeier der Götter am — Jahresende aufgeführt wurden, die Klaglieder also priesterliche Compositionen waren. Waren die Personen, die mit Kampfspielen geehrt wurden, Götter, so befremdet es nicht, daß diese Spiele zur Verherrlichung ihrer Leichenfeier dienten, wie z. B. die olympischen am Grabe des Pelops (Pind. Ol. 11, 30.), als deren Urheber (im 5. Buch des Dionysius Halicarnassus) der Lichtgott Herakles genannt wird; und die isthmischen soll, dem Pausanias zufolge, Sisyphus bei der Bestattung des Melicertes (Präs. des Herakles Παλαίμων) eingesetzt haben. Die nemeischen wurden zum Andenken des Opheltes, auch Archemorus (früh gestorben) genannt, eingesetzt (Stat. Theb. IV.), daher die Vorsteher bei den Kampfübungen sich in die Trauerfarbe kleideten. Die von Aeneas seinem Vater gehaltenen Leichenspiele (Aen. 5, 66 — 603.) gehören in denselben Gesichtskreis, denn auch Anchises war ein göttliches Wesen (s. S. 209.)

Aſtronomie *'), erfand (als Thaut, Cadmus, Evander, Palamedes) die

Die Todtenfeier konnte ſehr wohl durch Nachbildung der Thaten verſchönert werden, welche der Sonnengott während des Jahres vollbrachte, durch die Verſinnlichung ſeines Laufes, ſeiner Fahrt, ſeines Ringens mit den Nachtweſen. Die Rennbahn iſt der Thierkreis, nach Baur (Symb. II. 2. S. 438.) aber, der nur wirkliche Todtenfeſte ſich denken mag, ein Symbol des Kreislaufs, welchen die Seele in entgegengeſetzter Richtung zu durchlaufen hat, um wieder zu ihrem Ziele zu gelangen. Den dreimaligen Umlauf (Ilod. 23, 13. Aen. 11, 188.) erklärt er ſich aus der auch von Pindar geglaubten dreimaligen Wanderung der Seele. Könnte aber nicht die Todtenfeier gemeint ſein, vorausgeſetzt, daß die Leichenſpiele nur einmal während dieſer Periode ſtattfanden? Dieſe Betrachtungen führen uns am natürlichſten zum elegiſchen Versmaaß. Des Pentameters Wahl für dieſe Dichtungsart iſt bezeichnend. Sein Zurückſinken auf den langen Ton in der Mitte und am Ende des Verſes verſinnlicht das beſtändige Zurückkehren des Gefühls auf den immer ſich erneuernden Schmerz. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auch die threnetiſche Poeſie mit dem Todtencultus zuſammenhing, namentlich die ſchon von Homer (Ilod. 24, 720.) und Heſiod angeführten Ἰάλεμοι, welche Plato (de leg. III.) als eine beſondere Art der Ode den Hymnen, Gebeten und Preisgeſängen der Götter gegenüberſtellt. Ein anderer Beweis iſt Linos als perſonificirtes Klagelied. Callinus (Καλλῖνος?) gilt als Erfinder der Elegie, deren metriſche Form, das Diſtichon als ein urſpr. geſchloſſenes Ganzes, ſeine erſte Beſtimmung zum Grabepigramm hatte. Warum ſollte nicht auch die Form des Grabliedes auf die Grabſchrift angewandt worden ſein? Später kehrte das Epigramm ſich freilich in eine ägyptiſche Todtenanklage um, indem es mehr zur ſatiriſchen Seite der Poeſie ſich hinwandte. Aber Mimnermus aus Kleinaſien hatte noch das elegiſche Versmaaß benutzt, um darin ſeine Klagen über die Kürze des Lebensfrühlings auszuſprechen. Selbſt die Hochzeitgedichte und Tiſchlieder hatten urſprünglich gottesdienſtlichen Zwecken gedient, denn die älteſten Epithalamien galten der jährlichen Vermählungsfeier der Hera auf Samos; die Sympoſien verdankten ihren Urſprung den Feſtſchmäuſen, die dem Dionyſus zu Ehren bei ſeinem Opfern in der Weinleſe gehalten wurden. Zu profanen Zwecken wurde die Muſe in der Jugendzeit der Völker noch nicht gemißbraucht; denn ſelbſt, wo ſie rein ſubjectiv verfuhr, ſchwebte ihr ſtets der heilige Zweck vor.

*') Weil er als „Demiurg", als Weltbaumeiſter auch Zeitſchöpfer ſein mußte. Niemand eignete ſich unter den Göttern mehr zum Aſtrologen als er, weil er nicht bloß das Licht, ſondern als Deus Lunus auch die Nacht in ſeinem Weſen repräſentirte (I. S. 208.), alſo das Mondenjahr wie das Sonnenjahr daraus berechnen konnte. Aber auch ſein Großvater Atlas, deſſen Name den Träger (τλάω) des geſtirnten Himmels anzeigt, war Aſtrolog, erforſchend die himmliſchen Erſcheinungen (Plin. IX, 20, 3.); eigentlich weil der Anfang der Zeit (des Jahrs) durch den heliakiſchen Aufgang des Plejadengeſtirns im Frühlinge beſtimmt wird, Atlas aber iſt der Plejaden Vater. Darum trägt er auf ſeinen Schultern des Himmels Achſe (Ov. Met. 2, 296.) Wenn Heſiod dieſes Amt als *Strafe für ſeine Betheiligung am Titanenkrieg* deutet, ſo iſt nicht zu überſehen, daß von Indien aus ſich zu allen Völkern die Tradition verbreitete: die Zeitwelt ſei eine Strafe der durch ihre Rebellion gegen den Schöpfer endlich gewordenen, ins irdiſche Leben hinabgeſtoßenen

Buchstaben **) und meißelte als Urheber des Cultus die ersten Götterbilder **), war der Dolmetsch der Götter **), und folglich Traumdeu-

---

Geister. Faßt man den Titanenkrieg hingegen als den Kampf der Elemente, der Winterstürme gegen den Wiederbringer der Harmonie in der Natur, so ist auch von diesem Standpunkte aus des Atlas Strafe begreiflich, denn die Zeit besteht ja aus dem Wechsel des Lichts und der Nacht, des Sommers und Winters. Weil Zeit und Zeugung in der Idee Eins, darum sah man ihn am Kasten des Kypselus (Personification der Samenkapsel) den Himmel tragend, aber in den Händen die Symbole der Befruchtung, die Hesperidenäpfel (Paus. V, 18, 1.). Wäre die ihm aufgebürdete Last wirklich die Bestrafung seines Auflehnens gegen Zeus, warum trug denn auch Herakles eine Zeitlang die Himmelskugel? Nicht davon hatte auch der Held der 12 Arbeiten (im Thierkreise) das Präd. ἀστρολόγος erworben, sondern weil er mit 50 Wochen des Mondenjahrs die 52 Wochen des Sonnenjahrs gezeugt, und in Nemea 360 Gefährten hatte. Bei Diodor war Atlas freilich nur noch der Erfinder einer künstlichen Himmelskugel, bei Servius (Aen. I, 745.) unterweist er den Hermes und Herakles in der Sternkunde, und dem Tzetzes (Lycophr. 873.) zufolge war er gar nur ein libyscher Mathematiker!! Aber sein Bruder, der Menschenbildner Prometheus, war ja auch Erfinder der Astronomie? (Aesch. Pr. 458.). Darauf ist leicht zu antworten: weil auch er ein empörter Titan. Waren denn aber alle Titanen Astrologen? Prometheus lehrte deshalb den Menschen den Auf- und Niedergang der Gestirne, weil er Menschenbildner wie Seth als Vater des Enosch (Mensch). Denn auch Seth galt für den Erfinder der Astrologie, obgleich auch der 365 Jahre alt gewordene Henoch (Initiatus sc. in res divinas) und Abraham (s. S. 26. 134.).

**) Da die Buchstaben urspr. Sternbilder (s. S. 152.), so erklärt sich, warum der Gemahl der Hermione in Theben dem Hermes die Erfindung der Schrift streitig machte; denn Beide sind Ein Wesen, Hermes aber als Astrolog nothwendig auch Urheber der Buchstaben.

**) Eben weil die Gestirne Götter, und die Schriftzüge ἱερὰ γράμματα, göttliche Zeichen sind. Jener von Pausanias (VII, 4, 4.) erwähnte Bildhauer Ἄμελος (מטל Götterbild) war als Zeitgenosse des Δαίδαλος (v. δάω = דלה spalten, theilen, meißeln) zweifelsohne wie dieser aus einem Präd. des Hermes entstanden, der diese Beschäftigung schon in Aegypten getrieben hatte.

**) Als Urheber des Götterdienstes war er auch Mittler zwischen Zeus und den Menschen. Aber auch seiner Natur zufolge; denn unter den Planeten ist Mercur der einzige, welcher doppelte Eigenschaften besitzt. In Tentyra erscheint er doppelköpfig, anspielend auf seine Doppelnatur, nach welcher er in noch größerer Sonnennähe und in noch kürzern Zeiträumen als Venus bald am Abendhimmel auf der einen Seite, bald am Morgenhimmel auf der andern Seite erscheint. Dieser Umstand veranlaßte die Astrologen, welche Mond und Venus für weiblicher Natur ausgaben, nur den Mercur für theilhaftig beider Naturen zu erklären „quasi duplici corpore contextum" (Salmas. ann. clim. p. 73.). Daher gaben ihm die Hellenen einen weißen und einen schwarzen Arm, eine halbweiße, halbschwarze Mütze, denn Hermes steht der Morgen- und Abenddämmerung, dem Frühlings-, aber auch dem Herbstäquinoctium vor. Daher befindet er sich stets auf dem Wege zum Olymp oder zur Unterwelt, die Seelen in den Hades oder wieder heraufführend; und seine Flügelschuhe versinnlichen diese Geschäftigkeit; er ist Dieb und Kaufmann zugleich d. h. die

ter *). Als Weltbaumeister *) wählte er das Winkelmaaß zum Attribut. Aber die Erfindung der musikalischen Instrumente wurde auf verschiedene Gottheiten zurückgeführt *); ebenso die von dem Cultus für

---

Schätze (die Geldtruhe) stehlend (unsichtbar machend), aber auch zum Gewinne verhelfend. An den Zeitgrenzen stehend, wurde er Grenzgott (Termes, Terminus) überhaupt, Lar viälis, zwischen streitenden Parteien mitten inne stehend, daher sie versöhnend; als Götterdolmetsch erster Herold, und die Keryken rühmten sich daher von ihm abzustammen. Endlich war er auch Morpheus, der Traumgestaltenbildner, weil die Träume von Zeus ausgehen, Hermes aber seinen Willen den Sterblichen verkündet.

*) Er ist ὀνειροδότης, ὀνειροπομπός, denn er führt den Stab, womit er den Sterblichen Augen zuschließt, und die Schlummernden wieder erweckt (Iliad. 24, 343 — 345. cf. Plaut. Amphitr. I, 1. 157., wo Mercur anfragt: quid si ego illum tractim tangam ut dormiat?). Man brachte ihm daher vor dem Schlafengehen Trankopfer (Od. 7, 138. Plut. Symp. 7, 9.) und der Schlaftrunk selbst, wobei man den Gott um gute Träume bat, hieß Hermes (Philostr. Her. 10, 8. P.-S. 6, 16.).

*) In der von Clemens Alexandrinus beschriebenen Processen trägt der den Hermes repräsentirende Priester in der einen Hand ein Winkelmaaß. Auch der göttliche Weltbaumeister der indischen Mythologie, Wiswa Karma, ein Sohn Brahma's, besitzt dieses Attribut. Auf einem Bilde bei N. Müller (Kunst d. Hindu Fig. 94.) sieht man ihn in einer Nische stehend, von zwei Dienern umgeben, deren einer den Maaßstab (μέτρον = φαλλός) und die Lotusblume (βολβός = vulva) trägt, der andere setzt einen Senkelwinkel auf eine vor ihm stehende Säule. Weil man sich die Welt als ein Viereck dachte, darum sind des Hermes Prädicate: τετράγωνος und τετραγώνιος, und die Vierzahl ihm geheiligt. Die Hermen waren viereckige Steine. Erfinder des Würfelspiels war er, weil der Kubus ein Symbol des Kosmos; wenn aber Pausanias (II. 24, 5.) in einem Tempelbilde der Grazien die mittlere (Venus) mit dem Würfel in der Hand erblickte, so kam dies daher, weil die Sechs der Venus gehört, der sechseckige Würfel aber nicht mit dem Kubus verwechselt werden darf.

*) Pan, weil er Windgott (St. Favonius), die Luft aber Trägerin des Tones ist, soll die Rohrflöte (σύριγξ = [illegible]) erfunden haben, welche als Nymphe personificirt, um seinen Nachstellungen zu entgehen, in Schilf verwandelt wurde. Athene hatte zuerst die Flöte (αὐλός) geblasen, und in dieser Kunst den Ardalus (der musikalische Narada, Sohn Brahma's) unterrichtet; denn dieses Instrument war seiner Höhlungen wegen ein weibliches, und darum meist bei Hochzeiten und Leichenfeierlichkeiten gebraucht, denn der Tod ist Folge der Zeugung; „tibia moestis cantabat funeribus" sagt Ovid; in den Tempel des Lebenspenders Apollo durften keine Flötenspieler eintreten (Diod. 5, 53.); in Rom waren sie dem Todtengott Serapis geweiht (Apul. Met. XI: dicati magno Serapi tibicines); die ihrer Wollust wegen verschrienen Lyder galten für gute Flötenspieler. Im weichlichen Cultus des Attys und Dionysus spielte die Flöte deshalb gleichfalls eine wichtige Rolle. Und nur aus diesem Gesichtspunkte läßt sich Plutarchs Frage (Q. R. 55): „warum ist es den Flötenspielern erlaubt, an den Iden des Januar in weiblicher Kleidung in der Stadt herumzuziehen?" genügend beantworten. Aber auch die Pauke (τὸ τύμπανον) war aus leicht erklärlichen Gründen ein weibliches

Instrument. Mirjam (2. M. 15, 20.) und die Tochter Jephthah's (Richt. 11, 34.) paukten ebenso wie die Dienerinnen der Isis in Rom. Ps. 68, 26. lautet: „die Sänger gehen vor, darnach die Spielleute unter den Mägden, die da pauken." Die Leier gehörte den Sonnengöttern Apollo, Hermes, Orpheus, Amphion, Chiron ꝛc. und zeigte dreifaltig auf das dreitheilige Jahr, als tetrachordon auf die Jahrondrauten, siebenfaltig auf die Harmonie der Sphären hin. Aus der Schale der Schildkröte war sie gefertigt, weil dieses Thier ein Sinnbild der Zeit ist (s. S. 167.). Der Philosoph Cleanthes nannte die Sonne das Weltenplectron (Clem. Al. Str. V. 8.). Der siebente orphische Hymnus (V. 9.) lautet: „Du mit der goldenen Lyra, der du der Welt harmonischen Umlauf hinter dir herziehst." Weil die Musik zumeist vor allen andern Künsten dem Cultus diente (2. M. 6, 9. 1. Chr. 15, 7. Poll. IV, 15, 106. Plut. Lyc. 21.), daher wurde in Argos ein Mann bestraft, der es gewagt, eine mit mehr als 7 Saiten bespannte Cither zu gebrauchen (Müllers „Dorier" II. S. 320 der 2. Ausg.); und in einem Musiksaale Sparta's, in der Eklas, zeigte man dem Pausanias (III, 12. 8.) die dem Timotheus abgenommene Cither, denn er hatte sich erkühnt, sie mit eilf Saiten zu bespannen. Die Zahl der Saiten war aber bedeutsam, denn nicht die Vervollkommnung einer an sich eiteln Kunst, nicht Ohrenkitzel, sondern ihr Verhältniß zum Cultus wurde berücksichtigt. Wäre die Tonkunst bei den Hellenen, wie gegenwärtig, sich selbst Zweck gewesen, nur zur Verschönerung des Lebens ausgeübt worden, so wäre unbegreiflich, warum Terpander der siebenfaltigen Leier die Sanction der Gesetze verschaffen mußte (Plut. Mus. 42), so daß der Ephorus Ekprepes dem Phrynis zwei Saiten abschnitt, die er an seiner Cither über sieben hatte (Plut. Ag. 10.). Wie der Athlet, gleichsam irdischer Repräsentant des Hercules, auch dessen Neigungen und Handlungen theilen mußte (s. S. 270.), so war der Musiker ein Stellvertreter Apollo's, sein Beruf also gewissermaßen ein priesterlicher, sein Instrument ein Symbol des Kosmos, die Töne, die er demselben entlockte, sollten an die Sphärenmusik mahnen. Numa hatte den Musikern, weil sie beim Gottesdienst gebraucht wurden, den ersten Rang unter den von ihm eingesetzten Innungen im Staate angewiesen (Plut. Num.). In den Personen, welche die Verrichtungen einer Gottheit darstellten, wollte man diese selber ehren. Caligula, welcher seiner Stimme wegen die Zuhörer an Apollo zu erinnern glaubte, ließ sich bei einem Feste seinen Bart vergolden, um dem Gott der Musik noch ähnlicher zu sein. Nur aus diesem Gesichtspunkte läßt sich auch das für einen Regenten unpassende Benehmen Nero's erklären, welcher sich nicht entbildete, auf dem Theater als Sänger zu debutiren. Denn als Apollo gekleidet war er in Neapel eingezogen. Für dessen irdischen Repräsentanten wollte er angesehen sein; daher von Griechenland, wo er ähnliche Triumphe erzwang, nach Rom zurückkehrend, hielt er bei seinem musikalischen Siegeszug in die Hauptstadt der Welt eine pythische Siegeskrone in der Hand. Auch unsere Oper hat sich erst aus der Kirchenmusik herausgebildet, die ihre Existenz mit 1. Cor. 14, 15. Col. 3, 16. Jac. 5, 13. gegen die allen sonstigen Künsten abgeneigten Christen der ersten Jahrhunderte rechtfertigen mußte. Ihr Advocat war Augustin (Op. 119. 131.). Weil manche musikalische Weisen auch wohllüstige Empfindungen erzeugen, daher die arabische Tradition: „Jubal, der Kainit (vgl. S. 26.), war in der Musik so erfahren, daß er mit seinen Tönen selbst die Thiere anlockte, und als dies die Kinder Seths auf ihrem Berge vernahmen, stiegen sie, das Verbot Seth's nicht achtend, zu den Kindern

die verschiedenen Feste der Götter vorgeschriebenen Tanzweisen **). Da-

Kreis ins Thal hinab, und gatteten sich mit ihnen. Dadurch entstanden die Riesen." Vielleicht liegt hier ein Wortspiel zu Grunde? denn גיר (γίγας) bedeutet auch wehklagen, es ist nämlich erweicht aus גרר. Aber auch in der deutschen Volkssage ist der Teufel ein Geiger, nämlich als Wehklagteufel, denn geigen bedeutet s. v. a. jammern, das Geschäft der Riesen, die im Schweden giger, altn. gygr. heißen. Der Teufel geigt Burschen und Mädchen zum Tanze, die nicht aufhören können, bis des Predigers Spruch den Spielmann verschwinden macht (Müllenhofs Schl. Holst. Sagen N: 202.). Auf einem Gemälde des Jagd-Todtenspiegels zu [illegible] geigt der Tod einem [illegible] zu Grabe. In [illegible] lockt des Teufels Fiedel die bösen Geister herbei (Wolf N. S. N: 384.) und bei den Hexentänzen auf dem Blocksberg ist der Geiger fast die wichtigste Person. Wenn in Schweden der Wassernix die Kinder in den Abgrund ziehen will, lockt er sie durch sein Saitenspiel herbei. Wer seine Kunst ihm ablernen will, wird (wie die Schamanen in Lappland) vom Wahnsinn befallen, er spielt sich nicht selten in die Hölle hinein. Ferner sind der Juvenfer Vogelsteller (denn Seelen sind Vögel s. S. 23?.), der Feiermann von Brandenburg und der Rattenfänger von Hameln hier zu vergleichen.

**) Der indischen Tradition zufolge ließ Brahma selbst einem Muni, Namens Bharata, die Vorschriften aus dem Veda zusammengestellt haben, welche die heiligen Tänze betrafen. Die ersten fanden in Indra's Himmel statt und wurden von Gandharva's und den Apsarasen (Nymphen) unter seiner Anleitung aufgeführt. Nicht bloß Apollo ist ein Tänzer (Athen. I. 22. 6.), der [illegible] des Herakles (Poll. IV, 99.) und der dithyrambische Reigentanz, wie auch der phallische Tanz für den Dionysos (Poll. IV, 100.) bezeugen, daß alle Zeitgötter tanzlustig seien. Die [illegible] wollen von den Dioskuren (s. S. 131 ff.) im Tanzen unterrichtet sein (Lucian. de saltat. 10.), und den labyrinthischen Tanz der Delier sollte Theseus bei der Rückkehr von Creta, als er dem Apollo opferte, eingeführt haben. Er stellte bei diesem Tanze mit den Jünglingen um den dortigen Altar der Hörner die Windungen des Labyrinths dar. Aber dieser Sohn der „leuchtenden" Aethra und Gemahl der „glänzenden" Phädra ist selber Sonnengott, von seinem Nebenbuhler Dionysos schwerlich verschieden, denn Ariadne hatte ihm einen Rebengott (Staphylos) und einen Weintrinker (Oenopion) geboren (Plut. Thes. c. 20.), und wie Bacchus Liber die Libera aus der Unterwelt heraufbrachte, hatte er die Proserpina dem Pluto entführen wollen. Daß er es nicht vermochte, beweist nur, daß er, der Sohn des „Wassermanns" Aegeus, die feuchte Jahreshälfte, wie der Weingott Dionysos Ὕης, die warme bedeutete, im Winter aber bleibt die Naturgottheit im Schattenreiche, d. h. unsichtbar. Theseus war Besieger des Marathonischen Stiers, d. i. des Frühlingszeichens. Das ewige Sitzen des Theseus in der Unterwelt wegen der beabsichtigten Entführung Proserpinens verräth ihn abermals als Sol hibernus vel infernus. Erst Hercules der Sonnenbringer (s. S. 2?7.) konnte ihn befreien, damit er die Frühlingsbeute der Welt zuführe, denn das schwarze und das weiße Segel auf dem ihn tragenden Sonnenschiff bezeugen, daß er beide Jahrhälften repräsentirte. Eigentlich ist Theseus von Hercules gar nicht zu unterscheiden; bekanntlich sind die Theseiden nach den Herakleen gebildet, d. h. die attische Heroensage hatte ihren Nationalheros die meisten Großthaten des Hercules ebenfalls verrichten lassen, nur führte der Sonnengott in Attika nicht diesen, sondern

jenen Namen. Daher das bei den Athenern früh ausgeprägte Sprüchwort von ihrem Theseus: „Das iſt der andere Herakles!“ (ἄλλος ἕτερος Ἡρακλῆς (Zenob. Cent. V, 48.). Die 7 Jünglinge und Jungfrauen, die er dem molochiſtiſchen Minotaur nach Creta zum Opfer gebracht, und unter welchen er ſich ſelbſt befand — die Sonne unter den Planeten — ſollten durch ihren Tod den Weltbrand am Ende der Tage — wie die Scheiterhaufen der 7 Helden in Theben — verſinnlichen; aber eine neue Zeit entſteht aus der Aſche der alten, und dieſer Phönix iſt der nach Athen rückkehrende Theseus. Der von ihm zur Erinnerung an die Befreiung aus dem den Orcus darſtellenden Labyrinth eingeführte Tanz iſt folglich jener ſymboliſche Sternentanz der ſchon bei Lebzeiten ſich wie verklärte Geiſter betrachtenden Initiirten in die Myſterien. So ſehr war der Begriff des Tanzes mit dem der Weihen verſchmolzen, daß der Ausdruck ἐξορχεῖσθαι (aus dem Reigen treten) ſ. v. a. von den Weihen ausgeſchloſſen werden bedeutete. Die Seelen der Verſtorbenen dachte man ſich in Sterne übergehend, ihre Kreisbewegungen waren jene Elfenreigen auf Friedhöfen im nordiſchen und deutſchen Volksglauben; verſinnlicht durch jene Rundtänze (Kolos = χορός) der Slawen am Jahresfeſte ihres Swantewit, woraus der chriſtliche Spott im Mittelalter die choreas Sti. Viti bildete; obgleich die Rundtänze auch von der Kirche ſanctionirt wurden. Denn am Feſte des h. Martialis tanzte zu Limoges das Volk in der ihm geweihten Kirche einen Rundtanz, und ſang dabei Pſalmen, zu Ende eines jeden: St. Marcelle, prega per nous et nous espinguren per vous! (Heiliger Martial! bitt' für uns, wir wollen für dich tanzen!) Nach Wedell (de chor. Sti. Viti, Jen. 1680) und Brenz (Monogr. choreae Sti. Viti, Pragae 1810.) ſoll der Veitstanz am Tage des h. Veit der bekannten Krankheit den Namen gegeben haben. Man ſuchte einen Arzt für dieſe, und fand jenen Heiligen dazu. — Nach dieſer kleinen Abſchweifung kehren wir zur Fortlegung unſerer Beweisführung: daß die heiligen Tänze urſpr. den Chorus der Seligen oder den Umſchwung der Geſtirne verbildlichten, zurück. Sickler beſchreibt (in Vulvius Curioſit. II, S. 35. ff.) ein griechiſches Grabmahl bei Cumä — wo ſich die Alten den Eingang in die Unterwelt dachten — und bei Erklärung der drei Basreliefs an demſelben ſpricht er vom 2ten, wie folgt: „In dieſem erblicken wir drei menſchliche Skelete, es ſind Lemuren, denen die Haut nebſt den obern Muskeln fehlt; denn ihre Knochen ſind noch mit den untern Muskeln und Sehnen bedeckt. Dieſe Skelette ſind in Bewegung, deshalb mußten ſie wenigſtens mit Sehnen und Muskeln verſehen ſein, ohne die ſich keine Bewegung denken läßt. Alſo drei tanzende Geſpenſter. Die erſte Figur zur Linken giebt durch Zuſammenſchlagen der Hände Ton und Tact an; die zweite Figur ſcheint nach der dritten hinzublicken; die linke Hand ſtützt ſich in die Seite, die rechte erhebt ſich über das Haupt, der linke Fuß wird bis zu den Schultern emporgehoben. Heftiger iſt die Bewegung des dritten Lemurs. Einem Laufenden ähnlich ſcheint er dem zweiten zu folgen, um ihn mit ausgebreiteten Armen zu umfaſſen. Aus der nächtlichen Region der Lemuren führt das 3te Basrelief zum jenſeitigen Ufer des Styx. Charon mit dem Nachen, Cerberus, nahe dabei eine weibliche Figur mit einer Rolle in der Hand, eine tanzende Bacchantin, einige Schatten, endlich ein Fels mit einem Lorbeerbaum. Charon ſitzt nahe am Ufer auf einem Felſenſtück, den Kopf dem Kahne zugewendet, als ob er hören wolle, was aus der Rolle abgeleſen wird; hinter dem Felſen tritt der 3köpfige Cerberus hervor. Die weibliche Figur mit einem Schleier, der vom Kopf zur Erde wallt, übrigens aber nackt, hält eine Rolle in der

Hand, die ſie abzuleſen ſcheint. Sie iſt die an der Lotus erkennbare gräciſirte Todtenſprecherin Iſis. Die Rolle iſt das Todtenzeugniß der Myſten (d. h. der in die Dionyſien Eingeweihten), das in Aegypten den Mumien mitgegeben ward. Darauf ſind die guten Thaten des Verſtorbenen in Hieroglyphen verzeichnet. (Dgl. Rollen finden ſich in mehrern ägypt. Mumien. In Roms Katakomben chriſtl. Martyrer fand man ähnliche Tafeln, in der griechiſchen Kirche, im ruſſiſchen Reiche ſind ſolche Todtenempfehlungen noch jetzt gebräuchlich.) Die Haupthandlung in dieſem Basrelief hat die tanzende Jungfrau, kaum mit den Fußſpitzen ſcheint ſie die Erde zu berühren, ihr Gewand flattert in der Luft. Daß die übrigen Schatten bachiſche Myſten ſind, ergibt ſich aus ihrem Antheil an der Ankunft des tanzenden Schattens und an dem Taktſchlagen des Greiſes. Daß die bachiſchen Myſterien aus Griechenland nach Hetrurien, von da durch eine campaniſche Prieſterin nach Rom gebracht wurden, erzählt Livius (39, 8 – 19.). Cumä war die älteſte Stadt Campaniens. Campaniſche Vaſen waren den jungen Eingeweihten in die bachiſchen Myſterien zum Geſchenke gemachte Weihgefäße, die ihnen beim Begräbniſſe in die Gruft mitgegeben wurden als Zeichen der Einweihung in die Unſterblichkeitslehre, als eine Einlaßkarte in die Schattenwelt der Myſten. Hier haben wir vielleicht auch den Urſprung der Sympoſien; ſie waren eine myſtiſche Feier der Unſterblichkeitslehre; daher die Vorſtellung der bachiſche Tänze aufführenden Figuren im Cumaniſchen Monumente, an einem Orte, der von Virgils Acheron kaum eine Stunde entfernt iſt. Aus Virgil (Aen. 6, 644.) und Tibull (1, 3, 59.) wiſſen wir, daß auch die Römer Geſang und Tanz im Elyſium ſich dachten. Aber Seelen ſind Sterne, folglich die Todtentänze Sternentänze, Sphärentänze. Aus dieſem Grunde hieß der von Theſeus erfundene Tanz: γέρανος d. i. Kreistanz (v. γῦρος), nicht aber Kranichtanz, wie die Philologen überſehen! Das war auch der Tanz ὅρμος (dieſes Wort bedeutet auch Thierkreis und Kosmus), am Feſte der Hermione (Proſerpina) aufgeführt, und jener, den Hermes δαίδαλος für Ariadne erfand. Auch der von Hermes εὔανδρος ſeinem Vater Pan auf dem mons Palatinus in Rom angeordnete Tanz (Liv. 1, 5.) ſcheint auf den Tanz der Seelen Beziehung gehabt zu haben, denn Εὔανδρος war wie Εὐβουλεὺς und Ἀγαθὸς δαίμων ein euphemiſtiſcher Name des Pluto oder Hermes χθόνιος, und Pan flößt paniſchen Schrecken ein, er iſt der geſpenſtige Faunus. Noch der chriſtliche Dichter Syneſius kennt die Sphärentänze. Villoiſon hat drei Stellen dieſes Inhalts nachgewieſen (Hymn. 2, 8. und 9. 20. 29., wo die Rückkehr Chriſti aus der Hölle beſungen wird). Wie die Kabbaliſten Davids Harfenſpiel mit den Engelchören im Himmel verglichen, ſo werden ſie auch bei ſeinem Tanzen vor der Bundeslade — das den Juden nicht ſo komiſch erſcheint als das Hüpfen der Baalspfaffen um den Altar ihres Gottes — an eine Nachbildung planetariſcher Tänze gedacht haben. Daraus erklärt ſich ihr Aufhüpfen bei der Absagung des Trishagion (Keduſchageber), das ſie alltäglich auch von den Engelchören im Himmel dem Schöpfer anſtimmen laſſen. Die Befreiung der Seelen aus dem Schattenreiche dachte ſich die ganze alte Welt im Frühling, zur Zeit der neuen Schöpfung; daher dürfte das Tanzen der Engel bei der vollendeten Schöpfung (Eiſenmengers Jeth. I. S. 47.) und im dem Momente, wo Jacob (Sonne) das Haus Labans (Mond) verließ (S. 50.), alſo wenn es tagt, den wieder beginnenden Kreislauf der Geſtirne bezeichnen. Eva's Hochzeit, bei welcher Gott den Reigentanz der Geſtirne eröffnet (S. 46.) wird wohl, wie jene der Here auf Samos, in den Wonnemonat gefallen ſein, oder

schon in den März, wo die Salier dem Mars, die Gallen dem Attys und der Cybele Tänze aufführten. Die Waffentänze im Dienste der ephesischen Artemis und der libyschen Pallas lassen noch nicht auf kriegerischen Charakter schließen, sondern auf religiösen, entweder wie der pyrrhichische Schwertertanz (nach dem auszeichnenden Insigne des Ares πυροεὶς, dessen Schwert der verwundende Sonnenstrahl, wie die Lanze des Mars eine λυχνὴ (lucida) ist, benannt), eine Andeutung auf den Sieg des Feuer- und Lichtgotts (Pyrrhus) über die winterliche Finsterniß; oder den in Ebbe und Flut, im Pulsiren der Schlagadern ꝛc. sich zu erkennen gebenden Rhythmus in der Natur verbildlichend. Mit der Entstehung des Weltalls, sagt Lucian, ist der Tanz hervorgegangen, natürlich, denn alles Zeitliche bewegt sich nach einem bestimmten Maaße. Kaum aus Brahma's Seite hervorgegangen, hatte die Naturgöttin Saraswati das erste Lied gesungen und getanzt (Bohlens Ind. I. S. 202.). Damit stimmt Spr. Salom. 8, 30. überein, wo die weltschaffende Weisheit vor Jehovah tanzt. Die Musen als Zeittheile (s. S. 115.) tanzen um Apollo, wie die Horen und Gratien um die Göttermutter, wie die Mänaden auf dem Parnaß Chorreigen aufführen (Soph. Oed. Tyr. 209 sq.), wie die neun Hirtinnen um den musischen Krischna (eine Avatar Wischnu's; Moor, Hindu Pantheon N: 82.), der den Reigen mit der Mondgöttin Radha (Rhythmus) eröffnet. Wahrscheinlich war es ein Frühlingstanz wie jener dem Dionysus geltende σίκιννις (זכר i. q. κορδὺς: caulis κῶλος sc. phallus erectus, daher ein verliebter Schäfer Κορύδων und eine Sicca venerea, Aphrodite σικυωνία), wie der angeblich vom Satyr Cordax erfundene, ein orgiastischer, eine Mimik der Zeugung, welche von der Lenzsonne geweckt wird. Die Satyre sind bekanntlich der vervielfachte Dionysus, weil sein Sohn Satyrus hieß. In den Sabazien tanzten die Mysten beim Vortragen des κέρνος, welcher ein Symbol des Weltbechers, das κερνοφόρον ὄρχημα. Auch dieser Tanz war eine mimische Darstellung der Bewegung der Gestirne (Creuzer, Symb. III. S. 364.). In den Mysterien der Demeter waren die Tänze ebenfalls wesentlich (Aristoph. Thesmoph. 960 sq. vgl. 1180.). Wie die Neckereien und Spottreden am dionysischen Frühlingsfeste in der nachahmenden Christenheit das Bedürfniß nach einem „Ostergelächter" erzeugten, so konnten ja die Frühlingstänze dem wieder erschienenen Sonnengott zu Ehren die „Ostertänze" zu Besançon veranlaßt haben, die wohl für unerläßlich galten, weil die Canonici, wenn es regnete, in der Kirche tanzten (Variétés hist. Par. 1752. III. p. 324.). Aber solche Tänze gab es im 13. Jahrh. in allen Klöstern. (Durand, Rational. Divin. Offic. VI, 83.) Nach diesen Prämissen dürfte es wohl nicht mehr gewagt sein, aus den vielen Gemälden von Todtentänzen — die, nicht mehr verstanden, als Aufforderungen Freund Hains an alle Menschen, mit ihm ein Tänzchen zu machen, gedeutet wurden — auf frühere Mysterientänze der Christen in dem oben angedeuteten Sinne zu schließen; denn auch diese Tänze werden in den Kirchen aufgeführt worden sein. Den Ursprung weist Schack (dram. Lit. u. Kunst ꝛc. I. S. 123.) in Spanien nach. Er sagt: Schon die Ueberschrift: „Danza general de la muerte, en que entran todos los estados de gentes" zeigt an, daß wir hier ein Stück aus der Literatur der Todtentänze haben, und zwar ist dies das älteste von allen ähnlichen in irgend einer Sprache auf uns gekommenen Werken. Beschreibung eines Gemäldes kann es nicht gewesen sein, denn man findet keine Nachricht von der Existenz eines solchen Kunstwerks in Spanien. Auch enthält das Gedicht keinen Bezug auf ein solches. Natürlich erklärt sich aber

durch, daß der Darsteller einer Gottheit an ihrem Jahresfeste mit ihr in der Sage verschmolz, Priester und Hierodule für die irdischen Abbbilder der Gottheit gehalten wurden, welcher sie dienten (s. S. 199.), dadurch galt auch die Sibylle **) für eine Priesterin Apollo's, obschon die erste

---

der Inhalt bei der Annahme, das Stück sei für einen der mimischen Kirchenaufzüge geschrieben, welche unstreitig die erste Idee zu den bildlichen Darstellungen des Todtentanzes gaben." Derselbe hätte nicht die Reise durch einen großen Theil Europa's machen, und nur an Klöster- und Kirchenwänden vorgefunden werden können, wenn er bloß dem müßigen Witze eines Dichters oder Künstlers seine Entstehung verdankte, nicht aber einer kirchlichen Handlung. Man findet ihn in Paris als Gemälde am Beinhause des Gottesackers der eglise de Saints Innocents, vor der Revolution zerstört, mit dem Datum 1434; zu Minden in Westphalen als Gemälde mit dem Datum 1383, ein drittes in Dijon mit dem Datum 1436, in Basel 1443, in Lübeck 1463, in Dresden 1524, in Annaberg 1525, über den Leipziger und Berner läßt sich kein Datum auffinden. Auch das Augustinerkloster in Erfurt besaß einen solchen, Luzern sogar zwei. Aus einem Fries des St. Macloukirchhofs in Rouen glaubte Prignot auf einstiges Vorhandensein eines Todtentanzes schließen zu dürfen. Bei einer vorgenommenen Renovation der früher zu einem Dominikanerkloster gehörenden Kirche der Protestanten zu Straßburg wurde von den Arbeitern ein Todtentanz entdeckt, dessen Farben überweißt waren. Stowe erwähnt eines ehemaligen Klosters in der Nähe der alten Paulskirche zu London, dessen äußere Mauer ein Todtentanz schmückte. Auf einen solchen in der Kirche zu Stratford scheint Shakespeare (Measure for measure III, sc. 1.) anzuspielen, denn in dem fraglichen Gemälde tritt auch ein Narr dem Tod in den Weg. Auch die Kirche zu Hexham in Northumberland bewahrt noch Ueberreste eines Todtentanzgemäldes beim Eingang in den Chor. Spuren dieser Art zeigt auch die äußere Mauer des erzbischöflichen Palastes zu Croyden, doch von der Zeit bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Auch eine Tapete im Tower zu London stellt darauf bezügliche Gegenstände dar. In Holland begegnet man dem Todtentanz in dem berühmten Oraniensaal auf dem Landsitz des Prinzen von Oranien in der Nähe von Haag. Verwandte Darstellungen zeigt die Kirche zu St. Peter Martyr in Neapel.

**) Sibylle i. e. siba: die weise Frau (v. συφὸς, σοφὸς) war das Präd. der orakelnden Artemis als virgo fatidica am Eingang der Unterwelt; daher in der Folge aller Sibyllen Aufenthalt in Höhlen und unterirdischen Gewässern. Vielleicht wirkte die Ausdünstung solcher Orte magnetisch, Hallucinationen begünstigend? denn Virgil (Aen. 6, 49.) beschreibt den Zustand der cumäischen S., wenn sie mündliche Antworten gab, so, daß man an die Krämpfe der Somnambulen erinnert wird (Pectus anhelum et rabie fera corda tument). Justin sagt von ihnen: nihil eorum quae dicunt intelligentes. Adm. ad Gr.), das paßt auch auf unsere Hellseherinnen. Plinius nennt die Pythia eine ventriloqua vates. Der Unterleib spielt deshalb hier eine so wichtige Rolle, weil dem Boden entsteigende Dämpfe den ekstatischen Zustand hervorriefen, daher Strabo diesen Dampf πνεῦμα ἐνθουσιαστικὸν nennt. Justin (24, 4.) sagt aus: er werde mit einer gewissen Gewalt nach oben gedrängt (vi quadam, velut vento in sublime expulsum), daher Diodor (XVI.) dies die „Weissagung der Erde" (μαντεῖον τῆς γῆς) nennt. Hier ist Cicero de divin. 1, 50. zu vergleichen. Bei Cumä war die ganze Gegend vulcanisch,

dieſes Namens nur ein Prädicat der Artemis geweſen war, was ſich leicht begreift, da Phöbe nur der weibliche Phöbus iſt. Dieſes Verwachſen der einer Gottheit geweihten Perſonen mit dieſer ſelber, verau-

---

rauchende Waſſer und Schwefeldämpfe machten ſie oft unzugänglich. Nachdem jeder durch ſolche Eigenſchaften begünſtigte Boden eines ſibylliniſchen Orakels ſich rühmen durfte, mußten der Sibyllen immer mehrere werden. Die erſte, nämlich die phrygiſche, war Artemis ſelbſt, nach dem Zeugniß des Pauſanias (X, 12.): „Bald nennt ſie ſich des Apollo Gemahlin, bald deſſen Schweſter, bald deſſen Tochter" ſagt er von Herophile, die den trojaniſchen Krieg geweiſſagt haben ſoll, zugleich der libyſchen Sibylle, ebenfalls einer Tochter Jupiters, gedenkend. Den Schauplatz der Thätigkeit Herophilens ſchildert er als einen zerklüfteten Boden. Sie war die Vorſteherin des Tempels des ſminthiſchen Apoll. Die cumäiſche hieß Deme, alſo Demeter? denn dieſe hieß auch Damia. Die verwirrenden Angaben über die Sibyllen ſind eine Folge ihres faſt über den ganzen Orient ausgebreiteten Anſehens. Ihren orientaliſchen Urſprung bekennen die Griechen, indem ſie den barbariſchen ein höheres Alter zugeſtehen. Perſien, Babylonien, Aegypten, Judäa, die verſchiedenſten Gegenden Griechenlands, Cyrus, Sicilien, Italien ꝛc. verehrten die S. Letzteres hat in noch erhaltenen Liedern ſie als Prophetin der katholiſchen Kirche überliefert. Dies kam daher, weil die ſibyll. Weiſſagung in den religiöſen Vorurtheilen aller griechiſchen und helleniſirten Landſchaften auf gleich natürliche Weiſe wurzelte, in Folge deſſen den orientaliſchen Völkern, als dieſe in den Kreis griechiſcher Bildung eintraten, imponirte. Das Entgegenkommen des Orients erwiderten Griechen und Römer damit, daß ſie den aſiatiſchen S. höheres Alterthum zugeſtanden, Varro der perſiſchen S. ſogar den erſten Platz einräumte, byzantiniſche Grammatiker die Königin von Saba als die älteſte S. rühmten. Sie ſoll den Thurmbau von Babel und die Thaten Alexanders d. Gr. in hebr. Zunge verkündet haben. In der auf uns gekommenen Sammlung ſib. Bücher ſind dieſe Weiſſagungen ſchon in griech. Hexameter gebracht. Die S. ſchaut auch rückwärts nach dem babyl. Thurm, nach dem trojaniſchen Neſſe, nicht aus Betrug, ſondern um das wahre Verhältniß aufzudecken. Falſch iſt nur, daß ſie davon als zukünftig ſpricht. Weil die ſib. Weiſſagung, den Staatsorakeln entgegengeſetzt, eine Privatangelegenheit iſt, daher konnte ſich ihr Charakter u. Inhalt mit den wechſelnden Ideen der Zeit ändern, daher die Vermiſchung der Götter verſchiedener Nationen oder Auflöſung derſelben in Monotheismus, wie es das religiöſe Intereſſe der Zeit eben forderte. Demgemäß wurden die Sammlungen ſib. Sprüche, wo nicht, wie in Rom, der Staat ſich ihrer annahm, ſtets von Neuem redigirt, Veraltetes ausgemerzt, nicht zum Betrug, ſondern in gläubiger Ueberzeugung, daß man jetzt das Richtigere wiſſe, hinzugefügt. Auf ſolchem Boden ſchlugen die hebr. Vorſtellungen leicht Wurzel. Alexandriniſche Juden traten mit dem Anſpruch auf, die wahren Ueberlieferungen der S. in den Weiſſagungen der Sabba oder Sambethe zu beſitzen, und leiteten die erythräiſche S. als zu ihrer Zeit die berühmteſte aus dem Orient her. Daher dieſe Form der Weiſſagung den Chriſten ſo bedeutungsvoll, weil ſie ſchon die weſentlichſten Intereſſen des Judenthums, nun auch die des Chriſtenthums, in ſich aufgenommen hatte. Das vermittelnde Band zwiſchen Orient und Occident fand ſich in Phrygien, der Heimat der Aeneaden, deren Abkömmling, Julius Cäſar, Virgils vierte Ecloge meinte; aber dieſer, von den in Rom wohnenden Juden für den Meſſias gehalten — denn Sueton (Caes. 84.)

laßte den Cultus, die Prieſterinnen der Artemis: Bärinnen [68]), die der Demeter: Bienen (ſ. S. .) zu nennen; den Dionyſus umgaben Böcke (Satyre), ſo hießen die ländlichen Feſtſänger dieſes Gottes. Das weibliche Gefolge des trunkenen Weingotts waren: Füchſinnen (Baſſariden), die Prieſterinnen des Zeus zu Dodona: Tauben; die Prieſter des Poſeidon in Epheſus: Stiere (Paus. 1, 25, 1.), die des „Martius lupus" (Aen. 9, 566.) in Rom: Luperci. An ſeinem Feſte gingen ſie um die Scham in Thierfelle gehüllt, ſonſt nackt. Ferner ſtieg der Prieſter mit edlen Jünglingen, gehüllt in neue Widderfelle, zur Zeit des heliakiſchen Aufgangs des Sirius auf den Pelion zum Tempel des Zeus ἀκταῖος, ſchwerlich um ſich gegen die Kälte zu ſchützen; alſo walteten auch hier aſtronomiſche Veranlaſſungen vor.

V.

Die Dienſtbarkeit und das Gefeſſeltſein der Götter und Heroen

ſind kalendariſche Bilder, welche zugleich den Namen „Heros" [1]) er-

berichtet, daß mehrere Nächte ſie an ſeinem Scheiterhaufen jammerten — ließ durch ſeine Herrſchaft die Hoffnung aufkommen: er ſei der geweiſſagte Friedebringer. Aus dem Stamme Davids ſollte der Geſalbte, aus dem des Aeneas der Fürſt hervorgehen, welcher über alle Völker herrſchen würde. Umgekehrt erwartete auch das Abendland einen Gewalthaber aus Judäa. Tacitus und Sueton glaubten ſie im Veſpaſian erfüllt, die Juden bezogen ſie auf ſich, und unternahmen deshalb den Aufſtand (Joseph. B. J. 6, 31. Tacit. hist. 5, 13. Suet. Vesp. 4.). Dies hängt aber gewiß mit der ſib. Weiſſagung von der Wiederkehr der letzten Aeneaden vom Orient her zuſammen (Tacit. hist. 1, 2. 2, 8. Suet. Nero, 57. Dio Cass. 64, 9. Aug. C. D. XX, 19, 2.). Die Friedensherrſchaft der Aeneaden, die dem jüdiſchen Weltfrieden unter dem Sohn Davids entſpricht, wird Aen. 1, 294. (cf. Horat. Carm. saec. 57.) verheißen. So begegneten ſich Heiden und Chriſten in ihren Hoffnungen, und beriefen ſich für die Erfüllung derſelben gemeinſchaftlich auf — ſib. Weiſſagungen! Dies iſt die Entſtehungsgeſchichte des „Teste David cum Sibylla."

[68]) Welcker (in Heckers med. Journ. 27. Heft 2. S. 151 ff.) meint: weil ſie das Wild der Artemis geweſen, und der Bär leichter aufrecht gehe, alſo der menſchlichen Geſtalt weit näher komme, als andere Thiere!

[1]) Zeus war der erſte ἥρως, denn ſeine weibliche Hälfte iſt Ἥρη, und er ſelber hieß ἠΐθεος (Hesych.). Laſſen (Ind. Alt. 1. S. 616.) ſtellt das Wort mit den ſkr. çura (Held) und ûra leuchtend) zuſammen, die Abſtammung v. svar (Himmel) vorausſetzend. Die Helden, ſagt er, wurden ſo genannt, weil ſie, im Kampfe fallend, den Himmel Indra's zum Wohnſitz erhielten. „Indra wird den in der Schlacht Gefallenen die Welten verleihen, in denen alle Wünſche gewährt werden, denn ſie ſind ſeine Gäſte; weder durch Opfer, noch Geſchenke an die Brahmanen oder Buße oder durch Wiſſenſchaft erreichen die Sterblichen in ſolcher Weiſe den Svarga (Lichtwohnung) wie die in der Schlacht gefallenen Helden." (Maha Bhar. XI, 2. V. 60 — 61.) Die Huri's in Mohameds Paradies ſind dem Namen zufolge: Glänzende, denn חור bedeutet, wie אור Licht, חור Weiße, חר einen — Freien. Alſo aus

klären helfen; denn in der Lichthälfte des Jahres heißen sie die Freien [2]), in der winterlichen Hälfte: Sclaven [3]), die weiblichen Gottheiten Mägde [4]). Der gebundene und zugleich schlafende Acötes ist Bacchus brumalis, denn im Winter ist er kraftlos; in der Herbstgleiche wurde die aufhörende Thätigkeit der Natur durch das Fest des Bindens des Herebildes (*Τόνεα*) in Samos versinnlicht, angeblich weil Here's Priesterin Admete — es war aber die winterliche Here, wie Admet der winterliche Apoll — das Bild der Göttin, welches die Samier an einen Weidenbusch gebunden, damit nicht Seeräuber es abermals entführten! wieder

---

drei alten Sprachen übereinstimmend nachgewiesen, daß Held s. v. a. hell bedeutete. Heroen sind Lichtwesen, den chthonischen Gottheiten gegenüber, nicht aber Menschen. Frei heißen sie, weil die abgeschiedene Seele nicht mehr durch die Fesseln der Materie verhindert ist, die Zeit- und Raumschranken zu sprengen. Unter *λύσις* kann nur der Tod gemeint sein, Bacchus heißt *λυαῖος* d. i. der die Bande des Leibes der Seele abnimmt, der Erlöser, nicht aber der Sorgenbrecher, wie man bisher das Wort übersetzte. In demselben Sinne heißt Liber pater, der die Seelen nicht bloß in das irdische Dasein ruft, sondern sie auch aus dem Leben führt: *λύσιος*, wie die Todtenfrau Demeter: *λυσία* in *Ἐλευσίς*, wo diejenigen sich in ihre Mysterien einweihen ließen, welche die Seligkeit nach dem Tode erstrebten d. h. vor der Seelenwanderung (vor neuen Geburten) geschützt sein wollten. Der Aufenthalt der Seligen ist *Ἠλύσιον*, die Seligen selbst sind *ἐλεύθεροι*. Das Wort stammt nicht v. *ἔλθω*, so wenig als *Ἐλευσίς*, denn so hieß auch ein Sohn des Psychagogen Hermes, sondern v. *λύω*. Den Beweis dafür gibt Plutarch Qu. gr. 39. Dort liest man nämlich: Allgemeiner Glaube ist, daß wer in den Tempel zu Eleutherä (Stadt in Attika an der böotischen Grenze) eintrat, keinen Schatten warf. Plutarch fragt zugleich an: „Kommt es daher, weil der Eintretende dem Tode geweiht ist, die Seelen der Verstorbenen aber, wie die Pythagoräer behaupten, keinen Schatten werfen?" Muthmaßlich hieß die Stadt Eleutherä nach den hier stattgefundenen stellvertretenden Menschenopfern in früherer Zeit: denn ein Fels am Kythäron, von welchem man, den Zeus *Κιθαιρώνιος* zu sühnen, solche Unglückliche herabwarf, hieß *Ἐλευθερὶς πέτρα*, und Zeus hieß *Ἐλευθέριος*, weil er an solchen Opfern Wohlgefallen hatte. Und da die Geister der Seligen, dem Glauben der Alten gemäß, in Sterne übergehen, also Lichtgeister werden, so ist nun die Begriffsverwandtschaft zwischen hell und frei erklärt.

[2]) Die Juden nennen sich in der Passahnacht: freie Männer (בְּנֵי חוֹרִין), zur Erinnerung an die Befreiung aus ägyptischer Sklaverei. Aber sie selbst sagen: Weil es 600,000 Sterne gäbe, so wäre das israelitische Volk in gleicher Anzahl aus Aegypten gezogen. Da diese Begebenheit in den Frühlingseintritt fiel, so muß unter ägyptischer Finsterniß das winterliche Hemisphär verstanden werden, das die Sonne im Frühlinge verläßt, um sich in das sommerliche zu begeben. Die ihr folgenden Sterne sind aber nicht alle, sondern die der 6 hellen Monate, folglich nur 600,000 anstatt 1,200,000.

[3]) Dem Ormuzd (Ehore mezdao: das große Licht) gegenüber heißt Ahriman in den Zendschriften: „Sclav", wie Ismael „der Spötter" der „Sohn der Magd" gegenüber dem Sohn der Verheißung.

[4]) Die Magd Misme (die Feindliche v. *μισῶ*) war die aus der Unterwelt heraufkommende Demeter *μελανὶς* selber gewesen.

losgebunden. Jene Weidenart war agnus castus gewesen, das am Herbstfeste der Demeter die attischen Matronen gebrauchten, um ebenso zeugungsunkräftig zu werden, wie es im Herbst die Natur wird. Diese Fesselung und Lösung des Bildes hatte schon Creuzer (II. S. 558.) kalendarisch gedeutet. Mars, welchen Otus und Ephialtes 13 Monate hindurch, d. h. ein volles Sonnenjahr, gefesselt hielten [5]), wurde wahrscheinlich erst im März frei, denn der Name seines Sohnes (Ἰάλμενος) und seiner Priester (Salii) deuten darauf hin, daß die lange Fesselung ihn, wie den zum Ἐλεύθερος, Liber gewordenen Dionysus σπολεὸς, des Gehens entwöhnt, seinen Schritt unsicher gemacht hatte. Diese ganzjährige Fesselung des Ares findet ein Analogon in der ganzjährigen Dienstzeit des Herakles bei seinem Halbbruder, und in jener des Erzvaters Jacob [6]) bei seinem Schwiegervater und Oheim Laban, während Dionysus nur 6 Monate im Schattenreich, und Apollo eine gleiche Frist die Heerden des Admet hütet. Dieser Widerspruch löst sich, wenn der Aufenthalt im Orcus und auf der Erde Gleiches bedeutet [7]); denn

---

[5]) Die Monate zu 29 — 30 Tagen gerechnet.

[6]) Sein Aufenthalt bei dem „Mondgott" Laban (s. S. 67.) deutet darauf hin, daß er während dieser Zeit der Sol hibernus gewesen; daher „naht der Morgen" (1. M. 32, 25.), als er von Laban wegziehend, dem Esau begegnete, welcher der Dämon war, der mit ihm gerungen am Ausgang der alten Zeit, wo die Aequinoctialstürme ihre letzte Wuth austoben. Das war am Jahresmorgen, wo die geläuterten Seelen, das Irdische überwunden habend, ins Lichtreich einziehen. Auf dem Wege zum Laban d. i. beim Eintritt der Herbstgleiche, wo die Geister in die Materie versinken, war Jacob in Haran dem Ort des göttlichen Zorns (חָרָן rad. חָרָה βρασι) angelangt (denn Geborenwerden ist Strafe des gefallenen Geistes), eben als die Sonne unterging (1. M. 28, 11.) und hatte im Traumgesicht die Himmelsleiter, auf welcher die Geister in die Geburt herabsteigen, erblickt. Sie bestand muthmaßlich aus so vielen Sprossen, als es Planeten gibt, die Wanderungsstationen der Seelen. Nicht zufällig bemerkt der Text sowohl hier, daß Engel auf- und abgestiegen, (d. h. in das irdische Leben, und andere aus demselben befreit) als auch bei dem Abschied von Laban, daß ihm die Engel wieder begegneten (1. M. 32, 2.) Er aber nannte diesen Ort „Zwei Lager" (מַחֲנָיִם), obschon in demselben Verse nur von Einem „Lager Gottes" die Rede ist; also wären die zwei Lager auf die auf- und absteigenden Geister zu beziehen. Nachdem sich Jacob auch von Esau getrennt hatte, war er in Salem dem Orte des Friedens (sc. der Natur nach ausgetobten Winterstürmen), der Stadt der Auferstehung (Sichem s. S. 59.) angekommen (1. M. 33, 18.). Obschon Esau dem Jacob dienen soll (1. M. 25, 23.), eben weil der Erstere Repräsentant der winterlichen, naturfeindlichen Jahreshälfte ist, daher auch die winterlichen Gestirne „Bär" und „Esel" (s. S. 300.) seine Kinder, er selber der Bock (Seir) der Unterwelt, so nannte Jacob, dem gefürchteten Esau begegnend, ihn dennoch seinen Herrn und sich den Knecht (1. M. 33, 4.), denn im Winter herrscht das böse Prinzip, da war freilich an Jacob — wie an Apollo bei Admet — die Reihe des Dienens gewesen.

[7]) Wie der Tartarus ward auch die Erde (das leibliche Leben) als Strafort gefaßt. Saturnus weilt im Schattenreich oder in Latium. Der Orcus ist ein Kerker (κάρκαρος, τάρταρος), ein Band (ἕρκος), die Er-

die Seele befindet sich, so lange sie an die Materie gefesselt ist, also auch im Sommer, im Zustande der Unfreiheit; der Gott repräsentirt aber, wie Adam und Liber pater, alle Seelen. Saturn, als Repräsentant des Menschen im Zustande der Endlichkeit, ist aus diesem Grunde das ganze Jahr hindurch gefesselt, denn sein Freiheitsfest ist mystisch zu verstehen, nämlich von der Freiwerdung der Geister *).

---

herrscherin desselben hat eine Gespielin Ἔρκυνα i. e. Orcina (Paus. II, 34.), und die Erde heißt אַרְקַע und קַרְקַע oder אֶרֶץ ἔρα = arca, sie ist die Arche, in welcher Noah allerlei Samen aufbewahrte. Daß ὅρκος urspr. ἕρκος, also Gefängniß, Unterwelt, die urspr. Bedeutung war, beweist Iliad. 2, 755., wo es Styx ist. Heißt doch φόρκος das Wasser der Unterwelt, und eine von Phorcys schweinszahnigen Töchtern heißt Χέρσις (vgl. χέρσος festes Land). Ein Beweis mehr für das Zusammenfließen der Begriffe Orcus und Erde. Wäre Phorcys nicht der Hades, sondern nur ein Meergott, so könnten nicht die Erinnyen, Gräen und Gorgonen seine Kinder sein, wohl aber wenn Demeter ἐριννύς, ἕρκυνα, δαμία zugleich χθόνια und μέλαινα hieß, die Erdgöttin den Todten ihren Namen (δημήτριοι) gab.

*) Die Saturnalien waren, wie bei den Israeliten das Jobeljahr, welches den Sklaven die Freiheit wiedergab, ein Abbild der Sabbatruhe der Seligen im Tode, eine jährliche — wie der jede Dienstarbeit verbietende Sabbat die wöchentliche — Mahnung an die Wiederkehr aller Dinge am Ende des großen Weltjahrs. Der letzte und erste Monat des Jahrs (Dec. u. Jan.) wird nach der Meinung der Astrologen vom Planeten Saturn — insofern er im letzten und ersten Monat die Herrschaft führt, auch der rück- und vorwärtsschauende Janus, Mitregent Saturns — regiert; darum fielen die Saturnalien in den Ausgang des December, und zwar mit dem Eintritt der Sonne ins Wintersolstitium, wo die Tageslänge wieder zunimmt, worauf die Sitte der Clienten anspielte, ihrem Patron Wachskerzen an diesem Feste zu schicken (Macr. Sat. 1, 7.). Saturn ist ein unterirdischer Gott (Plut. Q. R. 11 und 34.), er steht also zum Erntesegen nur wie der chthonische Hermes und die Todtenfrau Demeter in Beziehung, nämlich weil das Saatkorn unter der Erde sich entwickelt. Folglich kann Horat. ep. II, 1, 140. nichts für den Charakter der Saturnalien als den eines Erntefests beweisen; desto mehr aber die erwähnten Wachskerzen, daß es ein Fest des zunehmenden Lichts; und weil Licht und Freiheit gleichbedeutend genommen wurden, auch ein Freiheitsfest, welches man — da in der wirklichen Welt das Dienstverhältniß nicht ganz aufhören, höchstens nur umgetauscht werden kann — dadurch versinnlichte, daß die Sclaven sich von ihren Herren bedienen ließen. Das wahre Saturnalienfest wird erst gefeiert, wenn das Lichtreich wirklich begonnen hat, im Jenseits sind sich Alle gleich, gibt es keine Knechtschaft mehr. Anspielend darauf löste man an diesem Feste die wollenen Bande des gefesselten Saturn (Macr. Sat. 1, 8. Stat. Silv. I, 6, 4.). Diese Fesselung kann nicht auf die langsame Bewegung dieses Planeten gedeutet werden, denn auch die langsamste Bewegung ist nicht mit steter Ruhe zu verwechseln. Saturn ist Beherrscher der Todten, darum gab es an seinem Feste kein Abhängigkeitsverhältniß, keinen Unterschied der Glücksgüter, denn im Tode hört das Mein und Dein auf. Darum konnte auch der Herrschaft Saturns nachgerühmt werden, daß sie ohne Krieg (Macr. Sat. 1, 10.), und ohne besonderes Eigenthum gewesen (Mac. 1, 8.)

VI.

Das Unsichtbarsein und Gesuchtwerden der Götter,

von ihren Priestern in dramatischer Darstellung dem Volke versinnlicht, fand regelmäßig in den Schalttagen am Ende einer Zeitperiode statt. Die Epagomenen hießen die gestohlenen oder geliehenen Tage, weil sie weder zum alten, noch zum neuen Jahre gehören; aber dennoch unentbehrlich sind, um das Sonnenjahr mit dem Mondenjahr in Uebereinstimmung zu bringen. In diesen 5—6 Tagen ward Jupiter latiaris (unsichtbar) in Latium gesucht; ebenso die Anna Perenna (Ov. Fast. 3, 649.). In Samothrace wurde Hermione gesucht (Schol. Eurip. Phoen. 7.). Zum Hochzeitfeste der Here in Samos gehörte dieselbe Ceremonie: das Holzbild entschwand (als entführte Braut) aus dem Tempel, und wurde am Meeresgestade, nachdem es vom Volke gesucht und gefunden worden, an einen Lygosstamm befestigt, und mit den längsten herabgezogenen Zweigen desselben ganz umwunden; darauf empfing es das hochzeitliche Bad und zuletzt den hochzeitlichen Sesamkuchen. In Sparta war Artemis ταυρόπολος, weil sie im Lygosbusch gefunden, also vorher gesucht worden (Paus. III, 16, 7.), deshalb λυγόδεσμος benannt. Da das Brautfest der Here in den Frühling fiel, um welche Zeit Artemis in Tauris mit blutigen Opfern gesühnt wurde, so ist das Wiederfinden derselben auf die wiederkehrende Vegetation zu beziehen. Wenn aber am Epiphanientage die Priester des Osiris ausriefen: „Wir haben ihn gefunden!" so meinten sie den wiedergekehrten Sonnengott, denn die Zunahme des Lichts beginnt an diesem Tage. Es ist daher unbegreiflich, wie Welcker (Cret. Col. S. 88.) aus dem Gesuchtwerden der Göttinnen an die Sitte, die Braut durch den Bräutigam rauben zu lassen, gemahnt werden konnte. Da der Frühling die Vermählung des Himmels mit der Erde, so ist es natürlich, daß unmittelbar vor dem Eintritt der Vegetation, welche durch das Beilager des Zeus und der Here versinnlicht wurde, das Jahr abschloß; das Ende desselben aber die Schalttage bildeten, während welcher Zeit der Gott und die Göttin, weil man gleichsam außer der Zeit lebte, nicht vorhanden, also unsichtbar, folglich gesucht wurden. Wie läßt sich hier an Weiberraub, an ein Suchen der Braut denken? wodurch immer noch unerklärt bliebe das Suchen der Proserpina durch ihre Mutter, des ermordeten Osiris, Adonis, Attys ꝛc. durch Isis, Aphrodite, Cybele ꝛc., des Hylas (der frische Lenz) durch die Nymphen (in den heißen Hundstagen) u. s. w. Schon das jedesmalige unmittelbar nach dem Suchen folgende Wiederfinden läßt errathen, daß hier nur Tod und Wiedergeburt des Jahrs oder der Vegetation zu verstehen sein dürften. Das Verweilen der Olympier bei den Aethiopen hat zweifelsohne keinen andern Sinn *).

*) Wie Osiris in 14 Theile zerstückt wurde, Dionysus nur in 7, so konnte das Gebären des neuen Jahrs statt 6tägige Wehen auch 12tägige Wehen veranlassen — Latona brauchte so lange Zeit, um von den Hyperboräern nach Delos zu kommen, wo sie der beiden Himmelslichter genas — und Zeus 12 Tage bei dem Oceanus verweilen, d. h. unsichtbar sein. (Dann dachte man sich die Sonne unter dem Meere). Weil die Götter Zeittheile

VII.

Das Herumirren der Götter

findet regelmäßig statt, wenn sie, die Lichtwesen, um Sommermitte in das dunkle Hemisphär, in ein Reich, worin sie nicht heimisch sind, hinüberziehen. Dies gilt sowohl von den Sonnen- als Mondgottheiten [1]), von Bellerophon auf dem ἀλήϊον πεδίον (Iliad. 6. 200 sq.) ebenso wie von der rasenden Io, von Abraham in Gerar, dem Lande des Wanderns [2]) ebenso wie von der vertriebenen Hagar, die von ihrer Wan-

sind, so folgen sie alle „dem Zeus, dem die Jahre gehören." Da Oceanus wie aus der, der Zahl der Jahrwochen entsprechenden, Zahl seiner Töchter zu schließen, der Zeitstrom ist, so wird sein Zwist mit der Tethys, oder die Periode seiner Zeugungsunthätigkeit, mit den Schalttagen angefangen und aufgehört haben. Wenn nun die Götter ihn besuchen, um ihn mit seiner Gemahlin auszusöhnen, so heißt dies s. v. a. in den Epagomenen wird das neue Jahr geschaffen. Mit dem Anfang desselben wurden die aus dem Ocean entstandenen Monate, Wochen ꝛc. wieder in die Jahresrechnung der 354 Tage gebracht. Diese Zeit wurde mit Festschmäusen zugebracht, weil auch an den Epagomenen den Göttern geopfert wurde. Uebrigens zählen auch die Deutschen anstatt 5—6 Schalttage, deren 12 von Weihnachten bis Epiphanä, und nennen diese Zeit eine heilige, gewissen Verrichtungen ominös. Ebenso mochten die Alten in den Schalttagen nichts von Wichtigkeit unternehmen.

[1]) Es gab eine Pallas ἄλεία zu Tegea in Arcadien (Herod. 1, 66.), wie in Lycien einen Apollo ἀλαῖος. Dieses Präd. erwerben sich die Götter nach der Sommerwende, wenn das Tageslicht abnimmt, darum heißt der Sohn des Weinerfinders Icarius: Aletes (Apld. III, 10, 6.) und der Sohn des „nicht sehenden" Aphidas: Aleus (Apld. III, 9, 1.). Des Letztern Tochter heißt: Auge, wie umgekehrt des Augeas Mutter: Nyctea, weil Licht und Dunkel aufeinander folgen. Alle herumirrenden Gottheiten sind finstern Angesichts, wie die ihre Tochter suchende Demeter μέλαινα oder Leto, diese dem Namen nach (Λήτω hat λάθω lateo zum Etymon). Saturn (im Namen der Verborgene s. S. 6.) und Aeneas wandern nach dem Lande der Verborgenheit (Latium), Letzterer aber kündigt sich schon als Herumirrenden in dem Namen seines Begleiters Achates an; Andere wieder begeben sich, wie Orpheus und Io, nach Aegypten, welches in der mythischen Geographie der Hellenen und Hebräer das Land der Finsterniß war, schon von Philo geistlich gedeutet. In Aegypten starben der Phönix und der S. 59 ihm verglichene Joseph, wie dessen Vater, deren Gebeine die Israeliten mit sich in das gelobte Land nahmen, und in der Stadt der Auferstehung (Sichem) die des Joseph beisetzen, in Hebron (Ort des Verbrennens s. S. 60.) jene Jacobs, denn aus dem Brande waren Hercules und Phönix verjüngt erstanden.

[2]) גֵּר hat zur rad. גור γύρω, wovon גֵּר peregrinus. Nicht müßig ist das Wortspiel 1. M. 20, 1: וַיָּגָר בִּגְרָר vgl. 26, 3. גּוּר בָּגְרָר. Weil Gerar in der Idee gleichbedeutend mit Aegypten, daher wandern Abraham und Isaak nach Gerar, Abraham und Jacob nach Aegypten. Weil Rebecca und Sara identisch, so hält Abimelech, der Beherrscher von Gerar, beide zurück, wie Pharao mit der Sara verfuhr. Eine Hungersnoth d. h. das Aufhören der Vegetation hatte die Erzväter abwechselnd nach Gerar und Aegypten

berung in die Irre den Namen erhalten hatte [1]), und die ſich zur Sara ebenſo verhält, wie Jo oder Leto zur Here. Wodurch ſollte ſich denn Bellerophon, der mit allen Tugenden Gezierte, den Haß der Götter zugezogen haben? Dies iſt offenbar nur ein Zuſatz des Dichters, der die Irren des Helden, die man nicht mehr verſtand, dadurch erklären wollte. Auch lag das „Feld des Herumirrens" nicht in Lycien allein, man trifft es allenthalben an, daher auch Apollo den Beinamen ἄλσιος hatte. (Müllers Dorier I. S. 440.). Wenn der Mörder der Frühlingsziege, der Repräſentant der feuchten Jahreshälfte, nämlich Bellerophon, der Sohn Poſeidons (vgl. S. 8.), ſich im Herbſte der Herrſchaft des Lichtlandes — nämlich des himmliſchen Lyciens, des Zodiaks — bemächtigt, ſo iſt das ſüdliche Hemiſphär gemeint. Wie die nie gemähten Auen, auf welchen die Rinder Apollo's weiden, vom Himmel auf die Erde herabgezogen werden, ſo auch die Aleiſche Flur des Bellerophon. In dieſem Sinne wandert Hercules zu den Heſperiden, wo er, im Zeichen der „Waage" angelangt, die goldenen Aepfel pflückt; denn die Heſperide iſt die Jungfrau Dice, Eurydice, Themis, Chalcothemis [4]), die Richterin der Schatten, Nemeſis mit dem Aepfelzweige (Rhamnuſia).

VIII.

Der globus coelestis,

die Urſache der Zwölftheilung aller alten Nationen.

Aus dem Vorhergehenden wurde erſichtlich, daß die heiligen Sagen der alten Völker, ſo wie ihre Cultgebräuche eine mythiſche Geographie vorausſetzen laſſen, nach den beiden Hemiſphären in zwei Hälften getheilt, in Licht- und Feuerländer oder Städte, die nach dem Cultus des Frühlingsgottes [1]) hießen, und in Dunkel- oder Waſſer-

---

geführt. Abimelech war Moloch. Er und Pharao verhielten ſich zu den Erzvätern wie Pluto, der Räuber Proſerpinens, zu Zeus. Eine Befruchtung war hier wie dort nicht die Folge, weil der Tod nicht zeugungsfähig iſt. Selbſt die andern Weiber Abimelechs konnten während jener Zeit nicht gebären (1. M. 20, 18.). Die Augendecke (כְּסוּת עֵינַיִם V. 16.) enthält noch eine verſteckte Anſpielung auf den Aufenthalt Sara's in dem finſtern Hemiſphär.

[3]) הָגָר ſtammt ebenfalls v. גור; auf ihre Wanderungen ſpielen 1. M. 16, 8. und 21, 24. an. Wie Jo muß auch ſie den Zorn der Nebenbuhlerin empfinden; wie Jo war auch ſie eine Königstochter (Midrash Beres. Rabba c. 49.); wie Jo nach Memphis, ſo wandert auch ſie nach Aegypten.

[4]) Im Herbſte, dem Beginne des ehernen Jahrviertels Χαλκόθεμις, iſt ſie im goldenen Lenz: Χρυσόθεμις.

[1]) So hießen Emeſſa (חֶמֶשׂ), Beth Semes (gleichbedeutend mit Ἡλιόπολις), Corinth (κόρος: Sol), Cyrene, Syrien (שׁוּר Glanz) und Syracus nach der Sonne, Lampſacus (v. λάμπω) und Lemnos (לַהַב lampas) nach der Sonnenfackel, Aetolien (v. αἴθω: leuchten) und Aethiopien nach ihrem Leuchten, Phocis (v. φάω, woron focus) nach dem Feuer, Phönizien nach dem Phönixcultus, Delos nach dem Sichtbarwerden der Sonne im Frühlinge,

länder oder Städte, welche von dem Verſchwinden des Jahrgottes oder der Jahrgöttin im Meere [7]) oder von ihrem gleichfalls im Cultus dargeſtellten descensus ad inferos in der Zeit der Herbſtgleiche [8]), den Namen erhalten hatten. Da nun Widder und Stier auf den Frühling [9]), Bär, Hund, Wolf und Löwe auf Sommermitte [10]), Maus, Ciel und Schlange auf die herbſtliche Jahreszeit [11]) ſich bezogen; ſo mußten auch die durch den, auf ſie bezüglichen, Cultus berühmt gewordenen Localitäten in ihrem Namen Anſpielungen auf denſelben enthalten. Und wie es Städte gab, die vom Dienſt der Sonne [12]) oder des Mondes [13]) den Namen führten, ſo galt Ithaca als das Land, wo die Geburt des Jahrgottes um Mittewinter gefeiert wurde [14]); Macedonien ward nach ſeinem Wachſen benannt [15]), Meſſene nach dem Sonnengott, wenn er in der Mitte des Jahres ſteht [16]). Und wie man das Elyſium auf

Heſperien und Erythräa nach der Abendröthe des Jahrs, Lydien nach dem Cultus des Hercules, wenn er ins dunkle (לוּט) Hemiſphär hinübertritt; darum heißt die Hauptſtadt Sardes (סרדים): Abſchnitt. Im Herbſte wendet er ſich nach Pylus (vgl. S. 206.), wenn nämlich ſein descensus ad inferos gefeiert wird. Dann iſt er in Cos (Höhle). Ebenſo befindet ſich die Mondgöttin im Frühling im „Glanzland" Argos, oder begeht ihre Hochzeitfeier in Samos (ſ. S. 292.); im Herbſte aber, wo ihr Werk, die Vegetation, verſchwindet, wandert ſie nach Aegypten (ſ. S. 221.), oder befindet ſich in Megara (Haus), Aulis (אהל Zelt), wo die griechiſche Flotte überwintert u., was gleichbedeutend mit Pylus, denn unter Dach ſein iſt ſynonym mit unſichtbar.

[7]) Nach dem Waſſer heißen: Attica (nach der Nymphe Ἀτθίς, die auch Θητὶς oder Τηθὺς iſt; ferner Theſſalien (v. θάω thauen), Byblus (v. πίω bibo einſaugen), Chios (Schnee), Laconien (nach dem Kinnbackenquell ſ. S. 189.), Cilicien (nach dem Becher), Theben (nach dem Schiff). Nach dem Dunkel: Scythien (σκυθρός), Scios (σκιὰ Schatten), Cyprus (שחור ob-scurus), Latium (v. lateo) und Spanien (צפון ζόφος).

[8]) Nach dem Todtencultus hießen Orchomenus (v. Ottf. Müller für gleichbedeutend mit Orcus genommen), Phthia (Hinſchwinden des Lichts), Zeriphos (wo die Seele des Geopferten im Feuer von den Schlacken der Materie geläutert wird = צרף) und Salamis (wo der Geopferte in das Reich des Friedens [שלום] eingeht); endlich auch Cluſium (v. i. der verſchloſſene Bezirk, ein ſolcher iſt der Hades, zu welchem nur Pluto den Schlüſſel hat).

[9]) Carien heißt nach dem Lenzwidder (ער κριὸς und den Criobolien), und Böotien nach dem Plejadenſtier, Cubba nach der Mondkuh, Tauris und Aſtaroth Karnaim desgleichen.

[10]) Arcadien, Lycien, Kynosarges, Kynosura, Nemea hingegen nach dem Brüllen (נהם) des Löwen benannt.

[11]) Myſien, Onu Gnathos, Gordium (עתיר), Kirjath Jearim (קרית יערים), Arad (ארור), Orbiuſſa.

[12]) Beth Semes; vom Höhendienſt: Mizpa, Gibea, Ramath u.

[13]) Jericho und Ajalon (nach Artemis ἐλαφηβόλος vgl. S. 168).

[14]) Das Gymnen iſt ἰδὼς.

[15]) Das Gymnen iſt μακεδνὸς, μάκιστος — Sol altissimus am längſten Tage.

[16]) So hieß auch Delphi, wo Apoll um Sommermitte ankommt: Nabel der Erde.

die Insel der Seligen versetzte, so die Hölle in den Aetna. In derselben Weise waren die Inder verfahren [12]). Alle Völker nannten sich selber Kinder des Lichts — nicht bloß den Hebräern, in deren Wohnungen Helle war, während das übrige Aegypten in Finsterniß versunken (2. M. 10, 23.), und welche den Philistäern gegenüber von ihrem Lande rühmten, daß Milch und Honig darin fließe [13]) — nicht bloß den Auser-

[12]) Mandar, ein Berg des fernsten Ostens, wurde in dem Wischnu-Purana, die aus dem Milchmeer hervorgequillte Erde; der Berg Himalaja zur Götterwohnung Meru. Das Epos Maha Bharata spricht bald von einem Dämon Naraka, welcher dem Aditya (Sonne) sein glänzendes Geschmeide raubte, kraft seiner Buße den Indra aus dem Himmel zu verdrängen hoffte, bis Vasudeva auf Krischna's Befehl ihn erschlug, und sein Gebein ist jetzt noch zu sehen, dem Berg Meru ähnlich, und man erblickte ihn auf dem Wege von der Badari nach Gandhamadena, welcher Berg nordöstlich vom Kailasa gedacht wurde; bald wieder bedeutet Nark die Unterwelt; dahin verlegt die Sage die Versinkung der Erde, und ihre Wiedererhebung durch Wischnu in Ebergestalt.

[13]) Milch und Honig wurden den Eingeweihten in die Mysterien des Mithras gereicht (Porphyr. de antr. c. 15.), ebenso in der Taufe der ersten Christen dem geistlich Wiedergebornen; und die Kirche würde nicht dabei auf 2. M. 3, 8. 33, 3. hingewiesen haben, wenn sie nicht jene Stellen geistlich aufgefaßt hätte. Dazu konnten schon die Milch hervorsprudelnden Brunnen aus Esra (Buch IV, Cap. 2. V. 19.) Veranlassung gegeben haben. Die Milch war in der hieratischen Sprache der Trank der geistigen Wiedergeburt (1. Petr. 2, 2.), mithin Geistesnahrung (1. Cor. 3, 2.). Aber auch Honig bezeichnet die Süßigkeit des göttlichen Wortes (Hohel. 4, 11.); daher ward der neugeborne Zeus auf Creta — zweifelsohne schon vorher die Initiirten in seine in der idäischen Höhle gefeierten Mysterien — nicht nur mit der Milch der Amalthea genährt, sondern auch prophetische Bienen (S. 175.) trugen ihm Honig zu. Medien (מדי) hieß das Milchland (מ lac), von den Eingebornen Kehirvan genannt (Shir bedeutet im Pers. Milch), aus keinem andern Grunde, als weil den „gesetzdurstenden" Ariern zuerst von Zoroaster das Lichtgesetz gepredigt worden war. „Wem man noch Milch geben muß, der ist noch unerfahren im Worte der Gerechtigkeit, der ist noch ein Kind" (Hebr. 5, 13.), aber „Immanuel wird Butter und Honig essen, daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu wählen" (Jes. 7, 15.). Also dem Honig ist deutlich vor der Milch noch der Vorzug gegeben. Mit ihm war ja 2. M. 16, 31. das Himmelsbrod (s. S. 124.) verglichen worden. Er war ein Bild der Auferstehung, denn Glaucus war aus dem Tode erwacht, als er Honig getrunken; und die alte Kirche goß am Osterfeste, an welchem Tage Jesus von den Todten auferstanden, Milch und Honig in den heiligen Kelch. Darüber belehrt ein Brief, den Mabillon aus einer Handschrift der Königin Christine hat abdrucken lassen. (Mus. Ital. I. 2. p. 69.) Ihr Verf. ist Johannes Diacon, welcher darin einem gewissen Senarius verschiedene Gebräuche der Kirche erklärt. Er gibt jenem Gebrauche die Bedeutung, daß die Wiedergeburt der Getauften dadurch bezeichnet sei. Am Schlusse drückt er sich so aus. „Hoc ergo et mel potant novi homines post amara delicta, ut qui in prima nativitate corruptionis lacte nutriti sunt, secunda generatione lactis aut mellis dulcedinem in ecclesiae visceri-

wählten Jehovah's galten ihre feindlichen Nachbaren als Dämonen [14]), für welche man ursprünglich die Sterne des winterlichen Hemisphärs ausgab; und die vielen Kriege mit den Riesen — welche in allen Völkersagen die natürlichen Gegner der Götter und ihrer irdischen Stellvertreter sind — erhalten erst auf diesem Wege ihr Verständniß.

Da man die Sterne für Götter hielt, so galt der gestirnte Himmel für einen Götterstaat, für ein himmlisches Reich, und weil dieses Reich, von dem alles Leben und Bestehen des untern Kosmus abhängt, nach der Zwölf eingetheilt ist, so mußte diese Eintheilung auch als Typus aller Ordnung für die Reiche des untern Kosmus gelten. Daher Völker und Länder nach der Zwölf abgetheilt. Der König, als Repräsentant der Sonne, steht an der Spitze von zwölf Stämmen, deren jeder wieder durch einen Stammfürsten repräsentirt wird, entsprechend einem Himmelszeichen oder Sternbilde [15]). Diese Verfassung beruht auf demselben Prin-

---

bus sumant, ut nutriti talibus sacramentis incorruptionis perpetuae mysteriis consecrentur. Warum wurde dem jungen Bacchus die Lippe mit Honig gefeuchtet? (Apollon. Rh. 4. 1136.) warum Honig in der Urzeit dem Helius geopfert? (Pylarch. ap. Athen. XV, 693.) warum nannte der Scholiast des Pindar (Pyth. 9, 116. p. 405 ed. Boekh) Honig den zehnten Theil der Unsterblichkeit? und Ibicus (bei Athenäus II, 8. p. 148. Schweigh.) den Nectar bloß neunmal süßer als Honig? warum sagte Sophocles (bei Porphyrius de abstin. II, 19.): das angenehmste Geschenk für die Götter ist der Biene wachsgebildetes Werk? weil die Heilkraft des Honigs ihn zum Sinnbild der Unsterblichkeit erhoben hatte. Und weil er vertreibt, was die Pupille verfinstert (τὰ ἐπισκοτοῦντα ταῖς κόραις, Dioscorides), namentlich solcher Honig, worin Bienen gestorben sind (Plin. XXV. 5: Scammonium in dulcibus datum copiosius periculum infert, oculorum caliginem fotu discutit, und XIV, 8: Florentibus crocis succus exprimitur et aereo vase cum melle Attico leniter cinere ferventi decoquitur singulari remedio contra caligines oculorum), also ein Mittel zur Erlangung des Hellsehens; darum wurde der Honig nicht bloß ein Symbol der Wohlredenheit (Iliad. I, 249. Theocr. 7, 80. Ps. 119, 103. Spr. 5, 3. 16, 14.), sondern auch der Begeisterung (Homer. h. in Mercur. 560. 561.). Darum auch war die Biene (s. S. 175.) das Bild der Geheimlehre.

[14]) Was Amalek (s. S. 24.) oder Aegypten (s. S. 221.) den Hebräern, waren die Milika's den Indern, die Tazier, welche Afrasiab beherrschte, den „reinen" Ariern.

[15]) Einige Beispiele mögen dies bestätigen. Beginnen wir zuerst mit dem Orient, so wird von dem Nachfolger des Kaisers Yao gemeldet, er habe über das chinesische Reich 12 Mandarine gesetzt, nachdem er das ganze Land nach den 4 Weltgegenden in 4 Theile gesondert hatte (Görres, Mythengesch. I. S. 17. Note). Noch zu Mahomeds Zeit zerfielen die Sarazenen in 12 Tribus (Pococke, specim. Hist. Arab. p. 40. 45.). Auch Aegypten war in ältester Zeit in 12 Gebiete zerfallen (Diod. I, 66.), und die Eintheilung in 36 Nomen nur eine Erweiterung dieser frühern, gleichfalls nach dem Muster der Eintheilung des gestirnten Himmels getroffen, da die Aegypter 36 Decane annahmen, von denen je 3 auf die 12 Zodia kamen. Ganz besonders liebten

cip, aus dem auch die Caſtencintheilung nach der Vier hervorgegangen, die auf die vier Jahresanfänge in den Aequinoctien und Solſtitien hindeutet. Denn der Prieſter, als Stellvertreter der Gottheit, nahm für ſich jenen Jahrquadranten in Anſpruch, wo das Licht gleichſam wieder geboren, und das im Zeichen des Waſſermanns, der die Waſſer des Heils aus dem Becher des Heils über das der Sühne bedürftige Volk ausgießt, beginnt; aber im Zeichen des Stiers, dieſes allgemeinen Symbols des Lehrſtandes (ſ. S. 187), endet. Die Kriegercaſte, an deren Spitze nicht mehr der Hoheprieſter, ſondern der König ſteht, war in Perſien unter dem Löwen verbildlicht, in welches Zeichen die

---

die Hellenen dieſe Verfaſſung, denn 12 Völkerſchaften bildeten den Verein der urſprünglichen Umwohner von Delphi; 12 Staatsgenoſſenſchaften der Jonier an und auf der Küſte von Carien; ebenfalls 12 Staatsgeſellſchaften der Achäer im Peloponnes; 12 Ortſchaften in Attika, angeblich von Cecrops angelegt; 12 Phratrien, in welche zu Athen die 4 Landsmannſchaften zerfielen (Hüllmann, Urgeſch. d. Staats S. 45 ff.). Auch in der Verfaſſungsgeſchichte der Etruſker und der Römer iſt die Zwölfzahl einheimiſch. Endlich findet ſich dieſe Eintheilung auch bei den Celten (denn die 12 Paladine Karls d. Gr. und die 12 Ritter an Arturs Tafelrunde, welche das chriſtliche Mittelalter aus der Zahl der Apoſtel ſich erklärte, haben ihre Einrichtung zweifelsohne myſtiſchen Gründen der Druiden zu verdanken (vgl. S. 81.), bei den Slaven (vgl. S. 98., wozu noch zu bemerken, daß Böhmen in heidniſcher Zeit unter 12 Wladiken, und Polen unter 12 Woiwoden vertheilt war) und bei den Gothen, deren 12 Volksälteſte (Drottnar) an den, den Odin umgebenden Götterrath der 12 Aſen erinnern ſollten. Dieſe Letztern waren aber die — Monate, wie ſich aus ihren Functionen erweiſen läßt, denn: 1) Thor der Donnerer, vor deſſen Wagen zwei Böcke geſpannt ſind, deren Bedeutung wir ſchon S. 237 erkannten, entſpricht dem Stier. 2) Freyr, der Spender der Fruchtbarkeit nebſt ſeiner Schweſter Freia dem Zeichen der Zwillinge, dem Mai. 3) Balder, ſchön, wie Adonis, deſſen Tod in die Sonnenwende des Sommers fällt, dem Krebs, wo der Lenz ſtirbt und die Vegetation abnimmt. Seinen Tod hat die Miſtel, deren Blume in der Sommerwende ſich entfaltet, deren Beere in der Winterwende reift, alſo ein Symbol des Winters, herbeigeführt. 4) Heimdalr, deſſen Feſt um Mittſommer begangen wurde, beginnt unmittelbar nach Balders Tod die Zeitherrſchaft. 5) Bragur (Glanz) folgt auf ihn. 6) Tyr auf dieſen. 7) Forſeti (Vorſitzender), jener Aſe, welcher alle Streitigkeiten zwiſchen Göttern und Menſchen ſchlichtet, Alles ins Gleichgewicht bringt, ſteht der Herbſtgleiche vor. Und weil um dieſe Zeit die Dämonen des Dunkels mächtig werden, darum entſcheidet er, obgleich ſelbſt ein Lichtweſen (Aſe), dennoch zu Gunſten der Rieſen. 8) Nordar folgt ihm, welcher von den Schiffern und Fiſchern angerufen wird, daß die Herbſtſtürme ihnen nicht Gefahr drohen. 9) Uller (Wolliger) bringt die erſten Schneeflecken, daher als Schlittſchuhläufer gerühmt. 10) Widar iſt ſtumm, wie die Natur im Dezember, ſein Eiſenhandſchuh der Froſt. 11) Vali (Weiß) nimmt in der entgegengeſetzten Sonnenwende ſeinen Platz ein, wo das Licht wieder zunimmt; er legt Hödr, den obwohl unabſichtlichen Mörder Balders auf den Holzſtoß. Ihm feierte man ein Fackelfeſt. Die Edda ſagt von ihm: Nur Eine Nacht alt, habe er ſchon den Tod Balders an Hödr, dem perſonificirten Winter, gerächt, denn er iſt der erſte Tag des Jahrs. Endlich 12) Loki

Sonne eintretend, das Jahr abscheidet; oder unter dem Schlachtroß, das auf dem indischen Zodiak die Stelle des Löwen einnimmt; daher nur von den Königen das Roßopfer (Asvamedha) gebracht ward. In Aegypten gestaltete sich das Verhältniß umgekehrt, weil Osiris ἀρχαγγέλος ein Stier, und der Siriushund Anubis der erste Priester war. Dem Hauptbeisstande war in Indien die schwarze Kali — der man um die Herbstgleiche sogar Menschen opferte — vorgesetzt, daher der Scorpion — in Indien ein Tiger, das dem Siwa Kala, dem Tod ausspendenden Gatten der Kali, heilige Thier — das dritte Jahrviertel abschließend, der dritten

---

heißt der Letzte der Asen, er wird in Feuer, worauf sein Name (Lohe) anspielt, das Ende der Tage, und den Tod aller Götter, weil sie nur Zeittheile sind, herbeiführen. Daher die Todtengöttin Hela seine Tochter, und der die Sonne verschlingende Wolf Fenrir sein Sohn. Aus 1. M. 37, 10. ist deutlich abzumerken, daß die Eintheilung der Israeliten in 12 Stämme ebenfalls auf den Zodiak Bezug nahm; und der Segen Jacobs giebt dies durch die jedem der Söhne zuertheilten Prädicate noch deutlicher zu erkennen. Da Rëubens Erstgeburt auf Josephs überging, welchen Moses Segen den „erstgebornen Stier" (בכור שורו 5. M. 33, 17.) und seine Hörner die des Einhorns (also der wilde Esel des Ktesias Indic. c. 24.) nennt, so darf man hier an die im Frühlingsanfang den Lichtgöttern (Moloch, Ares etc.) dargebrachten Stier- und Eselopfer denken, an die dem Stamm Joseph gehörenden Städte: Beth El, wo Jerobeam ein Kalb zur Verehrung aufstellte, und an die Eselstadt Sichem (s. S. 182.); bei Joseph, dem Fruchtbaren (בן פרת) am Töchterquell (עלי עין בנות) an die Plejaden auf dem Rücken des Stiers. Er war dieser Stier gewesen, denn die auf ihn folgenden Zwillinge: Simeon und Levi heißen Stierverderber (עקרי שור), weil Simeon zuerst für den Tod Josephs gestimmt hatte (1. M. 42, 24.); folglich Levi sein Mitschuldiger, denn Levi bedeutet: adjunctus (לוי v. לוה adjungere se alicui), und obschon auch Rëuben und Juda der Lea Söhne waren, haben doch nur Simeon und Levi des Präd. „Brüder" (אחים) erhalten, auch 1. M. 34, 25. werden sie gemeinschaftlich genannt. Das Verderben des Stiers bestand darin, daß sie ihn unfruchtbar (עקר) machten. Bekanntlich repräsentirten bei einigen hellenischen Stämmen Herakles und Ares die Zwillinge. Ersterer erinnert in seinem Präd. Semo auf der Tiberinsel in Rom an den syrischen Säulengott Sem (s. S. 27.) oder Simon (שמעון, woraus später שמעיון wurde). und Simeons Erstgeborner war Jachin (1. M. 46, 10.) d. e. κίων (vgl. 1. Kön. 7, 21.); der Andere, Zohar, bedeutet Glanz (4. Mos. 1. heißt er Gerach was dasselbe bedeutet); der Dritte, Zarih ist Jerubaal, Herakles παλαιτων (vgl. S. 270.); Jamin (dexter), verräth seinen Vater als Herakles δάκτυλος gegenüber dem Ares κόνδυλος, der als παπαφαῖος (Hor. III. Od. 4, 64.) d. i. als Orakeldeuter (פתר) auf der Wahrsagerinsel Patara (Serv. Aen. 4, 143.), an den Stamm Levi als priesterlichen Inhaber des Orakelschildes erinnert. Die Zwillinge verdrängen den Frühlingsstier und kündigen die Nähe des austrocknenden Peststernes Sirius an, darum hat Levi zu Söhnen: den Verdränger (גרשון depulsor rad. גרש depello) und den Bittern (מררי amarus), zu Enkeln den Krankheitbringer (מחלי) und Austrocknenden (מושי rad. מוש marcesco). Ein anderer Sohn Levi's: der Sammler (קהת v. קהה χάω) bezieht sich auf den Sirius als Versammler aller Tage des Jahres, die von Sommermitte an wieder abnehmen. Der

Caste entspricht, zu welcher in Indien alle andern Stände, die nicht der dienenden Klasse angehören, gezählt werden, vor Allem die Kaufleute und Ackerbauer. Endlich das letzte Viertel, in welchem das Licht von der Erde am entferntesten ist, repräsentirt die Sudras, weil, wie schon oben gezeigt wurde, Dienstbarkeit (שֹׁכֵר) und Dunkelheit (שַׁחַר σκώρ, obscurus) gleichbedeutend sind, wie umgekehrt Licht und Herrschaft syno-

Krebs ist der an der Anfurt des Meeres wohnende Sebulon (זְבוּל Wohnung), dessen Name auf die Scheeren des einschließenden Krebses (s. S. 178.) anspielt. Um diese Zeit heißt Zeus: *Μεγαρεὺς*, *Σάρδος*, Sohn des *Μάκηρις* d. i. des längsten Tages, und Herakles ehelicht die Megara, wie Odysseus die Circe. Sebulons Erstgeborner, Sered (סֶרֶד Abschnitt, anspielend auf das, das Jahr abtheilende Sommersolstitium) deutet an, daß um diese Zeit Herakles Megareus (der Wohnende) in Sardes, der Hauptstadt Lydiens ist, wo sein Spinnen am Rocken der Omphale das Sprichwort: *Λυδὸς ἐν μεσημβρίᾳ* — um Jahresmitte — *παίζει* ins Leben rief. Die Hoffnung, daß im nächsten Solstiz das Licht wieder zunehmen wird, ist im Namen von Sebulons anderm Sohne Jachleel (יַחְל־לֵאל: Hoff auf Gott!) enthalten. Juda, von seinem Vater selbst mit dem Löwen verglichen, Juda dessen an der Rebe, gebundenes Eselsfüllen, sowie seine Söhne עֵר (i. e. עַיִר ὀρεύς) und אוֹנָן (i. e. עֲנָה ὄνος), auf die „Eselzwillinge" im Sternbild: der Krebs anspielt, Juda war als Jacobs Einziger (lies יְהוּדִי), obgleich er so viele Brüder hatte, zu wichtig, um nicht den dritten anstatt des vierten Platzes in der Brüderreihe zu beanspruchen; daher kam es, daß gegen die Ordnung im Thierkreise der Löwe in Jacobs Segen dem Krebs vorhergeht. Auf die Jungfrau (Dina) folgt der Polarbär oder Polaresel Isa-schar d. i. der tragende Esel (aram. שַׂכְרָא), daher Isaschar mit einem Esel verglichen wird, der an den Grenzen lagert d. h. zwischen der Tag- und Nachtgleiche, denn sein Domicil ist die Waage. Wenn בֵּין הַמִּשְׁפְּתַיִם „zwischen den Grenzen" übersetzt wird, obgleich שְׁפָתַיִם stabula (v. שָׁפַת stare, setzen, legen, die Parallelstelle Richt. 5, 16. weist auf Heerden hin) bedeutet, so ist der Sinn dennoch derselbe: Isaschar lagert zwischen den Hürden, denn die Waage wurde im Cultus der Dioscuren zu Sparta durch zwei Querbalken versinnlicht. Das Präd. der „beinerne" Esel ist gewiß nicht müßig, zumal das doppeldeutige Wörtchen שְׁכֶם (V. 15.) an des Pelops elfenbeinerne Schulter (vgl. S. 250.) mahnt, um so bedeutsamer, als auch Mosis Segen (5. M. 33, 19.) auf die Hütten Isaschars anspielt, wobei an das in diesen Monat fallende Hüttenfest gedacht werden muß, mit welchem gleichzeitig die auf Ehesegen hindeutenden Sakeen, Skirrophorien ꝛc. der heidnischen Naturgöttin gefeiert wurden, welcher als Mylitta die Töchter Babylons um diese Zeit in Hütten ihre Jungfrauschaft darbrachten (üb. d. urspr. Zusammenhang des mosaischen Herbstfestes mit jenen Naturfesten s. S. 233, 234). Die Anspielung 49, 15. auf das dienende Verhältniß Isaschars ist zugleich eine auf den Anfang der finstern Jahrhälfte, wo Ahriman die Zeitherrschaft antritt, denn Zoroaster sagt ausdrücklich: Im 7ten Jahrtausend (Monat) kam die Schlange Ahriman in die Welt. Der Waage benachbart ist das Schlangengestirn, darum folgt auf Isaschar „Dan (דָּן), welcher ist eine Schlange (תָּן) auf dem Wege, eine Natter auf dem Steige, die das Pferd in die Hufe beißt." Denkt man hier an das persische Sonnenroß, so ist das Bild wenig verschieden von jenem, wo die Schlange des Weibes Sohn in die Ferse beißt; er aber, der Repräsentant

nym, denn raja (König, רַךְ, rex) ſtammt v. raj (glänzen, ὁ-ρόω, vgl. רְאֵה ſehen mit רֵעָה weiden, Könige ſind ποιμένες λαῶν). Weil nun die vier Stände den vier Manifeſtationen der in der Zeit verehrten Gott-

der lichten Jahrhälfte, wird im nächſten Frühlinge dem Winterdrachen den Kopf zertreten, wie die Myſterienformel in den Dionyſien tröſtet: Taurus draconem genuit et draco taurum. Dieſem, nämlich dem Plejadenſtier, beißt auf Mithrasmonumenten der Scorpion die Zeugungstheile ab. Aber nach einem halben Jahre wird die Vegetation wieder erſtehen, darum bricht Jacob hier in die Worte aus: „Herr, ich warte auf dein Heil!" deſſen ſich die Ausſpäher meſſianiſcher Stellen frühzeitig zur Verſtärkung ihrer Argumente bedienten. Dan hat nur Einen Sohn 4. M. 26, 43: שׁוּחָם genannt, שׁוּחַ (Spr. 2, 18.) weiſt aber auf einen Dämon hin, welcher zu den Schatten hinabführt, daher שׁוּחַ auch ein Sohn der „ſchwarzen" Ketura iſt, deren Söhne die Tradition der Araber (bei Elmacin) als Giganten kennt. Vielleicht erklärt ſich hieraus die rabb. Sage, welche dem Stamm Dan die Theilnahme am Reich Gottes abſpricht? Hippolyt (Fabric. I. p. 9.) und Theodoret (Qu. in Num. III.) erklären, auf jüdiſche Ueberlieferung geſtützt, daß der Antichriſt aus dem Stamm Dan erſtehen werde. Aus ſolchen Gründen mögen die Verf. des 4. Buches Eſrä und der Offb. Joh. (Kap. 7.) den Stamm Dan aus dem Verzeichniß der übrigen Stämme weggelaſſen haben. — „Gad, welcher gerüſtet das (Sternen-) Heer (um den Horizont) herumführen wird" (1. M. 49, 19.), worauf der Name eines ſeiner Söhne (חֲגִי rad. חוג kreiſen) anſpielt, iſt der Schütze, deſſen Pfeil Tod ausſendet, denn unter ſeinen Söhnen ſind Schlange (צְפִיוֹן 1. Moſ. 46, 16.) und Scorpion (אֶצְבוֹן rad. צב), auch der Verwüſter (שׁוּנִי lies שׁאֲרִי vgl. Pſ. 40, 3: בּוֹר שָׁאוֹן Grube des Verderbens.). — Aſſer: im Namen: der Gleichmacher (rad. אָשַׁר = יָשַׁר), aber auch in ſeinen Söhnen יִשְׁוָה und יִשְׁוִי (rad. שָׁוָה aequare), giebt ſich dadurch als das Winterſolſtitium zu erkennen, wo das Licht wieder zunimmt, daher läßt ihn Moſis Segen die Füße in Oel tunken (5. M. 33, 24.), Jacobs Segen aber fette Speiſen austheilen, denn die wachſende Tageslänge weckt die Vegetation. — Naphthali: der Ringer (v. פָּתַל), weil er als „Waſſermann" jenen Standpunkt im Zodiak einnimmt, wo Finſterniß und Licht im Kampfe ſind, Letzteres aber als Sieger hervorgeht. Naphthali wird der flüchtigen Hinde (1. M. 49, 21.) verglichen, weil der Hirſch den Aufenthalt am Waſſer liebt (Pſ. 42, 2.). Sein Sohn יַחְצְאֵל (der abtheilende Gott) gibt auch ihn als Solſtitialmonat zu erkennen, was er, als der Stier das Jahr eröffnete, auch wirklich war. — Manaſſe und Ephraim ſind ſchon von Jacob mit den Fiſchen (וְיִדְגוּ 1. M. 48, 16.) verglichen worden. Der Erſtere, im Namen der Vergeſſenmacher (rad. נָשָׁה obliviſci) sc. des alten Jahres, muß ſein Erſtgeburtsrecht auf den jüngern Bruder übertragen ſehen (48, 19.), welcher ein Aſchenmann iſt (אֶפְרַיִם v. אֵפֶר), wie Wiſchnu als zwölfter und letzter Aditya Kalki: der Verbrenner heißt. Aber dem Ephraim wird größere Nachkommenſchaft geweiſſagt, weil Phönix aus der Aſche wieder auferſteht (vgl. S. 58.), und nicht zufällig waren die Ephraimiten oder Samaritaner dem Zaubercult ergeben. Dieſer Wechſel des Erſtgeburtsrechts veranlaßte Manaſſe Richt. 5, 14 als מָכִיר (Ausgetauſchter v. מָכַר wechſeln) zu erſcheinen, welcher 1. M. 50, 23. 4. M. 26, 29. ſein Sohn und 1. Chr. 7, 14. ſogar ſein Enkel iſt, was hier hervorgehoben wird, als Beleg, daß die Söhne der Stammväter urſpr.

heit entſprechen ſollen, daher gilt in Indien jede willkürliche Vermiſchung der Caſten als ſtreitend gegen die göttlichen Fügungen, als eine Verletzung des Naturgeſetzes.

nur ihre Prädicate waren. — Der letzte Monat (der Widder) wurde nach der Präceſſion der Nachtgleichen der erſte, daher zeugt Benjamin d. i. Herr des Lichtes, welcher im Orte der Fruchtbarkeit Ephrath geboren iſt, den בכר (primogenitus). Sein Erſtgeborner בלע (Verſchlinger) verdeutlicht, was Jacobs Segen ausſpricht: Benjamin iſt ein Wolf, der Morgens die Beute frißt, und ſie am Abend wieder austheilt, denn das Sonnenlicht — auf die etymologiſche Verwandtſchaft des Wolfes mit dem Licht wurde ſchon (S. 164.) aufmerkſam gemacht; vielleicht ſetzten die Aſtrologen den wolfsköpfigen Mars aus dieſem Grunde zum Regenten des März ein? — macht die Sterne unſichtbar, jedoch Abends kommen ſie wieder zum Vorſchein. Wie Iſaſchar die Herbſtgleiche (בין המשפתים), ſo repräſentirt Benjamin die Frühlingsgleiche, worauf בין כתפיו 5. M. 33, 12. anſpielt. Der Widerſpruch, daß Joſeph und Benjamin abwechſelnd als Eröffner des Jahres figuriren, iſt nur ſcheinbar, denn anlehnend an die älteſten Mythen aus der Zeit vor der Präceſſion der Aequinoctien, fand ſich der jüngere Hebräer veranlaßt, dem Stiere (Reuben = Joſeph) noch als dux gregis ſeinen Rang anzuweiſen, obgleich ſein eigener Cultus (2. M. 12, 2. 3.) ihn zwingt, den Widder als Führer der Monate anzuerkennen; zumal ſchon bei den Heiden das Taurobolium in ein Kriobolium (z. B. in Tanagra) umgewandelt. Vielleicht wurde auch darauf Rückſicht genommen, als der Stamm Benjamin gewürdigt wurde, Iſrael den erſten König zu geben? Ueberhaupt fragt ſich, ob die 12 Stämme in der Wirklichkeit mehr als zwei Stämme waren? Die in Paläſtina zurückgebliebenen Iſraeliten, daher dem canaanitiſchen Bilderdienſt nicht entfremdet, wurden von den mit Zoroaſterſchem bilderloſen Gottesdienſt in Babylon bekannt gewordenen Juden bei der Rückkehr der Letztern als Götzendiener behandelt; nur der Stamm Juda vermiſchte ſich nicht ehelich mit den benachbarten Völkern, hielt ſich für reiner und gottgefälliger als die andern, fühlte ſich ſtolz auf ſeinen Monotheismus, und drückte dies in dem Namen aus, den er ſich beilegte; denn Juda (יהודי) zeigt einen Bekenner des einigen (יחודי) Gottes an, während der Name Iſrael auf den Nationalgott der Phönizier (ſ. S. 64. 68.) hinwies, der andere Götter nicht ausſchloß, nur ſich als den höchſten (אל עליון), als den Gott der Götter (אל אלים) erkannt wiſſen wollte. Da die Bücher der Könige und der Chronik nur von Leviten aufgezeichnet ſind, deren Intereſſe an Jeruſalem, die Reſidenz der Könige Juda's gekettet iſt, ſo erklärt ſich hieraus, warum nur David als „Mann nach dem Herzen Gottes" geſchildert iſt, Saul, Salomo und namentlich die ſpätern Könige Iſraels, wie Jerobeam, Uſia, Achab u. ſ. w. in gehäſſigem Lichte erſcheinen. Der Haß der Juden und der Samariter noch in der apoſtoliſchen Zeit erklärt ſich aus dieſem Geſichtspunkte. Die Letztern hatten das Geſetz Moſis in etwas veränderter Form abgefaßt, vgl. S. 25. Der Weltſchöpfer hieß ihnen Aſchima, (אשימא) unter welchem Namen die Bücher der Könige einen bocksgeſtaltigen Götzen aufführen. Götzendiener hießen die Samariter, weil in Samaria eine Taube zur Verehrung ausgeſtellt ward. Der Wein, den ein Samariter berührt, wird von dem Talmud dem rechtgläubigen Juden, weil er vielleicht zu Libationen beſtimmt ſein könnte, zu trinken verboten. Die Samariter dachten ſich den erwarteten Meſſias anders, als die Juden. Das goldene Kalb, welches Jerobeam in Beth El zur Verehrung ausſtellen

IX.

Der Todtencultus.

Hiobs Worte (26, 5.): „Die Riesen (רְפָאִים) ängsten sich unter den Wassern, die Hölle ist aufgedeckt ꝛc.“ erklären, warum Poseidon: „Thürsteher des Hades“ (πυλάοχος) heißt, warum Phthius, d. i. der Hinschwinken Bewirkende, den Poseidon und die Larissa, die Mutter der Laren, zu Eltern hat; warum Poseidons Sohn Neleus Herrscher in Phthia ist; warum die Nymphe Plute die Tochter des Oceans und der Tethys; warum die Phäaken, die Besitzer des Todtenschiffes (s. S. 213.), von Poseidon abstammen (Diod. 4. 74.), die Phäaken, deren Namen meist auf die Schifffahrt hinweisen, wie Ναυσίθοος Poseidons Sohn (Od. 7. 56.), Ναυβολος, Κλυτόνηος, Ἐχένηος, Ναυτεύς, Ηρητεύς, Ἀγχιαλος, Ἐρετμεύς, Ποντεύς, Προρεύς, Ἀμφίαλος, Ηολύνηος, Κεφιαλος etc. Daß die Tochter des Phäakenkönigs Ναυσικάη, welche des Odysseus sich so liebreich annahm, die Meergöttin Leucothoe gewesen sei, welche dem in den Fluten Umhertreibenden zu seiner Rettung das κρήδεμνον gab (Od. 5. 346. 459.), ist kaum zu bezweifeln, weil Cistere den Helden bei den Phäaken einführt, wozu er des κρήδεμνον, wie Aeneas, als er zu den Schatten hinabstieg, des goldenen Mistelzweigs, bedurfte, wenn er nicht Schaden nehmen wollte. Denn dem Scholiasten des Apollonius (ad Arg. I. 917.) zufolge, war dieser Schleier die dem Eingeweihten in die Mysterien unentbehrliche Binde [1]). Bekanntlich aber

---

ließ, wurde von dem Pentateuch in das mythische Zeitalter Mosis zurückgeschoben, und der Götzendienst der Israeliten fälschlich als ein „Rückfall“ bezeichnet. Daß die Leviten unter den Anbetern des goldenen Kalbes so stark aufräumen, ohne daß diese sich zur Wehre setzen, ist eine Fiction, welche deutlich verräth, daß die Leviten nur die Partei der Juden anstatt der Israeliten (Ephraimiten) ergreifen, weil die Leviten — ihrem Namen zufolge Aduncte der Priesterschaft beim Tempeldienst — kein besonderer Stamm waren (vgl. Richt. 17, 7—13. 1. Sam. 2, 28.). Vatke (B. 1. S. 221. Note) hebt hervor, daß schon die Namen des Stammes (שֵׁבֶט , מַטֶּה Scepter) und der Geschlechter (אֶלֶף tausend) auf nichtgenealogischen Ursprung hinweisen, und die Zwölfzahl von den Hebräern aus demselben Grunde angewandt wurde, wie bei den Arabern, Coemiten u. a. m. nämlich in Beziehung auf die Monate des Sonnenjahrs, welches auch bei den Hebräern die älteste Zeitrechnung bildete (Credner, Comm. z. Joel S. 210.). Die 12 Edelsteine des priesterlichen Brustschmucks beziehen sich, wie (nach Clem. Alex.) die 360 Glöckchen an seiner Tunica, auf den Hohepriester als Mikrokosmus im Makrokosmus, nicht aber auf die Stämme Israels; auf die Anordnung des israelitischen Lagers läßt sich nicht berufen, denn der Zug durch die Wüste ist, wie die Thaten Josua's, episch, nicht historisch.

[1]) Auf einem Vasengemälde steht eine Priesterin der Demeter, die dem Herakles, muthmaßlich als er sich zum descensus ad inferos vorbereitet, einen breiten Gürtel anbietet, an dessen beiden Enden schmale Binden befestigt sind (Millin II. 71.). Ebenso hält auf einer campanischen patera, die Münter besaß, ein geflügelter Genius eine Binde in der Hand. Auf Monumenten,

dienten die Weihen dazu, den Initiirten nach dem Tode vor den Schrekken der Hölle zu ſichern, ihn unmittelbar ins Elyſium gelangen zu laſſen. Die Raphaim ſind Manen (ſ. S. 212.), daher bedurfte man des Schutzmittels gegen ſie, denn neidiſch ſind ſie dem, der noch die Sonne ſieht. Wie die Hellenen den Poſeidon, ſo brachten die Inder den Meergott Varuna zur Unterwelt in Beziehung, denn ſein Reitthier iſt das Krokodil, das dem Todtengott Yama gehört (ſ. S. 197.). Und Menu's Inſtitutionen (8, 8.) laſſen ihn die Schuldigen in ewigen Banden halten. „Falſche Zungen ſchnürt er unter dem Waſſer mit Schlangenbanden ſo zuſammen, daß ſie hundert Seelenwanderungen hindurch aller Kraft beraubt werden, ſeinen Banden zu entfliehen.“ (R. Müller, Gl. d. Hindu S. 451.) Da Varuna ein Avatar Wiſchnu's iſt, ſo begreift man, warum die das Waſſer als heiliges Element verehrenden Wiſchnuiten es nicht durch eine Leiche zu verunreinigen wagen, daher dieſe verbrennen (Sonnerat, Voy. I. p. 157.), während die Siwaiten als Feueranbeter aus gleichen Gründen ihre Todten nicht verbrennen, ſondern in den Ganges werfen (Papi, Br. üb. Ind. S. 383.) oder begraben. Nur die Furcht vor der Seelenwanderung, welcher man durch Erhaltung der körperlichen Ueberreſte zu entgehen hoffte, erfand das Balſamiren, das aber keine ägyptiſche, ſondern ebenfalls indiſche Entdeckung war [2]). Hingegen die Perſer, welche jeden faulenden Körper im Beſitz der böſen Geiſter wiſſen, ſetzen ſie den Raubthieren aus (Herod. I. 140.). Procop (Bell. Pers. I. 7.) erwähnt, daß ein Mann in Perſien zum Tode verurtheilt worden, weil er ſeine Frau begraben hatte. Der griechiſche Präfect Alexander in Bactrien, berichtet Porphyr (de abst. 4. 21.), wäre faſt abgeſetzt worden, weil er den Gebrauch des Ausſetzens verhindern wollte [3]). Ertrunkene

---

welche bachiſche Weihen vorſtellen, findet man das *κρήδεμνον* bald als Leibbinde, bald als diademartige Kopfbinde; denn der Schleier diente zuſammengewickelt als Turban, entfaltet aber als Leibbinde. In der Galerie myth. II, tab. 116. N. 426. trägt ihn auf einem Vaſengemälde Medea auf der Stirne, aber ein Kabir trägt ihn als Gürtel (Wilde Mus. tab. 16, 94.). Der Kopf des erſchlagenen Cadmilus ward in einem ſolchen Schleier nach dem phrygiſchen Olymp getragen. Aus der Odyſſee erhellt, daß Ulyſſes das *κρήδεμνον* um die Bruſt band, daher von Hygin (fab. 125.) balteus genannt. Die Farbe war gleich der des Koklusfadens (Joſ. 2, 28.) als Symbol der Erretlung.

[2]) Carey ſah einen Birmanenprieſter auf ägyptiſche Weiſe balſamirt werden (As. Res. XII. p. 187.). Turner (Reiſ. S. 230.) bezeugt, daß in Tibet die Lama's mumiſirt werden. Schon Lucian (de luctu c. 21.) wußte, daß die Inder eine Glaſur über ihre Todten gießen; und Herodot (I, 140. II, 71.), daß die Babylonier und Scythen den Körper mit Wachs überzogen. Dieſes Wachs, Bergaſphalt, heißt in Perſien Mum, woher erſt ſeit dem 13. Jahrh. die ägyptiſchen Mumien benannt ſind, denn Diodor (19, 99.) läßt die Aegypter dieſes balſamiſche Bergwachs von außen her zum Behufe der Mumien beziehen.

[3]) Die Juden, welche mit dieſer Zoroaſterſchen Vorſtellung von Leichen aufſuchenden Diw's (Dämonen) in Babylon bekannt wurden, eilen daher mit der Beſtattung ihrer Todten, und ſehen gern, wenn ſo tief gegraben wird, bis Waſſer hervorquillt, damit durch die Feuchte die Auflöſung des Fleiſches

mußten im helleniſchen Volksglauben ein Jahrhundert auf Charons Nachen warten, weil ihre Leiche das Waſſer verunreinigt hatte, denn das Verbrennen der Todten war die allgemeinſte Beſtattung — θάπτω iſt τεφρόω. τάφος wörtl. Aſchenhügel — weil der Scheiterhaufen als Altar, der Todte als Opfer galt (pyra, quae in modum arae construi solet. Serv. Aen. 6. 177.), daher der in anderer Form Beſtattete, als nicht durch das Feuer geläutert, der ewigen Ruhe verluſtig war. Daher mußten die Schatten über den „Feuerſtrom" Phlegethon, obſchon auch über vier andere Ströme, den „dunkeln" Cocythus, den „Seufzerfluß" Acheron, den Fluß, der „Vergeſſenheit" (Lethe) des irdiſchen Lebens bewirkt, und den Fluß des „Schweigens" *). Der Hades liegt jenſeits des Oceans

---

beſchleunigt werde; denn in dieſem, nicht im Knochen ſitzen die Abarieſters (Würmer, böſe Geiſter). Der Sarcophag (Fleiſchfreſſer von σάρξ und φάγω), eine bei der Stadt Aſſus in Myſien gegrabene Steinart, welcher Plinius (36, 17.) die Eigenſchaft zuſchreibt, daß corpora defunctorum consumta in eo, abeunti constat intra XI. diem, exceptis dentibus, hatte denſelben Zweck. Urſprünglich verbrannten die Hebräer ihre Todten (1. Sam. 31, 12. Jer. 34, 5. Am. 6, 10.), aber ſeit ſie im babyl. Exil die zoroaſtriſche Heiligkeit des Feuers, die verunreinigende Kraft der Leichname und das Dogma von der leiblichen Auferſtehung durch die in Babylonien lebenden Propheten Ezechiel (37, 6.) und Daniel (12, 2.) kennen lernten, zogen ſie das Begraben vor. Aus dem letztern Grunde eiferten auch die Kirchenväter gegen das Verbrennen der Todten, obſchon es bis ins 5. Jahrh. fortdauerte. Die europäiſchen Völker, namentlich Scandinavier und Slawen, verbrannten ihre Todten ebenfalls, was die vielen aufgefundenen Aſchenurnen und die Schilderung der Edda von Balders Todtenfeier beweiſen. Die Alemannen begruben ihre Todten in Bäume, anſpielend auf die geglaubte Abſtammung aus Bäumen (ſ. S. 76.), denn der Austritt aus dem Leben ſollte dem Eingang in das irdiſche Daſein gleichen. Eine Tanne wurde gewählt wegen ihrer Verwandtſchaft mit der Fichte, die bei den Hellenen dem Pluto geweiht war (Plin. XVI, 10.), vielleicht wegen des Harzes, denn die ſchwarze Farbe des Pechs hatte die Slawen veranlaßt, Pech und Hölle mit Einem Worte (peklo) zu bezeichnen. Noch jetzt wird in Prag jede Leiche, obgleich am hellen Tage, mit Pechfackeln zu Grabe geleitet. Im ſchwäbiſchen Oberlande heißen von jener urſprünglichen Begräbnißweiſe noch jetzt die Särge: Todtenbäume, jeder in der Tanne Wohnende iſt folglich ein Tannbäufer, nicht blos jener Bewohner des Hörſelberges, ſondern alle Todten, die nie dieſer ohne Absolution verſtorben ſind, nämlich die Heiden, die nicht nach chriſtlichen Ritus zur Erde beſtattet wurden. Wie Cyparifſus ein Sohn des plutoniſchen Minyas wurde, weil die Cypreſſe dem Pluto geheiligt war (ſ. S. 181.), ebenſo repräſentirte ehedem in Schleſien bei dem „Todaustragen" im Frühlingsanfang ein mit Strohkeilen gleichſam gefeſſelter Tannenbaum, den man aus dem Dorfe trug, den beſiegten Tod oder Winter, ſowie der von einem ſtarken Mann getragene Maienbaum das Aufleben der Natur. In den Wendenörtern der Altmark wird der Tod als eine menſchenähnliche Puppe, die mit Tannenzweigen, Stroh und Heu gebunden wird, dargeſtellt, und den Knaben, die ſie herumtragen, ſchließt ſich jede Thüre, weil Niemand den Tod aufnehmen mag (Eckermann, Religionsgeſch. IV. 2.).

*) Die Todten heißen Silentes. Die Mutter der Laren hat keine Zunge,

im lichtloſen Weſten, wo Helius nicht mehr hinſcheint. Alſo mußte jeder Todte über das reinigende Waſſerelement, um dann noch die Feuerläuterung im Reiche des Pluto Februus zu überſtehen. Aus Aen. 6, 740 sq. erſieht man aber, daß es auch noch eine Luſttaufe [*]) gab. Der Hades iſt, was ſein Name andeutet, ein den Lebenden „unſichtbarer" (ἀ-ΐδης) Bezirk; der König der Schatten heißt davon der „Nichtſehende" (Ἀϊδωνεύς), ſein Präd. Ἀφείδης wurde, als beſondere Perſönlichkeit gefaßt, zum Sohn des „vielſchädlichen" Πολυπήμων, für den ſich Odyſſeus ausgegeben hatte (Od. 24, 305.), weil Letzterer von dem Vater der „unſichtbaren" Laren (rad. λάρω verborgen ſein), nämlich von Hermes nicht verſchieden war (ſ. S. 211.), von Hermes, welchem Pluto, d. i. der Verborgene (rad. πλάτω = λάθω, lateo) nur deshalb ſeinen unſichtbar machenden Helm geſchenkt hatte (vgl. Apld. 1, 6, 2. mit Iliad. 5, 845.), weil er als Necropompus mit dem Beherrſcher der Todten identiſch war. — Den Hades dachte man ſich als einen verſchloſſenen Raum, zu welchem nur Pluto den Schlüſſel beſitzt, welcher davon κληδοῦχος (Schlüſſelbewahrer) heißt, und „Pförtner" (Pylus, Pylon, Pylartes, Pyles, Pyläus ꝛc. (Daher half er den Bewohnern von Pylus, als ſie von dem Lichthelden Herakles bekriegt wurden). Aus dem Hades kann Niemand heraus (Paus. V, 20.), denn die πύλαι Ἅιδαο, die janua Orci (Aen. 6, 127.) iſt ſtets verſchloſſen. Davon heißt Pluto, gleichwie Dionyſus während ſeines winterlichen Aufenthalts im Schattenreiche: Einſchließer, d. i. Zagreus (Ζαγρεύς = סָגַר Cusius). — Der Hades iſt auch ein Netz, worin ſich alles Lebende fängt, daher heißt

---

der Styx heißt: Schweigen (סִתְקָה σιγή rad. סָתַק taceo), wie das Scheol der Hebräer ebenfalls, denn שְׁאוֹל hat zur Wurzel שָׁאָה sileo, daher von den Rabbinen auch דוּמָה (v. דום ſchweigen) genannt. Geſenius denkt an שְׁעוֹל κοίλη, und vergleicht Höhle mit Hölle; letzteres Wort iſt aber das altd. helo, wie die Todtengöttin der Scandinavier hieß, weil Hela die Todten verhehlt, d. h. ſie den Blicken der Lebenden entzieht.

*) — — — alias panduntur inanes
Suspensae ad ventos — — —

Die Waſſertaufe iſt in

— — — aliis sub gurgite vasto
Infectum eluitur scelus — —

angedeutet, und die Feuertaufe in

— — aut exuritur igni.

Servius bemerkt zu dieſer Stelle: In sacris omnibus tres sunt istae purgationes. Nam aut tæda purgantur et sulphure, aut aqua abluuntur, aut aëre ventilantur, quod erat in sacris Liberi. Hier iſt zu erinnern, daß in den Myſterien des Bacchus und der Ceres die Schickſale der Seelen nach dem Tode dargeſtellt wurden, woraus Licht auf einige Verſe (154. 321. 390.) in den „Fröſchen" des Ariſtophanes fällt. Wer bereits an den Todtenfeſten der Götter in den Myſterien ſich dieſen Reinigungen unterzog, hatte ſchon dieſſeits alle Sünden des Erdenlebens abgebüßt, und hoffte ſogleich nach dem Tode in den Zuſtand der ewigen Seligkeit einzutreten; woraus der Zudrang zu den Initiationen in die Weihen des Dionyſus und der Demeter begreiflich wird.

Pluto auch: Netzstricker (*Δίκτυς*), und seine weibliche Hälfte, Persephone: *Δίκτυννα*; er „der Viele Aufnehmende" (*Πολυδέγμων, Πολυδέκτης*) und der „viele Gäste hat" (*Πολύξενος*), weil alle Gestorbenen bei ihm einkehren; sie: Polyxena, deren Opferung den Manen des Achilleus, in der Idee von Persephone's Entführung durch Pluto nicht verschieden ist, weil auch Achilleus nach seinem Tode die Schatten richtete. Pluto heißt: der „Bändiger" (*Δαμάσιος*), der „Volksbändiger" (*Λαοδάμας*) und der „Viele Bändigende" (*Πολυδάμας*), die Königin der Todten: „die Bändigende" (*Δημώ* und *Δημήτηρ*; vgl. S. 14.); er auch: „der die Schatten vor sich hertreibt" (*Ἀγεσίλαος*), der „Sammler" (Consus rad. כוס nicht consulo!) und: „der, dem Niemand entrinnt" (*Ἄδρηστος*), daher die gerühmte Schnellfüßigkeit des „Phylacus", denn dieser war kein anderer als Pluto, der die Todten „bewacht" daß sie ihm nicht entrinnen. Pluto heißt: der „Verderber" (*Λίτης*), der „Vielschädliche" (*Πολυπήμων*), der „Viele tödtet" (*Πολυφόντης*), der die Glieder im Todeskampfe „Ausreckende" (*Προκρούστης*), wie ja auch bei den Deutschen der Tod „Streckfuß" heißt [6]). Pluto, der den Leichnam erstarren macht, aber auch in der kalendarischen Bedeutung als Frostsender, heißt der „Steinerne" (*Ἀγα=σθένης, Σθένελος, Εὐρυσθένης*) und: der „Viele versteinert" (*Πολυσθένης*); die Naturgöttin, welche im Winter die Erdrinde verhärtet: die „Steinerne" (*Σθενὼ* und *Σθενέλη*). Weil die Todten verbrannt wurden, daher Pluto: ein „Rauchender" (denn *Καπανεὺς* wurde von Zeus in den Tartarus gestürzt) und „Verbrenner" (*Τάφιος*, Sohn des Poseidon war er aus den Eingangs dieses Abschnitts aufgeführten Gründen). Von seinem Aufenthalt im Dunkel hieß Pluto: *Κλυτίος, Κλυμένος, Περικλύμενος*, und Persephone: *Κλυτίη, Κλυμένη, Περικλυμένη, Κλυταιμνήστρα* (s. S. 134.). Er auch der „Nichtlachende" (*Ἀγέλαος*), was auch Demeter war, bis die aus der Unterwelt heraufkehrende Göttin durch die Baubo oder Misme in heitere Stimmung versetzt wurde. Euphemistisch heißt Pluto: der „Gute" (*Ἀγάθων, ἀγαθὸς θεὸς* Cic. N. D. III. 24), Demeter: die „Gute" (*Ἀγαθὴ*, Bona Dea), die Todten überhaupt: die „Guten" [7]). Pluto heißt: der Reiniger (*ἅγνιος, κα-*

---

[6]) Procrustes (der Ausstrecker v. *προκρύω*). In seine Bettstelle muß Klein und Groß passen, denn das Grab nimmt Jeden auf; daher die Sage, als sie im Procrustes nicht mehr den Pluto erkannte, berichtete, daß der angebliche Räuber die Gäste längern Wuchses um ein Glied kürzer machte, die kleinern Wuchses hingegen ausreckte. Auch bei Zoroaster (Vend. Farg. 19.) heißt der Tod: „Ahriman mit dem langgestreckten Körper." Natürlich, denn der Todeskampf dehnt die Glieder aus (Eurip. Hippol. 786.). Da Procrustes die Präd. *πολυπήμων* und *δαμάσιος* mit Pluto gemeinschaftlich hatte, und die Stadt Hermione, wo ihn Theseus vorfand, durch den Cultus des Pluto berühmt war, so kann über ihre Identität kein Zweifel obwalten.

[7]) Plutarch (de Is. c. 20.) berichtet, daß die Nekropolis Abydus in Aegypten, wo man begraben wurde — um mit Osiris einerlei Grabstätte zu haben — Grab des Osiris, aber auch Hafen der Guten hieß. Das Fest der Bona Dea feierte man in der noch vom deutschen Volksglauben verschrienen Walburgisnacht, darum heiratheten die Römer nicht im Mai, weil sie die Todten jetzt auf der Oberwelt umherschwärmend wähnten. Und an einem andern Orte (Qu. R. 52.) fragt Plutarch: Warum opfert man der Mana geneta

Σάραπις, Iebrus), alſo Serapis (ſ. S. 6.); ſeine weibliche Hälfte: Iebrus. Der Hades ward aber nicht immer als Kerker (κάρκαρος = τάρταρος) gedacht, ſondern auch als eine Wieſe [8]), auf welcher die Seligen ſich ergehen, als Pappelhain, Garten [9]). Ferner als eine Schatzkammer, nicht bloß weil die Metalle unter der Erde ſind — weshalb Χρύσης (der Goldene) als die Peſt erflehender Prieſter des Apollo Smintheus (ſ. S. 173.), oder als Sohn des Todtenrichters Minos (Apld. III, 1. 2.), oder als Vater des goldreichen Minyas, und Beſitzer des Schatzhauſes, Plutus iſt, nämlich Dis (Ditis), Pluto (dives, divitis), denn der Name Minyas bezieht ſich auf die vermindernde (μινύω, minuo) d. h. auflöſende Eigenſchaft der Fäulniß — ſondern er heißt auch deshalb der „Goldene", weil auch das Saatkorn unter der Erde iſt, das im Sommer zum „goldenen Halm der Demeter" aufſchießt. In dieſem Sinne hieß die Göttin: Damo (im Winter) und Auxo d. i. die Mehrerin (im Sommer). In dieſem Sinne hieß Hermes: πλούσιος, d. i. der Reichthumgeber, und war dennoch Patron der Diebe. Als Agamedes hatte er ein Schatzhaus gebaut, es aber dennoch beſtohlen, weil die Saat alljährlich wieder abgemäht wird. Aus dieſem Grunde war Pluto nicht nur Plutus [10]), ſondern auch des Letztern Vater, der Getreide-

---

einen Hund, und bittet von ihr, Keinen der im Hauſe Gebornen gut werden zu laſſen? und antwortet: „weil man die Geſtorbenen euphemiſtiſch die Guten nennt", denn auch Ariſtoteles berichtet von einem Vertrag der Arcadier mit den Lacedämoniern, worin unter Anderm vorkommt, Keinen von den laconiſch geſinnten Tegeaten ſeines Beiſtands wegen gut zu machen d. h. zu tödten.

[8]) Die bekannte Aſphodeluswieſe (Od. 24, 13.). Die Aſph. wurde auf Gräber gepflanzt (Eust. ad Od. 11, 538.), weil ſie wegen ihrer tief in die Erde reichenden Wurzeln der Perſephone geheiligt war.

[9]) Homer (Od. 10, 510.) erwähnt den Hain der Perſephone. Sophokles (Oed. Col. 1590 sq.) beſchreibt den Hain der Erinnyen, und wie jener durch dreifache eherne Thore verſchloſſen iſt (Orph. Arg. 897.), ſo iſt auch dieſer ein ἀστεμφὲς ἄλσος (Soph. Oed. Col. 126. cf. 37. 39.)

[10]) Pluto heißt auch Pluteus (Orph. h. 17. Arg. 180.) und Plutus (Lucian. Tim. § 370.), ſowie der Schätzeſpender auch Pluto (Arist. Plutus 727.). Die Urſache ſeiner Blindheit iſt, wie die von Pluto's unſichtbar machendem Helm, der Aufenthalt im Schattenreiche. Gilt als Dis (Dives), nämlich Pluto, von Plutus getrennt werden, ſuchte man die Blindheit des Letztern aus den blindlings vertheilten Glücksgütern zu erklären (Arist. Plut. 90.). Es war dieſe Scheidung des einen Weſens in zwei Götter auch durch die Abbildungen entſtanden, denn den Todtengott mußte man natürlich, wie Saturn, bejahrt ſchildern — wohnen doch die Gräen in Pluto's Reich! — hingegen Plutus, das perſonificirte Saatkorn als Kind. Aber in Janus, dem Gott mit dem jugendlichen und dem bärtigen Geſicht, ſind ja Beide wieder zuſammengewachſen. Janus iſt nämlich Plutus, denn ihn ruft man wie Hermes an, wenn man in Geſchäften glücklich ſein will, Janus als Conſivius ſteht der Ausſaat vor; wie Hermes πλουτοδοτὴρ Patron der Kaufleute, iſt er Patron der Wechsler, die unter der Janualis porta ihre Bänke hatten (Hor. Ep. II, 3, 19.). Janus hatte die erſte Münze geprägt. Darum war ſein Mitregent im Lande der Verborgenheit (Latium) Saturn, in deſſen Tempel das Aerarium war (Plut. Qu. R. 42.), weil Saturn, wie

spender Jasion [11]), also Hermes *κερδῷος, πολύδωρος*; und nun ist begreiflich, warum des plutonischen Minyas Sohn: Orchomenus nach der aus dem Boden hervorkommenden (*ἔρχομαι* prodeo) Saat hieß, wie die Italer den Namen Proserpina zu deuten suchten. — Daß die dem Pluto und der Proserpina geopferten Thiere von schwarzer Farbe sein mußten, bedarf keiner Deutung; wohl aber warum den Manen Honigkuchen hingesetzt wurden (Eurip. Iphig. Taur. 165. 636. Apollon. Rh. 3. 1034.), nämlich weil der Honig durch seine gährende Eigenschaft an den Tod, nämlich an die Verwesung erinnert [12]), oder wegen seiner erhaltenden

Pluto, Todtenrichter, auch Plutus sein mußte, und die Barke des Saturn — von Servius Aen. 8. 357. fälschlich auf die außeritalische Herkunft bezogen — wie die des Janus, das Todtenschiff des Charon war, der als Plutus = Pluto von jedem Todten die Münze einforderte. Daß Janus auch Pluto *ζαγρεὺς* (סַגְרָן: Schließer sc. des Hades) war, beweist sein Präd. Clusius und die Todtenstadt Clusium, folglich Janus Claviger: Pluto *κλειδοῦχος*. Dieser Doppelcharakter fällt nicht auf, wenn man weiß, daß Janus lange vor Mercur den italischen Völkern die Stelle des Hermes *δίφυης* vertreten hatte. Zweifelsohne hatte er in Italien noch mehrere Namen z. B. bei den Etruskern Porsena (für *Ποῤῥηνῆς*, wie *Τυρσηνὸς* für *Τυῤῥηνὸς*) i. e. *Πόρος* (Reichthum), also Plutus; aber auch „*Πλάτων πόρος*" (Aeschyl. Prom. 805.) Letzterer schon wegen seines Mausoleums in Clusium (Plin. IX, 36, 13.); denn auch das Grab des Minyas in Orchomenus (Paus. III, 39, 3.) ist von Ottf. Müller auf plutonischen Cultus gedeutet worden. Porsena — welcher Niebuhr (röm. Gesch. 1. S. 576 der 2. Ausg.) zu der Behauptung veranlaßte, daß ohne Grund auf ihn der etruskische Krieg bezogen wird, der Rom von seiner Höhe stürzte, und daß von diesem Krieg bis auf dessen Ende auch nicht Ein Zug historisch ist — Porsena, dem die Geschichtschreiber das Präd. Lar vorsetzen, ihn also als Hermes, der Laren Vater, verrathen; Porsena, welcher, wie Pluto, einen elfenbeinernen Thron besaß (Dion. V, 35.), Porsena wird auch Janus gewesen sein, denn Berosus (lib. V.) sagt: Cranum et Cranam Janus cum Comero miserat, coaluerunteque ingentem atque posteritatem maximam, quam nostra aetate Janigenam vocant — jedes Volk rühmte sich von seinem Gott abzustammen — cognominavit autem eam Razenam, i. e. sacram propagatricem incubantemque contra impietatem Camasenni — Cameses war nur ein anderer Name für Saturn als Mitregent des Janus s. S. 6. — itaque suam posteritatem separatam ab Aboriginibus esse voluit eis Janiculum montem, cognominavit autem eam Razenam. Wenn es weiter im Berosus lautet: Eodem tempore Janus pater Janigenas Razennos docuit astronomiam, divinationes, ritus et rituales scripsit etc., so sieht man deutlich, daß die den Janus verehrenden, von Porsena beherrschten Rasenen nicht das ganze Volk der Tusker, sondern nur ein Priesterstamm waren, die in Porsena dem Janus dienten.

[11]) Mit Jasion auf dreimal geackertem Felde sich vermählend hatte Demeter den Plutus geboren.

[12]) Daher dem reinen Brahmanen zu essen verboten (Menu's Inst. 2, 162.), daher durfte er im Tempel zu Jerusalem nicht geopfert werden (3. M. 2, 11.), was aber kein vereinzelter Fall war, da auch die Cleer den obern Göttern ihn nicht darbrachten (Paus. V, 15, 6.) Weil der Honig zur Unterwelt in Beziehung steht, daher heißt Persephone: die Honigreiche (*μελιτώδης*).

Kraft [13]) zur Aufbewahrung der Leichen diente [14]). Daß aber die Manen sich zumeist nach Blut sehnen, ist schon S. 199. berührt worden; es ist also nur noch hinzuzufügen, daß die von Odysseus zur Todtenbefragung vorgenommene Blutsprengung, wie schon Otts. Müller bemerkte, einer wirklichen Blutsättigung (αἱμακουρία), wie die Böotier alle Todtenopfer — durch welche die Schatten, um Rede zu stehen, aus der Unterwelt hervorgelockt werden sollten — nannten, nachgebildet ist [15]).

X.

Was das unauslöschliche Gelächter der Olympier bedeutete?

Am Schlusse des ersten Gesanges der Ilias erschallt unauslöschliches Gelächter (γέλως ἄσβεστος) den seligen Göttern (μακάρεσσι θεοῖσιν), als sie sehen, wie Hephästus im Saale so gewandt einhergeht, denn der hinkende (ἀμφιγυήεις) Künstler hatte solche Beweglichkeit der Glieder nicht erwarten lassen. Zu beachten ist hier, daß unmittelbar vor jenem Verse, welcher des Gelächters gedenkt, Hephästus seiner Mutter und auch der Götterversammlung aus dem Mischkrug, der bedeutsam V. 581: Doppeldecher (ἀμφικύπελλον) genannt wird, lieblichen Nektar kredenzte. Daß

Und noch die neuern Griechen bringen Honig als Todtenspeise auf die Gräber, daher die slawischen Völkerschaften, welche von diesen die Sitte, den Todten eine Münze in den Mund zu legen, entlehnten, auch darin ihrem Beispiel folgen; die Kutja der Russen ist ein Reißklos mit Honig versüßt, er wird neben den Sarg hingestellt und dann vom Priester verzehrt (Kohl, Reis. in Rußl.); ebenso war der süße Brei, den alljährlich im Frühlingsanfang die weiße Frau von Neuhaus in Böhmen forderte, ein Honigkuchen.

[13]) Plin. 22, 24: Mellis natura talis est, ut putrescere corpora non sinat.

[14]) Alexanders Körper wurde mit Honig bestrichen, und soll, wie Statius bezeugt, dadurch conservirt worden sein. Agesipolis, der Spartaner König, wurde in einem Honigfasse nach Sparta gebracht.

[15]) Solche Todtencitationen waren locale Institute, aber nur in abgelegenen Gegenden. Eine Psychopompie gab es [illegible] (Plut. Cim. 6.) zu Phigalia (Paus. III, 17, 8.), zu [illegible] Acheron im Lande der Thesproter (Herod. V, 92. Paus. IX, 30, 8.). Dort, wo bei den Mauern des alten Ephyra dieser Strom ins Meer fällt, waren Namen und Sagen der Unterweltsgottheiten einheimisch, und sind von da durch Colonien nach Italien gewandert, so daß sich hier Alles, was Epirus besaß, wiederfindet, wie Pandosia am Acheron in Oenotrien und der Avernus (Averno) in Campanien. In Thesprotien herrscht Mermerus (μόρος) d. i. der Tod, welcher nach Apollodor (Fragm.) ein Sohn des Pheres d. h. des Phtheres (v. φθείρω siech machen) war. Damit wollte die Sage doch nur angedeutet haben, daß Pluto hier, wie in Pylus, Hermione und Orchomenus, einen mit Todtenorakeln verbundenen Cultus hatte.

der Mischkrug kosmogonische Bedeutung hat, wurde S. 123. erwiesen, folglich muß diese Begebenheit im Frühlingsanfang sich ereignet haben, wo der Cultus den aus dem Schattenreich herauskommenden Dionysus *Ἰακχος* — dessen Becher während des Winters bei den Meergottheiten verborgen gewesen, und der wohl auch ein Doppelbecher wie jener des Nestor war (vgl. S. 211.), mit Hinkeliedern (*σχόλια*) spottend empfing. Auch Demeter wurde um diese Zeit von Ascalabus (Eidechse, auch diese ist eine Frühlingsbotin) verspottet, als sie sich in Eleusis auf den Stein des Nichtlachens (*πέτρα ἀγέλαστος*) setzte. Und sie selbst wurde zum Lachen gereizt durch einen unzüchtigen Gestus der Magd Baubo (i. e. bubo), deren Entblößung die der Erde von der winterlichen Eisdecke verbildlichen sollte. Die Unterwelt heißt das Reich des Nichtlachens, Pluto: der Nichtlachende (*ἀγέλαος*). Sobald Demeter aus seinem dunkeln Lande wieder heraufgekommen war, lachte sie [1]). Auch Sara, die S. 68. als Mondgöttin erkannt worden, was sprachlich sich durch die Zusammenstellung von שָׂרָה, אֹרֶר (Glanz) und שַׂהֲרֹן, ein mondförmiges Geschmeide Jes. 3, 18, erweisen läßt; auch Sara hatte um dieselbe Zeit gelacht, denn die Worte 1. Mos. 18, 10: עֵת חַיָּה lassen sich nur von der „wiederauflebenden Zeit" verstehen. Isaak heißt also der „Lachende", nicht weil Abraham (17, 17.) und Sara (18, 12. 21, 7.) aus Unglauben über die Verheißung eines Sohnes gelacht hatten, sondern weil er in der lachenden Jahreszeit, im Frühlingsanfang geboren ward. Auch wußte das Buch Debarim Rabba fol. 253. col. 3., daß die Verheißung am Passahfest sich ereignet hatte, weil Abraham seinen Gästen Kuchen (עֻגוֹת 18, 16.) vorgesetzt hatte, also Passahbrode. Das Kalb, welches gebraten wurde, mochte eine Anspielung auf das dem stierköpfigen Moloch — dessen Fest urspr. das Passah gewesen — dargebrachte Opfer sein, welches nicht bloß ein Sühnopfer, sondern auch ein fruchtbares Jahr und Kindersegen bezwecken sollte. Auch Demeter mochte, wie Dionysus, hinkend aus der Unterwelt zurückgekehrt sein, weil die ihr gedichteten Jamben, die Archilochus als das passendste Versmaaß für Spottlieder erkannt hatte [2]), nach jener Magd Baubo hießen, deren anderer

---

[1]) Dieses Nichtlachen einer Göttin findet sich auch in der Symbolik der deutschen Mythologie in ähnlicher Bedeutung. Vgl. Wilh. Müllers Versuch einer mythol. Erkl. d. Nibelungensage S. 81. 82.

[2]) Archilochus war auch Dichter priesterlicher Art. Ueber die berüchtigten Jamben auf den Lycambes und seine Töchter hatte man dies vergessen, so wie, daß der Zusammenhang der satyrischen Poesie mit einem weitverbreiteten Festgebrauch ins Auge zu fassen sei, wodurch das Gehässige von dem Individuum auf das Volk, auf uralte und geheiligte Einrichtung zurückfällt. Warum bestanden die phallephorischen Gesänge am Dionysusfeste aus Jamben? weil das Tragen des Phallus auf die Wiederkehr des lachenden Frühlings d. h. der fruchtbaren Jahreszeit anspielte. Eine Verspottung des Gottes durch seine eigenen Priester kann doch Niemand behaupten wollen? Die Jambe, welche als Magd der Demeter bekannt ist, war zugleich eine Baccha, und sie sollte den Jambus erfunden haben (Et. M. p. 463.). Die Comödie und die Tragödie sind beide in Jamben geschrieben, und zwar aus dem eben angeführten Grunde, denn die Tragödie hat sich aus dem Satyrspiel entwickelt, und hat noch vom spottenden Bock (*τράγος*, nicht vom Bocksopfer) d. h.

Name Jambe (v. ἀμείβω ungleichen Schrittes gehen) war. Jambe war aber Demeter selbst; „Magd" hieß sie, weil sie aus der Unterwelt gekommen war (vgl. S. 289.). Und Hephästus sollte, nach Homer's Angabe, von seinem Sturz aus dem Himmel hinkend geworden sein. Auf die vulcanische Insel Lemnos war er gefallen. Diese ist gleichbedeutend seinem Aufenthalt im Aetna, also Saturnus in der Unterwelt; daher Mänalius, d. i. der Rasende (v. μαίνω, manio), der Vater (d. i. die Eigenschaft) des Hephästus (Cic. N. D. III. 22). Die Manen aber sind in der Unterwelt. Die Feuerfeste auf Lemnos, dem Hephästus zu Ehren, wurden im Frühlingsanfang gefeiert [3]). Das Hinken des Hephästus bezieht sich auf den unsichern Schritt der noch schwachen Sonne, die erst im Frühlinge ihre ganze Kraft erlangt. Hephästus hat das Prädicat πολλοπόδιον, er hinkte also auf beiden Füßen, was wörtlich wohl nicht gemeint sein kann. Auch das neuntägige Fallen, ehe der aus dem Himmel gestürzte Gott die Insel erreicht hatte, läßt errathen, daß hier nur kalendarische Beziehungen vorwalten [4]). Hephästus ist also der Lenz,

---

vom Bockegestaltigen Satyr den Namen. Comus war Bacchus selbst als Κῶμος i. e. Sol crinitus, denn im Frühling hat der Sonnengott ein langes Strahlenhaar, das nach der Sonnenwende an den Götterbildern beschoren wurde, alsdann ist Bacchus — calvus. Die Komödie war dem Frühlingsfest des Dionysus bestimmt, die Tragödie seinem Herbstfest, ihr trauriger Charakter erklärt sich aus dem Gegenstand, den sie besang, nämlich den Hinabgang des Gottes ins Schattenreich. Satyre waren die Darsteller, weil sie an die dämonischen Böcke der Unterwelt (שעירי ארץ Jes. 14, 9.) erinnern sollten, nämlich an den trunkenen Silen und sein Gefolge, denn Trunkenheit und Finsterniß waren den Alten synonym. Nur so wird begreiflich, warum die Römer durch Pantomimen eine Pest zu vertreiben hofften; denn φάσμα stammt v. βάσκω, fascino, Zaubersprüche zur Abwehr der bösen Geister murmeln, denen man das Sterben Schuld gab. Larven bezeichneten ursprr. die Manen, Seelen der Verstorbenen, weil sie unsichtbar sind (λάφω verbergen). In den Orgien des Bacchus zeigten sich die ersten Masken, wie alte griechische Vasengemälde beweisen, die man irrthümlich etrurische nannte. In der Hamiltonschen Sammlung von Tischbein stellt die 39. Platte zwei als Satyre verkleidete Jünglinge dar, die ihre Masken in der Hand hielten. Die Larven sind stumm wie ihre Mutter, denn Schweigen — Στύξ i. e. שתיקה, σιγή, silentium heißt der Fluß, welcher Unter- und Oberwelt abscheidet — ist die Sprache der Geister. Daher sind die Pantomimen stumme Handlungen. Im Mai durften die Römer nicht heirathen, weil man die Manen auf den Gräbern umherschwärmend glaubte; — eines Lemurnfestes an dem [illegible] Ovid Fast. 5, 421 sq. 483 gedacht — also um die Zeit, wo Bacchus, aus dem Orcus heraufkommend, mit Spottliedern empfangen wurde. Und dem Hexencongresse in der ersten Mainacht sind nur eine germanische Umgestaltung des von den römischen Frauen gefeierten Festes der Bona Dea (Demeter als chthonische Göttin euphemistisch in Sicilien ἀγαθή, wie Pluto ἀγαθός, genannt heißen), welche von Faunus, also vom Satyr und Bock geliebt wurde.

3) Eine ausführliche Beschreibung derselben gibt Welcker im „Prometheus."

4) Die Neunzahl bezog sich bei den Griechen auf die Tunecterris. Man denke hier an Otus, und Ephialtes; Riesen, welche nur 9 Jahre leben, 9 Klafter lang, 9 Ellen breit sind, können nur kalendarische Bilder sein.

welcher die Götter, wie Iduna durch ihre Aepfel, durch Kredenzen des Unsterblichkeitstranks verjüngte; ihr Lachen verkündete also, wie jenes des Erzvaters bei Mose, die Wiedergeburt des Jahrs. Sie heißen die „Seligen" (μακάριοι), ein Wort, das urspr. nur von der Zunahme des Lichtes verstanden wurde, denn μακάριος und μακρὸς weisen auf den hohen Sonnenstand hin. Wie die Wintertage durch einen Aufenthalt der Götter im Schattenreiche verbildlicht wurden, so sind die langen Tage Bewohner des Olymps, d. i. des Lichtreichs [5]). Nach der Sommerwende ziehen die Götter, d. h. die Zeittheile, Monate, Tage u. s. w. in das dunkle Hemisphär hinüber; alsdann hören sie freilich auf, Olympier zu sein. So begreift sich, wie bei manchen Gottheiten, die gewöhnlich für olympische gelten, sich Spuren chthonischen Wesens gefunden haben [6]).

---

[5]) Ὄ — λυμπος dürfte in λάμπω (leuchten) seine Wurzel haben, wie lumen, mittelbar durch luceo, von λευκόω, λεύσσω, λαύω, λάω abstammt.

[6]) Demeter soll in Trauer um die geliebte Tochter den Olymp gemieden haben. Dann erschien sie mit schwarzem Gewand angethan (Hom. h. Cer. 42. 183. 361.), zornig (Ibid. 91. 340. 351. 355.), finster und schweigsam (Ibid. 198.). Zeus und Here, verändern nur die Namen, wenn sie in der Unterwelt als Salmoneus und Sidero, er als Ixion, sie als Persephone erscheinen. Aphrodite wird dann μελαινὶς, σκοτία. Artemis ist als Perseis eine Persephone, als Hecate ein weiblicher Cerberus, als Sybaris die schweinszahnige Gräa in der Unterwelt hausend. Apollo weidet die Heerden Admets (Präd. Pluto's). Insofern das Thier der Nacht, die Maus, in Mysien dem Apollo heilig war, und in Tenedos Tennes mit dem Nichtheil sein Sohn, auch Apollo das Amt der Blutrache verwaltet (Aesch. Agam. 55.), in Troas Todespfeile versendet, muß auch der schönste unter den Göttern eine dunkle Seite haben. Hermes führt die Seelen in den Orcus (vgl. Aeschyl. Choephor. 717: wo Hermes das Präd. νύχιος besitzt, wie der Hades bei Sophokles Trach. 500: ἔννυχος und Oed. Col. 1555: ἐννυχιῶν ἄναξ). Auch Ares muß als ein unterweltlicher Gott gekannt gewesen sein, denn Homer (Iliad. 5, 897. Od. 8, 309.) nennt ihn den Unsichtbaren (ἀΐδηλος). Wenn Stesichorus (beim Scholiasten des Pindar Ol. XI, 19.) Cycnus, den Sohn des Ares, seinem Vater einen Tempel aus Schädeln bauen läßt, so muß dieser unstreitig den Todtengottheiten beigezählt werden sein. Athene ναρκαία verräth durch die Eule auf ihrem Helm, daß sie zur Unterwelt in Beziehung stehe (Plin. X, 16: Bubo funebris, noctis monstrum, divum ostentum. Στὺξ κρήνη ἐν Ἅιδου ἢ ὁ σκὼψ τὸ ὄρνεον Hesych. s. v. Στὺξ vgl. Ant. Lib. c. 21.); aber schon durch den Helm selbst — ebenso wie Hermes, der Besitzer des von Pluto ihm geschenkten, unsichtbar machenden Helmes — daß sie auch dem Schattenreich angehört. Corythus, der mythische Erfinder der Sturmhauben, angeblich ein Liebling des Hercules. (Ptol. Hephaest.) war dieser selber zur Zeit, wo die Sonne unsichtbar ist. Daher ein anderer Corythus den „blinden" Telephus (talpa) gefunden haben sollte (Apollod. 9, 1.); ein dritter Corythus Erbauer der gleichnamigen Stadt im Lande des Verborgenseins (Latium, wo Jupiter latiaris gesucht ward), und von welchem erzählt wird (Dictys Cret. V, 5.): eine einfallende Zimmerdecke habe ihn erschlagen, ehe er nach Troja übergegangen. Endlich könnte auch Corydon, ein Gigant und Sohn des Tartarus (Hyg. praef.), also ein Kind der Finsterniß, hier verglichen werden.

In dieſer Beziehung ſind Ottfried Müller's (Etr. I, S. 77.) Worte zu beherzigen: „Eine neue Unterſuchung über die chthoniſchen Götter des alten Griechenlands würde Manches in ein helleres Licht ſetzen; nur muß man für ſie eine beſſere Zeit abwarten, als in der die Reaction gegen die Symbolik ſo Viele zum Afterglauben an Homer's hiſtoriſche Treue und an die Urſprünglichkeit der homeriſchen Göttergeſtalten geführt hat."

XI.

Vielgötterei iſt mißverſtandene Symbolik der Eigenſchaften Gottes;

wie hätte ſonſt Plutarch (Q. R. 90.) die Frage aufwerfen können: „warum nennt man bei dem Opfer des Hercules keinen andern Gott?" da er doch an einem andern Orte es ſelbſt bekennt: „Wie Sonne und Mond, Himmel, Meer und Erde allen Menſchen gemein ſind, und nur bei andern Völkern anders genannt werden, ſo gibt es nach Verſchiedenheit der Völker verſchiedene Benennungen und Verehrungen jenes einzigen Weſens, das alle Dinge in Ordnung hält." Die Druiden lehrten in ihren Myſterien die Einheit Gottes und die Unſterblichkeit der Seele (Echo du monde savant 22. Dec. 1844.), ebenſo wie die Hellenen in den ihrigen [1]). Der Waldcultus der Germanen und Slawen entſtand aus der Vorſtellung, daß die Gottheit ſich in keinen Raum einſperren laſſe. Wie die Perſer, ihre Vorfahren, beſchränkten ſie den Gottesdienſt auf die Erhaltung des ewigen Feuers, das in den Tempeln des Hercules zu Tyrus und Gades allein die Anweſenheit des Got-

[1]) Plato, welcher ſeine Weisheit aus der Myſteriosophie entlehnt hatte, nannte in den „Tiſchgeſprächen" Zeus: den Ungebornen, und an einem andern Orte (Polit.) „Zwei Götter kann die Welt nicht ertragen"; im Timäus: „Ein Vater des All, Lebensquell, Weſenherr ꝛc." Das hohe Alter der orphiſchen Hymnen, unter denen einer beginnt: „Zeus iſt der erſte und der letzte der Götter" wurde von Plato's Zeitgenoſſen für unecht ausgegeben, weil ihr geiſtiger Inhalt der Volksreligion widerſtrebte. Man wollte den Laien über Gedichte, welche das Innerſte der Myſterienlehre berührten, abſichtlich in der Täuſchung erhalten. Nur ſo erklärt ſich, warum die Weiſen nicht früher als in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten mit dieſen Zeugniſſen für den Monotheismus der Heiden hervortraten. Von Homer und Heſiod ſagt Herodot (II, 53.) es ſelber, daß ſie erſt den Göttern Namen gegeben d. h. die göttlichen Eigenſchaften perſonificirten; eben weil ſie den aus den Tempelarchiven benützten Sagenſtoff nicht mehr verſtanden. Aber der in die Eleuſiniſchen Geheimniſſe eingeweihte Aeſchylus läßt ſich ganz anders vernehmen z. B. in den „Schutzflehenden (V. 527. ff.): „König der Könige, der Seligen Seligſter Zeus"; im „Agamemnon" (V. 1484.) nennt er ihn: die „Urſache aller Dinge"; in den „Eumeniden" (V. 1086.): den Allſchauenden. Pauſanias (X, 12, 5.) gedenkt eines dem Zeus geweihten Spruchs: „Zeus war, Zeus iſt, Zeus wird ſein."

tes verkündete (Herod. II. 44. Sil. 3. 29.). Im Tempel des Bel zu Babylon fand sich kein Bildniß des Gottes (Herod. I. 87.): die Bilderstürmerei der Perser ist bekannt genug (Herod. III, 29. 37. Jes. 37, 24.). Und zweifelsohne haben die Juden — das einzige Volk, welches den entgegengesetzten Bildungsweg nahm, d. h. aus der Vielgötterei zum Monotheism überging — in Babylon diesen Zelotismus gegen den Bilderdienst kennen lernend, ihn nun gegen ihre in Palästina zurückgelassenen Brüder bei ihrer Heimkehr unter Esra, wo zuerst die Heirathen mit fremden Völkern verboten wurden, in Anwendung gebracht. Obgleich Odin „Allvater" hieß, so hatte er doch, weil er Jahrgott war, 12 Monats- und 52 Wochennamen (Legis, Fundgr. d. Nordens II. S. 191.), Jupiter bei den Römern 200 und Wischnu (im ersten Theil des Wib. Amarasinha) 39, d. h. 3 + 9 = 12 Namen, aber (im zweiten Thl. dess. Buches) noch 1008 d. h. 1 + 8 = 9, welches die Zahl der Verkörperungen dieses Gottes in den verschiedenen Perioden bis zum jetzigen Weltalter war. Isis heißt μυριώνυμος und Dionysus πολυώνυμος. Die Zahl der Namen Siwa's ist nicht geringer. Begreiflich, denn jede Eigenschaft der Gottheit wurde zu einem besondern Namen, die man in der Folgezeit zu Eltern, Schwestern, Brüdern, Kindern, Eidamen, Gefährten u. s. w. der Gottheit machte *). Auf diese Art bevölkerte sich Indra's Himmel, der Olymp, die Walhalla u. s. w., das Meer in seiner Tiefe wie die Erde in allen ihren Räumen und selbst die Unterwelt. Im 9ten Gesang des Bhagavadgita Sloca 4 und 5 sagt Krischna (Wischnu's 9te Verkörperung) von sich:

„Das All ist ausgespannt vor mir, dem Unsichtbaren, Körperlosen,
In mir sind alle Wesen, ich jedoch bin nicht in ihnen."

---

*) So war Aegäon (αἶγες Wellen) ein Sohn der Thalassa (θάλασσα Meer); Torone (v. τορῶς, welches Wort Aeschylus v. Verkündigungen gebraucht) die Gattin des Weissagers Proteus; Thero die Amme des Thereus d. i. des „wilden" Ares θηρίτας (Paus. III, 19, 7.). Es ist hier daran zu erinnern, was Völker (Japet. Geschl. S. 49.) als Regel aufstellt: „Genealogien sind der sicherste Halt aller mythologischen Forschung, voll tiefer Bedeutung und der Kern der Sagen, welchen selbst die mancherlei Deutungen und Zusätze zu der Erzählung selbst nicht unkenntlich zu machen im Stande sind", und S. 129: „Genealogien sind die Fäden, an welchen alle mythol. Untersuchung, als dem sicher leitenden Knäuel aus dem Labyrinth verworrener Mythen, sich abwinden muß." Endlich Ottfried Müller (Prol. p. 271.): „Beinamen der Götter traten an die Stelle der Hauptnamen; dadurch daß sie als Beinamen in nachfolgenden Jahrhunderten abkamen, wurden sie für eigentliche Heroennamen gehalten." So bevölkerte man die Mythologie mit einer Anzahl von Heroen und Heroinen, die sich sämmtlich auf die Bewohner des Olymps und der Unterwelt, wie diese auf Zeus, Poseidon und Pluto zurückführen lassen, während die beiden letztern selbst nur der Jupiter marinus und stygius sind. Das Geschäft der Genealogie ist kein anderes als die Zerlegung des Inhalts eines Mythus in seine einzelnen Momente, und dessen Vertheilung auf mehrere Personen, die Zertrennung Eines Wesens in verschiedene Begriffe nach den verschiedenen Beziehungen und Erscheinungen.

Dadurch unterſcheidet ſich alſo der brahmaniſche Pantheismus von dem grobkörnigen unſerer modernen Philoſophen, daß in allen Thieren und Pflanzen die Gottheit wohnt, und dennoch auch außerhalb der materiellen Welt exiſtirt. Jedes Thier, jede Pflanze gab als beſondere Aeußerungsweiſe der Naturkräfte der heiligen Bilderſchrift Stoff, die Eigenſchaften des Schöpfers zu verſinnlichen. Dieſe Bilder deutete ſich das Volk als Göttergeſtalten *).

*) Die Worte des Propheten Zacharias (14, 9.): „An jenem (d. h. am jüngſten) Tage wird der Herr nur Einer ſein und ſein Name ein einziger", werden von dem kabbaliſtiſchen Buch Sohar dahin ausgelegt, daß die Schechina (d. i. die Gottheit, in ihrer Manifeſtation mittelſt der Körperwelt, eigentlich dieſe ſelbſt, weil Schechina: die Wohnung, der Tempel ꝛc. Gottes, alſo die Erſcheinungswelt bedeutet) wieder an ihren Ort zurückkehren, und alles ſich in die Einheit concentriren, alſo jede Individualität aufhören wird, doch hören wir des Maimonides Auslegung jenes Verſes:

„Alle Gottesnamen, welche in der h. Schrift vorgefunden werden, ſind von Handlungen abgeleitet; nur ein einziger, aus Jod, Hé, Waw und Hé beſtehender (Jehovah) iſt nur ihm eigen, in welcher Hinſicht er auch Schem hampheroash d. i. der deutliche Name genannt wird, weil dieſer die göttliche, jede Gemeinſchaft ausſchließende Individualität deutlich bezeichnet; dagegen die übrigen Gottesnamen dieſe Eigenſchaften bezeichnen, weil ſie ſämmtlich abgeleitete ſind." In demſelben Sinne heißt es in den Aphorismen des Rabbi Elieſer: „Vor Erſchaffung der Welt exiſtirte nur Gott und ſein Name. Merke wohl, wie er deutlich darauf hinwies, daß ſämmtliche abgeleitete Namen erſt nach der Weltſchöpfung entſtanden, was auch wirklich der Fall iſt, indem alle dieſe Namen ſich auf Wirkungen beziehen, welche in der Welt vor ſich gehen; betrachtet man hingegen das göttliche Weſen an ſich, iſolirt und von jedem Wirken abſtrahirend, ſo kommt ihm kein abgeleiteter, ſondern nur ein einziger, eigenthümlicher Name zu, welcher bloß auf ſein Weſen hindeutet." Mit dem Aufhören der Körperwelt wird daher nur noch Gott und ſein weſentlicher Name exiſtiren.

Darum ſterben die ſcandinaviſchen Gottheiten, wenn der Fenriswolf das Ende der Tage herbeiführt; denn die verſchiedenen Namen der Gottheit ſind ja nur ihre Manifeſtationen in Zeit und Raum; folglich überdauern ſie nicht die materielle Welt. Die Namen der Gottheit wurden von dem Cultus bildlich dargeſtellt, und die Bilder, nachdem ſie mißverſtanden wurden, als beſondere Weſen verehrt. Ein Beiſpiel dürfte dieſen Satz zur Wahrheit machen. So wird Siwa auf einem Fußgeſtelle (die Körperwelt) ſtehend abgebildet, mit ſechszehn Armen — weil die 4fache Vier die Zahl des Raumes, wie die dem Wiſchnu heilige Neun d. i. die 3fache Drei die Zahl der Zeit — deren Hände alle gefüllt ſind, andeutend, daß die Gottheit das ganze Weltall ausfüllt. Die rechten Arme halten die belebende und zerſtörende Flamme (Agni, ein Sohn Siwa's), Münze (Kuvera, ein Bruder Siwa's), eine Trommel (Saraſwati die Urheberin der Sphärenharmonie), einen Roſenkranz, deſſen Kügelchen in ihrer Zahl die Eigenſchaften Wiſchnu's, des Bruders Siwa's, andeuten, einen Stab und ein Rad, Symbole der Herrſchaft und der Ewigkeit, eine Schlange, das Sinnbild der Verjüngungskraft (Dawantara der göttliche Arzt, der den Unſterblichkeitstrank aus dem Milchmeer herausbrachte); die üb-

XII.

Die Gottheit als Mannweib.

Weil das Schaffen eine Vereinigung beider Geschlechter voraussetzt, darum haben die indischen Gottheiten ihre Sakti (weibl. Kraft), oder sind mit ihrer weiblichen Hälfte androgynisch zusammengewachsen. Auf Abbildungen erscheint Brahmani neben Brahma, Indrani neben Indra, Siwa Bhava (Zeugender bhu = φύω, beo, fio), auch Rutra (Zerstörer) und Kala (Verbrenner) genannt, hat zur Frau die Bhavani, Rudrani, Kali u. s. w. Noch älter scheint der Mythus zu sein, welcher den Wischnu (Feuchte) seinem Bruder Siwa (Feuer) die Dienste einer Gattin verrichten läßt; denn die Unvollkommenheit des Weibes war eine Betrachtung, welche auch den Hebräer abhielt, Jehovah weibliche Attribute oder Prädicate anzudichten [1]). Der Geschlechtswechsel des

---

ken Arme: eine Schelle (Vaksch, die Gattin Wischnu's und Urheberin des Tones, welcher, wie der christliche Logos, Weltschöpfer war), einen Triangel (das männliche Zeichen des Siwa tripala) und eine Schale (das Symbol der Gebärmutter, Bhavani, Siwa's weibliche Hälfte) und ein Beil (wie Apollo auf Tenedos) das Sinnbild der Vernichtung, der tödtenden Eigenschaft des Schöpfers. Er hat die Haut eines Elephanten (Ganesa mit dem Elephantenkopf ist Siwa's Sohn) über die Schultern geworfen, weil 8 Elephanten die Weltschildkröte tragen, und ist (wie Dionysus) mit einem Tigerfell bekleidet, weil dessen Flecken die Sterne am Himmelszelt versinnlichen. Die vielen ihn umzüngelnden Schlangen beziehen sich auf die Jahresumläufe. Die vielen Köpfe, aus welchen sein Halsband zusammengesetzt ist, mahnen an das ewige Sterben in der Natur; die Blumen an die ewige Wiederschöpfung. Der Halbmond auf dem Haupte gibt den Herrn der Monate zu erkennen, und das mittlere Stirnauge den Sonnengott (Zeus ὀφθαλμίτης). In diesen zusammengehäuften Symbolen manifestirt sich die schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft Gottes. Erst als die einzelnen Attribute besonders personificirt, und diese Personificationen nicht mehr als Eigenschaften Gottes, sondern als selbstständige Wesen gedacht wurden, entstand die Vielgötterei. Hatte doch auch der Gott Israels verschiedene, seine verschiedenen Eigenschaften bezeichnende Namen. Er heißt der Seiende (יהוה), der Starke (אל), der Zerstörer (שדי rad. שדד devastare); bei Daniel: der Alte der Tage (עתיק יומיא); im Buche der „Richter": Friedebringer שילה rad. שלה ruhen, feiern); die Kabbalisten nennen ihn den Verborgenen d. h. den Unerforschlichen (סמור מכל סמירין), die Rabbinen: den Raum (המקום), weil er die ganze Welt ausfüllt; der Thargum: das Wort (מימרא). Weil aber alle göttlichen Kräfte (אלהים, אלים) in seinem Wesen vereinigt sind, darum heißt er auch höchster Gott (אל עליון), Gott der Götter (אל אלים) und Elohim, welches Wort nicht, wie Gesenius in seiner abendländischen Anschauungsweise des Orients wähnte, ein Majestätsplural ist, weil Jehovah, außer mit seinen Engeln (Untergöttern) niemals im Plural redet. Wie אלוה (1. Kön. 11, 33. Dan. 11, 38.) ist auch אלהים dem Sinne nach das Aggregat mehrerer göttlicher Potenzen.

[1]) Ausnahmen bilden freilich 1. Mos. 1, 2. wo die weibliche Partici-

Agdestis, des Cäneus und Tiresias, der Kleiderwechsel der Semiramis und des Ninyas, der Omphale und des Herakles, dessen Priester in Kos, wie die der Aphrodite in Paphos, Frauenkleider trugen, die Verkleidung des Achilles bei der Tochter des Lycomedes u. s. w. sie erklären sich sämmtlich aus Ovid's Fabel von der Entstehung des Heramphrodit, aus dem „Aphroditus", des Aristophanes, aus dem Deus Venus des Macrobius (Saturn. 3, 8.), wodurch auch begreiflich wird, warum in den Tempel der Aphrodite *ἀκραία* auf Paphos Frauen, und in den Mysterien der Demeter am Thesmophorienfeste, sowie der Bona dea in Rom Männern der Eintritt verboten war. Die Liebesgöttin hatte dem Adonis den Dienst des Mannes versehen, denn er war *κόρη καὶ κόρος* (Orph. hymn. 55, 4.), Dionysus hieß *γύνες* (Nices. Meletem. I.) und *θηλύμορφος* (Philochori Fragm. cf. Cornut. N. D. c. 30). Nun begreift man auch, warum Brahma die Saraswati aus seiner Seite hervorgezogen, wie Jehovah das Weib aus Adams Rippe [2]) gebildet. Daß

---

pialform מְרַחֶפֶת den heiligen Geist als brütende Taube darstellt, und 4. M. 28, 11. 13., wo Jehovah die sonst nur der Mondgöttin von Ehesegen wünschenden Frauen am Neu- und Vollmond dargebrachten Mondkuchen (Jer. 7, 18.) fordert, denn darauf läßt das Semmelmehl als Wesentliches bei dem Neumondsopfer schließen, so wie der kabbalistische Commentar, welcher die Worte „für mich (Jehovah) zum Sündopfer" so deutet, als wollte Gott das „kleinere Licht" (1. M. 1, 16.) mit den Neumondsopfern der Israeliten für die Hintansetzung gegen das „größere" Licht (Sonne, der keine Opfer gebracht werden) besänftigen! Der Mond ist aber sonst immer weiblich gedacht, weil der Vollmond die Geburten erleichtert (Plut. Qu. R. 77.), daher Urheber der physischen Schöpfung überhaupt (Plut. de Is. c. 43: *μητέρα τὴν σελήνην τοῦ κόσμου*); und der Halbmond als Siwa's Hauptschmuck stammt aus einer Zeit, wo die Gottheit sich noch nicht, wie Prajapati als Menu und Sadharuba, in zwei Hälften einer Erbse, Zeus sich noch nicht als Pollux und Helene in zwei Hälften eines Eies zertheilt hatte. Laban als Deus Lunus widerspricht der hier ausgesprochenen Ansicht durchaus nicht; denn seine aus der Zeit des israelitischen Naturdienstes stammende Göttlichkeit hat durch den anthropisirenden Umarbeiter der alten Urkunde ihren Glanz bis zur Unkenntlichkeit eingebüßt. Auch ist er nicht selbst der Mond, sondern seine Töchter und deren Mägde; er das Mondenjahr, denn zehnmal hatte er dem Jacob den Lohn verändert (1. M. 31, 41.), weil das Alterthum ein Jahr von zehn künstlichen Sonnenmonaten kannte (s. S. 220.) Oder, will man diese Zeitrechnung als bei den Hebräern nicht nachweisbar, nicht gelten lassen, so fasse man Laban als einen Sol infernus auf, weil um seine Sternenheerde, die als Frühlings- und als Herbstlämmer unterschieden werden, Jacob sechs Jahre d. h. Monate diente; jedoch die 14 Jahre für Lea und Rachel (erste und zweite Mondphase) sind als Tage zu verstehen, denn es darf vorausgesetzt werden, daß auch Silpa und Bilha den Jacob 14 Jahre gekostet haben werden, welche Wiederholungen der monotheistische Umarbeiter der alten Kalendermythe seinem Zwecke nicht zusagend erachtete.

[2]) Die Rippe war den Alten Symbol des weiblichen Beckens, denn costa ist *κόδδα, κόττα, κόνδυ*, daher Paulus das Eheweib *σκεῦος* nennt; *πλευρὰ* ist pelvis, daher *Πλευρὼν* ein Bruder des *Καλυδὼν* i. e. calyx, und dieser hatte das erste Weib geschaffen, denn seine Tochter hieß *Πρωτο-*

der Weltbildner Hermes δημιουργός, der als Planet der einzige ist, der beide Naturen vereinigt, nicht bloß Vater des Hermaphrodit, sondern dieser selber gewesen, bedarf, wenn man an Cecrops διφυής, den Ahnherrn der Athener sich erinnert, um dessen Tochter Hermes sich bewarb, oder einen Blick auf die Herm-Athenen wirft, keines Beweises mehr. Zweifelsohne hatte in den ältesten Zeiten Janus den italischen Völkerschaften Mercurs Stelle eingenommen (s. S. 309.); daher diejenigen recht gesehen haben mochten, welche das jugendliche Gesicht des Janus bifrons als eine Dia Jana erkannten. Apollo und Artemis (d. h. Delius und Delia, Cinthius und Cinthia, Cillus und Cilla, Phöbus und Phöbe) sind nur scheinbar Geschwister, in der Wirklichkeit aber die beiden Hälften des göttlichen Wesens, das bei Tag und bei Nacht die Welt regiert.

Die Geschwisterehen zwischen Brahma und Saraswati, Wischnu und Lakschmi (Sri), Siwa und Parvati (Bhavani, Durga, Kali, Ganga, Uma), Osiris und Isis, Typhon und Nephtys, Zeus und Here, Apoll und Diana [3]), Abraham und Sara [4]) haben, nachdem die hier zu Grunde liegende kosmogonische Idee erkannt ist, nicht mehr das Anstößige, das Cicero in ihnen fand, als er den, wegen seines blutschänderischen Umgangs mit der Schwester berüchtigten, Clodius den Jupiter togatus nannte.

Ebenso ist die durch Jupiter's Vorgang in den Augen der Hellenen beschönigte Knabenliebe aus der orientalischen Vorstellung von der Unvollkommenheit des Weibes entstanden. Daher der Cultus anfänglich ein göttliches Brüderpaar als Urbild der Ehe aufstellte. Hyacinth und Hylas sind übrigens S. 185. als Personificationen des feuchten Lenzes und Ganymed als Aquarius S. 12. erkannt worden.

γένεια. צֶלַע stammt v. צָלַע κλείω, κλίνω, clino einbiegen, woven clunis. Daher Artemidor's Traumregel lautet: αἱ πλευραί εἰσιν αἱ γυναῖκες.

[3]) Eustath. ad Homer. p. 1197, 39.

[4]) Auch die Kabbalisten denken sich den Schöpfer bei der Weltschöpfung doppelgeschlechtig; denn der Sohar (II. f. 292. col. b.) sagt: Die dieser Schöpfung vorhergegangenen Welten hatten keinen Bestand, weil in ihnen noch das weibliche (unvollkommene) Prinzip vorherrschend war, weil der Alte, dessen Name geheiligt sei, noch nicht Gestalt angenommen hatte, eine Gestalt, die sich in beiden Geschlechtern repräsentirt (וְאִתְתְּקָן בְּדְכַר וְנוּקְבָא). Aber auch Adam war androgyn, die LXX übersetzen 1. M. 1, 27. in diesem Sinn, und nicht nur Philo spricht vom Doppelgeschlecht des urbildlichen Menschen, sondern auch der Talmud (Berachoth f. 61. a. Erubin f. 18. a.); ferner die Midraschim (Beresith Rabba c. 8. Jalkut I. Fol. 6. II. Fol. 129.) und Maimonides (More Nebochim II. cap. 30.).

XIII.

Was man unter der Bezeichnung „Nationalgott" (Deus tutelaris) ſich zu denken hat?

Jedes Volk hatte ſeinen Schutzpatron [1]), um uns eines modernen Ausdrucks zu bedienen; nur wurde er von der Prieſterſchaft geheim gehalten, damit er nicht durch magiſche Formeln von irgend einem Feinde

---

[1]) Wie jedes Land, ſo hatte auch jede Stadt ihre beſondere Schutzgottheit; ſo herrſchte — um auf bibliſchem Grund und Boden zu bleiben — der Sonnengott in Gieſsgeſtalt in der „Gieſsſtadt" (קִרְיַת יְעָרִים) und die, die Fruchtbarkeit der Heerden fördernde Mondgöttin in Kuhgeſtalt zu Aſtaroth Karnaim (עַשְׁתָּרוֹת קַרְנַיִם). Der Sonnengott, der ſtets auf Höhen verehrt wurde (Zeus ἄκρειος) in Gibea (גִּבְעָה Höhe), und die Mondgöttin, welcher aus oben angeführten Gründen die Hirſchkuh (אַיָּלָה) heilig war, in der nach dieſem Thiere genannten Stadt Ajalon (אַיָּלוֹן). Wenn nun Joſua der Sonne in Gibea und dem Monde in Ajalon gleichzeitig ſtill zu ſtehen gebot, ſo kann unmöglich ſein Wunſch nach einer übernatürlichen Verlängerung des Tages behufs der leichtern Verfolgung der Feinde dieſen wunderlichen Befehl an beide Himmelslichter veranlaßt haben; denn was bedurfte es dann auch, dem Monde Stillſtand zu gebieten? Daran hatte ſelbſt Ewald (Geſch. d. Iſr. II. S. 251.), der neueſte rationaliſtiſche Ausleger dieſer von ihm für ein „volksthümliches Siegeslied" ausgegebenen Stelle nicht gedacht! Joſua als בֵּית שֶׁמֶשׁי, d. i. als Heliopolitaner der iſraelitiſche Sonnengott, in den Augen der Iſraeliten mächtiger denn die philiſtäiſchen Gottheiten, konnte dieſen wohl gebieten, ihren von ihm verfolgten Schützlingen, die ſich, mit Ewald zu ſprechen, „wie von einem Regen großer Hagelſteine und vom Himmel ſelbſt verfolgt fühlten" (l. c. S. 252.) den Schutz zu entziehen, ſobald ſie in die bezeichneten Städte ſich zurückziehen möchten. Das war alſo ganz dieſelbe Kriegsliſt, deren die Römer ſo oft ſich bedienten (Plut Q R. 61.); nur von dem Erzähler einer mythiſchen Perſönlichkeit in den Mund gelegt. Jedes Volk dachte ſich ſeinen Schutzgott als die Seele des von ihm bewohnten Landſtrichs. Weil nun Paläſtina ein Hügelland, darum dachte man ſich Jehovah nur in Gebirgsgegenden mächtig (2. M. 13, 17. Richt. 1, 19.). Daß er aber mit den Gottheiten der Nachbarvölker identiſch war, geht daraus hervor, daß die Iſraeliten die Belagerung einer moabitiſchen Stadt aufgaben, als auf deren Wällen König Meſa ſeinen eigenen Sohn dem Moloch geopfert hatte, damit dieſer, durch den ſtellvertretenden Opfertod des Thronfolgers für die ganze Bevölkerung verſöhnt, den Sieg der Waffen dieſer zuwende. Wäre Jehovah nicht Moloch geweſen, ſo würden die Iſraeliten nicht bei Jehovah und Milcom zugleich geſchworen haben. Zwar ſagten die Iſraeliten in der Richterzeit zu den Moabitern: „Begnügt euch mit dem, was euer Gott Camos euch eingegeben, wie wir mit dem, was uns Jehovah erobert hat" (11, 24.), allein Beide unterſcheiden ſich nicht mehr von einander als Abraham von Lot (ſ. S. 29.). Letzterer hieß der, Verhüllte" wie Camos (כָּמוֹשׁ abscondo) und Ammon (rad. עָמַם obnubo). Er war alſo Saturnus (סָתוּר absconditus) als Camyſes (כְּמוּשׁ) im Lande des Verborgenſeins (Latium).

aufgefordert würde, ſeinen bisherigen Wohnſitz zu verlaſſen [1]), und einen andern in dem neuen Lande einzunehmen, wodurch der Belagerer die belagerte Stadt — denn jede hatte auch einen myſtiſchen Namen, wie z. B. Rom Flora [2]) hieß — plötzlich in hülfloſen Zuſtand zu verſetzen glaubte. Dadurch erklärt ſich das Vorkommen ſo vieler Tempel orientaliſcher Gottheiten (Iſis, Mithras u. ſ. w.) in Rom in der Kaiſerzeit, wo die auswärtigen Beſitzungen Roms ſich auffallend raſch vermehrten. Damit iſt aber noch nicht erwieſen, daß dieſe Götter verſchiedenartige Weſen ſeien. Es waren nur verſchiedene Namen derſelben Gottheit;

Als Richter in der Unterwelt hieß Kronus bei den Phöniziern Sypyk (צדיק v. דין richten, urtheilen), bei den Juden als Weltrichter: Melchiſedek (König der Gerechtigkeit, denn die Kabbaliſten haben in dieſem Prieſter des „höchſten Gottes" die Gottheit ſelbſt erkannt), bei den Phöniziern ὑψιστάνιος, wie Euſebius den Namen Ἰαραήλ (i. e. שר אלים: oberſter Gott) überſetzt. Das war Saturn als Planet, ſeiner Stellung am Himmel zufolge (quod ex septem sideribus, quibus mortales reguntur, altissimo orbe et praecipua potentia stella Saturni feratur. Tacit. Hist. V, 4.). Wie ſollte man aber darauf gekommen ſein, den trüben Planeten, den ſo viele Fixſterne an Glanz übertreffen, als höchſten Gott zu verehren, wenn nicht zunächſt durch die Beobachtung, daß er ſich durch Bewegung von den Fixſternen unterſcheide, ein Planet ſei wie Mars? ſodann durch die weitere Erfahrung, daß ſeine Bahn die Bahnen ſämmtlicher Planeten einſchließe? Nur die Erkenntniß, daß Saturn der höchſte Planet, konnte dieſes Geſtirn zum höchſten Weſen machen. Schwer mußte die Entdeckung geworren ſein, weil man Saturn den Verborgenen nannte. Nachdem man entdeckt hatte, daß es noch einen bisher verborgenen Planeten gäbe, welcher der höchſte ſei, erhielt dieſer die höchſte Verehrung, aber als sidus gelidae ac rigentis naturae, wie ihn Plinius nennt, als sidus triste, wie ihn Juvenal (5, 569.) bezeichnet, als infestum in omne caput, wie ihn Properz ſchildert, als der Urheber der Unfruchtbarkeit (Serv. Aen. 3, 141.) erhielt er die meiſten Sühnopfer. Opferung des Erſtgebornen, in der Folge die Beſchneidung (als Bluttaufe) ließ Nachkommenſchaft hoffen. Als Gott aller Götter, d. h. als oberſter Planet gefaßt, wird der eigentliche Sinn von 5. M. 10, Pſ. 96 14. 136, 2. 138, 1. begreiflich. Die Mehrheit der Götter iſt Pſ. 49, 14. 97, 7. Jeſ. 8, 19. zugeſtanden, aber auch, daß Jehovah der mächtigſte ſei. (2. M. 15, 11. — 5. M. 3, 24. Pſ. 77, 14. 82, 1. 86, 8. 95, 3. 113, 5. u. öft.).

[1]) Dieſer Liſt bedienten ſich die Römer ſehr oft, was auch Plutarch Qu. R. 61. bezeugt. Der Pſalmiſt ruft Jehovah an: „Gieße deinen Zorn aus über die Völker, welche dich nicht mit deinem Namen (בְּשִׁמְךָ) anrufen. Dadurch iſt gleichſam zugeſtanden, daß alle Völker denſelben Gott verehren, daß er aber nur den begünſtige, der ſeinen rechten Namen weiß.

[2]) Flora (Anthuſa) war ein Präd. der Aphrodite, als Stammmutter der Aeneaden, folglich der Römer überhaupt. Sie war die Buhlerin Acca Larentia, welche in ihrem Teſtamente (!) ihren geliebten Romulus und das römiſche Volk als Erben ihrer Beſitzungen bezeichnet hatte, daher der Flamen des Mars, des Schutzpatrons Roms, ihr, die mit allen Gaben der Erde beſchenkt, an den Larentalien erflehte. Larentia war aber Flora, wie Venus auch Libitina, Muntia. Und ſomit iſt Plutarchs Frage (Qu. R. 35.): „warum erzeugt man der Larentia, die doch eine Buhlerin war, die Ehre, ihr im Monat April ein Feſt zu feiern?" erledigt. Dieſes Feſt waren die Floralien, an welchem entkleidete Buhlerinnen junge Häschen jagten. Flora

jeder aber bezeichnet eine beſondere Eigenſchaft ihres Weſens. [4]) Jamblich (de myst.) hat den myſteriöſen Gottesnamen der Aegypter und Chaldäer beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet. Auf des Porphyrius Entgegnung bemerkt er: ſie ſeien bedeutungsvolle Namen (ἄσχημα ὀνόματα); von Einigen hätten die Götter ſelber den Sinn mitgetheilt, ſo habe der ägyptiſche Thaut ein ganzes Buch dieſem Gegenſtande gewidmet. Daß der Name Zebaoth bei Beſchwörungen der himmliſchen Kräfte gebraucht wurde, weiß man aus Origenes (contra Cels. V. p. 269.), nicht aber, warum eben dieſer Gottesname? [5]) oder warum der Name Jehovah nur einmal des Jahres, nämlich am Verſöhnungstage, und nur vom Hoheprieſter ausgeſprochen werden durfte? [6]) Auch Brahma's Name iſt ein ἄῤῥητον, denn die Brahmanen ſchließen ihre Gebete mit der geheimnißvollen Sylbe OUM, von welcher man fälſchlich das bibliſche Amen herleitet. [7])

XIV.

Die Symbolik der Zahl.

Plutarch (Qu. R. 25.) bemerkt: „Die Zeit iſt eine Art von Zahl, der Anfang der Zahl iſt göttlich, denn er iſt die Einheit; die darauf folgende

---

verbürgte, wie die Laren und Penaten, der Stadt Rom die Fortdauer der Geſchlechter, daher Flora der myſtiſche Name der Stadt, den kein Feind, um möglichen Mißbrauch mit demſelben zu verhüten, wiſſen ſollte. Auch Jeruſalem hatte einen prieſterlichen Namen, der gewöhnliche war Salem (Pſ. 75, 3.) früher Jebus (Joſ. 18, 28. 1. Chr. 11, 4.), der myſtiſche Jeru (Midrash Bereshith Rabba c. 16.) d. i. die Stadt des Schauens, wie Moriah, wo das Subſtitutionsopfer dargebracht werden, „Berg des Schauens." Joſephus wagte dieſen Namen nicht zu nennen. Die Griechen dachten bei Jeru treffend an ἱερὸν, daher Ἱεροσόλυμα, denn die Solymer, ſagt Tacitus (Hist. V, 2.), ſind die Erbauer von Jeruſalem. Die Araber nennen noch jetzt die Stadt: „die Heilige" (El Kudsch). Herodots Cadytis iſt aber nicht Jeruſalem ſondern Gaza oder Gath, wie Reland vermuthet.

[4]) Daher Gottesnamen als Amulete verwendet, wie z. B. שֵׁדִי gegen beſchädigende Dämonen (rad. שׁוד devastare). Die Kabbaliſten nennen jedes Amulet שֵׁם (Name), weil dieſer es wirkſam macht. In den zehn Bußtagen tauſchen die Juden den Gottesnamen אֵל gegen מֶלֶךְ aus, weil ſie Jehovah an die molochiſtiſche עֲקֵדַת יִצְחָק auf dem Moriah erinnern, die ihnen zu Gute kommen ſoll (זְכוּת אֲבוֹת). Moloch oder Melech bedeutet ſ. v. a. Κρείων, alſo ein deus tutelaris.

[5]) Weil Zebaoth: Herr des Sternenheers (יְהוָה צְבָאוֹת) bedeutet.

[6]) Weil יְהוָה eigentlich הָוָה (pernicies Jeſ. 47, 11. Ezech. 7, 26.) bedeutet. Die Ableitung v. יְהוָה 2. M. 3, 14 iſt das Product ſpäterer philoſophiſcher Speculation, den Iſraeliten vor Moſe d. h. vor der Abfaſſungszeit des Pentateuchs nicht bekannt (2. M. 6, 3.). Man erinnere ſich, daß Jehovah der Eiferer (אֵל קַנָּא) heißt, leicht zu erzürnen (2. M. 33, 5.), die Peſt über Iſrael wegen einer Volkszählung verhängt (2. Sam. 24, 1—16.), und die Präd. גִּבּוֹר (Pſ. 52, 3.) und גּוֹאֵל (5. M. 10, 17.) beſitzt.

[7]) „Wer über die Natur von OUM meditirt, der muß an der großen Perlenſchnur des Weltalls hinan, wie an einer Leiter, er muß die Welt er-

Zweiheit iſt dem Anfang entgegengeſetzt und die erſte unter den geraden Zahlen. Die gerade Zahl aber iſt mangelhaft, unvollkommen, ſo wie die ungerade beſtimmt und vollkommen.“ Sehr begreiflich, denn jede Spaltung iſt Mangel an Vollkommenheit, die Zweiheit erzeugt in dem Gegenſatz die Zwietracht, ſie iſt daher die weibliche Zahl und Signatur der Materie, welche dem Ewigen und Göttlichen entgegengeſetzt; die Zwei iſt die Unterwelt gegenüber dem Reich des Lebendigen, die Nacht gegenüber dem Tage (Plut. de Is. c. 48.), die Feuchte gegenüber der Wärme, daher der zweite Wochentag dem nächtlichen Gestirn geweiht. [1]) Das ſkr. Zeitw. kal bedeutet zählen und zerſtören. Daraus erklärt ſich vielleicht das Verbot des Zählens, damit nicht eine Peſt entſtehe (2 Moſ. 30, 12.), die auch wirklich erfolgte, als David nicht darauf achtete. [2]) Wie nun die Zwei Zahl des Todes, ſo bedeutet die Drei das Leben und die Einheit; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ſich faſſend, iſt ſie Signatur des Göttlichen, daher alle heiligen Gebräuche dreimal verrichtet werden müſſen (Nicomach. Theol. arithm.). Hingegen die Vier als doppelte Zwei die verſtärkte Signatur des Todes [3]), folglich auch ſeines Gegenpols, der Zeugung. [4]) Die Fünf, welche die männliche Drei mit der weiblichen Vier vermählt, iſt

---

faſſen und durchdringen, denn nur durch ſie gelangt er zu Brahm.“ (M. Müller Gl. der Hindu S. 103.) Hier wird man an den Schem hamphoraſch der Kabbaliſten erinnert, welcher ihnen zufolge das eigenthümliche Weſen Gottes offenbart, während die andern Namen Jehovah's nur die Eigenſchaften ſeines Weſens bezeichnen.

[1]) Auch die Sprache weiſt darauf hin, denn μέλας ſtammt v. μέρω, μέλω theilen, daher μόρος Leo.

[2]) Darum ſagt der Talmud: Wollte man die Volkszahl wiſſen, ſo wurden nicht die einzelnen Perſonen, ſondern die heiligen שקל gezählt, welche die mannbaren Israeliten jährlich an das Heiligthum zu entrichten hatten. Der Sohar (in Exod. f. 225.) ermahnt: „der Satan hat über alle gezählten Dinge Gewalt.“ Der Talmud (Pesachim. f. 110.) warnt, daß man nichts in der Zweiheit thue, denn die Zweiheit iſt der Sünde Anfang. Wenn die Rabbinen dem Sünder nur 39, anſtatt der von Moſe vorgeſchriebenen 40, Streiche aufzählen laſſen, ſo iſt nicht das Humanitätsgefühl die Veranlaſſung, ebenſowenig als die Grauſamkeit den Inder veranlaßt, in gleichem Fall ſtatt 100 Hiebe noch einen mehr dem Verbrecher zu ertheilen (Holwells Hindoſtan S. 138.); denn wenn er 1000 Rupien borgt oder ausleiht, ſteht in den Obligationen immer 1001. (Ebd. S. 285.) Hafner (Land. S. 86.) berichtet: „Wenn das Geſchenk der Audienz einem Fürſten gemacht werden ſoll, muß die Zahl ſtets eine ungleiche ſein. Die Mahomedaner feuern bei Feſtivitäten 101 Kanonenſchüſſe ab, und zählen ihre Märchen nach 1001 Tagen, Nächten, Abenden und Viertelſtunden.

[3]) Der Tod ſchwingt eine vierſträngige Geißel (Grimm, Myth. S. 806.). Ein Todter verunreinigt (nach den Rabb.) im Umkreiſe von 4 Ellen, bei den Indern die Verwandten 40 Tage (Ausl. 1844 N: 270.). Die Verweſung tritt am 4. Tage ein (Joh. 11, 39.). Das Balſamiren dauerte 40 Tage (1. M. 50, 3.); die in den Sarcophag eingeſchloſſene Leiche iſt nach 40 Tagen verweſt (Plin. II, 96.). Die Stadt, wo Sara ſtarb, hieß nach der Vier (1. M. 23, 2.), dort kaufte Abraham ein Erbbegräbniß für 400 Schekel Silber.

[4]) Aus Brahma's Seite ſind die 4 Stände hervorgegangen. Die Bi-

die pythagoräiſche Heilszahl, das Pentagramm beſitzt daher talismaniſche Kraft. [4]) Die Sechs, als die dreifache Zwei, iſt die Sünde κατ' ἐξοχήν, daher hat der Satan die Nummer 666 (Apok. 13, 18.), und der Venus gehört der ſechſte Wochentag, denn Satan iſt zugleich mit dem Weibe am Abend des ſechſten Schöpfungstages erſchaffen worden. Da Gerſte ein Liebesſymbol (ſ. S. 158.), ſo ſind es gerade 6 Maaß Gerſte, welche Ruth (3, 15.) von Boas für den nächtlichen Liebesdienſt erhielt, und 6 Waſſerkrüge verwandelt Jeſus auf einer Hochzeit, mit Anſpielung auf Pſ. 128, 3., in Wein. [5]) Die Sieben verdankt ihre Wichtigkeit im Cultus der Vereinigung der zeitlichen Drei mit der räumlichen Vier, oder auch, weil ſie in der Natur das Zeitmaaß der Entwickelungsſtufen iſt. [7]) Die Acht, als die zweifache Vier hat kalendariſche Bedeutung,

---

bel zählt nach 4 Generationen (1. M. 15, 16. 2. M. 20, 5. 34, 7. 4. M. 14, 18. 5. M. 5, 9. 2. Kön. 10, 30. Jer. 15, 3. Hiob 42, 16.), die Griechen nach 4mal 4 Geſchlechtern. Zeus hatte nur 16 Sterblichen beigewohnt, die erſte war Niobe, die letzte Alcmene, welche im 16. Gliede von jener abſtammte, Zeus fing alſo in demſelben Hauſe an Menſchen zu zeugen, in welchem er auch aufhörte (Diod. IV, 4). Hecatäus führt ſein Geſchlecht im 16. Glied auf einen Gott zurück (Herod. 2, 143). Noch jetzt ſind 16 Ahnen das Erforderniß zu einem altadeligen Stammbaum. Wie die Drei Signatur der Zeit, iſt die Vier Signatur des Raumes, daher Hermes der Weltbildner der „Viereckige" geheißen, Erfinder des Würfels (Plut. de Is. c. 12.), und die Einführung von Zahl, Maaß und Gewicht auf Mercur, den Planeten des 4. Wochentags, zurückgeführt.

[5]) Fünf iſt die Zahl der Hülfe (Judith 7, 24. 8, 26.) und der Lebensverlängerung (Jeſ. 38, 5. 2. Kön. 20, 6. vgl. 1. M. 18, 26.). Sie iſt auch die Zahl der Vermählung (Plut. Qu. R. 2.).

[6]) Das kabbaliſt. Buch Sohar (in Num. f. 475.) warnt vor der dreifachen Sechs, welche Zahl der Strafe iſt (Richt. 3, 14. 10, 8. 20, 25. 2. Sam. 8, 13. 1. Chr. 19, 12. Jer. 32, 1. 52, 29. Ez. 9, 2. Luc. 13, 4. 11, 18.). Jeſaia ſprach 18 Flüche über Jeruſalem aus (Talmud Chagiga f. 14. a.). Der Parſe ſtrafte mit 600 Riemenſtreichen den Meineid, wo nicht, litt der Sünder nach dem Tode 600 Jahre Höllenpein (Rhode, Zendſ. S. 440.).

[7]) Bei den Slawen wurde nach Hanuſch (S. 340.) das ſiebenjährige Kind den Göttern geweiht, vermuthlich, damit es die Zahnentwicklung leichter überſtehe. Die Reinigungsverloren ſind nicht bloß im Pentateuch (1. M. 12, 2. 13, 5. 14, 9. 38. 15, 3. 24. 4. M. 12, 15. 19, 11, 31, 19.) auf die Sieben gegründet, ſondern auch bei andern Völkern (Plut. de Is. 42. Apul. Met. XI.: imit septies submerso fluctibus capite, quod cum numerum praecipue religionibus aptissimum divinus ille Pythagoras prodidit). Weil alle Trauernden, als in Berührung mit dem Todten ſtehend, gewiſſermaßen auch im Zuſtand der Unreinheit ſich befinden, daher wird um Jacob 7 Tage und auch 70 getrauert (1. M. 50, 3. 10. vgl. 1. Sam. 31, 33. 1. Chr. 10, 12. Jud. 16, 29. Sir. 22, 13.). An Trauer und Unreinheit knüpft ſich der Begriff von Strafe, daher Krankheit (2. M. 5, 26. 3. M. 26, 25.) und Tod (3. M. 10, 2.) zur Sieben in Beziehung ſtehen. Für die Sieben als Strafzahl zeugen 1. M. 4, 24. 7, 4. 2. M. 7, 25. 3. M. 26, 21. 24. 28. 5. M. 28, 7. 25. Pſ. 79, 12. Richt. 6, 1. Ez. 32, 3. Hiob 5, 19. Apoſt. 15, 1. 21, 9.). Als Sühn- und Reinigungszahl wird die Sieben Heiligungszahl (1. Sam. 31, 13.). Aber die Heiligung des 7. Tages (Sabbat), Monats (Neujahr), Jahres (Erlaßjahrs) und 7mal 7ten (Jobel-

was sich schon aus den 8 Elephanten ergibt, auf welche die Schildkröte, das Symbol der Zeit im indischen Mythus (s. S. 167.), sich stützt. Die Octoeteris der Hellenen erklärt die 8jährige Herrschaft Aegisths über Agamemnons Volk (vgl. Od. 7, 251. 8, 81. Aen. 1. 155. 5, 46. Ov. Fast. 3, 391.). Die 8 Absätze des Belustempels stammen — wenn man nicht mit den Gnostikern die Acht als verstärkten Heiligkeitscharakter der Sieben annehmen will — aus einer Zeit, wo der Zodiak noch in 8 Theilen, statt in 12 bestand, was Cullimore in Bezug auf die Inder und Aegypter am 8. Dec. 1842 in der Londner lit. Gesellsch. nachwies, woraus Brahma's 8 Söhne als Welthüter und die 8 großen Götter des ägyptischen Kalenders, vielleicht auch die 8 Füße von Odins Roß [8]) sich erklären. Die heiligste Zahl ist, mit Ausnahme der westasiatischen Völker, der ganzen alten Welt die **Neun** als dreifache Drei gewesen [9]), daher sie auch die erneuende (novum = novem ἐννέα καὶ νέα) und die Heilszahl (תשע = ישע vgl. 1. M. 5, 9. 17, 7.). Die **Zehn**, wieder die Eins, dient in der mystischen Zahlreihe nur zur Verstärkung der einfachen Zahl. [10]) Ferner besaßen **alle alten** Völker eine eigenthümliche

---

jahrs) bezieht sich auf den Cultus des 7. Planeten, der den 7 Erzengeln (Tob. 12, 15. Apok. 17, 1.) und 7 Erzteufeln (Marc. 16, 9.), als versiebenfachten Manifestationen seiner wohlthätigen und schädlichen Wirksamkeit, die Entstehung gab. So zeigt sich die Sieben als Segenszahl (1. Sam. 2. 5. Jer. 15, 9. Hiob 42, 13. in 10facher Verstärkung Richt. 8, 30. 2 Kön. 10, 1.), und als Unglückszahl (Jes. 4, 1. Richt. 6, 1. 2. Sam. 12, 18. 24, 13. 2. Kön. 8, 1.). Die 7 Rosse des indischen Sonnengottes Surya, die 7 Laute des ägyptischen Lobgesangs auf Hermes, den Erfinder der 7saitigen Lyra; die 7 Cyclopen, welche die Mauern Tirinths bauen (vgl. S. 221 über die Mauern Troja's), wie Amphion mit seiner 7saitigen Lyra die Mauern des 7thorigen Thebens, beziehen sich, wie die 7 Säulen in Sparta auf die Planeten-Sieben. So ist bei der 7jährigen Dauer des salomonischen Tempelbaus (1. Kön. 6, 38.) die Beziehung auf die Vollendungszeit des Weltbaues nicht zu verkennen (Ausführlicher üb. die Sieben hat Hr. v. Hammer in den Wien. Jahrb. 1848. Bd. II—IV. sich verbreitet.)

[8]) Die Achtzahl findet sich bei den Angelsachsen, die bekanntlich Odin verehrten (vgl. S. 96.), so wie bei den Irländern als eine astronomische; s. Lappenberg Gesch. Engl. S. 76. Anm. 3., wo auch die Vermuthung aufgestellt wird, daß Ochta, der Name des Sohnes oder Bruders von Hengst (Roß) jene Zahl bedeutet haben könne.

[9]) Wenn Otus und Ephialtes 9 Klafter lang, 9 Ellen breit sind, und 9 Jahre leben; wenn Hephästus 9 Tage zu seiner Reise aus dem Himmel nach Lemnos bedurfte, Britomartis 9 Monate von Minos verfolgt wurde, dieser alle 9 Jahre von Zeus neue Gesetze erhielt, das Palladium erst am 9. Tage vom Himmel auf die Erde ankam ꝛc. so merkt man leicht ab, daß astronomische Perioden gemeint sind. Daher die 9jährige Feier der Daphnephorien, Carneen, Eleusinien, denn das große Jahr bestand aus 8 Jahren und 3 Monate; „primus ejus annus nono quoque anno redibat“ (Censorin. de die nat. c. 18.). Ein kleinerer Zeitraum ist das ἐννῆμαρ, daher am 9. Tage dem neugebornen Knaben ein Name gegeben ward, es war zugleich der dies lustricus.

[10]) So wenn die Vier eine Strafzahl (5. M. 25, 3. Jer. 15, 3. Ez. 14, 21. Dan. 7, 7.) ist die Vierzig ihre Verstärkung (Ez. 4, 6. 29, 12. Jon. 3, 4. 4. M. 14, 34.) und Vierhundert der höchste Ausdruck derselben

myſtiſche Zählmethode, welche darin beſtand, daß die wahre Zahl ermittelt wurde, wenn die Ziffern der mythiſchen Summe addirt wurden. [11])

XV.

Etymologiſche Nachträge.

1. Das Affixum *oy* in mehrern Eigennamen.

Pelops wurde S. 250: „Elephantengeſicht" überſetzt, es kann aber dieſer Name auch bloß: „der Elfenbeinerne" (פִּיל, ſkr. pilu), mit

---

(1. M. 15, 13. Apſtlg. 7, 6.). Als Strafe für die unterlaſſene Feier des 7. Jahrs erfolgte das 70jährige babyloniſche Exil (Jer. 25, 3.). Hiſtoriſch iſt ſie nicht, weil der Prophet ſie acht Jahre ſpäter noch beibehielt (29, 1—10.). Hier vgl. man 3. M. 26, 35. mit 2. Chr. 36, 21.

[11]) Dieſe Rechnungsweiſe führt die in der Natur begründete Grundzahl der indiſchen Yugaperioden (Schubert, Symb. d. Zr. 2. Aufl. S. 51.) auf die dem Inder, wegen Wiſchnu's 9facher Verkörperung bis zum Ende der 4ten Periode, heilige Neun zurück, nämlich 4 + 3 + 2 = 9; das Weltjahr der Aegypter 1 + 4 + 6 + 1 = 12 und 4 mal in 365 enthalten; bei den Chaldäern war der Saros ein Zeitraum von 3500 Jahren, den man erfand, als eine zehnjährige Weltperiode, ſtatt 360 Tage 360 Jahre umfaſſend. Die Hebräer haben ein Mondjahr von 3 + 5 + 5 (= 13) Tagen, aber das Schaltjahr hat 13 Monate. Sie ſagen: der Mond wird in der meſſianiſchen Zeit 4 + 3 = 10 mal größer ſein, als jetzt in 7 Tagen (Bodenſchatz, kirchl. Verf. d. J. III. S. 207.) und der Talmud erweiterte die 10 Gebote auf 6 + 1 + 3 (= 10). Wenn Ezechiel für die 12 Stämme Iſrael 3 + 90 (= 12) Tage büßen mußte (Ez. 4, 5), ſo iſt es erlaubt in den Dan. 12, 11. u. 12. vorkommenden 1 + 2 + 90 (= 12) und 1 + 3 + 3 + 5 = 12 Tagen, welche bis zur Ankunft des Weltertödters verfließen, Zeroaſters 12 Jahrtauſende der Weltdauer zu vermuthen. Aus dem Samen des von Ahriman getödteten Urſtiers bildete Ormuzd zwei Stiere, aus denen 2 + 8 + 2 (= 12) Thierarten (die 12 Zoria) ſich entwickelten (Vendidad Farg. X.). Die Himmelsſtadt der Mongolen hat 4 große und 1 + 6 + 9 (= 16, alſo 4 × 4) kleine Pforten (Pallas, Samml. hiſt. Nachr. über d. Mong. II. S. 47.). Die Kaaba iſt ein Viereck, ihre Säulen durch 4 Spitzbogen verbunden, tragen je 4 eine kleine Kuppel; dieſer Kuppeln ſind 1 + 5 + 2 (= 8). Die Japaner erzählen von ihrem Weltweiſen Fohi: er ſei 8 + 1 Jahre (= 9 Monate) im Mutterleibe geweſen (Kämpfer, Reiſ. 1. S. 187.). Kriſchna vermählte ſich mit 16, 108 Prinzeſſinnen (1 + 6 + 1 + 8 = 16). Als Hanuman die Brücke nach Ceylon bauen wollte, warf er 10 Felſen ins Meer, deren jeder 6 + 4 (= 10) Meilen im Umfang hatte. Die 1 + 4 + 40 (= 9) jährige Periode der alten Perſer gründet ſich auf die heilige Neunzahl, die ſich in den 1 + 08 (= 9) Schnüren an der Brahmanenſchärpe und in Penelopens 108 Freiern wiederfindet. Auf dem Minerventempel zu Athen war in goldenen Buchſtaben der Mondcyclus des Meton eingezeichnet, er enthält 1 + 9 (= 10) Mondjahre oder 2 + 3 + 5 (= 10) Monate oder 6 + 9 + 40 (= 19) Tage. Die 19jährige Periode der Hyperboräer beſtand aus 6 + 9 + 40 (= 19) Tagen (Diod. 2, 47.). Der die Demeter ſymboliſirende Stein zu

Anſpielung auf ſeine Schulter, bedeuten; wie Merops (lies: Märops): „der Glänzende [1]) und Aethiops: „der Leuchtende", Cecrops, mit Anſpielung auf ſeine androgyniſche (oder auch halbthieriſche) Körperbildung: „der Getheilte" [2]); denn wer wird hier wörtlich: „das getheilte Geſicht" überſetzen mögen? Ebenſowenig als Chaleiope: „Erzgeſicht", ſondern: „die Eherne". [3]) Dolops wäre dann gleichbedeutend mit Dolon (Dolosus), und Rhodope, wie Liriope, wären einfach: „Roſe" und „Lilie" zu überſetzen. Die Amazone Antiope wird doch Niemand „Gegengeſicht" überſetzen wollen? was keinen Sinn gibt, ſondern: „die Gegnerin", wie der dem Intereſſe der Troer entgegenhandelnde Antenor (welcher mit Odyſſeus die verrätheriſche Einnahme ſeiner Vaterſtadt verabredete, und auf deſſen Nachkommen das Scepter der Priamiden überging), und Antäus (welcher mit Herakles gerungen, obgleich er ſein eigenes Weſen, aber die winterliche Hälfte des Jahrgotts, die durch Näſſe die Wirkungen des Sommers zu vernichten ſtrebt): „Gegner"

Peſſinum ſoll genau 2 + 7 + 1 (= 10) Jahre vor der 10jährigen Belagerung Troja's die Erde erreicht haben (Arnob. 7, 46.). Aus den 36,525 Jahren, die das große Weltjahr der Aegypter umfaßt, mögen die 21 mythiſchen Könige bei Dieter entſtanden ſein, wie aus der von Herodot erwähnten Periode von 11,340 Jahren die heilige Neun, die die Grundzahl der Weltdauer (432,000) bildet, und woraus ſich erklärt, warum die Scandinavier ihrem Gott Heimdall, der die Poſaune des Weltgerichts blaſen wird, 9 Mütter geben, Thors Haus (das Weltall) 5 + 40 (= 9) Fußböden, der Walhalla ebenſo viele Thüren andichten, und 432,000 Helden daſelbſt wohnen laſſen. Die Scythen zählten 108 Geſchlechter. Aus jedem 2000 ausgehoben gibt 216,000, daher ſchickt der Ungarkönig Arpad durch ſeine Geſchenke ein Symbol der halben Anzahl 3 + 12 + 3 = 108, nämlich 3 + 12 Geſchenke von dreifacher Art; ſeine Frau ſchickt die gleiche Anzahl, zuſammen alſo die Symbole für das ganze Volk 216. (Mone's anz. Hdth. 1, 106.). In 3 + 5 + 4 (= 12) Schiffen waren die Sachſen nach England gekommen (Lappenberg, a. a. O. S. 76.). In Wales betrug die Buße des Beklagten 180 oder 360 oder 540 Solidi (Grimm, D. A. p. 863.). Die ſaliſche Friſt betrug 4 + 5 (= 9) Tage, bei ſchwerer peinlicher Anklage aber 1 + 3 + 5 (= 9) Tage (Grimm a. a. O. S. 868.).

[1]) Merops war König der Aethiopen, ſeine Gemahlin hatte vom Helius oder Apollo den Phaethon geboren (Ov. Met. 1, 763.), folglich war Merops ſelber Apollo, denn *παίρω* und *αἴθω* ſind gleichbedeutend; darum hieß auch die hellſtrahlende Plejade: Merope, wie der Hundsſtern als canicula: Māra.

[2]) Das Grymon iſt *χράω*, *κρίνω*, crino. Bekanntlich ſoll Cecrops vom Nabel abwärts Weib oder Schlange geweſen ſein, er war eigentlich ſein Gidam Hermes, deſſen hermaphroditiſche Eigenſchaft ſchon S. 319 berührt worden iſt. Gegen die Herleitung des Cecrops aus Aegypten hat ſich ſchon Otf. Müller (Orchom. 2. Ausg. S. 99. 101. 117.) energiſch ausgeſprochen. Als Gründer der Stadt Athenä in Cubda, und weil er ſein Heroum auf der Burg zu Anika im Tempel der Athene hatte, war er urſprünglich zweiteſichne eine Hermathene.

[3]) Im Winter, wo eine Froſtdecke die Erde überzieht, iſt die Naturgöttin von Erz, weil Danae im ehernen Kerker; im Lenz, wenn der goldene Regen ſie befruchtet, ſpendet ſie die Goldfrucht, und Chalcothemis verwandelt ſich alsdann in Chryſothemis.

zu überſetzen ſind. In dieſem Sinne hießen drei Söhne des Herakles: Antiades (d. i. Sohn des Antäus), Antileon (Gegner des „Löwen", nämlich der „Waſſermann", alſo Antäus, der Sohn des Poſeidon) und Antiphos (Gegner des Lichts, nämlich des Sommers). Der feindliche Halbbruder des Herakles, nämlich Euryſtheus (der Fließende — denn das Etymon iſt ῥέω, alſo wieder Antäus) hatte zur Gemahlin die Antimache, denn ſie war nur die weibliche Hälfte ihres gegen den Sommergott ankämpfenden Gatten. Da der Tod ein Gegner des Lebens, ſo hieß Irion [4]), den wir ſchon oben als den Jupiter Stygius erkannt hatten, auch Antion (Welcker, Aeſch. Tril. S. 549.). Er war alſo der „feindlich (gegneriſch) geſinnte Antinous, welcher die Phäaken beherrſchte, welche S. 303. als die Bürger des Schattenreichs nachgewieſen worden ſind. Ebenſo hieß ein Freier der Penelope, denn dieſe war Perſephone (ſ. S. 212.). Die Amazone Antianira iſt etymologiſch Dejanira, die dem Herakles verderblich gewordene Geliebte (Aphrodite ἀνδροφόνος Plut. Erot. 1.). Eine ſolche „Männerbekämpferin" war auch Hectors Andromache, alſo eine Antigone, nämlich die den Sommer unſichtbar [5]) machende Naturgöttin zur Winterszeit, wie Telegonus der im Winter ſcheinbar von der Erde am entfernteſten weilende Sonnengott, welcher mit Hector (i. e. Apollo ἑκαταῖος) etymologiſch verwandt iſt.

2. Das proſthetiſche ζα in einigen Eigennamen.

In Locris, wo man Apollo unter dem Bilde der ſingenden Grille (ſiehe S. 174) verehrte, war Zaleucus Geſetzgeber (Schol. Pind. Ol. 10, 17. Diog. Laert. 8, 16). „Da aber der auf Creta Geſetz gebende Minos vom Zeus nicht verſchieden war, ſo wird auch Zaleucus identiſch mit Apollo νόμιος geweſen ſein, denn ein Hirtenknabe war er, als ihn Athene φωσφόρος, welcher der Märzwidder gehört (Manil. Astr.), ihrer Offenbarungen gewürdigt hatte. Ζά-λευκος war alſo Λευκὸς oder Λεύκων,

[4]) Welcker (Aeſch. Tril. S. 549.) hält Irion für den Zeus ἱκέσιος, und denkt an ἵκειν (Schutz ſuchen)! Er dachte dabei nicht, daß auf Rhodus auch Apollo: Ἴξιος hieß (Hesych.). Nimmt man aber an, daß, wie ἴξαλος auch Ἴξιον den Bock (עֵז hoedus, עז Geis) bedeutete, nämlich den Zeus αἰγίοχος, deſſen Ziegenſchild die Aequinoctialſtürme mit Donner und Blitz beſiegt (ſ. S. 237.), ſo konnte Irion, welcher mit einer Wolke die ſchnaubenden Roßrieſen (Centauren) zeugte, dennoch König der mit ihnen kämpfenden, „flammenden" Lapithen (Λαπίθης = לַהַט) ſein, die ſich, zufolge Diodor, von Apollo (Ἴξιος) abſtammen rühmen. Der Kampf der Centauren und Lapithen iſt der alljährliche in den Aequinoctien um die Zeitherrſchaft. Im Frühlinge verwandelt ſich der im Winter in der Unterwelt befindliche Zeus Ἰξίων in den Zeus γεωργός, wie Pluto in den Zeus, wenn er die Perſephone befruchtet.

[5]) Antigone iſt der feindliche Gegenſatz zu ihrer Schweſter Ismene, wie Polynices — deſſen Name, wie Polydamas, den alles Leben bezwingenden Pluto bezeichnet, daher die Freundſchaft zwiſchen Adraſt (ſ. S. 307.) und dieſem Helden — zum Eteocles, der vom Apollo ἰσομέτριος ſchwerlich verſchieden war. Antigone hatte den Polynices begraben, erzählt die Fabel, meint aber den descensus Solis ad inferos, daher das Löwenzeichen auf dem Helm des Polynices, denn vom Monat des „Löwen" an nehmen die Tage ab. Der Antigone wurde ſeine heimliche Beſtattung zugeſchrieben, weil die nächtliche Jahrhälfte die weibliche hieß.

d. i. der Leuchtende, Apoll im Frühlinge, nachdem des Leucon Vater, Athamas, d. i. der dem Sommer vorhergehende Winter (s. S. 15.), den Märzwidder Phrixus als Sühnopfer verbrannt hatte. Die neue Zeit beginnt mit Weissagungen und Orakelsprüchen der Priester im Namen ihres Gottes. Darum war Zaleucus, der Lichtbringer, der Offenbarungen gewürdigt, und folglich auch Gesetzgeber. Schwerlich war von ihm der Enkel des musikalischen Chiron, nämlich der von Apollo selbst in der Musik unterrichtete lacedämonische Heros Zaxer, verschieden, denn sein Name (*Ζάρηξ*) dürfte von *ῥῆσις*, Sang, Spruch abzuleiten sein. Apollo *Κίνθιος* [*]) war jener Colonienführer Zakynthus [†]), und der Cyclopier fordernde hyperboräische Apollo der molochistische *Ζά-μολξις*, wie Strabo (VII. 297. 304.) richtiger als Herodot ([IV. 94. 95]: *Ζάλμοξις*) schreibt. [*])

---

*) Apollo hieß nicht *Κίνθιος* von seinem Cultusort *Κίνθος* — ebensowenig als *Ἄβαιος* von der Stadt Abä, sondern diese nach ihm als Abbas (אב = Apollo *γενήτωρ*) dem Gott der Abanten — eher der Ort nach ihm den Weizenspender (חִטָּה Weizen), s. S. 16. Die Schreibart *κίνθος* s. *κίνθος* (um die Herleitung v. חִטָּה begreiflich finden zu lassen) ist kein Widerspruch, da *υ* oft in *ι* übergeht (vgl. *Φρίξος* = *Φρίξος*, *ὕλος* u. *Ὶλος*, *ὕλη*, *Ὶλη*) und umgekehrt (*βίβλος* = *βιβλος*.)

†) Vater des Zakynthus war Dardanus, nach welchem der Kornhändler dardanarius genannt ward. Dardanus als Bruder des Ackerbauerfinders Jasion, als Gemahl der die Gluhfrucht spendenden Chryse, mußte freilich den „Weizenmann" Zakynthus zum Sohne haben; aber Dardanus selber war nur ein Säemann in jenem Sinne wie der Tod es ist welcher den Leib als Saatkorn zur Wiedergeburt in die Erde legt, denn *Δάρδανος* stammt, wie *δαρδάπτω*, v. *δάπτω* sterben, *δανὸς* Tod, *δαναὸς* der Todte, daher Dardanus in der Unterwelt (Aen. 6, 650.), dem Aufenthalt der Danaiden.

*) Bekanntlich war Moloch ein lebenfeindlicher Gott, dem man sich opferte, um gereinigt von den Schlacken der Materie unmittelbar in das Lichtreich einzugehen. Nun berichtet aber Herodot von den Thraciern: Sie glauben, daß sie nach dem Tode zu ihrem Gott (*δαίμων*) Zalmoxis kommen, wie er auch es gewesen, der die Lehre von der Fortdauer nach dem Tode ausgestreut. Daß er in jedem vierten Jahr nach längerer Abwesenheit wieder erschien, läßt auf eine kalendarische Einrichtung schließen, welcher zufolge nur in jedem vierten Jahre sein Fest gefeiert wurde. Damit stimmt die Notiz, daß alle fünf Jahre d. h. am Anfang jedes fünften Jahres, einer aus dem Volke durchs Loos „als Deputirter mit Aufträgen, welche die Bedürfnisse des Volkes angehen, zum Zamolxis geschickt wurde" d. h. den stellvertretenden Opfertod für seine Landsleute starb, um für die neue Periode alle Landplagen abzuwehren. Daß nur ein Menschenopfer hier zu verstehen sei, beweist der erläuternde Nachsatz: „Drei Männer bekamen Befehl, jeder einen Wurfspieß — das Todesinstrument; denn nicht immer wurde der Feuertod gewählt, wie Julius Firmicus de errore prof. rel. bezeugt: Alii crudeli morte caesum septem verubus corporis membra lacerata subligunt; die Siebenzahl der Spieße erklärt sich aus der Identität des Moloch mit dem Gott des siebenten Planeten — empor zu halten; während dem nahmen Andere den an Zalmoxis bestimmten Gesandten bei den Händen und Füßen, und warfen ihn so in die Höhe, daß er auf die Spitzen herabfallen mußte. Starb er an den Wunden,

3. Das in einigen Eigennamen eingeſchobene δ.

Wie Labdacus, der Sohn des Polydor, urſprünglich Labbacus *) geheißen haben mochte, ſo war Abderus zugleich Abaris[10]). Aehnlich entſtand die Form Sarpedon[11]), der früher Sarpaon geheißen haben müßte.

ſo ſahen ſie dies als ein Zeichen der göttlichen Gnade an; blieb er am Leben, ſo beſchuldigten ſie ihn eines Verbrechens (weil die Gottheit ein ſolches Opfer verſchmähte), und ſandten einen Andern ab, welcher noch bei Leben ſeine Aufträge erhielt."

*) Λάβδακος und Λάμψακος heißen nach der Flamme (לַהַב lampas), und könnten eben ſo richtig Λάββακος oder Λάμβακος geſchrieben ſein. Des Labdacus Vater hieß Polydor, wie der Sohn des Priamus, der als Priapus wieder den Lampſacus zeugte, denn die Flamme, das Licht, als Urquell der Fruchtbarkeit, iſt Gaben ſpendend (πολίδωρος).

[10]) Abderus war Erbauer der Stadt Abdera, deren talismaniſches Wahrzeichen (gegen Peſtpfeile) Apollo mit einem Pfeil war, welcher Gott die Krankheit bringt (Ἡαιὰν) und abwehrt (ἀκέσιος). Nun aber hieß ein Prieſter des Apollo, der auf einem Pfeile durch die Luft fuhr, Abaris (v. l. der Leichte v. βαρὺς und a priv. weil er auf dem Sonnenſtrahl reitet, denn Licht iſt das ſpecifiſch Leichteſte, was die Sprache durch leicht und leuchten, Licht, — light bedeutet im Engl. Beides — andeutet). Dieſer Pfeilreiter, der überdies im Rufe ſtand, Krankheiten zu heilen, war Apollo ſelber als der perſonificirte Strahl der Lenzſonne, ſo wie Abderus nicht bloß ein Liebling des Herakles (Apollod. II, 5, 8.), ſondern ſeine Keule (ſ. S. 267).

[11]) So wie Καρχηδών, der Name der Stadt Karthago, nur eine verlängerte Form v. καρχὴ = קִרְיָה: urbs (rhönic. aram. Form für עִיר - קִיר) iſt, ebenſo konnte Sarpedon aus Σαρπάων, und dieſes aus Ἅρπαων, Ἁρπάγων — der Tod iſt ein Räuber, Sinis ein Präd. Pluto's — entſtanden ſein; denn Sarpedon war ein Bruder der beiden Höllenrichter Minos und Rhadamanthys, und Sohn der Laodamia (Perſephone vgl. S. 307., wo Laodamas als Präd. Pluto's aufgeführt iſt). Ohne Veranlaſſung hat Hitzig (d. Philiſt. S. 309.) den Sarpedon zu einem Schlangenkönig gemacht, lediglich um ſeinen Namen als ſanſkritiſch zu erweiſen, nämlich zuſammengeſetzt aus sarpa: Schlange und id, ind: herrſchen. Sarperons Vater Evander (Εὔανδρος) war Pluto als Ἀγάθων; oder Poſeidon war ſein Erzeuger (Apld. II, 5, 9. vgl. III, 1, 9.) oder Zeus ſelber (III, 1, 1.). Der nach ſeinem Tode von Apollo aus dem Gefecht entrückte und durch den Tod oder Schlaf nach Lycien gebrachte Sarpedon war alſo der im Frühlinge aus dem Hades an das Licht heraufkommende Jahrgott Apollo λυκηγενὴς, λύκειος, Zeus λυκαῖος. Die von Apollodor ihm angedichteten drei Menſchenalter ſpielen auf das dreitheilige Jahr an, daher man ihm auch drei Väter gab, unter welchen Zeus den Lenz, Poſeidon den naſſen Herbſt, Evanders den dunkeln Winter repräſentirte, denn des Letztern Identität mit Pluto läßt ſich auch daraus errathen, daß Evander den Dienſt des Faunus (vgl. S. 212.) und des Genius (vgl. S. 307.) eingeführt haben ſoll; die Götter ſind aber ſtets die Begründer ihres eigenen Cultus. Evanders Beziehung zum Ackerbau läßt ſich aus der Identität Pluto's mit Plutus erklären, der das Saatkorn in der Unterwelt keimen macht, bis es endlich ſein Vater der Getreidеſpender Jaſion ans Licht fördert.

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.